WOLFGANG HOHLBEIN
DAS AVALON-PROJEKT
ROMAN
Weltbild

WOLFGANG HOHLBEIN

DAS AVALON-PROJEKT

ERSTES BUCH

AVALON

1

Der Helikopter setzte mit einem unerwartet heftigen Ruck auf der Landeplattform auf. Sie bestand aus massivem Stahl wie alles hier draußen, und trotzdem schien sie für einen Moment unter dem Gewicht der Maschine zu ächzen wie ein kleiner Mond unter dem Aufschlag eines Meteoriten.

Der Pilot schaltete mit einer Reihe rasch aufeinander folgender routinierter Bewegungen nacheinander die Turbinen und etliche andere Geräte aus, schüttelte aber zugleich den Kopf, als Rudger den Sicherheitsgurt löste und die Tür öffnen wollte. Seine linke Hand legte noch immer Kippschalter um und drückte Knöpfe, die andere löste sich vom Steuerknüppel und deutete durch das transparente Kanzeldach nach oben.

Rudger verstand. Während der letzten Viertelstunde hatten die Rotoren einen nahezu unsichtbaren Kreis aus rasenden Schatten über der Kanzel gebildet, der jetzt langsam dunkler wurde und in verschwommene Fragmente zerfiel. Trotzdem übertönte das Heulen der auslaufenden Turbinen noch immer jeden anderen Laut. Der Miniatur-Tornado, den die Rotorblätter entfachten, würde ihn einfach von den Füßen reißen, wenn er jetzt ausstieg. Er nickte. Der Pilot reckte den Daumen in die Höhe - *eine Minute* - und konzentrierte sich dann wieder ganz auf das Durcheinander von Instrumenten und Zahlen vor sich. Rudger griff mit beiden Händen nach oben, um den wuchtigen Helm abzusetzen, den er vor dem Start übergestülpt hatte. Im ersten Moment war er sich albern damit vorgekommen, aber schon nach wenigen Augenblicken war er froh gewesen, ihn zu haben. Selbst unter dem schweren Helm war der Lärm fast unerträglich gewesen. Wahrscheinlich würde er eine halbe Stunde brauchen, bis seine Ohren

aufhörten zu klingeln. Rudgers Blick suchte den Horizont ab und versuchte ihn zu fixieren. Der Hubschrauber stand wie festgeschweißt auf der Plattform, aber er hatte trotzdem das Gefühl, dass sich der Boden unter ihm bewegte, und dasselbe galt für den Horizont. Man hatte ihm gesagt, dass es gegen Seekrankheit half, den Horizont zu fixieren, aber davon schien *dieser* Horizont noch nichts gehört zu haben; er kippte mal nach links, mal nach rechts, und aus dem latenten Gefühl von Unwohlsein in seinen Eingeweiden wurde etwas Schlimmeres, das noch keine echte Übelkeit war, aber gleich dazu werden würde, wenn er nicht mit diesem Unsinn aufhörte. Er schloss die Augen, drehte den Kopf nach rechts und zählte in Gedanken langsam bis fünf, ehe er die Lider wieder hob und seinen Blick über das grau gestrichene Rechteck der Landeplattform schweifen ließ. Viel gab es allerdings nicht zu sehen: Der Heliport der Avalon II war einfach ein überdimensionales Stück Eisen, das sich dreißig oder möglicherweise auch vierzig Meter weit über dem Meer erhob. In regelmäßigen Abständen waren breite, runde Lampen in den Boden eingelassen, um die Plattform auch bei einer Nachtlandung oder bei schlechtem Wetter sichtbar werden zu lassen. Einen Luxus wie ein Geländer gab es nur an einer Stelle, wo eine schmale Treppe zur eigentlichen Bohrinsel hinabführte. Gerade als Rudger hinsah, tauchten drei Gestalten in schwarzen Ölmänteln über dieser Treppe auf. Sie hielten die Köpfe gesenkt, wurden aber trotzdem vom Wind gebeutelt, der sie hier oben aus gleich zwei Richtungen traf: die kalte Brise, die hier, anderthalb Meilen vom Land entfernt, ununterbrochen blies, und der hausgemachte Taifun der Rotorblätter. Wo die beiden Fronten aufeinander peitschender Luft sich trafen, bildeten Regen und hochgerissene Nässe glitzernde Wirbel und tanzende Wassergespenster, die die drei gebeugten Gestalten zu attackieren schienen.

»Sie können jetzt aussteigen, Sir, aber ziehen Sie den Kopf ein!« Die Stimme des Piloten klang so dumpf, als hörte er sie durch Watte oder hätte Wasser in den Ohren. Der Mann bekräftigte seine Worte durch eine wedelnde Handbewegung; aus irgendeinem Grund schien er es plötzlich sehr eilig zu haben.

Rudger gestikulierte umständlich zurück, dass er verstanden hatte, öffnete mit einiger Mühe die Tür der roten Plexiglaskanzel und sprang ins Freie. Sofort fielen Wind und Kälte mit unsichtbaren Reißzähnen über ihn her. Der

Boden war schlüpfrig vor Nässe, er strauchelte, fand mit einiger Mühe sein Gleichgewicht wieder und versuchte irgendwie das Gesicht aus dem Regen zu drehen, während er geduckt auf den Rand der Plattform zulief; ein Kunststück, das schier unmöglich war, wenn der Wind aus allen Richtungen zugleich kam. Es war grässlich kalt, eisiges Wasser lief ihm in den Nacken und drang praktisch ohne Widerstand durch die viel zu dünnen Sommerschuhe, die er trug. Der Wind ließ sein Gesicht zu einer Grimasse werden. Großer Gott, wie konnte man es hier draußen auch nur eine Stunde aushalten, geschweige denn *monatelang?* Die drei Männer waren stehen geblieben und sahen ihm entgegen. Einer hob die Hand und winkte. Rudger vermutete, dass es sich bei ihm um Spangler handelte. Er widerstand der Versuchung, den Gruß auf die gleiche Weise zu erwidern. Die Rotorblätter pfiffen noch immer dreißig Zentimeter über ihm durch die Luft, nicht so schnell, dass sie unsichtbar wurden, aber schnell genug, um ihm die Finger abzuhacken, wenn er leichtsinnig genug war, ihnen die Hand entgegenzustrecken. Keine gute Idee, dachte er spöttisch, vor allem, weil seine Versicherung für *diesen* Schaden ganz bestimmt nicht aufkommen würde. Er bückte sich noch tiefer und schritt rascher aus, um den Rand der Plattform zu erreichen.

Bis er ankam, hatten zwei Drittel seines Empfangskomitees bereits kapituliert und die Flucht vor dem schlechten Wetter angetreten. Der, den er für Spangler hielt, gestikulierte ihm ungeduldig zu, sich zu beeilen, doch das hatte Rudger nicht vor. Die Landeplattform war rau und ihre Oberfläche von Rost und Erosion zerfressen, aber all das hinderte sie nicht daran, so glatt wie Schmierseife zu sein. Es wäre wohl mehr als peinlich, Spangler vor die Füße zu fallen, statt ihm die Hand zu reichen.

Außerdem war es gar nicht nötig. Der Heliport der Avalon II war zwar größer, als er erwartet hatte, aber *größer als erwartet* bedeutete in diesem Fall immer noch *klein.* Er brauchte nur Augenblicke, um Spangler zu erreichen und ihm die Hand entgegenzustrecken. Statt sie zu ergreifen, schüttelte Spangler jedoch nur den Kopf und drehte sich mit einer entsprechenden Geste zur Treppe. Rudger bekam nur einen flüchtigen Eindruck von seinem Gesicht, aber er revidierte seine vielleicht etwas vorschnell gefasste Meinung trotzdem. Der Mann war keinen *lag* älter als er

selbst, wahrscheinlich sogar jünger - auf jeden Fall aber viel zu jung für den Vizepräsidenten einer so großen Firma.

Hinter ihm wurde das Motorengeräusch des Helikopters wieder lauter. Rudger sah über die Schulter zurück und stellte mit einem Gefühl leiser Überraschung fest, dass die Rotorblätter wieder an Substanz zu verlieren begannen. Er hatte ganz selbstverständlich angenommen, dass der Pilot auf ihn warten würde, aber offensichtlich wollte er sofort wieder starten. Aus einem Grund, den er selbst nicht ganz verstand, beunruhigte ihn diese Vorstellung. Der Wirbelsturm, den die Rotorblätter entfesselten, wurde stärker, und Rudger beeilte sich, seinem Führer zu folgen und auf die Treppe zu treten. Sofort wurde ihm schwindelig. Die Treppe führte in einem Winkel in die Tiefe, dessen bloßer Anblick jedem deutschen TÜV-Beamten auf der Stelle zu einem Herzanfall verhelfen hätte. Und als wäre das allein noch nicht genug, bestanden die Stufen aus einem weitmaschigen Metallrost, durch das man fast ungehindert auf die fünfzehn Meter tiefer liegende Hauptplattform der Avalon II hinabsehen konnte. Neben der Feststellung, dass das Fliegen in einem Helikopter nicht im Entferntesten mit dem in einem modernen Passagierflugzeug zu vergleichen war, machte Rudger innerhalb kurzer Zeit eine zweite beunruhigende Selbsterfahrung: Er hatte geglaubt, schwindelfrei zu sein, aber so ganz schien das nicht zu stimmen. Die Turbine heulte schrill auf, und Rudger fuhr erschrocken zusammen, lief rasch drei Stufen hinunter und bückte sich dann unter den Rand der Plattform, als der Pilot einen wahren Gewaltstart hinlegte und die Maschine senkrecht in die Höhe katapultiert wurde. Sie schoss vielleicht zwanzig, dreißig Meter weit hoch und kippte dann in einem jähen Winkel zur Seite; ein Manöver, das sowohl beabsichtigt als auch mit großem fliegerischem Können durchgeführt war, Rudger aber trotzdem für einen Moment den Atem anhalten ließ. Der Anblick erinnerte ihn an eine Libelle, die mitten im Flug von einer unsichtbaren Hand getroffen wurde und nun

hilflos davontorkelte. Und noch etwas: Er fühlte sich auf völlig absurde Weise im Stich gelassen. Der Helikopter war eine letzte Verbindung zum Festland gewesen. Nun war er endgültig allein. Ausgesetzt auf einer einsamen Insel aus Stahl. Wie Robinson Crusoe in einer in Eisen gravierten Variante seiner Geschichte. Er folgte der Maschine mit Blicken, bis sie über dem Meer verschwunden war, dann drehte er sich zu der in nasses,

glänzendes Schwarz gekleideten Version von Freitag herum und stieß hörbar die Luft aus, »Ein verrückter Hund«, grinste sein Gegenüber, »aber ein verdammt guter Pilot. Keine Sorge, solche Kunststücke machen die Jungs nur dann, wenn sie keine Passagiere an Bord haben. Manchmal muss man die Leine etwas länger lassen, damit sie bei Laune bleiben.«

Rudger fiel erst beim zweiten Satz auf, dass er deutsch sprach, wenn auch mit einem leichten britischen Akzent, der sich irgendwie gekünstelt anhörte. Er selbst antwortete auf Englisch: »Hauptsache ich bin nicht an Bord, wenn er ausprobiert, wie lang sie wirklich ist.«

»Keine Sorge«, Freitag grinste - jedenfalls nahm Rudger an, dass es sich um ein Grinsen handelte, denn das Gesicht seines Gegenübers war vor Kälte ebenso gerötet und zu einer Grimasse verzerrt wie sein eigenes vermutlich auch. »Ich muss mich noch einmal für die Unbequemlichkeiten entschuldigen, aber das war der einzige Helikopter, den ich auf die Schnelle auftreiben konnte. Ihre Rückkehr wird bequemer sein, das verspreche ich Ihnen, Mister Harm.« *Wenn ich deinem Boss gesagt habe, was ich ihm zu sagen habe,* dachte Rudger, *dann werde ich vermutlich zurück schwimmen müssen.*

Aber er hob nur die Schultern. Im Augenblick wäre er froh gewesen, endlich von dieser Treppe herunterzukommen. Er wusste zwar, dass es vollkommen unmöglich war - die Avalon II wog nicht nur nahezu zweihunderttausend Tonnen, sondern ruhte noch dazu auf einem Duzend kirchturmdicker Stützpfeiler, die sicher im Meeresgrund verankert waren -, aber er hatte trotzdem mit jeder Sekunde mehr das Gefühl, dass die Treppe unter seinen Füßen hin und her wankte.

»Kommen Sie!« Freitag musste schreien, um den Wind zu übertönen, der zwar nicht heftiger, aber deutlich lauter geworden war. »Ich habe eine Kanne Tee und eine warme Jacke unten. Sie sehen aus, als könnten Sie beides gut gebrauchen.«

Er eilte so leichtfüßig voraus, dass Rudger die Zähne zusammenbeißen und sich beeilen musste, um mit ihm Schritt zu halten. Er hätte die Gelegenheit gerne genutzt, um sich einen ersten Eindruck von der Avalon zu verschaffen, aber er brauchte all seine Willenskraft, um die Stufen hinunterzugehen und dabei die Übelkeit im Zaum zu halten, die immer stärker in seinen Eingeweiden wühlte. *Prima,* dachte er mürrisch, *zu allem Überfluss werde*

ich jetzt auch noch seekrank. Und so etwas nannte Pollmann einen Routinejob. Leicht verdientes Geld. Keine Prämie der Welt war das hier wert.

Die Treppe führte zum Hauptdeck der Bohrinsel hinunter, einem vergleichsweise kleinen, trapezförmigen Stück Eisen, das an drei Seiten von einem Gewirr von Rohrleitungen, Pipelines, Gestängen und gänzlich unidentifizierbaren technischen Etwassen eingerahmt wurde, die allesamt nur eins gemeinsam hatten: Sie sahen ziemlich alt aus, und sie waren nicht besonders gut gepflegt.

Die vierte Seite war zum Meer hin offen. Es gab ein Geländer, aber allein der Abgrund, der dahinter gähnte, ließ es Rudger wenig ratsam erscheinen, sich ihm auf mehr als drei oder vier Schritte zu nähern.

»Dort.« Freitag deutete auf eine rot gestrichene Tür, die ein paar Schritte entfernt war. »Kommen Sie, drinnen ist es gemütlicher.«

Und vor allem *wärmer*, dachte Rudger. Bisher war er viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, Angst zu haben, um an irgendetwas anderes zu denken, aber nun spürte er, wie kalt es hier draußen auf dem Meer wirklich war. Er fror erbärmlich.

Hinter der Tür befand sich ein großer, asymmetrischer Raum, der eine Winzigkeit zu niedrig war, um nicht erdrückend zu wirken. Sein allererster Eindruck war der eines unaufgeräumten, aber irgendwie doch organisierten Chaos. Die Möblierung stammte nicht aus dem vergangenen, sondern mindestens aus dem vorletzten Jahrzehnt, und dasselbe galt für die technische Ausstattung. An der Wand neben der Tür, durch die sie hereingekommen waren, befand sich

etwas, das wie das Schaltpult eines Sciencefiction-Raumschiffes aussah, wie man es sich vielleicht in den Fünfzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts vorgestellt haben mochte, und auf dem Hsch davor thronte ein uraltes schwarzes Telefon mit einer Wählscheibe aus Eisen. Rudger konnte sich nicht einmal genau erinnern, wann er so etwas das letzte Mal gesehen hatte - oder ob überhaupt. Sein Begleiter schob die schwere Eisentür hinter ihm zu, schüttelte sich übertrieben und machte eine flatternde Handbewegung, die den ganzen Raum einschloss. »Willkommen in der Steinzeit, Mister Harm«, sagte er grinsend. »Aber lassen Sie sich nicht von

Äußerlichkeiten täuschen. Das Zeug hier ist zwar uralt, aber es funktioniert alles noch. Oder wenigstensjfcst alles.«

Rudger lächelte zwar pflichtschuldig, setzte seine Musterung aber unbeeindruckt fort. Er wusste, wie wichtig gerade diese ersten Sekunden sein konnten. Manchmal war der erste Eindruck, den man von einem Ort oder auch einem Menschen bekam, zugleich auch der einzige, der der Wahrheit nahe kam.

Außer seinem Begleiter und ihm selbst befanden sich drei weitere Männer hier drinnen. Zwei von ihnen trugen nasse, schwarze Regenmäntel - die beiden, die er oben auf der Landeplattform gesehen hatte -, der dritte war ein grauhaariger Mann schwer zu schätzenden, aber fortgeschrittenen Alters, der einen maßgeschneiderten Anzug trug und in dieser Umgebung vollkommen deplatziert wirkte. Darüber hinaus bestätigte sich der erste Eindruck eines geordneten Chaos: Alles war unaufgeräumt, aber nicht verwüstet. Was auf den ersten Blick wie ein heilloses Durcheinander aussah, das enthielt eine gewisse Art von System, auch wenn er es beim allerbesten Willen noch nicht erkennen konnte. Darüber hinaus war alles ziemlich schmuddelig. Der Raum roch *alt*.

»Englisch«, sagte sein Begleiter, als hätte er seine Gedanken gelesen. »Machen Sie sich nichts draus, das hier ist eine britische Bohrinsel. Sie wissen doch, dass wir nichts von übertriebener Ordnungsliebe halten.« Er sprach jetzt in seiner Muttersprache, aber irgendwie brachte er es fertig, nun mit einem schwachen *deutschen* Akzent zu reden.

»So?«, fragte Rudger. »Weiß ich das?« Seine Stimme klang kühler, als er beabsichtigt hatte, und er rief sich in Gedanken zur Ordnung. Was er gerade über den ersten Eindruck gedacht hatte, das galt möglicherweise auch für die anderen. Pollmann hatte ihn gewarnt: Die meisten, die er hier treffen würde, waren nicht unbedingt begeistert von seiner Anwesenheit.

»Ich meine nicht den Schmutz, hier hat seit ein paar Tagen niemand mehr sauber gemacht, aber die Unordnung ist älter.« Freitag schälte sich umständlich aus seinem Regenmantel, warf ihn achtlos über einen Stuhl und streckte Rudger die Hand entgegen. »Noch einmal und in aller Form: Herzlich willkommen, Mister Harm. Mein Name ist Spangler, Lance Spangler.«

Rudger griff ganz automatisch nach der dargebotenen Hand und schüttelte sie, aber er hatte sich wohl doch nicht ganz so gut in der Gewalt, wie er geglaubt hatte, denn Spangler grinste plötzlich breit und sagte: »Spangler junior, um ganz genau zu sein, aber lassen Sie sich nicht von Äußerlichkeiten täuschen: Ich bin zwar jung, aber ich funktioniere ausgezeichnet. Meistens jedenfalls.«

Rudger konnte nicht anders, als das fast jungenhafte Grinsen zu erwidern. Offenbar war Spangler überraschte Reaktionen gewöhnt, wenn die Leute erfuhren, wer er war. Rudger versuchte ihn sich in Jeans und Polohemd vorzustellen. Er musste Mitte dreißig sein, aber in der passenden Umgebung und unter den entsprechenden Umständen nahm man ihm den Studenten im letzten Semester vermutlich ab. Er fand Spangler auf Anhieb sympathisch, aber selbstverständlich würde das keinen Einfiuss auf seine Entscheidung haben.

Spangler ließ endlich seine Hand los und deutete nacheinander auf den Grauhaarigen und dann die beiden anderen. »Der alte Griesgram dahinten ist Marcus Hennessey, der Chefbuchhalter unserer Firma, dann Sean Walters, mein persönlicher Assistent, und Nick Morrisson. Nick ist unser Sicherheitsexperte und Chef des Werkschutzes.« Morrisson nickte wortlos und schoss einen eindeutig feindseligen Blick in ihre Richtung ab; Rudger konnte nicht sagen, ob er ihm oder Spangler galt oder vielleicht auch beiden. »Jetzt gibt es erst mal den versprochenen Tee.« Spangler rieb

fröstelnd die Hände aneinander und machte eine Kopfbewegung in Richtung des Tisches, an dem Hennessey saß. Er war unordentlich wie alles hier, aber als sie hingingen, sah Rudger, dass *dieses* Chaos neu war: Inmitten des Durcheinanders aus Papieren, Schnellheftern und voll gekritzelten Notizzetteln, Aktenordnern, Computerauszügen und Blaupausen lagen zwei kleine Diktiergeräte, eine supermoderne Digitalkamera und ein aufgeklappter Laptop; und unmittelbar neben Hennesseys aufgestütztem Arm blubberte eine zweckentfremdete Kaffeemaschine. Die Flüssigkeit in der nicht allzu sauberen Glaskanne hatte die Farbe von altem Rotwein - entweder der dünnste Kaffee, den er je gesehen hatte, oder der stärkste Tee, der ihm je untergekommen war. Sie nahmen Platz. Spangler goss die Flüssigkeit in Plastikbecher - es war tatsächlich Tee -, verteilte sie und zog

eine silberfarbene Reiseflasche hervor. »Mit Geschmack? Sie sehen aus, als könnten Sie einen kräftigen Schluck gebrauchen.«

Das kam der Wahrheit ziemlich nahe. Rudger zitterte innerlich noch immer vor Kälte, und auch sein Magen hatte sich noch nicht wieder beruhigt. Aber es würde keinen guten Eindruck machen, wenn er jetzt Ja sagte. Außerdem wusste er immer noch nicht genau, was er von Spanglers fast kumpelhafter Art zu halten hatte. Er war ihm sympathisch, aber das bedeutete noch nicht automatisch, dass er ihm auch trauen konnte, ganz und gar nicht. Lance Spangler beherrschte ein Wirtschaftsimperium, dessen Jahresumsatz größer war als das Bruttosozialprodukt von so manchem südamerikanischen Kleinstaat. »Lieber nicht«, antwortete er, griff aber dankbar nach dem Plastikbecher mit Tee. Er war so heiß, dass er sich fast die Zunge verbrannte, aber er nahm trotzdem einen großen Schluck und genoss das Gefühl von Wärme, das sich in seinem Magen ausbreitete. »Danke«, sagte er noch einmal. »Aber jetzt möchte ich doch lieber wissen ...«

»... warum Sie eigentlich hier sind«, fiel ihm Spangler ins Wort. »Und das ist klar. Ich kann Ihre Ungeduld verstehen, aber ich halte es trotzdem für besser, wenn wir uns erst einmal ... ein wenig beschnuppern. Sie werden später verstehen, warum.« Er steckte die Schnapsflasche wieder weg, ohne einem der anderen eingeschenkt oder auch nur etwas angeboten zu haben - also doch eine Falle, dachte Rudger -, und deutete dann mit einer Kopfbewegung auf Morrisson. »Ich will ganz offen zu Ihnen sein, Rudger - ich darf Sie doch Rudger nennen, hoffe ich?«

Rudger nickte, und Spangler begann noch einmal von neuem: »Ich will ganz offen zu Ihnen sein: Nick war vehement dagegen, Sie hierher zu holen. Das hat nichts mit Ihnen persönlich zu tun.«

»Das habe ich auch nicht angenommen«, sagte Rudger. »Das freut mich«, schaltete Morrisson sich ein. »Aber es ändert nichts. Ich bin immer noch dagegen. Wenn es nach mir ginge, wären Sie nicht hier.«

»Gottlob geht es ja nicht immer nach Ihnen, Nick«, sagte Spangler in durchaus freundlichem Ton. Er lächelte ein ehrliches, durch und durch offenes Lächeln, in dem nicht einmal die Spur von Herablassung oder Überheblichkeit zu finden war, und trotzdem machte gerade dieses Lächeln Rudger endgültig klar, mit wem er es zu tun hatte. Und es verunsicherte ihn.

»Sondern nach Ihnen, nicht wahr, Lance?«, fragte Rudger. »Um ganz genau zu sein: nach meinem Vater«, antwortete Spangler. »Ich bin nur der Vizepräsident der Firma, und mein Vater ist ein ziemlich altmodischer Mann. Er steht auf dem Standpunkt, dass er diesen Laden ganz allein aufgebaut hat und niemand ihm vorzuschreiben hat, wie er ihn führt und welche Entscheidungen wann getroffen werden.«

»Und Sie?«, fragte Rudger.

»Das spielt jetzt keine Rolle«, antwortete Spangler. »In diesem speziellen Fall stimme ich jedenfalls hundertprozentig mit ihm überein. Nick war dafür, die ganze Angelegenheit intern zu klären, aber mein Vater und ich sind der Meinung, dass das ein Fehler wäre.«

»Immerhin geht es um das Leben von zwanzig Männern«, fügte Hennessey hinzu.

»Zweiundzwanzig, wenn ich richtig informiert bin«, verbesserte ihn Rudger. »Die Öffentlichkeit könnte auf die Idee kommen, dass Sie etwas vertuschen wollen.« Er schwieg einen kurzen, aber ganz genau bemessenen Moment und sah Spangler aufmerksam in die Augen, während er fortfuhr: »Hätte sie Recht?«

»Ganz so einfach ist das leider nicht«, seufzte Spangler.

»Natürlich ist das ein Teil des Problems, der ... offizielle, sozusagen.«

»Der, den Sie zugeben«, vermutete Rudger. Ohne es selbst zu bemerken, hatte er die Glacehandschuhe bereits ausund die Boxhandschuhe angezogen. Aus dem Geplänkel war Ernst geworden. Vielleicht waren seine Worte nicht besonders geschickt gewählt, aber Pollmann hatte ihn auch nicht hierher geschickt, um Nettigkeiten auszutauschen. »Wir haben kein Problem damit, irgendetwas zuzugeben, Mister Harm«, sagte Hennessey nach einer Weile. »Die Sache ist leider etwas komplizierter.« Er zögerte einen Moment und tauschte dann einen Blick mit Spangler aus. Er sprach erst weiter, als dieser fast unmerklich nickte: »Fangen wir anders an, Mister Harm«, begann er. Man musste kein großer Menschenkenner sein, um zu sehen, wie unwohl er sich plötzlich in seiner Haut fühlte. »Was wissen Sie über die Avalon?«

»Genug«, antwortete Rudger, ohne auch nur eine Sekunde darüber nachzudenken. »Wenn es nicht so wäre, hätte man mich wahrscheinlich nicht hierher geschickt.« Er warf einen demonstrativen Blick in die Runde und hob dann noch demonstrativer die Schultern. »Ich bin natürlich kein

Spezialist für Bohrinseln, wenn Sie das mit Ihrer Frage meinen. Ich weiß/was ich wissen muss - zum Beispiel, dass diese Plattform mit einer dreistelligen Millionensumme bei der Gesellschaft versichert ist, für die ich arbeite. Und dass ich viel zu teuer bin, um wegen einer Lappalie hierher geschickt zu werden.«

»Darf ich fragen, wie alt Sie sind, Rudger?«, mischte sich Spangler ein.

»Zweiunddreißig«, antwortete Rudger. »Warum?«

»Und Sie arbeiten seit neun Jahren bei der Intersecur«, fuhr Spangler fort. »Vorher haben Sie eine Ausbildung zum Polizeibeamten im mittleren Dienst absolviert und davor wiederum ein Jurastudium, das Sie allerdings nie zu Ende gebracht, sondern nach vier Semestern abgebrochen haben, und das, obwohl Ihre Zeugnisse überdurchschnittlich gut waren. Sie haben ganz unten bei der Intersecur angefangen, aber mittlerweile gelten Sie als der beste Versicherungsdetektiv, den die Firma hat - wenn nicht als der beste überhaupt.« Rudger sah ihn eine Sekunde lang ausdruckslos an, dann wandte er sich zu Morrisson um und nickte. »Gute Arbeit«, sagte er anerkennend. Offenbar war er nicht der Einzige hier, der seine Hausaufgaben gemacht hatte. »Aber Sie wissen nichts über die Geschichte der Avalon«, fuhr Spangler fort. »Das soll kein Vorwurf sein. Ich selbst wusste bis vorgestern auch nichts darüber - obwohl sie mir gehört.«

»Es gab in den letzten zwölf Jahren zwei größere Unfälle, die unsere Gesellschaft betrafen«, sagte Rudger. »Soweit ich weiß, wurden sie beide zu Ihrer vollsten Zufriedenheit reguliert.«

Hennessey schüttelte den Kopf, warf einen raschen Blick auf den hochgeklappten Monitor seines Computers und verbesserte ihn dann. »Es hat allein in den letzten fünf Jahren mehr als zwei Dutzend mittlerer bis schwerer Unfälle hier gegeben, Mister Harm.«

»Davon ist mir nichts bekannt«, antwortete Rudger überrascht.

»Das wundert mich nicht«, sagte Spangler. »Wir haben diese Zwischenfälle ... intern geregelt, um es einmal so auszudrücken. Soweit es ging, jedenfalls.«

»Sie meinen, Sie haben sie unter den Teppich gekehrt«, sagte Rudger offen.

»So könnte man es nennen«, antwortete Spangler, »aber es wäre nicht ganz die Wahrheit. Gottlob wurde bei keinem dieser Unfälle jemand getötet,

obwohl es erheblichen Sachschaden gab. Ich kann Ihnen versichern, dass wir jeden Schaden äußerst großzügig geregelt haben. Marcus hat alle Unterlagen dabei, falls Sie sie einsehen wollen. Wir haben weder etwas vertuscht noch versucht irgendetwas *unter den Teppich zu kehren.* Allerdings haben wir die Angelegenheit auch nicht - wie sagt man so schön bei Ihnen? - an die große Glocke gehängt.«

»Wieso?« Die Frage war so überflüssig, wie es nur ging, aber irgendwie hatte er das Gefühl, dass Spangler sie von ihm erwartete. Er antwortete auch prompt. »Wir sind eine Ölgesellschaft, Rudger. Ich muss Ihnen nicht erklären, wie sensibel die Öffentlichkeit auf alles reagiert, was mit uns zu tun hat. Ein ganz normaler Betriebsunfall, wie er leider Gottes immer wieder einmal vorkommt, wird bei uns sofort zu einer Umweltkatastrophe aufgeblasen.«

»Waren sie es?«, fragte Rudger.

»Umweltkatastrophen?« Spangler schüttelte den Kopf. »Nein.« Es klang ehrlich. »Soweit man bei diesem Thema davon reden kann, haben wir verdammtes Glück gehabt. Es ist so ziemlich alles passiert, was Sie sich vorstellen können: vom gebrochenen Rohrgestänge bis zu einer Gasexplosion. Mehrere Arbeiter sind über Bord gestürzt. Es gab Brände. Ein Hubschrauber wurde bei einem Landeanflug von einer plötzlichen Windböe ergriffen und gegen die Plattform gedrückt, und ein Versorgungsschiff ist mit einem der Stützpfeiler kollidiert und auf der Stelle gesunken ...« Er machte eine Bewegung, die wohl andeuten sollte, dass er diese Aufzählung noch beliebig lange fortsetzen konnte, aber keinen Sinn darin sah. »Aber wir hatten trotzdem Glück im Unglück: Niemand wurde getötet, und es kam zu keinerlei größeren Umweltbeeinträchtigungen.«

»Es muss Sie eine Menge Geld gekostet haben, das alles geheim zu halten«, sagte Rudger.

»Sie machen sich keine Vorstellung davon *wie viel«*, seufzte Spangler. »Und noch viel mehr hat es uns gekostet, diese Bohrinsel auf den allerneuesten Stand der Technik zu bringen.«

Auf den allerneuesten Stand der Technik? Rudger sah sich verwirrt um. *Diesen Schrotthaufen?* »Außerdem haben wir in den letzten Jahren eine gewaltige Summe in die Verbesserung der Sicherheit hier an Bord gesteckt«,

fuhr Spangler fort. »Zusätzlich zu den normalen laufenden Kosten, versteht sich. Aber es hat nichts genutzt. Die Unglücksserie ist nicht abgerissen.«

»Haben Sie Sabotage in Betracht gezogen?«, fragte Rudger. »Selbstverständlich. Wir haben jeden einzelnen Fall gründlich untersucht. Es handelt sich ganz zweifellos um Unglücksfälle. Keine Sabotage. Auch, wenn es sich vielleicht komisch anhören mag: Aber ich wäre fast froh, *wenn* es so wäre.«

»Warum?« Es hörte sich in der Tat komisch an. »Die Avalon genießt mittlerweile unter Öl-Leuten einen gewissen Ruf, Mister Harm«, sagte Hennessey. »Keinen sehr guten. Manche behaupten, sie wäre verflucht.«

»Aber Sie glauben das nicht«, sagte Rudger. Hennessey erwiderte weder sein Lächeln noch ging er auf seine Frage ein. »Was wissen Sie über die Avalon I?«

»Nichts«, antwortete Rudger. »Außer, dass es sie gab. Sie ist im Sturm gesunken, nicht wahr?«

»Vor fünfundzwanzig Jahren, ja. Nachdem sie weniger als fünf Jahre in Betrieb gewesen war«, bestätigte Hennessey. »Es ging alles ziemlich schnell. Weniger als eine halbe Stunde, und von der Avalon I war nicht einmal mehr ein Ölfleck übrig. Sie ist einfach verschwunden, zusammen mit mehr als vierzig Mann Besatzung.«

»Und das ist schlimm«, sagte Rudger. »Aber ich nehme nicht an, dass Sie mich deshalb hierher bestellt haben.« Er fragte sich vergeblich, warum Pollmann im nichts davon erzählt hatte. Versicherungsgesellschaften waren nicht unbedingt für ihre Bescheidenheit bekannt. Wenn die Intersecur vor fünfundzwanzig Jahren einen solchen Schaden reguliert hatte, dann hätte man meinen können, dass sie damit bei ihren Kunden hausieren ging, anstatt die Sache für sich zu behalten. »Was hat das alles mit mir zu tun«, fuhr er fort. Er fühlte sich ein wenig hilflos. »Ich bin Versicherungsdetektiv, kein Geisterjäger.«

»Sie wissen, was vor drei Tagen hier passiert ist?«, fragte Morrisson.

»Weiß ich es?«, gab Rudger zurück. »Ich meine: Ich besitze zwar einen Fernseher, aber das kann nicht alles sein, oder?«

»Die Presse weiß nicht alles«, bestätigte Spangler. »Manches haben wir ihnen nicht erzählt, und manches haben sie sich einfach aus den Fingern

gesogen. Sie wissen ja, wie manche Journalisten sind: Wenn sie keine Details erfahren, dann erfinden sie sie eben.«

Rudger wusste tatsächlich nicht allzu viel über das, was sich auf der Avalon zugetragen hatte. Er besaß zwar einen Fernseher, aber er schaltete ihn selten ein. Und auch wenn er Spanglers Meinung über die Presse nicht hundertprozentig teilte, war er dennoch nicht so naiv, alles zu glauben, was in den Zeitungen stand. »Erzählen Sie«, sagte er. »Zuerst die offizielle Version«, begann Spangler. »Einmal am Tag läuft ein Versorgungsschiff die Avalon an, um Post zu bringen, Lebensmittel, Ersatzteile - das Übliche eben. So auch am Montag, dem Elften.« Seine Stimme wurde dozierend. »Dem Steuermann fiel auf, dass niemand an Deck der Avalon war und anscheinend auch nicht gearbeitet wurde. Als seine Versuche, die Avalon anzufunken, erfolglos blieben, verständigte er zuerst unser Büro an Land und ging dann an Bord.«

Das deckte sich fast wörtlich mit dem, was ihm Pollmann erzählt hatte. Wahrscheinlich zitierten beide aus dem gleichen Zeitungsartikel. »Und fand die Plattform verlassen vor, ich weiß«, sagte Rudger ungeduldig. »Die komplette Besatzung ist verschwunden. Es gab keinerlei Anzeichen für einen Kampf oder einen Unglücksfall. Warum erzählen Sie mir nicht endlich den Teil der Geschichte, den ich nicht kenne?«

»Wie kommen Sie darauf, dass es einen gibt?«, wollte Morrisson wissen. Er klang immer noch feindselig. Rudger maß ihn mit einem fast verächtlichen Blick. »Ihr Boss mag ein großzügiger Mann sein, Nick, aber er ist nicht dumm. Und ich glaube nicht, dass er Zeit und Geld an mich zu verschenken hat. So wenig, wie ich meine Zeit oder die *meines* Bosses. Also: Was ist es, das Ihnen Kopfzerbrechen bereitet? Wissen Sie, was mit den Männern passiert ist? Sind sie tot? Hat man sie entführt, vielleicht, um Ihre Gesellschaft zu erpressen?«

»Nein.« Spanglers Antwort kam eine Spur zu schnell, und er wirkte ein ganz kleines bisschen erschrocken. Rudger hatte den Nagel vielleicht nicht auf den Kopf getroffen, aber er war ihm nahe genug gekommen, um Funken zu schlagen. »Jedenfalls hoffe ich das. In diesem Punkt berichten die Zeitungen ausnahmsweise einmal die Wahrheit. Die Leute sind einfach verschwunden.«

»Und Erpressung?«

»Wir bekommen ständig Droh- und Erpresserbriefe«, sagte Spangler. »Ab einer gewissen Größe bekommt die jede Firma. Briefe von Erpressern, die ganz banal Geld wollen, von Verrückten, die glauben, dass die Welt schlagartig besser wird, wenn wir ab morgen alle wieder in Höhlen leben und Bärenfelle tragen, und von Möchtegern-Terroristen ... Die meisten sind harmlos. Einige wenige sind nicht ganz so harmlos, und bei einer Hand voll ist man besser beraten, sie wirklich ernst zu nehmen.«

»Gehört das hier zu dieser ... *Hand voll?«,* wollte Rudger wissen.

»Vermutlich nicht«, antwortete Spangler. Allerdings auch jetzt erst wieder nach einem spürbaren Zögern und in einem Ton, der nicht wirklich überzeugte.

Diesmal flogen die Funken schon heftiger. »Also gut«, sagte Rudger noch einmal eine Spur lauter und deutlich mehr als nur eine *Spur* schärfer. »Was ist hier passiert? Die ganze Geschichte. Alles. Und zwar ohne Umschweife. Ich bin nicht gekommen, um Spielchen zu spielen.«

»Das ist auch nicht der Grund, warum Sie hier sind.« Spangler blies mit spitzen Lippen in seinen Tee und nippte vorsichtig an dem heißen Getränk - wobei das eine wie das andere zweifellos keinem anderen Zweck diente als dem, Zeit zu gewinnen. »Das Beste wird sein, Sie machen sich selbst ein Bild. Neben der Tür hängen warme Jacken. Ziehen Sie eine an. Wir gehen zwar nicht nach draußen, aber auf den unteren Decks ist es ziemlich kalt.«

»Sie lieben es, den Geheimnisvollen zu spielen, wie?«, fragte Rudger. Trotzdem stand er auf und ging zu der Reihe altmodischer Kleiderhaken, auf die Spangler gedeutet hatte. In Anbetracht der Jahreszeit hatte er nur einen dünnen Sommerblouson angezogen, in dem er selbst jetzt noch erbärmlich fror.

»Nein«, antwortete Spangler hinter ihm. »Es ist nur leichter so.«

Sein Tonfall verriet Rudger, dass er nicht ganz die Wahrheit sagte oder ihm zumindest etwas verschwieg. Er sagte jedoch nichts dazu, sondern ließ seinen Blick unschlüssig über das gute Dutzend schwerer Arbeitsjacken schweifen, das vor ihm hing. Sie waren allesamt nicht besonders sauber, und sie waren ausnahmslos von altmodischem Schnitt. Wie sie aussahen, mussten sie wohl noch zur Erstausstattung der Avalon gehört haben.

»Nehmen Sie irgendeine«, sagte Spangler nun in ganz leicht schadenfrohem Ton. »Ihre ursprünglichen Besitzer haben bestimmt nichts dagegen.«

Irgendwie kam Rudger diese Formulierung sonderbar vor. Spangler *hatte* Spaß daran, den Geheimnisvollen zu spielen, aber Rudger hatte überhaupt keine Lust mehr, dieses Spiel mitzuspielen. Tote Zeit, die keinem von ihnen half. Er betrachtete die Jacken noch eine Sekunde unschlüssig und nahm dann die vom Haken, die ihm am ehesten zu passen schien. Ihr Gewicht überraschte ihn. Sie schien eine Tonne zu wiegen, und als er sie überstreifte, wusste er auch, warum das so war: Die Jacke bestand aus einem sehr groben, sehr schweren Baumwollstoff, wie er tatsächlich seit mindestens zwanzig oder dreißig Jahren nicht mehr verarbeitet wurde. In Jacken wie diesen hatten Schauerleute schon vor hundertfünfzig Jahren Schiffe beladen und Matrosen dem eisigen Wind des Atlantiks getrotzt. Kleidungsstücke, die ein Leben oder auch zwei hielten, mit denen man sich ebenso selbstverständlich in die Eiswüsten Grönlands vorwagen wie in eine Messerstecherei einlassen konnte. Es musste eine schiere Qual sein, dieses Ding länger als ein paar Stunden zu tragen. Gar nicht davon zu reden, darin zu *arbeiten.* Sie roch nach einer Mischung aus altem Öl, mindestens ebenso altem Schweiß und kaltem Zigarettenrauch. Aber wenigstens würde er darin nicht frieren. Etwas raschelte in seiner rechten Jackentasche, und Rudger griff, ohne nachzudenken, hinein und schloss die Finger um kaltes Metall. Während er die Hand wieder herauszog, ging er hinter Hennessey vorbei und versuchte unauffällig einen Blick auf dessen Monitor zu werfen. Es gelang ihm nicht. Hennessey streckte so ruhig die Hand aus, dass die Bewegung fast spöttisch wirkte, und klappte den Laptop zu. Rudger ging ein wenig schneller weiter und zog dabei die Rechte vollends aus der Tasche. Er wusste nicht genau, was er zu finden erwartet hatte, aber auf seiner Handfläche lag nichts Aufregenderes als ein Feuerzeug; alt, hier und da schon ein wenig angerostet und durch und durch banal. Er hob den Kopf und sah gerade noch, wie Morrisson mit jemandem, der hinter ihm stand - Spangler, wer sonst? -, einen verstohlenen Blick tauschte, in dem sich gespannte Erwartung mit einer klar formulierten Frage mischten. Er sah noch einmal und jetzt aufmerksamer auf seine Handfläche hinab, konnte aber immer noch nichts Außergewöhnliches entdecken. Das Feuerzeug war ein ganz normales, wenn

auch ziemlich schweres, mit Benzin betriebenes Sturmfeuerzeug; eins von der altmodischen Art, die noch einen Deckel hatte, den man mit dem Daumen auf und mit einer lässigen Bewegung aus dem Handgelenk heraus wieder zuschnappen lassen konnte (nachdem man sie ungefähr sechs Wochen lang heimlich geübt hatte, versteht sich), mit einem fast babyfingerdicken Docht. In diesem Moment erlebte Rudger etwas Seltsames: Für den Bruchteil einer Sekunde war ihm, als bewegten sich in seinem Kopf die Teile eines zerbrochenen Ganzen aufeinander zu. Einzelne Informationen, Gedankenfetzen und Eindrücke, die ein Teil von ihm vom Moment seiner Ankunft an auf dieser Bohrinsel sorgsam registriert und abgelegt hatte, ohne dass sie bisher irgendeinen Sinn ergeben hätten. Nun fügte sich alles zu einem Bild zusammen, das so gewaltig und fantastisch war, dass ...

Der Gedanke entglitt ihm, fiel zu Boden und zerschellte in tausend Stücke, die noch weniger Sinn als zuvor ergaben. Rudger blinzelte, steckte das Feuerzeug wieder ein und schüttelte verwirrt den Kopf.

Walters hatte in der Zwischenzeit zu einem überdimensionierten Handscheinwerfer gegriffen und fummelte an einer Tür am anderen Ende des Raumes herum. Kurz darauf sprang sie mit einem schweren Klacken auf, und Walters stemmte sich mit der Schulter dagegen, um sie weiter zu öffnen. Die Scharniere quietschten erbärmlich. *Eine gewaltige Summe!*, dachte Rudger spöttisch. *Aber kein Geldfär ein Fläschchen Öl.* Und offensichtlich auch nicht, um die Stromrechnung zu bezahlen, denn Walters schaltete seine Lampe ein und richtete den Strahl in den Gang, der hinter der Tür lag. Er war nicht sehr lang, hatte aber zahlreiche weitere Türen auf beiden Seiten. Die Räume, die dahinter lagen, mussten winzig sein.

»Kommen Sie«, sagte Spangler. »Aber passen Sie auf, wo Sie hintreten.«

Rudger folgte ihm und seinem Assistenten in den Gang. Morrisson schloss sich ihnen an, während Hennessey keine Bewegung machte, um von seinem Platz aufzustehen. Rudger hatte auch nicht damit gerechnet. »Was ist das hier?«, fragte er.

»Unterkünfte«, antwortete Spangler. »Jedenfalls nennen sie es so. Meiner Meinung nach sind das allerdings kaum mehr als begehbare Betten.«

»Mehr soll es auch nicht sein«, fügte Walters hinzu. Es waren die ersten Worte, die Rudger überhaupt von ihm hörte, und sie bestätigten den

flüchtigen ersten Eindruck, den er von dem Mann gewonnen hatte. Er sprach mit einem schleppenden schottischen Akzent; langsam, aber trotzdem sehr präzise.

»Die Männer arbeiten zwölf Stunden am Tag, und das sieben Tage die Woche. Es gibt eine Kantine und einen Fernseh- und Freizeitraum an Bord, aber er wird nicht sehr häufig benutzt. Niemand hat hier Verwendung für ein eigenes Apartment mit Sauna und Whirlpool.«

»Und was sagt die Gewerkschaft dazu?«, fragte Rudger. »Nichts«, antwortete Spangler. »Bisher hat sich niemand beschwert. Die Männer verdienen außergewöhnlich gut. Die Warteliste für einen Job hier ist länger als mein Arm.«

»Na ja, jetzt sind ja wohl ein paar Stellen frei geworden«, murmelte Rudger.

Morrisson gab einen unwilligen Laut von sich und blieb stehen. »Ist das die typisch deutsche Auffassung von Humor?« Seine Augen blitzten.

»Nein«, antwortete Rudger gelassen. »Es war nur praktisch gedacht. Ich dachte, in Ihrer Firma würde man PraktischDenken ganz groß schreiben. Ich meine, immerhin waren Sie praktisch genug, um die Avalon II haargenau an derselben Stelle aufzubauen, an der ihre Vorgängerin gesunken ist. Und sie zwanzig Jahre lang in Betrieb zu halten, trotz all dieser ... mysteriösen Zwischenfälle. Ein gewisses Maß an Zynismus ist dieser Vorgehensweise nicht abzusprechen, meinen Sie nicht auch, Nick?«

Morrisson setzte zu einer harschen Antwort an, aber Spangler kam ihm zuvor. »Ohne ein gewisses Maß an Zynismus«, mischte er sich ein, »würde unser gesamtes Wirtschaftssystem nicht funktionieren, ob uns das nun gefällt oder nicht. MUSS ich *ausgerechnet Ihnen* das erklären?«

»Sie meinen, wenn Sie hier nicht nach Öl bohren, dann tut es eben jemand anderes?«

»Ganz genau«, sagte Spangler mit großem Ernst. »Und vielleicht jemand, der weniger um das Wohl seiner Mitarbeiter besorgt ist.« Plötzlich grinste er wieder. »Bitte verstehen Sie mich nicht falsch, Rudger. Aber jetzt ist wirklich nicht der Moment für eine Diskussion. Wir werden sie führen, wenn Sie das möchten. Aber nicht jetzt. Scan?« Sean Walters ging weiter und öffnete die Tür am anderen Ende des Ganges. Dahinter lag eine steil nach unten führende Treppe aus den gleichen Gitterrost-Stufen, die er schon

kannte. Der intensive Geruch nach Öl stieg zu ihnen empor, und Rudger überkam ein unwirkliches Gefühl: Er befand sich in einem der vielleicht kühnsten Bauwerke, die Menschen je geschaffen hatten, einer schwimmenden Stadt aus Eisen, weit draußen auf dem Meer, aber trotzdem hatte er plötzlich das Gefühl, tief unter der Erde gefangen zu sein. Eingesperrt in einer Gruft, die so weit vom Sonnenlicht entfernt war, dass selbst die Erinnerung daran schon lange verloren gegangen war.

»Was ist eigentlich mit dem Licht los?«, fragte er. Seine Stimme klang ein ganz kleines bisschen nervös. »Der Generator funktioniert nicht«, antwortete Scan. »In den Tanks ist kein einziger Tropfen Diesel mehr.«

»Eine Ölbohrinsel, der der Sprit ausgeht?« Rudger lachte. Aber es war kein richtiges Lachen. Der Gedanke sollte komisch sein, aber er war es nicht.

Die Treppe führte ungefähr ein Duzend Stufen in die Hefe und mündete in einem Korridor, der in die gleiche Richtung zurückzuführen schien, aus der sie gerade gekommen waren. Rudger fragte sich, ob Spangler ihn vielleicht zu einer Besichtigungstour der kompletten Bohrinsel mitnehmen wollte, vermutete aber zugleich, dass sie diesen Umweg machten, um nicht wieder in die Eiseskälte hinauszumüssen. Selbst hier, sicher hinter tonnenschweren Stahlwänden verborgen, glaubte er, den Wind zu spüren, der an der Bohrinsel rüttelte, und die Kälte war längst nicht mehr bloß unangenehm, sondern quälend. Drei Tage, in denen die Heizung nicht mehr lief, hatten ausgereicht, das Innere der Avalon in einen Eiskeller zu verwandeln. Walters trat zur Seite, um ihm und den anderen Platz zu machen, und schwenkte in der gleichen Bewegung den Scheinwerfer herum. Rudgers Blick folgte dem scharf abgegrenzten Lichtstrahl, aber es gab nicht besonders viel zu sehen: Der Gang war etwas breiter als der oben, und er hatte weniger Türen auf der einen und nur eine einzige auf der anderen Seite. Auf dem Boden glänzte Wasser in kleinen, ölig schimmernden Pfützen, die das Licht des Scheinwerfers in alle Farben des Prismas zerlegte, bevor es weiterwanderte. Unmittelbar vor ihnen schlängelte sich eine Anzahl schwarzer Kabel oder Schläuche über das rostige Metall. Die Wände, über die der Scheinwerferstrahl tastete, bestanden aus Metall wie alles hier und mussten einmal grau gestrichen gewesen sein, waren nun aber vornehmlich schwarz.

Eine Farbe, die das Licht fast vollkommen aufzusaugen schien, so als weigere sie sich, etwas zu reflektieren, das nicht zu ihrem Kontinuum

gehörte. Der Gedanke war absurd, aber er enthielt auch etwas, das Rudger zutiefst beunruhigte - obwohl er fast sofort eine Erklärung parat hatte: Die Avalon hatte gute zwanzig Jahre auf dem Buckel, zwei Jahrzehnte, in denen hier ununterbrochen gearbeitet worden war. Selbst jetzt, als die riesigen Pumpen schwiegen, hatte die Luft noch einen leicht öligen Geschmack. Auch an den Wänden musste eine Zentimeter dicke Schicht aus Schmutz und Öl kleben, die ganze schwimmende Stadt war sorgsam kalfatert worden, und das vermutlich Duzende Male hintereinander. Noch etwas anderes fiel ihm auf, jetzt, da er ruhig dastand: Der Boden unter seinen Füßen vibrierte ganz sacht, und einmal darauf aufmerksam geworden, hörte er auch das dazu passende Geräusch: ein dumpfes, ganz leicht an- und abschwellendes Wimmern, das aus irgendeinem Grund die Assoziation mit einem Presslufthammer in ihm weckte.

So falsch war sie auch nicht. Spangler musste seine Gedanken erraten haben, denn er sagte: »Wir haben ein paar Generatoren herbeigeschafft, um wenigstens einen Teil der Insel beleuchten zu können.« Er machte eine Kopfbewegung in Richtung der Kabel: »Stolpern Sie nicht!«

»Eine tragbare Heizung wäre besser gewesen«, sagte Rudger fröstelnd. Er trat mit einem übertrieben ausgreifenden Schritt über das Kabel hinweg, bevor er sich mit einem ebenso übertriebenen Stirnrunzeln zu Spangler herumdrehte: »Wäre es nicht leichter gewesen, Diesel herzuholen und die Tanks zu füllen?«

»Theoretisch schon.« Spangler nickte, sonst nichts. »Was zum Teufel ist hier eigentlich los?«, fragte Rudger. »Bitte, Lance - Sie haben Ihren Spaß gehabt, aber allmählich bin ich es leid. Was wollen Sie mir zeigen?« Spangler grinste wieder sein Schuljungengrinsen und Rudger war für einen Moment davon überzeugt, dass er auch jetzt wieder keine Antwort bekommen würde. Doch dann machte Spangler eine entsprechende Geste zu Walters, und dieser schwenkte seine Lampe herum. Der Lichtstrahl riss eine Tür aus der Dunkelheit, ohne sich sonderlich dafür zu interessieren, und wanderte weiter. Trotzdem konnte Rudger erkennen, dass sie so massiv und wuchtig war wie das Panzerschott eines Unterseebootes aus dem Zweiten Weltkrieg und mindestens eine Tonne wiegen musste. »Wir sind da.« Walters klemmte sich den Scheinwerfer unter die linke Achsel, um beide Hände frei zu haben, und fummelte einige Augenblicke lang an der Tür

herum, vor der er stehen geblieben war. Gerade, als Rudger ihm seine Hilfe anbieten wollte, erscholl ein metallisches Klacken, das er als das Geräusch eines aufspringenden Vorhängeschlosses identifizierte, und die Tür bewegte sich mit einem Geräusch, das nicht nur protestierend klang, sondern auch ihr enormes Gewicht verriet.

Walters nahm die Lampe wieder zur Hand, schaltete sie endgültig aus und hantierte zwei oder drei Sekunden lang im Dunkeln herum, dann erstrahlte der Raum hinter der Tür in einem gelben Licht, das Rudger nach der langen Dunkelheit greller vorkam, als es war. Auch dieses Licht weckte eine Assoziation in ihm, aber sie war zu vage, um sie greifen zu können.

Walters schob die Tür mit einiger Mühe auf und trat zur Seite, um Rudger passieren zu lassen.

Er gehorchte, da keiner der anderen Anstalten machte, als Erster durch die Tür zu treten. Sein Herz klopfte. Was immer es war, weshalb Spangler diese Szene so mühsam choreographiert hatte, zumindest im ersten Moment konnte Rudger es nicht erkennen.

Der Raum war ziemlich groß, aber wie alles hier an Bord eine Winzigkeit zu niedrig, als dass man sich wirklich wohl darin hätte fühlen können. An den Wänden standen deckenhohe Regale aus Metall, die mit allem möglichen Krempel voll gestopft waren, und dasselbe galt für den übrigen Raum: Wohin er auch blickte, stapelten sich Kisten, Säcke, Fässer und Pappkartons, dazwischen waren nur schmale Gänge frei geblieben, kaum breit genug, um den hinteren Teil des Lagerraumes wirklich bequem erreichen zu können. Und das Sonderbarste war: Auf dem Boden lag Stroh. Rudger ließ sich stirnrunzelnd in die Hocke sinken, nahm ein paar Halme auf und zerrieb sie zwischen den Fingern, um anschließend daran zu riechen. Es blieb dabei. Es war Stroh. Feucht und ein bisschen schon in Fäulnis übergegangen, trotzdem roch es gut. Und es gehörte nicht hierher.

Er stand wieder auf und rieb sich die Finger anjden Hosenbeinen trocken. Jetzt wusste er auch, was es gewesen war, das er schon oben gerochen hatte; der Geruch, der so wenig hierher passte, dass er ihn im ersten Moment nicht einmal erkannt hatte: Diese ganze Etage roch nach *Leben.* Nicht nur nach faulem Stroh, sondern nach Erde, nach frisch geschnittenem Heu und Wald, nach Tieren und Sonnenlicht, das über einer frisch gemähten Wiese flimmerte. Jetzt, wo er einmal darauf aufmerksam geworden war, stürzte

eine ganze Kakophonie von unterschiedlichen Düften und Gerüchen auf ihn ein. Nicht alle waren angenehm, aber sie hatten ausnahmslos eins gemeinsam, es waren *lebendige* Gerüche. Nicht der Öl- und Maschinengestank dieser schwimmenden Fabrik.

Er drehte sich zu Spangler herum. »Haben Sie einen Wanderzirkus hier untergebracht?«

Statt zu antworten, grinste Spangler nur und deutete auf den Boden, nur ein paar Schritte von Rudger entfernt. Auch dort lag Stroh, aber noch sehr viel mehr von einer braunen, nur hier und da noch dunkelgrün gefleckten Masse. Rudger ging hin, ließ sich abermals in die Hocke sinken und erkannte, dass es sich um Kleeblätter handelte. Mit spitzen Fingern hob er eines davon auf, ließ es wieder fallen und nahm ein weiteres - und noch eines und noch eines. Er war ziemlich verblüfft.

»Sie sind ein Glückskind, wie?«, fragte Spangler. »Man sagt doch, dass es Glück bringt, ein vierblättriges Kleeblatt zu finden.«

Ja, dachte Rudger benommen, *so sagt man.* Das Problem war nur, dass alle Kleeblätter, die vor ihm lagen, vierblättrig waren ...

»Was bedeutet das?«, murmelte er fast hilflos. »Ihnen fällt sonst nichts auf, nehme ich an?« Spangler maß ihn mit einem Blick, der nicht nur spöttisch genug war, ihn *wirklich* zu ärgern, sondern auch seinen Ehrgeiz weckte. »Das wundert mich nicht. Dem Suchtrupp, der hier heruntergekommen ist, ist es zuerst auch nicht aufgefallen.« Rudger drehte sich um sich selbst und ließ seinen Blick abermals und jetzt sehr viel aufmerksamer durch den Raum schweifen. Spangler erwartete, dass ihm irgendetwas ganz Besonderes auffiel, und er meinte damit offensichtlich nicht die Pflanzenreste auf dem Boden. Aber was dann? Rudger wusste, wie oft sich das Außergewöhnliche gerade hinter der Maske des scheinbar Banalen verbarg - aber hier schien es *nur* Banales zu geben und ganz und gar *nichts* Außergewöhnliches.

Für einen kurzen Moment verharrte sein Blick auf einer der Lampen unter der Decke, irgendetwas daran irritierte ihn, aber es vergingen mehrere Sekunden, bis ihm klar wurde, was: Es war das Licht. Die nackte Glühbirne hinter dem Gitter aus rostfarbenem Eisen strahlte in einem blassen, leicht gelblichen Ton, der ihm nicht vollkommen fremd war, aber nicht mehr vertraut. Es war lange her, dass er solche Glühbirnen gesehen hatte, so lange

wie ... Auch dieser Gedanke entglitt ihm, bevor er ihn wirklich fassen konnte, und es war etwas fast Unheimliches an diesem Gefühl. Es war nicht wirklich so, dass er sich nicht erinnern *konnte*, sondern fast, als *wollte* er nicht. Vielleicht weil das, was daraus folgte, einfach zu bizarr gewesen wäre, um wahr zu sein - oder weil es ihm zu viel Angst machte.

Mit einem hilflosen Achselzucken drehte er sich wieder zu Spangler herum. »Ich kapituliere, sagen Sie es mir.« Der Engländer seufzte, als wäre er zugleich enttäuscht, aber auch ein bisschen erfreut, sein albernes Spielchen noch ein wenig weiter fortsetzen zu können. Er stieß sich von der Tür ab und schlenderte zu einem der Kistenstapel. Rudger unterzog auch ihn einer raschen, aber sehr aufmerksamen Musterung. Es blieb dabei: Es waren Kisten. Sehr große Kisten, vermutlich zu schwer und ganz bestimmt zu sperrig, um sie bequem transportieren zu können, aber mehr auch nicht: Kisten.

Spangler griff mit beiden Händen zu, um den Deckel einer der Holzkisten zur Seite zu wuchten, langte hinein und zog zu Rudgers Erstaunen eine Konservendose heraus. Der Deckel war mit einem kleinen Griff versehen, an dem man ihn aufrollen konnte, statt mit einem dieser modernen Ringe, die meistens einfach nur abrissen, statt ihren Dienst zu tun. Die Aufschrift auf der Dose verriet, dass es sich bei ihrem Inhalt um erstklassiges britisches Beefsteak handelte. »Darf ich Ihnen einen kleinen Snack anbieten?« Spangler hielt die Dose in der linken Hand und begann mit der rechten den Deckel aufzurollen. Darunter kam eine braun gesprenkelte, nicht besonders appetitlich aussehende Masse zum Vorschein, die einen intensiven Geruch verströmte. Spangler hatte einige Mühe, die Dose ganz zu öffnen, und Rudger hätte sie vermutlich auch gehabt. Das letzte Mal, als er eine solche Konservendose gesehen hatte, war er noch zur Schule gegangen.

»Ich kann gut verstehen, dass Sie zögern.« Spangler hielt ihm die Dose hin und grinste immer noch. »Englisches Dosenfleisch ist nicht umsonst auf der ganzen Welt berüchtigt, aber es ist nahrhaft, angeblich sehr gesund und vor allem sehr lange haltbar. Immerhin haben unsere Truppen es schon zu Zeiten des Empires mit nach Indien und Afrika genommen. Und es schmeckt besser, als es aussieht. Vor allem, wenn man bedenkt, wie alt es ist.« Er griff mit Zeige-, Mittelfinger und Daumen zu und klaubte sich ein wenig Beef aus der Dose, um es sich in den Mund zu stecken. Rudger beobachtete mit einem

leichten Ekelgefühl, wie der Fleischersatz zwischen den Zähnen verschwand, dann drehte Spangler die Dose herum, sodass er das in den Boden gestanzte Herstellungsdatum lesen konnte, bei dem es sich wohl um einen Fehler handelte. *Bei dem es sich zweifellos um einen Fehler handeln musste.*

»Bitte verzeihen Sie diesen dramatischen Auftritt, Rudger«, sagte Spangler kauend, »aber hier unten sieht man es am deutlichsten, wenigstens, wenn man kein Spezialist für Bohrinseln ist.« Er schluckte, zögerte einen Moment und griff dann noch einmal zu, um sich diesmal eine deutlich größere Portion aus der Dose zu nehmen. Rudger starrte erst ihn an, dann für eine Sekunde die Konservendose, für eine weitere die Kiste, aus der er sie geholt hatte, und schließlich den Schriftzug, der in großen Schablonen-Buchstaben auf den Deckel der Holzkiste aufgespritzt worden war. Er war so unmöglich wie das Datum auf dem Boden der Konservendose. »Das ... das ist ein Scherz«, murmelte er. »Oder ein Irrtum.«

»Ich kann Ihnen versichern, dass es sich weder um das eine noch um das andere handelt«, sagte Spangler. Er redete mit vollem Mund und kaum noch verständlich. »Genauso wenig wie bei dem hier.« Er stellte die Dose so auf den Rand der Kiste, dass sie beim geringsten Luftzug herunterfallen musste, wischte sich ungeniert die Finger an der Hose ab und ging zur Tür. Walters und Morrisson traten zur Seite, und Spangler streckte den Arm aus, um die Tür mit einiger Mühe wieder zu schließen. Als er es getan hatte, konnte Rudger den Schriftzug lesen, der darauf prangte. Die Farbe war alt und hier und da schon abgeblättert, trotzdem aber ebenso deutlich zu lesen wie die Beschriftung auf der Kiste selbst - und ebenso unmöglich! »Ich kann mir lebhaft vorstellen, was Sie jetzt denken«, sagte Spangler. »Aber glauben Sie es ruhig. Es ist die Wahrheit. Wir haben es überprüft.«

»Aber das ist völlig ausgeschlossen«, stammelte Rudger. Sein Herz schlug ganz langsam, aber so schwer wie ein [x] Hammerwerk. Alles drehte sich um ihn. »Ja«, bestätigte Spangler ungerührt. »Das ist es. Aber fragen Sie mich jetzt bitte nicht nach einer Erklärung. Ich habe keine. Alles, was ich Ihnen im Moment zeigen kann, ist das, was Sie hier sehen.« Er deutete auf den Schriftzug auf der Tür und machte eine weit ausholende Geste. »Das hier, Rudger, ist die Avalon I!«

2

Spangler bot ihm zum zweiten Mal seinen Flachmann an, und diesmal griff Rudger, ohne lange zu zögern, zu und nahm einen großen Schluck. Es schmeckte unerwartet mild, konnte seinen enormen Alkoholgehalt aber nicht verbergen. Wahrscheinlich irgendein hundert Jahre alter Malt-Whisky, dachte Rudger, von dem eine Flasche mehr kostete, als die meisten von Spanglers Angestellten in der Woche verdienten. Wenn er erwartet hatte, dass ihn der Alkohol beruhigte, so sah er sich getäuscht. Der Whisky brannte auf eine sonderbar angenehme Weise in seiner Kehle, und er trug eine Spur prickelnder Wärme bis in seinen Magen hinunter; aber als er Spangler die Flasche zurückgab, zitterten seine Hände kein bisschen weniger als zuvor. Ein Gefühl von Unwirklichkeit hatte von ihm Besitz ergriffen, das nicht schwächer werden wollte, sondern ganz im Gegenteil immer stärker. Spangler nahm die Flasche entgegen, genehmigte sich selbst einen ausgiebigen Schluck und steckte sie ein. »Es hilft zwar nicht wirklich gegen die Kälte', aber es gibt einem wenigstens das Gefühl«, sagte er.

Seit gut fünf Minuten waren das die ersten Worte, die er oder einer der anderen sprach. Sie hatten Rudger ausgiebig Zeit gelassen, das Gefühl zu verarbeiten, das Spanglers Eröffnung in ihm ausgelöst hatte und von dem er bis jetzt selbst nicht wusste, was es nun eigentlich war.- Erschrecken, Unglauben, Hysterie oder blankes Entsetzen? Wahrscheinlich von allem etwas; und noch eine Menge mehr, über das er im Moment lieber nicht nachdenken wollte. Genutzt hatte es nicht. Fünf Minuten waren nicht genug, um sich mit dem Gedanken abzufinden, etwas zu sehen, das *unmöglich* war. Vollkommen und absolut ausgeschlossen! Spangler wartete einen Moment vergeblich auf eine Antwort, dann schlenderte er zu seiner Kiste zurück, lehnte sich dagegen und begann wieder damit, kleine Portionen Beef aus der Dose zu pulen und zwischen den Zähnen verschwinden zu lassen.

»Wirklich«, sagte er schmatzend. »Wenn man bedenkt, dass das Zeug fast fünfundzwanzig Jahre alt ist, schmeckt es ganz ausgezeichnet. Sie wollen wirklich nicht probieren?« Er hielt Rudger auffordernd die Dose hin.

»Lassen Sie das!«, sagte Rudger grob. »Das ist eklig. Verraten Sie mir lieber, was das ganze Theater hier bedeutet.«

»Theater?«

»Sie glauben doch nicht im Ernst, dass ich darauf hereinfalle, oder?«, fragte Rudger feindselig. »Ich weiß zwar nicht, was Sie damit bezwecken wollen, aber Sie haben sich die ganze Mühe umsonst gemacht. *Was* ich nämlich genau weiß, ist) dass die Avalon I vor fünfundzwanzig Jahren in einem schweren Sturm untergegangen ist.«

»Verschwunden, Rudger«, korrigierte ihn Spangler kauend. »Verschwunden. Nicht untergegangen. Es wurden keinerlei Trümmer gefunden. Wir haben damals Taucher auf den Meeresgrund geschickt, aber auch sie sind mit leeren Händen zurückgekommen. Die Avalon ist damals einfach verschwunden. Die Untergangs-Theorie war nur die einzige, die irgendwie wahrscheinlich klang.«

»Ach ja, und jetzt ist sie wieder aufgetaucht, wie?«, fragte Rudger spöttisch. »Und dafür ist ihre Nachfolgerin verschwunden wie durch Zauberei. Wer soll Ihnen denn diesen Quatsch abnehmen?«

»Sie zum Beispiel«, antwortete Spangler gelassen. »Sie sehen es doch mit eigenen Augen, oder? Genau wie ich. Selbstverständlich können Sie die gesamte Plattform inspizieren, wenn Ihnen danach ist, aber das wäre Zeitverschwendung, glauben Sie mir. Wir haben gründlich nachgesehen: Es sieht überall so aus wie hier.«

»Keine Ahnung, was ich sehe«, sagte Rudger unwillig. »Vielleicht nur einen schlechten Scherz, den Sie sich mit mir und dem Rest der Welt erlauben. Das alles könnte getürkt sein. Wenn man genug Geld hat, kann man alles nachmachen.«

»Was Sie da sagen, glauben Sie doch selbst nicht«, meinte Spangler ruhig. Er aß immer noch von dem fünfundzwanzig Jahre alten Fleisch.

Rudger lachte schrill. »Wollen Sie mir erzählen, dass die Avalon in ein Zeitloch gefallen ist oder so was?«

»Vielleicht«, sagte Spangler. »Vielleicht wurde sie auch von Marsianern entführt, oder Alice hat sie mit in die Welt hinter den Spiegeln genommen.

Ich habe nicht die geringste Ahnung, was passiert sein könnte. Niemand hat das.« Rudger starrte ihn durchdringend an. Es war sein Job, Lügner zu erkennen, und er war verdammt gut darin. In Spangler hatte er jedoch entweder seinen Meister gefunden oder der glaubte diesen gotteslästerlichen Unsinn tatsächlich. »Also gut«, sagte er. »Tun wir einfach für den Moment einmal so, als würde ich Ihnen glauben - was ich bestimmt nicht tue! -, aber spielen wir es doch einfach einmal durch: Was sagen die Behörden dazu?«

»Nichts«, antwortete Spangler. »Sie wissen es nicht.«

»Wie?«

»Wir haben es ihnen nicht gemeldet«, sagte Spangler ruhig. »Noch nicht.«

»Moment mal«, vergewisserte sich Rudger. »Sie wollen mir erzählen, dass Sie die sensationellste Entdeckung seit zweitausend Jahren gemacht haben ...«

»... und es niemandem gesagt habe, ganz genau«, fiel ihm Spangler ins Wort. Er blickte eine Sekunde lang stirnrunzelnd in seine Dose, dachte sichtbar angestrengt nach und warf sie schließlich mit einem Achselzucken in die geöffnete Kiste, an der er lehnte. »Ganz genau«, sagte er noch einmal. »Können Sie sich vorstellen, was hier los ist, wenn ich irgendjemandem *das* erzähle? Ganze Heerscharen von Wissenschaftlern werden über die Avalon herfallen. Wahrscheinlich werden sie das Meer im Umkreis von zwanzig Meilen absperren. Die Polizei wird jeden verhaften, der in seinem ganzen Leben das Wort Avalon auch nur einmal in den Mund genommen hat, und mit großer Wahrscheinlichkeit wird das Militär die Angelegenheit zu einer Frage der nationalen Sicherheit erklären. Man wird mir verbieten, meine eigene Bohrinsel zu betreten. Die Vereinigung englischer Druiden wird die Plattform für sich beanspruchen, und wahrscheinlich werden zehntausend Spinner aus der ganzen Welt hierher pilgern, um das nahende Ende der Welt zu verkünden oder darauf zu warten, dass der wieder geborene König Artus erscheint.«

»Früher oder später wird es jemand herausfinden«, sagte Rudger.

»Wahrscheinlich eher früher«, seufzte Spangler. »Mir ist schon klar, dass ich es melden muss. Morgen, spätestens übermorgen. Bis dahin ist noch ein wenig Zeit, die wir nutzen können. Die *Sie* nutzen können, um ganz genau zu sein!«

»Es tut mir Leid, Ihnen das so brutal sagen zu müssen, Lance«, antwortete Rudger, »aber ich verstehe weder etwas von zwölfdimensionaler Quantenphysik noch habe ich große Erfahrung als Spökenkieker.«

Diesmal war es ihm gelungen, Spangler zu erschüttern. Für einen Moment zeigte sich doch die Andeutung eines echten Gefühls auf seinem Gesicht - Ärger, vielleicht Zorn -, aber dann hatte er sich wieder in der Gewalt. »Ich will meine Bohrinsel wiederhaben, Rudger«, sagte er leise und sehr ernst. »Und ich hoffe, Sie können mir dabei helfen.«

»Warum ausgerechnet ich?«

Spangler antwortete nicht sofort darauf, sondern tauschte einen Blick mit Morrisson. Rudger konnte die Frage in Spanglers Augen nicht lesen, aber sehr wohl die Antwort in denen des Sicherheitschefs. *Nein. Ich bin dagegen. Unter keinen Umständen.*

»Kommen Sie, Rudger«, sagte Spangler. »Ich möchte Ihnen noch etwas zeigen. Es ist nicht weit.«

Nichts in dieser Stadt auf dem Meer war wirklich weit, aber Rudger hatte trotzdem das Gefühl, dass sie eine Stunde brauchten, um die darunter liegende Etage zu erreichen. Natürlich lag es daran, dass er jetzt wusste, wo er war. Der für Logik zuständige Teil seines Bewusstseins weigerte sich immer noch beharrlich, auch nur die entfernte Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass er sich tatsächlich an Bord einer Bohrinsel befand, die vor zig Jahren spurlos verschwunden und auf magische Weise ebenso plötzlich wieder aufgetaucht war. So etwas war vollkommen ausgeschlossen und kam allerhöchstens in Sciencefiction-Romanen oder Spielfilmen von Roland Emmerich vor, niemals in der Realität. Vielleicht war alles ganz anders. Vielleicht war sein allererster, spontaner Gedanke ja richtig gewesen, und das Ganze war nichts als ein großer, unvorstellbar aufwendig in Szene gesetzter Witz. Oder der Auftakt zu einem noch unvorstellbareren Betrug. Weder das eine noch das andere hatte irgendetwas Überzeugendes, aber Rudger bildete sich auch nicht ein, dieses Rätsel jetzt und hier lösen zu können. *übet jetzt* nicht, bedeutete schließlich nicht *gar* nicht. Er würde dieses Geheimnis lüften, dazu hatte man ihn schließlich hergeschickt.

Auch die unterste Ebene der Avalon lag in vollkommener Dunkelheit da, durch die Walters' Scheinwerfer einen Tunnel aus zitterndem Licht grub, in welchem sie sich hintereinander vorantasteten. Rudger stolperte immer

wieder über Kabel, und das Arbeitsgeräusch des Kompressors klang jetzt näher. Er wunderte sich ein wenig, warum sie nicht den mitgebrachten Generator benutzten, um die ganze Station zu beleuchten, stellte diese Frage aber nicht laut. Vielleicht war diese Dunkelheit ja beabsichtigt. Möglicherweise hätte er sonst zu viele Dinge sehen können, die er nicht sehen sollte.

Schließlich aber wurde es wieder hell. Sie traten durch eine weitere Tür in einen Gang, der von den gleichen, altmodischen Glühbirnen erhellt wurde wie der Lagerraum. Es gab eine weitere Tür an seinem anderen Ende und drei auf der linken Seite. Vor einer davon hockte ein stämmiger Bursche, auf einem dreibeinigen Schemel, der eine gefütterte Jacke, Stiefel und dicke Winterhandschuhe trug. Er blätterte in einer Illustrierten und rauchte. Als Morrisson hinter Rudger durch die Tür trat, sprang er hastig auf, warf die Zigarette zu Boden und trat sie mit dem Absatz aus. Rudger registrierte, dass rings um ihn herum mindestens dreißig Kippen auf dem Metallboden lagen. Er musste wohl schon eine ganze Weile hier sitzen.

»Peters, verdammt!«, begann Morrisson, ohne sich mit etwas so Überflüssigem wie einer Begrüßung aufzuhalten. »Wie oft habe ich Ihnen schon verboten, hier zu rauchen? Wir sind auf einer Ölbohrinsel. Wollen Sie uns alle in die Luft jagen?«

Peters blickte betreten auf das Sammelsurium von Zigarettenstummeln herab, in dem er stand, und beließ es vorsichtshalber bei einem Räuspern als Antwort. Morrisson reichte das anscheinend nicht, denn er setzte zu einem noch heftigeren Redeschwall an, aber Spangler hob die Hand und brachte ihn zum Schweigen.

»Wir wollen doch nicht übertreiben, Nick«, sagte er lächelnd. »Hier unten besteht seit mindestens zwanzig Jahren keine nennenswerte Explosionsgefahr mehr. Und selbst wenn - schließlich haben wir ja unseren Versicherungsvertreter bei uns.« Er lachte und drehte sich zu Rudger herum, der aber ernst blieb.

»Ich bin kein Vertreter, Lance«, sagte er. »Und selbst wenn ich es wäre, könnte ich Ihnen nicht helfen. Wir verkaufen keine Policen gegen ...« *Dummheit?* Nein, das wäre zu stark. Er führte den Satz anders, als ursprünglich beabsichtigt, zu Ende: »... sonderbaren Sinn für Humor.«

»Sie halten das alles immer noch für einen Scherz.« Spangler sah ein bisschen enttäuscht aus. »Nun ja, ich habe auch eine Weile gebraucht, um es zu glauben.« Er wandte sich wieder an Peters: »Rauchen Sie meinetwegen, um sich die Zeit zu vertreiben - vorausgesetzt natürlich, Sie geben mir auch eine.«

Peters griff so hastig in die Hemdtasche, um Zigaretten und Feuerzeug hervorzuholen, dass sich seine eigenen Hände ins Gehege gerieten. Während sich Spangler bediente und er ihm Feuer gab - wobei er die Flamme mit der Hand gegen den gar nicht vorhandenen Wind schützte -, warf er einen nervösen Blick in Morrissons Richtung. Der Sicherheitschef sagte nichts, aber sein Gesichtsausdruck machte klar, dass die Angelegenheit damit noch nicht erledigt war. Rudger verscheuchte den Gedanken. Das ging ihn nichts an. Spangler nahm einen tiefen Zug, hustete und zog gleich darauf noch einmal an der filterlosen Zigarette. »Danke, Peters«, sagte er mit einiger Mühe. »Und jetzt vertreten Sie sich ein wenig die Füße. Ich rufe Sie, wenn wir Sie wieder brauchen.«

Peters trollte sich und Spangler wartete, bis er die Tür am hinteren Ende des Korridors hinter sich geschlossen hatte, bevor er die Zigarette zu Boden warf und austrat. »Eine widerwärtige Angewohnheit«, keuchte er. »Dabei gibt es so viele angenehmere Methoden, um seine Gesundheit zu ruinieren. Nick!«

Morrisson zog einen einzelnen Schlüssel aus seiner Tasche und öffnete die Tür, vor der Peters Wache gehalten hatte, schüttelte aber den Kopf, als Rudger die Hand nach der Klinke ausstrecken wollte. Sein Blick sagte jetzt nicht mehr *Ich bin dagegen*, sondern *schrie* es. »Bevor wir dort hineingehen, Rudger«, sagte Spangler ernst, »muss ich Ihnen noch etwas sagen. In einem Punkt haben sich die Zeitungen geirrt: Die Avalon war nicht vollkommen verlassen, als die Rettungsmannschaft an Bord kam. Allerdings konnten sie es nicht besser wissen - wir haben es ihnen nicht gesagt.« Er legte den Zeigefinger an die Lippen, deutete mit Verschwörermiene ein Kopfschütteln an und drückte mit der anderen Hand die Klinke herunter. Rudger verstand nichts mehr, aber offensichtlich sollte er das auch nicht. Ganz allmählich begann ihm Spanglers Geheimnistuerei ganz gehörig auf die Nerven zu gehen. Sie betraten einen schmalen, nur trüb beleuchteten Gang, der eigentlich nicht mehr als ein Schlauch war und von einer weiteren Metalltür

begrenzt wurde. Auf der linken Seite gab es zwei niedrige Schränke mit zahlreichen Schubladen, rechts einen Wandschrank, dessen Türen offen standen, sodass sie erkennen konnten, dass er vollkommen leer war. Auf den Zwischenböden lag eine zentimeterdicke Staubschicht.

Spangler gestikulierte wortlos in Richtung der zweiten Tür. Rudger ging darauf zu und erkannte, dass sich jemand offenbar mit einem Schweißbrenner daran zu schaffen gemacht hatte: Ungefähr in Kopfhöhe war eine schmale Platte in die Tür eingelassen worden. Sowohl die Schweißnähte als auch das Metall der Klappe waren neu. Er wollte eine entsprechende Frage stellen, aber Spangler bedeutete ihm noch einmal, still zu sein, trat neben ihn an die Tür und schob die Klappe vorsichtig auf. Er spähte einige Sekunden lang konzentriert hindurch, dann trat er zur Seite und wedelte mit der Hand. »Sie schläft«, flüsterte er. »Aber vielleicht tut sie auch nur so. Seien Sie vorsichtig.« Rudger trat verwundert an die Klappe heran und sah hindurch. Der Raum auf der anderen Seite der Tür war nicht größer als dieser hier, hatte aber keinen zweiten Ausgang. Er war nur schwach erleuchtet. Auf der rechten Seite befand sich ein kleines Schränkchen aus Metall, auf dem eine Wasserflasche, ein halb volles Glas und die Reste einer Mikrowellen-Mahlzeit in einer Plastikschale standen; daneben eine chemische Toilette. Die andere Seite der Kammer wurde fast vollkommen von einer schmalen Pritsche eingenommen, auf der eine zusammengerollte Gestalt lag, die sich in gleich mehrere Decken eingedreht hatte. Sie hatte das Gesicht zur Wand gedreht, sodass er es nicht erkennen konnte, aber er sah immerhin, dass es sich um eine Frau mit sehr langem, schwarzem Haar handelte. Ihre linke Hand war mit einer Kette an die Pritsche gefesselt, auf der sie lag. Spangler berührte ihn an der Schulter, bedeutete ihm mit einer Geste, zur Seite zu treten, und schloss die Klappe. Noch immer schweigend drehte er sich um und verließ den Raum. Rudger folgte ihm.

»Wer ist das?«, fragte er. »Und wieso sperren Sie sie hier unten ein?«

Spangler wartete, bis Morrisson die Tür hinter ihnen zugeschoben und sorgsam wieder abgeschlossen hatte, bevor er antwortete. »Ihr Name ist Morgan Andreotti«, sagte er. »Soweit wir das herausbekommen konnten, ist sie vierundzwanzig Jahre alt, studiert Anglistik und Ägyptologie an der Universität von Birmingham und ist mehrfach vorbestraft wegen Landfriedensbruch, Störung der öffentlichen Ordnung und Nötigung ...« Er

hob die Schultern. »Kinderkram. Sie hat ein paar Mal das falsche Plakat geschwenkt und im falschen Sprechchor mitgesungen. Der übliche Studentenunfug eben. Ich persönlich nehme so etwas nicht ernst, aber meine Landsleute sind leider nicht annähernd so liberal wie Ihre, Rudger, was protestierende Studenten angeht.«

»Und was sucht sie hier?«

»Genau das ist die Frage«, seufzte Spangler. »Wir haben sie in einem der Stützpfeiler gefunden. Sie reichen bis auf den Meeresgrund hinunter, wissen Sie, und sie sind hohl. Aber es ist verdammt ungemütlich dort unten. Sie war fast erfroren. Wenn unsere Leute sie ein oder zwei Stunden später entdeckt hätten, dann wäre sie wahrscheinlich tot gewesen.«

»Und wieso ist sie dann hier und nicht in einem Krankenhaus?«, fragte Rudger. »Ist Ihnen eigentlich klar, dass man das da drinnen als Freiheitsberaubung bezeichnen könnte?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Miss Andreotti zur Polizei gehen und uns anzeigen wird«, sagte Spangler ruhig. »Außerdem haben wir einen Arzt an Bord. Sie wird hier gut versorgt, glauben Sie mir.«

»Und wieso halten Sie sie fest«, wollte Rudger wissen, »statt sie der Polizei zu übergeben?«

»Das ist doch ganz einfach«, antwortete Spangler. »Ich wundere mich ein bisschen, dass Sie nicht von selbst darauf kommen. Wir halten sie hier fest, damit *Sie* ihr zur Flucht verhelfen können, Rudger.«

Während der letzten Minuten war die Verbindung so schlecht geworden, dass er alle Mühe gehabt hatte, überhaupt noch etwas zu verstehen. Trotz der Kälte und des immer stärker werdenden Regens war er schließlich aufs Deck hinausgegangen, aber es hatte nichts genutzt. Die Verbindung war noch schlechter geworden und schließlich ganz zusammengebrochen. Er fror schon wieder, als er zu Spangler und den anderen zurückkam. Sein Gesicht und seine Hände prickelten vor Kälte, als er Spangler das geliehene Handy zurückgab und den Kopf schüttelte. »Ist alles klar?«, fragte Spangler. Er lächelte wie immer, aber er gab sich jetzt keine Mühe mehr, dieses Lächeln irgendwie überzeugend wirken zu lassen. Er hatte sein Spiel

lange genug gespielt, um allmählich den Spaß daran zu verlieren.

»Nicht ganz«, antwortete Rudger. »Die Verbindung war ziemlich schlecht. Ich konnte nicht sehr viel verstehen.«

»Das Wetter«, nickte Spangler. Er betrachtete das nass gewordene Handy stirnrunzelnd, rieb es an seinem Hemd trocken und steckte es achtlos weg. »Manchmal finde ich es fast absurd: Sie schicken Raketen zum Jupiter, aber niemand ist in der Lage, ein Telefon zu bauen, das nicht von einem kleinen Gewitter außer Gefecht gesetzt wird.«

»Gewitter?«, fragte Rudger nervös.

»Da draußen über dem Meer«, sagte Spangler in gönnerhaft beruhigendem Ton. »Machen Sie sich keine Sorgen. Wir bekommen hier höchstens ein paar Windböen ab. Nichts, was diese Plattform erschüttern könnte.«

»Was hat Ihr Chef gesagt?«, mischte sich Hennessey ein. »Können wir mit Ihrer Kooperation rechnen?« Rudger machte eine ausweichende Kopfbewegung. Er wandte sich direkt an Spangler, nicht an Hennessey, als er antwortete: »Vielleicht erzählen *Sie* mir erst einmal, was genau Sie von mir erwarten, bevor *ich* mich entscheide.« Spangler goss sich einen Tee ein und würzte ihn mit einem winzigen Schluck aus seiner Schnapsflasche. »Also gut: Erinnern Sie sich, was Sie mich vorhin gefragt haben, als wir das erste Mal hier gesessen haben? Sie wollten wissen, ob die Europetrol erpresst wurde, und ich habe geantwortet, dass jede Firma ab einer gewissen Größe erpresst wird. Wir erhalten in der Tat fast täglich Erpresserbriefe.« Er machte eine Geste zu Walters. Scan griff in die Jackentasche und zog einen weißen Briefumschlag heraus, den er mit einer gekonnten Bewegung auf die Tischplatte direkt vor Rudger hinschnippte. »Das sind Fotokopien der entsprechenden Briefe«, sagte Spangler. »Sie können sie sich später in Ruhe ansehen, und ich kann Ihnen jetzt schon sagen, dass es sich um ziemlich krauses Zeug handelt.«

»Krauses Zeug?« Rudger öffnete den Umschlag, der ungefähr ein Dutzend in der Mitte gefalteter Kopien enthielt. Die Briefe waren in einer gestochen scharfen, altmodisch anmutenden Handschrift abgefasst. Er ersparte es sich, sie zu lesen, sondern sah Spangler nur fragend an. »Wir bekommen andauernd solche Briefe«, sagte Spangler noch einmal. »Diese aber gehören in die Kategorie, die wir normalerweise eher amüsant finden. Absender ist eine Organisation, die sich Tuatha de Danann nennt.«

»Tuatha de was?«

Spangler schmunzelte. »Keltische Mythologie ist nicht Ihre Stärke, wie? Meine auch nicht. Aber ich war fleißig und habe nachgeschlagen. Die

Tuatha de Danann waren ein mythisches Volk von Elfen-Freunden, die in England gelebt haben, lange bevor Menschen hierher kamen. Angeblich waren sie die Beschützer der Natur. Ein interessantes Thema, aber es gehört im Moment nicht hierher. *Unsere* Tuatha de Danann sind nicht ganz so mythisch, aber dafür ziemlich verrückt, fürchte ich. Sie bombardieren uns seit Jahren mit Briefen, in denen sie verlangen, dass die Avalon ihre Arbeit einstellt.«

»Und warum?«

Spangler hob die Schultern. »Heiliger Boden, der Zorn der alten Götter - was weiß ich. Keiner von uns hat diesen Unsinn ernst genommen.«

»Aber jetzt tun Sie es«, vermutete Rudger. Er wusste nicht, ob er lachen oder beunruhigt sein sollte. »Nein, ich glaube immer noch nicht an Zauberei. Nicht einmal an Feen und Elfen. Aber unsere Miss Andreotti tut es offensichtlich, denn sie ist Mitglied bei den Tuatha de Danann. Und damit schließt sich der Kreis, denn das ist leider auch schon alles, was wir wissen.« Rudger wusste immer noch nicht, ob er lachen oder Spangler einfach nur fassungslos anstarren sollte. »Das kann nicht Ihr Ernst sein, Lance«, sagte er. »Glauben Sie, dass diese ... diese Kinder ein magisches Ritual abgehalten und die Avalon einfach weggezaubert haben? So verrückt sind nicht einmal Sie!«

Spangler ignorierte die Beleidigung, ohne mit der Wimper zu zucken. »Natürlich nicht«, sagte er ungerührt. »Aber dieses Mädchen ist nun einmal die einzige Spur, die wir haben.«

»Spur?«, wiederholte Rudger. »Das nennen Sie eine *Spur?«*

»Meinetwegen nennen Sie es blanke Verzweiflung, wenn es Ihnen lieber ist«, antwortete Spangler. »Sie können mich auch für verrückt halten, es stört mich nicht.«

»Was genau wollen Sie von mir, Lance?«, fragte Rudger.

»Ich will die Wahrheit wissen. Und wenn sie mir nicht gefällt, sage ich Nein.«

»Sie enttäuschen mich, Rudger«, sagte Spangler. »Interessiert Sie denn gar nicht, was hier passiert? Sie haben es eben selbst gesagt: Möglicherweise ist das hier das größte Rätsel der Menschheitsgeschichte, und ich biete Ihnen die Möglichkeit, es zu lösen. Ich müsste mich sehr in Ihnen täuschen, wenn Sie nicht mit beiden Händen nach dieser Chance greifen würden. Ich

verlange nichts Ungesetzliches von Ihnen und nicht einmal etwas Unethisches. Alles, was ich will, ist, dass Sie sich in das Vertrauen dieses Mädchens schleichen und ihr zur Flucht verhelfen. Ich möchte alles über diese so genannten Tuatha de Danann wissen, was es zu wissen gibt. Wer sie sind, was sie wirklich vorhaben, ob jemand hinter ihnen steht und wenn ja, wer und welche Ziele er verfolgt... das Übliche eben. Sie kennen sich vermutlich besser damit aus als ich.«

»Und das nennen Sie nicht ungesetzlich?«, fragte Rudger. Seine Stimme klang nicht ganz so überzeugt, wie er es gerne gehabt hätte. Er hasste Spangler dafür, es zugeben zu müssen, aber die Wahrheit war, dass er den Köder bereits geschluckt hatte. Der Haken saß. Ohne wirkliche Überzeugung führ er fort: »Die Polizei wird nicht besonders begeistert sein, wenn ich dem einzigen Tatverdächtigen zur Flucht verhelfe.«

»Die Polizei wird kein Wort davon erfahren«, sagte Spangler.

»Was natürlich *nicht* ungesetzlich ist.«

»Was wollen Sie?«, fragte Lance Spangler stirnrunzelnd. »Sie haben es doch selbst gesagt: Es ist ziemlich unwahrscheinlich, dass dieses Mädchen und seine Studentenfreunde wirklich etwas mit dem Verschwinden der Avalon zu tun haben. Wenn es wirklich so ist, ersparen Sie ihr und ihren Freunden eine Menge unnötigen Ärger, wenn Sie sie jetzt wegschaffen. Und wenn doch ... nun, dann bekommt sie vielleicht die Chance, König Artus die Hand zu schütteln und mit Merlin und Guinevere zu Abend zu essen.«

»Sehr witzig«, sagte Rudger. »Und wie stellen Sie sich das vor? Soll ich nach unten gehen und sagen: Hallo, die Elfen vom Silberwald haben mich geschickt, um dich zu befreien?«

»Das kriegen Sie schon hin«, meinte Spangler leichthin. »Sie sind nicht umsonst der Beste in der Branche. Ich habe mit der Kleinen gesprochen. Sie ist aufgeweckt und wahrscheinlich ziemlich intelligent, aber zugleich auch reichlich naiv. Ich glaube nicht, dass es Ihnen schwer fällt, sie um den Finger zu wickeln.«

Spanglers Wortwahl gefiel ihm nicht. Er musste wieder daran denken, was Spangler ihm vorhin über Zynismus erzählt hatte. Offenbar sprach der Vizepräsident der Europetrol durchaus aus Erfahrung und hatte keine großen Probleme damit. Was nichts daran änderte, dass er Recht hatte. Vermutlich tat er diesen so genannten Freunden der Elfen nur einen Gefallen, wenn er

sie ausspionierte, denn wenn er es nicht tat, dann würde es die Polizei tun, und die würde ganz bestimmt nicht sehr diskret vorgehen. Eher im Gegenteil: Sie würde das Unterste zuoberst kehren, keinen Stein auf dem anderen lassen und vielleicht nur so zum Spaß ein paar Leute ins Gefängnis werfen und ein paar Zukünfte zerstören.

»Ich will zuerst mit ihr reden«, sagte er. »Allein.«

»Selbstverständlich«, antwortete Spangler. »Scan wird inzwischen alle Unterlagen zusammenstellen, die Sie benötigen. Wir haben ein Dossier über die Tuatha de Danann im Computer, sowohl über die mythologischen als auch über die in Birmingham ansässigen. Außerdem Viten ihrer Mitglieder, Fotos, Adressen - alles eben, was in der Kürze der Zeit aufzutreiben war. Scan kann Ihnen den ganzen Kram ausdrucken, wenn Sie das wünschen, aber es ist vermutlich einfacher, wenn Sie eine Diskette mitnehmen.«

»Wenn Sie das alles schon haben, wozu brauchen Sie dann mich?«, fragte Rudger.

»Weil wir gerne nicht nur die Akten, sondern auch die dazu passenden Leute hätten. Und die sind vor einem halben Jahr spurlos verschwunden«, erwiderte Spangler. »Also, Ausdruck oder Diskette?«

»E-Mail«, antwortete Rudger. »Es wäre nicht besonders clever, den Beweis für meinen Verrat mit mir herumzuschleppen, oder?«

»Ein Punkt für Sie«, sagte Spangler. »Sean kann Sie nach unten bringen. Aber lassen Sie sich nicht zu viel Zeit. Wir bekommen schlechtes Wetter.«

»Sagten Sie nicht gerade, es kann uns nichts anhaben?«

»Nicht, solange wir hier sind. Aber eine hunderttausend Tonnen schwere Bohrinsel und ein kleiner Kutter sind nicht dasselbe. Wir haben eine gute Stunde, wenn wir von hier verschwinden wollen, bevor der Sturm losgeht. Wenn nicht, sitzen wir vielleicht die ganze Nacht hier fest.« Reizende Aussichten, dachte Rudger. Zu allem Überfluss durfte er jetzt auch noch mit einem kleinen Schiff zurückfahren, auf dem er sich vermutlich die Seele aus dem Leib kotzen würde. »Sie werden sich über die Rechnung wundern«, seufzte er, während er aufstand. »Wenn wir nicht herausfinden, was mit der Avalon passiert ist, spielt das keine Rolle mehr«, sagte Spangler ernst. »Nicht einmal eine Firma wie die Europetrol kann den Verlust einer kompletten Ölbohrinsel aus der Portokasse begleichen. Aber machen Sie sich keine Sorgen - Ihr Honorar wurde schon im Voraus überwiesen.«

Rudger nahm seine Jacke vom Stuhl, schlüpfte hinein und warf Sean einen auffordernden Blick zu. Er erwartete, dass sie den Raum auf dem gleichen Weg verlassen würden wie vorhin, aber Walters nahm die Tür zum Deck hinaus und blieb mit der Hand auf der Klinke stehen, bis er ihm gefolgt war.

Es war so kalt, dass er sofort mit den Zähnen zu klappern begann. Es war kaum zehn Minuten her, dass er draußen gewesen war und mit Pollmann telefoniert hatte, aber seither waren die Temperaturen drastisch gesunken. Als er mit dem Hubschrauber hier gelandet war, war es kalt gewesen, jetzt war es eisig.

Er schlug den Kragen der schwarzen Arbeitsjacke hoch und drehte sich schaudernd nach Norden. Der Wind kam aus dieser Richtung, und er war nicht nur kalt, sondern auch viel stärker als noch vor zehn Minuten; auch wenn Spangler es anders sah, für ihn *war* es bereits ein Sturm. Trotzdem lag das Meer so glatt da, als wäre es aus Blei gegossen und anschließend mit mattgrauer Farbe lackiert worden. Ein Anblick trostloser Friedfertigkeit, der aber dem des dahinter liegenden Horizonts nicht standhielt. Wo noch vorhin eine verschwommene Linie aus unterschiedlichen Grautönen gewesen war, die die Grenze zwischen Meer und Himmel markiert hatte, türmten sich jetzt gewaltige, pechschwarze Wolken buchstäblich himmelhoch und so bedrohlich, als hätte sich ein Kontinent aus Schwärze von seinem angestammten Platz gelöst und driftete langsam auf sie zu. Es gab keine Blitze und kein Wetterleuchten. Der Horizont war einfach nur schwarz.

»Das sieht schlimmer aus, als es ist«, sagte Walters. »Keine Sorge, wir sind hier sicher.«

»Sind Sie zufällig Spezialist für die Sturmfestigkeit von Bohrinseln?«, fragte Rudger nervös. »Nein.« Walters sah ihn mit einem undeutbaren Ausdruck an. »Aber ich bin an der Küste aufgewachsen. Ich kenne mich mit Stürmen aus, und ich kenne das Meer. Es gibt einen Sturm, aber er wird nicht sehr schlimm.« *Bliebe nur noch zu klären, was genau unter* nicht sehr schlimm *zu verstehen ist,* dachte Rudger schaudernd. Er blickte die näher kommende schwarze Wand noch zwei oder drei Sekunden lang an, bevor er fröstelnd die Hände in den Jackentaschen vergrub und sich zu Walters herumdrehte. »Dann sollten wir keine Zeit mehr verlieren.« Walters lächelte milde. »Wenn Ihnen kalt ist, nehmen wir einen anderen Weg, Mister Harm. Ich dachte nur, Sie wollten sich ein wenig umsehen.« Er deutete zum

anderen Ende der trapezförmigen Plattform und ging los. Küstennähe oder nicht, auch er hatte die Hände in den Jackentaschen vergraben und zitterte ganz leicht vor Kälte. Kurz darauf blieb Walters stehen und machte eine Kopfbewegung nach unten, ohne die Hände aus den loschen zu nehmen. Er sagte nichts, aber Rudger meinte, ein sachtes, spöttisches Glitzern in seinen Augen wahrzunehmen. Er verstand es ziemlich gut, als sein Blick der Bewegung folgte. Walters stand auf der obersten Stufe einer Treppe, die in die Tiefe hinabführte. Hier *gab* es zumindest ein Geländer, aber es sah so fragil aus, dass es für Rudger allerhöchstens symbolische Bedeutung hatte. Und um das Maß voll zu machen, führte die Treppe in einem Gutteil ihrer Spannweite buchstäblich durch das Nichts: Unter den Gitterstufen lag nur noch das bleifarbene Meer. Schon bei der bloßen Vorstellung, auf diese Treppe hinauszutreten, wurde ihm schlecht. Aber er konnte jetzt keinen Rückzieher mehr machen. Sein Auftritt hier war ohnehin alles andere als gelungen gewesen. Und ganz egal wie diese Sache ausging, es machte keinen guten Eindruck, wenn ihn Lance Spanglers persönlicher Assistent als wimmernden Feigling erlebte.

»Darf ich Ihnen eine Frage stellen, Sean?«, fragte er, als er hinter Walters mit zitternden Knien, aber sehr schnell auf die Treppe hinaustrat. Eigentlich sagte er es nur, um sich selbst abzulenken. Es nutzte rein gar nichts. Der Wind hatte nur daraufgewartet, dass er sich aus seiner Deckung vorwagte, und sprang ihn augenblicklich an; nicht so schlimm, dass er ernsthaft um sein Gleichgewicht fürchten musste, aber allemal stark genug, um ihn hastig die Hand nach dem Geländer ausstrecken zu lassen.

»Sie können fragen, was immer Sie wollen«, antwortete Walters amüsiert. »Ich weiß nur nicht, ob ich antworte.« Etwas in der Art hatte er erwartet. Wenigstens war Sean ehrlich. »Wie lange arbeiten Sie schon für Spangler?«, fragte er. »Für Lance? Seit einem halben Jahr. Vorher habe ich fünf Jahre für seinen Vater gearbeitet. Und bevor Sie fragen: Es war ein guter Tausch. Der Alte ist ein Monstrum.«

»Und der Junge?«

Sean drehte im Gehen den Kopf und warf ihm einen schrägen Blick zu. »Sie erwarten doch nicht wirklich, dass ich jetzt schlecht über meinen Chef spreche?«

»Dann lügen Sie doch«, antwortete Rudger. Er hatte immer mehr Mühe, mit Walters Schritt zu halten. Täuschte er sich oder ging er unmerklich schneller, um ihn zu ärgern? Die Treppe war vermutlich stabil genug, um mehrere Tonnen zu tragen, aber das änderte nichts daran, dass sie unter jedem seiner Schritte zitterte.

»Das ist ja das Problem«, seufzte Walters. »Dann musste ich ja lügen.« Er lachte. »Lance ist in Ordnung, glauben Sie mir. Vielleicht ein bisschen jung für den Job, aber er gibt sich Mühe. Und er wird es packen. Das hier ist seine Bewährungsprobe.«

»Wieso?«

Sie erreichten das untere Ende der Treppe, und Walters öffnete eine wuchtige Metalltür, ging hindurch und antwortete: »Weil das hier für jeden eine Bewährungsprobe wäre. Für Sie etwa nicht?«

»Sie glauben diesen ganzen Unsinn doch nicht etwa wirklich?«, fragte Rudger.

Scan antwortete nicht, sondern sah ihn nur mit auf die Seite gelegtem Kopf an, sodass er sich nach ein paar Augenblicken genötigt sah, seine Frage zu präzisieren: »Sie glauben nicht wirklich, dass eine komplette Ölbohrinsel in ein Zeitloch oder so was fällt und ihren Platz mit ihrer Vorgängerin tauscht, die vor fünfundzwanzig Jahren an derselben Stelle verschwunden ist, oder?« Erst nachdem er die Worte laut ausgesprochen hatte, wurde ihm selbst klar, wie vollkommen absurd sie klangen. Aber zugleich war auch etwas an ihnen, das sich wie ein eisiger Hauch auf seine Seele legte und ihn frösteln ließ. »Sie nicht?«

»Natürlich nicht!«, sagte Rudger heftig. »Das ist doch völlig absurd.«

»Ungefähr so absurd wie die Vorstellung, dass jemand ein paar Millionen dafür ausgeben sollte, um den Eindruck zu erwecken, das hier wäre die Avalon I«, sagte Sean. »Wozu? Ihre Gesellschaft kommt vermutlich nicht für Schäden auf, die durch Zauberei oder Magie entstanden sind.« Diesmal war es Rudger, der nicht gleich antwortete. Man konnte es drehen und wenden, wie man wollte: Alle Erklärungen ergaben entweder keinen Sinn oder waren unmöglich - oder beides.

Walters machte eine ungeduldige Handbewegung: »Kommen Sie rein. Es wird allmählich kalt draußen.« Das war untertrieben. Es war *bitterkalt* geworden. Und trotzdem zögerte er noch einen weiteren Moment, Spanglers

Assistenten in die vermeintliche Sicherheit der Bohrinsel zu folgen. So unangenehm es hier draußen auch war und werden würde - die Unbilden der Natur konnte er möglicherweise nicht bezwingen, aber zumindest *verstehen;* was ihn dort drinnen erwartete, das wusste er nicht. Beinahe wütend schüttelte er den Gedanken ab. Was war nur mit ihm los? Eines der Geheimnisse seines Erfolges war unbestritten seine Fähigkeit zu analytischem Denken. Rudger hatte in sämtlichen Intelligenztests, die er jemals abgelegt hatte, allenfalls durchschnittlich abgeschnitten, aber er war ein verdammt guter Beobachter. Es war nicht leicht, ihm etwas vorzuenthalten, und noch weniger leicht, ihm etwas *vorzumachen.* Eine der ersten Lektionen, die er in seinem Beruf als Detektiv gelernt hatte, war: Je komplizierter eine

Lüge ist, desto leichter ist sie im Grunde zu durchschauen. Und wenn das hier eine Lüge war, dann war sie *unvorstellbar* kompliziert.

Und wenn nicht?, flüsterte eine dünne, widerspenstige Stimme in ihm, *was, wenn es keine Lüge ist?* »Sir?«

Erst, als ihm der ungeduldige Ton in Scans Stimme auffiel, wurde ihm klar, dass er noch immer draußen in der Kälte und im Regen stand und sich nicht von der Stelle rührte. Er benahm sich wie ein Kind, das auf der obersten Kellerstufe stand und sich nun nicht traute, die Treppe weiter hinunterzusteigen, aber auch nicht den Mut hatte, kehrtzumachen und vor aller Welt zuzugeben, dass es zu viel Angst hatte, in den dunklen Keller zu gehen.

Er schüttelte den Gedanken ab und trat ein. Sean zog die Tür zu und sperrte damit nicht nur den Wind und das herannahende Gewitter aus, sondern auch das Tageslicht. Die Dunkelheit, die sie jäh einhüllte, hatte etwas Erstickendes. »Wir sind ganz in der Nähe der Stelle, wo wir sie gefunden haben«, sagte Walters, während er einen Handscheinwerfer einschaltete. Rudger hatte das absurde Gefühl, ein elektrisches Zischen und Knistern zu hören, mit dem sich der Lichtstrahl durch die Dunkelheit fraß. »Wenn Sie wollen, zeige ich sie Ihnen.«

Wozu?, dachte Rudger und sagte laut: »Warum nicht?« Sean ließ seinen Scheinwerferstrahl über die Wände gleiten, war sichtlich einen Moment unschlüssig und deutete dann wie mit einem überdimensionalen Laserpointer

damit auf eine Tür, die sich in Rudgers Augen in nichts von den anderen hier drinnen unterschied. »Dort. Sie sind schwindelfrei, nehme ich an?«

Rudger zog es vor, das Fragezeichen am Ende dieses Satzes zu überhören. Irgendwie immer noch in der Rolle des Jungen, der nun das Ende der Kellertreppe erreicht hatte und im Dunkeln dastand und sich für seinen eigenen Mut verfluchte, rührte er sich nicht, bis Walters an ihm vorbeiging und die Tür öffnete. Sie war nicht verschlossen gewesen. Er trat hindurch, wedelte auffordernd mit seinem Scheinwerfer und ging weiter, noch bevor Rudger ihn ganz eingeholt hatte. Der Raum hinter der Tür war noch nicht der Stützpfeiler, sondern eine rechteckige Kammer, an deren gegenüberliegendem Ende sich eine viel niedrigere, dafür aber umso massiver aussehende Tür befand. Sie war abgeschlossen, und Walters brauchte eine ganze Weile, um das Schloss zu entriegeln, und noch länger, um die Tür mit beiden Händen aufzuziehen. Dem Geräusch nach zu urteilen, das sie dabei verursachte, schien sie nicht nur ungefähr eine halbe Tonne zu wiegen, sondern auch mindestens so lange nicht mehr aufgemacht worden zu sein, wie die Avalon I verschwunden gewesen war.

Scan ließ sich mit einem erschöpften Laut zurücksinken und leuchtete in die Dunkelheit hinter der Tür. Der Effekt war irgendwie unheimlich: Der Pfeiler konnte nicht mehr als fünf oder sechs Meter Durchmesser haben, aber das Licht schien eine spürbare Zeit zu brauchen, um die gegenüberliegende Wand zu erreichen. Da Sean keine Anstalten machte, sich von der Stelle zu rühren oder sogar vorauszugehen, betrat Rudger als Erster den Pfeiler. Die Tür war so niedrig, dass er auf Händen und Knien kriechen musste, und als er es getan hatte und nach hinten griff, um sich Walters' Scheinwerfer geben zu lassen, war er froh, es getan zu haben. Hinter der Tür befand sich eine nicht einmal einen Meter messende Plattform aus dem ihm schon hinlänglich bekannten Gitterrost, den die Konstrukteure dieser Bohrinsel wahrscheinlich nur in so verschwenderischer Fülle verwendet hatten, um unbedarfte Reisende wie ihn in den Wahnsinn zu treiben. Daneben führten rostzerfressene Eisensprossen in die Tiefe. Rudger schob sich unsicher ein kleines Stück weiter durch die Tür, senkte den Scheinwerfer und ließ den Lichtstrahl den Sprossen nach unten folgen.

Er schauderte, als er sah, wie tief sich der Abgrund erstreckte. Er hatte sich ausgerechnet, dass die Stützpfeiler ungefähr zwanzig Meter hoch sein

mussten; zehn, die die Avalon über das Meer hinausragte, und noch einmal die gleiche Distanz zum Meeresgrund hinab. Der Schacht, an dessen oberem Ende er kniete, schien jedoch mindestens doppelt so tief zu sein, wenn nicht tiefer. Der Scheinwerferstrahl fiel nicht auf Sand oder schlammigen Meeresgrund, sondern wurde von scharfkantigem Fels reflektiert, in dem der gewaltige Stützpfeiler gegründet war. Und noch etwas war vollkommen anders als erwartet: Es war hier drinnen nicht nass; nicht einmal feucht. Die Luft roch nach Alter und ein ganz kleines bisschen nach Meer, aber sie war so trocken, dass sie im Hals kratzte. »Dort unten?«, fragte er zweifelnd. Seine Stimme wurde von der Säule aus Schwärze unter ihm aufgesogen und verschluckt. Es gab keine Echos.

»Und jetzt fragen Sie mich bloß nicht, wie sie da runter gekommen ist«, sagte Walters. »Bisher hat sie uns das nämlich nicht verraten.«

Rudger hatte Mühe, die Antwort zu verstehen. Der Schacht aus Finsternis, der sich unter ihm auftat, machte ihm Angst, aber irgendetwas daran schlug ihn auch in seinen Bann. Die Verlockung des Abgrundes vielleicht, die unheimliche Macht, die in einem flüsterte und einen dazu bringen wollte, sich nur ein wenig weiter über das Geländer zu beugen, einen Schritt ins Nichts hinaus zu tun. Etwas *war* dort unten. Dasselbe Etwas, das er in der Schwärze am Horizont gespürt hatte, vielleicht nicht mehr als seine eigene Angst. Er hörte ein ganz leises, machtvolles Grollen, fast wie die Antwort auf seine eigenen Gedanken, und fuhr erschrocken zusammen. »Was war das?«

»Das Gewitter, nehme ich an. Sie befinden sich fast schon unter der Wasserlinie. Das Meer wirkt wie ein Resonanzkörper. Aber keine Angst, es ist noch weit weg.«

»Ihr Wort in Gottes Ohr«, murmelte Rudger. »Wenn Sie hier unten ganz still sind, können Sie die Balzgesänge von Grönland-Walen hören«, behauptete Sean. »Machen Sie sich keine Sorgen. Bis das Gewitter hier ist, sind wir längst an Land. Ich bin auch nicht scharf darauf, eine ganze Nacht lang hier draußen festzusitzen. Haben Sie genug gesehen?«

Rudger wollte sich herumdrehen, um wieder zu ihm nach draußen zu kriechen, als der Scheinwerferstrahl von irgendetwas am Grunde des Schachtes reflektiert wurde. Er beugte sich wieder vor und schwenkte die Lampe behutsam hin und her.

»Was haben Sie?«, fragte Sean.

»Ich weiß nicht genau. Dort unten ... ist irgendetwas, glaube ich.«

»Kann ich mir nicht vorstellen«, sagte Walters. »Die Männer, die dort unten waren, hätten es gefunden.«

Oder auch nicht, dachte Rudger. Wahrscheinlich waren sie viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, das Mädchen zu bergen und sich vor allem darüber zu wundern, wie sie überhaupt hierher gekommen war. Er starrte konzentriert in die Tiefe. Irgendetwas reflektierte das Licht. Vielleicht nur Wasser, das trotz allem den Weg durch den Felsen hindurch gefunden hatte, vielleicht aber auch etwas anderes. »Leuchten Sie mir!« Kurz entschlossen reichte er Sean den Scheinwerfer und griff nach der obersten Leitersprosse. Walters riss ungläubig die Augen auf, nahm ihm die Lampe aber ganz automatisch ab. »Sie wollen doch nicht wirklich da runterklettern?«, krächzte er.

Nein, das wollte Rudger ganz und gar nicht, ihm fielen auf Anhieb ungefähr eine Million Dinge ein, die er lieber tun würde, als in dieses Loch hinabzusteigen, das jemand ins Meer gestanzt hatte. Trotzdem kletterte er Hand über Hand und so schnell er konnte weiter nach unten, den Blick starr auf das rostige Metall knapp zwanzig Zentimeter vor seinem Gesicht gerichtet. Er wunderte sich ein wenig über seinen eigenen Mut, aber er war zugleich auch nicht ganz sicher, ob es tatsächlich *Mut* war oder nicht vielleicht etwas viel Unangenehmeres. Wahrscheinlich war er gut beraten, wenn er sein Ziel erreichte, bevor er herausfand, was es eigentlich war.

Der Schacht war nicht so tief, wie er angenommen hatte, aber er war *tief*. Nach einer kleinen Ewigkeit fühlte er endlich wieder festen Boden unter den Füßen. Erleichtert trat er zurück, schloss die Augen und gönnte sich zwei oder drei Sekunden, um wieder zu Atem zu kommen und seine verspannten Muskeln zu lockern. »Alles in Ordnung da unten?«

Rudger nickte. Erst danach begriff er, dass Sean die Bewegung wohl kaum sehen konnte. Wenn überhaupt, dann nahm er ihn höchstens wie eine Figur in einem Computerspiel mit isometrischer Grafik wahr. »Es ist okay«, rief er zurück - wobei er nicht den Fehler beging, den Kopf in den Nacken zu legen und zu Sean hinaufzusehen. Selbst über diese Entfernung war der Scheinwerferstrahl noch stark genug, um ihn intensiv zu blenden. »Halten

Sie die Lampe still.« Sean versuchte es wenigstens. Vermutlich bewegte sich der

Scheinwerfer in seinen Händen tatsächlich nur um Millimeter, aber hier unten hüpfte der Strahl wild hin und her. Rudger sparte es sich, ihn darauf hinzuweisen. Er fragte sich mittlerweile ohnehin, warum zum Teufel er eigentlich hier heruntergekommen war.

Er drehte sich herum und ließ seinen Blick unschlüssig über den Boden tasten. Auch aus der Nähe betrachtet, blieb er genau das, was er von oben aus gesehen hatte: Fels, nicht mehr. Er war erstaunlich hart und so trocken, dass er unter seinen Schritten knirschte. Zum mindestens zehnten Mal: Was zum Teufel suchte er eigentlich hier? »Wo genau haben Sie sie gefunden?«, rief er zu Sean hinauf.

»Das Mädchen? Keine Ahnung. Ich war nicht dabei, aber so groß ist die Auswahl ja nicht, oder?« Das stimmte. Der Raum war rund und maß vielleicht fünf oder sechs Meter, nicht mehr. Rudger ging ein paar Schritte, blieb stehen, ging noch ein paar Schritte in die andere Richtung und ließ sich schließlich in die Hocke sinken. Zögernd streckte er die Hände aus.

»Haben Sie etwas gefunden?«, rief Walters. Offensichtlich beobachtete er ihn sehr genau.

»Nein«, schrie Rudger zurück. »Ich will nur etwas überprüfen.« Es war eine Lüge. Er *hatte* etwas gefunden, aber es ergab überhaupt keinen Sinn wie so vieles hier. Unsicher führte er seine Bewegung zu Ende und grub mit den Fingern in der Masse aus Kleeblättern, die den Boden unmittelbar vor ihm bedeckte. Sie fühlten sich weich und angenehm an, samtig ...*lebendig! Sie* mussten mindestens so lange hier liegen wie die, die er oben gefunden hatte, nämlich drei Tage, und sie hätten längst braun und verschrumpelt sein müssen, aber sie sahen aus und fühlten sich an, als wären sie erst vor ein paar Minuten geschnitten worden! Rudger griff wahllos ein paar Mal in die weiche Masse hinein und stellte ohne sonderliche Überraschung fest, dass es sich ausnahmslos um vierblättrige Kleeblätter handelte. Der Fleck war einen knappen Meter breit, nicht ganz zwei lang und von.nicht ganz regelmäßiger und trotzdem deutlich rechteckiger Form. Nicht einfach ein Fleck, dachte Rudger benommen, es war ein *Lager!* Zwanzig Meter unter dem Meeresboden gelegen und weich genug, um es wahrscheinlich einigermaßen bequem zu haben und den harten Fels darunter als nicht allzu störend zu

empfinden. Für einen Moment musste er gegen den vollkommen absurden Impuls ankämpfen, sich auf diesem lebendigen grünen Bett auszustrecken und die Augen zu schließen. Er grub mit der Hand in der lebenden grünen Matte und fühlte etwas Hartes. Als er die Finger wieder hervorzog, hielten sie einen schmalen, vielleicht zwanzig Zentimeter langen Gegenstand, den er auf den ersten Blick nicht identifizieren konnte. Beim zweiten Hinsehen war er ziemlich überrascht: Bei seinem Fundstück handelte es sich um einen schmalen Dolch, dessen Handgriff fast so lang war wie die Klinge, die in einer schmucklosen braunen Lederscheide steckte. Als er sie herauszog, stellte er fest, dass sie aus einem silberfarbenen, matten Material bestand. Ihre Form war eigentümlich, fremd, ohne dass er sagen konnte, wieso. Nicht zum ersten Mal an diesem *Tag* ging sein Gedächtnis sonderbare Wege - es war ein altes Lied von Sally Oldfield, dessen Titel und Melodie ihm einfielen: Silver Dagger. Genau das hielt er in der Hand: einen silbernen Dolch. Sonderbar.

»Was haben Sie gefunden?«, rief Walters noch einmal von oben.

»Nichts«, antwortete Rudger. »Ich komme hoch.« Es war keine bewusste Bewegung; oder zumindest keine, hinter der eine Absicht steckte, über die er sich in diesem Moment bereits selbst im Klaren gewesen wäre. Aber als er aufstand, bewegte er sich ganz instinktiv so, dass Walters weder sehen konnte, dass er etwas in der Hand hielt, noch, wie er es mit einer unauffälligen Bewegung in der Jackentasche verschwinden ließ.

Wenige Augenblicke später kam er wieder oben bei Scan an; erschöpft, aber auch erleichtert, aus dem Dom aus Schwärze unter sich entkommen zu sein. »Also?«, fragte Sean. »Was haben Sie?« Statt zu antworten, griff Rudger in die Jackentasche und zog eine Hand voll vierblättriger Kleeblätter heraus. Walters riss ungläubig die Augen auf. »Dort unten?«

»Das Zeug ist die Pest«, bestätigte Rudger trocken. »Es wuchert jetzt schon am Meeresboden.« Sean verstand den Witz nicht einmal. »Aber das ist...«

»Klee«, unterbrach ihn Rudger. »Vierblättriger Klee. Es soll ja angeblich Glück bringen, ein vierblättriges Kleeblatt zu finden. Wenn das stimmt, gebe ich morgen früh meinen Job auf und verdiene meinen Lebensunterhalt damit, in der Lotterie zu spielen. Ich musste in null Komma nichts Millionär sein.«

»Sie sollten da unten lieber nichts anfassen«, murmelte Sean verstört. So, wie er die harmlosen Kleeblätter auf Rudgers Handfläche anstarrte, hätte es sich eher um eine Auswahl besonders ekeliger Insekten handeln können statt um harmlose Glücksbringer. »Ich meine, wenn ... wenn die Wissenschaftler kommen und hier alles auf den Kopf stellen, dann ... werden sie nicht begeistert sein, wenn Sie ihre Forschungsobjekte durcheinander werfen.«

»Wenigstens esse ich sie nicht auf wie Ihr Chef.« Rudger warf die Kleeblätter achtlos zu Boden und rieb die Handflächen aneinander. »Keine Sorge - da unten ist noch mehr davon. Genug Glück für uns alle. Und jetzt bringen Sie mich zu dem Mädchen ... bitte.«

»Natürlich.« Sean nickte übertrieben heftig und fuhr mit einer fast militärisch wirkenden Bewegung auf dem Absatz herum. »Ich bin froh, wenn ich hier raus bin.«

»Sagen Sie mir eins, Sean«, sagte Rudger, während sie dem hüpfenden Lichtkreis seines Scheinwerfers zum Hauptgang zurück folgten. »Die Männer, die das Mädchen gefunden haben - wieso haben sie überhaupt dort unten nachgesehen?«

Walters zuckte nur mit den Schultern; eine unüberlegte Bewegung, die sich über seinen Arm bis in den Scheinwerferstrahl fortsetzte und ihn wie betrunken hin und her tanzen ließ. Das auf und ab zuckende Licht ließ Schatten und Bewegungen entstehen, wo keine sein durften, und seine ohnehin überreizten Nerven gaukelten Rudger den Rest dazu vor: Für einen Moment glaubte er fast, eine Stimme zu hören. Etwas wie ein fernes Lachen und einen leisen, durch und durch fremdartigen, aber nicht unangenehmen Gesang. Hufschlag. Dann hatte Sean den hüpfenden Lichtstrahl wieder unter Kontrolle und im gleichen Moment erloschen auch die Visionen.

Falsch, dachte Rudger. Das falsche Wort. Es waren Halluzinationen gewesen. Keine Visionen. Das war ein wichtiger Unterschied. Er musste aufpassen, dass er nicht den Bezug zur Realität verlor.

Walters beschleunigte seine Schritte ein wenig und bog nach rechts ab. Rudger griff mit einer unbewussten Bewegung in die Jackentasche und schloss die Hand um die schmale Lederscheide. Er merkte es nicht. So wenig, wie ihm selbst bewusst war, dass seine Lippen eine schlichte Melodie zu summen begannen, die er vor Jahren einmal gehört und längst wieder vergessen hatte: *Sitver Bagger*.

Der Berg aus Zigarettenkippen, in dem der Posten vorhin zu verschwinden gedroht hatte, war nicht mehr da, aber die Luft stank so durchdringend nach kaltem Rauch, dass sich Rudger beinahe in den eisigen Wind an Deck zurücksehnte. Der Mann redete jetzt seit bestimmt einer Minute mit Sean, und obwohl Rudger ganz bewusst nicht hinhörte, konnte er unmöglich übersehen, dass die beiden nicht unbedingt einer Meinung waren. Schließlich trat Walters mit einem ärgerlichen Schritt zurück, zog ein Walkie-Talkie aus der lasche und sprach einen Augenblick lang aufgebracht hinein. Als er das Gerät an den Wachmann weitergab, mischte sich etwas wie ein böser Triumph in den Ärger auf seinen Zügen. »Probleme?«, fragte Rudger überflüssigerweise. »Ich nicht«, antwortete Sean. »Aber dieses Kleinhirn da wird welche bekommen. Anscheinend ist ihm nicht ganz klar, wer sein Chef ist.«

»Morrisson nehme ich doch an, oder?«

»Ja. Und sein allmächtiger Führer Nick Morrisson steht rein zufällig auf Mister Spanglers Gehaltsliste«, sagte Sean abfällig.

Der Posten - Peters, wenn Rudger sich richtig erinnerte gab das Sprechfunkgerät zurück und trat mit steinernem Gesicht zur Seite. »Zehn Minuten«, sagte er. »Und die Tür bleibt offen.«

Sean sog scharf die Luft zwischen den Zähnen ein, aber Rudger legte ihm rasch die Hand auf den Unterarm. »Das ist mehr als genug«, sagte er. »Ich glaube nicht, dass ich so lange brauche.«

»Sie werden sowieso nicht viel Spaß an der Kleinen haben«, sagte Peters. »Sie schläft fast ununterbrochen.« Er schloss die Tür auf, durchquerte mit schnellen Schritten den dahinter liegenden Raum und machte sich an der zweiten Tür zu schaffen. »Aber wenn sie wach wird, passen Sie auf. Wir haben sie nicht aus Langeweile angekettet.« Er entfernte das Vorhängeschloss, ließ es in der Jackentasche verschwinden und trat mit sichtlichem Widerwillen zur Seite. »Zehn Minuten«, erinnerte er sie.

»Und die Tür bleibt auf, ich weiß«, sagte Rudger kopfschüttelnd. »Eigentlich schade. Ich hatte vor, sie zuerst zu vergewaltigen und sie mir dann in die rechte Jackentasche zu stecken, um sie unauffällig mit hinauszuschmuggeln.« Peters schenkte ihm einen verächtlichen Blick, zuckte aber nur mit den Schultern und ging wieder auf seinen Posten zurück.

»Ich warte draußen«, sagte Sean. »Aber er hat Recht, wissen Sie. Seien Sie vorsichtig, sie ist gefährlich.«

»Ich schreie laut um Hilfe, wenn ich Sie brauche«, antwortete Rudger. Es sollte ein Scherz sein, aber seine Worte klangen nicht so und Walters fasste sie auch nicht so auf, sondern wirkte im Gegenteil beinahe ein bisschen verletzt, als er sich umdrehte und ging. Rudger wartete, bis er den Raum ebenfalls verlassen hatte, dann zog er die Tür vollends auf und trat gebückt hindurch.

Er erschrak. Vorhin, als er durch die Klappe geblickt hatte, war ihm die Kammer klein vorgekommen, aber jetzt sah er, dass sie *winzig* war. Zwischen dem Bett auf der einen und dem Metallschränkchen und der Camping-Toilette auf der anderen Seite war gerade genug Platz, um halbwegs bequem stehen zu können. Und die niedrige Decke wirkte hier nicht unangenehm, sondern *erdrückend.* Es war spürbar kälter als draußen im Vorraum oder auf dem Gang, so kalt, dass sein Atem zu grauem Dampf wurde und sein Gesicht zu prickeln begann. Die chemische Toilette schien nicht richtig zu funktionieren, denn sie stank erbärmlich, trotz der Kälte. Hier und da hatte sich tatsächlich Raureif an den Wänden gebildet, der aber so schnell wieder schmolz, wie er entstand, sodass Wassertropfen glitzernde Spuren über das Eisen zogen, bevor sie erneut gefroren. Dort, wo Wände und Boden zusammenstießen, schimmerten mikroskopische Eiskristalle.

Die Kammer hätte der Thronsaal einer Schneekönigin sein können, wären der Fäkaliengestank und die zusammenge

rollte, erbärmliche Gestalt auf der Campingliege nicht gewesen. So wurde sie eher zu ihrer Folterkammer. Er sah sich nach einem Stuhl um, fand keinen und ließ sich schließlich neben der Liege in die Hocke sinken, soweit das in der Enge des vorhandenen beziehungsweise nicht vorhandenen Raumes überhaupt möglich war. Morgan Andreotti lag in scheinbar unveränderter Haltung da: zusammengerollt wie ein übergroßer Fötus und genauso zerbrechlich. Sie hatte den linken Arm in einem unbequemen Winkel nach oben gestreckt, zu dem sie die Kette zwang, mit der sie ans Bett gefesselt war, und das Gesicht zur Wand gedreht, sodass Rudger nur ihren Wangenknochen und ein Stück ihres rechten Ohres erkennen konnte. Trotzdem sah er, dass ihre Haut sehr bleich war. Ihr Atem ging schnell und wurde von einem leisen, aber unangenehmen Rasseln begleitet. Sie zitterte

unter all ihren Decken so heftig, dass das ganze Bettgestell im gleichen Rhythmus bebte. Der Anblick erfüllte Rudger zu gleichen Teilen mit Schrecken wie mit jäher Wut. Was zum Teufel hatten Spangler und Morrisson vor? Wollten sie das Mädchen umbringen? Rudger richtete sich wieder auf, beugte sich weiter über das Bett und legte die flache Hand auf ihre Stirn. Sie glühte. Schon bevor er ihre Haut wirklich berührte, konnte er spüren, wie heiß sie war. Aus seinem Zorn wurde für einen Moment fast so etwas wie Hass, als er sah, was die Fessel ihrem Handgelenk angetan hatte: Das Eisen hatte ihre Haut nicht wund-, sondern abgescheuert. Das nässende rote Fleisch darunter war entzündet und blutig, und er war nicht sicher, ob das Weiß darin Eiter war oder schon der blanke Knochen.

Das Mädchen stöhnte im Schlaf. Als es seine Berührung spürte, bewegte es sich leicht und drehte dann den Kopf, und diesmal wurde aus Rudgers Schrecken blankes Entsetzen. Er blickte in das Gesicht einer sehr schönen jungen Frau, die dem Tod eindeutig näher war als dem Leben. Spangler hatte ihm gesagt, dass Morgan Andreotti vierundzwanzig Jahre alt sei, aber Rudger hätte in diesem Moment seine rechte Hand dafür verwettet, dass sie keinen Tag älter als achtzehn war, und die linke, dass sie ihren nächsten Geburtstag nicht mehr erleben würde. Ihre Haut war nicht blass, sie war *weiß* und so dünn, dass man die Adern sehen konnte, die an ihren Schläfen pochten; kleine, bläuliche Schlangen, die wütend gegen die papierdünne Haut darüber hämmerten. Ihre Lippen waren trocken und so rissig, dass sie wie zwei frisch verschorfte Narben wirkten, und unter ihren Augen lagen schwarze Ringe. Ihr Atem roch so schlecht, dass sich Rudger um ein Haar angeekelt abgewendet hätte. Das Mädchen war nicht krank, wie er im ersten Moment gedacht hatte, es *starb*.

»Himmelherrgott noch einmal!«, murmelte er auf Deutsch. Dann fuhr er herum und brüllte, so laut er konnte: *»Peters, kommen Sie hierher! Sofort!«*

Er hatte auch das in seiner Muttersprache geschrien, aber Peters und auch Scan kamen auf der Stelle angerannt. Beide wirkten erschrocken und alarmiert. »Haben Sie einen Schlüssel?«, herrschte Rudger den Bewacher an.

»Was für einen ...«, begann Peters, aber Rudger unterbrach ihn sofort und noch lauter: »Die Handschellen! Machen Sie sofort auf! Auf der Stelle!«

Peters griff tatsächlich ganz automatisch in die Tasche, führte die Bewegung aber nicht zu Ende, sondern schüttelte trotzig den Kopf.

Scan, der sich weit genug an ihm vorbeigedrängelt hatte, um einen Blick auf das Bett werfen zu können, sog erschrocken die Luft zwischen den Zähnen ein und verlor schlagartig jede Farbe im Gesicht.

»Worauf warten Sie?«, fragte Rudger wütend. »Rede ich so undeutlich?«

Peters schüttelte erneut den Kopf und nahm demonstrativ die Hand aus der Tasche. »Das darf ich nicht«, sagte er. »Sind Sie wahnsinnig?«, fragte Rudger. Er schrie jetzt nicht mehr, aber er musste sich beherrschen, um es nicht zu tun. »Oder sind Sie nur blind? Sehen Sie sich die Frau an! Sie ist schwer krank. Was glauben Sie, was passiert, wenn sie stirbt?«

Peters blickte nervös auf das bleiche Totenkopfgesicht neben Rudger hinab. »Ich ... ich kann das nicht entscheiden«, sagte er nervös. »Mister Morrisson hat mir eindeutig ...«

»Mister Morrisson«, unterbrach ihn Rudger schon wieder schreiend, »wird die nächsten Jahre im Gefängnis verbringen, wenn dieses Mädchen nicht überlebt. Und wenn Sie keinen Wert darauf legen, ihm dabei Gesellschaft zu leisten, dann schließen Sie auf der Stelle diese Handschellen auf und helfen mir, sie hier rauszubringen!« Peters zog die Unterlippe zwischen die Zähne und begann darauf herumzukauen. Seine Finger bewegten sich nervös. Nach einer oder zwei Sekunden streckte er die Hand in Walters' Richtung aus. Scan griff in die Jackentasche und zog sein Walkie-Talkie hervor. Als Peters jedoch danach greifen wollte, riss es ihm Rudger aus der Hand und warf es mit solcher Wucht zu Boden, dass es in Stücke zersprang. *»Sofort!«*

Peters sträubte sich noch eine letzte Sekunde, dann aber konnte Rudger regelrecht sehen, wie der Widerstand zerbrach und er innerlich zusammenschrumpfte. Er zog einen einzelnen Schlüssel aus der lasche und wollte sich endgültig an Sean vorbeidrängeln, doch Rudger riss ihm den Schlüssel ungeduldig aus der Hand und fummelte die Handschellen damit auf. Er stellte sich nicht besonders geschickt an. Vermutlich brauchte er dreimal so lange, wie Peters gebraucht hätte, und ganz bestimmt fügte er der jungen Frau heftige Schmerzen zu: Sie wachte zwar nicht auf, begann aber leise zu wimmern und machte mit der freien Hand schwächliche Abwehrbewegungen. »Großer Gott«, murmelte Sean. »Wie ... wie ist denn das nur möglich? Ich habe sie heute Morgen noch gesehen. Sie ... sie hatte leichtes Fieber, aber das war auch alles.«

»Erzählen Sie das Ihrem Rechtsanwalt«, sagte Rudger wütend. »Ich hoffe, er ist gut. Sie werden ihn brauchen, wenn das hier schief geht.« Er hatte es endlich geschafft, die Handschellen zu öffnen, und warf den Schlüssel so wütend gegen die Wand, dass er wie ein funkelnder Querschläger abprallte und Sean erschrocken den Kopf einziehen musste, um nicht getroffen zu werden.

»Ich schwöre Ihnen: Sie war heute Morgen noch vollkommen gesund«, beteuerte Sean. Seine Stimme klang eindeutig verzweifelt. »Nur ... nur ein bisschen Fieber, das war alles.« Rudger ignorierte ihn. Er ließ sich ungeschickt wieder in die Hocke sinken, schob die Arme unter Andreottis Körper und versuchte sie hochzuheben, schaffte es im ersten Moment aber kaum. Sie konnte nicht mehr als fünfzig Kilo wiegen, aber er stand in einer so unglücklichen Haltung da, dass die

Hebelwirkung kaum ausreichte, um sein eigenes Gewicht in die Höhe zu stemmen. Erst beim dritten Anlauf gelang es ihm, hochzukommen, dann aber mit einem so heftigen Ruck, dass er um ein Haar nach vorne gestürzt wäre und sie unter sich begraben hätte. Irgendwie schaffte er es, die Katastrophe zu verhindern, aber ihr verletzter Arm ruderte wild hin und her und schlug mit einem trockenen Knacken gegen das Bettgestell. Der Schmerz war so heftig, dass sie einen spitzen Schrei ausstieß und mit einem Ruck den Kopf hob.

Und die Zeit blieb stehen.

Ihre Augen waren groß, viel zu groß und zu dunkel, um wirklich die Augen eines Menschen sein zu können. Schmerz und noch etwas anderes, Schlimmeres hatten sich tief in ihren Blick gegraben. Aber da war noch mehr: eine Klarheit und Tiefe, wie sie sich Rudger bis zu diesem Moment nicht einmal hatte *vorstellen* können. Es war kein Erkennen in diesen Augen. Das Bewusstsein dahinter befand sich fest im Würgegriff des Fiebers, das jeden klaren Gedanken erstickte oder zu rotem Wahnsinn machen musste. Und trotzdem ... *war* indiesem Blick etwas. Rudger versuchte sich von diesen Augen loszureißen, aber es ging nicht. Irgendetwas tief darin kommunizierte mit etwas, das bisher noch tiefer in ihm geschlummert hatte, und hielt ihn gefangen. Er blickte in das Gesicht einer Elfe, eines verwundbaren, unbedingt schützenswerten Geschöpfes, das zu zerbrechlich für diese Welt schien. Hinter der Verwüstung, die Fieber und Entbehrungen

in ihrem Antlitz angerichtet hatten, erblickte er das schönste Gesicht, das Gott jemals einer Frau gegeben hatte, und er begriff, dass er ihr verfallen war. Endgültig, auf der Stelle und unwiderruflich! »Mister Harm?« Walters berührte ihn an der Schulter, als er nicht reagierte, und spätestens diese Berührung hätte den Bann eigentlich brechen sollen, aber sie tat es nicht. Er war gefangen, vollkommen hilflos; nicht *unfähig*, sich zu befreien - er *wollte* es nicht.

»Ich bring dich hier raus«, murmelte er. »Keine Angst. In einer halben Stunde bist du in einem Krankenhaus.«

»Mister Harm, was haben Sie?«, fragte Sean. Er klang alarmiert. Er konnte unmöglich verstanden haben, was Rudger sagte, denn er hatte in seiner Muttersprache geredet, wie es Menschen instinktiv tun, wenn sie erschrocken sind oder Angst haben.

»Nichts.« Endlich gelang es Rudger, sich vom Blick dieser abgrundtiefen, ewigen Augen loszureißen. Er fuhr auf dem Absatz herum. »Laufen Sie los!«, herrschte er Peters an. »Spangler soll den Hubschrauber bestellen. Jetzt gleich!« Der Mann starrte ihn noch eine Sekunde lang störrisch an, dann begegnete er wohl etwas in Rudgers Blick, das ihn offenbar zutiefst erschreckte, denn er fuhr auf dem Absatz herum und floh regelrecht aus dem Raum. »Zeigen Sie mir den schnellsten Weg nach oben!«, befahl Rudger.

Scan reagierte genau so wie Peters eine Sekunde zuvor: nicht schnell, sondern fast *panisch*, und Rudger fragte sich beiläufig, welchen Anblick er wohl bot. Es kostete ihn einige Mühe, den Raum zu verlassen, ohne mit seiner lebenden Last gegen den Türrahmen oder irgendein Möbelstück zu stoßen, aber irgendwie gelang es ihm. Das Mädchen in seinem Arm stöhnte leise. Es war, als ob dieser Laut ihren Schmerz in ihn transportierte: Rudger litt Höllenqualen, als er dicht hinter Scan durch die eisernen Korridore und Gänge stürmte. In seinen Ohren rauschte das Blut, und der ganze Korridor schien sich leicht um ihn herum zu drehen. Er hörte ein dumpfes, fast regelmäßiges Wummern, das er im ersten Moment für seinen eigenen Herzschlag hielt, bis ihm klar wurde, dass das Geräusch von außen kam. Es drang durch die Wände, die Decke und den Fußboden und schien den ganzen Raum auszufüllen. Das Grollen von Donnerschlägen. Scans *kleines* Gewitter schien sich prächtig entwickelt zu haben, seit sie das Deck verlassen hatten.

Kurz darauf waren sie an einer Treppe angekommen. Rudger drängte sich an Walters vorbei und rannte die Treppe hinauf, sodass Scan alle Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten.

Obwohl er inzwischen fast vollkommen erschöpft war, beschleunigte Rudger seine Schritte noch weiter und nahm die Treppe nun regelrecht im Sturm. Das bewusstlose Mädchen auf seinen Armen wimmerte im Takt seiner schnellen, stampfenden Schritte. Ihr Kopf pendelte wild hin und her und ihre Arme schlugen immer wieder gegen seine Oberschenke! oder gegen das Geländer. Rudger spürte die Wogen von heißen Schmerzen, die dabei jedes Mal durch ihren Körper schossen, als wäre es sein eigener. Und zu seiner Erschöpfung und der immer stärker werdenden Hysterie, die ihn gepackt hatte, gesellte sich ein neues Gefühl: Wut. Wut auf die, die ihr das angetan hatten. *Wenn dieses Mädchen starb,* dachte er kalt, *dann würde er zuerst Morrisson und dann Spangler umbringen; und vielleicht auch noch Walters, und sei es nur, weil er dabeigestanden und es zugelassen hatte!*

Irgendwie gelang es Scan, ihn auf den letzten Schritten zu überholen und die Tür am Ende des Korridors aufzustoßen. Fast beiläufig registrierte Rudger, dass Morrisson und Peters dicht dahinter standen und aufgeregt debattierten. Hennessey saß über seinen Computer gebeugt da, als ginge ihn das Ganze überhaupt nichts an.

Er stürmte an ihnen vorbei. Morrisson unterbrach sich mitten im Wort, machte eine Bewegung, als wolle er ihm den Weg verstellen, und überlegte es sich dann im letzten Moment anders; wahrscheinlich weil ihm klar war, dass Rudger ihn einfach über den Haufen gerannt hätte. Er steuerte den Tisch direkt neben der Tür an und fegte alles, was darauf lag, mit einer einzigen zornigen Bewegung zu Boden. Seine Kraft reichte nicht mehr, das Mädchen sanft abzulegen. Er ließ sie aus vielleicht fünf Zentimetern Höhe auf den Tisch fallen, und aus ihrem Wimmern wurde für einen Moment ein dünner, gequälter Aufschrei. Sie öffnete kurz die Augen und sah ihn an, dann sank sie wieder in tiefe Bewusstlosigkeit. Irgendwie spürte er, dass es so war. Der Phantomschmerz, der ihn bisher gepeinigt hatte, erlosch. Eine unangenehme Art von Ruhe begann sich in ihm breit zu machen und auch seine eigenen aufgepeitschten Emotionen besänftigten sich wieder. Was blieb, war eine Mischung aus kalter Wut und mit jeder Sekunde stärker werdender Verwirrung über sein eigenes Tun. Seit er Andreottis Zelle

betreten hatte, waren nur einige Minuten vergangen, aber er hatte das Gefühl, dass er in diesen Minuten nicht mehr er selbst gewesen war. »Harm! Sind Sie jetzt völlig verrückt geworden?!«, polterte Morrisson hinter ihm. Er kam mit stampfenden Schritten heran und streckte den Arm nach ihm aus, zweifellos, um Rudger grob an der Schulter herumzureißen, aber kurz be

vor er ihn berührte, brach er die Bewegung ab. In den Zorn in seinen Augen mischte sich ein unsicheres Flackern, als hätte er etwas in Rudgers Gesicht entdeckt, das es ihm ratsam erscheinen ließ, nicht weiterzumachen. »Was soll das? Wer hat Ihnen erlaubt sie heraufzubringen?«

»Es ist schon gut, Nick, beruhigen Sie sich.« Rudger hatte bisher noch gar nicht bemerkt, dass Spangler ebenfalls anwesend war, obwohl er deutlich sichtbar neben der Tür stand, durch die er selbst hereingekommen war. Mit zwei, drei schnellen Schritten trat er zwischen Morrisson und ihn, sah auf die auf dem Tisch ausgestreckte Gestalt hinab und wurde sichtbar blass. »Oh Gott«, murmelte er. »Der wird Ihnen nicht helfen, wenn das Mädchen stirbt«, sagte Rudger. »Sie muss ins Krankenhaus. Bestellen Sie den Hubschrauber!« Er war sicher, dass Spangler seine Worte gar nicht gehört hatte.

»Das ist ja furchtbar«, murmelte er, während er an ihm vorbeitrat, einen langen, fast ängstlichen Blick über den reglosen Körper Andreottis streifen ließ und ihr dann die flache Hand auf die Stirn legte. »Sie hat Fieber«, sagte er. »Haben Sie überhaupt gehört, was ich gesagt habe?«, fragte Rudger scharf. »Der Hubschrauber!«

»Er kann nicht kommen«, antwortete Spangler, ohne den Blick vom Gesicht des Mädchens zu nehmen. Er sah wirklich *erschrocken* aus. »Das Wetter ist zu schlecht.«

»Was soll das heißen?«, fragte Rudger. »Das soll heißen, dass wir hier festsitzen, Mister Harm«, sagte Morrisson. Seine Stimme klang eindeutig hämisch. »Das Unwetter ist in spätestens einer halben Stunde hier. Wahrscheinlich früher. Wir werden wohl oder übel abwarten müssen, bis es vorbei ist.«

»Unmöglich!«, antwortete Rudger. »Sehen Sie sich das Mädchen an! Sie stirbt! Wollen Sie das?«

»Natürlich nicht«, antwortete Spangler hastig. Er richtete sich ein wenig auf und sah unsicher von Rudger zu Morrisson und wieder zurück. »Aber

Nick hat Recht. Ich habe schon mit dem Piloten telefoniert, bevor Sie Peters raufgeschickt haben. Er kann bei diesem Wetter nicht starten. Das Risiko wäre viel zu groß.«

»Dann nehmen wir das Boot«, antwortete Rudger. »Sie haben doch vorhin eines erwähnt, oder?«

Spangler nickte, wenn auch erst nach einer Sekunde und fast widerwillig. »Einen kleine Kutter, ja, aber glauben Sie mir - auch *Sie* wollen damit nicht durch einen ausgewachsenen Sturm fahren.«

»Was ich will oder nicht, spielt keine Rolle!«, schnappte Rudger. »Das Mädchen muss zu einem Arzt.«

»Sind Sie so dumm oder tun Sie nur so?«, fragte Nick. Er deutete aufgebracht auf das Fenster, hinter dem es heftig wetterleuchtete und blitzte. Das Grollen des nahenden Donners war hier deutlicher zu hören als unten, aber da es ein fast ununterbrochenes Geräusch war, hatte Rudger es bisher irgendwie nicht mit dem Sturm und der heraufziehenden Gefahr in Zusammenhang gebracht. »Das da draußen ist ein ausgewachsener Sturm. Niemand kann hierher, und niemand kann hier weg, bevor er vorüber ist.«

»Und wie lange kann ein solcher Sturm dauern?« Morrisson hob nur die Schultern, und Scan antwortete: »Eine Stunde ... fünf... die ganze Nacht.«

»Bis dahin lebt sie nicht mehr«, sagte Rudger. Und er *sagte* es nicht nur: Er *wusste,* dass es so war. Das Mädchen hatte nicht einfach nur Fieber. Irgendetwas Schreckliches war mit ihr geschehen, und es geschah noch. Und es würde nicht besser, sondern immer schlimmer werden, solange sie auf dieser verdammten Bohrinsel waren. Er hatte keinen Grund für diese Annahme, nicht einmal eine Ahnung, aber er wusste einfach, dass es so war. Da weder Spangler noch Morrisson antworteten, fuhr er fort: »Ich werde nicht zulassen, dass ihr etwas passiert. Wenn sie stirbt, nur weil wir hier untätig herumsitzen, dann werde ich dafür sorgen, dass Sie beide die nächsten zehn Jahre im Gefängnis verbringen.«

Morrisson lachte, aber es klang nur trotzig, nach sonst gar nichts. »Noch einmal, Mister Harm: Sind Sie so dumm, oder tun Sie nur so? Wir *können* hier nicht weg. Niemand wird bei diesem Wetter auf ein Schiff gehen. Es ist eine halbe Stunde bis zum nächsten Hafen, mindestens. Selbst wenn wir es wollten - wir würden niemanden finden, der das Schiff steuert.«

»Dann fahre ich allein«, sagte Rudger. »Ich kann ein Boot steuern. Helfen Sie mir, sie nach unten zu bringen. Das ist alles, was ich will.«

Es war noch immer, als wäre da etwas in ihm, das seine Handlungen und nun auch seine Worte diktierte. Ihm war klar, dass sein Vorhaben eindeutig an Selbstmord grenzte. Er besaß einen Bootsführerschein, aber das größte Schiff, das er je gesteuert hatte, war sechs Meter lang gewesen, und der schlimmste Sturm, in den er je geraten war, hätte allenfalls ausgereicht, ihm den Hut vom Kopf zu wehen. Morrisson verzog abfällig das Gesicht, während Spangler sich herumdrehte und für die Dauer eines langen Atemzuges mit konzentriertem Gesichtsausdruck zum Fenster sah. Dann nickte er. »Also gut, wir riskieren es.«

»Aber Sir ...«, begann Morrisson.

Spangler unterbrach ihn, indem er die Hand hob. »Rudger hat Recht. Die Frau ist krank. Sie muss zu einem Arzt. Wir können nicht bis morgen früh warten.« Er wandte sich direkt an Rudger: »Nur, damit wir uns richtig verstehen: Ich tue das nicht wegen Ihrer Drohung, sondern einzig und allein ihretwegen.« Er deutete mit einer Kopf bewegung auf Morgan. Seine Worte klangen ehrlich. Rudger spürte, dass es die Wahrheit war, aber das linderte seinen Zorn nicht wirklich. Letztendlich waren er und sein Sicherheitschef dafür verantwortlich, dass sie sich überhaupt in diesem Zustand befand. »Dann sollten wir keine Zeit mehr verlieren«, sagte Scan. »Ich gehe nach unten und mache das Boot klar. Benachrichtigen Sie die Küstenwache, damit uns jemand entgegenkommt.« Er verschwand.

Als er die Tür öffnete, um nach draußen zu gehen, fauchte ein so eisiger Windstoß herein, dass sich der Raum für einen Moment in einen Schneesturm aus wirbelndem Papier zu verwandeln schien. Spangler hob instinktiv die Hand vor das Gesicht, und Rudger trat mit einem schnellen Schritt zwischen die Tür und den Tisch, um Morgan mit seinem eigenen Körper vor dem Wind zu schützen. Hennessey klappte erschrocken seinen Computer zu und blinzelte. Seinem verdatterten Gesichtsausdruck nach zu schließen, hatte er bisher nicht einmal mitbekommen, was geschah. Das Grollen des Donners schien für einen Moment lauter zu werden, fast als wollte er ihnen eine Warnung zurufen oder sie verhöhnen, und der Wind schmetterte die Tür mit einem dumpfen Krachen wieder zu. Spangler wischte sich Regenwasser aus dem Gesicht und sah aus, als hätte er für eine

Sekunde den Faden verloren, dann drehte er sich zu Hennessey herum. »Sie bleiben hier, Marcus, zusammen mit den anderen. Rudger, Sean und ich gehen allein.«

»Ich begleite Sie«, sagte Morrisson, aber Spangler schüttelte noch einmal den Kopf.

»Es ist nicht nötig, dass Sie Ihr Leben riskieren, Nick. Außerdem brauche ich Sie hier. Falls wir es nicht schaffen, muss ja schließlich jemand die Suche nach uns organisieren, oder?« Als er das sagte, warf er einen schwer zu deutenden Blick in Rudgers Richtung, entschärfte seine eigenen Worte aber auch gleich selbst, indem er plötzlich wieder sein Collegeboy-Grinsen aufsetzte. Dann deutete er mit einer Kopfbewegung auf Morgan. »Soll ich Ihnen helfen, oder möchten Sie sie allein nach unten tragen?«

3

Ihr Gespräch hätte ihn warnen müssen, aber als er hinter Spangler auf das Deck der Avalon hinaustrat, war es ein Schock. Vorhin, als er neben Sean dagestanden und den näher kommenden schwarzen Horizont angestarrt hatte, hatte ihm der Anblick Unbehagen eingeflößt, vielleicht sogar Angst. Jetzt erfüllte er ihn mit einem anderen Gefühl, für das er im ersten Moment nicht einmal ein Wort fand. Zu einem Gutteil war es natürlich Furcht vor den entfesselten Naturgewalten, die sich aus allen Richtungen zugleich zu nähern schienen; der Sturm beschränkte sich längst nicht mehr auf den Horizont im Norden, sondern schien die ganze Welt verschlungen zu haben. Nur rings um die Avalon war ein zusehends kleiner werdender Teil der Welt noch vorhanden, dahinter tobte eine von Wetterleuchten und grellen verästelten Blitzen zerrissene Schwärze, die viel mehr war als die Abwesenheit von Licht. Es war, als hätte die Nacht einen Belagerungsring um die Avalon gebildet, hinter der etwas vielleicht Körperloses, aber trotzdem unvorstellbar

Starkes und Fremdartiges herankroch. »Noch können wir zurück!« Spangler musste schreien, um das Heulen des Windes und das Donnergrollen, das mittlerweile zu einem ununterbrochenen Stakkato angewachsen war, zu übertönen; trotzdem erriet Rudger seine Worte mehr, als dass er sie wirklich hörte. Ein Teil von ihm wollte nichts mehr, als auf Spanglers Vorschlag einzugehen; der gleiche Teil, der ihm immer lauter und mit immer drastischeren Worten zu erklären versuchte, dass er vollkommen den Verstand verloren haben musste. Trotzdem schüttelte er zur Antwort nur den Kopf und drehte gleichzeitig das Gesicht zur Seite, um dem Regen zu entgehen, der wie mit Nadeln in seine Haut stach.

Spangler und er trugen das bewusstlose Mädchen gemeinsam. Sie hatte wieder angefangen, sich zu wehren, kaum, dass Spangler sie berührt hatte. Aber Rudger wusste, dass seine Kraft allein nicht mehr reichen würde, sie die drei oder vier Treppen bis zum Meeresniveau nach unten zu schleppen. Er war nicht einmal sicher, ob er allein dem Sturm überhaupt Paroli bieten konnte.

Lance schien mit keiner anderen Antwort gerechnet zu haben, denn er deutete nur ein Kopfschütteln an und versuchte ebenfalls, sich irgendwie aus dem Wind zu drehen - was ihm so wenig gelang wie Rudger selbst. Auch wenn das eigentlich unmöglich war, so hatte er doch das Gefühl, dass der Wind aus allen Richtungen zugleich kam. Selbst durch die dicke Jacke hindurch spürte er nun die beißende Kälte, und aus den Nadelspitzen, die in sein Gesicht stachen, waren längst Messer geworden. Er hatte Mühe zu atmen, und das Eisen des Decks unter seinen Füßen schien mit einem Male so schlüpfrig, als hätte jemand die Roḧltanks der Avalon darüber geleert.

Als er auf die steile Treppe hinaustrat, die sich in einer engen Schleife um einen der Stützpfeiler nach unten wickelte, wurde ihm für einen Moment schwindelig, aber er war viel zu sehr damit beschäftigt, irgendwie auf den Beinen zu bleiben, das Gleichgewicht zu halten und dabei noch zu atmen, um wirkliche Angst zu empfinden. Sie mussten lange gebraucht haben, um nach unten zu

kommen, sicherlich fünf Minuten, was inmitten dieses tobenden Gewittersturmes eine Ewigkeit war, aber Rudger nahm das Verstreichen der Zeit kaum wahr. Es spielte keine Rolle, ob sie zehn Sekunden brauchten oder zehn Stunden, er konzentrierte sich nur auf den Moment und auf die

plötzlich gar nicht mehr so simple Tätigkeit, einen Fuß vor den anderen zu setzen und auf dem schlüpfrig gewordenen Eisen nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Er erschrak nicht einmal wirklich, als er das Boot sah, von dem Lanee gesprochen hatte - er begriff nur plötzlich besser, warum keiner der anderen begeistert von der Idee gewesen war, damit durch einen aufziehenden Sturm zur Küste zu fahren. Es waren nur anderthalb Meilen, aber das Boot verdiente diesen Namen tatsächlich: Es war nicht mehr als eben ein *Boot*, kein Schiff. Er hatte mit einem besseren Fischkutter gerechnet, vielleicht auch mit einer millionenteuren Hochseeyacht, wie man sie bei einem Mann wie Lance Spangler erwarten konnte, aber das Schiffchen war keine acht Meter lang und gerade mal zwei breit und bestand im Grunde nur aus einer Kajüte und einem mit Kisten, Fässern und allem möglichen anderen Gerumpel voll gepackten Vorderdeck. Das Meer war hier, direkt unter der 01bohrinsel, noch vollkommen ruhig. Trotzdem erhob sich die Bordwand keinen halben Meter aus dem Wasser. Dieses Boot würde keinem wirklichen Sturm standhalten, begriff Rudger; nicht einmal einem kleinen Unwetter. *»Das ist jetzt wirklich unsere allerletzte Chance kehrtzumachen!«*, brüllte Lance über das Tosen des Gewitters hinweg, und wenn Rudger auch nur noch einen Funken Verstand besessen hätte, hätte er diese letzte Gelegenheit, einen Rückzieher anzutreten, ohne dabei vollkommen das Gesicht zu verlieren, mit beiden Händen ergriffen. Stattdessen zog er es vor, so zu tun, als hätte er die Worte gar nicht gehört. Er atmete tief ein und trat mit einem weit ausgreifenden Schritt auf das Deck des kleinen Schiffchens hinab. Lance musste ihm folgen, ob er wollte oder nicht, um nicht aus dem Gleichgewicht gebracht zu werden, und Walters, der mittlerweile schon das winzige Ruderhaus betreten hatte und sich an den Kontrollen zu schaffen machte, unterbrach seine Tätigkeit für einen Moment, um sie beide mit eindeutig besorgten Blicken zu mustern.

Der heranziehende Sturm verschlang jedes andere Geräusch, aber Rudger spürte, dass der Motor des Bootes bereits lief; die aufgequollenen Planken zitterten unter seinen Füßen wie der Schlag eines eisernen, aber schon ein wenig altersschwachen und nicht besonders gleichmäßig arbeitenden Herzens. Unter normalen Umständen hätte er sich einem Schiffchen wie diesem niemals anvertraut, nicht einmal bei strahlendem Sonnenschein und spiegelglatter See. Aber seit er diese Bohrinsel betreten hatte, war nichts

mehr normal, schon gar nicht die *Umstände.* Er suchte vergebens nach einer Stelle, an der sie das bewusstlose Mädchen einigermaßen sicher ablegen konnten - es gab keine. Schließlich deutete er mit einer Kopfbewegung auf einen Stapel unordentlich übereinander geworfener Säcke und schwarzer Plastiktüten, balancierte ungeschickt auf sie zu und schob sie so lange mit dem Fuß hin und her, bis sie eine zumindest halbwegs gerade Unterlage bildeten. Als Lance und er die junge Frau darauf legten, hätte Rudger um ein Haar das Gleichgewicht verloren. Das Schlagen des eisernen Herzens unter seinen Füßen wurde hektischer, und das Schiff legte mit einem unerwartet heftigen Ruck ab. Er fing sich im letzten Moment und drehte den Kopf, um Walters einen ärgerlichen Blick zuzuwerfen, den dieser aber gar nicht bemerkte. Offenbar hatte er alle Hände voll damit zu tun, das Schiff zu steuern, und als Rudger an ihm vorbei und nach Norden sah, wusste er, dass es eine schlechte Idee war, ihn irgendwie abzulenken. Der Horizont war näher gekommen. Der Belagerungsring um die Avalon hatte sich weiter zusammengezogen und war nun nicht mehr viel größer als die Bohrinsel selbst. Und erst in diesem Moment wurde Rudger klar, *wie* bizarr der Anblick wirklich war: So musste es sein, sich im Auge eines Tornados zu befinden!

Das Meer ringsum war spiegelglatt und sah hart aus, wie aus Blei gegossen. Der Himmel befand sich nur knapp zehn Meter über ihnen und bestand aus Eisen. Rudger ließ sich weiter in die Hocke sinken, streifte das Gesicht des bewusstlosen Mädchens mit einem flüchtigen Blick und sah dann zu Lance hin. Alles, was er auf dessen Gesicht las, war Angst. Und vielleicht, dachte er, täte er gut daran, auch ein wenig von dieser Angst zu empfinden. Vielleicht hätte er gut

daran getan, heute Morgen nicht in das Flugzeug zu steigen, das ihn von Hamburg nach London gebracht hatte. Für einen Moment wurde es heller, als Walters das Boot unter der Bohrinsel heraus und direkt auf die Sturmfront zusteuerte. Der Himmel über ihnen war jetzt von einem fast unnatürlich klaren Blau, vollkommen wolkenlos und so still, als wäre er aus Glas gegossen - aber tatsächlich nur für einen ganz kurzen Moment. Dann tauchte das Boot in die Schwärze ein, die aus allen Richtungen zugleich auf die von Menschenhand geschaffene Insel zustürmte, und die Hölle brach los. Jede Verständigung wurde schlagartig unmöglich. Das Heulen des Sturmes,

das schon vorher so laut gewesen war, dass man sich nur schreiend verständlich hatte machen können, wuchs zu einem Brüllen an, das Rudgers Gehör betäubte. Das Boot zitterte wie unter Hammerschlägen. Meterhohe Gischt spritzte über die niedrige Bordwand und durchnässte sie alle binnen Sekunden bis auf die Haut. Die Temperaturen fielen schlagartig um mindestens zehn Grad. Rudger wurde endgültig von den Füßen gerissen und stürzte halb über das bewusstlose Mädchen. Er geriet in Panik. Für zwei oder drei schreckliche Sekunden war er nicht mehr Herr seiner Gedanken und seiner Handlungen. Er griff blindlings um sich, bekam irgendetwas Hartes zu fassen und krallte sich daran fest. Er schrie, versuchte sich irgendwie in die Höhe zu stemmen und wurde ein zweites Mal, diesmal schmerzhaft zu Boden geschleudert. Rings um ihn herum brüllte und kreischte der Sturm, als wären sämtliche Dämonen der Hölle von ihren Ketten befreit worden. Das Schiff unter ihm bäumte sich auf wie ein bockendes Pferd, das mit aller Kraft versuchte, seinen Reiter abzuwerfen. Er nahm nur noch aufblitzende Impressionen wahr: Spanglers Gesicht, das vor Angst zu einer Grimasse verzerrt war, Schwärze, die aus allen Richtungen auf ihn einstürmte, grelle Blitze und durcheinander wirbelnde Formen. Ein Wasserschwall traf ihn wie eine eiskalte Ohrfeige ins Gesicht, und irgendetwas Hartes, sehr Schweres stürzte quer über seine Beine und ließ ihn vor Schmerz aufstöhnen. Dann traf ein zweiter Hieb seine Wange, und erst diesmal merkte er, dass es tatsächlich ein Schlag gewesen war: Lance hatte sich durch den Sturm zu ihm gekämpft und ihm zwei- oder dreimal mit der flachen Hand ins Gesicht ge

schlagen; so heftig, dass ihm die Tränen in die Augen schossen.

»Alles wieder in Ordnung?«

Er hörte die Worte nicht wirklich, aber er las sie von Spanglers Lippen ab, und er nickte ganz automatisch. Nichts war in Ordnung, aber wenigstens war er jetzt nicht mehr in Panik. Was nicht bedeutete, dass er keine Angst mehr hatte. Er hatte allen Grund dazu. Das Meer, der Himmel und die Avalon waren verschwunden. Um sie herum war nur tobende, in kochender Bewegung befindliche Schwärze, in der es immer wieder aufblitzte und flackerte. Das elektrische, blaue Zucken erschuf Formen und Umrisse, wo keine waren, und stach wie mit Messern in seine Augen. Er konnte spüren, wie sich die feinen Härchen auf seinem Handrücken und in seinem Nacken

aufrichteten, und glaubte, ein hässliches elektrisches Knistern zu hören. Er hatte sich getäuscht: Sie waren nicht im Zentrum des Sturmes gewesen, sie bewegten sich direkt darauf zu! Hatte Walters den Verstand verloren?

Er versuchte sich hochzustemmen, um nach ihrem Steuermann zu sehen, aber er kam nur bis auf die Knie, dann legte sich das Boot ächzend auf die Seite, und Rudger prallte so hart gegen die Bordwand, dass sein rechter Arm bis über den Ellbogen ins Meer tauchte. Für den Bruchteil einer Sekunde hatte ihn die Panik wieder in ihrem Griff: Er sah sich selbst, wie er von einer unsichtbaren Hand gepackt, einfach über Bord geschleudert und Meter um Meter unter Wasser gezerrt wurde, wo er dem zornigen Meeresgott gegenübertreten würde, den er so leichtfertig herausgefordert hatte. Dann gewann sein klares Denken wieder die Oberhand. Er stieß sich mit der anderen Hand von der Bordwand ab, rollte herum und sah aus den Augenwinkeln, wie sich Spangler in eine fast komisch aussehende, halb kniende und halb hockende Position aufrichtete und auf diese Weise versuchte, zu Walters ins Ruderhaus zu gelangen. Das Mädchen lag noch immer auf dem Lager aus Säcken und Plastiktüten, auf das sie es gebettet hatten, fast, als könne der Sturm ihm auf magische Weise nicht wirklich etwas anhaben. Sie sah unglaublich verloren aus. Der peitschende Regen hatte auch sie binnen Sekunden bis auf die Haut durchnässt, und er sah, dass sie unter dem altmodischen dicken Parka und der gefleckten Turnhose noch viel schlanker und zerbrechlicher sein musste, als er bisher ohnehin angenommen hatte. Ihr Haar klebte in nassen, glänzenden Strähnen an ihrer Stirn und ihren Wangen, und sie atmete so schnell, als ränge sie verzweifelt nach Luft. Vielleicht war genau das der Fall!, dachte er erschrocken. Sie war bewusstlos, und der Sturm hatte durchaus genug Kraft, ihr die Luft von den Lippen zu reißen, bevor sie sie richtig einatmen konnte. In diesem Höllensturm konnte ihr buchstäblich *alles* passieren! Rudger kroch auf Händen und Knien zu ihr hin und versuchte sie mit seinem eigenen Körper irgendwie vor dem Sturm und den peitschenden Wasserschleiern zu schützen, aber es war sinnlos. Der Wind wechselte ununterbrochen seine Richtung, und die Gischt spritzte jetzt meterhoch über Bord. Es war Wahnsinn gewesen, sich mit diesem Schiffchen in den Sturm hinauszuwagen, das begriff er jetzt. Sie würden einfach verschwinden und nie wieder auftauchen! Als er sich über das Mädchen beugte, öffnete sie die

Augen und sah ihn an. Und diesmal *erkannte* sie ihn. In ihrem Blick waren noch immer Schmerz und eine fast tödliche Erschöpfung, aber ihre Augen waren trotzdem klar und diesmal war etwas darin, das ...

... er nicht beschreiben konnte. Es war, als hätte er etwas wieder gefunden, das er vor unendlich langer Zeit verloren hatte, vor so langer Zeit, dass er sich gar nicht mehr erinnerte, es jemals besessen zu haben. Aber nun, wo es wieder da war, wurde ihm klar, wie unendlich wertvoll und kostbar es war. Es war ein einziger Blick in diese dunklen Augen und Rudger war verloren. Das kurze Aufflackern von Vernunft, das mit der Furcht und der Panik gekommen war, wurde hinweggespült. Er war sich der Gefahr nicht mehr bewusst, in der sie alle schwebten. Er nahm den Sturm und das Toben des Gewitters nicht einmal mehr zur Kenntnis. »Du bist gleich in Sicherheit«, murmelte er. »Keine Angst. Wir kommen hier raus.« Da war immer noch ein winziger, jetzt aber kaum noch hörbarer Teil in ihm, der fast hysterisch aufschrie, als er diese Worte sprach. Sie waren grotesk, einfach lächerlich. Sie würden nicht *hier raus* kommen. Der kleine Dieselmotor des Schiffchens hatte dem apokalyptischen Sturm nichts entgegenzusetzen. Wenn sie Glück hatten, wurden sie nur meilenweit aufs Meer hinaus

geschleudert, wo sie nach Stunden oder vielleicht auch lägen von einer Rettungsmannschaft aufgefischt wurden, aber wahrscheinlicher war, dass der nächste große Brecher das Boot zum Kentern bringen oder einfach in Stücke schlagen würde, wenn sie nicht vorher mit einem der Stützpfeiler der Avalon kollidierten. Aber es spielte keine Rolle. Dieses Wissen war irrelevant. Alles, was wichtig war, war, ihr Mut zuzusprechen, ihr zu sagen, dass es vorüber war und keine Gefahr mehr drohte - auch, wenn es nur eine barmherzige Lüge war.

»Du hast... mich gefunden«, murmelte sie. Er war nicht sicher, ob sie englisch sprach. Sein Intellekt war nicht mehr in der Lage, auf solche Feinheiten zu achten. Er verstand sie, und das war alles, was zählte. Das Heulen des Sturmes hätte ihre Stimme, die leise war wie das Fallen eines Blattes im Sturm, verschlingen müssen, und vielleicht las er die Worte ja auch nur von ihren Lippen ab.

»Zu ... spät«, flüsterte sie. War das ein Lächeln auf ihrem Gesicht oder ein Ausdruck von Schmerz? »Ihr seid ... fast zu spät gekommen.«

»Ich weiß«, antwortete Rudger. »Es tut mir unendlich Leid. Aber dir wird nichts passieren. Ich passe auf dich auf.« Sie machte eine Bewegung, die vielleicht ein Kopfschütteln hätte werden sollen, hätte sie die nötige Kraft dazu gehabt. »Hab keine Angst. Euch wird nichts geschehen.« Das kam Rudger nun wirklich absurd vor. *Sie* sagte *ihm*, dass er keine Angst zu haben brauchte? Zugleich aber war er beruhigt. Egal, ob sie nun im Fieber sprach oder nicht: Wichtig war, dass sie offensichtlich keine Angst hatte. Er wollte nicht, dass sie litt. Dieses Geschöpf war zu zerbrechlich und zu schön, um irgendetwas anderes als Freude empfinden zu dürfen.

Er beugte sich weiter vor, streckte die Hand aus, um ihr Gesicht zu berühren, und wagte es dann nicht, die Bewegung zu Ende zu bringen. Sie sah so schwach aus, dass er Angst hatte, ihr selbst mit der sanftesten Berührung Schmerzen zuzufügen.

Eine Hand ergriff ihn an der Schulter, und Rudger fuhr erschrocken herum. Lance stand hinter ihm und sagte irgendetwas, aber er sah nur, wie sich seine Lippen bewegten. Der

Sturm riss die Worte sofort mit sich. Spangler stand schräg gegen den Wind gelehnt und mit gespreizten Beinen da und hatte alle Mühe, sich zu halten. Er gestikulierte mit der freien Hand, deutete nach vorne und zurück zum Ruderhaus und dann wieder nach vorne. Rudger richtete sich widerwillig auf und suchte irgendwo nach festem Halt, um nicht gleich wieder von den Füßen gerissen zu werden. »... noch auf Kurs!«, schrie Lance. Diesmal konnte er die Worte wenigstens erahnen. »Scan sagt, wir schaffen es! Wir haben Glück! Der Sturm ... direkt auf die Küste ...« Rudger wagte kaum zu hoffen, dass er die Wörter richtig verstanden hatte. Wenn der Sturm sie tatsächlich direkt auf die Küste zutrieb, würden sie alles andere als eine sanfte Landung erleben, aber vermutlich auch keine Katastrophe. Es gab hier keine gefährlichen Klippen oder Steilküsten, sondern nur sanft auslaufende, weite Sandstrände, auf denen das Boot möglicherweise unsanft aufsetzen, aber kaum zerschellen würde. Lance gestikulierte mit der Hand nach oben.

»Noch schlimmer!«, schrie er. »Halten ... sich irgendwo ... fest...«

Dann fiel sein Blick auf das Gesicht des Mädchens, und er erschrak. Er beugte sich weiter vor, damit Rudger ihn besser verstehen konnte: »Wir

müssen sie festbinden, damit sie nicht über Bord fällt, falls wir auflaufen!«, schrie er. »Ich hole einen Strick!«

Er drehte sich herum und schaffte es irgendwie, auf den Beinen zu bleiben, während er über das heftig schwankende Deck zum Ruderhaus zurücktorkelte. Rudger ließ sich wieder in die Hocke sinken und drehte sich zu dem Mädchen herum.

Innerhalb der wenigen Augenblicke, in denen er mit Spangler gesprochen hatte, war sie anscheinend endgültig zu Bewusstsein gekommen. Der Blick war jetzt klar und ruhte auf eine sonderbare, zugleich taxierende wie auch verwirrte Art auf seinem Gesicht. Sie versuchte sich aufzurichten, glitt aus und fing ihren Sturz auf eine so elegante, selbstverständliche Art ab, dass Rudger einfach fassungslos war. Noch vor zwei oder drei Minuten hatte er um ihr Leben gebangt, aber nun schien sie sich auf fast unheimliche Weise erholt zu haben.

Und dann beobachtete er etwas, das noch viel unglaublicher war: Sie versuchte sich aufzusetzen, und diesmal gelang es ihr. Der Sturm hatte - soweit das überhaupt möglich war noch an Kraft zugenommen. Das Boot rollte haltlos hin und her und schien sich manchmal wie ein Kreisel auf der Stelle drehen zu wollen, und obwohl Rudger auf den Knien saß und sich mit beiden Händen an der Bordwand festklammerte, hatte er Mühe, nicht umgeworfen zu werden. Diesem schlanken Mädchen schien die entfesselte Naturgewalt nichts auszumachen. Sie setzte sich auf, als hätte der Sturm keine Gewalt über sie, wischte sich mit der linken Hand das nasse Haar aus dem Gesicht und drehte dann den Kopf, um in den Sturm hinauszusehen. Rudgers Gesicht schmerzte von der Wucht, mit der der Wind Gischt und Regentropfen hineinprügelte, aber sie blinzelte nicht einmal. Spangler kam zurück. Es waren nur sechs oder sieben Schritte vom Ruderhaus bis zu ihnen, trotzdem fiel er unterwegs zweimal hin und blieb das zweite Mal lang genug liegen, damit Rudger beginnen konnte, sich Sorgen zu machen. Doch dann rappelte er sich wieder auf und kam mit schon fast grotesker Schräglage gegen den Sturm gebeugt heran. Er sagte irgendetwas, was Rudger nicht verstand, aber er konnte es sich denken. Spanglers Hände waren leer. Er hatte keinen Strick gefunden. Wie es aussah, brauchte er auch keinen.

»Wie weit ist es noch?«, brüllte er.

Lance gestikulierte mit der linken Hand zu seinem Ohr und schüttelte den Kopf, antwortete aber trotzdem: »Ein paar Minuten! Wenn der Sturm nicht wäre, könnten wir die Küste schon sehen!«

Wenn der Sturm nicht wäre, dachte Rudger, hätten sie die Küste gesehen, als sie *losgefahren* waren. Aber er begriff auch, dass Lance die Antwort auf seine Frage gar nicht wusste. Er konnte nur ebenso wie er hoffen, dass Walters wirklich ein guter Steuermann war und sie nicht in die falsche Richtung fuhren oder sich auf der Stelle bewegten. Spangler deutete auf Morgan. »Wie geht es ihr?« Rudger konnte nur die Schultern heben. Dass das Mädchen bei Bewusstsein war, sah Lance selbst. Wenn ihm die fast schon unheimliche Schnelligkeit auffiel, mit der sie sich erholte, so ließ er es sich nicht anmerken.

Plötzlich hob er den Arm und deutete auf das Meer hinaus, in die gleiche Richtung, in die auch Morgan blickte. »Was ist das?«

Rudger sah konzentriert in die Richtung, in die Lance' ausgestreckter Arm wies. Im ersten Moment sah er nichts als Schwärze, wogende Schatten und flackernde Trugbilder, die die ununterbrochen zuckenden Blitze auf seinen Netzhäuten hinterließen. Dann aber glaubte auch er einen Umriss wahrzunehmen, etwas Großes, Massives, das sich rasch näherte, ohne dabei wirklich an Substanz zu gewinnen. Vielleicht nur ein weiterer Schatten, ein zufälliges Spiel von Licht und Dunkelheit. Vielleicht aber auch etwas anderes. Vielleicht hatte er sich geirrt, und es gab hier doch eine Steilküste, auf die sie mit der Geschwindigkeit eines Rennwagens zugetrieben wurden. Vielleicht hatte sich Walters geirrt, und sie näherten sich gar nicht der Küste, sondern rasten direkt auf die Avalon zu, aber vielleicht auch ... *»Großer Gott, was ist das?«,* keuchte Lance. Rudger hätte seine Frage beantworten können, hätte sich nicht alles in ihm einfach dagegen gesträubt zu *glauben,* was er sah. Der Schatten kam rasend schnell näher, und er war jetzt kein Schatten mehr, sondern ein lang gestreckter, massiger Umriss, der tief im Wasser lag und sich auf eine zugleich fremdartige wie sonderbar vertraut anmutende Art bewegte. Es war ein Schiff. Es war nicht groß, aber deutlich größer als das Boot, in dem sie sich befanden, und es hatte mindestens ebenso mit dem Sturm zu kämpfen wie sie. Vermutlich mehr, denn es war kein Motorboot, sondern ein flacher Einmaster, dessen Segel nur wie durch ein Wunder noch nicht vom Sturm in Stücke gerissen oder als Hebel benutzt

worden war, um das ganze Schiff auf die Seite und unter Wasser zu drücken. Im stroboskopischen Flackern der Blitze wirkte das Schiff tief schwarz und ungemein bedrohlich; kein Schiff, sondern ein schwarzer Dämon, den der Sturm ausgespien hatte, um zu vollenden, wozu er selbst nicht in der Lage war. Rudger konnte eine Anzahl hochgewachsener Gestalten erkennen, die sich offenbar mit aller Kraft an der Reling festklammern mussten, um nicht von den Füßen gerissen zu werden, und trotz des Heulens des Windes hörte er das Knattern des Segels, eine ununterbrochene Folge heller, scharfer Geräusche wie Pistolenschüsse, das Singen bis zum Zerreißen gespannter Taue und das protestierende Ächzen der hölzernen Planken, aus denen der Rumpf gefertigt war.

»Das ist doch unmöglich!«, murmelte Lance. »Das ... das kann doch gar nicht sein!«

Rudger antwortete nicht. Was auch? Unmöglich oder nicht, das Schiff kam rasch näher. Es befand sich auf Kollisionskurs. Noch dreißig oder vierzig Sekunden, schätzte er, und es würde ihr kleines Boot rammen und in Stücke schlagen oder es gleich ganz unter Wasser drücken. Er sah zu Morgan hin. Auch sie hatte das Schiff gesehen - natürlich. Sie hatte es *vor ihnen* gesehen. Aber auf ihrem Gesicht war keine Spur von Furcht zu erkennen. Entweder, dachte er, war sie sich der Gefahr gar nicht bewusst, in der sie alle schwebten - oder sie wusste, dass es keine Gefahr gab ... »Sind die denn irre?«, keuchte Lance. »Sie müssen uns doch sehen!«

Und was sollen sie tun?, dachte Rudger. Es war seltsam wieso hatte er eigentlich keine Angst? Dieses Schiff war vielleicht das Unheimlichste, was er je gesehen hatte, und selbst wenn es nicht so gewesen wäre - es würde sie rammen, und es war groß genug, dass am Ausgang dieser Kollision nicht der geringste Zweifel bestand. Er streckte den Arm aus, um sich irgendwo festzuklammern, und zog die Hand dann wieder zurück. Es war vollkommen sinnlos. Wenn es noch etwas gab, das sie retten konnte, dann allerhöchstens ein Wunder.

Das Wunder geschah. Rudger war überzeugt, dass ein Zusammenstoß nicht mehr zu vermeiden war, doch dann schwenkte der Segler im buchstäblich allerletzten Moment herum. Seine Bordwand, die das kleine Motorboot um mehr als einen Meter überragte, schien mit einem Satz auf sie zuzuspringen und füllte plötzlich mehr als die Hälfte des Horizonts aus. Der

Anprall war schlimm genug, Lance und ihn von den Füßen zu reißen, aber nicht annähernd so katastrophal, wie er erwartet hatte. Ein dumpfes Knirschen war zu hören, als stöhnte das kleine Schiffchen unter Schmerzen auf, und er konnte regelrecht spüren, wie tief unter ihren Füßen irgendetwas zerbrach. Das Boot wurde auf die Seite gedrückt, sodass Wasser über die Bordwand schwappte, aber es kenterte nicht, sondern lag plötzlieh sogar spürbar ruhiger im Wasser. Der viel größere Segler hatte sich - Zufall oder nicht - so neben sie gelegt, dass sein Rumpf das winzige Schiffchen vor dem Toben der Elemente schützte.

Rudger rappelte sich mühsam auf. Er konnte kaum etwas sehen. Das Unwetter hatte alle Farben ausgelöscht, und das Flackern der Blitze am Himmel nahm den Dingen die Hefe und verwandelte das fremde Schiff und seine Besatzung in nachtfarbene Scherenschnitte. Rudger vernahm Stimmen und Wortfetzen, und er sah schattenhafte Gestalten, deren Bewegungen vom Flackern der Blitze zu ruckhaften Standbildern gemacht wurden, die nicht ganz zusammenzupassen schienen. So unheimlich und bizarr wie ihre Bewegungen und ihr Erscheinen waren die Gestalten selbst. Die Männer tragen knöchellange, schwarze und braune Umhänge, die nass und schwer vom Regen an ihren Körpern klebten und deren Kapuzen sie zum Schutz vor dem Wind weit in die Gesichter gezogen hatten. Manchmal blitzte etwas darunter auf wie Metall. Ihre Stimmen waren rau, laut, und sie redeten in einer Sprache, die er nie zuvor gehört hatte. Rudger begriff, dass sie von diesen Männern keine Hilfe erwarten durften. Er war nicht einmal sicher, dass sie den Zusammenstoß überhaupt bemerkt hatten. Sie kämpften ebenso wie sie selbst um ihr nacktes Überleben. Das Segel über ihren Köpfen blähte sich mit einem Knall wie eine kleine Explosion zum Zerreißen auf, als das Schiff von einer weiteren, vielleicht noch heftigeren Windböe getroffen wurde. Im gleichen Moment zuckte ein einzelner, grellweiß nachleuchtender Blitz über den Himmel und setzte den Horizont in Brand. Der Segler neigte sich zur Seite und drückte nun wie eine riesige Hand auf das kleine Motorschiff. Wasser schwappte in eisigen Wellen heran und begann das winzige Vorderdeck zu überspülen. Rudger hörte ein schweres, mahlendes Ächzen, das tief aus dem Rumpf des größeren Schiffes kam. Der Mast knirschte, und die straff gespannten laue sangen wie Gitarrensaiten, die kurz vor dem Zerreißen standen. Das Schiff würde kentern, begriff er. Vielleicht

war alles, was es im Moment noch aufrecht hielt, ihr eigenes Boot, das sich wie ein Keil zwischen das größere Schiff und die Wasseroberfläche geschoben hatte. Aber dieser Keil wurde gnadenlos weiter nach unten gedrückt.

Abermals fuhr ein Blitz nieder, noch greller, noch näher. Blaues Elmsfeuer lief knisternd über die Reling des schwarzen Seglers, hüpfte wie in einer Prozession winziger blauer Flammenkinder die *Taue* hinauf und schlug Funken aus allen Metallteilen. Zwei oder drei der Gestalten hinter der Reling schrien auf und taumelten zurück, eingehüllt in blaues Feuer und Funken, die unter ihren Mänteln hervorschlugen.

»Wir sinken!«, kreischte Lance. Seine Stimme war schrill und drohte überzukippen. *»Um Gottes willen - er drückt uns unter Wasser!«* .

Rudger hätte nicht einmal antworten können, wenn er gewollt hätte. Er war zu Boden geworfen worden, schluckte Wasser und kam prustend und nahezu vergeblich nach Luft ringend wieder hoch. Die Welt führte einen irrsinnigen Veitstanz rings um sie herum auf, in dem Schatten und flackerndes Licht einen lautlosen Kampf miteinander ausfochten. Er sah, wie Lance von den Füßen gerissen wurde und mit weit ausgebreiteten Armen vornüberfiel und auf das Deck stürzte, wollte herumwirbeln und nach dem Mädchen sehen und verlor erneut das Gleichgewicht. Als er sich wieder hochrappelte, hatte sich Morgan aufgerichtet und griff mit weit ausgestreckten Armen nach oben. Einer der Männer auf dem Schiff bewegte sich vor und versuchte ihre Hände zu ergreifen, erreichte sie aber nicht. Als er sich weiter vorbeugte, hämmerte ein Blitz in die Meeresoberfläche, scheinbar nur um Haaresbreite von ihnen entfernt, und diesmal schien der gesamte Segler von einer Flut blauweiß knisternder Flammen verschlungen zu werden. Rudger schloss mit einem Schmerzensschrei die Augen, aber es nutzte nichts. Das Licht war so grell, dass es ohne Mühe durch seine Lider drang und sich wie leuchtende Säure in seine Netzhäute zu fressen begann. Er sah, wie der Mann hinter der Reling zurücktaumelte und die Arme in die Luft warf. Funken sprühten unter seinem Umhang und der Kapuze hervor, dann Flammen. Und im gleichen Sekundenbruchteil fing sein Mantel Feuer. Der Mann taumelte lichterloh brennend über das Deck und fiel zu Boden. Sofort nahmen zwei weitere Gestalten seine Stelle ein und versuchten Morgans ausgestreckte Arme zu ergreifen. Irgendwie hatte sie es geschafft, noch immer auf den Beinen zu

bleiben und inmitten der tobenden Elemente hoch aufgerichtet und fast reglos dazustehen.

Die Männer gaben es nach einigen Sekunden auf, sie erreichen zu wollen. Stattdessen schwangen sie sich mit entschlossenen Bewegungen über die Reling. Ihre Mäntel bauschten sich. Obwohl Rudger halb blind war, sah er das Aufblitzen von Metall'darunter, fast als trügen sie altmodische Rüstungen oder Kettenhemden. Einer der beiden fing die kinetische Energie seines Sturzes mit einer federnden Bewegung in den Knien auf, der andere strauchelte und fiel mit hilflos rudernden Armen direkt auf Spangler, der sich in diesem Moment wieder aufzurichten versuchte. Beide verschwanden im aufspritzenden Wasser, während der zweite Mann auf der Stelle herumfuhr und Morgans Hüften mit beiden Händen umschlang. Ohne sichtbare Anstrengung hob er sie in die Höhe, wo bereits ein dritter Mann auf sie wartete, um sie über die Reling zu ziehen.

Rudger geriet in Panik. Diese Fremden waren dabei, sie aus Seenot zu retten, und riskierten dabei, ohne zu zögern, ihre eigenen Leben, aber er sah nur, dass sie gekommen waren, um Morgan zu holen. Sie war in Gefahr. Er musste sie verteidigen. Er hätte in diesem Moment Gott selbst die Stirn geboten, um sie zu beschützen.

Ohne zu zögern, sprang er in die Höhe und warf sich mit einem Schrei auf den Mann, der das Mädchen ergriffen hatte. Sein Anprall ließ die riesige Gestalt wanken, brachte sie aber nicht wirklich aus dem Gleichgewicht. Der Mann ließ Morgan nicht los, sondern wehrte Rudger nur mit einem unwilligen Ellbogenstoß ab.

Die Bewegung war so schnell, dass Rudger sie kaum sah, aber unmittelbar unter seinem Herzen explodierte ein greller Schmerz, der ihm nicht nur das letzte bisschen Atem, sondern auch alle Kraft nahm. Er wankte zurück, fiel hilflos zu Boden und schlitterte für zwei oder drei Sekunden am Rand einer Bewusstlosigkeit entlang; einer Ohnmacht, die wahrscheinlich nahtlos in den Tod übergegangen wäre, denn sein Gesicht befand sich unter Wasser. Eine Hand krallte sich in sein Haar und zerrte ihn so brutal in die Höhe, dass er vor Schmerz aufschrie. Instinktiv schlug er um sich, stürzte, vom Schwung seiner eigenen Bewegung mitgerissen, wieder nach vorne und fiel erneut ins Wasser. Diesmal rollte er sich aber sofort auf den Rücken und stemmte sich hoch.

Morgan befand sich mittlerweile an Bord des Seglers, und der Mann war herumgefahren und starrte Rudger aus blitzenden Augen an. Zweifellos war er es gewesen, der ihn aus dem Wasser gezogen hatte, aber ebenso zweifellos würde er es nicht hinnehmen, dass Rudger ihm noch einmal nahe kam.

Rudger hatte immer noch Mühe, mehr als hell und dunkel auseinander zu halten, aber er sah trotzdem, dass der Fremde, dessen Kapuze zurückgerutscht war, tatsächlich einen Helm trug; schwer, klobig und auf eine beunruhigende Weise zugleich bizarr und vertraut.

Ohne zu zögern, stürzte sich Rudger auf ihn. Er wusste, dass er keine Chance hatte, aber das spielte keine Rolle. Der Mann wehrte seinen ungeschickten Fausthieb praktisch ohne Mühe ab und schlug ihm gleichzeitig seinerseits in den Leib; haargenau und gezielt auf die gleiche Stelle, an der ihn gerade der Ellenbogen getroffen hatte. Rudger brach, vergeblich um Atem ringend, in die Knie, kippte nach vorne und umschlang die Beine des Fremden mit beiden Armen, um ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen; allerdings nur für eine Sekunde. Dann traf ihn das hochgerissene Knie des Mannes mit grausamer Wucht im Gesicht und schleuderte ihn zurück. Etwas in seinem Mund platzte auf. Blut floss klebrig und süß seine Kehle hinunter und drohte, ihn zu ersticken. Er prallte mit dem Rücken gegen die niedrige Bordwand, schlug einen grotesken halben Salto und fiel schließlich rücklings über Bord.

Sofort packte ihn die Strömung und versuchte ihn unter Wasser zu ziehen.

Rudger griff instinktiv nach oben, machte verzweifelte Schwimmbewegungen mit Armen und Beinen und bekam irgendetwas Hartes, Raues zu fassen, das sich ein Stück *unter* der Wasseroberfläche befand. Er wusste selbst nicht, wie, geschweige denn, woher er die Kraft nahm, aber irgendwie gelang es ihm, sich an der Bordwand festzuklammern und sich wieder ein Stück weit ins Schiff zurückzuziehen; wenigstens weit genug, um das Gesicht über Wasser zu bekommen und atmen zu können.

Hinter ihm hämmerte ein Blitzschlag direkt ins Meer und die Hälfte des Firmaments schien in greller Weißglut aufzulodern. Es gab keine Donnerschläge mehr, sondern nur noch ein einziges anhaltendes Brüllen, das seine Ohren längst betäubt hatte und nur noch zu spüren war, nicht zu hören. Rudger rollte erschöpft über die Bordwand, stürzte aus dem Wasser

außerhalb des Schiffes in das innerhalb des Schiffes und riss sich die Hände an irgendetwas blutig, das mit spitzen Kanten und Ecken auf ihn gelauert hatte. Halb benommen stemmte er sich auf Hände und Knie hoch, hob den Kopf und sah zwei ineinander verschwommene Schatten, die einen bizarren Tanz auf dem Deck aufzuführen schienen. Lance und der zweite Angreifer, die verzweifelt auf dem Deck miteinander rangen. Er musste Lance helfen, aber er konnte es nicht. Seine Kraft reichte noch, ihn bei Bewusstsein und weit genug über Wasser zu halten, damit er nicht ertrank, aber weiter auch nicht. Er hustete, spuckte Blut und nach Erbrochenem schmeckendes Salzwasser aus und versuchte Morgan irgendwo zu sehen.

Er entdeckte sie über sich hinter der Reling des Segelschiffes. Sie musste sich mit beiden Händen festklammern, um nicht von den Füßen gerissen zu werden, und rief dem Mann, der mit Lance kämpfte, irgendetwas zu. Rudger verstand nicht, was. Seine Ohren waren immer noch betäubt, und selbst, wenn es anders gewesen wäre, hätten Sturm und Donnerschläge jeden anderen Laut einfach verschluckt. Der Fremde schien die Worte aber gehört zu haben - vielleicht war es auch nur Zufall, welche Rolle spielte das schon? -, denn er versuchte sich von Spangler zu lösen. Als es ihm nicht sofort gelang, versetzte er ihm einen Stoß, der ihn so wuchtig gegen das Ruderhaus schleuderte, dass die Scheibe zerbarst. Lance brach in die Knie, und der Fremde wirbelte mit wehendem Umhang herum und sprang mit weit vorgestreckten Armen auf die Reling zu. Er klammerte sich fest, und von oben griffen starke Hände nach seinen Armen und begannen ihn an Bord des Schiffes zu ziehen. Und Lance tat etwas vollkommen Verrücktes. Sein Gesicht war schmerzverzerrt. Blut lief aus einer Schnittwunde an seiner Schläfe und färbte die Hälfte seines Gesichts rosa, und auch sein rechter Arm war verletzt und blutete heftig. Trotzdem stieß er sich mit einer zornigen Bewegung vom Ruderhaus ab, sprang in die Höhe und bekam irgendwie die Reling des Schiffes zu fassen. Einer der Männer oben versuchte ihn zurückzustoßen, aber Lance packte stattdessen blitzschnell seinen Arm, verdrehte ihn mit einem Ruck und grub die andere Hand in die Schulter des Mannes. Rasch zog er sich daran in die Höhe, langte über die Reling und stieß den Mann zu Boden. Einen Augenblick später war er verschwunden, als sich drei oder vier Gestalten mit wehenden Mänteln aus

allen Richtungen zugleich auf ihn stürzten und ihn einfach unter sich begruben.

Rudger stemmte sich mühsam in die Höhe und machte einen taumelnden Schritt. Das Schiff wankte unter seinen Füßen, und er glaubte zu spüren, wie Wasser in den aufgerissenen Rumpf lief, sodass sich die Neigung des Bugs immer mehr verstärkte. Das Schiff sank. Lance war nicht verrückt gewesen, dachte er, sondern hatte das einzig Richtige getan. Er würde in diesem Sturm binnen Sekunden einfach ertrinken. Ganz gleich, wer die Männer dort oben waren, sie waren seine einzige Chance, am Leben zu bleiben. Er musste auf dieses Schiff.

Aber er ahnte auch, dass er es nicht schaffen würde. Der Sturm nahm immer noch an Gewalt zu. Das Segel wölbte sich über ihm wie der Bauch eines toten Wals, und er konnte jetzt hören, wie das ganze Schiff ächzte und knirschte, als wollte es jeden Moment einfach in Stücke brechen. Dann richtete es sich mit einer schwerfälligen Bewegung ganz langsam auf. Im gleichen Moment, in dem der Druck nicht mehr da war, schoss das Motorboot, in dem sich Rudger befand, wie ein Korken aus dem Wasser und fiel mit einem berstenden Schlag wieder zurück. Er wurde zum unzähligsten Male innerhalb der letzten Minuten von den Füßen gerissen und prallte diesmal so hart auf, dass er tatsächlich für Augenblicke das Bewusstsein verlor.

Als seine Sinne zurückkehrten, hatte sich das Segelschiff bereits einige Meter entfernt. Er lag auf der durcheinander geworfenen Fracht, die das Vorderdeck einnahm, und irgendetwas stimmte mit seinem linken Bein nicht. Als er sich aufzurichten versuchte, schoss ein grausamer Schmerz durch sein Knie und ließ ihn mit einem Schrei wieder zurücksinken. Trotzdem wälzte er sich keuchend auf den Bauch und kroch - so sinnlos es auch sein mochte - über das Durcheinander aus Kisten, Säcken und Trümmern in die Richtung, in der sich der Segler entfernte. Aber es war zu spät. Das Schiff nahm gegen jede Logik inmitten des tobenden Sturmes Fahrt auf und war nach wenigen Augenblicken in der fast vollkommenen Schwärze verschwunden, die sie umgab. Rudger sah noch ein letztes Mal seinen gedrungenen Umriss, als ein weiterer Blitz niederzuckte und das Schiff in einen schwarzen Schattenriss vor einem noch schwärzeren Hintergrund verwandelte. Dann war es fort.

Und damit seine letzte Chance, lebend hier herauszukommen.

Das Boot hatte sich wieder ein wenig aufgerichtet, lag aber spürbar schräg im Wasser, und er fühlte, wie sich die Neigung des Bugs langsam, aber unaufhaltsam verstärkte. Das Schiff sank.

Es hatte zu viel Wasser genommen, um sich noch aus eigener Kraft wieder aufzurichten. Und der Sturm hämmerte weiter wie mit Riesenfäusten auf das kleine Boot ein. Rudger blieb noch sekundenlang reglos liegen und starrte aus weit aufgerissenen Augen in die Richtung, in der der Segler verschwunden war, dann drehte er sich herum und biss mit einem wimmernden Laut die Zähne zusammen, als sein verletztes Knie mit einer Explosion greller Schmerzen auf die Belastung reagierte. Trotzdem kroch er weiter, zog sich, nur das rechte Bein und die Hände benutzend, Stück für Stück über das Deck, bis er das Ruderhaus erreichte und die Hand nach der Tür ausstrecken konnte. Scan! Wo war Scan?

Es gelang Rudger mit einiger Mühe, die Tür des kleinen Verschlags zu öffnen und sich auf Händen und einem Knie hindurchzuschieben, aber nicht ganz in das Ruderhaus hineinzukommen.

Walters lag in einer unnatürlich verkrümmten Haltung auf dem Boden und blockierte fast den gesamten vorhandenen Platz. Er war tot. Aus seiner zerschnittenen Kehle ragte das gezackte Ende einer Glasscherbe. Der Anblick war ein solcher Schock, dass Rudger trotz allem fast eine Minute reglos verharrte und in die weit aufgerissenen, leeren Augen des Mannes starrte. Er las keine Angst darin, auch keinen Schmerz, sondern eher einen Ausdruck vollkommener Fassungslosigkeit, als könne er einfach nicht begreifen, was ihm zugestoßen war. Er war nicht sofort gestorben, begriff Rudger. Ein grausames Schicksal hatte ihm Zeit genug gelassen zu verstehen, *was* mit ihm geschah, aber offensichtlich nicht, *warum.* Das Boot erzitterte unter einer weiteren, noch heftigeren Windböe, und wieder fuhr ein Blitz vom Himmel und ließ den Horizont in lodernd grellem Weiß aufleuchten. Rudger begriff, dass er sich noch immer in Lebensgefahr befand. Jetzt vielleicht noch mehr denn je. Aber er würde nicht aufgeben.

Er riss seinen Blick mühsam vom bleichen Gesicht Walters' los, drängte die Mischung aus Furcht und Ekel zurück, die ihn gepackt hielt, und kroch unter Aufbietung aller Kräfte über den reglosen Körper hinweg.

Das Ruderhaus war so klein, dass ein Mann gerade halbwegs bequem darin stehen konnte. Er zog sich über Scans Leiche, griff mit der linken Hand nach oben und bekam irgendwie das kleine Ruder zu fassen - es hatte eher Größe und Form eines Lenkrades statt eines Steuerrades -, und die reine Todesangst gab ihm die Kraft, sich daran in die Höhe zu ziehen und sogar die grausamen Schmerzen zu ertragen, die durch sein linkes Knie pochten. Etwas Warmes, Klebriges lief an seinem Bein hinab und in seine Schuhe. Er war übel verletzt. Aber wenn es ihm nicht gelang, dieses Boot aus dem Stürm herauszusteuern, dann war das in wenigen Minuten vermutlich seine kleinste Sorge.

In dem flackernden Licht, mit dem das Gewitter das Ruderhaus füllte, kamen ihm die Kontrollen des kleinen Schiffchens so kompliziert und unverständlich vor wie das Cockpit einer Passagiermaschine. Es gab Dutzende von Schaltern und altmodischen runden Anzeigeinstrumenten, die immer weniger Sinn zu ergeben schienen, je länger er hinsah. Aber er glaubte nun auch zu spüren, dass der Motor tatsächlich noch lief. Das Zittern unter seinen Füßen war zu gleichmäßig, um nur von den Wellen verursacht zu werden, die das Schiff immer noch hin und her warfen.

Er griff mit beiden Händen nach dem Steuer, drehte es herum und spürte eine schier unendliche Erleichterung, als das Boot - zwar schwerfällig und widerwillig - darauf reagierte. Wieder zuckte ein Blitz vom Himmel, und wieder erlosch er nicht, sondern ließ einen Teil des Horizonts in gleißender Helligkeit aufflammen. Rudger blinzelte, hob die Hand über die Augen und sah nach Norden.

Es war nicht das Meer, das Feuer gefangen hatte. Sie waren nur wenige hundert Meter von der Avalon entfernt, und *sie* war es, die in diesem unheimlichen, grellen Licht leuchtete. Blitz auf Blitz schlug in die stählernen Aufbauten und Masten der Ölbohrinsel, und wie das Segelschiff zuvor war sie in flackerndes blaues Elmsfeuer gehüllt, nur dass es keine winzigen tanzenden Flämmchen waren, sondern gigantische Lohen, hell wie die Sonne und vermutlich heiß genug, um Eisen zu schmelzen. Die Umrisse der Avalon schienen sich im grellen Licht zu verbiegen und zu verzerren, als winde sich die riesige stählerne Plattform wie ein gigantisches Lebewesen in unerträglicher Qual. Und immer noch fuhren Blitze in rasender Folge vom Himmel, als hätte sich das Gewitter nun entschlossen, seine gesamte Wut auf

dieses von Menschenhand geschaffene Objekt zu konzentrieren, das in sein Reich eingedrungen war. Rudger drehte weiter am Steuer. Der Bug des Schiffes lag nun so tief im Wasser, dass die Wellen ihn ununterbrochen überspülten, und der aufgerissene Rumpf unter ihm musste immer schneller voll laufen. Trotzdem drehte er weiter am Ruder und steuerte nun genau auf die Avalon zu. Sie war seine einzige Chance. Er wusste nicht, in welcher Richtung das Land lag und wie weit entfernt es war. Selbst, wenn das Schiff sank, bevor er die Bohrinsel erreichte, hatte er vielleicht eine verschwindend kleine Chance, die restliche Strecke schwimmend zurückzulegen. Er würde nicht aufgeben. *Er würde nicht aufgeben!*

Er durfte es nicht. Er musste überleben. Und sei es nur, um Morgan zu suchen, die auf dem schwarzen Segler verschwunden war.

Der Bug des kleinen Bootes deutete nun direkt auf die Avalon. Das Schiff schwankte wild hin und her, und der Bug schien unter jeder Welle eine Winzigkeit tiefer ins Wasser einzutauchen und sich jedes Mal eine Winzigkeit weniger weit daraus zu erheben. Der tapfere kleine Motor tat alles, was er konnte, aber es reichte nicht. Rudger war nicht einmal sicher, ob das Boot überhaupt noch von der Stelle kam oder vielleicht mit laufendem Motor rückwärts getrieben wurde.

Dann zuckte ein letzter, greller Blitz vom Himmel, hämmerte in den rotweiß gestrichenen Funkmast der Bohrinsel und ließ den Stahl in einem grellen Kirschrot aufleuchten ... ... und dann nichts mehr.

Für einen Moment war es, als wäre er blind. Dem letzten, infernalischen Blitz folgte kein weiterer mehr. Der Himmel war nur noch schwarz. Rudgers Ohren dröhnten immer noch, aber der rollende Donner war verklungen. Das Gewitter war vorbei.

Und mit ihm der Sturm. Er erlosch mit der gleichen, fast unheimlichen Schnelligkeit, mit der er gekommen war. Das Meer war alles andere als ruhig, aber aus den Hunderte von Kilometern schnellen Orkanböen war ein ganz normaler Wind geworden. Die vollkommene Dunkelheit brach auf, und Rudger blickte in einen Himmel, der nun dunkelgrau war, nicht mehr schwarz. Aber das Schiff sank weiter.

Rudger konnte jetzt spüren, dass sich der Bug immer weiter senkte. Es half nichts mehr, die Augen vor der Realität zu verschließen. Das Schiff war leckgeschlagen, und sein Sinken beschleunigte sich mit jedem Liter Wasser,

der in den aufgerissenen Rumpf strömte. Er war nicht sicher, dass er es noch bis zur Avalon schaffen würde. Er war *ganz und gar nicht sicher*, ob er es überhaupt noch schaffen konnte. Er machte eine unvorsichtige Bewegung, die von seinem Knie sofort mit einer wütenden Schmerzattacke beantwortet wurde. Weiße Blitze und farbige Lichtpunkte explodierten vor seinen Augen, und für einen Moment wurde es so schlimm, dass ihm übel wurde.

Als sich sein Blick wieder klärte, suchte er als Erstes den Gashebel. Die Auswahl war nicht sehr groß, und der einzig ernsthafte Aspirant, den er fand, war schon bis zum Anschlag nach vorne geschoben. Rudger griff trotzdem danach, drückte kurz und heftig dagegen und sah dann wieder nach vorne. Zur Avalon.

Er vergaß den Sturm.

Er vergaß die Gefahr, in der er schwebte, und den Bug, der sich unbarmherzig tiefer und tiefer ins Wasser hineingrub.

Er vergaß alles andere um sich herum und starrte nur noch die gigantische stählerne Insel an, die wenige hundert Meter vor ihm aus der See ragte.

Sie und den Namen, der in fünf Meter großen, leuchtend weißen Buchstaben auf ihrer Seite aufgemalt war.

Er lautete: Avalon II.

4

Pollmann nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarette, schloss die Augen und behielt den Rauch ungefähr drei oder vier Sekunden lang in den Lungen, bevor er ihn, zu einem Ring geformt, zielsicher in Rudgers Richtung blies. Jedenfalls versuchte er es.

Bevor er das Kunststück auch nur zur Hälfte fertig gebracht hatte, bekam er einen Hustenanfall. Der angefangene Rauchring explodierte in alle Richtungen, und Pollmann krümmte sich leicht in seinem Sessel, machte ein

angeekeltes Gesicht und stampfte die Zigarette so heftig in den schweren Kristallascher, der auf dem Schreibtisch vor ihm stand, dass die Funken flogen. Der Schreibtisch war so groß, dass man bequem darauf Tischtennis spielen konnte, und, abgesehen von diesem Aschenbecher und einem drahtlosen DesignerTelefon, vollkommen leer. So, wie der Ascher bisher vollkommen leer gewesen war. Tatsächlich konnte sich Rudger nicht daran erinnern, Pollmann jemals rauchend gesehen zu haben.

Aber er konnte sich auch nicht daran erinnern, ihn jemals so *nervös* gesehen zu haben. »Das ist eine schlimme Geschichte, mein Junge«, murmelte Pollmann. »Wirklich schlimm.« Er sah Rudger nicht an, sondern schien voll und ganz darauf konzentriert zu sein, mit dem zusammengestauchten Filter Kreise und abstrakte Spiralmuster auf den Boden des Aschenbechers zu malen. Rudger spürte, dass Pollmann irgendeine Art von Antwort von ihm erwartete, aber er schwieg weiter. Sie waren nicht zu einem gemütlichen Plausch zusammengekommen, und er war schon auf der Hut gewesen, als er das Büro betreten hatte.

Mittlerweile ließ seine Anspannung jedoch ein wenig nach. Pollmann versuchte ihn mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, und das war ein völlig aussichtsloses Unterfangen. Er hatte selbst mehr als genug Übung darin, seinem Gesprächspartner nicht nur die gewünschten Antworten zu entlocken, sondern ihn auch dazu zu bringen, gleich die passenden Fragen selbst zu stellen; Fragen, auf die er manchmal niemals von sich aus gekommen wäre. Als Pollmann endlich einsah, dass Rudger nichts sagen würde, ließ er den Filter fallen, hob den Kopf und blickte ihn eine Sekunde lang mit einem undeutbaren Ausdruck an; trotzdem aber noch freundlich. Dann stand er auf, nahm den Aschenbecher und trug ihn zur Fensterbank auf der gegenüberliegenden Seite des Büros. Er brauchte einige Sekunden, um dorthin zu gelangen. Der Raum war größer als das ganze Apartment, in dem Rudger lebte, und abgesehen von dem überdimensionalen Schreibtisch und einer schmalen Regalwand aus Chrom und Glas so gut wie leer. Die psychologische Wirkung war verheerend; selbst auf Rudger. Einen Trick zu kennen bedeutete nicht automatisch, auch gegen seine Wirkung gefeit zu sein. »Wir müssen uns eine Strategie ausdenken«, sagte Pollmann. Er ließ sich schwer in den gepolsterten Ledersessel fallen, der ebenso übergroß war wie der Schreibtisch selbst. »Eine gute Strategie. Spanglers Maschine landet

kurz vor sechs. Und wie ich ihn einschätze, wird er eine halbe Stunde später mit einer ganzen Armee der besten Rechtsanwälte hier aufkreuzen, die man für Geld engagieren kann. Und Arthur Spangler hat *eine Menge* Geld.« Rudger deutete ein Achselzucken an und beschäftigte sich zwei oder drei Sekunden lang damit, sein linkes Bein gerade auszustrecken und in sich hineinzulauschen. Sein Knie tat immer noch weh. Drei Tage hatten nicht einmal ausgereicht, um die Schwellung sichtbar zurückgehen zu lassen. Wenn er den Ärzten im Krankenhaus glauben konnte, dann würde er noch wochenlang Spaß mit seinem Knie haben. Er bewegte das Bein absichtlich so, dass das Ziehen im Gelenk schlimmer wurde. Rudger stand nicht auf Schmerzen, aber manchmal war körperlicher Schmerz ein probates Mittel, um von etwas anderem und womöglich noch Unangenehmerem abzulenken.

»Sie wollen nicht antworten«, sagte Pollmann betrübt. »Das liegt vielleicht daran, dass Sie mir noch gar keine konkrete Frage gestellt haben«, erwiderte Rudger. Er bedauerte seine Worte augenblicklich. Das war die falsche Antwort gewesen. Noch zwei oder drei solcher Antworten und das Gespräch würde sich in eine Richtung entwickeln, die im Grunde keiner von ihnen wollte. Vielleicht hatte es das schon.

»Schade«, seufzte Pollmann. »Ich hatte gehofft, dass ...«Er brach den Satz ab, schüttelte leicht den Kopf und begann dann neu und in deutlich offiziellerem Tonfall. »Anscheinend ist Ihnen gar nicht klar, warum Arthur Spangler überhaupt hierher kommt. Es geht nicht um irgendwelche *Schadensansprüche.* Wenn die Europetrol einfach nur Geld von uns haben wollte, dann würde sich *King Arthur* kaum von seinem Thron herabbequemen und persönlich hier aufkreuzen, sondern uns einfach nur seine Meute von Rechtsanwälten auf den Hals hetzen.«

»King Arthur?« Rudger zog die linke Augenbraue hoch und versuchte sein Bein einigermaßen bequem auszustrecken, ohne dabei zu albern auszusehen. Pollmann wusste von seiner Verletzung und dass er Mühe hatte, ohne Schmerzen in einem normalen Stuhl zu sitzen, aber Körpersprache war eine komplizierte Geschichte, die größtenteils unterschwellig funktionierte. Es würde seine Position nur unnötig schwächen, wenn er sich zu sehr in diesen Sessel flegelte. »Wussten Sie nicht, dass man ihn so nennt?« Rudger verneinte, und Pollmann fuhr mit einem bekräftigenden Nicken fort: »Natürlich nur, wenn er es nicht hören kann. Aber ich schätze, er weiß es,

und ich glaube, dass es ihm gar nicht so unlieb ist. Sie haben seinen Sohn kennen gelernt?« Pollmann wartete Rudgers Antwort erst gar nicht ab: »Dann stellen Sie sich jetzt das genaue Gegenteil von diesem Menschen vor. Arthur Spangler ist ein selbstgerechter, alter Despot, der keinen Widerspruch duldet und ein halbes Menschenleben lang mit eiserner Hand über ein Firmenimperium geherrscht hat, das er selbst erschaffen hat. Er ist es nicht gewohnt, Niederlagen hinzunehmen.«

»Es war keine Niederlage«, sagte Rudger, »es war ein Unglück.«

»Arthur Spangler betrachtet Unglücke als persönlichen Affront gegen sich«, antwortete Pollmann. »Für ihn gibt es so etwas wie Schicksal nicht. Er ist es gewohnt, einen Schuldigen zu suchen, und bis jetzt hat er immer noch einen gefunden.«

»Und jetzt sucht er jemanden, dem er die Schuld am Verschwinden seine Sohnes geben kann«, vermutete Rudger. Pollmann seufzte. »Wenn es nur so einfach wäre.«

»Dann würden Sie keinen Augenblick zögern, um mich zu opfern?« Rudger lächelte.

Pollmann erwiderte dieses Lächeln vollkommen ehrlich und offen und antwortete: »Natürlich nicht. Ich hätte gar keine andere Wahl. Aber so einfach ist es leider nicht. Spangler ist völlig unberechenbar. Vielleicht kommt er wirklich hierher, um Ihren Kopf zu fordern, aber ich persönlich glaube das nicht. Er will mehr. Wenn er zu dem Schluss kommt, dass Sie irgendetwas mit dem Verschwinden seines Sohnes zu tun haben, dann heißt das für ihn vermutlich, dass *wir* etwas damit zu tun haben, und dann wird er möglicherweise versuchen, uns zu vernichten.«

»Das ist doch lächerlich«, sagte Rudger. »Verdammt, Junge, Sie kennen die Fakten! Die Europetrol ist eine kleine Ölgesellschaft, aber selbst eine *kleine* Ölgesellschaft ist de *facto groß!* Dieser Mann verfügt über nahezu unbegrenzte Mittel, und er hat Verbindungen, an die ich nicht einmal zu denken wage, ohne dass mir der Angstschweiß auf die Stirn tritt. Wenn Sie glauben, Wirtschaftskriege kommen nur in amerikanischen Spielfilmen vor, dann irren Sie sich. Sie passieren andauernd. Und ich habe keine besondere Lust, unsere Firma in einen solchen zu fuhren. Nicht in einen, den ich nicht gewinnen kann.«

»Aber das ist doch lächerlich«, sagte Rudger noch einmal. »Sie haben meinen Bericht gelesen.«

Der zum größten Teil frei erfunden war. Aber gut erfunden, seiner Meinung nach. Er hatte nicht allzu lange gebraucht, um zu der Erkenntnis zu gelangen, dass es wenig Sinn hatte, irgendjemandem die Wahrheit erzählen zu wollen. Nachdem es ihm irgendwie gelungen war, das leckgeschlagene Boot zur Avalon zurückzusteuern, bevor es sank, hatte er die Bohrinsel vollkommen verlassen vorgefunden. Sowohl Hennessey als auch Morrisson und seine Sicherheitstruppe waren nicht mehr da. Wie auch? Schließlich war auch der Raum, in dem er sie das letzte Mal gesehen hatte, nicht mehr da. So wenig wie Morgans Gefängnis oder der Lagerraum mit den fünfundzwanzig Jahre alten Glühbirnen. Um es kurz zu machen: die gesamte Bohrinsel. Wem um alles in der Welt sollte er erzählen, dass sie sich das letzte Mal auf einer zwanzig Jahre älteren Version der Plattform getroffen hatten, ohne unmittelbar danach in der Klapsmühle zu landen? »Ihr Bericht«, sagte Pollmann geradeheraus, »interessiert mich nicht. Vielleicht ist er wahr, vielleicht auch nicht. Meinetwegen lügen Sie, dass sich die Balken biegen, aber lügen Sie *gut* Es geht um unser aller Existenz. Arthur Spanglers Sohn ist verschwunden, und der Alte wird in ein paar Stunden hier auftauchen und Antworten haben wollen. Sie müssen nicht wahr sein. Sie müssen ihn nur überzeugen. Also was zum Teufel ist auf dieser verdammten Bohrinsel wirklich passiert?«

»Ich habe es Ihnen gesagt«, antwortete Rudger. Er *klang* nicht nur störrisch, er kam sich auch so vor. Und zugleich ziemlich hilflos. Pollmann mochte ihn. Er hatte in all den Jahren niemals ein Hehl daraus gemacht, dass er großes Vertrauen in seine Fähigkeiten hatte, und ihn ganz offen zu seinem Protege erklärt, aber selbst er glaubte die Geschichte nicht, Rudger fuhr fort: »Es ging alles unglaublich schnell. Lance und das Mädchen konnten sich auf dieses andere Schiff retten, aber Sean Walters und ich haben es nicht geschafft. Ich konnte weder einen Namen erkennen noch sonst etwas, das uns weiterhilft.« *Nur ein paar Männer in schwarzen Umhängen, unter denen sie Helme und Ritterrüstungen trugen.* Nein, das sagte er lieber nicht. Er war mittlerweile nicht einmal mehr sicher, ob es wirklich so gewesen war. Er hatte um sein Leben gekämpft. Er war dem Tod so nahe gewesen wie niemals zuvor. Vielleicht spielte ihm seine Erinnerung einen Streich.

Vielleicht hatte es dieses ganze verdammte Schiff nicht einmal gegeben. »Sehen Sie, und genau dieses Schiff ist unser Problem«, sagte Pollmann, fast, als hätte er seine Gedanken gelesen. »Es scheint nicht zu existieren. Jedenfalls hat bisher niemand eine Spur davon gefunden. Ich weiß nicht, wie ich Spangler erklären soll, dass sich sein Sohn an Bord des Fliegenden Holländers aufhält. Und wieso Sie bei diesem Sturm überhaupt losgefahren sind.«

Auch das stand in seinem Bericht. Rudger wiederholte fast wortwörtlich, was er geschrieben hatte: »Das Mädchen war schwer krank. Sie hatte hohes Fieber. Ihr Zustand war so schlimm, dass ich um ihr Leben fürchten musste. Also habe ich darauf bestanden, sie sofort an Land zu bringen.«

»Und dabei Ihr eigenes Leben und das der anderen riskiert.«

»Das habe ich nicht, zum Teufel!«, fuhr Rudger auf. »Der Sturm war nicht annähernd so schlimm, als wir losgefahren sind. Er ist ganz plötzlich losgebrochen!« Pollmann schüttelte seufzend den Kopf. »Rüdiger, Rüdiger, Rüdiger«, sagte er, »was soll ich nur mit Ihnen machen?« Er war der Einzige, der Rudger *Rüdiger* nennen durfte, ohne ihn zu verstimmen - seine Eltern mussten einen Anfall von galoppierendem Schwachsinn gehabt haben, als sie sich diesen Namen ausgedacht hatten -, aber jetzt benutzte Pollmann diesen Namen zweifellos nur, um ihn zu ärgern; vielleicht auch, um ihn aus der Reserve zu locken. »Ihre Geschichte ist ungefähr so glaubwürdig wie die vom Ungeheuer von Loch Ness, ist Ihnen das klar?«

»Ich kann mir ja eine glaubwürdigere ausdenken«, sagte Rudger böse.

»Vielleicht sollten Sie das wirklich, mein Junge«, antwortete Pollmann ungerührt. Er sah auf die Uhr. »Oh. Schon so spät. Ich habe noch einen dringenden Termin, den ich leider nicht verschieben kann. Spangler kommt gegen sechs hierher. Kommen Sie eine halbe Stunde eher, falls Sie es einrichten können. Nur für den Fall, dass Ihnen doch noch etwas einfällt.«

Rudger stand wortlos auf; aber nicht besonders schnell. Er musste sich beherrschen, um nicht vor Schmerz das Gesicht zu verziehen, aber Pollmann konnte trotzdem nicht übersehen, wie schwer ihm diese Bewegung fiel. Seine Miene blieb

vollkommen ausdruckslos, aber Rudger kannte ihn auch gut genug, um zu wissen, dass ihn der Anblick zumindest mit leiser Schadenfreude erfüllte. Wäre die Situation nur ein bisschen anders gewesen, wäre er zweifellos

aufgestanden und um den Tisch herumgekommen, um ihm zu helfen. So aber saß er da und sah mit steinernem Gesicht zu, wie sich sein (möglicherweise schon *ehemals]* bester Mann aus dem Sessel quälte und mit kleinen, mühsamen Schritten zur Tür humpelte.

Das Büro, das schon vorher groß gewesen war, schien auf das Dreifache seiner normalen Dimensionen angewachsen zu sein. Es gelang Rudger irgendwie, in wenigstens halbwegs anständiger Haltung zur Tür zu kommen, aber als er das Vorzimmer erreichte, war er so erschöpft, dass er sich für einen Moment gegen die Wand lehnen und neue Kraft sammeln musste.

»Ist Ihnen nicht gut?« Pollmanns Sekretärin sah von ihrem PC auf und musterte ihn mit einer Mischung aus Misstrauen und ehrlicher Besorgnis.

Rudger schüttelte den Kopf und kam sich dabei lächerlich vor. »Ist schon in Ordnung«, murmelte er. »Mein Knie.«

»Ja, das kenne ich«, sagte die Sekretärin mitfühlend. »Mein Sohn ist vor einem halben Jahr mit seinen Rollerblades gestürzt und auf beide Knie gefallen. Es hat drei Monate gedauert, bis er wieder ohne Schmerzen gehen konnte.« Sie sah ihn noch eine weitere Sekunde lang nachdenklich an, dann stand sie auf und ging zu einem Schrank. »Diese Dinger gehören verboten, wenn Sie mich fragen. Wissen Sie, was er als Erstes getan hat, nachdem er wieder laufen konnte?«

»Seine Rollerblades aus dem Schrank geholt?«, fragte Rudger.

»Ganz genau das.« Sie hatte gefunden, wonach sie gesucht hatte, und drehte sich wieder zu ihm herum. In der rechten Hand hielt sie einen zusammengerollten Regenschirm. »Hier, nehmen Sie das. Es sieht nicht ganz so albern aus wie ein Gehstock, bei einem Mann Ihres Alters.« Rudger war nicht sicher, ob er nun lachen oder beleidigt sein sollte, griff aber fast automatisch nach dem Schirm, den sie ihm hinhielt, und drehte ihn einen Moment hilflos in der Hand.

»Sie können ihn heute Abend zurückbringen«, sagte sie. »Heute Abend?«

»Sie haben einen Termin um halb sechs«, antwortete die Sekretärin. »Jedenfalls steht es so in meinem Planer. Es bleibt doch dabei, oder?«

»Natürlich«, sagte Rudger. Interessant - er selbst hatte bis vor ein paar Minuten noch nichts von diesem Termin gewusst, aber er stand bereits in Pollmanns Kalender. Irgendetwas lief schief. Vielleicht war er mit seiner nicht völlig ernsten, aber auch ganz und gar nicht *nur* scherzhaft gemeinten

Frage, ob Pollmann ihn opfern wollte, der Wahrheit näher gekommen, als er selbst glaubte. Er verscheuchte den Gedanken. Es hatte wenig Sinn, sich selbst noch nervöser zu machen, als er ohnehin schon war. Stattdessen setzte er die Spitze des Regenschirms auf den teuren Teppichboden und stützte sein Körpergewicht darauf, bevor er einen ersten, vorsichtigen Schritt machte. Es ging besser, als er erwartet hatte. Dieser Schirm sah zweifellos genauso albern aus wie ein Gehstock, aber er erleichterte ihm das Vorwärtskommen ungemein. »Danke«, sagte er. »Ich wüsste gar nicht, was ich ohne Sie anfangen sollte.«

Die Sekretärin lächelte breit. »Das sagt Direktor Pollmann auch immer. Außer, wenn ich ihn nach einer Gehaltserhöhung frage.«

»Kann ich mir denken«, grinste Rudger. Er machte einen Schritt in Richtung Tür und blieb wieder stehen. Aus den Augenwinkeln sah er, dass die Sekretärin dazu ansetzte, eine weitere Frage zu stellen, es dann aber nicht tat. Sie musste wissen, was vorging, und wahrscheinlich starb sie innerlich fast vor Neugier. Vielleicht wollte sie ihm aber auch etwas sagen ...

Rudger spielte zwei oder drei Sekunden lang ernsthaft mit dem Gedanken, sie ganz offen zu fragen, was ihn in ein paar Stunden in diesem Büro erwarten würde, tat es aber doch nicht. Er würde keine ehrliche Antwort bekommen und sie allerhöchstens in Gewissensnöte stürzen. So verabschiedete er sich mit einem Nicken, humpelte zur Tür und betrat wenige Augenblicke später den Aufzug, der ihn aus dem Penthouse des neunstöckigen Bürogebäudes ins Erdgeschoss brachte.

Er hatte den Wagen im Parkhaus auf der anderen Straßenseite abgestellt, ein Weg von normalerweise zwei oder drei Minuten, und selbst das nur, wenn er auf eine Lücke im Verkehr warten musste, um die Straße zu überqueren. Jetzt brauchte er fast die dreifache Zeit, und ohne den improvisierten Krückstock, den ihm die Sekretärin gegeben hatte, hätte er es vielleicht gar nicht geschafft. Sein Wagen stand gleich auf dem ersten Parkdeck, aber er dachte nicht einmal daran, die Treppe hinaufzusteigen, sondern humpelte zum Aufzug und stellte erleichtert fest, dass er wenigstens nicht auf die Kabine warten musste. Die Türen waren zwar geschlossen, glitten aber sofort auseinander, als er den Knopf drückte. Rudger trat mit einem erleichterten Seufzen in die Kabine und ließ sich gegen die mit Graffiti und ordinären Kritzeleien verzierte Rückwand sinken. Während der

letzten Minuten war der Schmerz in seinem Knie immer schlimmer geworden. Über die Frage, wie er eigentlich nach Hause kommen sollte, dachte er vorsichtshalber erst gar nicht nach. Vielleicht war es eine gute Idee, dachte er, den Nachmittag zu einem weiteren Besuch beim Arzt zu nutzen, statt nach Hause zu fahren und die Zeit mit sinnlosen Grübeleien zu verbringen, die doch zu nichts führten.

Er wartete, bis das dumpfe Pochen in seinem Knie ein wenig nachgelassen hatte, dann stützte er sich schwer auf seinen Schirm und streckte die Hand nach dem Rufknopfaus. Als die Türen begannen, sich aufeinander zu zu bewegen, hörte er ein erschrockenes »Halt! Warten Sie!« und dann schnelle, trappelnde Schritte. Rasch schob er seinen Schirm zwischen die zugleitenden Türhälften und unterbrach auf diese Weise die unsichtbare Lichtschranke. Die Türen kamen mit einem Ruck zum Stehen und glitten dann fast widerwillig auseinander. Eine junge Frau in einem dreiteiligen schwarzen Kostüm und unpraktischen Plateauschuhen drängte sich zu ihm herein. Sie musste das letzte Stück gerannt sein - ein Kunststück, das ihr in ihren unbequemen Schuhen wohl kaum weniger schwer gefallen sein konnte als Rudger mit seinem lädierten Knie.

»Danke. Das ist sehr nett von Ihnen. Ich hatte schon Angst, ich musste allein hier unten warten, bis der Aufzug wieder da ist.«

Rudger deutete ein Kopfnicken an und drückte abermals den Knopf für die erste Etage. Der Aufzug setzte sich mit einem leichten Ruck in Bewegung, und Rudger tat so, als versuche er interessiert die Kritzeleien an der Wand neben sich zu entziffern. Die junge Frau war recht attraktiv; hübsch genug, dass er ihr normalerweise mindestens einen zweiten Blick gegönnt hätte. Aber ihm war nicht nach reden.

»Normalerweise bin ich nicht so«, sagte seine Mitfahrerin. »Aber ich habe einmal schlechte Erfahrungen in einem Parkhaus gemacht, wissen Sie?«

Nein, natürlich wusste er das nicht. Und es interessierte ihn auch nicht. Er war froh, dass der Aufzug nach kaum zwei Sekunden schon wieder anhielt und die Türen auseinander glitten. Die junge Frau trat mit einem raschen Schritt aus der Kabine, blieb wieder stehen und hielt die zehn Zentimeter dicke Sohle ihres Schuhs vor die Fotozelle in der Tür, als sie seine Behinderung bemerkte.

»Oh«, sagte sie. »Das tut mir Leid. Ich hoffe, ich habe Ihnen nicht zu viel Mühe bereitet. Was ist mit Ihrem Bein?« *Nichts, was dich etwas anginge,* dachte Rudger. Er hoffte nur, dass sie nicht auch noch den gleichen Weg zum Wagen hatte wie er oder möglicherweise sogar neben ihm parkte. Laut sagte er: »Nichts. Ein Sportunfall. Es sieht schlimmer aus, als es ist.«

»Fahrrad?«, erkundigte sie sich.

»Rollerblades«, antwortete Rudger unhöflich. »Ich war auf der Flucht vor Leuten, die zu viele neugierige Fragen gestellt haben.«

Das war mehr als nur unfreundlich, und es war auch eindeutig mehr, als er eigentlich gewollt hatte. Sie auf Distanz halten, ja, aber nicht beleidigen.

Erstaunlicherweise nahm sie seinen groben Ton jedoch nicht übel, sondern sah nur einen Moment lang irritiert aus und lächelte dann wieder. Sie beobachtete ihn - nicht einfach *nur so,* sondern fast analytisch, als versuche sie herauszufinden, wie stark seine Behinderung wirklich war und wie er damit fertig würde. Rudger wurde klar, dass er ihr wie ein Krüppel vorkommen musste, und er ärgerte sich über seinen eigenen Körper, dass er ihn so schmählich im Stich ließ. Als er vorhin gekommen war, hatte er fast normal gehen können. So schlimm wie jetzt war der Schmerz in seinem Knie eigentlich seit Tagen nicht mehr gewesen. »Soll ich Ihnen helfen?«, fragte sie. »Nein. Es sind nur ein paar Schritte.« Rudger machte eine entsprechende Kopfbewegung, blieb mitten in der Bewegung stehen und blinzelte. Sein Wagen war zweimal da.

Wo er den feuerroten BMW Z3 vor einer Stunde abgestellt hatte, standen nun zwei praktisch identische Fahrzeuge, beide rot, beide nicht besonders sauber und beide mit heruntergeklapptem Verdeck; zwei eineiige Zwillinge, die sich nur durch die Ziffernkombination auf dem Nummernschild unterschieden, und selbst die waren ähnlich. Seine Aufzugsbekanntschaft lachte. »Sagen Sie nicht, es ist Ihrer.«

»Doch«, antwortete Rudger. »Ich ... bin nur nicht ganz sicher, welcher von beiden. Der andere ...?«

»Gehört mir«, bestätigte sie, blinzelte schelmisch und verbesserte sich mit einem schiefen Grinsen: »Um ganz ehrlich zu sein, zum allergrößten Teil noch meiner Bank. Aber in zwei Jahren gehört er mir ganz. Als ich vorhin raufgekommen bin und den Wagen gesehen habe, fand ich es irgendwie lustig, gleich daneben zu parken. Sie sind mir doch nicht etwa böse?«

»Warum sollte ich?«, fragte Rudger. Er war nicht böse. Er war ... verwirrt. Der Anblick der beiden fast identischen Cabriolets beunruhigte ihn ein wenig, ohne dass er sagen konnte, warum. Vielleicht hatte er in den letzten Tagen einfach zu viele Dinge erlebt, die nicht ganz normal waren. Sie waren weitergegangen. Rudger war deutlich langsamer, aber die junge Frau war rücksichtsvoll genug, ihm den Vortritt zu lassen und sich zu gedulden, bis er sich zu seinem Wagen vorgearbeitet hatte und ungeschickt den Schlüssel ins Schloss fummelte. Mit einem erleichterten Seufzen ließ er sich hinter das Lenkrad sinken, zog die Tür zu und streckte das Bein aus, so gut es ging. Während er daraufwartete, dass das Pochen in seinem Knie wieder auf ein erträgliches Maß zurücksank, und sich gleichzeitig ernsthaft mit der Frage auseinander zu setzen begann, wie zum Teufel er eigentlich mit diesem Bein die Kupplung treten sollte, sah er dabei zu, wie die junge Frau mit schnellen Schritten um ihre Version des Wagens herumging und die Tür aufzog. Trotz der völlig hirnrissigen Schuhe bewegte sie sich sehr elegant; es war eher ein Fließen als ein Gehen. Und er musste zugeben, dass er ihr Unrecht getan hatte. Sie war nicht attraktiv, sondern wirklich hübsch. Ein paar Jahre jünger als er und ohne die komischen Schuhe wahrscheinlich nicht viel größer als einen Meter sechzig. Und so weit er das in dem streng geschnittenen Kostüm beurteilen konnte, schien sie eine traumhafte Figur zu haben. Ihr Haar war dunkelbraun und für seinen Geschmack eine Spur zu kurz geschnitten. Trotzdem: Hätte er nicht vor kurzem in das Antlitz einer Göttin geblickt, hätte er sich durchaus in jemanden wie sie verlieben können. Aber die Betonung lag auf den Worten *hätte* und *wenn.* Rudger drängte den Gedanken zurück. Möglicherweise war er im Moment niemand, in den man sich verlieben sollte. Je nachdem, wie der heutige Abend verlief, war er morgen um diese Zeit vielleicht überhaupt niemand Erwähnenswertes mehr.

Er steckte den Schlüssel ins Zündschloss, sah noch einmal nach links und fragte: »Lassen Sie Ihren Wagen immer offen?«

»Das Verdeck? Warum nicht? In Parkhäusern regnet es selten.«

»Die Tür.« Ihm war aufgefallen, dass sie keinen Schlüssel gebraucht hatte, um sie zu öffnen. »Sie sollten sie abschließen. Die Versicherung zahlt keinen Pfennig, wenn der Wagen gestohlen wird und sie herausfinden, dass Sie nicht abgeschlossen hatten.«

»Bei offenem Verdeck?«

»Und die Scheiben müssen hochgefahren sein«, bestätigte Rudger.

Sie machte ein ungläubiges Gesicht. »Sie nehmen mich auf den Arm.«

»Keineswegs«, sagte er. »Glauben Sie mir, ich weiß es. Ich arbeite bei einer Versicherung.«

Ihrem Gesichtsäusdruck nach zu urteilen machte das seine Behauptung nicht unbedingt glaubhafter, aber sie widersprach nicht, sondern hob nur die Schultern und startete den Motor. »Ich werde es mir merken. Vielen Dank für den Tipp und einen schönen Tag noch.«

Damit fuhr sie los; viel zu schnell. Nicht nur für Rudgers Geschmack, sondern auch und vor allem für dieses Parkhaus. Er sah ihr nach, bis der BMW mit aufleuchtenden Bremslichtern auf der Rampe verschwunden war, dann blickte er noch einmal nach links und stellte ohne die mindeste Überraschung fest, dass der Wagen zwei schwarze Gummistreifen auf dem Beton hinterlassen hatte. Es war schon ein seltsamer Zufall ... Aber andererseits - vielleicht auch wieder nicht. Als er sich den Wagen gekauft hatte, war er etwas ganz Besonderes gewesen, doch mittlerweile hatte sich der heimliche Star des vorvorletzten James-Bond-Filmes in ein Allerweltsauto verwandelt, das von Hinz und Kunz gefahren wurde. Vielleicht wurde es Zeit, dass er sich ein anderes Modell zulegte.

Er würgte auch diesen Gedanken ab - er hatte im Moment wirklich andere Probleme als das Fabrikat seines Wagens! -, ließ den Motor an und trat probehalber die Kupplung durch. Es ging besser, als er befürchtet hatte. Sein Knie tat zwar erbärmlich weh, aber er musste die Kupplung ja nicht bis zum Bodenblech durchtreten. Wenn er so fuhr, dass er möglichst wenig schalten musste, dann konnte er es bis nach Hause schaffen.

Rudger legte den ersten Gang ein und fuhr sehr viel vorsichtiger los als die junge Frau gerade. Trotzdem nützte ihm das nichts.

Er rollte die Abfahrt hinab, bog vorsichtig um die enge Kurve und sah den roten BMW der jungen Frau früh genug, um normalerweise problemlos anhalten zu können. Er stand vor der geschlossenen Schranke, die Bremslichter leuchteten, und die Fahrerin hatte ihren Sicherheitsgurt gelöst und sich so weit über den Fahrersitz gebeugt, dass Rudger nur noch ihre Schultern und den Hinterkopf erkennen konnte. Er war vielleicht noch drei oder vier Meter entfernt, als er den Wagen sah, und er fuhr nicht schneller als fünfzehn Stundenkilometer.

Aber er erschrak und reagierte ganz instinktiv so, wie er es gewohnt war, indem er den rechten Fuß vom Gas nahm und mit dem linken die Kupplung durchtrat - und genau das hätte er in seinem Zustand besser nicht getan. Sein Knie schien zu explodieren. Rudger keuchte vor Schmerz, krümmte sich hinter dem Lenkrad und sah für einen Moment nur noch rote Schlieren. Irgendwie schaffte er es trotzdem, den rechten Fuß auf das Bremspedal zu rammen, aber die halbe Sekunde, die er verloren hatte, war zu viel: Der Wagen rutschte noch einen knappen Meter weiter und kam mit einem harten Ruck zum Stehen, als seine Stoßstange auf die seines Zwillingsbruders krachte. Rudger wurde unsanft nach vorne geworfen und schlug mit der Wange aufs Lenkrad. Der Motor ging aus. Einen Moment lang sah er weiter nichts als bunte Sterne, und er konnte nicht sagen, welcher Schmerz eigentlich schlimmer war: der in seinem Knie oder der in seinem Gesicht. Doch er war so durcheinander, dass er nicht einmal wirklich verstand, was passiert war. Das Erste, was er sah, als sich die bunten Feuerräder nicht mehr vor seinen Augen drehten, war das Gesicht der jungen Frau. Sie war aus dem Wagen gestiegen und beugte sich erschrocken über ihn. »Um Gottes willen! Sind Sie verletzt?«

»Ja«, murmelte Rudger. »Aber schon seit ein paar lägen.« Sie blinzelte. »Wie?«

»Mir ist nichts passiert«, sagte Rudger. Er war nicht sicher, dass das stimmte. Sein Kopf dröhnte wie eine Glocke, und der Knochen unter seinem linken Auge fühlte sich an, als hätte ein Pferd dagegen getreten. »Wirklich nicht?«, fragte sie. »Wirklich nicht«, sagte Rudger. »Ich bin o.k.« Sie sah ihn eine weitere Sekunde lang zweifelnd an, trat dann einen halben Schritt zurück und begutachtete den Schaden an ihrem Wagen. Rudger versuchte es ebenfalls, konnte von seiner Position hinter dem Lenkrad aus aber rein gar nichts erkennen, und er war im Moment nicht in der Lage, sich aufzurichten; ganz davon zu schweigen, etwa *auszusteigen.*

»Jetzt weiß ich auch, warum mir meine Freunde immer sagen, ich soll im Parkhaus nicht so schnell fahren«, seufzte sie.

»Es war nicht Ihre Schuld«, erklärte Rudger. -*»Ich* bin *Ihnen* reingefahren, schon vergessen? Es tut mir Leid. Ich dachte, Sie wären schon weit weg.«

»Das wäre ich auch«, antwortete sie. »Aber ich finde dieses blöde Ticket nicht. Ich bin sicher, dass ich es vorhin in meine Handtasche getan habe,

aber jetzt ist es wie vom Erdboden verschluckt. Arbeiten Sie wirklich bei einer Versicherung? Ich meine: Es sieht nicht besonders schlimm aus, aber Sie kennen das ja. Je harmloser ein Schaden aussieht, desto teurer kann er werden.«

»Bei der Intersecur«, antwortete Rudger. »Gleich drüben auf der anderen Straßenseite. Das große Haus. Machen Sie sich keine Sorgen, es war hundertprozentig meine Schuld.«

»Sie sind von der Bremse abgerutscht«, vermutete sie. »Das Knie.«

»So ungefähr.« Rudger hob die Hand, als sie etwas sagen wollte, und fuhr rasch fort: »Hören Sie - warum suchen Sie nicht Ihr Parkticket, damit wir hier rauskommen, und wir gehen rüber in mein Büro und regeln die Angelegenheit sofort.«

»Und warum sollen wir dafür rausfahren?«, fragte sie. »Es gibt keine Parkplätze draußen auf der Straße.« Sie machte eine Kopfbewegung die Rampe hinauf. »Fahren Sie wieder hoch. Ich kann meinen Parkschein suchen, wir tauschen unsere Personalien aus, und Sie regeln alles, wenn Sie wieder in Ihr Büro gehen. Ich vertraue Ihnen. Jemand, der so einen Wagen fährt, kann kein schlechter Mensch sein.« Rudger sah ein, dass sie Recht hatte - nicht nur, was die nicht vorhandenen Parkplätze draußen auf der Straße anging. Der Zusammenstoß hatte seinem Knie den Rest gegeben. Er würde es wahrscheinlich gar nicht mehr bis auf die andere Straßenseite schaffen. »Also gut«, sagte er. »Ich kann es ja versuchen.«

»Ihr Bein. Sie sind also doch verletzt. Rutschen Sie rüber.« Sie öffnete die Tür, ohne seine Antwort abzuwarten, und gestikulierte so befehlend mit beiden Händen, dass er gar nicht auf den Gedanken kam zu widersprechen, sondern ganz automatisch auf den Beifahrersitz hinüberrutschte wobei er fast panisch darauf achtete, sein Bein nicht zu verrenken.

»Passen Sie auf...«, begann er, kam aber nicht weiter, denn er wurde sofort unterbrochen: »Ich kenne diesen Wagen. Ich fahre ihn seit zwei Jahren. Obwohl...« Sie sog anerkennend die Luft zwischen den Zähnen ein. »Ein paar Unterschiede gibt es schon. Telefon, CD-Wechsler, Bordcomputer, Klimaanlage ... Man scheint als Versicherungsvertreter gar nicht so schlecht zu verdienen.«

Sie startete den Motor, legte den Rückwärtsgang ein und gab Gas.

Der Wagen schoss mit durchdrehenden Rädern rückwärts die Rampe hinauf und kam im buchstäblich allerletzten Moment zum Stehen, bevor sie die Wand des Parkhauses durchbrechen konnten. Der Motor erstarb zum zweiten Mal mit einem würgenden Laut. »Ups«, murmelte sie benommen.

»Ja«, sagte Rudger. »Dasselbe wollte ich auch gerade sagen. Es gibt da noch ein paar Unterschiede.«

»Es ist der Große«, vermutete sie. »Die Angeberkarre mit zweihundert PS.«

Rudger hätte ihr sagen können, dass es sogar die *Superan*geberkarre mit mehr als *dreihundert PS* war, aber das schien ihm im Moment nicht sehr klug zu sein. Irgendwie hatte er das Gefühl, dass ihm die Geschichte mehr und mehr aus den Händen glitt.

»Es ist ja nichts passiert«, sagte er. »Holen Sie Ihren Wagen, damit wir das hier hinter uns bringen können.«

»Klar«, antwortete sie. Rudger fand, dass sie ein bisschen enttäuscht klang. Was hatte sie erwartet? Dass er sie zu einem gemütlichen Plausch im Parkhaus einlud? Sie stieg aus und ging. Rudger setzte dazu an, wieder auf den Fahrersitz zurückzuklettern, ließ es aber dann doch bleiben. Stattdessen klappte er die Sonnenblende herunter und betrachtete sein Gesicht in dem kleinen Schminkspiegel darin. Die Haut über dem Jochbein war gerötet und begann bereits anzuschwellen. Wahrscheinlich würde er spätestens morgen ein wunderschönes Veilchen haben. Das hatte er nun von seiner Angewohnheit, sich immer erst dann anzuschnallen, wenn er die Schranke hinter sich hatte. Er klappte den Spiegel wieder hoch und griff in die Jacke, um seine Brieftasche herauszunehmen. Sie war nicht da. Rudger fand sie weder in der Innentasche seines Jacketts noch in den Seitentaschen oder in der Hose. Er war auch hundertprozentig sicher, sie ganz bestimmt *nicht* ins Handschuhfach gelegt zu haben oder in eine der Seitentaschen in den Türen. Trotzdem sah er auch dort nach und grub dann noch einmal in der Jacke, aber es blieb dabei: Seine Brieftasche war nicht da. Dann erinnerte er sich: Er hatte sie vorhin im Büro aus der

Tasche genommen und auf den Schreibtisch gelegt, weil sie ihm lästig war, und *nicht* wieder eingesteckt. Beinahe hätte er gelacht. Gab es noch etwas, was an diesem Tag schiefgehen konnte?

Seine Aufzugsbekanntschaft kam zurück, und diesmal fuhr sie schon fast übervorsichtig, sodass er hinlänglich Zeit hatte, sich den Schaden an ihrem Wagen anzusehen, während sie rückwärts die Rampe heraufkam. Die Stoßstange war ein gutes Stück weit in die Schürze hineingedrückt worden, und auch der Kofferraumdeckel machte einen leicht verzogenen Eindruck. *Von wegen kleiner Schaden,* dachte er. Wie *sän* Wagen aussah, wollte er im Moment gar nicht wissen. Sie parkte in respektvollem Abstand zu seinem BMW, kam mit schnellen Schritten auf ihn zu und verzog das Gesicht, während sie an der Kühlerhaube des Z3 vorbeiging. Jetzt wusste er, wie er aussah.

»Es tut mir Leid«, sagte er, als sie an den Wagen herantrat. »Das muss es nicht. Ich hoffe doch, Sie sind gut versichert und gehören nicht zu den Schustern, die immer selbst die ^schlechtesten Schuhe anhaben.«

»Das meine ich gar nicht«, sagte Rudger. »Meine Papiere. Es ist mir zwar peinlich, aber ich fürchte, ich habe meine Brieftasche im Büro liegen gelassen. Und noch etwas ...«Er zögerte. Es war ihm ziemlich unangenehm weiterzusprechen. »Mein Parkschein ist in der Brieftasche. Ich sitze hier genauso fest wie Sie.«

Eine Sekunde lang starrte sie ihn einfach nur fassungslos an, dann warf sie den Kopf in den Nacken und begann schallend zu lachen. »Na wenn *das* nun kein Wink des Schicksals ist... Ich würde sagen, wir haben jetzt zwei Möglichkeiten: Wir richten uns darauf ein, auf diesem öffentlichen Parkdeck zu überwintern - oder Sie vertrauen mir einfach.«

»Vertrauen? Wobei?«

»Vertrauen Sie mir nun oder nicht?« Rudger hob die Schultern. »Habe ich denn eine Wahl?«

»Eigentlich nicht«, antwortete sie lachend. »Warten Sie hier. Ich bin gleich zurück.«

Sie blieb tatsächlich nur wenige Augenblicke lang fort. Vielleicht zwei Minuten, wenn überhaupt. Als sie zurückkam, schwenkte sie zwei Parktickets. »Na, wie bin ich?«

»Wie ...«, begann Rudger überrascht.

»Sie sollten niemals die kriminelle Energie einer Frau in Not unterschätzen«, antwortete sie. »Hier, nehmen Sie - und dann sollten wir uns

vielleicht besser beeilen. Ich bin nicht sicher, ob der Laden hier videoüberwacht wird.«

Rudger griff ganz automatisch nach dem Ticket, das sie ihm hinhielt. »Aber woher...?«

»Das erkläre ich Ihnen bei der Tasse Kaffee, zu der Sie mich einladen werden. Sie kennen das kleine Bistro drei Straßen weiter?«

Rudger nickte verdattert.

»Wer zuerst da ist. Sie sind zwar verletzt, aber dafür haben Sie ungefähr tausend PS mehr unter der Motorhaube. Das ist nur fair.«

Selbstverständlich ließ er sich nicht auf ein Rennen ein, und das nicht nur, weil er durch sein Knie keine Chance gehabt hätte, es zu gewinnen. Rudger hatte entschieden zu viele Unfallberichte gelesen und zu viele Bilder gesehen, um nicht zu wissen, was bei solchen Spielchen herauskommen konnte. Davon abgesehen, brauchte er länger, um wieder hinter das Lenkrad zu rutschen und den Motor anzulassen, als sie vermutlich, um aus dem Parkhaus herauszukommen, zum Bistro zu fahren und ihre erste Bestellung aufzugeben.

Der rote BMW stand direkt vor dem Bistro auf dem einzigen freien Parkplatz, aber gerade als Rudger ankam, fuhr der dahinter stehende Wagen raus, und er nutzte die Gelegenheit, vorsichtig genau dort einzuparken. Wahrscheinlich hätte er sich die Mühe sparen können. Als er ausstieg und um die beiden Wagen herumhumpelte, sah er, dass nicht nur seine vordere Stoßstange, sondern auch der Kühlergrill eingedrückt war. Die Motorhaube war verzogen und einer der Scheinwerfer zerbrochen. Zusammen mit dem dazu passenden Schaden am Heck des gleichfarbigen, nahezu identischen Wagens davor sah es fast komisch aus. Aber nur fast.

Die junge Frau saß an einem Tisch am Fenster und rauchte eine *Zigarette,* als er das Bistro betrat. Sie winkte ihm fröhlich entgegen, und Rudger hob die Hand und erwiderte den Gruß. Zugleich musste er ein Grinsen unterdrücken. Sie

schien tatsächlich schon eine ganze Weile hier zu sitzen, denn sie hatte die Zeit genutzt, um ein Behindertenschild auf eine Serviette zu kritzeln und sie so gegen den Aschenbecher zu lehnen, dass er sie von der Tür aus sehen konnte. »Charmant«, sagte er. »Sind Sie immer so nett zu Leuten, die Sie gar nicht kennen?«

»Nur wenn sie mir von hinten in den Wagen fahren.« Sie machte eine Kopfbewegung. »Setzen Sie sich. Ich dachte schon, Sie kommen gar nicht mehr.«

»Sie sind mir noch eine Antwort schuldig«, sagte Rudger, nachdem er sich auf einen der unbequem aussehenden Eisenstühle gesetzt hatte. Er sah nicht nur unbequem aus, er war es auch. »Wie sind Sie an die Automatenkarten gekommen?«

»Aber das ist doch gar kein Problem«, antwortete sie verschmitzt. »Ich habe ein neues Ticket gezogen und bin zu Fuß durch die Lichtschranke gegangen, damit sich die Zufahrt wieder schließt. Und das zweimal hintereinander. Mein Name ist übrigens Jenny. Jedenfalls nennen mich meine Freunde so.«

Rudger griff nach ihrer Hand und drückte sie sehr vorsichtig. Ihre Finger waren so schmal, dass sie in seiner Hand fast zu verschwinden schienen, und er hatte beinahe Angst, ihr wehzutun, wenn er sie ganz normal begrüßte. »Und Ihre Feinde?«

»Ich habe keine«, antwortete sie. »Und Sie?«

»Keine Ahnung«, sagte er, zuckte mit den Schultern und verbesserte sich dann. »Um ehrlich zu sein: Ich fürchte, ein paar schon.«

»Das meine ich nicht. Ihr Name. Oder ziehen Sie es vor, weiter den großen Unbekannten zu spielen?«

»Rudger«, antwortete Rudger. »Mein Name ist Rudger Harm.«

»Rudger? Wie Rudger Hauer, der Schauspieler?«

»Ja«, bestätigte er. Was für eine originelle Frage. Er hatte sie schon ungefähr zwei Millionen Mal gehört. »Aber ich wurde nicht nach ihm benannt.« Dann tat er etwas, was ihn selbst überraschte, denn er verriet ihr etwas, was er normalerweise eifersüchtig für sich behielt, erst recht Fremden gegenüber. »Eigentlich heiße ich Rüdiger. Meine Eltern hatten einen selten schlechten Geschmack, was Namen anging.«

»Rüdiger.« Sie wiederholte den Namen nachdenklich, so als müsse sie seinen Klang für sich allein prüfen. »Dabei sehe ich einen kleinen, übergewichtigen Mann mit Stirnglatze und ausgeleierter Strickjacke vor mir - und in Hausschuhen, diesen alten, hinten offenen aus Filz, die immer an den Zehen durchscheuern, wissen Sie? Sie haben Recht: Rudger klingt

besser.« Sie schüttelte den Kopf und schien ein bisschen verwirrt zu sein, aber auch erheitert. »Schon wieder etwas, was wir gemeinsam haben.«

»Wieso? Tragen Sie zu Hause Strickjacke, Filzlatschen und Stirnglatze?«

»Meine Eltern hatten ebenfalls ein Faible für seltsame Namen«, antwortete sie, ohne auf seinen lahmen Scherz einzugehen. »Eigentlich heiße ich nämlich Guinevere.« Sie sprach es so aus, dass es wie *Gineveer* klang; eine von einem Dutzend unterschiedlicher Lesarten, die Rudger gehört hatte und die vermutlich allesamt falsch waren. »So wie König Artus' Frau?« Er lächelte. »Aber das klingt doch sehr schön.«

»Glauben Sie mir - irgendwann sind Sie es leid, immer und immer wieder dasselbe zu erklären«, antwortete sie seufzend, »und vor allem, immer den gleichen blöden Scherz zu hören. Wenn Sie jetzt sagen, dass ich Sie Lancelot nennen darf, wenn mir danach ist, dann stehe ich auf der Stelle auf und gehe.«

»Ich habe leider keine silberne Rüstung«, antwortete Rudger lächelnd, »und auch kein weißes Pferd. Sie müssten mit einem verbeulten BMW vorlieb nehmen.« Sie sah ihn einen Moment lang fragend an, dann drehte sie den Kopf und blickte aus dem Fenster. Die beiden Wagen standen direkt vor ihnen am Straßenrand. »So schlimm?«

»Schlimm genug«, sagte Rudger. »Sie haben es vorhin selbst gesagt: kleiner Schaden, große Rechnung. Von meinem Schadenfreiheitsrabatt kann ich mich verabschieden.« Sie blickte einen Moment lang konzentriert zu den beiden BMW hin, dann sagte sie in völlig ernstem Ton: »Wir sollten vielleicht versuchen, einen dritten roten Z3 zu finden. Sie haben doch ganz bestimmt einen passenden in Ihrer Kundenkartei, oder?«

»Wahrscheinlich«, antwortete Rudger. »Aber wieso?«

»Wir könnten ihn stehlen und ausschlachten«, sagte jenny.

»Wenn wir die restlichen Teile verkaufen, machen wir vielleicht sogar noch einen kleinen Gewinn.« Rudger seufzte. Jenny verwirrte ihn mit jeder Sekunde mehr. Er war nicht einmal hundertprozentig sicher, dass dieser Vorschlag wirklich *nur* ein Scherz war. *Unsinn,* dachte er. *Natürlich* war es ein Scherz, was denn sonst? »Sie haben nicht übertrieben. Ihre kriminelle Energie ist beachtlich.«

»Das bin ich meiner Namensgeberin schuldig«, sagte sie. »Immerhin hat sie den ganzen Schlamassel angerichtet.«

»Schlamassel?«

»Artus«, erklärte sie. »Ohne sie hätte er niemals Krieg mit Uther angefangen, und ohne sie hätte Lancelot nicht die Tafelrunde verlassen, was letztendlich zu ihrem Zerfall geführt hat. Also überlegen Sie es sich lieber genau, ob Sie mit mir anbandeln wollen oder nicht.«

Rudger hatte, ehrlich gesagt, nur eine ganz vage Vorstellung, wovon sie überhaupt sprach. Er kannte die Artussage so wie die meisten - nämlich nur zum Teil und den vermutlich nicht einmal richtig -, aber ihre Worte ließen ihn an einen anderen *King Arthur* denken, mit dem er es in wenigen Stunden zu tun bekommen würde. Sein Gesicht verdüsterte sich.

»Habe ich etwas Falsches gesagt?«, fragte Jenny erschrocken. »Tut mir Leid. Es sollte wirklich nur ein Scherz sein.«

»Es hat nichts mit Ihnen zu tun«, antwortete Rudger. »Ich musste an etwas ... anderes denken. Entschuldigung.« Er war fast froh, dass in diesem Moment die Kellnerin kam und ein Tablett zwischen ihnen auf den Hsch stellte, blinzelte dann aber überrascht, als er sah, was sich darauf befand. Es waren zwei Tassen Cappuccino, mit Milch aufgeschäumt, nicht mit Sahne, und auf den Untertellern lagen jeweils *vier* Stück Zucker.

»Ich habe schon einmal bestellt«, sagte Jenny. Sie wartete, bis die Kellnerin ihr Tablett abgeladen hatte und gegangen war. »Ich meine, es hat schließlich so lange gedauert, dass ich tatsächlich nicht mehr ganz sicher war, ob Sie wirklich noch kommen. Haben Sie sich verfahren?« Rudger blickte immer noch verwirrt auf den Cappuccino herab. Ein Zufall, was sonst - aber der wievielte hintereinander eigentlich? Schließlich löste er seinen Blick von der Tasse, sah sie einen Moment nachdenklich an und sagte dann ruhig: »Sie sind nicht lange vor mir gekommen, Jenny. Allerhöchstens eine Minute, wahrscheinlich weniger.«

»Ach? Und was bringt Sie auf diese Idee, Sherlock?«

Rudger deutete auf ihre Zigarette. »Sie sieht aus, als wäre sie fast heruntergebrannt, aber das ist sie nicht. In dem Aschenbecher vor Ihnen liegt keine Asche, aber auf dem auf dem Nebentisch ein Stück einer abgebrochenen Zigarette. Sie haben sie abgerissen und dann angezündet, damit es so aussieht, als ob Sie schon seit zehn Minuten hier sitzen und auf mich warten. Warum?«

»Doch Sherlock Holmes«, sagte sie.

»Nein. Nur ein halbwegs passabler Beobachter«, antwortete Rudger. »Das gehört zu meinem Job. Also - was soll das?«

»Kennen Sie die Geschichte vom Hasen und dem Igel? Ich finde sie lustig.«

»Und der Cappuccino?« Er hoffte, dass das Misstrauen in seiner Stimme nicht zu deutlich zu hören war.

»Was soll damit sein? Cappuccino mit viel Zucker ist doch in Ordnung.«

Natürlich war er das. Er war sogar Rudger s Lieblingsgetränk, vor allem gut gesüßt. Er fragte sich nur, woher sie das wusste und ob da vielleicht noch viel mehr war, was sie von ihm wusste, und vor allem, was sie von ihm *wollte*. Der Verdacht kam ihm selbst absurd vor, so absurd, dass er sich fast dafür schämte - aber die Vorstellung so vieler unglaublicher Zufälle hintereinander war nicht minder absurd. »Ja«, antwortete er mit einiger Verspätung. »Es ist völlig in Ordnung. Entschuldigen Sie. Ich bin einfach nur ein bisschen nervös.«

»Wegen des Unfalls? Du wirst Ärger bekommen ... mit deiner Frau?«

Rudger ignorierte sowohl den Wechsel zum vertraulichen *Du* wie auch die Frage, ob er verheiratet war, und verneinte. »Sie täuschen sich. Mein Bein tut weh, das ist alles.«

»Aber du warst beim Arzt.«

Hartnäckig war sie, das musste man ihr lassen. Aber es war sonderbar: Rudger mochte solch plumpe Vertraulichkeiten normalerweise nicht. Der Schritt vom distanzierten *Sie* zum vertraulichen *Du* war für ihn immer etwas ganz Besonderes, das er noch lange nicht jedem gestattete. Aber es gelang ihm nicht, sich wirklich über sie zu ärgern. So wenig wie es ihm gelang, über den Keim des Misstrauens in sich tatsächlich objektiv nachzudenken. Er musste sich eingestehen, dass er im Moment nicht objektiv war. Jenny war ihm sympathisch; vorsichtig ausgedrückt.

Aber die letzten beiden Menschen, die ihm auf Anhieb sympathisch gewesen waren, waren jetzt tot beziehungsweise verschollen.

»Das war ich«, bestätigte er. »Aber seitdem ist es nicht besser geworden. Ich schätze, der kleine Rums vorhin hat mir den Rest gegeben.«

»So was kann dauern«, sagte sie betrübt. »Ich kenne das. Aber ich kann dir helfen.«

»Sind Sie Ärztin?« Wohl eher Medizinstudentin, dachte er, und das nicht einmal im letzten Semester. Jedes Mal, wenn er sie ansah, schätzte er sie ein bisschen jünger ein, Anfang, höchstens Mitte zwanzig.

»Nein. Aber eine gute Freundin von mir arbeitet als ...«, sie zögerte einen ganz kurzen Moment, als hätte sie eigentlich etwas anderes sagen wollen, »... Heilpraktikerin. Sie ist gut.«

»Heilpraktikerin.« Rudger hatte Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken. »Kräutersalben, Tinkturen aus Pilzsuppe, Bachblüten ...«

»... nicht zu vergessen Handauflegen, Pyramidalismus und Beschwörungen bei Mitternacht, an einem Kreuzweg, versteht sich«, fiel sie ihm ins Wort. Sie klang ernst, aber nicht verärgert. »Und natürlich die Salbe aus zerstoßenen Spinnenbeinen und Krautern. Und dann erst die schwarzen Messen! Ich kann dir sagen, da geht vielleicht die Post ab!« Sie machte eine scharfe Handbewegung, als er etwas sagen wollte. »Du gehörst auch zu denen, die glauben, dass man alles mit Skalpell und Spritzen erledigen kann, wie?«

»Ganz im Gegenteil«, antwortete Rudger. »Ich halte eine Menge von alternativen Heilmethoden. Wenn ich als Kind Fieber hatte, dann hat mir meine Großmutter immer kalte Wadenwickel gemacht, und die haben auch hervorragend geholfen. Ich glaube nur nicht, dass die so genannte Apparatemedizin überhaupt nichts hilft.«

»Ich auch nicht«, sagte Jenny. »Habe ich das etwa gesagt?«

»Nein«, antwortete Rudger. »Aber ich ...«

»Dann mache ich dir einen Vorschlag: Du begleitest mich zu meiner Freundin und ich vergesse, dass du mir in den Wagen gefahren bist. Immerhin könnte ich dich anzeigen, nicht wahr? Aber wir regeln den Schaden ganz so, wie du willst. Vielleicht können wir ja irgendwas mit deiner Versicherung drehen.«

»Das ist Erpressung«, sagte Rudger. Aber er musste gegen seinen Willen lachen. Ob er nun wollte oder nicht, sie hatte eine Art von Unverschämtheit an sich, die er ihr einfach nicht verübeln konnte. »Stimmt«, sagte sie. »Und?«

»Zuerst einmal müssen wir uns um die Autos kümmern«, antwortete Rudger. Er hob die Hand, winkte die Kellnerin herbei und legte einen Geldschein auf den Tisch. »Haben Sie eine Vertragswerkstatt?«, fragte er.

»Sehe ich aus wie jemand, der sich das leisten könnte?« Die ehrliche Antwort wäre ein glattes *Ja* gewesen. Das Kostüm, das sie trug, stammte eindeutig nicht vom Ausverkaufstisch bei Horten. Sie trug ein dezentes, aber sehr geschmackvolles und bestimmt nicht billiges silbernes Armband, und ihr Wagen mochte in seiner Klasse preiswert sein, aber selbst ein preiswerter Sportwagen war immer noch *teuer*. Er zog es jedoch vor, gar nicht auf die Frage zu antworten, sondern sagte stattdessen: »Dann fahren wir zu meiner. Sie liegt nur ein paar Blocks südlich von hier.«

»Das passt«, sagte Jenny. »Es liegt auf dem Weg.«

»Auf dem Weg wohin?« Rudger strich das Wechselgeld ein und wunderte sich über ihren leicht missbilligenden Blick, mit dem sie seiner Bewegung folgte. Erst dann wurde ihm klar, dass er der Kellnerin kein Trinkgeld gegeben hatte. »Zu mir«, antwortete sie. »Und meiner Freundin, der Kräuterhexe. Schon vergessen? Das war der Deal. Meine Freundin, deine Werkstatt.«

»Ich kann mich nicht erinnern, dass wir irgendeinen Deal hatten«, sagte Rudger. Dann seufzte er. »Aber gut, meinetwegen. Sie fahren voraus.«

Sie stand auf. »In einem ziemlich großen Abstand«, bestätigte sie.

Er hatte seinen Entschluss schon nach wenigen Minuten bedauert. Sein Knie tat mit jedem Augenblick mehr weh,

und es war schon fast ein kleines Wunder, dass er ihr nicht ein zweites Mal in den Wagen fuhr oder ein anderes Fahrzeug, einen Fußgänger oder eine Ampel touchierte. Der Weg war wirklich nicht weit - vielleicht drei, vier Kilometer, aber es war der helle Wahnsinn, in diesem Zustand überhaupt ein Auto zu lenken. Als sie endlich in der Werkstatt ankamen, standen ihm buchstäblich die Tränen in den Augen.

Er erledigte den Papierkram, so schnell er konnte, und bestellte anschließend ein Taxi. Ganz automatisch wollte er die Beifahrertür öffnen und neben dem Fahrer Platz nehmen, aber Jenny ergriff ihn einfach am Arm und bugsierte ihn auf die Rückbank, was sich Rudger widerwillig gefallen ließ. Er bedauerte es längst, auf ihren Vorschlag eingegangen zu sein, aber es gab jetzt wohl kein Zurück mehr. Er würde sie bei ihrer Freundin abliefern und dann seiner Wege gehen. Mit großer Wahrscheinlichkeit würden sie sich sowieso nie wieder sehen.

Falls dieses Zusammentreffen wirklich ein Zufall gewesen war.

Da war sie wieder, diese kleine, böse Stimme in seinem Kopf, die ihm zu erklären versuchte, dass das alles unmöglich ein Zufall sein konnte. Es gelang ihm, sie zum Schweigen zu bringen, vorläufig. So oder so - es war besser, wenn er auf der Hut blieb.

»Das ging ja schnell«, sagte Jenny, nachdem sie neben ihm Platz genommen und dem Fahrer eine Adresse genannt hatte. »Ich dachte immer, dieser Papierkrieg dauert Stunden.«

»Tut er auch«, antwortete Rudger. »Normalerweise. Ich habe ein bisschen Erfahrung darin.«

»Stimmt - du bist ja Versicherungsvertreter.« Sie hob die Schultern. »Haben die gesagt, wie lange es dauert?«

»Die Reparatur?« Rudger verneinte. Er hatte nicht gefragt. »Ein paar Tage, vielleicht eine Woche. Du kannst dir einen Leihwagen nehmen, wenn du willst. Oder das Geld dafür behalten und mit der Bahn fahren.«

»Auf deine Kosten?«

»Auf die der Versicherung«, antwortete er. »Sie haben wirklich nicht viel Erfahrung in solchen Dingen, wie?«

»In Unfällen?« Sie schüttelte so heftig den Kopf, dass ihr kurz geschnittenes Haar flog. »Ist mein erster.«

»Meiner auch«, sagte Rudger. Es kam ihm irgendwie überflüssig vor, und sie nickte auch ganz so, als hätte sie nichts anderes erwartet. »Aber die Leute in der Werkstatt kennen mich. Ich bin ... öfter da.«

»Und ein guter Kunde, nehme ich an.« Jennys Blick wurde für einen Moment taxierend, aber sie hörte auf, gerade als es unangenehm zu werden begann, und grub ein paar Sekunden lang in ihrer Handtasche nach Zigaretten und Feuerzeug. »Auch eine?«

Rudger hob abwehrend beide Hände. »Ich habe vor drei Jahren aufgehört.«

»Ich auch«, antwortete Jenny todernst. »Und vor zwei Jahren, voriges Jahr, vor drei Monaten, vor einer Woche ... Mit dem Rauchen aufzuhören ist ganz leicht. Ich schaffe es jede Woche mindestens zweimal.«

»Dann schaffen Sie es ja bestimmt heute auch.« Der Taxifahrer warf ihr einen schrägen Blick über den Spiegel zu und deutete auf das Nichtraucherschild, das am Armaturenbrett klebte. Jenny zog eine Grimasse, warf Feuerzeug und Zigaretten in ihre Handtasche zurück und klappte sie übertrieben laut zu.

»Kein Problem«, sagte sie. »Es ist ja nicht weit... und das Trinkgeld wird entsprechend ausfallen.« Der Taxifahrer zeigte sich wenig beeindruckt. »Kein Problem«, sagte er ruhig. »Ich kann auch anhalten, und ihr zwei geht zu Fuß weiter. Dabei könnt ihr rauchen, so viel ihr wollt.«

»Das reicht«, sagte Rudger. »Achten Sie auf den Verkehr, bitte.«

Der Fahrer zuckte die Achseln und sah wieder nach vorne, und Jenny sah ihn schräg von unten her an. Plötzlich lächelte sie wieder. »Also doch Sir Lancelot«, sagte sie. Rudger grinste knapp, zog es aber vor, die Diskussion nicht fortzuführen. Der Rest der Fahrt verlief schweigend, allerdings auch sehr schnell - sie brauchten keine fünf Minuten, um ihr Ziel zu erreichen: ein viergeschossiges Mietshaus in einer tristen Wohngegend, in der Rudger nicht einmal begraben sein wollte, geschweige denn *leben.* Jenny stieg aus und sah ihn auffordernd an, aber Rudger machte keine Anstalten, ebenfalls auszusteigen. »Ich fahre gleich weiter«, sagte er. »Ich habe noch eine Menge zu tun, wissen Sie?«

»Kommt überhaupt nicht in Frage«, antwortete Jenny. Sie schnitt ihm das Wort ab, als er widersprechen wollte. »Wir hatten eine Vereinbarung, oder nicht?« *Oder nicht,* dachte Rudger. Er wollte widersprechen, und er hätte es wahrscheinlich auch getan, hätte er in diesem Augenblick nicht den spöttischen Blick des Taxifahrers bemerkt. Der Mann sah ihn über den Spiegel hinweg an. Sein Gesicht war vollkommen unbewegt, aber das spöttische Glitzern in seinen Augen war nicht zu übersehen. Man konnte es auf zwei Arten deuten: Möglicherweise machte er sich über ihn lustig, weil er sich von dieser Göre so herumkommandieren ließ. Vielleicht hielt er ihn aber auch nur für einen kompletten Idioten, dass er sich diese Gelegenheit entgehen ließ.

Und warum eigentlich nicht? Er hatte den ganzen Nachmittag Zeit. Was hatte er zu verlieren außer ein paar Stunden, mit denen er sowieso nichts Vernünftiges anfangen konnte. Er bezahlte den Fahrer, dessen Blicke nun eindeutig anzüglich waren, stieg aus und humpelte mit einiger Mühe zum Haus. Den Schirm hatte er im BMW liegen gelassen. Das Innere des Hauses entsprach dem äußeren Eindruck, den das Gebäude erweckte: Das Treppenhaus war mit billigem Marmor-Imitat gefliest, und direkt neben der Tür war eine Reihe monotoner Metallbriefkästen an die Wand geschraubt; gerade hoch genug, dass man mit dem Gesicht gegen die scharfe Kante

laufen konnte, wenn man einen Moment nicht aufpasste. Direkt neben der Treppe standen zwei Kinderwagen, und in der Luft lag jener typische Treppenhausgeruch, den man gar nicht richtig definieren konnte und der überall auf der Welt gleich zu sein schien. »Wo ist der Aufzug?«, fragte er. »Aufzug?« Jenny blinzelte. »Was für ein Aufzug?« Rudger seufzte. »Jetzt erzählen Sie mir noch, dass Ihre "Freundin im vierten Stock wohnt.«

»Nein, gleich im ersten«, antwortete sie hastig. »Es ist nur ; eine Treppe. Tut mir Leid - daran habe ich gar nicht gedacht. Ich helfe dir.«

»Das wird wohl nicht nötig sein«, sagte Rudger kühl. Er merkte selbst, dass er verärgerter klang, als er wirklich war.

Wenn überhaupt, war er verwirrt. *Was zum Teufel tat er hier?*

Jenny streckte trotzdem die Hand in seine Richtung aus, aber er ignorierte sie, griff nach dem Geländer und quälte sich aus eigener Kraft die fünfzehn Stufen hinauf. Um das Maß voll zu machen, lag die Wohnung, die Jenny ansteuerte, ganz am Ende des Korridors.

Rudger sah sich aufmerksam um, während er ihr langsam, aber aus eigener Kraft folgte. Das Haus war nicht einfach nur schäbig - genau genommen war es das gar nicht, sondern nur *einfach* -, es erweckte in ihm ein sonderbares Gefühl. Er konnte nicht einmal sagen, dass er sich nicht wohl gefühlt hätte ... er fühlte sich *unwirklich.* Es war wie eine Expedition in eine andere Welt, nicht vollkommen unbekannt, *aber fremd.* Das Licht war gerade schwach genug, um *nicht* angenehm zu sein. Durch die viel zu dünnen Wohnungstüren drangen Geräusche: Stimmen, undefinierbare Laute, Musikfetzen aus guten Stereoanlagen, die auf Sender wie WDR4 oder den Heimatkanal eingestellt waren. Er fragte sich, wie es sein musste, in einer solchen Welt zu leben. Vielleicht nicht direkt die Hölle, aber durchaus etwas, das seiner Vorstellung vom Fegefeuer ziemlich nahe kam. Er vertrieb den Gedanken. Er hatte kaum das Recht, über eine Welt zu urteilen, in der der allergrößte Teil seiner Mitmenschen lebte und auf seine Art wahrscheinlich auch glücklich war. Wieso maßte er sich an, sich ein Urteil über sie zu bilden, nur weil sie in einem Haus lebten, das ihm nicht gefiel?

Jenny hatte die Wohnungstür schon lange erreicht, und es war klar, dass sie darauf wartete, dass er sie um Hilfe bat. Als sie begriff, dass er den Rest der Strecke wohl eher auf dem Bauch kriechend zurücklegen würde, zuckte

sie mit den Schultern, drehte sich herum und drückte in der gleichen Bewegung den Klingelknopf.

Kurz darauf wurde die Tür geöffnet und eine dunkelhaarige junge Frau trat heraus, ein wenig älter als sie, aber irgendwie der gleiche Typ, auch wenn sie vollkommen anders aussah und anders gekleidet war. Sie bedachte Jenny mit einem knappen Lächeln, dann drehte sie sich zu Rudger um und sagte ohne irgendwelche Vorreden: »Besuch oder Kundschaft?«

Etwas an diesen Worten kam ihm falsch vor. Vermutlich, dachte er, hatte sie mindestens vier oder fünf Sekunden lang hinter der Tür gestanden und ihn durch den Spion betrachtet, und ganz offensichtlich wusste sie nicht genau, was sie mit ihm anfangen sollte. So fehl am Platz, wie er sich in diesem Haus fühlte, so sehr musste er in seinem Armani-Anzug und seiner Seidenkrawatte wie ein Eindringling wirken. Außerdem sah man ihm sein Unwohlsein wahrscheinlich an.

»Besuch *und* Kundschaft«, sagte Jenny. »Das ist Rudger. Er war so freundlich, mich hierher zu bringen - nachdem er meinen Wagen zu Schrott verarbeitet hatte.«

»Ihr hattet einen Unfall?« Die Dunkelhaarige erschrak. »Halb so wild«, antwortete Rudger rasch, ehe Jenny noch mehr Unsinn reden konnte. »Der Wagen hat ein paar Beulen, mehr aber auch nicht.«

»Genau wie sein Fahrer.« Die Dunkelhaarige legte den Kopf auf die Seite und unterzog ihn einer zweiten und vollkommen anders gearteten Musterung. Rudger war nicht ganz sicher, ob sie ihm gefiel. »Wäre es nicht besser, wenn Sie zu einem Arzt humpeln würden, statt den Gentleman zu spielen?«

Rudger begriff erst nach ein paar Sekunden, was sie damit meinte. Sein Humpeln. »Das stammt nicht von dem Zusammenstoß«, sagte er. »Ich fürchte» es war eher der Grund.« Die Dunkelhaarige trat zur Seite, um erst Jenny und dann ihn vorbeizulassen. Rudger gelangte durch einen kurzen Flur in ein einfach, aber überraschend geschmackvoll eingerichtetes Wohnzimmer. Sehr hell. An den Fenstern hingen keine Vorhänge, die das Sonnenlicht hätten behindern können. Möbel, Teppich und Tapeten waren in hellen, sorgsam aufeinander abgestimmten Pastelltönen gehalten. An den Wänden hingen Poster und gerahmte Fotografien, die fast ausschließlich Natur-, und Landschaftsmotive zeigten, und es gab eine Menge

Grünpflanzen. Wären die hellen Farben und das Licht nicht gewesen, hätte das Zimmer vermutlich vollkommen überladen gewirkt.

»Zufrieden?«, fragte die Dunkelhaarige. »Ich meine: Ent'spricht es Ihren Erwartungen?«

Rudgers Knie tat mittlerweile so weh, dass er nicht mehr wartete, ob ihm ein Platz angeboten wurde, sondern sich mit einem erleichterten Seufzen auf die cremefarbene Ledercouch sinken ließ. »Ich fürchte, ich verstehe nicht genau ...«

»Was hat Jenny über mich erzählt? Dass ich so eine Art Kräuterhexe bin?«

»Wieso *so eine Art?«*, fragte Jenny spöttisch. »Weil du das jedem erzählst, der es hören will«, antwortete sie. »Und ich glaube, jedem, der es nicht hören will, auch.«

»Ist es etwa nicht wahr?« Jenny schlüpfte aus ihrer Kostümjacke und pfefferte sie schwungvoll aufs andere Ende der Couch, auf der Rudger saß, was ihr einen missbilligenden Blick der Dunkelhaarigen einbrachte. »Ich habe euch noch gar nicht vorgestellt. Rudger, Alexandra - Alex, Rudger.«

Alexandra verdrehte die Augen und zog es vor, die fruchtlose Diskussion nicht fortzusetzen. Stattdessen wandte sie sich mit einer entsprechenden Geste an Rudger. »Was ist mit Ihrem Knie? Ich meine, wenn Sie schon einmal hier sind ...«

»Ein Sportunfall«, antwortete Rudger. »Ist schon ein paar läge her.«

»Und Sie waren beim Arzt.«

»Selbstverständlich.« Ob ihr diese Frage Pluspunkte einbrachte, dachte Rudger, das hing ganz von ihrer nächsten Frage ab.

»Dann weiß ich ehrlich gesagt nicht genau, warum Jenny Sie hierher gebracht hat«, sagte Alex. »Ich bin keine Ärztin. Ich habe nicht einmal eine Zulassung als Heilpraktikerin. Ich kann mir Ihr Bein ansehen, wenn Sie wollen, aber erwarten Sie keine Wunder.«

»Das tue ich nicht«, antwortete Rudger. »Und genau genommen habe *ich sie* hergebracht, nicht sie mich. Sie müssen sich also zu nichts verpflichtet fühlen.« Diese Antwort schien nicht ganz das zu sein, was die Dunkelhaarige erwartet hatte, denn sie sah für einen kurzen Moment regelrecht verärgert aus - warum eigentlich? -, hob dann die Schultern und ging ohne ein weiteres Wort aus dem Zimmer. Im Vorbeigehen nahm sie Jennys Jacke mit, noch immer wortlos, aber kopfschüttelnd. »Am besten, du nimmst sie nicht

ernst«, seufzte Jenny. »Alex meint immer, sie müsse meine große Schwester spielen und mich beschützen.«

»Ist sie das?«, fragte Rudger. »Ihre Schwester?«

»Nein, aber aus irgendeinem Grund hält sie sich dafür. Dabei bin ich ein Jahr älter als sie. Wenigstens heute noch.« Über das *heute noch* wollte er im Moment nicht nachdenken, aber er war fast überrascht, dass die beiden jungen Frauen *keine* Schwestern waren. Sie sahen sich auch beim zweiten Hinsehen nicht ähnlich, aber sie *waren* sich ähnlich auf eine schwer in Worte zu fassende Art. Es war kein Wunder, dass die beiden Freundinnen waren. »Hören Sie«, begann er, »ich glaube nicht, dass wir...«

»Du«, unterbrach sie ihn. »Soviel ich weiß, waren wir schon beim Du.«

»Ich nicht«, sagte Rudger. »Vorhin schon.«

»Das war ein Versehen.« Rudger schüttelte den Kopf. »Ich muss mich entschuldigen. Es war nicht sehr klug von mir, mit hierher zu kommen. Ich denke, ich sollte jetzt besser gehen.« Zum wievielten Male eigentlich: Was *tat* er hier? War er tatsächlich nur mitgegangen, weil er sich von den anzüglichen Blicken eines *Taxifahrers* provoziert gefühlt hatte?

»Wenn du jetzt gehst, ist es wirklich unhöflich«, sagte Jenny. »Du würdest Alex wirklich kränken.« Rudger sah in die Richtung, in die Alexandra verschwunden war. »Sie hat nicht sehr gekränkt ausgesehen.«

»Das wäre sie aber«, behauptete Jenny ernst. »Sie glaubt an das, was sie tut. Und sie leidet darunter, wenn sich jemand über sie lustig macht.«

»Das habe ich nicht.«

»Ich weiß, aber sie würde es bestimmt so auffassen.« Sie begann ihre Bluse aufzuknöpfen und bewegte sich gleichzeitig langsam in Richtung Tür. »Ich muss aus diesen Klamotten raus, ehe ich sterbe. Versprich mir, dass du noch da bist, wenn ich zurückkomme.«

Rudger gab sich geschlagen. »Also gut. Aber beeilen Sie sich. Bitte.«

Sie ging, und Rudger blickte ihr nach, bis sie die Tür hinter *"'sich* zugezogen hatte. Während dieser Zeit unterzog er sie einer neuerlichen, diesmal aber vollkommen anderen Art ^der Musterung. Ohne diese steife Jacke wirkten ihre Bewetgungen noch weitaus eleganter und anmutiger als bisher, \und Rudger ertappte sich für eine Sekunde bei dem Gedanken, wie sie wohl ohne diese Seidenbluse aussehen mochte. Sensationell, vermutete er.

Und warum eigentlich nicht? Sie war jung, offensichtlich ungebunden und ebenso offensichtlich an ihm interessiert. Und dasselbe galt für ihn: Er war jung, ungebunden, und er wäre kein Mann, wenn er sich nicht für eine Frau wie sie interessieren würde ...

Eigentlich nur, um sich abzulenken, stand er auf und trat an die moderne Schrankwand heran. Auf den Regalbrettern befand sich ein Sammelsurium von allem möglichen Krimskrams, angefangen von kleinen Glasfigürchen, polierten Kieselsteinen und in Kunstharz gegossenen Insekten und Blütenblättern bis hin zu einer aus schwarzem Stein geschnitzten Statue, die irgendeine heidnische Gottheit zeigte. Ein heilloses Durcheinander auf den ersten Blick, das aber trotzdem fast zu ordentlich wirkte - als hätte es jemand aufgestellt, damit es unordentlich *aussah.* Rudger schob die Götterstatue ein kleines Stück zur Seite und war nicht überrascht, dass sie keinen Staubrand hinterließ. Er war fast sicher, dass auf diesen Regalbrettern normalerweise etwas anderes stand. Aber was?

Bücher. Es gab eine Menge Bücher, größtenteils preiswerte und vor allem Platz sparende Paperback- und Taschenbuchausgaben, die gut die Hälfte des vorhandenen Regalplatzes beanspruchten. Rudger ließ seinen Blick neugierig über die Buchrücken schweifen, aber die Auswahl ließ keine neuen Rückschlüsse auf die Besitzerin zu: ein paar Bücher über Naturheilkunde, Bände zur Bestimmung von Pflanzen und Krautern, eine eher kleine Auswahl des üblichen esoterischen Unsinns, mehrere Sammlungen mit irischen und keltischen Märchen, aber auch etliche Romane, Bildbände und Kochbücher. Sogar etwas, das so sehr dem Klischee entsprach, dass er fast lachen musste: vier aufeinander folgende Vorschlagsbände eines großen Buchclubs, die noch unberührt waren.

Er wollte seine Musterung gerade beenden und zur Couch zurückgehen, als sein Blick auf einen Gegenstand fiel, der ihm bisher nicht aufgefallen war.

Rudger blinzelte. Zwei oder drei Sekunden lang wusste er nicht, ob er schlichtweg an seinen Wahrnehmungen zweifeln oder seinem Misstrauen endgültig die Zügel schießen lassen sollte, dann streckte er die Hände aus und berührte mit spitzen Fingern seinen Fund.

Es war ein Dolch. Er war kaum länger als seine Hand und bestand aus einem matt schimmernden, hellen Metall. Klinge und Griff waren

offensichtlich aus einem Stück geschmiedet und reich ziseliert, und die Schneide sah aus, als wäre sie niemals scharf gewesen. Es war keine Waffe, die jemals zum Kämpfen oder als Werkzeug gedacht gewesen war, sondern bloße Dekoration. Sie musste entweder sehr alt sein oder eine nahezu perfekte Imitation. »Seien Sie vorsichtig damit«, sagte eine Stimme hinter ihm. »Auch wenn es nicht so aussieht, es ist ziemlich wertvoll. Und verdammt scharf, nebenbei bemerkt.« Rudger drehte sich erschrocken herum und blickte in Alexandras Gesicht. Sie war unbemerkt hereingekommen und balancierte ein Tablett zum Tisch, auf dem eine weiße Plastikschüssel mit Wasser, ein sauberes Tuch und zwei kleine, bunt bemalte Emaildosen standen.

»Das ist... ein schönes Stück«, sagte er stockend. Verlegen drehte er den Dolch noch zwei oder drei Sekunden lang in den Händen und legte ihn dann hastig an seinen Platz zurück. »Alt?«

»Ungefähr fünf Jahre«, sagte Alex, während sie ihre Last auf den Tisch stellte. »Ein keltischer Zeremoniendolch. Das Original hängt in irgendeinem Museum hinter Panzerglas und dürfte unbezahlbar sein. Aber diese Kopie war teuer genug.«

Rudger glaubte ihr, denn der Dolch bestand offensichtlich aus massivem Silber. Er war nur ein wenig erstaunt, dass sie so ein wertvolles Stück scheinbar achtlos ins Regal legte, wo es jeder mitnehmen konnte.

»Setzen Sie sich«, bat sie. »Ich sehe mir Ihr Bein an.«

Rudger gehorchte zwar und begann auch prompt sein linkes Hosenbein hochzurollen, sagte aber trotzdem: »Sie müssen das nicht tun. Ich bin eigentlich nur mitgekommen, um Guiineyere einen Gefallen zu tun.«

Alex lächelte flüchtig. Sie sagte nichts, aber auch Rudger fragte sich vergeblich, warum er eigentlich *diesen* Namen benutzt hatte, statt das viel leichter auszusprechende *Jenny*.

Es war ihm einfach ... passender erschienen.

»Das sieht aber wirklich nicht gut aus.« Alex ließ sich neben ihm in die Hocke sinken und betrachtete stirnrunzelnd sein Knie. Es war Rudger mit einiger Mühe gelungen, seine Hose bis über das Knie aufzukrempeln, und er erschrak selbst, als er sah, wie stark es wieder angeschwollen war. Kein Wunder, dass er keinen Sehritt tun konnte, ohne innerlich vor Schmerzen aufzuheulen.

»Sie waren wirklich bei einem Arzt?«, vergewisserte sie sich. »Ich will hier nicht an irgendetwas herumpfuschen, was eigentlich unter ein Röntgengerät gehört. Mit Gelenkverletzungen ist nicht zu spaßen.«

»Ich bin in Behandlung«, murmelte Rudger benommen. »Aber wenn ich mir das so ansehe, frage ich mich, ob ich beim richtigen Arzt bin. Ich glaube nicht, dass Sie viel falsch machen können.«

Das war nicht besonders charmant, aber Alex nahm es kommentarlos zur Kenntnis und begann vorsichtig sein Knie zu betasten. Sie ging sehr behutsam zu Werke, fast schon sanft; trotzdem tat die Berührung so weh, dass er die Zähne zusammenbiss.

»Sehr viel kann ich da nicht machen«, sagte sie, nachdem sie ihre Untersuchung endlich beendet hatte. »Vielleicht ein Kräuterumschlag, um die Schmerzen ein wenig zu lindern. Keine Sorge - es hilft zwar wahrscheinlich nicht, aber es kann auch nicht schaden.«

Sie stand auf, ging zum Schrank und kam mit dem silbernen Dolch zurück. Rudger runzelte fragend - und wahrscheinlich auch ein bisschen misstrauisch - die Stirn, und Alex kniete wieder vor ihm nieder und sagte lächelnd: »Keine Angst. Ich schneide nur das schlechte Fleisch heraus, damit Ihr *Chi* wieder ungehindert fließen kann.« Natürlich tat sie nichts dergleichen. Stattdessen legte sie die Messerspitze seitlich gegen sein Knie. Die Wirkung war verblüffend: Das Metall war so kalt, dass seine Haut zu prickeln begann - und nur einen Moment später ließ der pochende Schmerz in seinem Gelenk spürbar nach. »He!«, sagte er überrascht. »Das tut gut.«

»Das sollte es auch«, antwortete sie. »Silber wird in den meisten Kulturen eine große Heilkraft zugesprochen. Es ist ein magisches Metall.«

»Aha«, sagte Rudger. So, wie sich sein Knie mittlerweile anfühlte, war er fast geneigt, ihr zu glauben. Alex bewegte das Messer in größer werdenden, konzentrischen Kreisen über sein Knie und löschte den Schmerz damit regelrecht aus. »Ich persönlich glaube, dass es nur an der Kälte liegt«, fuhr sie fort. »Silber ist ein guter Wärmeleiter. Ein Stück Eis würde vermutlich dieselbe Wirkung tun, aber mit einem alten Silberdolch sieht es beeindruckender aus.« Sie sah ihn fragend an. »Möchten Sie, dass ich noch ein paar Beschwörungsformeln dabei murmele?«

Rudger lachte, aber bevor er antworten konnte, ging die Tür auf, undJenny kam zurück. Sie hatte sich umgezogen und trug jetzt Jeans und eine weiße

Fransenbluse, wie sie Country-Sängerinnen manchmal tragen, und ein dazu passendes, rotes Halstuch. Sie blieb in der Tür stehen, blinzelte und fragte: »Was tust du da?«

»Keine Sorge«, antwortete Alex. »Ich tue nichts, was du nicht auch tun würdest.«

»Vielleicht ist es ja genau das, was mir Sorgen bereitet«, sägte Jenny grimmig. Sie schloss die Tür und wandte sich direkt an Rudger. »Wenn er dich sexuell belästigt, dann sag mir Bescheid...«

»... Und du kommst dann und hilfst mir, ich weiß«, seufzte Alex. Sie legte das Messer zu Boden, angelte ein Handtuch von ihrem Tablett auf dem Tisch und griff mit der anderen Hand nach der kleinen Emaildose daneben.

Rudger wusste für einen Moment nicht, wohin mit seinem Mick. Das Gespräch war ihm peinlich, obwohl er sich selbst sägte, dass es einfach nur albern war. Allenfalls ungewohnt.

Schlüpfrige Bemerkungen in dieser Art erwartete man eher von Männern, kaum von jungen Frauen, die man seit kaum einer Stunde kannte.

Gottlob führte Alex das Nonsens-Gespräch nicht weiter, sondern öffnete die Emaildose und begann eine graue, durchdringend nach Krautern riechende Salbe auf eines der »Tücher zu schmieren.

fe»|ch mache Ihnen einen Umschlag«, sagte sie, »gegen die -Schmerzen. Aber werden Sie nicht übermütig. Ich kann die Schmerzen betäuben, aber nicht ihre Ursachen beseitigen.«

Es war im Moment schon mehr, als er zu hoffen gewagt hatte. »Danke«, sagte er. »Ich nehme alles zurück, was ich über Heilpraktiker und Kräuterhexen gesagt habe.«

»Auch gedacht? «

Rudger antwortete nicht, sondern lächelte nur, und Alex begann einen festen Verband an seinem Knie anzulegen. Wo die Salbe seine Haut berührte, begann sie zu prickeln und wurde dann taub.

»So. Und jetzt bin ich neugierig«, sagte Alex, nachdem sie fertig war und zum Tisch ging, um sich die Hände zu waschen. Vermutlich hatte sie die Plastikschüssel mit Wasser aus keinem anderen Grund mitgebracht. »Wie habt ihr euch kennen gelernt? Was ist passiert?« Jenny hatte offensichtlich nur auf dieses Stichwort gewartet, denn sie begann sofort und ohne Punkt und Komma draufloszuplappern. Rudger hörte schweigend zu, konnte aber

hin und wieder ein Lächeln nicht unterdrücken. Sie hatte eine recht eigenwillige Art, die Dinge zu erzählen. Sie blieb im Großen und Ganzen bei der Wahrheit, aber sie erzählte trotzdem so, dass es sich nach einer vollkommen anderen Geschichte anhörte. Einer irgendwie ... romantischeren, fand Rudger.

»Das klingt wirklich verrückt«, sagte Alex kopfschüttelnd. »Aber es war so«, insistierte Rudger. »So war das auch nicht gemeint«, sagte Alex. »Ich glaube jedes Wort. Jenny passieren ständig solche verrückten Sachen.«

»Manchmal sind sie ganz praktisch«, sagte Jenny. »Man lernt nette Leute kennen auf diese Weise.«

»Da wäre ich nicht so sicher«, antwortete Rudger. »Sie kennen mich nicht. Vielleicht bin ich ja nicht annähernd so nett, wie ich tue.«

»Das Leben ist voller Risiken«, sagte Jenny fröhlich. »Sonst wäre es ja auch furchtbar langweilig. Soll ich uns einen Kaffee kochen?«

Wenn Rudger an die zurückliegenden Tage dachte, dann hätte er gegen ein bisschen Langeweile in seinem Leben gar nichts einzuwenden gehabt. Er schüttelte den Kopf. »Ich habe leider nicht mehr so viel Zeit. Auf mich wartet noch eine; Menge Arbeit, fürchte ich.«

»Willst du von Tür zu Tür humpeln und Versicherungen verkaufen?«, fragte Jenny spöttisch. »Ich bin kein Vertreter«, antwortete Rudger und sah auf die Uhr.

»Außerdem haben wir auch nicht allzu viel Zeit«, mischte sich Alexandra ein. »Wir müssen noch eine Menge erledigen. Die Party richtet sich nicht von selbst aus.« Jenny seufzte, dann hellte sich ihr Gesicht auf. »Das ist überhaupt die Idee. Warum kommst du nicht auch? Morgen Abend.«

»Das ist sehr freundlich«, begann Rudger, »aber ...«

»Papperlapapp«, unterbrach ihn Jenny. »Ich feiere meinen Geburtstag, und als Geburtstagskind darf ich mir etwas wünschen, oder? Also wünsche ich mir, dass du kommst.« Rudger blinzelte. »Ihren ... Geburtstag?«

»So etwas passiert den meisten Menschen einmal im Jahr, habe ich gehört«, sagte Jenny.

Rudger hatte plötzlich ein seltsames Gefühl im Magen. Ihm war weiß Gott nicht nach Feiern zumute, und nach den turbulenten Ereignissen der letzten Tage hatte er es glattweg vergessen - aber *sein* Geburtstag war übermorgen.

»Geburtstag?«, murmelte er noch einmal. »Sie haben ... morgen Geburtstag?«

Jenny nickte und schüttelte praktisch in der gleichen Bewegung den Kopf. »Wir feiern morgen«, sagte sie, »in meinen Geburtstag hinein, sozusagen. Genau genommen habe ich *Übermorgen* Geburtstag.«

5

Er kam fast eine halbe Stunde zu früh ins Büro, aber es nutzte nichts: Spangler und sein Gefolge waren bereits da. Rudger war der 600er Mercedes mit Chauffeur, der direkt vor dem Versicherungsgebäude im Halteverbot parkte, natürlich sofort aufgefallen, und aus seinem mulmigen Gefühl wurde Gewissheit, als er Pollmanns Vorzimmer betrat. Die Tür zu Pollmanns Büro war nur angelehnt, und er konnte die Stimmen von drei oder vier Männern hören, die alle gleichzeitig durcheinander zu reden schienen. Die Sekretärin verdrehte die Augen und wedelte mit der Hand, als hätte sie sich die Finger verbrannt. Rudger antwortete mit einem angedeuteten Achselzucken und spürte gleichzeitig, wie sich sein schlechtes Gewissen regte, als ihm einfiel, dass er den geliehenen Regenschirm im Wagen liegen gelassen hatte. Wahrscheinlich würde es jetzt eine Woche dauern, bis sie ihn zurückbekam.

»Gehen Sie gleich durch«, sagte sie leise. »Direktor Pollmann erwartet Sie schon.«

Rudger sah demonstrativ auf die Armbanduhr, aber er sagte nichts, sondern ging weiter, so schnell er konnte. Die Wirkung der Salbe hielt immer noch an. Sein Knie tat kaum noch weh, aber seine Bewegungsfreiheit war eingeschränkt: Er konnte gehen, fast ohne zu humpeln, aber nur sehr langsam.

Er öffnete die Tür, ohne anzuklopfen, und trat ein. Pollmann saß hinter seinem riesigen Schreibtisch und sah irgendwie verloren aus. Auf der

anderen Seite und mit dem Rücken zur Tür saß ein kahlköpfiger Mann in einem schlichten grauen Anzug, der beide Hände auf den silbernen Knauf eines Gehstockes gestützt hatte. Obwohl er Rudgers Eintreten bemerkt haben musste, machte er keine Anstalten, auch nur den Kopf zu drehen. Diesmal war Rudger sich sicher, wen er vor sich hatte.

Außer Arthur Spangler waren noch zwei weitere Männer anwesend: Einer saß links von ihm auf einem Stuhl, der ein wenig zu weit von Spangler und dem Schreibtisch entfernt war, der andere stand mit vor der Gürtelschnalle verschränkten Händen auf der anderen Seite. Er war mindestens zwei Meter groß und so breitschultrig, dass es fast schon komisch aussah. Er war der Einzige, der sich bei Rudgers Eintreten herumdrehte und ihn kurz, aber sehr aufmerksam taxierte. Überflüssig zu fragen, in welcher Eigenschaft er hier war.

Pollmanns Gesicht zeigte deutliche Erleichterung, als er ihn erblickte. Das Gespräch schien sich bisher nicht besonders positiv entwickelt zu haben.

»Harm, da sind Sie ja endlich!« Pollmann wedelte aufgeregt mit der Hand. »Wir warten schon ganz ungeduldig auf Sie!« Rudger ersparte es sich, darauf hinzuweisen, dass sie erst in gut dreißig Minuten verabredet waren, sondern hob nur die Schultern. Er ging schneller, gab sich aber jetzt keine Mühe mehr, das Humpeln zu unterdrücken. Pollmann deutete auf sein Gegenüber. »Direktor Spangler hat noch einen Platz in einer früheren Maschine bekommen. Auf diese Weise bleibt uns etwas mehr Zeit, um die Angelegenheit in aller Ruhe zu besprechen.« *Quatsch*, dachte Rudger. Er war sicher, dass ein Mann wie Arthur Spangler nicht seinen Terminkalender über den Haufen warf, um einen Last-Minute-Flug zu bekommen. Er war ganz genau in der Sekunde eingetroffen, die er geplant hätte. Er hatte nur ganz bewusst einen späteren Zeitpunkt angegeben, um eine Stunde zu früh zu erscheinen und seinen Gesprächspartner auf diese Weise zu verunsichern. Ein billiger Trick, den Rudger selbst schon mehr als einmal angewandt hatte, der ihm aber eines Mannes wie Arthur Spangler eigentlich nicht würdig erschien. Was hatte Pollmann über *King Arthur* gesagt? Der Mann ist vollkommen unberechenbar. Er hatte Recht.

»Mister Spangler?«, begann Rudger. »Ich freue mich, Sie kennenzulernen.«

Spangler drehte endlich den Kopf und sah zu ihm hoch. Das Erste, was Rudger auffiel, waren seine Augen: schmal und in ein Netz winziger, aber tief eingeschnittener Falten gebettet, die er bei jedem anderen für Lachfältchen gehalten hätte. Obwohl Spangler auf die siebzig zugehen musste, waren seine Augen klar wie die eines fünfzig Jahre jüngeren Mannes. Er hatte eine schmale Nase und dünne, blutleere Lippen. Und Rudger hatte sich getäuscht: Er war nicht kahlköpfig, aber sein Haar war so hell und schütter, dass es auf mehr als drei Schritte Entfernung praktisch unsichtbar wurde. Rudger versuchte sich dieses Gesicht um fünfunddreißig Jahre jünger vorzustellen, aber es bekam dadurch trotzdem nicht mehr Ähnlichkeit mit dem von Lance. »Nein, Mister Harm«, sagte Spangler nach einer Phase langen Schweigens und in so akzentfreiem Deutsch, dass es schon fast gestelzt wirkte. »Ich glaube ehrlich gesagt nicht, dass Sie sich freuen. Nicht wirklich.« Er löste die Hand vom silbernen Knauf seines Gehstocks und winkte dem Gorilla zu seiner Rechten zu. »Bringen Sie unserem Gast einen Stuhl, Thomas. Er hat ein schlimmes Bein.«

Rudger tauschte einen irritierten Blick mit Pollmann aus. Als er das letzte Mal hier gewesen war, hatte dieses Büro noch Pollmann gehört. Pollmanns Gesicht zeigte nicht die mindeste Regung.

Thomas ging und kam einen Moment später mit einem Stuhl zurück, den er ein wenig zu wuchtig hinter Rudger auf den Boden stampfte. Er ließ sich nicht weit genug herab, Rudger mit Gewalt auf den Stuhl niederzustoßen, aber Rudger war sicher, dass er es getan hätte, hätte Spangler auch nur eine seiner dünnen Augenbrauen hochgezogen. Als er sich setzte, fühlte er sich, als *hätte* er es getan. »Sie sind also der Mann, der meinen Sohn das letzte Mal lebend gesehen hat.« Spangler kam ohne Umschweife zur Sache; ein Zug, der Rudger eigentlich gefiel. Was ihm nicht gefiel, war die Art, auf die Spangler die Worte aussprach. In seiner Stimme waren weder Feindseligkeit noch Schmerz, sondern eine Kälte, die noch schlimmer war als beides zusammen.

Rudger nickte. »Ich habe meinen Bericht...«

»Ihr Bericht interessiert mich nicht«, unterbrach ihn Spangler, noch immer im gleichen, fast teilnahmslosen Ton, aber eine Spur lauter. »Papier ist geduldig.«

»Sir?«

Zum ersten Mal zeigte sich auf Spanglers Gesicht die Andeutung einer echten Regung: Verachtung. »Ich bin nicht von London hierher geflogen, um mir aus Ihrem Mund den gleichen Unsinn anzuhören, den ich schon in diesem so genannten Bericht gelesen habe.«

»Weshalb sind Sie dann hier?« Wenn Spangler mit harten Bandagen kämpfen wollte - gut. Wie es aussah, hatte er sowieso nicht mehr viel zu verlieren.

»Rudger ...«, sagte Pollmann nervös, aber er kam nicht weiter, denn Spangler hob befehlend die Hand und sagte: »Lassen Sie ihn ruhig. Mister Harm ist offensichtlich ein Freund des offenen Wortes, genau wie ich. Das spart immerhin Zeit.« Er legte wieder beide Hände auf den silbernen Knauf seines Stockes und drehte sich ein wenig in seinem Sessel herum, um Pollmann und Rudger gleichzeitig im Auge behalten zu können. Ein Zeichen von Schwäche? Rudger wusste es nicht. »Also gut - reden wir ganz offen«, sagte er. »Was ist wirklich passiert?«

»Ich fürchte, ich verstehe Ihre Frage nicht genau, Mister Spangler«, sagte Rudger vorsichtig. »Was genau missfällt Ihnen an meinem Bericht?«

»Nichts von dem, was darin steht«, antwortete Spangler. »Was mir nicht gefällt, ist das, was nicht in Ihrem Bericht steht, Mister Harm.«

»Sir?«

»Hören Sie auf, den Dummkopf zu spielen!«, fuhr Spangler ihn zornig an. »Ich bin vielleicht alt, aber ich bin noch nicht senil. Nick Morrisson hat mich zwei Minuten nach Ihrem Aufbrach von der Avalon aus angerufen. Ich weiß alles! Sie haben meinen Sohn und den armen Sean gezwungen, in diesen Sturm hinauszufahren, obwohl Sie wussten, wie gefährlich es war.«

»Es tut mir Leid, Ihnen widersprechen zu müssen, Mister Spangler«, sagte Pollmann umständlich, aber auch hörbar nervös. Er hielt ein an den Ecken schon leicht wellig gewordenes Fax in die Höhe. »Ich habe hier den Wetterbericht für den entsprechenden Zeitraum vorliegen. Das Unwetter kam vollkommen überraschend. Niemand konnte es voraussehen, zumindest nicht in dieser Stärke.« Spangler würdigte ihn nicht einmal einer Antwort, aber Rudger versuchte Pollmann einen raschen, warnenden Blick zuzuwerfen. Spangler kannte diesen Wetterbericht vermutlich besser als er. Rudger war sogar ziemlich sicher, dass es nichts auf Pollmanns Schreibtisch gab, was Spangler nicht besser kannte als er.

»Ich hatte gar keine andere Wahl, Mister Spangler«, sagte Rudger ruhig. »Diese junge Frau wäre gestorben, wenn sie noch länger an Bord der Avalon geblieben wäre.«

»Sind Sie Arzt, junger Mann?«, fragte Spangler höhnisch. Rudger blieb ruhig. Er würde sich von Spangler nicht aus der Ruhe bringen lassen; jedenfalls nicht so. »Nein«, antwortete er. »Ich verstehe nicht einmal besonders viel von erster Hilfe, wenn Sie das meinen. Aber das muss man auch nicht, um zu erkennen, dass ein Mensch im Sterben liegt. Es stimmt, ich habe darauf bestanden, die junge Frau zu einem Arzt zu bringen. Aber ich habe nicht von Ihrem Sohn verlangt, dass er mich begleitet. Er und Sean Walters sind aus freien Stücken mitgekommen. Ich weiß nicht, was Morrisson Ihnen erzählt hat, aber das ist die Wahrheit.«

Wenigstens ungefähr. Aber Morrisson war verschwunden, ebenso wie Hennessey und alle anderen, die an Bord der Avalon gewesen waren.

»Sie geben es also zu«, sagte Spangler. »Sie sitzen hier, sehen mir in die Augen und sagen mir in aller Unverfrorenheit, dass Sie das Leben meines Sohnes riskiert haben, weil Sie sich Sorgen um diese *Terroristin* gemacht haben?«

»Ich weiß nicht, ob sie eine Terroristin ist«, sagte Rudger. Auch das stimmte nicht - wenn er eines wusste, dann, dass Morgan Andreotti alles gewesen sein mochte, nur eines ganz bestimmt nicht: eine Terroristin. »Ich weiß nur, dass Ihr Mister Morrisson ihr Leben in Gefahr gebracht hat, und das meiner Meinung nach ganz bewusst. Es wäre seine Aufgabe gewesen, sie an Land zu bringen, nicht die Ihres Sohnes und erst recht nicht meine.«

»Aber Nick Morrisson ist ja nun leider nicht mehr da, nicht wahr?«, fragte Spangler böse. »Das ist bedauerlich, denn auf diese Weise ist er leider auch nicht in der Lage, sich zu verteidigen - oder uns zu verraten, ob Sie die Wahrheit sagen oder nicht.«

»Bitte, Mister Spangler«, mischte sich Pollmann ein. »Ich verstehe Ihren Schmerz, aber so kommen wir nicht weiter. Wir sollten versuchen konstruktiv zu sein. Gegenseitige Vorwürfe und Schuldzuweisungen bringen uns nicht weiter.«

Spangler schwieg. Sein Gesicht blieb vollkommen ausdruckslos, und selbst seine Augen waren so kalt wie angemalte Glaskugeln, in denen niemals Leben gewesen war. Nur seine Hände strichen nervös über den

Knauf seines Gehstocks. Irgendetwas daran beunruhigte Rudger. Er konnte allerdings nicht sagen, was. Spangler hatte die schmalen, fast ausgemergelten Hände eines alten Mannes, aber sie waren noch immer sehr groß und bedeckten den silbernen Knauf fast zur Gänze, sodass er nur erkennen konnte, dass er sehr groß und offensichtlich aus Silber war. »Gut, dann sind wir konstruktiv«, sagte Spangler schließlich. Er drehte ganz langsam den Kopf, um Rudger aus seinen kalten, emotionslosen Augen anzusehen. »Wo ist mein Sohn, Mister Harm? Ist er tot?«

Was zum Teufel sollte Rudger auf diese Frage antworten? Er hatte nicht gesehen, dass Lance gestorben war. Er hatte gesehen, dass die Männer in den schwarzen Roben ihn niedergerungen hatten, aber das konnte alles bedeuten - sie konnten ihn gleich auf der anderen Seite wieder über Bord geworfen oder ihm auf der Stelle die Kehle durchgeschnitten haben, aber es war genauso gut möglich, dass sie ihn einfach nur festgehalten hatten, weil er so hysterisch um sich schlug.

»Sie schweigen«, sagte Spangler. »Das überrascht mich nicht. Ich an Ihrer Stelle würde jetzt auch nichts sagen.« Seine Hände strichen über den Silberknauf des Gehstocks. Rudger konnte jetzt erkennen, dass er irgendeinem mythischen Tierkopf nachempfunden war. »Nun, dann werde ich das Reden für uns beide übernehmen«, fuhr Spangler fort. Er drehte sich wieder zu Pollmann herum. »Ich habe mich hinreißen lassen, Herr Pollmann. Bitte verzeihen Sie.« Er straffte die Schultern, schwieg einen Moment und deutete dann auf den grauhaarigen Mann zu seiner Linken. »Sie kennen Doktor Cordisson, nehme ich an.«

Die Antwort konnte man schon in Pollmanns Gesicht ablesen. »Nicht persönlich«, sagte er mit einem nervösen Lächeln. »Aber wir haben verschiedentlich miteinander telefoniert. Sie vertreten die juristischen Interessen der Europetrol, Doktor Cordisson.«

»Unsere Kanzlei, Cordisson, Baker und Company, ja«, bestätigte Cordisson. Er konnte nicht wesentlich jünger sein als Spangler, schätzte Rudger, wirkte aber wesentlich agiler und auf eine vollkommen andere Art als Spangler gefährlich. Trotzdem hätte Rudger keine Sekunde gezögert, sich mit ihm anzulegen statt mit dem alten Spangler, wenn er vor der Wahl gestanden hätte. »Ich vertrete allerdings auch die persönlichen Interessen der

Familie Spangler.« Pollmann wirkte plötzlich noch ein bisschen nervöser. »Und in welcher Eigenschaft sind Sie heute hier, wenn ich fragen darf?«

Täuschte er sich oder blitzte es für einen Sekundenbruchteil fast triumphierend in Spanglers Augen auf? Es klang verrückt, aber Rudger hatte plötzlich das sonderbare Gefühl, dass Cordisson und Spangler auf eine lautlose Art miteinander kommunizierten. Cordisson überging Pollmanns Frage. »Ich muss nicht eigens betonen, dass mich mit der Familie Spangler eine langjährige Freundschaft verbindet, so wenig wie ich auf die langjährigen guten Geschäftsverbindungen zwischen der Europetrol und Ihrer Gesellschaft hinweisen muss, Direktor Pollmann.«

Pollmann deutete ein Nicken an. Er hatte sich jetzt wieder perfekt in der Gewalt, aber Rudger war ziemlich sicher, dass er in diesem Moment seinen rechten Arm gegen eine Zigarette eingetauscht hätte; und seine Seele verkauft, um jetzt an irgendeinem dunklen, stillen Ort weit weg von hier zu sein. »Worauf wollen Sie hinaus, Doktor Cordisson?«, fragte er ruhig.

An seiner Stelle antwortete Spangler. »Auf die Avalon, Direktor Pollmann. Wir werden sie verlieren.« Rudger bewunderte Pollmann fast. Er blieb vollkommen ruhig. Aber vielleicht war er auch einfach nur schockiert. »Ich ... verstehe nicht ganz«, sagte er. »Soweit ich weiß, sind auf der Avalon einige Menschen verschwunden. Das ist... ein tragischer Unglücksfall und sicherlich sehr bedauerlich. Aber die Bohrinsel selbst wurde nicht in Mitleidenschaft gezogen, soviel ich weiß.«

»Es ist schon einmal passiert«, sagte Spangler. Ohne den Blick von Pollmanns Gesicht zu nehmen, fuhr er laut und energisch fort: »Thomas, gehen Sie hinaus. Ich rufe Sie, wenn ich Sie brauche.«

Der Bodyguard ging wortlos und sehr schnell aus dem Zimmer, und Spangler fuhr im gleichen Tonfall und noch immer mit fest auf Pollmanns Gesicht gerichtetem Blick fort: »Was ist mit Herrn Harm? Ist er eingeweiht?«

»Wenn es um die Avalon I geht, ja«, sagte Rudger, ehe Pollmann auch nur den Mund aufmachen konnte. Das *Wenn auch nicht von Ihnen* ersparte er sich, aber er gestattete sich den Luxus, sich zwei oder drei Sekunden über den verblüfften Ausdruck auf Pollmanns Gesicht zu amüsieren. Vielleicht lernte sein Chef in diesem Moment ja auch etwas dazu - nämlich, dass man auch seine eigenen Leute nicht unterschätzen sollte.

»Dann können wir also ganz offen reden«, sagte Spangler. »Nachdem Sie die Freundlichkeit besessen haben, das Aufzeichnungsgerät abzuschalten, das zweifellos seit unserem Eintreffen hier läuft.«

»Ich bitte Sie, Mister Spangler!«

»Ich bitte *Sie*, Herr Pollmann!« Spangler stampfte kurz und heftig mit seinem Stock auf.

Pollmann sagte nichts. Er starrte Spangler ungefähr eine Sekunde lang an, griff dann mit noch immer vollkommen ausdruckslosem Gesicht in die Tasche und zog die Hand praktisch sofort wieder heraus.

»Gut«, sagte Spangler zufrieden. »Was wissen Sie über das Schicksal der Avalon I?«

»Ich selbst war damals noch nicht bei der Intersecur beschäftigt«, sagte Pollmann unbehaglich. Er warf Rudger einen fast Hilfe suchenden Blick zu, auf den dieser aber nur mit einem Achselzucken reagieren konnte. »Aber ich weiß natürlich über den Vorgang Bescheid. Immerhin war es der größte Schadensfall, den diese Gesellschaft jemals reguliert hat.«

»Und der sie für Jahre in große finanzielle Schwierigkeiten gebracht hat«, fügte Cordisson hinzu. Pollmann zog es vor, diesen Satz nicht gehört zu haben. »Diese Bohrinsel ist im Sturm gekentert und gesunken«, sagte er. »Das stand zumindest im Abschlussbericht.«

»Und so wird es auch im nächsten Abschlussbericht stehen«, sagte Spangler. Pollmann blinzelte. »Wie?«

Diesmal antwortete Spangler nicht sofort, sondern tauschte einen langen Blick mit Cordisson. Es war der Rechtsanwalt, der fortfuhr.

»Dieser Abschlussbericht war falsch, Herr Pollmann. Die Avalon I ist nicht gesunken.«

»Was ... soll das heißen?«, murmelte Pollmann. »Ich fürchte, ich verstehe Sie nicht ganz.«

»Die Avalon I ist einfach verschwunden«, sagte Spangler. »Und wir haben Grund zu der Annahme, dass dasselbe auch mit der Avalon II geschehen wird.«

»Verschwunden?« Pollmann versuchte zu lachen, aber es gelang ihm nicht. »Das ist ein Scherz, richtig? Ihr berühmter britischer Humor.«

»Ich versichere Ihnen, Herr Pollmann, dass mir noch niemals im Leben weniger nach Scherzen zumute war als jetzt«, sagte Spangler. Pollmann rutschte nervös auf seinem Stuhl hin und her.

»Bohrinseln *verschwinden* nicht einfach, Mister Spangler«, sagte er. »Ich meine: Es ist vollkommen unmöglich.« Er straffte sich ein wenig. »Und selbst wenn es so wäre - wissen Sie, was Sie mir dann gerade gesagt hätten? Dass Ihre Firma die Intersecur um einen dreistelligen Millionenbetrag geschädigt hätte!«

»Keineswegs«, sagte Cordisson ruhig. Schon der Tonfall dieses einzelnen Wortes machte Rudger klar, dass er mit ganz genau diesem Argument gerechnet und sich ausreichend darauf vorbereitet hatte. »Die Avalon I war genau wie alle anderen Ölbohrinseln der Europetrol bei Ihrer Gesellschaft gegen Verlust versichert. Ich würde sagen, wenn etwas nicht mehr da ist, ist das ein eindeutiger Fall von *Totalverlust.«*

»Damit sind Stürme gemeint, Erdbeben...« Pollmann machte eine hilflose Geste mit beiden Händen. »Piratenüberfälle meinetwegen! Höhere Gewalt ist eindeutig ausgeschlossen!«

»Höhere Gewalt?« Spangler gab ein Geräusch von sich, von dem Rudger zumindest annahm, dass es sich um ein Lachen handeln sollte. »Ich würde einen Fall von unerklärlichem Verschwinden nicht als höhere Gewalt bezeichnen. Es dürfte Ihnen schwer fallen, vor Gericht zu beweisen, dass Gott oder auch kleine grüne Männchen vom Mars für das Verschwinden der Avalon I verantwortlich sind.« Rudger räusperte sich übertrieben, um Spanglers Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Als es ihm gelungen war, fragte er: »Was bringt Sie zu der Vermutung, dass dasselbe auch mit der Avalon II geschehen könnte, Mister Spangler?« *Zum Beispiel der Umstand, dass du es selbst gesehen hast, du Narr!,* flüsterte eine Stimme hinter seiner Stirn. Er war *dabei* gewesen, als die Avalon II verschwand und ihren Platz mit ihrer zwanzig Jahre jüngeren Zwillingsschwester tauschte. Aber wusste der alte Spangler auch davon? Im Gegensatz zu Pollmann hielt Rudger nichts davon, seinem Gesprächspartner freiwillig mehr Informationen zu geben, als er sowieso schon besaß.

»Es scheint in diesem Raum also doch noch jemanden zu geben, der in der Lage ist, eine halbwegs intelligente Frage zu stellen«, sagte Spangler abfällig. »Um sie zu beantworten, Herr Harm: Ich weiß es nicht. Aber

ichßlrchte, dass es wieder geschieht. Die Begleitumstände sind haargenau dieselben. Es gab damals einen Sturm - einen wirklich schweren Sturm, der vollkommen überraschend kam und die Avalon I eine ganze Nacht von der Außenwelt abschnitt. Als er vorüber war, war die Bohrinsel äußerlich unbeschädigt, aber ihre komplette Besatzung war verschwunden. Natürlich haben wir Suchmannschaften losgeschickt. Ich war nicht immer ein alter Mann, Mister Harm. Ich persönlich habe jeden Quadratzentimeter der Insel abgesucht, ohne eine Spur der Besatzung zu finden. Wir haben das Meer im Umkreis von zehn Meilen nach Leichen abgesucht. Wir haben Taucher auf den Meeresgrund hinuntergeschickt und praktisch jedes Fleckchen Strand im Zehn-Meilen-Radius durchgesiebt.« Er schüttelte den Kopf. »Nichts. Weder die Männer noch ihre Leichen sind jemals wieder aufgetaucht.«

»Und die Avalon?«, wollte Pollmann wissen. Spangler zögerte. Zum ersten Mal, seit dieses Gespräch begonnen hatte, schien er verunsichert zu sein. »Ich weiß nicht genau, wie ich es beschreiben soll«, begann er, »obwohl ich es mit eigenen Augen gesehen habe. Sie ... verschwand. Aber nicht sofort.«

»Was soll das heißen?«, fragte Pollmann. »Es kam zu ... Phänomenen«, sagte Spangler zögernd. »Einige Männer der Rettungsmannschaft, die ich mit an Bord gebracht hatte, verschwanden ebenfalls. Andere behaupteten, sie hätten seltsame Dinge beobachtet. Unheimliche Dinge. Seeleute sind ein abergläubisches Volk, Mister Pollmann. Nach kaum einer Woche fanden sich nur noch wenige, die bereit waren, die Plattform auch nur zu betreten. Und nach einer weiteren Woche schließlich war die Avalon endgültig verschwunden. Ich kann es nicht anders erklären. Ich war selbst an Bord des Helikopters, der an diesem Morgen zur Avalon hinausgeflogen ist. Sie war nicht mehr da. Und sie ist nie wieder aufgetaucht.« Pollmann schwieg. Sein Gesicht drückte einfach nur Hilflosigkeit aus.

»Ich erwarte nicht von Ihnen, dass Sie mir glauben«, fuhr Spangler nach einer langen Pause und in verändertem Tonfall fort. »Ich prophezeie Ihnen nur, was geschehen wird. Die Avalon II wird in weniger als zwei Wochen nicht mehr da sein, und so, wie ich die Angelegenheit sehe, wird Ihrer Gesellschaft wohl nichts anderes übrig bleiben, als für den Verlust aufzukommen.«

»Wohl kaum«, sagte Pollmann impulsiv. Hilflos. Seine nächsten Worte klangen noch hilfloser. »Es sei denn, Sie hätten auch eine Police für übernatürliche Phänomene abgeschlossen.«

»Machen Sie sich nicht lächerlich«, sagte Spangler kühl. »Was ich Ihnen gerade erzählt habe, wird diesen Raum nicht verlassen. Und es dürfte Ihnen schwer fallen, es zu beweisen. Wenn die Avalon II das Schicksal ihrer Vorgängerin teilt, dann wird Ihre Gesellschaft für den Verlust aufkommen müssen. Meine Rechtsabteilung ist sicher, dass wir unsere diesbezüglichen Ansprüche vor jedem Gericht der Welt geltend machen können.«

Pollmanns Rechtsabteilung offensichtlich auch, zumindest seinem Gesichtsausdruck nach zu schließen. Trotzdem machte er wenigstens den Versuch, in die Offensive zu gehen. »Ein entsprechender Prozess könnte sich über Jahre hinziehen, Mister Spangler«, sagte er. »Wenn nicht über Jahrzehnte.«

»Über mehr Jahre, als einem alten Mann wie mir noch bleiben, meinen Sie.« Spangler lachte hart. »Glauben Sie wirklich, dass Sie mir drohen können - oder dass mich Geld noch interessiert? Ich bin alt. Mir bleiben noch wenige Jahre und vielleicht nicht einmal mehr das. Ich würde das Ende eines solchen Prozesses sicher nicht miterleben.«

»Warum sind Sie dann hier?«, fragte Rudger geradeheraus. »Weil ich Ihre Hilfe brauche«, antwortete Spangler. »Die Ihrer Firma und vielleicht auch die Ihrer Person - falls Sie wirklich so gut sind, wie man mir berichtet hat.«

»Bitte, Mister Spangler ...«, begann Pollmann. Spangler fuhr unbeeindruckt fort: »Wenn sich die Ereignisse wiederholen, dann bleiben uns weniger als zwei Wochen, bis auch die Avalon II nicht mehr da ist. Die Bohrinsel interessiert mich nicht. *Geld* interessiert mich nicht, Herr Harm. Was mich interessiert, ist mein Sohn. Sagen Sie mir jetzt die Wahrheit: Ist er noch am Leben? Belügen Sie mich nicht. Wenn er tot ist, dann sagen Sie es mir, hier und jetzt, und ich werde aufstehen und gehen, und Sie werden nie wieder etwas von mir hören. Aber *sagen Sie mir die Wahrheit!«* Und für einen Moment war Rudger ganz nahe daran, es einfach zu tun. Es wäre so leicht. Er konnte Spangler einfach sagen, dass Lance tot war, und die Sache wäre erledigt.

Ganz egal, was Pollmann ihm über Arthur Spangler erzählt hatte, er spürte, dass die Worte des alten Erdöl-Tycoons in diesem Moment ernst gemeint

waren, aber er spürte auch, dass Spangler wissen würde, ob er die Wahrheit sagte oder ihn belog.

»Ich weiß es nicht«, sagte er leise. »Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann, Mister Spangler. Ich habe nicht gesehen, wie Ihr Sohn gestorben ist.«

Spangler nickte. Sein Gesicht war eine aus Granit gemeißelte Maske. »Mehr wollte ich nicht hören«, sagte er. »Bitte!«, sagte Rudger hastig und hob die Hand. »Ich habe nicht gesagt, dass ...«

Spangler ließ auch ihn nicht ausreden, sondern stand mit einer überraschend kraftvollen Bewegung auf. »Wir besprechen alles Weitere heute Abend, Herr Harm. Ich erwarte Sie um neun in meinem Hotel zum Abendessen. Dort werde ich Ihnen alle Informationen übergeben, die Ihnen vielleicht noch weiterhelfen können. Thomas holt Sie eine halbe Stunde vorher aus Ihrer Wohnung ab. Guten Abend.«

»Mister Spangler...«, begann Pollmann, aber er sprach nicht ; weiter.

Spangler tat das, was er im Verlauf des Gesprächs schon mehrmals getan hatte: Er ignorierte ihn. Er war einfach kein Mann, der es gewohnt war, sich zurückrufen zu lassen. Er war vermutlich nicht einmal gewohnt zu diskutieren, sondern einfach nur, Anweisungen zu geben. Zumindest glaubte Rudger jetzt zu verstehen, warum man ihn *King Arthur* nannte. Er war sich nur nicht ganz darüber im Klaren, ob er nun tatsächlich wie ein König über sein Firmenimperium herrschte oder wie ein Despot.

Spangler ging einige Schritte hoch aufgerichtet und überraschend schnell in Richtung Tür, dann schien er regelrecht in sich zusammenzusacken. Seine Schultern sanken nach vorne, sodass er sich nun tatsächlich schwer auf seinen Stock stützen musste, und seine Schritte waren nun wirklich die eines alten, sehr müden Mannes. Rudger wollte sich erheben, um ihm nachzueilen und ihm zumindest die Tür aufzuhalten, aber Cordisson warf ihm einen raschen, fast beschwörenden Blick zu und schüttelte gleichzeitig den Kopf. Rudger ließ sich wieder zurücksinken. ; Erst als Arthur Spangler das Büro aus eigener Kraft verlassen und die Tür hinter sich geschlossen hatte, stand auch der Rechtsanwalt auf. »Ich denke, dass wir das Gespräch wohl besser morgen fortsetzen«, sagte er an Pollmann gewandt. »Sie müssen Mister Spangler verstehen. Er steht in dem Ruf, ein harter Mann zu sein, und das entspricht zweifellos der Wahrheit. Aber er ist auch ein Vater. Er würde es nicht überleben, seinen einzigen Sohn zu verlieren.«

»Das verstehe ich durchaus«, sagte Pollmann. »Trotzdem ...«

»... bin ich der Meinung, dass wir besser morgen weiterreden sollten«, fiel ihm Cordisson ins Wort. Er drehte sich zu Rudger herum. »Seien Sie pünktlich, Herr Harm. Arthur hasst Unpünktlichkeit.«

Er ging. Pollmann wartete, bis sie allein waren, dann griff er in die Jackentasche und zog dreierlei heraus: Zigaretten, Feuerzeug und ein winziges Diktiergerät. Die Spulen der Kassette unter der transparenten Plastikabdeckung drehten sich langsam. Er zündete sich eine Zigarette an, legte den Kopf in den Nacken und stieß Luft und Zigarettenrauch mit einem hörbaren Zischen durch die Nase aus. »Großer Gott, Rudger«, stöhnte er, »sagen Sie mir, dass ich das jetzt nicht wirklich erlebt habe.«

»Sie können es sich ja noch einmal anhören.« Rudger deutete auf das Aufnahmegerät.

»Aber das ist doch alles Wahnsinn!«, protestierte Pollmann. »Ich meine: Das ist die verrückteste Geschichte, die ich je gehört habe!« Er sog hörbar an seiner Zigarette, stand auf und ging mit hektischen Schritten zur Fensterbank, um den Aschenbecher zu holen, den er am Morgen darauf abgestellt hatte. »Der Alte muss vollkommen den Verstand verloren haben! Was bildet er sich ein? Er kommt hierher, sagt mir ins Gesicht, dass er unsere Firma um ein paar hundert Millionen beschissen hat, und besitzt auch noch die Frechheit, mir im gleichen Atemzug anzukündigen, dass er dasselbe noch einmal tun will!«

Er stampfte die kaum angerauchte Zigarette in den Aschenbecher, ließ sich schwer in seinen Sessel fallen und zündete sich praktisch sofort eine neue an. Seine Hände zitterten. »Und er wird damit durchkommen«, sagte Rudger ruhig. Er deutete auf das Diktiergerät. »Ich fürchte, es wird Ihnen im Zweifelsfall nichts nutzen. Sie haben es selbst gesagt: Er muss vollkommen den Verstand verloren haben! Jeder, der dieses Band hört, wird ganz genau das denken. Ein alter Mann, dem der Schmerz über den Verlust seines Sohnes den Verstand verwirrt hat.«

Pollmann blies eine Qualmwolke in seine Richtung. Seine Augen blitzten. »Wissen Sie was, Rüdiger? Ihre Wortwahl gefällt mir nicht«, sagte er feindselig. »Sie sagen mir entschieden zu oft *Sie* und ein bisschen zu selten *wir*, für meinen Geschmack. Warum zum Teufel haben Sie nicht einfach gelogen? Sie hätten ihm sagen können, dass sein Sohn tot ist, und die ganze

Sache wäre ausgestanden! Was sollte das, verdammt noch mal? Oder haben Sie vielleicht auch irgendwelche ... Phänomene beobachtet? Kleine grüne Männchen oder den Nikolaus, der mit seinem Rentierschlitten über den Himmel gefahren ist?«

Rudger gewann eine kostbare halbe Sekunde damit, dass er scheinbar über Pollmanns Wortwahl lächelte, aber hinter seiner Stirn überschlugen sich die Gedanken. Er hatte in seinem Bericht weder etwas von der unheimlichen ... (er hatte immer noch kein passendes Wort dafür gefunden) ... Zeitverschiebung erwähnt noch davon, dass das sonderbare Schiff, auf das sie getroffen waren, alles andere als ein normales Schiff gewesen war. Er hatte gegen seine eigenen Regeln verstoßen: Lüge nur, wenn es gar nicht anders geht. Und wenn es schon sein muss, dann bleib so dicht an der Wahrheit, wie es nur möglich ist. Was die Avalon anging, so war er ungefähr fünfundzwanzig Jahre an der Wahrheit yorbeigeschlittert.

»Ich weiß nicht genau, was ich gesehen habe«, sagte er noch einmal. »Irgendetwas ist dort draußen passiert. Aber ich kann Ihnen nicht sagen, was. Und Spangler hätte es gespürt, wenn ich ihn belogen hätte«, behauptete Rudger. »Dieser Mann ist vollkommen verrückt«, sagte Pollmann überzeugt. »Dummerweise ist er aber auch ziemlich reich, und das bedeutet, dass er über große Macht verfügt. Sie haben ihn gehört. Er glaubt diesen Unsinn, und aus irgendeinem Grund scheint er auch zu glauben, dass wir irgendetwas mit dem Verschwinden seines Sohnes zu tun haben. *Sie*, um genau zu sein. Sie haben ihn doch erlebt.« Er deutete auf die Tür, durch die Spangler verschwunden war. »Sie bilden sich nicht etwa ein, dass Sie ungeschoren davon

kommen, wenn King Arthur zu dem Schluss gelangt, dass Sie auch nur eine Mitschuld trifft? Ich möchte nicht in Ihrer Haut stecken bei diesem Abendessen nachher.«

»Ich bin noch nicht sicher, dass ich hingehe«, sagte Rudger. Pollmann grinste humorlos. »Das meinen Sie nicht ernst«, sagte er. »Sie haben diesen wandelnden Schrank gesehen, der Spangler begleitet. Er wird Sie, zu einem handlichen Paket verschnürt, bei seinem Boss abliefern, wenn Sie nicht freiwillig kommen. Außerdem gebe ich Ihnen die dienstliche Anweisung hinzugehen. Keine Diskussion.« Natürlich würde er hingehen - nicht nur, weil das, was Pollmann über Thomas gesagt hatte, auch seiner eigenen

Vorstellung ziemlich nahe kam. Da war noch mehr. Eine ganze Menge, was er Pollmann nicht gesagt hatte und auch nicht sagen würde - und das eine oder andere, über das er sich selbst noch nicht ganz im Klaren war. »Ich sollte jetzt vielleicht besser gehen«, sagte er. »Tun Sie das«, grollte Pollmann. Dann sah er auf und sagte in verändertem, fast feindseligem Tonfall: »Was ist eigentlich mit Ihrem Gesicht los?«

Rudger hob instinktiv die Hand ans Gesicht. Seine Wange war angeschwollen, und die Haut unter dem Auge war heiß und spannte. »Ich habe heute Nachmittag eine Frau kennen gelernt«, sagte er.

»Allzu begeistert scheint sie nicht davon gewesen zu sein«, sagte Pollmann grimmig. »Schminken Sie sich oder tun Sie sonst was. Ich möchte nicht, dass mein bester Mann mit einem blau geschlagenen Auge zu einem Abendessen erscheint.« Er rammte die Zigarette in den Aschenbecher, dass die Funken flogen. »Und rufen Sie mich hinterher an. Ganz egal, wie spät es wird.«

Rudger fuhr nach Hause, so schnell er konnte. Pollmanns Vorzimmer war verwaist gewesen, als er das Büro verlassen hatte - Rudger nahm an, dass Spanglers Bodyguard die Sekretärin kurzerhand rausgeworfen hatte, damit sie nicht auf die Idee kam, das Gespräch zu belauschen oder gar mitzuschneiden, aber er kannte sich mit der Telefonanlage hinlänglich aus, um sich nach dem dritten Versuch ein Taxi bestellen zu können. Es wartete bereits auf ihn, als er das Stahl- und Glasgebäude der Intersecur verließ. Der Himmel hatte sich zugezogen, und es begann bereits dunkel zu werden, fast eine Stunde vor der Zeit. Bis sie vor dem Apartmenthaus ankamen, in dem Rudger wohnte, hatte es zu regnen begonnen; ein leichtes, warmes Nieseln, eher lästig als wirklich störend, das die Straßen versilberte und den Dingen sonderbar verschwommene Konturen verlieh.

Rudger bezahlte den Taxifahrer, schlug den Jackenkragen hoch und rammte beide Hände bis über die Gelenke in die Jackentaschen, ehe er losging. Der Himmel hatte sich weiter zugezogen, schwere, bauchige Wolken, die fast schwarz waren und so tief hingen, dass sie nahezu die Spitzen der höchsten Gebäude zu berühren schienen. Sein Bein machte sich unangenehm bemerkbar, und er wusste, dass er für diese unvorsichtige Anstrengung wahrscheinlich mit neuen Schmerzen bezahlen würde. Trotzdem versuchte er noch schneller zu gehen. Eine unwirkliche Stimmung

hatte von ihm Besitz ergriffen. Es war nur leichter Regen, kein Gewitter. Nicht einmal der Wind war besonders stark. Trotzdem hatte er das Gefühl, um drei Tage in der Zeit zurückversetzt worden zu sein. Er fühlte sich so unwirklich wie an jenem Tag auf der Avalon. Gegen seine normale Gewohnheit fuhr er mit dem Aufzug in die fünfte Etage hinauf. Normalerweise nahm er die Treppe, um sich wenigstens ein Mindestmaß an Bewegung zu verschaffen (auch wenn er sich spätestens nach der Hälfte der Strecke für diesen Anfall von Vernunft verfluchte), aber an diesem Abend hätte er es nicht geschafft. Sein Knie pochte jetzt wieder so heftig wie unmittelbar nach dem Unfall, und irgendwie spürte er, dass es noch schlimmer werden würde. Er hatte gut zwei Stunden Zeit, bis, Thomas ihn abholen würde. Er schleppte sich mit zusammengebissenen Zähnen ins Bad, drehte den Heißwasserhahn auf und schälte sich umständlich aus seinen Kleidern, während er darauf wartete, dass die Wanne voll lief. Er erschrak, als er sein Knie sah. Alexandras Salbe hatte den Verband dunkelgrau gefärbt und er stank erbärmlich. Rudger entfernte ihn, ließ sich vorsichtig in die erst zu einem Drittel gefüllte Wanne sinken und wartete darauf, dass das warme Wasser den Schmerz in seinem Knie ein wenig linderte. Es half nichts. Die Wärme führte zu einer gewissen Entspannung, aber das Pochen in seinem Knie wurde kein bisschen besser. Rudger gestand sich mittlerweile ein, dass er vielleicht ein bisschen zu optimistisch gewesen war. Die Salbe, die Jennys Hexenfreundin auf sein Knie geschmiert hatte, enthielt offensichtlich ein starkes Betäubungsmittel, das über die Haut wirkte. Sie hatte den Schmerz für ein paar Stunden betäubt, aber das mochte sich durchaus als Danaergeschenk erweisen. Nachdem er keinen Schmerz mehr gespürt hatte, hatte er das angeschlagene Gelenk vielleicht übermäßig belastet.

Er hielt ungefähr zehn Minuten aus, dann quälte er sich aus der Wanne, trocknete sich umständlich ab und spielte einen Moment lang ernsthaft mit dem Gedanken, den Verband wieder aus dem Abfalleimer zu holen. Möglicherweise war in der Salbe ja noch ein Rest des geheimnisvollen (und ganz bestimmt alles andere als ungefährlichen) Wirkstoffes enthalten. Natürlich tat er es nicht. Davon abgesehen, dass es eine ziemlich unappetitliche Geschichte geworden wäre, hatte er noch nie viel davon gehalten, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben.

Als er die Hand nach dem Bademantel ausstrecke, der an einem Haken neben der Tür hing, hörte er ein Geräusch. Es kam aus dem Raum hinter der Badezimmertür, und es klang ganz und gar nicht so, als wäre es zufällig entstanden. Rudger hielt weder irgendein Haustier noch hatte er nach seiner Ankunft ein Elektrogerät eingeschaltet oder ein Fenster geöffnet, sondern war schnurstracks ins Badezimmer gegangen, ohne auch nur Licht zu machen. Das Geräusch wiederholte sich. Etwas polterte. Schritte möglicherweise. Rudger drückte die Klinke herunter, zog die Tür aber noch nicht auf, sondern lauschte noch einen Moment mit geschlossenen Augen. Die Geräusche wiederholten sich. Etwas polterte. Ganz eindeutig Schritte, jemand war in der Wohnung.

Rudger ließ die Klinke ganz behutsam wieder los, löschte das Licht und öffnete erst dann die Tür, sehr langsam, jemand war in seiner Wohnung, jemand, der nicht dorthin gehörte und der sich anscheinend alle Mühe gab, keine überflüssigen Geräusche zu verursachen. Und der übrigens auch kein Licht eingeschaltet hatte. Etwas einfacher ausgedrückt: ein Einbrecher.

Trotzdem war Rudger ganz ruhig. Er spürte nicht die geringste Aufregung oder gar Furcht, nur eine kabbelnde, fast schon angenehme Anspannung. Irgendein Möchtegern-Einbrecher hatte die Wohnung beobachtet und offensichtlich festgestellt, dass sie über längere Zeit leer gestanden hatte: eine leichte und allem Anschein nach lohnende Beute, denn das Haus lag eindeutig in einer der besseren Wohngegenden der Stadt.

Der Bursche würde gleich zwei unangenehme Überraschungen erleben, dachte Rudger grimmig. Abgesehen von seinem Wagen war die zugegeben kostspielige Wohnung der einzige wirkliche Luxus, den er sich gönnte, sodass hier kaum etwas zu holen war, nicht einmal für einen Gelegenheitseinbrecher, der möglicherweise nur Geld für einen neuen Schuss suchte. Und sie stand auch nicht leer. Rudger bewegte sich lautlos nach links, blieb nach zwei Schritten wieder stehen und schloss trotz der fast vollkommenen Dunkelheit die Augen, um zu lauschen. Die Geräusche kamen von links, aus dem Schlafzimmer. Er konnte hören, wie sein ungebetener Besucher die Schubladen der Kommode öffnete und darin herumsuchte. Er zögerte noch zwei oder drei Sekunden, in denen er daran dachte, das eigentlich einzig Vernünftige zu tun und ins Wohnzimmer zu gehen, um die Polizei zu rufen, entschied sich dann aber dagegen. So

deutlich, wie er jeden Laut hörte, den der Einbrecher verursachte, musste ihn dieser auch umgekehrt hören; spätestens, wenn er das Telefon abhob. Wenn er den Burschen haben wollte, würde ihm eine Konfrontation nicht erspart bleiben, so oder so. Und er *wollte* ihn haben. Nach den Ereignissen der letzten Tage - und vor allem der letzten *Stunde* - war er nicht mehr in gnädiger Stimmung.

Rudger schlich zur Schlafzimmertür, stellte fest, dass sie nur angelehnt war, und schob sie mit spitzen Fingern und buchstäblich Zentimeter für Zentimeter auf. Er hatte sich nicht getäuscht. Durch die nur halb geschlossenen Jalousien drang genug graues Zwielicht herein, um ihn den Eindringling als Umriss erkennen zu lassen. Er stand vor den geöffneten Türen des Schlafzimmerschrankes, genau wie er erwartet hatte, und drehte ihm den Rücken zu. Alles, was Rudger erkennen konnte, war, dass er sehr groß war. Aber Größe allein bedeutete weniger, als die meisten annahmen.

Er überlegte einen Moment, sich von hinten anzuschleichen und den Mann zu überwältigen, verwarf den Gedanken dann aber wieder. Er hatte keine Angst vor einer Konfrontation, wollte sie aber auch nicht unbedingt provozieren. Allein durch seine Arbeit wusste er, dass nur ein geringer Prozentsatz ertappter Einbrecher versuchte, sich den Fluchtweg freizukämpfen. Die allermeisten gaben auf, wenn sie begriffen, dass sie in der Falle saßen.

Dieser nicht - aber die Erkenntnis kam zu spät, um seine Pläne noch zu ändern.

Rudger hob die Hand zum Lichtschalter, aber ganz egal, wie vorsichtig er auch gewesen war, musste er dabei doch noch ein verräterisches Geräusch verursacht haben, denn die Gestalt auf der anderen Seite des Zimmers wirbelte mit einer unfassbar schnellen Bewegung herum, und zwar einen Sekundenbruchteil, *bevor* er den Lichtschalter drückte, und sprang auf ihn zu.

Alles ging unglaublich schnell und vollkommen anders, als Rudger erwartet hatte. Als das Licht anging, hatte der Eindringling ihn schon fast erreicht. Rudger sah ihn praktisch nur für eine halbe Sekunde, aber dieser flüchtige Eindruck reichte, um zu erkennen, dass er wirklich s<?/zr groß war und auf eine irgendwie bizarr wirkende Weise gekleidet, ohne dass Rudger diesen Eindruck im Moment näher spezifizieren konnte.

Dafür blieb ihm keine Zeit. Der Fremde machte sich nicht die Mühe, um das Bett herumzulaufen, was ihm vielleicht noch eine weitere Sekunde Luft verschafft hätte, sondern rannte einfach darüber hinweg und riss den Arm in die Höhe, um nach Rudgers Gesicht zu schlagen. Rudger reagierte ganz instinktiv. Er stieß den linken Arm nach vorne, klappte den Unterarm mit der zur Faust geballten Hand in einer Hebelbewegung nach oben und schmetterte den Arm des Angreifers damit zur Seite. Gleichzeitig wirbelte er halb herum, verlagerte sein ganzes Körpergewicht auf das linke Bein, zog das rechte Knie an den Körper - und fiel mit einem gellenden Schmerzensschrei auf die Seite, als sein verletztes Knie unter der Belastung einfach nachgab.

Statt dem Angreifer den Fuß gegen das Kinn oder den Kehlkopf zu schmettern, stürzte er schwer auf den Teppich und bekam im Fallen gerade noch einen Zipfel des sonderbaren Mantels zu fassen, den der Bursche trug. Der Mann rannte einfach weiter und stürmte aus dem Zimmer. Nicht einmal eine Sekunde später konnte er hören, wie draußen die Wohnungstür ins Schloss fiel.

An eine Verfolgung war nicht zu denken; nicht einmal daran, zum Fenster zu gehen, um noch einen Blick auf den Eindringling zu werfen, wenn er unten aus dem Haus kam. Der Schmerz war so schlimm, dass Rudger für lange Sekunden ohnmächtig zu werden drohte. Es verging fast eine Minute, ehe er auch nur die Kraft fand, sich auf den Rücken zu wälzen, und ein Mehrfaches dieser Zeit, bis er es geschafft hatte, sich aufs Bett hochzuziehen. Auf diese Weise blieb ihm wenigstens Zeit genug, sich darüber klar zu werden, dass er sich wie ein kompletter Idiot benommen hatte. Verdammt - er konnte froh sein, dass er noch am Leben war! Hätte der Kerl beschlossen, sich vorsichtshalber aller lästiger Zeugen zu entledigen, hätte er keinen Finger rühren können, um sich zu verteidigen. Rudger versuchte sich an das Aussehen des Eindringlings zu erinnern, aber er war nicht sicher, ob es ihm wirklich gelang. Irgendwie war er ihm bekannt vorgekommen ... Sehr groß, an die zwei Meter, und irgendetwas hatte mit seiner Kleidung nicht gestimmt, denn er hatte nicht nur mitten im Sommer einen Pelzmantel getragen, sondern auch ... Nein. Er erinnerte sich nicht. Alles war einfach zu schnell gegangen. Und das, woran er sich zu erinnern

glaubte, musste nicht unbedingt die Wahrheit sein. Rudger wusste, wie unzuverlässig das menschliche Gedächtnis gerade in Extremsituationen war.

Er richtete sich behutsam auf und ließ seinen Blick durch das verwüstete Zimmer schweifen. Der Einbrecher hatte ganze Arbeit geleistet. Er war immerhin rücksichtsvoll (oder einfach nur leise) genug gewesen, nichts mutwillig zu zerstören/aber der Inhalt sämtlicher Schubladen der Kommode und der beiden Nachtschränkchen war auf dem Fußboden und dem Bett verteilt, und wäre er nicht dazwischengekommen, hätte er dasselbe wohl auch mit dem sechstürigen Kleiderschrank angestellt. Rudger fragte sich nur, was der Kerl eigentlich gesucht hatte. Man sah schon der Einrichtung der Wohnung an, dass hier niemand lebte, der den Erbschmuck seiner Großmutter zwischen der Wäsche verstecken würde.

Er wartete, bis sein Bein nicht mehr ganz so entsetzlich wehtat, dann stand er auf, humpelte ins Wohnzimmer und schaltete das Licht ein. Hier war nichts durchwühlt, nichts durcheinander geworfen. Dasselbe galt für die Küche und das kleine Arbeitszimmer. Er hatte den Burschen entweder zu früh gestört - oder er hatte tatsächlich nach etwas gesucht, was er ganz gezielt im Schlafzimmer vermutet hatte. Aber was?

Ein leises Pochen in seiner rechten Hand erinnerte ihn daran, dass er sich wieder einmal eine Verletzung eingehandelt hatte, wenn auch keine schlimme: Er hatte sich einen Fingernagel ab- und zwei weitere eingerissen, einen davon tief genug, dass es blutete. Rudger humpelte ins Bad zurück, drehte den Kaltwasserhahn auf und hielt die Hand so lange unter den eisigen Strahl, bis die Kälte den Schmerz betäubt hatte. Dann nahm er die Nagelschere und machte sich an die mehr als unangenehme Aufgabe, die eingerissenen Fingernägel so weit wie möglich zurückzuschneiden, um nicht andauernd daran hängen zu bleiben und sich noch weiter zu verletzen.

Als er die Hälfte geschafft hatte (ihm standen mittlerweile schon wieder die Tränen in den Augen), machte er eine Entdeckung: Unter dem eingerissenen Nagel seines Zeigefingers hatten sich einige winzige Härchen verfangen. Fasern aus dem Mantel, den der Einbrecher getragen hatte. Rudger pulte sie vorsichtig heraus, nahm mit der freien Hand ein Päckchen Tempotaschentücher aus dem Schrank und schüttelte den Inhalt ungeduldig ins Waschbecken, wo er sofort zu einem unansehnlichen, matschigen Klumpen zu zerfallen begann. In die leere Cellophan-Verpackung gab er die

Fasern, ohne im Grunde so recht zu wissen, was er da tat. Er hatte sich längst entschlossen, nicht die Polizei zu rufen. Wozu? Wie es aussah, war weder etwas gestohlen noch nennenswerter Schaden angerichtet worden. Was ihn wieder zu der Frage zurückbrachte, was der Kerl eigentlich hier gesucht hatte. Er steckte das Plastiktütchen ein, ging wieder ins Schlafzimmer zurück und sah sich abermals und diesmal sehr aufmerksam um. Das Ergebnis seiner Musterung unterschied sich allerdings nicht von dem ersten Eindruck, den er gehabt hatte. Der Einbrecher hatte alles aus Schubladen und Schränken gerissen, was er in die Finger bekommen hatte, aber anscheinend, ohne irgendetwas mitzunehmen. Rudger trat an den Schrank heran, öffnete sämtliche Türen und sah auch hier dasselbe. Sein ungebetener Gast war nicht fertig geworden, aber er hatte zumindest damit angefangen, Jacken und Hemden von den Kleiderbügeln zu reißen und achtlos zu Boden zu werfen. Und wenn er...?

Die Idee war nicht nur abwegig, sondern auch vollkommen sinnlos. Trotzdem ließ sich Rudger vorsichtig in die Hocke sinken und wuchtete mit einiger Mühe den schwarzen Samsonite-Koffer vom Schrankboden, wo er ihn gestern Abend nach seiner Ankunft abgestellt hatte. Es war der Koffer, den er mit nach England genommen hatte. Als er abgereist war, war er halb leer gewesen. Jetzt war er so überfüllt, dass ihm der Deckel praktisch entgegensprang, als er die Schlösser öffnete.

Zum Großteil lag das wohl an der Arbeitsjacke, die ordentlich zusammengefaltet oben auf seinen eigenen Kleidern lag.

Im ersten Moment war Rudger fast überrascht sie zu sehen. Er hatte den Koffer nicht selbst gepackt, erinnerte er sich, sondern jemanden beauftragt, ihn aus dem Hotel zu holen. Nachdem ihn die britische Küstenwacht auf der verlassenen Avalon II aufgelesen hatte, hatte man ihn sofort in ein kleines Krankenhaus ganz in der Nähe verfrachtet, und in den darauffolgenden beiden Tagen hatte er sich so viel mit Ärzten, Journalisten, Polizeibeamten und anderen, größtenteils aufdringlichen Zeitgenossen herumschlagen müssen, dass er die sonderbare Jacke einfach vergessen hatte. Aber er hatte sie getragen, als er in die Klinik eingeliefert worden war, und jemand vom Krankenhauspersonal hatte sie treu und brav in seinen Koffer gepackt. Rudger breitete die Jacke auf dem Boden vor sich aus und betrachtete sie nachdenklich. Er hatte sie mittlerweile fast vergessen, aber umso sonderbarer

kam sie ihm jetzt vor. Vielleicht war sonderbar auch das falsche Wort. Rudger gestand sich ein, dass *unheimlich* die treffendere Bezeichnung war. Ganz egal, was immer er sich in den letzten lägen einzureden versucht hatte: Diese Jacke war der physische Beweis, dass er nicht nur einen besonders bizarren Alptraum gehabt hatte.

Rudger begann sich auf eine vollkommen neue Art unwohl zu fühlen. Ihm war auch der Grund dieses Unwohlseins klar. Diese Jacke störte nachhaltig sein Weltbild. Ganz egal, was passiert war, ganz gleich, woran er sich zu erinnern glaubte - bisher hatte er sich auf einer unbewussten Ebene immer noch einreden können, dass es irgendeine natürliche - *logische* - Erklärung gab, wenn er nur lange genug danach suchte. Dieses fünfzig Jahre alte Stück Stoff machte es ihm unmöglich, die Augen länger vor der Wirklichkeit zu verschließen. Diese Jacke und das, was möglicherweise in ihren Taschen war.

Er hatte fast Angst, die Hand auszustrecken und hineinzugreifen, aber es nicht zu tun, wäre noch schlimmer gewesen. Rudger griff in die rechte Jackentasche und fühlte etwas Trockenes; wie altes Papier.

Die Kleeblätter waren in den letzten drei Tagen vollkommen vertrocknet, schrumpelig, braun und unansehnlich. Er gab zwei oder drei der noch am besten erhaltenen Blätter in die Cellophan-Tüte, in der er schon die Haare untergebracht hatte, zerrieb den Rest der krümeligen braunen Masse zwischen den Fingern und griff in die andere Tasche. Diesmal stießen seine Finger auf massiveren Widerstand. Der Dolch kam ihm kleiner vor als in dem Moment, in dem er ihn gefunden hatte. Leichter. Rudger zog die kaum handlange Waffe aus ihrer Lederumhüllung, hielt sie ins Licht und erstarrte.

Gute zehn Sekunden lang saß er einfach nur da und blickte die unscheinbare archaische Waffe in seiner Hand an. Der Farbe nach zu schließen, bestand sie tatsächlich aus reinem Silber, auch wenn sie ihm dafür fast ein wenig zu leicht vorkam und genau wie bei ihrem Gegenstück, das er auf Alexandras Wohnzimmerregal gesehen hatte, bestanden Griff und Klinge aus einem Stück. Rudger verschwendete jedoch kaum einen Gedanken daran. Er starrte das filigrane Muster aus Rauten und geometrisch ineinander verschlungenen Linien an, das in den Griff und einen Teil der Klinge eingraviert war.

Es war nicht das erste Mal, dass er so etwas sah. Es war das gleiche Muster, das er auf Alexandras Replik gesehen hatte.

Und auf Arthur Spanglers Gehstock. Mit einem Mal war alles ganz deutlich. Nicht, dass es einen Sinn ergab - aber plötzlich wusste er, was ihn an dem silbernen Griffstück des affektierten Spazierstockes so verwirrt hatte. Er hatte das Muster wieder erkannt, wenn auch nur unbewusst. Keine Frage: Es war das gleiche wie auf den beiden Dolchen.

Und das konnte unmöglich ein Zufall sein. Rudger saß lange Zeit vollkommen reglos da, wog den Zeremoniendolch nachdenklich in der Hand und lauschte auf das Klicken winziger Zahnräder und Relais in seinem Kopf. Nichts, aber auch nichts von allem, was er in den letzten Tagen erlebt hatte, war Zufall. Er hatte bereits eine Menge Informationen, vielleicht alle, die er benötigte, und nun wartete er darauf, dass sie sich zu einem Bild zusammensetzten und Sinn ergaben. Er war gut in dieser speziellen Art des Puzzlespielens. Es war kein bewusster Vorgang, sondern etwas, das sich auf einer tieferen, fast schon instinktiven Ebene seines Bewusstseins abspielte, aber er *war* gut darin.

Trotzdem ließ ihn seine Fähigkeit, Zusammenhänge zu erkennen, heute im Stich.

Da war eine Menge, was ihn regelrecht ansprang: Spangler, seine offensichtliche Vorliebe für alles, was mit der Artussage zu tun hatte, dieser Dolch und das Mädchen, das ausgerechnet auf den Namen Guinevere hörte ... Es *schien* Sinn zu ergeben, aber für Rudgers Geschmack waren die Zusammenhänge schon ein bisschen *zu* offensichtlich. Etwas, das er sehen *sollte.* Aber so leicht würde er es King Arthur nicht machen.

Er legte den Dolch vorsichtig aufs Bett, quetschte die Jacke irgendwie wieder in den schwarzen Samsonite und versuchte den Koffer wieder an seinen Platz zurückzuwuchten. Es gelang ihm, aber er brauchte seine ganze Kraft dafür und sein Knie schmerzte hinterher noch mehr. Keuchend ließ er sich wieder auf die Bettkante sinken, massierte einen Moment lang sein geschwollenes Knie und griff schließlich nach dem Messer. Er kam sich selbst ziemlich albern dabei vor, aber was hatte er schon zu verlieren? Wenn es nicht funktionierte, würde es niemand erfahren, solange er selbst nicht darüber sprach.

Er zog den Dolch aus der Leder scheide, legte die Klinge flach auf sein angeschwollenes Gelenk und begann sie in kleinen, konzentrischen Kreisen zu bewegen, genau, wie Alex es am Nachmittag getan hatte. In den ersten Sekunden geschah nichts - außer vielleicht, dass er sich wie ein kompletter Idiot vorkam. Dann erlosch der Schmerz.

Vielleicht war es tatsächlich nur die Kälte des Metalls, aber das Gefühl war trotzdem durch und durch unheimlich. Er bewegte die Messerklinge in Kreisen wie einen Schwamm über eine Schiefertafel, und er löschte den Schmerz damit ebenso gründlich aus, wie ein Schwamm ein falsch geschriebenes Wort weggewischt hätte. Rudger hielt inne, starrte abwechselnd das Messer und sein geschwollenes Knie an und machte dann weiter. Er brauchte ungefähr eine Minute, bis sein Bein vollkommen beschwerdefrei war.

6

Thomas holte ihn auf die Minute pünktlich ab. Rudger, der mit nichts anderem gerechnet hatte, wartete bereits am Straßenrand, als der 600er Mercedes um die Ecke gebogen kam. Er trug einen schwarzen Anzug, ein weißes Hemd mit goldenen Manschettenknöpfen und eine schwarze Fliege - vermutlich selbst für ein Abendessen mit Arthur Spangler ein wenig zu overdressed. Außerdem trug er Morgans Zeremoniendolch in der rechten und eine kleinkalibrige Pistole in der linken Jackentasche. Thomas brachte den Wagen übertrieben hart vor ihm am

Straßenrand zum Stehen und strecke die Hand nach dem Türgriff aus, vermutlich, um auszusteigen und ihm die hintere Tür zu öffnen. Rudger nahm ihm die Arbeit ab, indem er rasch um den Wagen herumeilte und sich auf den Beifahrersitz fallen ließ. Thomas sagte nichts dazu, aber sein Blick drückte deutliches Missvergnügen aus. Rudger antwortete mit einem

bewusst kühlen Lächeln, zog die Tür hinter sich zu und wollte nach dem Sicherheitsgurt greifen. Es war nicht nötig. Der Wagen verfugte über eine Anschnallautomatik. Als sich der Wagen in Bewegung setzte, geschah es praktisch lautlos.

Während sie rasch in Richtung Stadtmitte fuhren, musterte Rudger Thomas ganz unverhohlen. Der Bodyguard war breitschultrig genug, um schon Mühe zu haben, in den einen oder anderen Kleinwagen einsteigen zu können. Und durchaus groß genug, um zu dem Umriss zu passen, den er in seinem Schlafzimmer gesehen hatte. Nach einer Weile fiel Thomas natürlich auf, dass er ihn anstarrte. »Anything wrong, Sir?«, fragte er.

»Nein«, antwortete Rudger. »Abgesehen davon, dass Sie sich die Mühe sparen können, englisch mit mir zu reden. Sie sind Deutscher, habe ich Recht?«

Thomas nickte. »Woran haben Sie es gemerkt? Mein Akzent?«

»Auch«, bestätigte Rudger. »Darüber hinaus würde Spangler niemanden mit hierher bringen, der der Landessprache nicht mächtig ist. Außerdem sind Sie es gewohnt, auf der rechten Straßenseite zu fahren.«

Thomas nickte anerkennend. »Sie sind ein guter Beobachter.«

»Gehört zu meinem Beruf«, antwortete Rudger. »Nebenbei gefragt: Wo waren Sie vor einer Stunde?«

»Wieso?«

»Weil ich vor einer Stunde ungebetenen Besuch hatte«, antwortete Rudger offen. »Jemand ist in meine Wohnung eingedrungen und hat alle meine Schränke durchwühlt. Ich nehme an, er hat das hier gesucht.« Er zog den Dolch aus der Tasche und hielt ihn mit der rechten Hand so ins Licht, dass Thomas ihn sehen konnte. Mit der anderen ergriff er die Pistole in der linken Jackentasche und legte den Daumen auf den Sicherungshebel. Er glaubte nicht wirklich, dass er die Waffe brauchen würde, aber man konnte nie wissen.

Thomas betrachtete das Messer zwei oder drei Sekunden lang in dem schwachen Licht, das von draußen hereinfiel, dann machte er eine vage Bewegung; vielleicht ein Achselzucken.

»Ein hübsches Stück«, sagte er gleichmütig. »Soweit ich das beurteilen kann. Mister Spangler sammelt solche Dinge, wissen Sie. Er hat ein richtiges kleines Museum bei sich zu Hause. Mit alten Schwertern, zum Beispiel. Er

und Lance haben sich früher manchmal einen kleinen Schaukampf geliefert ... Aber er hat mich nicht geschickt, um diesen Dolch zu stehlen, wenn Sie das glauben.« Er machte eine Kopfbewegung zum Armaturenbrett. »Ich habe die ganze Zeit im Wagen gesessen und das Haus beobachtet.«

»Warum?«

»Weil ich es sollte«, gestand Thomas unumwunden. »Mister Spangler hat mich beauftragt, auf Sie aufzupassen.«

»Auf mich aufzupassen oder mich zu bespitzeln?«

»Sie zu beobachten«, antwortete Thomas ruhig. »Vor einer Stunde, sagen Sie?«

»Ungefähr - warum?«

»Weil seit zwei Stunden niemand das Haus betreten oder verlassen hat«, antwortete Thomas. »Jedenfalls nicht durch die Vordertür. Das hätte ich gesehen.« Er schüttelte den Kopf. »Sie schätzen Mister Spangler falsch ein, wenn Sie glauben, er würde mich oder irgendjemanden sonst schicken, um etwas zu stehlen. Er stiehlt nicht.«

»Weil er so ein ehrlicher Mensch ist?«, fragte Rudger spöttisch.

»Weil er zu stolz dazu ist«, antwortete Thomas. »Mister Spangler bekommt immer, was er will. Er hat es nicht nötig zu stehlen, glauben Sie mir.«

Rudger steckte endlich das Messer weg und nahm wie in einer zufälligen Bewegung auch die andere Hand aus der Tasche. »Er muss Sie ja verdammt gut bezahlen, wenn Sie ihn so vehement verteidigen.«

»Er bezahlt nicht schlecht, das stimmt«, gab Thomas unumwunden zu. »Aber deshalb würde ich noch lange nicht für ihn lügen. Ich habe schon für angenehmere Chefs gearbeitet, aber auch für schlechtere.« Er warf einen Blick in den

Rückspiegel, wechselte die Spur und sprach erst nach einer Weile und in leicht verändertem Ton weiter. »Sind Sie wirklich so gut, wie man sagt?«

»Ich habe keine Ahnung«, antwortete Rudger. »Was sagt man denn?«

»Arthur Spangler engagiert prinzipiell nur die besten Leute«, sagte Thomas, was möglicherweise auch über sein eigenes Selbstbewusstsein mehr aussagte, als ihm klar war. »Und in diesem Fall hoffe ich sogar, dass es so ist.«

»Wieso?«

»Ich weiß nicht, worüber Sie vorhin gesprochen haben«, antwortete Thomas. »Wie ich den Alten kenne, ging es um Geld, Politik und Macht und wer wann was für ihn zu tun hat.« Er sah Rudger fragend an. »Stimmt's?«

»So ungefähr«, gestand Rudger.

»Alles Unsinn«, behauptete Thomas. »Es geht nur um seinen Sohn, glauben Sie mir.«

»Lance?«

»Lance.« Thomas nickte. »Seit ich für Mister Spangler arbeite, haben sich die beiden praktisch ununterbrochen gestritten; Es vergeht kein Tag, an dem sie nicht aus irgendeinem Grund aneinander geraten. Aber der Alte würde es nicht ertragen, wenn seinem Sohn etwas zustieße. Die beiden sind wie Hund und Katze. Aber ich weiß, dass der Alte seinen Sohn liebt. Er würde es nicht überleben, wenn ihm ... etwas Schlimmes zugestoßen wäre.«

»Warum erzählen Sie mir das?«, fragte Rudger. »Hat Spangler Sie beauftragt, es zu tun? Um mich ein bisschen zu motivieren, vielleicht?«

»Mister Spangler?« Thomas schüttelte heftig den Kopf. »Er würde mich vermutlich auf der Stelle feuern, wenn er uns Jetzt zuhören würde. Ich erzähle es Ihnen, weil es die Wahrheit ist. Ich mag den Alten, wissen Sie? Ich möchte nicht, dass ihm wehgetan wird.«

»Und wenn doch, dann könnte es sein, dass *Sie mir* wehtun?«, vermutete Rudger. Die Worte taten ihm praktisch sofort wieder Leid. Thomas reagierte nicht sofort darauf, aber er sah ein wenig verletzt aus - und auch ein bisschen zornig. Aber als er endlich antwortete, war seiner Stimme nicht die leiseste Regung anzuhören. »Ich wollte es Ihnen nur sagen. Wir sind da.«

Sie hatten das Sheraton erreicht. Ein Page in einem grauen Mantel und mit einem albernen Zylinder kam die Treppe herunter, um den Wagenschlag aufzureißen, aber Rudger wäre das peinlich gewesen. Er stieg so schnell aus, dass es schon fast hastig wirkte, ignorierte sowohl den Pagen (der Mann war alt genug, um sein Vater sein zu können, großer Gott! Er konnte sich unmöglich von ihm *bedienen* lassen!) als auch seinen aufgespannten Schirm und eilte leicht vornübergebeugt und mit ausgreifenden Schritten die Treppe hinauf, um unter das Vordach zu gelangen. Es regnete nicht mehr sehr stark, eigentlich so gut wie gar nicht mehr. Die Wolken waren nicht aufgerissen, aber der Regen hatte aufgehört. Thomas hatte auf dem Weg hierher nicht

einmal die Scheibenwischer eingeschaltet. Dafür war es spürbar kälter geworden.

Er drehte sich zu Thomas herum und sah, wie Spanglers Leibwächter den Platz hinter dem Steuer mit einem weiteren Hotelangestellten tauschte, der offensichtlich die Aufgabe hatte, den Wagen in die Garage zu fahren. Thomas trat mit einem gemessenen Schritt unter den aufgespannten Regenschirm, den er selbst gerade verschmäht hatte, und kam deutlich langsamer als er die Treppe herauf. Offensichtlich, dachte Rudger belustigt, gab es auch unter Domestiken gewaltige Unterschiede in der Rangordnung. Ein anderer, eine Spur prachtvoller gekleideter Hotelangestellter übernahm ihre Führung, als sie das Foyer durchquert hatten. Rudger fiel auf, dass der Mann weder eine Frage gestellt noch Thomas von sich aus etwas gesagt hatte. Trotzdem schien man hier im Hotel ganz genau zu wissen, wer er war. Spangler hatte wirklich nichts dem Zufall überlassen.

Arthur Spangler erwartete ihn in einem von mehreren Speisesälen, über die das Hotel verfugte. Er war nicht so weit gegangen, gleich den ganzen Saal für sie zu reservieren, aber Rudger war ziemlich sicher, dass es keineswegs ein Zufall war, dass sämtliche angrenzenden Tische leer geblieben waren - und das, obwohl das Restaurant eigentlich gut besucht war.

Spangler hob die Hand und winkte ihm zu, als er ihn entdeckte. Rudger erwiderte den Gruß mit einem Kopfnicken und beschleunigte seine Schritte ein wenig. Und Thomas blieb im gleichen Maße zurück, in dem er schneller wurde. Er würde an dem Essen wohl auch nicht teilnehmen: Spangler saß zwar an einem großen Tisch, auf dem es aber nur ein weiteres Gedeck gab. Rudger war ein wenig überrascht. Er hatte zumindest erwartet, Cordisson hier anzutreffen. Er war sogar ziemlich sicher gewesen, dass Spangler und sein Rechtsanwalt die Gelegenheit nutzen würden, um ihn gemeinsam in die Zange zu nehmen.

»Herr Harm! Ich freue mich, dass Sie kommen konnten.« Spangler machte eine Bewegung, um sich von seinem Platz zu erheben, und ließ sich praktisch in der gleichen Sekunde wieder zurücksinken, als Rudger den Kopf schüttelte. Wenn man kurz davor stand, das siebte Lebensjahrzehnt zu vollenden, fiel es einem wohl leichter, die Etikette der Bequemlichkeit zu opfern. Noch während er sich setzte, fuhrwerkte er auf ganz und gar nicht vornehme Art mit der Hand in der Luft herum und deutete auf den freien

Stuhl. Rudger folgte der Einladung. Erst dann sagte er: »Es war : mir ein Vergnügen, Mister Spangler. Vor allem, weil Sie eigens Ihren persönlichen Assistenten geschickt haben, um Ihrer Einladung den gehörigen Nachdruck zu verleihen. Das zeigt, wie wichtig sie Ihnen ist.«

Es war eine ganz bewusste Provokation, und er behielt Spangler scharf im Auge, während er das sagte. Auf dem Gesicht des alten Mannes zeigte sich jedoch nichts als ein sachtes Erschrecken.

»Thomas hat Sie doch nicht etwa belästigt?«, fragte er.

»Dazu habe ich ihm vorsichtshalber gar keine Gelegenheit gegeben«, antwortete Rudger. »Aber wenn ich es getan hätte... «

Statt direkt zu antworten, sah ihn Spangler nur einige Sekunden lang schweigend an, zuerst auf seine übliche starre Art, dann mit einer Mischung aus Trauer und Resignation. Er griff mit einer dünnen, von blauen Adern durchzogenen Hand nach dem Weinglas, das vor ihm stand, und trank kaum genug, um sich die Lippen zu benetzen. Nachdem er ;das Glas sehr umständlich wieder auf den Tisch zurückgestellt hatte, räusperte er sich und sagte: »Ich habe mir die Freiheit genommen, schon einmal für uns beide zu bestellen, Rudger - ich darf Sie doch Rudger nennen, hoffe ich? In meiner Muttersprache hat Ihr Name eine Bedeutung, die mir im Moment... nicht behagt.«

»Selbstverständlich«, antwortete Rudger. Er ließ ganz bewusst offen, ob dies die Antwort auf beide oder vielleicht nur eine der zwei Fragen war; und wenn ja, auf welche.

»Gut«, sagte Spangler. »Sie sehen aus wie jemand, der ein gutes Essen zu schätzen weiß. Und ich glaube, ich muss mich bei Ihnen entschuldigen.«

»Ich wusste nicht...«

»Ich weiß es, und Sie wissen es auch.« Spangler schnitt ihm mit einer Bewegung das Wort ab. »Seien Sie nicht albern, junger Mann. Ich habe mir Ihre Bitterkeit redlich verdient. Manchmal vergesse ich, dass nicht alle Menschen auf dieser Welt in meinen Diensten stehen, wissen Sie?«

»Und selbst wenn es so wäre«, antwortete Rudger, »dann gäbe Ihnen das nicht das Recht, sie wie Ihr Eigentum zu behandeln.«

Für einen ganz kurzen Moment wurden Spanglers Lippen noch schmaler, als sie sowieso schon waren, und wirkten nun tatsächlich wie eine Narbe, die sein Gesicht spaltete. Er hatte sich sofort wieder in der Gewalt und lächelte

sogar, aber unter diesem Lächeln war noch etwas Unangenehmes, das Rudger klarmachte, dass es nun genug war. Spanglers Bis-hierhin-und-nicht-weiter-Punkt lag auf einem ziemlich niedrigen Level.

Trotzdem fuhr er fort: »Wie gesagt: Ich habe es mir wohl redlich verdient. Geben Sie uns die Chance für einen Neuanfang?«

»Natürlich«, antwortete Rudger. »Obwohl ich nicht ganz verstehe, was Sie von mir erwarten, Mister Spangler.«

»Arthur«, korrigierte ihn Spangler. »Wenn ich Sie Rudger nennen darf, dürfen Sie selbstverständlich Arthur zu mir sagen.«

Rudger bewegte sich unruhig auf seinem Stuhl. »Das ist... sehr freundlich«, sagte er unbehaglich. »Aber es wäre mir lieber, wenn ich Sie weiter Mister Spangler nenne.«

»Sie mögen mich nicht«, stellte Spangler fest. »Nein«, sagte Rudger. Dann verbesserte er sich fast hastig und sagte: »Ich meine: Nein, das ist nicht der Grund. Ich finde es nur ... einfach nicht passend. Es hat etwas mit Respekt zu tun. Außerdem könnten Sie mein Vater sein.«

»Das ist eine Ausrede, junger Mann«, antwortete Spangler amüsiert. »Aber eine, mit der ich leben kann. Also - geben Sie einem alten Mann noch einmal eine Chance?« Rudger nickte. Spangler griff nach seinem Glas, und als Rudger dasselbe tun wollte und feststellte, dass vor ihm zwar gleich vier Gläser standen, die aber allesamt leer waren, erschien wie aus dem Boden gewachsen ein Kellner neben ihm, der ihm ungefragt einschenkte. Einer der Gründe, aus denen er sich mit Restaurants wie diesem niemals anfreunden würde. Es gab sicher Leute, die es als Luxus betrachteten, wenn ihnen jeder Wunsch von den Augen abgelesen wurde, aber er hasste das Gefühl, bei jeder noch so kleinen Bewegung beobachtet zu werden. Sie warteten, bis sie wieder allein waren, und prosteten sich zu. Rudger nippte nur an seinem Glas, während Spangler diesmal einen größeren Schluck nahm. Dann sagte er: »Ich bin wirklich froh, dass Sie gekommen sind. Ich war nicht sicher, dass Sie meiner Einladung folgen würden.«

»Direktor Pollmann hat mir keine allzu große Wahl gelassen«, antwortete Rudger.

»Ja. Ich fürchte, ich habe mich ziemlich danebenbenommen heute Nachmittag«, gestand Spangler. »Halten Sie einem alten Mann die Furcht um sein eigenes Kind zugute, Rudger. Ich werde mich morgen noch

persönlich bei Herrn Pollmann entschuldigen ...«Er lächelte unglücklich. »Ich habe ein Leben lang gelernt zu befehlen. Es ist nicht leicht, eine fünfzig Jahre alte Angewohnheit abzulegen.« Spanglers Worte begannen ihm mittlerweile fast peinlich zu werden - zumal Rudger spürte, dass sie nicht wirklich ernst gemeint waren. Es war genau so, wie er gerade selbst gesagt hatte: Er hatte niemals gelernt, jemanden um etwas zu bitten. Er versuchte es, aber er wusste nicht einmal, wie es ging.

»Ich helfe Ihnen gerne, Mister Spangler«, begann er vorsichtig. »Ich fürchte nur, ich ... kann es gar nicht. Ich habe Ihnen alles erzählt, was ich weiß.«

»Das glaube ich Ihnen«, antwortete Spangler. »Wäre es nicht so, säßen wir jetzt nicht hier. Und wir würden jetzt auch nicht miteinander reden, wenn ich nicht der festen Überzeugung wäre, dass Sie vielleicht der einzige Mensch auf der Welt sind, der mir helfen kann, meinen Sohn wieder zu finden.«

»Mister Spangler, bitte«, sagte Rudger. »Wenn überhaupt, dann ist das eine Aufgabe für die Polizei oder die Küstenwache. Ich bin Versicherungsdetektiv, kein Polizist. Ich überführe Brandstifter und Möchtegern-Betrüger, die sich für zehnmal schlauer halten, als sie sind. Mir ist klar, dass Sie mir wahrscheinlich nicht glauben, dass Ihr Sohn auf dieses Schiff gegangen ist, das ...«

»... aussah, als wäre es tausend Jahre alt, und wie ein Gespenst aus dem Nichts aufgetaucht und genauso spurlos wieder verschwunden ist«, fiel ihm Spangler ins Wort. Rudger starrte ihn an. »Woher wissen Sie das?« Statt zu antworten, lehnte sich Spangler in seinem Stuhl zurück; möglicherweise, weil in diesem Moment zwei Kellner kamen, um ihnen die Vorspeise zu servieren. Wahrscheinlicher aber war, dass Spangler den Moment ganz bewusst abgepasst hatte, um nicht sofort antworten zu müssen. Es schien endlos zu dauern, bis die Kellner endlich fertig waren und sie wieder allein ließen. Rudger sah nicht einmal, was sie gebracht hatten. »Woher wissen Sie das?«, fragte er noch einmal. »Weil ich es auch gesehen habe«, antwortete Spangler. »Ich habe Recht, nicht wahr? Es war der schwarze Segler. Ein Schiff, das aussieht, als wäre es direkt aus einem Alptraum gekommen.«

Rudger antwortete nicht. Was hätte er auch sagen sollen? Spangler hatte das unheimliche Schiff mit einem einzigen Satz besser beschrieben, als es ihm in den letzten drei lägen gelungen war.

»Ja, das dachte ich mir«, murmelte Spangler, als Rudger nicht antwortete. »Ich hatte gehofft, dass es nicht so wäre.« Er lächelte traurig, streckte die Hand nach'seinem Löffel aus und legte ihn wieder zurück, ohne seine Suppe auch nur angerührt zu haben.

»Es ist fünfundzwanzig Jahre her«, begann er, »aber ich habe es nie vergessen. Dieses Schiff... ich habe es gesehen, in jener Nacht, in der die Avalon verschwand.« Er atmete hörbar ein. »Aber sie ist nicht verschwunden, nicht wahr? Ich meine, nicht wirklich. Was haben Sie in jener Nacht gesehen?«

»Dasselbe wie Sie«, antwortete Rudger. »Etwas, das ich nicht verstehe.«

Spangler seufzte erneut. »Wir trauen uns noch immer nicht«, sagte er.

Rudger widersprach nicht. Aber das war es nicht. Nicht wirklich. Die Wahrheit war, dass sie sich gegenübersaßen und gegenseitig darauf warteten, dass der andere ihm bewies, dass alles nur Einbildung gewesen war. Wie konnte man etwas glauben, an das man nicht wirklich glauben *wollte?*

»Vielleicht verlange ich auch zu viel«, fuhr Spangler in verändertem Ton fort, als er nicht antwortete. Er griff erneut nach seinem Löffel und begann mit langsamen, überpräzisen Bewegungen zu essen. Als Rudger ihm zusah, überkam ihn ein sonderbares Gefühl von Mitleid, das er sich im ersten Moment kaum selbst erklären konnte. Vielleicht weil das, was er sah, einfach ein gebrochener alter Mann war. Arthur Spangler gehörte zweifelsfrei zu den hundert mächtigsten Industriemagnaten auf dieser Seite des Atlantiks; ein Mann, der in der Lage war, mit einem Fingerschnippen oder aus einer Laune heraus Firmen zu vernichten oder ein kleines Land an den Rand des wirtschaftlichen Ruins zu treiben - und der keine Skrupel hatte, es auch zu tun. Rudger wusste nicht viel über ihn, aber er hatte die nackte Furcht in Pollmanns Augen gesehen, und vorhin, als sie in seinem Büro gewesen waren, da hatte er die unglaubliche Kraft gespürt, die Arthur Spangler wie eine Aura aus unsichtbarer, knisternder Energie umgab. Nichts von alledem war jetzt noch da. Was er sah, war ein alter Mann, der müde geworden war und so schwach, dass er all seine Konzentration zu brauchen schien, um den Löffel ruhig zum Mund zu führen. Arthur Spangler hatte sein

Firmenimperium mit einer Mischung aus Genie und kompromissloser Härte aufgebaut, aber irgendetwas hatte ihm den Lebensnerv durchgeschnitten. Rudger rief sich die hässliche Szene aus Pollmanns Büro ganz bewusst noch einmal'ins Gedächtnis zurück, aber es gelang ihm einfach nicht mehr, Zorn auf Spangler zu empfinden. Nicht einmal mehr Verachtung.

»Lassen Sie Ihre Suppe nicht kalt werden, Rudger«, sagte Spangler. »Sie ist gut. Außerdem wird sich der Küchenchef wahrscheinlich erschießen, wenn Sie sie zurückgehen lassen.« Rudger lächelte flüchtig und griff gehorsam nach dem Löffel. Spangler hatte Recht - die Suppe war ausgezeichnet. Aber er war nicht in der Stimmung, ein noch so gutes Essen zu würdigen. Er leerte den Teller gerade weit genug, dass sich der Chefkoch vielleicht nur einen Finger abschneiden würde, dann schob er ihn zurück. Wie aus dem Nichts erschien ein schwarz befrackter Ober neben ihm und nahm ihn mit.

Rudger wartete, bis sie wieder allein waren, dann sagte er: »Also gut. Fangen wir noch einmal an. Was genau erwarten Sie von mir, Mister Spangler?«

Spangler legte den Löffel aus der Hand, sah ihn eine Sekunde lang durchdringend an und zog dann einen schmalen weißen Briefumschlag aus der lasche. Rudger öffnete ihn und war plötzlich sehr froh, nicht weitergegessen zu haben. Vermutlich hätte er sich am letzten Löffel Kerbelsuppe verschluckt. »Das ist...«

Er sprach nicht weiter, sondern sah Spangler nur fassungslos an. Der Umschlag enthielt einen Scheck über eine Million Pfund Sterling, datiert, auf seinen Namen ausgestellt und von Arthur Spangler unterschrieben. »Ich möchte, dass Sie meinen Sohn finden, Rudger«, sagte Spangler ruhig. »Dieser Scheck gehört Ihnen, wenn Sie den Auftrag annehmen. Gleich, ob Sie ihn finden oder nicht. Sagen Sie ja, und Sie können ihn morgen früh einlösen. Wenn Sie Lance finden, bekommen Sie noch einmal dieselbe Summe.«

Rudger sagte immer noch nichts. Er starrte nur den Scheck an und lernte in dieser Sekunde eine weitere Lektion über sich selbst. Es war weiß Gott nicht das erste Mal, dass man ihm Geld bot, um das eine oder andere zu tun oder vielleicht auch gerade nicht zu tun. Er hatte sich eingebildet, dass ihm Geld nichts bedeutete und dass er weitestgehend unbestechlich war. Aber noch nie

hatte ihm jemand eine solche Summe angeboten. *Eine Million Pfund Sterling*, großer Gott! »Sagen Sie nicht, Sie wollen es nicht haben«, sagte Spangler. »Jeder Mensch hat seinen Preis.«

»Das ist es nicht«, antwortete Rudger unsicher. Er schob den Scheck wieder in den Umschlag zurück und legte ihn mit einer bedächtigen Bewegung zwischen sich und Spangler auf den Tisch; ein ganz kleines Stückchen näher in seine als in Spanglers Richtung.

»Es geht nicht darum«, sagte er zögernd. »Ich weiß nur nicht, ob es richtig wäre, es zu nehmen.«

»Richtig?« Spangler verzog die Lippen. »Was soll daran nicht richtig sein, reich zu sein?«

»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen die Gegenleistung bieten kann, die Sie erwarten.«

»Ich erwarte nichts«, antwortete Spangler. »Nur, dass Sie es versuchen. Zwei Wochen, Rudger. Ein guter Stundenlohn für einen Versuch. Ich verdoppele Ihre Erfolgsprämie.« Er musste sehr verzweifelt sein, dachte Rudger. »Ich wüsste nicht einmal, wo ich mit der Suche anfangen sollte«, sagte er. Er spürte selbst, wie wenig glaubhaft er klang. Selbst in seinen eigenen Ohren hörte er sich ungefähr so an wie ein Kind, das einen Kuchen anstarrte und behauptete, ihn nicht zu mögen, während ihm der Sabber in Strömen das Kinn hinabiief. Spangler sagte gar nichts dazu, aber in seinen Augen blitzte es auf, und Rudger glaubte fast so etwas wie Verachtung darin zu erkennen.

»Sie vielleicht nicht, aber ich«, sagte Spangler nach einer Weile. »W^{T}ie gesagt: Es ist schon einmal passiert. Ich stelle Ihnen alle Informationen zur Verfügung, die ich habe. Alles, was Sie darüber hinaus noch brauchen, bekommen Sie Menschen, Material, Geld ... Sie müssen nur sagen, was Sie brauchen.«

Rudger schüttelte den Kopf. »Gefallen Sie sich in der Rolle des Blofeld?«

»Blofeld?«

Rudger winkte ab. Spangler hatte offensichtlich nie einen James-Bond-Film gesehen. »Es gibt Dinge, die man mit Geld nicht kaufen kann, Mister Spangler.«

»Ja. Aber nur sehr wenige. Und für diese wenigen Ausnahmen gibt es Leute wie Sie.«

»Und *die* wiederum kann man kaufen«, sagte Rudger böse. ;»Haben Sie sich jemals gefragt, warum so viele Leute Sie nicht mögen?«

»Ich habe Ihnen keinen Heiratsantrag gemacht, Rudger, sondern einen geschäftlichen Vorschlag«, sagte Spangler kalt. »Nehmen Sie ihn an?«

»Ich wäre ziemlich verrückt, es nicht zu tun«, murmelte Rudger. Er wollte es nicht, aber er ertappte sich schon wieder dabei, wie er den Umschlag anstarrte.

»Das wären Sie«, bestätigte Spangler. »Falls es Ihnen die Entscheidung erleichtert: Ich habe nicht mehr lange zu leben. Ich leide an einem langsam voranschreitenden, aber unheilbaren Krebs. Die Ärzte geben mir noch zwei Monate, allerhöchstens. Sie müssen also nicht befürchten, dass ich Sie für den Rest Ihres Lebens mit meiner Rache verfolge, falls Sie versagen.«

»Oh«, sagte Rudger betroffen. »Das wusste ich nicht. Es tut mir Leid.«

»Das muss es nicht«, sagte Spangler. »Wenn man so alt geworden ist wie ich, dann akzeptiert man den Gedanken, dass das Leben nicht ewig dauert. Ich habe keine Angst vor dem Tod. Aber ich will nicht gehen, bevor ich mich mit meinem Sohn ausgesprochen habe. Zwischen uns steht noch zu viel im Raum. Verstehen Sie das?«

Ob er es verstand? Es waren die ersten Worte, die er Spangler wirklich glaubte.

Er schwieg noch einen Moment, dann streckte er die Hand aus, nahm den Umschlag mit dem Scheck und riss ihn in zwei Teile. »Füllen Sie einen neuen aus«, sagte er. »Über *zwei* Millionen Pfund Sterling. Sie können ihn mir geben, wenn ich zusammen mit Lance zurückkomme. Was Ihr Angebot angeht, mich mit Informationen und Material zu unterstützen, so nehme ich es an.«

Spangler sah weder erfreut noch überrascht aus. Er würdigte den zerrissenen Umschlag nicht einmal eines Blickes. Stattdessen bückte er sich unter den Tisch und versuchte mit nur einer Hand eine bauchige Ledermappe hochzuheben, die bisher wohl an einem der Tischbeine gelehnt hatte. Rudger streckte rasch die Hand aus, um ihm zu helfen. Selbst er hatte Mühe, die Mappe mit einer Hand hochzuheben. Alt oder todkrank, Arthur Spangler war noch immer *stark.*

»Nehmen Sie«, sagte Spangler überflüssigerweise. »Da drinnen finden Sie alles, was Sie wissen müssen.« Rudger legte die Mappe vor sich auf den

Tisch, öffnete sie und sah, dass sie mit Schnellheftern, Fotografien und Fotokopien voll gestopft war; darüber hinaus enthielt sie eine Anzahl Disketten in durchsichtigen Plastiketuis. »Darin befindet sich alles, was Sie wissen müssen«, hatte Spangler gesagt. Die Formulierung gefiel Rudger nicht. AIles, was er wissen *musste,* war nicht unbedingt gleichbedeutend mit alles, was es zu wissen *gab.* Aber er schwieg. »AUe Aufzeichnungen über den Untergang der Avalon I und das, was danach passiert ist. Die Namen der Besatzungsmitglieder, der Zeugen, so weit sie noch leben ...«Er hob die Schultern. »Sie kennen das Procedere wahrscheinlich besser als ich. Wenn Sie darüber hinaus noch weitere Informationen brauchen, finden Sie auf der ersten Diskette die Internetadresse unserer Hauptverwaltung - und mein persönliches Passwort. Sie haben Zugang zu allen Daten, die Sie benötigen.«

Rudger war überrascht. »Und das vertrauen Sie mir an?« Spangler lächelte dünn. »Einige meiner Konkurrenten würden wahrscheinlich ihre Seele verkaufen, um es zu bekommen, ich weiß«, sagte er. »Aber ich habe nicht mehr viel zu verlieren. Außerdem vertraue ich Ihnen.« *Und ich weiß, dass Sie klug genug sind, dieses Vertrauen nicht zu enttäuschen,* fügte sein Blick hinzu. *Sie wissen, wie bitter Sie es bereuen würden.* »Und nun lassen Sie uns über erfreulichere Dinge reden und dieses hervorragende Essen genießen.« Rudger zog den Reißverschluss wieder zu und deponierte die Mappe auf dem Boden neben dem Tisch. Spangler sah ihn strafend an, dann schüttelte er den Kopf und machte eine kaum sichtbare Bewegung mit der linken Hand, woraufhin Thomas herbeikam und die Mappe an sich nahm. »Sie bekommen sie zurück, wenn Thomas Sie nach Hause bringt.«

Rudger legte keinen Wert auf ein Kindermädchen. Er sparte es sich jedoch, das auszusprechen. Spangler hätte es sowieso ignoriert.

Sie versuchten tatsächlich, sich auf das Essen zu konzentrieren und über irgendwelche unverfänglichen Themen zu reden, aber es blieb bei dem Versuch. Rudger war nicht nach Essen zumute und schon gar nicht nach Smalltalk; nicht einmal auf einem so hohen Niveau wie dem, auf dem sich das Gespräch mit Arthur Spangler bewegte. Dazu kam, dass sein Blick immer wieder zu der Stelle irrte, an der der Umschlag gelegen hatte. Gott im Himmel - hatte er gerade tatsächlich einen Scheck über *eine Million Pfund Sterling* zerrissen? In der Pause zwischen dem letzten Gang und dem Dessert entschuldigte sich Spangler und ging, um die Toilette aufzusuchen. Er blieb

nicht lange, aber als er zurückkam, hatte er sich verändert. Er war langsam gegangen, aber hoch aufgerichtet und mit kraftvollen und zielsicheren Schritten. Als er zurückkam, bewegte er sich mühsam, weit nach vorne gebeugt und so schwer auf seinen Stock gestützt, dass Rudger sich in Gedanken für seinen Verdacht bei ihm entschuldigte, der Stock wäre nur affektierter Zierrat. Ganz instinktiv wollte er aufstehen und ihm entgegeneilen, um ihm zu helfen, aber noch bevor er richtig zu der Bewegung ansetzte, fing er einen warnenden Blick aus Thomas' Augen auf. Spanglers Leibwächter stand unmittelbar neben der Tür. Er hätte nur die Hand auszustrecken brauchen, um seinen Arbeitgeber zu stützen. Er würde einen triftigen Grund dafür haben, es nicht zu tun.

»Danke«, sagte Spangler, als er den Tisch wieder erreicht hatte und sich mit einem Stöhnen auf seinen Stuhl fallen ließ. Das antike Möbelstück ächzte, als wäre er ein ZweiZentner-Mann, kein Greis, der weniger als hundert Pfund wiegen mochte. »Danke?«

»Dass Sie mir die Peinlichkeit erspart haben, mich wie ein Kleinkind an der Hand führen zu lassen, das gerade seine ersten Schritte übt.« Er machte ein ärgerliches Gesicht. »Es ist in Ordnung, dass man im Alter keine olympischen Höchstleistungen vollbringen kann. Aber es ist nicht in Ordnung, dass man wieder so gebrechlich wie ein Säugling wird. Manchmal hasse ich meinen Körper dafür, dass er mich so im Stich lässt.«

»Sie haben ja eine gute Gehhilfe.« Rudger deutete auf Spanglers Stock. Er hatte praktisch den ganzen Abend über einen Vorwand nachgedacht, ihn sich einmal aus der Nähe ansehen zu können. Jetzt tat er es auf die unbeholfenste Art, die er sich nur vorstellen konnte. »Ein schönes Stück. Darf ich ihn einmal sehen?«

Spangler lächelte auf eine Art, als hätte er seine Gedanken gelesen und könne sich nur noch mit Mühe beherrschen, um nicht vor Lachen laut herauszuplatzen, reichte ihm den Stock aber wortlos über den Tisch. Rudger ergriff ihn, wobei er sorgsam darauf achtete, nur den eigentlichen, aus einem sehr harten Holz gefertigten Stock zu berühren, nicht den Griff.

»Ein schönes Stück«, sagte er noch einmal. »Was stellt es dar?«

»Einen Gehstock«, antwortete Spangler. Rudger schenkte ihm einen kurzen, bösen Blick und konzentrierte sich dann wieder auf den Gehstock. Der Knauf, der seinem Gewicht nach zu schließen aus massivem Silber war,

hatte tatsächlich die Form eines Tierkopfes, aber er war jetzt nicht mehr sicher, dass es sich wirklich um einen Hund handeln sollte. Ebenso gut konnte es ein verunglückter Pferdekopf sein, aber auch etwas ganz anderes.

»Keltisch«, sagte Spangler. Er schien wohl begriffen zu haben, dass sein lahmer Kalauer nicht angekommen war. »Es ist natürlich nur eine Replik; von einem Schwertgriff, nehme ich an. Wäre er echt, dann wäre nicht einmal ich so vermessen, dieses Stück als Gehstock zu benutzen.«

»Sie sammeln so etwas, nicht wahr?« Rudger drehte den Gehstock im Licht. Der schlanke Was-auch-immer-Kopf war mit haarfeinen Rautenmustern und Linien übersät, die er nicht zum ersten Mal sah.

»Ich besitze einige recht seltene Stücke, das ist wahr. Aber ich bin weit davon entfernt, ein Spezialist zu sein, wenn Sie das meinen.« Er nahm Rudger den Stock wieder ab und ließ sich in seinem Stuhl zurücksinken. »Niemand ist das. Das ist jagerade das Faszinierende an dieser Kultur.«

»Die Kelten?« Rudger hatte etwas anderes gehört. »Aber ich dachte, man weiß praktisch alles über sie.«

»Humbug.« Spangler schüttelte heftig den Kopf. »Weil sie in aller Munde sind? Glauben Sie mir - fünfundneunzig Prozent von dem, was man über dieses Volk zu wissen glaubt, ist mythisch verbrämter Unsinn. Und die anderen fünf Prozent sind wild zusammengeraten. Man weiß kaum etwas. Weder genau, wo es hergekommen ist, noch, was aus ihm wurde.«

Wenn nicht alles Unsinn war, was Rudger in der Schule gelernt hatte, war das schlicht und einfach falsch. Aber er schwieg. Er war nicht hierher gekommen, um mit Arthur Spangler archäologische Fragen zu diskutieren. Und obwohl er versuchte, möglichst beiläufig zu klingen, war in seiner Stimme ein begeisterter Unterton. Es gab kaum eine sicherere Methode an Informationen zu gelangen, als einen Menschen einfach über ein Thema reden zu lassen, an dem sein Herz hing. »Was stellt es dar?«

»Einen Wolfskopf«, antwortete Spangler. »Die keltischen Druiden haben Wölfe verehrt - wenigstens in der Zeit, in der sie nicht auf irgendeinem Baum gesessen haben, um nicht von ihnen aufgefressen zu werden.« Er stieß seinen Gehstock mit einer unnötig harten Bewegung auf den Boden, und jede Spur von Begeisterung verschwand wie weggewischt aus seinem Gesicht.

»Sie sind nicht sehr ehrlich zu mir, Rudger«, sagte er. »Muss ich enttäuscht sein?«

»Wie kommen Sie darauf?«, fragte Rudger. »Sie interessieren sich nicht für Geschichte«, antwortete Spangler. »Sie denken seit mindestens einer halben Stunde über einen Vorwand nach, um verschwinden zu können, ohne mich vor den Kopf zu stoßen. Jetzt erzählen Sie mir nicht, dass Sie sich nur aus Höflichkeit für meinen Stock interessieren.«

»Nein«, gestand Rudger. Wieder ein Punkt für Spangler. Was musste eigentlich noch geschehen, damit er endlich aufhörte, diesen alten Mann zu unterschätzen? »Das Muster auf Ihrem Stock. Ich habe so etwas schon einmal gesehen.« *Schon zweimal, um genau zu sein. Aber man konnte es mit der Ehrlichkeit auch übertreiben ...*

Er griff in die Tasche, zog den Dolch hervor und beobachtete sich selbst mit einer Mischung aus Unverständnis und Entsetzen dabei, wie er die Waffe aus ihrer Lederumhüllung zog und vor Spangler auf den Tisch legte. Der alte Mann beugte sich vor und betrachtete sie mit scheinbar mäßigem Interesse.

»Die Kopie eines Zeremoniendolches«, sagte er. »Eine gute Arbeit. Nicht hervorragend, aber gut. Meinem Sohn habe ich auch mal so einen geschenkt. Woher haben Sie ihn?«

»Von der Bohrinsel«, antwortete Rudger. »Ich habe ihn dort gefunden, wo Nicks Leute das Mädchen aufgegriffen haben.«

»Das ist wieder einmal typisch.« Spangler schüttelte den Kopf. »Ein Haufen hoch bezahlter Leute, die sich Sicherheitsexperten schimpfen. Und sie übersehen *so etwas.«*

»Das Muster«, sagte Rudger. »Das Muster auf dem Griff ist dasselbe wie das auf Ihrem Stock, Mister Spangler.« *Außerdem heilt dieser Dolch Wunden und lässt Schmerzen vergehen.* Nein, das sagte er besser nicht. »Das bedeutet nichts«, sagte Spangler. »Ein Standardmuster, wenn Sie es so wollen. Sie finden es auf fast jedem Artefakt aus dieser Zeit. Ganz gleich, ob echt oder falsch. Er lag dort, wo sie Andreotti gefunden haben, sagen Sie? Das passt. Sie finden bei Ihren Unterlagen ein Dossier, in dem alles steht, was wir über die Tuatha de Danann wissen. Eine Bande verrückter Kinder. Aber Sie werden bei ihnen wahrscheinlich noch viel mehr solcher ...« Er verzog abfällig die Lippen. »... *heiliger Gegenstände* finden.«

Etwas war falsch. Nicht nur, dass sich Rudger vergeblich fragte, welcher Teufel ihn eigentlich geritten hatte, Arthur Spangler dieses Messer zu zeigen - Spanglers Reaktion war einfach falsch. Er wusste nicht, wieso, aber sie *war* falsch. »Sie müssen sich nicht länger bemühen, Rudger«, sagte Spangler. »Ich weiß, dass Sie nach Hause wollen. Schließlich haben Sie noch eine Menge zu tun. Thomas wird Sie nach Hause bringen. Wenn es Ihnen recht ist, holt er Sie gegen Mittag wieder ab. Ich habe Ihnen einen Platz in der 14Uhr-Maschine nach Heathrow reserviert.«

»London?«

Spangler nickte. »Ich fliege bereits heute Nacht zurück zur Avalon«, sagte er. »Natürlich können Sie mich sofort begleiten, wenn Sie es wünschen. Ich nehme aber an, dass Sie noch gewisse ... Vorbereitungen zu treffen haben. Deshalb schlage ich vor, dass wir uns morgen Nachmittag auf der Avalon treffen. Sie werden von London aus mit einem Helikopter abgeholt.«

»Morgen?« Rudger schüttelte den Kopf, schob das Messer behutsam in seine Lederscheide zurück und steckte es ebenso behutsam wieder in die Tasche, ehe er Spangler ansah und noch einmal den Kopf schüttelte. »Das dürfte schwierig werden.«

»Sie haben etwas Wichtigeres vor?«

»Ich fürchte«, sagte Rudger. »Ich muss zu einer Geburtstagsfeier.«

Spanglers Augen wurden schmal. »Einer Geburtstagsfeier?«

»Ich weiß, das klingt... seltsam«, sagte Rudger. »Sie werden es vermutlich nicht verstehen, aber es ist von enormer Wichtigkeit für mich. Vielleicht auch für Sie.«

»Und ich nehme an, Sie können es mir jetzt noch nicht erklären, aber Sie sind sicher, dass ich später alles verstehen werde«, vermutete Spangler. Seine Stimme klang auf eine ganz besondere Art spöttisch. Rudger schwieg, und Spangler starrte ihn weitere zwei oder drei endlose Sekunden lang an, griff dann in die Innentasche seines Jacketts und zog einen weiteren, etwas größeren Briefumschlag heraus. Er hielt ihn in beiden Händen, machte aber noch keine Anstalten, ihn zu öffnen.

»Es hat etwas mit dem Mädchen zu tun«, sagte er, »das Sie heute Nachmittag kennen gelernt haben.«

»Woher wissen Sie ...«

»Glauben Sie tatsächlich, dass ich einem Mann ein Vermögen biete und ihm das Schicksal meines Sohnes anvertraue, wenn ich nicht alles über ihn weiß?«, unterbrach ihn Spangler in abfälligem Ton. »Sie enttäuschen mich, Rudger. Ich beginne mich zu fragen, ob ich mich nicht auch in anderer Beziehung in Ihnen geirrt habe. Wenn Sie scharf auf die Kleine sind, sagen Sie es Thomas. Sie können sie mitnehmen. Er wird sie schon überreden.« Er hatte mit diesen Worten das bisschen Sympathie, das er in den letzten Minuten bei Rudger gewonnen hatte, nicht nur wieder verspielt, sondern war gleich ein ganzes Stück ins Soll gerutscht. Aber Rudger bezweifelte, dass ihn das interessierte. So ruhig, wie es ihm gerade noch möglich war, sagte er: »Ich glaube, es ist in unser beiderseitigem Interesse, wenn wir das Gespräch jetzt beenden, Mister Spangler.« Er machte Anstalten, sich zu erheben, doch Spangler sagte leise, aber in so schneidendem Ton, dass Rudger ganz automatisch gehorchte: »Setzen Sie sich wieder hin, Sie junger Narr. Wir sind noch nicht fertig.«

Er warf den Briefumschlag mit einer ärgerlichen Bewegung über den Tisch. Rudger fing ihn automatisch auf. »Was ist das?«

»Ich habe Ihnen gesagt, dass ich dabei war, damals, als die erste Avalon verschwand«, antwortete Spangler. »Mein genauer handschriftlicher Bericht findet sich bei den Unterlagen, die ich Ihnen gerade gegeben habe, aber ich erzähle Ihnen die Geschichte lieber selbst, weil Sie ja anscheinend so viel Wert auf Ihre *Damenbekanntschqften* legen. Es gibt noch etwas, was damals und heute gleich war, müssen Sie

wissen. Wir haben auch damals eine junge Frau gefunden allerdings war sie nicht in einem der Stützpfeiler versteckt.« Rudger drehte den Umschlag unschlüssig in der Hand. Er hatte ihn noch nicht geöffnet, aber er spürte, dass er etwas Festeres als womöglich einen zweiten, noch ungeheuerlicheren Scheck enthielt. Das hätte auch nicht zu Spangler gepasst. Er war ein Mann, der Überraschungen liebte, keine Wiederholungen.

»In der Nacht, in der die Avalon verschwunden ist«, fuhr Spangler fort, »war ich zusammen mit einigen meiner engsten Mitarbeiter an Bord der Insel. Sturm kam auf. Nicht der erste, aber irgendwie spürten wir alle, dass es diesmal ganz besonders schlimm werden würde, also beschlossen wir, die Avalon zu verlassen und an Land zu gehen, so lange wir es noch konnten. Ich war unten an der Anlegestelle, als ich das Schiff sah, diesen schwarzen

Segler. Verstehen Sie: Ich war damals fünfundzwanzig Jahre jünger. Kein junger Mann mehr, aber noch kein halb seniler Greis wie heute, der sich allmählich damit abgefunden hat, dass er seinen Sinnen nicht mehr hundertprozentig trauen darf. Das Schiff tauchte wie ein ... wie *ein Dämon* aus den Gewitterwolken auf, lautlos und so schnell, als hätte der Sturm es erschaffen. Ich kann es nicht anders ausdrücken.«

»Das verstehe ich«, murmelte Rudger. *Zitterte seine Stimme?* Ja, ein ganz kleines bisschen. Aber er war sicher, dass Spangler es nicht hörte. Spanglers Stimme war leiser geworden, während er sprach, und in seinen Augen war ein Ausdruck erschienen, der jeden Zweifel daran erstickte, dass er irgendetwas anderes als die Wahrheit sagen könnte. »Ich war wie gelähmt«, fuhr Spangler fort. »Ich weiß nicht, wie lange ich dagestanden und das Schiff angestarrt habe. Es muss lange gewesen sein. Es kämpfte gegen den Sturm, und ich hätte mein Leben darauf verwettet, dass es diesen Kampf verlieren würde. Aber es kam näher. Verstehen Sie der Wind *wehte genau m seine Richtung*, aber es kam trotzdem *näher*. Dann war es verschwunden, ebenso plötzlich, wie es aufgetaucht war. Von einer Sekunde auf die andere.« Er schwieg einen Moment, in dem er mit steinernem Gesicht ins Leere starrte. Rudger war sicher, dass da noch mehr war, etwas, das Spangler ihm nicht erzählte, vielleicht, weil er es noch nie in seinem Leben irgendjemandem erzählt hatte und auch niemals wieder jemandem erzählen würde, aber er wagte es nicht, ihn anzusprechen. Schließlich atmete Spangler hörbar ein, hob den Kopf und sah ihm wieder ins Gesicht. Der Ausdruck von uraltem Schmerz war aus seinen Augen verschwunden.

Er fuhr fort. »Ich bin noch eine Weile dort stehen geblieben, und schließlich bin ich zu dem Schluss gekommen, dass ich mich wohl doch getäuscht haben musste. Gerade, als ich wieder zu den anderen nach oben gehen wollte, hörte ich einen Schrei. Jemand war im Wasser, nur ein paar Meter von der Bohrinsel entfernt. Ich dachte, es wäre einer der anderen, und bin ins Wasser gesprungen, um ihn herauszuholen. Damals war ich ein guter Schwimmer und in verdammt guter Form. Trotzdem wäre ich um ein Haar ertrunken. Aber schließlich habe ich es geschafft.«

»Es war keiner von Ihren Mitarbeitern«, vermutete Rudger. Es fiel ihm immer noch schwer, sich vorzustellen, dass Arthur Spangler sein eigenes,

kostbares Leben riskiert hatte, um einen seiner Mitarbeiter zu retten, aber zugleich spürte er, dass es die Wahrheit war.

»Nein«, antwortete Spangler. »Das war es nicht. Es war eine junge Frau. Sie war mehr tot als lebendig und vollkommen erschöpft. Ich habe sie aus dem Wasser gezogen und ins Boot geschafft, aber zu mehr haben meine Kräfte nicht gereicht. Sie war bewusstlos - also bin ich nach oben gelaufen und habe die anderen geholt. Ich habe nicht lange gebraucht; fünf Minuten, allerhöchstens zehn. Aber als wir zurückkamen, war sie nicht mehr da.«

»Haben Sie sie gesucht?«

Spangler lachte hart. »Wo denken Sie hin? Um uns herum zog ein *Sturm* auf, Rudger. Kein laues Windchen, wie Sie es erlebt haben, sondern ein Sturm, von dem wir alle wussten, dass er uns umbringen würde. Wir haben den Motor angelassen und gemacht, dass wir wegkamen. Wir hatten keine *Zeit*, nach ihr oder irgendjemandem sonst zu suchen!«

»Sie sind also einfach gefahren«, sagte Rudger. »Und Sie wissen nicht, was aus dieser Frau geworden ist.« Ohne direkt auf seine Frage zu antworten, fuhr Spangler fort. »Wir sind gefahren, als wäre der Teufel persönlich hinter uns her. Aber Hennessey war noch einmal an Deck gegangen und hat sie gesehen. Sie muss das Bewusstsein wiedererlangt haben, während ich auf dem Weg nach oben war. Ich nehme an, sie war völlig in Panik. Allein, mitten im Sturm ... wahrscheinlich hat sie die Nerven verloren und ist nach oben gerannt, hinauf zur Avalon. Ich an ihrer Stelle hätte vielleicht nicht anders reagiert. Auf jeden Fall hat Hennessey sie dort gesehen. Er hatte einen Fotoapparat dabei, und er hat eine Aufnahme machen können.« Er machte eine auffordernde Geste. »Machen Sie ihn auf, Rudger.« Rudger zögerte. Seine Hände begannen ganz leicht zu zittern, als spüre sein Körper einen Schrecken, der die Grenzen zu seinem Bewusstsein noch nicht ganz erreicht hatte, aber schon da war. Aber das war unmöglich. Spanglers oscarreife Vorstellung ließ fast nur einen möglichen Schluss zu, aber das konnte einfach nicht sein.

Langsam, mit immer heftiger zitternden Fingern, öffnete er den Umschlag und zog das einzelne, großformatige Schwarzweißfoto heraus, das es enthielt. Es war von schlechter Qualität, leicht verwackelt und ziemlich grobkörnig; vermutlich die Ausschnittsvergrößerung eines Negativs, das noch dazu unter denkbar ungünstigen Umständen aufgenommen worden

war. Das Bild zeigte das, was Spangler gesagt hatte: einen Teil der oberen Plattform der Avalon I, vielleicht sogar genau den Ausschnitt, an dem er selbst vor drei Tagen gestanden und auf das Meer hinabgeblickt hatte. Hinter der Reling stand eine schmale Gestalt mit langem, schwarzem Haar. Trotz der schlechten Qualität konnte man deutlich erkennen, dass es sich um eine Frau handelte. Rudger spürte, wie ihm ein eisiger Schauer über den Rücken lief.

»Ich habe Recht, nicht wahr?«, fragte Spangler leise. »Dieses Foto ist zwar fünfundzwanzig Jahre alt, aber das ist Morgan Andreotti.«

ZWEITES BUCH

TUATHA DE DANANN

7

Rudger schlief in dieser Nacht nur ein paar Stunden. Er hatte es versucht, schon weil ihm klar war, dass er spätestens am nächsten Morgen jedes Fünkchen klaren Verstandes so dringend brauchen würde wie vielleicht noch nie zuvor in seinem Leben, aber selbstverständlich war es bei dem Versuch geblieben. Niemand, der gerade ein Millionenvermögen weggeworfen hatte, hätte danach gut geschlafen. Doch das war längst nicht der einzige Grund. Nicht einmal der eigentliche.

Das Gespräch mit Arthur Spangler hatte ihn total verunsichert; nicht nur, weil es so vollkommen anders verlaufen war, als er es erwartet hatte. Spangler verschwieg ihm etwas, das war so deutlich, als wäre es mit Neonfarbe auf seine Stirn gemalt gewesen. Aber er wusste einfach nicht, was. Rudger war den Umgang mit Lügnern, Betrügern und Täuschern gewohnt, aber aus Arthur Spangler wurde er einfach nicht schlau. So schwer es ihm fiel, es zuzugeben - aber vielleicht hatte er in diesem alten Mann seinen Meister gefunden.

Er war irgendwann kurz vor Mitternacht nach Hause gekommen und sofort zu Bett gegangen, aber der erhoffte Schlaf hatte sich nicht eingestellt. Er musste ununterbrochen an das Schwarzweißfoto aus Spanglers Mappe denken, das angeblich vor über fünfundzwanzig Jahren aufgenommen worden war, aber ein Mädchen zeigte, das er vor wenigen Tagen in den Armen gehalten hatte und das noch nicht einmal so alt war wie das Foto selbst. Er hatte versucht, sich seine wirklichen Gefühle beim Anblick dieses Fotos nicht anmerken zu lassen, aber er bildete sich nicht ein, dass es ihm gelungen war. Spangler hatte in seinem Gesicht gelesen wie in einem

offenen Buch. Er war diplomatisch (oder raffiniert) genug gewesen, mit keiner Bemerkung darauf einzugehen, aber er *hatte* es gemerkt. Ihr Gespräch hatte noch eine ganze Weile gedauert, bis sie schließlich beide eingesehen hatten, wie sinnlos es war, es fortzusetzen. Ungefähr so sinnlos wie der Versuch, im Dunkeln auf seinem Bett zu liegen und den Schlaf herbeizwingen zu wollen. Eine gute Stunde nach Mitternacht kapitulierte er schließlich, stand wieder auf und bereitete sich ein vorgezogenes Frühstück - das aus drei Tassen schwarzem Kaffee und zwei Vitamintabletten bestand -, dann nahm er Spanglers Mappe aus dem Safe und machte sich daran, sich einen ersten Überblick über ihren Inhalt zu verschaffen. Das Allererste, was ihm klar wurde, war, dass eine Nacht vermutlich nicht reichen würde, um die Daten zu sichten. Nicht einmal ein Monat. Die Mappe enthielt Duzende von eng bedruckten Seiten und zahllose Fotos, Fotokopien von Zeitungsberichten, Listen und Aufstellungen ... eine bunte Mischung! Unverkennbar hatten jedoch sämtliche Unterlagen eine Gemeinsamkeit. Alle waren handschriftlich rechts oben oder auf der Rückseite mit einer Markierung versehen: AVALON-PROJEKT, STRENG GEHEIM! Fast wie in einem schlechten Agentenfilm, dachte Rudger. Spangler hatte ihm alle Informationen versprochen, die er brauchte, und es sah so aus, als hätte er Wort gehalten. Es war eine Menge an Informationen. Eine eindeutig *zu große Menge* an Informationen. Etwas zu suchen war eine Sache aber es war vollkommen sinnlos, in diesem Heuhaufen von der Größe des Mount Everest herumzustochern, solange er nicht einmal wusste, ob er wirklich nach einer Stecknadel suchte oder vielleicht nach etwas ganz anderem. *Zum Beispiel einer jungen Frau mit dem Gesicht einer Göttin.* Rudger erschrak, als dieser Gedanke hinter seiner Stirn Gestalt annahm. Als Spangler ihm vorhin das Foto gezeigt hatte, hatte er sich selbst im Nachhinein eine Auszeit genehmigt - die Überraschung war einfach zu groß gewesen und die Erinnerungen zu übermächtig -, und damit kam er zurecht. Schließlich war er keine Maschine, sondern nur ein Mensch, der sich selbst das Recht auf Gefühle zubilligte. Aber irgendwann hatte er sich wieder gefangen und sich bis zu diesem Moment wenigstens *eingebildet*, wieder zu seinem gewohnten logischen Denken zurückgefunden zu haben. Unglückseligerweise stimmte das nicht.

Es stimmte nicht einmal annähernd. Die Wahrheit war, dass er nicht fähig war, an irgendetwas anderes zu denken als an sie. Die Ereignisse der letzten

läge hatten es ihm leicht gemacht, sich selbst zu belügen, aber Tatsache war, dass unter den zurückliegenden zweiundsiebzig Stunden nicht eine einzige gewesen war, in der er nicht an sie gedacht hatte. Wenn er die Lider schloss, dann sah er ihr Gesicht. Wenn er versuchte an nichts zu denken, dann roch er den Duft ihres Haares, und wenn er irgendetwas anfasste - ganz egal, was -, dann berührte irgendetwas tief in ihm zugleich wieder ihre Haut, und er erinnerte sich wieder daran, wie glatt und kühl sie gewesen war, trotz des Fiebers, das ihren Körper gepeinigt hatte. Ganz plötzlich wurde ihm all das klar; und auch die Konsequenz, die sich aus dieser Erkenntnis ergab. Die weniigen Male, die er sich selbst gestattet hatte, über seine Begegnung mit Morgan *logisch* nachzudenken, hatte er sich eingeredet, dass er sich in dieses unbekannte Mädchen verliebt hatte, das er auf der Bohrinsel getroffen und im Sturm wieder verloren hatte. Ein kurzer, romantischer Rückfall in seine Jugend, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Ein bisschen *war* fgr der Ritter auf dem weißen Pferd, von dem Jenny gesprofcheri hatte, der im Augenblick der höchsten Not erschienen ;und seine Lady gerettet hatte, und vielleicht war es nicht nur kein Wunder, sondern vollkommen normal, dass der Teil von Jihm, der niemals ganz der Pubertät entwachsen war und sich ^begierig auf jeden Tropfen stürzte, der aus dem Bottich in It/Vallung geratener Hormone in seinem Inneren emporspritzte, ihm nun einzureden versuchte, dass diese gemeinsam überstandene Gefahr sie für den Rest ihres Lebens zusammenschweißen müsse. Der gleiche Teil, nebenbei bemerkt, der einfach beleidigt war, weil das Schicksal ihm etwas so Wunderbares geschenkt hatte, nur, um es ihm sofort wieder ^wegzunehmen. Keine *Liebe,* sondern jugendhafte *Verliebtjieit;* ein Luxus, den man sich manchmal gönnen konnte, so |änge man nicht vergaß, wie flüchtig er war und wie unmöglich festzuhalten.

Aber das war nicht die Wahrheit. Sie war viel einfacher und ^zugleich viel erschreckender. Die Wahrheit war, dass er von ;Morgan *besessen* war. Und dass ihm diese Erkenntnis nicht im Geringsten weiterhalf. Was hatte ein Süchtiger schon da=yon zu *wissen,* dass er süchtig war? Er blieb es trotzdem.

Rudger fuhr sich müde mit den Händen durch das Gesicht, blinzelte auf die Uhr und stellte fest, dass noch nicht einmal eine halbe Stunde vergangen war. Er war noch gute fünf oder sechs Stunden von dem frühestmöglichen

Zeitpunkt entfernt, an dem er irgendjemanden anrufen und um Rat fragen konnte - wenn es einen solchen *Jemand* gegeben hätte. Er fühlte sich müder und zerschlagener denn je, aber er spürte zugleich auch, wie sinnlos es war, sich wieder hinzulegen.

Die nächsten dreißig Minuten verbrachte er damit, fast ziellos durch die Daten in Spanglefs Unterlagen zu blättern. Der Heuhaufen war noch größer als erwartet, und er wusste immer noch nicht, wie die Stecknadel eigentlich aussah, nach der er suchte. Es gab kein System. Spangler hatte ganz offenbar wahllos und in großer Eile alles zusammengesucht, was irgendwie mit dem Schicksal der Avalon I und ihrem Verschwinden zusammenhing. Immerhin wurde ihm eines endgültig klar, auch wenn diese Erkenntnis weder besonders neu war noch von irgendeiner besonderen Bedeutung zu sein schien: Arthur Spangler hatte eine ausgesprochene Vorliebe für Namen aus der Artussage. Die vier Bohrinseln, die der Europetrol gehörten, hatten die Namen Avalon, Merlin, Tintangel und Camelot. Die Aufzählung hätte sich noch beliebig lang fortsetzen lassen, hätte er alle Tanker, Kutter, Trawler und Frachtschiffe dazugenommen, die unter der Flagge einer der zahlreichen Firmen Arthur Spanglers fuhren. Wahrscheinlich, dachte er spöttisch, bestand der Konferenztisch in Spanglers Konzernzentrale aus einer runden Steinplatte mit fünf Metern Durchmesser, und um in den Vorstand gewählt zu werden, musste man sich vorher von King Arthur persönlich zum Ritter schlagen lassen. Eine Marotte, aber mehr auch nicht. Die Erkenntnis, dass Arthur Spangler, Wirtschaftsgenie oder nicht, einen leichten Sprung in der Schüssel hatte, half ihm nicht weiter, und sie war auch nicht sonderlich neu. Rudger begann sich widerwillig einzugestehen, dass er mit seiner normalen Methode, nämlich willkürlich draufloszustochern und auf eine Mischung aus Glück und Instinkt zu vertrauen, hier wohl nicht weiterkommen würde. Wahrscheinlich blieb ihm nichts anderes übrig, als ganz von vorn anzufangen. Er suchte und fand die Aufzeichnungen über den Untergang der Avalon, aber sie enthielten praktisch nichts, was er nicht schon von Spangler persönlich gehört hatte - und eine Menge von dem, was ihm der alte Mann vorhin beim Abendessen anvertraut hatte, stand *nicht* darin. Nichts über Morgan und darüber, wie ...

Er schloss die Augen, zählte in Gedanken bis zehn und drehte sich im Sessel herum, ehe er die Lider wieder hob. Die Gedanken schlugen noch

immer Saltos hinter seiner Stirn, und die meisten davon hatten Morgans Gesicht. Mit einer erzwungen langsamen, ruhigen Bewegung stand er auf und schaltete den Fernseher an. Rudger wählte den Nachrichtenkanal und zog eine Grimasse, als er sah, dass er diesmal den Börsenbericht erwischt hatte. Schließlich wechselte er zur englischsprachigen Konkurrenz. Auf CNN lief ein Bericht über irgendeinen NATO-Einsatz in irgendeinem ostasiatischen Land. Der Kriegsbericht ging gerade zu Ende, aber die Bilder, die nun über die Mattscheibe flimmerten, waren auf ihre Art kaum weniger apokalyptisch. Dabei kam im Grunde nichts Dramatischeres als der Wetterbericht. Rudger sah Aufnahmen aus einer typischen englischen Kleinstadt: schmalbrüstige Häuser aus rotem Ziegelstein hinter winzigen Vorgärten und Automobile, die auf der falschen Straßenseite fuhren. Es regnete in Strömen. Der Himmel hing so tief über der Stadt, dass die Wolken fast die Dächer und Antennen zu berühren schienen. Das Wasser stand mindestens knöcheltief auf den Straßen, und die wenigen Menschen, die sich trotzdem aus ihren Häusern gewagt hatten, gingen schräg gegen den Sturm geneigt. Rudger konnte selbst über den Fernsehschirm hinweg spüren, wie *kalt* es war.

Das Bild wechselte und zeigte jetzt eine Aufnahme, die offensichtlich aus einem tief fliegenden Helikopter heraus gemacht worden war. Rudger erkannte Teile einer Landstraße, auf der die Autos ebenfalls auf der falschen Seite fuhren und die zum größten Teil überflutet war. Einige Fahrer mussten wohl die Orientierung verloren haben, denn es waren einige Wagen zu sehen, die in die überfluteten Gräben gestürzt waren. Von manchen ragten nur noch die Dächer aus dem schmutzigen Wasser, bei anderen konnte man noch Heck oder Kühlergrill erkennen, bizarre Schiffswracks aus einem Post-Doomsday-Film, der plötzlich Realität geworden war. Die Felder rechts und links der Straße glichen flachen Seen, aus denen unzählige winzige Inselchen ragten, die Fenster und rote Ziegeldächer hatten. Der Helikopter ging tiefer, und der Kameramann wechselte den Winkel, sodass man jetzt sein verzerrtes Spiegelbild erkennen konnte, das über die Wasseroberfläche hetzte, dann zoomte das Bild auf einen struppigen kleinen Hund, der um sein Leben schwamm. Natürlich sah es nur so aus, dachte Rudger. Die Bilder wirkten dramatisch, aber das Wasser war kaum knietief, und Hunde waren im Allgemeinen ausgezeichnete Schwimmer. Aber Tiere und Kinder in

Gefahr machten sich immer gut. Der Kameramann verstand sein Geschäft. Der nächste Schnitt. London. Die Stadt stand noch nicht unter Wasser, aber die Stimme aus dem Off erklärte, dass es sich nur noch um Stunden handeln konnte, bis die Lage auch hier kritisch wurde. Die Kanalisation war schon jetzt an den Grenzen ihres Fassungsvermögens angelangt, und der Moment war abzusehen, an dem die Themse über das Ufer treten und die Stadt in ein britisches Venedig verwandeln würde. Er verfolgte den Bericht noch gute fünf Minuten, dann schaltete er ab. Er hatte trotz allem nicht viel Neues erfahren - und wieso auch? Schwere Unwetter und Naturkatastrophen aller Art gehörten seit Jahren sozusagen zum Standardrepertoire jeder Nachrichtensendung, die etwas auf sich hielt. Europa hatte bisher einfach Glück gehabt, aber nun hatte es England getroffen - und wenn er aus dem Fenster blickte und dem monotonen Trommeln des Regens lauschte, dann schien zumindest die Nordküste Europas auch noch einen kräftigen Streifschuss abbekommen zu haben. Schlimm, aber nichts gegen das, was Nord- und Südamerika und große Teile Asiens in den letzten Jahren hatten einstecken müssen. Nicht einmal so schlimm wie der Sturm, in dem er selbst vor drei Tagen gewesen war und in dem er Morgan verloren hatte und der ...

Rudger hätte um ein Haar laut aufgestöhnt. Offensichtlich hatte ein Teil von ihm beschlossen, seinem gesunden Menschenverstand den Krieg zu erklären, und zumindest die Anfangsoffensive war nicht von schlechten Eltern. Er konnte tun und lassen, was er wollte, es gelang ihm einfach nicht, sich auf seine Aufgabe zu konzentrieren. Er müsste immer wieder an Morgan denken, und ...

... und das war auch gut so.

Für die nächsten fünf oder vielleicht auch zehn Sekunden saß Rudger einfach reglos da, starrte die aufgeschlagene Mappe auf dem Schreibtisch vor sich an und fragte sich nunmehr allen Ernstes, ob er während seines Überlebenskampfes auf dem Meer nicht vielleicht *doch* einen Schlag auf den Schädel bekommen hatte, der möglicherweise ein wenig zu heftig gewesen war.

Die Lösung war so einfach. Sie lag im eigentlichen Sinne des Wortes vor ihm. Sie bestand aus einem grobkörnigen, viel zu stark vergrößerten Schwarzweißfoto, von dem aus ihn Morgans Gesicht anlächelte.

Er hatte in den letzten drei Tagen an praktisch nichts anderes gedacht als daran, sie wieder zu finden, aber er begriff erst jetzt, warum: *Weil sie nämlich seine einzige Möglichkeit war, dieses Rätsel zu lösen.*

Es hatte nichts mit seiner Besessenheit zu tun - wahrscheinlich schon, aber das spielte in diesem Zusammenhang keine Rolle -, sondern war einfach einer jener verschlüsselten Hinweise, die ihm sein Unterbewusstsein immer wieder zukommen ließ und die ihm schon so oft geholfen hatten, einen Fall zu lösen, der auf den ersten Blick nicht lösbar erschien. Diesmal war es kein Gefühl gewesen, kein leises Kratzen an der Tür, sondern der berühmte Wink mit dem Zaunpfahl; auch, wenn ihm in diesem Zusammenhang das Wort *Brückenpfeiler* passender erschien. Sein Unterbewusstsein hatte nicht leise angeklopft, sondern mit einem Vorschlaghammer gegen die Tür geschlagen, und er hatte dieses Klopfen nicht nur nicht gehört, sondern sich mit der Schulter gegen die Tür gestemmt und sie mit aller Kraft zugehalten. Dabei war die Lösung so einfach, dass sie ihm regelrecht ins Gesicht hätte springen müssen: Alles in ihm schrie danach, Morgan zu finden. Und wenn er sie fand, dann fand er vermutlich auch alle Antworten, zu denen er im Moment noch nicht einmal die passenden Fragen kannte.

Plötzlich war jede Müdigkeit verflogen. Rudger setzte sich wie elektrisiert auf, goss sich mit zitternden Händen eine weitere Tasse Kaffee ein und begann erneut und diesmal sehr zielbewusst Spanglers Aufzeichnungen durchzublättern.

Unter dem Stichwort Tuatha de Danann fand er gleich zwei Memos unterschiedlichen Umfanges. Das eine war relativ kurz und beschäftigte sich mit der mythologischen Bedeutung dieses Namens. *Pseudoesoterischer Quatsch,* seiner Meinung nach, aber trotzdem interessant zu lesen. Die Tuatha de Danann - die *Kinder der Dana,* der mythischen Elfenkönigin Irlands - waren ein sagenhaftes Volk, das in einem geheimnisvollen Land irgendwo hoch oben im Norden der irischen Insel lebte. Sie verfügten über große Zauberkraft und lebten jahrhundertelang friedlich auf ihrer Insel, wurden schließlich aber von übermächtigen Invasoren aus dem Norden überrannt und in ein geheimnisvolles Land unter der Erde und dem Meer vertrieben, wo sie der Legende nach bis auf den heutigen Tag lebten und mit ihrer Zauberkraft über das Wohl und Wehe ihrer treuen Anhänger wachten. Rudger konnte ein flüchtiges Lächeln nicht mehr ganz unterdrücken, als er

diese Zeilen las. Das Bedürfnis der Menschen nach einer übergeordneten Macht, die über ihr Schicksal wachte, war anscheinend so alt wie die Menschheit selbst; und dabei schien es nicht einmal eine besondere Rolle zu spielen, ob diese Götter nun freundlich gesonnen oder eher von der unangenehmen Art waren. Der Artikel umfasste zwar nur zwei Seiten, enthielt aber zahllose Querverweise auf andere Quellen, und er war im Moment weder in der Stimmung, ihn aufmerksam zu lesen, noch hatte er die Zeit dazu. Trotzdem ging von dem Text eine eigenartige Faszination aus, und er nahm sich vor, ihn später noch einmal in aller Ruhe zu studieren.

Er blätterte um, schlug den nächsten Artikel auf und las etwas über die anderen, sehr viel handfesteren Tuatha de Danann, die nicht in einem geheimnisvollen Land unter dem Meer, sondern in Studentenwohnungen in Birmingham, Paris und Dublin lebten. Der Text war wesentlich länger als der erste, und er reizte Rudger nicht einmal im Ansatz zum Lächeln, sondern stimmte ihn eher traurig. Es war die übliche Geschichte, die er schon tausendmal gehört und schon ein Dutzend Mal selbst miterlebt hatte: Eine Gruppe junger Leute - Studenten, Schüler, Gymnasiasten, allesamt jung genug, um fest davon überzeugt zu sein, dass sie dazu berufen waren, die Welt zu retten, und allesamt naiv genug, um zu glauben, dass sie es auch tatsächlich konnten - hatte kurzerhand die keltische Mythologie okkupiert, um ihrem Abenteuer auch den angemessenen Flair von Romantik zu verleihen; wobei sie in der Wahl ihrer Vorbilder nicht besonders wählerisch gewesen zu sein schienen, denn sie hatten ihr selbst gebasteltes Pantheon nicht nur mit Figuren aus den irischen *Faery Tales* bevölkert, sondern auch bei der einen oder anderen benachbarten Mythologie Anleihen gemacht. Ihre kriminellen Karrieren waren ebenso steil wie kurz gewesen. Sie hatten die Europetrol eine Weile mit Briefen und Pamphleten bombardiert, in denen sie forderten, dass die Avalon und ihre Schwesterstationen unverzüglich ihre Arbeit einzustellen hätten (ohne allerdings ge', nau zu begründen, *warum],* und im Anschluss versucht ihren Forderungen mit kleineren Sabotageakten den nötigen Nachdruck zu verleihen, die aber allesamt entweder schon im Ansatz gescheitert waren oder kaum nennenswerten Schaden angerichtet hatten. Nichts Ernstzunehmendes, die üblichen Spinner eben. *Turnschuh-Terroristen.* Und doch - etwas an ihnen war anders. Er konnte nicht sagen, was, aber irgendwie spürte er, dass es nicht nur daran lag, dass Morgan

Andreotti Mitglied dieser Gruppe gewesen ; war und ein Teil von ihm (der auf dem weißen Pferd) immer noch nicht wollte, dass irgendetwas ihren Heiligenschein trübte. Der Bericht las sich wie Dutzende anderer Berichte, die er über andere und doch vollkommen gleiche Gruppen gelesen und zum Teil selbst verfasst hatte. Aber da schien noch etwas zwischen den Zeilen zu stehen, etwas, das er noch nicht erkennen konnte, aber schon spürte. Er blätterte weiter, fand eine Aufstellung der bekannten Mitglieder der Tuatha de Danann und breitete die beigelegten Fotografien vor sich auf dem Tisch aus, während er die Daten überflog. Eine davon war mindestens fünf oder sechs Jahre alt und zeigte einen jungen Mann mit schulterlangem lockigem Haar, einem Drei-Tage-Bart und einer Nickelbrille mit geradezu lächerlich kleinen Gläsern, der heute möglicherweise Anzug, Krawatte und Kontaktlinsen trug und den er wahrscheinlich nicht einmal mehr wieder erkennen würde, wenn er in diesem Moment auf der anderen Seite des Schreibtisches säße: Curt Canlann, Physikstudent im vierten Semester (vor fünf Jahren, als diese Akte zusammengestellt worden war, was bedeutete, dass er mittlerweile entweder von der Uni geflogen war oder seinen Doktor gemacht und einen gut bezahlten Job gefunden hatte) und nach dem, was auf dem Blatt vor ihm stand, einer von fünf selbst ernannten Weltenrettern, die sozusagen den *harten Kern* der Tuatha de Danann bildeten. Innerhalb der Tuatha de Danann nannte er sich *Cu Chullain*, der Name eines mythischen irischen Helden, dem man nachsagte, er würde im Moment der höchsten Not auftauchen, um das Land zu retten.

Rudger war nicht überrascht zu lesen, dass Canlann ein außergewöhnlich guter Schüler und ein noch besserer Student gewesen war; nicht der beste seines Jahrgangs, aber Mitglied der Top Ten mit unbestrittenem Anspruch auf einen der vorderen Plätze. Irgendwie war es immer dasselbe, dachte Rudger - ein Kind aus gutem Hause, das behütet und finanziell unabhängig aufgewachsen war, überdurchschnittlich intelligent, aber zugleich auch naiv und so dumm, dass es quietschte. Man konnte es auch mit einem einzigen Wort ausdruckend'«^.

Die Lebensläufe der drei anderen lasen sich fast identisch: Carolyn Harper, Soziologiestudentin im vorletzten Semester, zu dem Zeitpunkt, an dem das Dossier zusammengestellt worden war, vierundzwanzig Jahre alt und bildhübsch, aber im Grunde schon am Ende ihrer Karriere angelangt, bevor

sie überhaupt begonnen hatte. Denn sie war nicht nur rechtskräftig verurteilt und gleich dreimal wegen Landfriedensbruch, Nötigung und Sachbeschädigung vorbestraft, sondern hatte auch bereits eine Schadenersatzforderung in sechsstelliger Höhe am Hals, weil sie zusammen mit zwei Kommilitonen in das Labor einer Kosmetikfirma eingebrochen war, in dem Tierversuche angestellt wurden. Sie hatten ein halbes Dutzend Kaninchen, zwei Katzen und eine nicht näher bestimmte Anzahl von Ratten und Mäusen befreit und, um es den bösen Tierquälern so richtig heimzuzahlen, kurzerhand das Labor in Brand gesteckt. Unglückseligerweise hatte man-sie erwischt.

Renee Charvollier, ebenfalls Soziologiestudentin, war zwei Jahre jünger und studierte eigentlich an der Sorbonne in Paris. Sie war nur ein einziges Jahr in Birmingham gewesen, hatte aber anscheinend schon nach wenigen Wochen Kontakt mit den Tuatha de Danann aufgenommen und eine Blitzkarriere in der Organisation hingelegt, denn Canlann und die anderen hatten sie schon nach drei Monaten in den inneren Zirkel aufgenommen. Zumindest auf dem Foto, das Rudger betrachtete, war sie nicht annähernd so hübsch wie Harper, schien aber deutlich mehr Glück gehabt zu haben (oder vorsichtiger gewesen zu sein), denn sie war weder vorbestraft noch in irgendeiner anderen Weise aufgefallen. Die Akte enthielt wenig mehr als ihr Foto, einige dürre Daten und eine Aufstellung der konspirativen Treffen, an denen sie teilgenommen hatte. Rudger war nicht einmal sicher, ob sie tatsächlich zum inneren Zirkel der Tuatha de Danann gehörte. Wer immer diese Akten angelegt hatte, schien nicht besonders professionell zu Werke gegangen zu sein. Möglicherweise hatte er einfach jeden fotografiert, der ihm vor die Linse kam, und das magere Ergebnis seiner Arbeit mit möglichst vielen Details ausgeschmückt, um Arthur Spangler eine umso höhere Rechnung schicken zu können. Damian Hannah war der einzige Tuatha, der weder studiert hatte noch aus einem gut betuchten Haus kam - was vermutlich erklärte, warum er keine akademische Laufbahn einschlagen konnte. Er war dreiundzwanzig - mittlerweile also achtundzwanzig -, hatte die Schule nach der mittleren Reife verlassen, eine kaufmännische Lehre absolviert und arbeitete seither in einer Bank. Er trieb sich gerne in Künstler- und Studentenkreisen herum und war ein paar Mal auffällig geworden, weil er an spontanen Demonstrationen teilgenommen hatte, die dann ausgeartet

waren, aber niemals angeklagt oder gar vorbestraft. Seine Spur hatte sich anscheinend verloren, aber der Verfasser des Berichtes war sicher, dass er noch mit den Tuatha de Danann in Kontakt stand und ihre Aktivitäten möglicherweise aus dem Verborgenen heraus lenkte.

Rudger schüttelte den Kopf. *Aus dem Verborgenen heraus*... Was bildete sich der Kerl ein? Dass er es mit einer Gruppe von Superverbrechern zu tun hatte, die in den Untergrund gegangen waren und von dort aus an der Eroberung der zivilisierten Welt arbeiteten? Unsinn. Es waren *Kinder*, die Erwachsene spielten und sich dabei kräftig die Finger verbrannt hatten, mehr nicht. Dieser ganze Bericht war nicht nur sehr unbefriedigend, er war einfach lächerlich. Und er half ihm nicht im Geringsten weiter. Es gab nur vier Lebensläufe. Von dem fünften und letzten Mitglied der Tuatha de Danann hatten die Detektive, die Spangler auf die Gruppe angesetzt hatte, nur gehört, es aber niemals zu Gesicht bekommen. Möglicherweise existierte es gar nicht. Morgan Andreottis Name tauchte in keinem der Berichte auf. Vielleicht war ihr Name ja der unbekannte fünfte, aber irgendetwas sagte Rudger, dass es nicht so einfach sein konnte.

Er legte die Bilder zur Seite und begann die Fotokopien des guten Dutzends Briefe zu studieren, die die Tuatha de Danann an die Europetrol geschickt hatten. Schon ihr bloßer Anblick ließ ihn lächeln: Sie waren handschriftlich verfasst - wirklich *sehr* professionell, dachte er spöttisch -, in einer verschnörkelten, altmodischen Schrift, die vermutlich eine keltische Anmutung haben sollte. Im Ergebnis aber war sie einfach nur schwer zu lesen, und die Berichte enthielten nichts, was Rudger an Spanglers Stelle ernst genommen hätte. Im Grunde ging es immer um dasselbe: die (durch nichts untermauerte) Behauptung, dass die Avalon sich an einem Platz befände, der für Menschen verboten sei, und die Androhung schrecklicher - aber selbstverständlich nicht näher beschriebener - Konsequenzen, sollten die Arbeiten an dieser Stelle nicht eingestellt werden. Der übliche Kinderkram eben.

Und doch: Irgendetwas ... *war* in diesem Bericht. Rudger konnte nicht sagen, was, aber er spürte jetzt wieder ein wohl vertrautes, sonderbares Kribbeln, ein Gefühl von Erregung, das noch nicht deutlich genug war, um schon Substanz anzunehmen, aber doch viel zu deutlich, um es zu ignorieren. Rudger kannte dieses Gefühl zur Genüge: Etwas in ihm hatte

Witterung aufgenommen. Er blätterte auch die Lebensläufe der übrigen bekannten Tuatha de Danann durch - es waren ungefähr ein Dutzend, die aber nichts Interessantes hergaben - und wandte sich dann wieder denen der vier Anführer zu. Er legte die vier Fotos nebeneinander vor sich auf den Tisch, löste die entsprechenden Seiten aus der Mappe und sortierte sie darunter, um die Daten noch einmal und noch aufmerksamer zu vergleichen.

Aber da war nichts. Abgesehen davon, dass sie der Meinung waren, die Welt vom Terror der modernen Zivilisation im Allgemeinen und der Europetrol im Besonderen befreien zu müssen, schien es keinerlei Gemeinsamkeiten zwischen ihnen zu geben. Sie waren weder miteinander verwandt hoch hatten sie dieselben Schulen besucht oder waren auch nur in der gleichen Stadt aufgewachsen. Bis zu dem Tag, an dem sie sich zusammengeschlossen und die Tuatha de Danann gegründet hatten, hatten sie nicht einmal die gleichen *Interessen* gehabt. Und dann sah er es.

Es war das zweite Mal innerhalb kurzer Zeit, dass er das Gefühl hatte, von einer unsichtbaren, aber eiskalten Hand im Nacken berührt zu werden. Ungläubig starrte er das Blatt unter dem Foto Canlanns an. Curt Canlann war am fünfzehnten August geboren worden. Übermorgen - *morgen*, wenn er pedantisch war, denn Mitternacht war längst vorüber.

Am gleichen Tag wie Carolyn Harper. Sie war jünger als Canlann, hatte aber am gleichen Tag Geburtstag, und dasselbe galt für Hannah und Charvollier. Und ganz nebenbei auch für ihn selbst und Jenny, seine geheimnisvolle Parkhausbekanntschaft... Rudger blinzelte, fuhr sich mit Daumen und Zeigefinger über die Augen und starrte die vier nebeneinander gelegten DINA4-Seiten noch einmal an, aber es blieb dabei. Die Zahlen weigerten sich, zu irgendetwas anderem zu mutieren, sondern behaupteten schwarz auf weiß weiter das Unmögliche: Diese vier jungen Leute waren exakt am selben Tag desselben Monats geboren. Sogar, wenn er sich selbst und Guinevere aus dieser Aufstellung ausließ, ein Zufall, der in der Größenordnung eines Sechsers im Lotto rangierte. Er starrte die Bilder und die dazugehörigen Datenblätter eine weitere halbe Minute lang an, dann schlug er Spanglers Mappe wieder auf und kontrollierte die Personalien der restlichen Tuatha de Danann. Er wusste selbst nicht, wie er reagiert hätte, hätte sich die unheimliche Serie fortgesetzt, aber er war sehr erleichtert, dass es nicht der Fall war. Trotzdem: Es *konnte* kein Zufall sein, dass

ausgerechnet die vier Gründungsmitglieder der Tuatha de Danann am gleichen Tag auf die Welt gekommen waren. Unmöglich. Rudger hatte plötzlich ein Gefühl von Unwirklichkeit, das fast an Angst grenzte. Der für logisches Denken in seinem Bewusstsein zuständige Teil versuchte ihm klarzumachen, dass es natürlich ebenso gut genau andersherum gewesen sein konnte: Vielleicht war es tatsächlich ein unglaublicher Zufall gewesen, und vielleicht war es genau dieser unglaubliche Zufall, der die vier zusammengebracht hatte. Möglicherweise war dieser ganze Elfenschwachsinn nur entstanden, *weil* sie sich zufällig getroffen hatten. Rudger konnte sich gut vorstellen, wie es gewesen sein musste: Die ungläubigen Blicke, die ersten scherzhaften Bemerkungen, vielleicht ein wenig Alkohol oder die eine oder andere sanfte Droge ... verdammt, auch er war einmal zwanzig gewesen und hatte Marihuana geraucht, und hätte er damals drei Wildfremde getroffen, die an der gleichen Universität wie er studierten und Anspruch auf ein Stück seines Geburtstagskuchens anmeldeten, hätte es vermutlich auch nicht mehr viel gebraucht, ihn davon zu überzeugen, dass irgendeine übergeordnete Macht sie zusammengeführt hatte.

Der Gedanke war verlockend; auf den ersten Blick so logisch, dass er sich fast begierig darauf stürzte und diese Erklärung nur zu gerne als die einzig logische (und somit als die einzig *mögliche)* akzeptiert hätte. Aber selbst wenn es so war - wie passten Jenny und er in dieses Bild? Er starrte die Bilder eine weitere geschlagene Minute lang an, ohne auch nur den *Ansatz* einer Erklärung zu finden, und stand schließlich auf, um sich eine weitere Tasse Kaffee zu holen. Er war mittlerweile müde, trotz allem, seine Augen brannten, seine Glieder fühlten sich schwer wie Blei an, und seine Gedanken schienen sich mühsam durch einen klebrigen Sumpf zu wühlen, der seinen Schädel ausfüllte. Das einzig Vernünftige, was er in diesem Zustand tun konnte, wäre gewesen, sich ins Bett zu legen und bis zum nächsten Mittag durchzuschlafen. Manchmal wirkten ein paar Stunden Schlaf Wunder.

Stattdessen schaufelte er acht gehäufte Teelöffel Zucker in seinen Kaffee, nahm einen großen Schluck und verzog das Gesicht. Selbst für seinen Geschmack war die Grenze des Widerlichen nun fast erreicht, aber er wusste auch, dass der geballte Glukose-Hammer die Müdigkeit wenigstens für eine halbe Stunde in Schach halten würde; auch wenn es danach vermutlich nur

noch schlimmer wurde. Noch bevor er den Kaffee ganz ausgetrunken hatte, konnte er spüren, wie seine Müdigkeit verflog. Zwischen seinen Schläfen war

noch immer brauner Matsch, aber er konnte jetzt wenigstens hindurchstapfen, ohne mit aller Kraft um jeden Schritt kämpfen zu müssen.

Er ging wieder zum Schreibtisch zurück und schlug schwungvoll die Ledermappe auf, die ihm Spangler gegeben hatte. Dabei fiel etwas Kleines, Rotes und Rechteckiges heraus. Rudger fing es mit einer raschen Bewegung auf, ehe es vom Tisch fallen konnte, und identifizierte es erst danach als die Diskette, von der Spangler gesprochen hatte. Gut, dachte er resignierend, heute war vielleicht wirklich nicht sein Tag. Offenbar brauchte er einfach Tritte von außen, um auf Dinge zu kommen, die ihm sonst wie ganz selbstverständlich von selbst eingefallen wären ... Er schaltete seinen Computer ein, schob Spanglers Diskette ins Laufwerk und wartete ungeduldig darauf, dass die InternetVerbindung zum Hauptrechner der Europetrol in London aufgebaut wurde. Es dauerte erstaunlich lange, und selbst als das Firmensignet der Europetrol - Schwert, Schild und Krone, was sonst? - endlich auf dem Monitor erschien, geschah erst einmal gar nichts; davon abgesehen vielleicht, dass das Diskettenlaufwerk in seinem Computer plötzlich wie eine durchgeknallte Nähmaschine losratterte und das rote Lämpchen auf der Vorderseite der Docking-Station für einige Sekunden wie wild zu blinken begann. ; Erwartete, bis der Rechner sich wieder beruhigt hatte, gab einen x-beliebigen Suchbefehl ein und erhielt sofort Zugang zur Datenbank der Europetrol. Wenigstens in diesem Punkt hatte Arthur Spangler Wort gehalten. Er hatte nicht einmal ein Passwort eingeben müssen. Offensichtlich erledigte die Diskette das für ihn. Allmählich begann er besser zu verstehen, warum Spangler ihm eingeschärft hatte, auf diesen harmlosen Datenträger aufzupassen. In den falschen Händen wäre er Gold wert; oder auch Dynamit. Vielleicht beides. Und trotzdem half ihm die Diskette nicht im Geringsten weiter. Die Dateien der Europetrol enthielten die gleichen Daten, die er bereits schwarz auf weiß vor sich liegen hatte, nicht mehr und nicht weniger. Vielleicht war es wirklich an der Zeit aufzugeben.

Er schloss seinen Drucker an, ließ sich eine Liste mit den Namen und den letzten bekannten Adressen auch der übrigen Erben der irischen Elfen und

Feen ausdrucken und stellte mit einem Blick auf die Uhr fest, dass die Zeit nun *doch* wie im Fluge vergangen war. Es war fast vier, und sein Körper meldete seine Bedürfnisse mit Nachdruck an. Es wurde Zeit, wenigstens den Versuch zu starten, in dieser Nacht noch ein paar Stunden Schlaf zu ergattern. Rudger stand auf, streckte die Hand nach dem Schalter aus, um den Computer abzuschalten, und hielt dann für zwei oder drei Sekunden mitten in der Bewegung inne. Für die gleiche Zeit starrte er das Porträtfoto Curt Canlanns an, das noch immer vor ihm auf dem Schreibtisch lag und dessen intelligente Augen ihn selbst über eine Distanz von Hunderten von Kilometern und guten fünf Jahren so spöttisch zu mustern schienen, als hätte er damals schon gewusst, wie sinnlos alle seine Versuche sein mussten, ein Rätsel zu lösen, für das es keine Lösung gab.

Dann setzte er sich wieder und führte die Bewegung zu Ende, wenn auch nicht so, wie er es vorgehabt hatte. Statt den Computer auszuschalten, kappte er nur die Internet-Verbindung zur Europetrol und öffnete eine andere, verborgene Datei auf seiner Festplatte, die in keinem Inhaltsverzeichnis angegeben war und die zu finden selbst einem wirklichen Computerfachmann einiges an Mühe und Gehirnschmalz gekostet hätte. Rudger musste drei verschiedene Passwörter und anschließend noch eine ganz bestimmte, vollkommen sinnlos erscheinende Tastenkombination eingeben, um in die versteckte Datei zu gelangen, und er ging sehr behutsam dabei zu Werke. Er hatte nur zwei Versuche: einen Fehler, und danach die einmalige Option, es richtig zu machen, bevor der Rechner die entsprechenden Programme nicht nur löschen, sondern die entsprechende Partition der Festplatte auch physikalisch beschädigen und somit endgültig unleserlich machen würde. In gewissem Sinne war diese Datei sein Pendant zu Spanglers Diskette: Die Programme, die sie enthielt, waren Gold wert. Aber allein ihr Besitz hätte ihn spielend für ein Jahr ins Gefängnis bringen können. Dabei war das, was auf dem Monitor erschien, zunächst vollkommen harmlos: Er war jetzt mit dem Zentralrechner der Intersecur verbunden, und der Bildschirm zeigte nichts anderes als das, was alle Bildschirme auf allen Terminals in dem großen Bürogebäude im Herzen der Stadt anzeigten. Er kannte weder den Nachnamen seiner geheimnisvollen

Parkhausbekanntschaft noch hatte er sich ihre Adresse gemerkt (zwei Versäumnisse, die ihm im Nachhinein klarmachten, wie nervös er gestern

gewesen war), aber dieses Problem war mit wenigen Tastaturbefehlen erledigt, mit denen er die - nicht mehr ganz so legalen - Programme, die sich hinter der scheinbar harmlosen Bildschirmmaske verbargen, dazu veranlasste, sich in das Computer-Netzwerk der BMW-Händler dieser Region einzuklinken. Den Rest übernahm der Zentralrechner der Versicherung. Er fand nicht besonders viel über Guinevere (sie hieß *tatsächlich* so!) heraus. Der Rechner der Intersecur wusste nichts über sie, was Rudger beinahe beruhigte; wäre sie auch noch bei seiner Gesellschaft versichert gewesen, dann hätte er wohl allmählich angefangen, tatsächlich an das Wirken übernatürlicher Kräfte zu glauben. Aber schließlich hatte er sich dieses ganz spezielle Programmpaket nicht eigens schreiben lassen, um so schnell aufzugeben. Er wusste nicht *wirklich*, was der Computer tat, und er wollte es eigentlich auch gar nicht wissen, aber nachdem er Jennys vollständigen Namen und ihr Geburtsdatum eingetippt hatte, begann ein ganzes System ineinander verschachtelter Programme zu arbeiten, die in alle anderen nur denkbaren Datenbanken eindrangen, einschließlich denen des Einwohnermelde- und Finanzamtes, der Krankenkasse und des Straßenverkehrsamtes. Der Rechner würde sich um Passwörter herumschleichen, Zugangsberechtigungen vortäuschen, die er nicht hatte, oder durch Hintertüren in streng gesicherte Dateien eindringen, von denen zum Teil nicht einmal die Programmierer wussten, dass es sie gab. Jedes einzelne dieser Programme war illegal. Und jedes einzelne arbeitete höchst effektiv. Rudger begriff wenig bis gar nichts von dem, was er da eigentlich tat, aber die Hacker-Software funktionierte ausgezeichnet. Irgendwann einmal, dachte er, wenn er sich zur Ruhe setzen konnte - was vielleicht schon in wenigen Tagen der Fall war -, würde er ein Buch verfassen, in dem er aller Welt erklärte, was das *Wort Datenschutz* wirklich wert und wie leicht es war, die vermeintlich unüberwindlichen Sperren der großen Datenbanken zu durchbrechen.

Aber nicht heute. Der Rechner würde Zeit brauchen, um die ungeheuren Datenmengen zu durchforsten, auf die Rudger ihn angesetzt hatte, vielleicht nur eine Stunde, wahrscheinlich aber mehr. Er stand wieder auf, schaltete den Monitor und die Lautsprecherboxen aus und ging zu Bett.

Natürlich kam es genau so, wie er erwartet hatte: Der Wecker riss ihn mitten aus einer REM-Phase, und er erwachte so gerädert und erschöpft, als

hätte er gar nicht geschlafen, zugleich aber auch schon wieder so aufgedreht, dass es vollkommen sinnlos gewesen wäre, sich noch einmal auf die andere Seite zu wälzen und dem Tag noch eine oder zwei Stunden Schlaf stehlen zu wollen. Rudger schlurfte zum Schreibtisch, blinzelte aus noch halb verquollenen Augen auf den Monitor des Computers und brauchte einige Sekunden, um sich daran zu erinnern, dass er ihn vergangene Nacht abgeschaltet hatte. Mit einer reichlich unkoordinierten Bewegung schaltete er ihn wieder ein und stierte einen Moment lang auf den Buchstabensalat auf dem Schirm, der sich weigerte, irgendeinen Sinn zu ergeben.

Natürlich lag es nicht wirklich an seinem Computer, sondern daran, dass er einfach noch nicht richtig wach war. Er ging ins Bad, duschte ganz gegen seine Gewohnheit eiskalt und sehr lange und inspizierte anschließend mit großer Gewissenhaftigkeit die diversen Blessuren, die er gestern davongetragen hatte. Seine Fingernägel waren schon fast wieder verheilt, ein Kratzer, der nicht der Rede wert war, und ein Blick in den Spiegel sagte ihm auch, dass das Schicksal einigermaßen gnädig zu ihm gewesen war: Die Schwellung unter seinem Auge begann schon wieder zurückzugehen und würde spätestens morgen ganz verschwunden sein. Sein Knie sah allerdings übel aus.

Rudger ging zum Schreibtisch zurück, speicherte die Daten, die der Computer herausgefunden hatte, ab und schaltete das Gerät anschließend aus. Dann zog er sich an, schloss Spanglers Aufzeichnungen in den kleinen Safe ein, den er vor zwei Jahren gleich nach seinem Einzug in die Wohnzimmerwand hatte einbauen lassen, und nahm auch noch die Pistole aus der Schreibtischschublade und legte sie dazu. Er kam sich ohnehin albern vor, sie gestern Abend mitgenommen zu haben. Noch ein Punkt, in dem sich die Wirklichkeit krass von der Vorstellung unterschied, die die allermeisten von seinem Beruf hatten: Er war froh, die Waffe nicht mehr bei sich zu haben, als er zehn Minuten später die Wohnung verließ und an den Straßenrand trat, um auf das Taxi zu warten, das er bestellt hatte. Es war immer noch sehr früh, aber nicht mehr *so* früh, dass Taubner an seiner Gesundheit zweifeln würde, wenn er um diese Uhrzeit bei ihm auflief. Es regnete schon wieder; vielleicht auch noch immer. Der kleine, gepflegte Vorgarten des Apartmenthauses war jedenfalls hoffnungslos damit überfordert, die Wassermassen aufzunehmen, die vom Himmel strömten.

Genau wie gestern regnete es nicht besonders stark, aber ausdauernd. Vielleicht war dies ja der Vorabend einer neuen Sintflut, dachte er missmutig, während er in den wolkenverhangenen Himmel hinaufblinzelte und den Kragen der viel zu dünnen Sommerjacke hochschlug. Auch das schien sich mittlerweile zu einer Art Zeremoniell zu entwickeln: Irgendwie war er immer falsch angezogen, ganz egal, *was* er anzog.

Das Taxi kam. Rudger stieg ein und handelte sich einen feindseligen Blick des Fahrers ein, als er sich mit seinen nassen Hosen auf den offensichtlich frisch gereinigten Beifahrersitz fallen ließ. Die bauchige Plastiktüte, die er mitgebracht hatte, wuchtete er umständlich zwischen Fahrer- und Beifahrersitz hindurch auf die Rückbank, wobei er das nasse Plastik seinem Chauffeur um ein Haar ins Gesicht schlug. Der Mann funkelte ihn noch ärgerlicher an, verbiss sich aber jeden Kommentar und erkundigte sich nach seinem Fahrziel. »Zur Uni«, antwortete Rudger. »Wissen Sie, wo das Kriminaltechnische Institut ist?« Der Mann nickte, konnte einen raschen und diesmal leicht überraschten Blick auf die Plastiktüte auf der Rückbank nicht ganz unterdrücken.

»Keine Sorge.« Rudger lächelte müde. »Da ist keine Leiche drin. Nur ein altes Betttuch.«

»Auf dem eine Leiche gelegen hat?« Sie lachten beide; vielleicht etwas verkrampft, aber es löste trotzdem die Spannung. Rudger tropfte dem Fahrer weiter die frisch shampoonierten Polster voll, aber das schien ihm jetzt nichts mehr auszumachen. Trotzdem hatte er nach einer Weile das Bedürfnis, sich zu entschuldigen - vor allem, als er nach unten sah und feststellte, dass seine Schuhsohlen voller Schlamm waren; noch ein Rest seines Vorgartens, der vom Regen auf den Gehweg hinausgespült worden war. »Oh«, sagte er. »Das ... tut mir Leid.«

»Kein Problem«, antwortete der Fahrer. »Sie sind nicht der Erste. Mittlerweile muss ich die Karre fast täglich reinigen. Scheißwetter.«

»Und ich dachte, schlechtes Wetter wäre gut für Ihr Geschäft.«

»Die Zeiten sind vorbei«, antwortete der Mann mit säuerlichem Gesicht. »Die Leute fahren bei Regen nicht mehr Taxi als bei Sonnenschein. Sie steigen nur *nass* in den Wagen.« Er seufzte. »Vielleicht sollte ich umsatteln und mir ein Schlauchboot anschaffen. Dabei haben wir hier noch Glück.«

»Wieso?«

»Der ganze Mist kommt vom Kanal rüber«, behauptete der Mann. »Die Tommys ersaufen gerade in ihren Wohnzimmern. Es regnet da drüben seit einer Woche ununterbrochen. In ein paar Städten muss es schon richtig schlimm sein, vor allem an den Küsten.« Er hob die Schultern und konzentrierte sich wieder auf den Verkehr. Sie redeten nicht mehr allzu viel, bis sie ihr Ziel erreichten. »Wir sind da«, sagte der Taxifahrer überflüssigerweise. »Auf das Gelände darf ich nicht fahren. Das letzte Stück müssen Sie zu Fuß gehen.«

»Und wieder nass werden.« Rudger griff in die Brieftasche, zog einen Hunderter heraus und legte ihn aufs Armaturenbrett. »Warten Sie hier auf mich. Ich brauche nicht lange. Allerhöchstens zehn Minuten.«

Er angelte die Plastiktüte vom Rücksitz, stieg aus und lief geduckt durch den noch immer strömenden Regen auf den Eingang des altehrwürdigen Gebäudes zu. Er zitterte schon wieder vor Kälte, als er es erreichte, und seine Kleider waren jetzt so durchnässt, dass sein Hemd am Rücken und die Hose in den Kniekehlen klebte. Er fuhr mit dem Paternoster nach oben, durchquerte den langen, fensterlosen Korridor und trat ohne anzuklopfen in das winzige Labor an seinem Ende.

Obwohl es noch immer sehr früh war, saß Taubner - Doktor Matthias Taubner, um genau zu sein, aber das interessierte hier niemanden, und Rudger war nicht der Einzige, der argwöhnte, dass Taubner irgendwann im Laufe der letzten Jahre einfach vom Rest seiner Kollegen vergessen worden war - bereits an seinem Arbeitsplatz, der eine Mischung aus Schreibtisch, Labortisch und Müllkippe war, wobei einmal das eine, einmal das andere zu überwiegen schien. Er hielt eine Tasse Kaffee in der Hand und sah Rudger auf eine Art entgegen, als hätte er genau gewusst, dass er in dieser Sekunde durch die Tür kommen würde. »Guten Morgen«, sagte Rudger. Er schloss die Tür hinter sich und hatte wie immer das kindische Bedürfnis, einen gar nicht vorhandenen Schlüssel herumzudrehen. Taubner sah auf die Uhr, nippte an seinem Kaffee und zog eine Grimasse. »Es wird sich zeigen, ob dieser Morgen gut ist. Meistens bedeutet es Ärger, wenn Sherlock Holmes junior hier auftaucht. Oder wenigstens Arbeit.« Er machte eine Kopfbewegung zur Kaffeekanne hin, die auf einem Schränkchen neben der Tür stand, aber Rudger rührte sich im ersten Moment nicht. Sherlock

Holmes. Warum sagte er das? Jenny hatte ihn auch so genannt. Wieso nannte *er* ihn jetzt so?

Weil er diesen albernen Kalauer für originell hielt und ihn bei jeder passenden Gelegenheit so nannte. Bei jeder unpassenden übrigens auch. Er sollte aufhören, Gespenster zu sehen. Rudger legte die Plastiktüte auf das einzige freie Fleckchen auf Taubners Tisch - heute war einer von den Tagen, an denen die Tendenz eindeutig in Richtung *Müllkippe* ging -, trat an das Schränkchen und schenkte sich einen Kaffee ein, obwohl er eigentlich gar keinen Durst hatte. ;»Raus mit der Sprache, Sherlock. Was soll ich jetzt wieder Illegales für Sie tun?«

An ihrem kleinen Agreement war absolut nichts Illegales. Taubners Kollegen und Vorgesetzte waren darüber unterrichtet, dass er Rudger beziehungsweise der Intersecur schon mal den einen oder anderen Gefallen tat, und sie hatten nichts dagegen, so lange diese kleinen Gefälligkeiten nicht überhand nahmen; außerdem war es ein Geschäft, das durchaus auf Gegenseitigkeit beruhte. Aber Taubner genoss es offensichtlich, den Verschwörer zu spielen. Warum auch onicht?

»Ich hatte gestern Abend ungebetenen Besuch«, antwortete Rudger. »Wenn ich mich nicht so sehr über mich selbst ärgern würde, dann müsste ich eigentlich darüber lachen. Ausgerechnet bei *mir* wird eingebrochen!« Taubners Gesicht zeigte immer noch keine Regung. »Dann bist du hier falsch«, sagte er. »Du solltest zu den Leuten gehen, von denen ich normalerweise meine Aufträge bekomme. Wurde viel gestohlen?«

»Gar nichts«, antwortete Rudger.

»Dann haben sie sich in deiner Wohnung ausgetobt.« Taubner angelte nach der Plastiktüte, sah aber noch nicht hinein. »Vandalen.«

»Schlimmer als hier sieht es jedenfalls nicht aus.« Rudger schüttelte den Kopf. »Es ist nichts passiert. Nur mein Stolz hat ein wenig Schaden genommen. Trotzdem möchte ich wissen, wer die Burschen waren. Sie haben ein paar Spuren hinterlassen.«

»Warum gehst du dann nicht zur Polizei?« Taubner trank noch einen Schluck Kaffee und beantwortete dann seine eigene Frage: »Weil du besser bist als sie. Was immer sie herausfinden können, findest du schneller heraus.«

»Mit deiner Hilfe.«

Taubner maß ihn mit einem strafenden Blick, dessen Grund Rudger nicht ganz klar war, und zog das nicht besonders ordentlich gefaltete Betttuch aus der Tüte. Sein Blick wurde fragend. »War es eine Einbrechen/2?«

»Auf dem Laken ist vielleicht ein Fußabdruck«, antwortete Rudger ernst. »Es ist nichts zu sehen, aber ...«

»... aber Doktor Watson wird es schon richten«, seufzte Taubner. Er griff erneut in die Tüte und zog den zweiten Gegenstand heraus, den sie enthielt: die zweckentfremdete Tempo-Verpackung.

»Da drin sind ein paar Haare«, sagte Rudger. »Vermutlich ist Blut daran, aber das kannst du ignorieren. Es ist von mir.«

»Falls du eine DNS-Analyse haben willst, das dauert«, sagte Taubner. »Eine Woche mindestens, wenn nicht mehr.«

»Ich dachte eher an heute Nachmittag«, antwortete Rudger. »Schau sie dir einfach an und sieh, was du damit anfangen kannst. In der Tüte sind noch ein paar Pflanzenreste. Keine Ahnung, welche.«

»Heute Nachmittag.« Taubner seufzte. »Auch wenn es nicht so aussieht, aber ich habe hier noch mehr Arbeit. Ist es wichtig?«

»Vielleicht«, antwortete Rudger ehrlich. »Ich weiß es nicht. ; Für mich schon.«

»Es wäre hilfreich, wenn ich wüsste, wonach ich überhaupt suchen soll«, sagte Taubner.

»Wenn ich das wüsste, wäre ich nicht hier«, antwortete Rudger. Er zögerte einen Moment, dann stellte er die Kaffeetasse weg und zog den silbernen Dolch aus der lasche. »Möglicherweise waren sie hinter dem hier her«, sagte er zögernd. Es gab keine sichtbare Verbindung zwischen diesem Messer und seinem unheimlichen Besucher vom vergangenen Abend, und er war nicht einmal sicher, ob es nicht ein Fehler war, ihn überhaupt ins Spiel zu bringen. Trotzdem trat er nach einem neuerlichen Zögern ganz an den Tisch heran und legte den Dolch vor Taubner auf den Tisch. Taubner zog ihn aus der Lederscheide. »Ein hübsches Stück«, sagte er. »Wertvoll?«

»Keine Ahnung«, antwortete Rudger. Eine Sekunde später schüttelte er den Kopf. »Eigentlich nicht. Jedenfalls hat man mir das gesagt. Er ist eine Kopie, nicht alt.«

»Immerhin scheint es massives Silber zu sein«, sagte Taubner. Vielleicht hatte er mit dem, was er damit sagen wollte, sogar Recht, dachte Rudger.

Etwas, von dem Arthur Spangler sagte, dass es nicht besonders wertvoll war, konnte, objektiv betrachtet, durchaus wertvoll sein. Dennoch schüttelte er den Kopf. »So ein Stück ist kaum zu verkaufen«, sagte er. »Auf dem Schwarzmarkt bringt es höchstens ein paar Hunderter. Es lohnt sich kaum, dafür irgendwo einzubrechen.«

Taubner schnaubte. »In welcher Welt lebst du eigentlich? Die Jungs steigen heutzutage in Wohnungen ein, um einen Walkman zu klauen. Alles, was Geld für den nächsten Schuss bringt, ist lohnende Beute. Liest du deine eigenen Statistiken nicht?« Er legte den Dolch mit spitzen Fingern auf den Tisch und schüttelte den Kopf. »Heute Nachmittag kann ich dir nicht versprechen. Ruf mich an, aber nicht zu ;früh.«

»Ich schulde dir was«, sagte Rudger. »Ich weiß«, antwortete Taubner mit säuerlichem Gesicht. »Und sogar mehr, als du wahrscheinlich selbst ahnst. Und jetzt verschwinde. Setz dich in dein Angeberauto und lass einen unterbezahlten Beamten arbeiten.«

Er hatte sehr viel länger als die angekündigten zehn Minuten gebraucht, aber das Taxi wartete noch auf ihn, als er wieder aus dem Gebäude trat. Es regnete noch immer und es schien sogar noch kälter geworden zu sein. Rudger war beinahe überrascht, den Wagen am anderen Straßenrand zu sehen, aber der Anblick stellte auch sein Vertrauen in das prinzipiell Gute im Menschen wieder her. Schließlich hätte den Fahrer nichts daran gehindert, mit seinem Hunderter zu verschwinden, kaum dass er das Gebäude betreten hatte. Er fror mittlerweile so sehr, dass er sich zusammenreißen musste, um nicht am ganzen Leib zu zittern. Wenn er in den durchnässten Kleidern ins Büro fuhr, würde er sich nicht nur die Häme seiner Kollegen zuziehen, sondern wahrscheinlich auch eine kräftige Erkältung. Außerdem bestand in seinem Apartment kaum die Gefahr, dass er Pollmann über den Weg lief. Mit Ausnahme eines gewissen in die Jahre gekommenen Briten war sein Chef so ziemlich der letzte Mensch auf diesem Planeten, dem er jetzt begegnen wollte. Zu Hause angekommen, bezahlte Rudger den Taxifahrer, indem er auf das Wechselgeld auf seinen Hunderter verzichtete, stieg aus dem Wagen und trat prompt in eine Pfütze, in der er bis über den Knöchel versank. Während er fluchend auf den Bürgersteig hinauftrat, stellte er fest,

dass es gar keine Pfütze gewesen war, sondern die Miniaturausgabe eines reißenden Wildwassers, in die sich der Rinnstein verwandelt hatte. Ein kleiner, aber sich heftig drehender Strudel hatte die Stelle des Gullys eingenommen. Nicht nur seine Kleidung, sondern auch die städtische Kanalisation schien von den herrschenden Witterungsverhältnissen hoffnungslos überfordert zu sein. Rudger stürmte in seine Wohnung hinauf, riss sich die nassen Kleider vom Leib und setzte frischen Kaffee auf, bevor er sich umzog. Während er sehnsüchtig daraufwartete, dass die Kaffeemaschine aufhörte zu blubbern, schaltete er seinen Computer ein und lud die Datei mit den Informationen, die der Rechner über Jenny herausgefunden hatte, herunter. Es war nicht besonders viel, das sah er auf den ersten Blick. Guinevere war zwar ein Mensch, der wie alle anderen in diesem Land bereits Fußabdrücke im elektronischen Dschungel hinterlassen hatte, aber sie schien dabei auf Zehenspitzen gegangen zu sein. Immerhin erfuhr er, dass zumindest das

Wenige, was sie über sich erzählt hatte, zu stimmen schien: Sie war zwar fünf Jahre jünger als er, hatte aber tatsächlich am gleichen Tag Geburtstag und den Wagen vor wenigen Jahren gekauft - beinahe überflüssig zu erwähnen, dass sie es beim gleichen Händler getan hatte. Mit nur ein wenig Glück wären sie sich vielleicht schon damals über den Weg gelaufen. Sie hatte sich - zwar zwei Jahre, nachdem er abgegangen war - an der gleichen Universität immatrikuliert, an der auch er studiert hatte, und er sah zumindest einen seiher Gedanken von gestern bestätigt: Sie studierte im zwölften Semester. Keltologie - was immer das sein mochte. Rudger hatte zwar eine vage Vorstellung davon, konnte sich aber beim besten Willen nicht denken, zu welchem Ziel ein Studiengang in diesem Fach führen mochte; außer vielleicht dazu, es später wieder selbst zu unterrichten. Ihre Leistungen jedenfalls waren höchstens durchschnittlich, vermutlich sogar ein wenig darunter.

Nachdem er eine Weile herumgestöbert hatte, fand er heraus, dass sie ihren Lebensunterhalt offenbar mit Gelegenheitsjobs bestritt; den Zahlen nach zu urteilen, die der Computer ausspuckte, musste sie entweder ein hauswirtschaftliches Genie sein oder sich noch das eine oder andere hinzuverdienen, von dem das Finanzamt nichts wusste.

Er kramte ein wenig weiter und fand heraus, dass sie wenigstens nicht im gleichen Krankenhaus wie er auf die Welt gekommen war - ihr Geburtsort war nicht angegeben und über ihre Eltern war nichts bekannt. Er ließ sich das magere Ergebnis seiner Nachforschungen ausdrucken, wechselte wieder in seine geheime Datei und hackte sich erneut in den Computer des Einwohnermeldeamtes; eigentlich nur aus dem vagen Gefühl heraus, etwas übersehen zu haben. Er hatte die Adresse schon am vergangenen Abend gecheckt, besah sich die Daten aber jetzt genauer und wurde fündig. Computer, dachte er fast erleichtert, waren eben *doch* dämlich. Sie lieferten jede Antwort, die man haben wollte, aber sie halfen einem nicht im Geringsten, auch die richtigen Fragen zu stellen. Zumindest eine Frage war jetzt geklärt. Nämlich die, wie sich eine ewige Studentin, deren offizielles Einkommen deutlich unter dem Sozialhilfesatz lag, nicht nur einen Wagen, sondern auch eine eigene Wohnung leisten konnte. Sie war nicht allein dort gemeldet, sondern zusammen mit einer weiteren jungen Frau; ihr Name lautete: Alexandra Sören. Von wegen: *eine Freundin besuchen,* dachte er spöttisch. Irgendwie erleichterte es ihn, ihr auf diese kleine Lüge gekommen zu sein. Ganz so groß war Jennys Blauäugigkeit einem Wildfremden gegenüber dann doch nicht gewesen, denn immerhin hatte sie ihn nicht sofort mit zu sich nach Hause genommen, sondern zumindest behauptet, es wäre die Wohnung einer Fremden.

Er tippte den Namen von Jennys Mitbewohnerin in den Computer und musste sich einige Augenblicke gedulden, bis der Rechner die ersten Ergebnisse ausspuckte. Rudger konnte selber spüren, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich.

In Jennys Wohnung würde heute Abend wohl eine ziemlich große Fete steigen, denn sie feierte nicht nur ihren eigenen Geburtstag. Ihre Mitbewohnerin und Freundin Alexandra Sören war zwei Jahre älter als sie. Und zwar auf den Tag genau.

8

»Ihr Flugzeug«, erinnerte Thomas. »Wir müssen in gut anderthalb Stunden am Flughafen sein. Bei dem Wetter draußen werden wir eine Weile brauchen, um zum Airport hinauszukommen.«

»Flugzeug?«, wiederholte Rudger verständnislos. »Ihre Maschine nach London.« Thomas lächelte jetzt, aber Rudger war nicht sicher, ob dieses Lächeln freundlich oder abfällig gemeint war. »Haben Sie es vergessen? Mister Spangler hat mich darum gebeten, Sie zu begleiten.«

»Mich zu begleiten oder auf mich aufzupassen?« Thomas hob die Schultern und trat nun doch mit einem

Schnellen Schritt an ihm vorbei in die Wohnung. »Wenn Sie darauf bestehen, die Dinge immer auf eine möglichst unangenehme Art zu sehen ...« Er deutete auf die Jacke, die Rudger über dem linken Arm trug. »Ist das Ihr gesamtes Gepäck?«

»Im Moment ja«, antwortete Rudger. Er hatte seine Überraschung immer noch nicht ganz überwunden, aber er begann sich allmählich über sich selbst zu ärgern. Er hatte seine Verabredung mit Thomas schlichtweg vergessen. Thomas sah ihn fragend an, und Rudger konnte gerade noch den Impuls unterdrücken, sich umständlich zu räuspern, ehe er antwortete: »Ich fürchte, Ihr Boss wird noch ein paar Stunden auf mich warten müssen. Ich habe noch ein paar Dinge zu erledigen.«

Thomas blinzelte. »Sie kommen nicht mit?«

»So kann man es auch ausdrücken«, sagte Rudger grob. .»Das wird Mister Spangler nicht gefallen«, vermutete Thomas. »Ich meine, er ... er hat mir einen ziemlich eindeutigen Auftrag gegeben.«

Rudger setzte zu einer scharfen Antwort an, besann sich dann aber anders. Letztendlich tat Thomas nur, was der alte Spangler von ihm verlangte. »Warum rufen Sie Mister Spangler nicht einfach an, Tom?«, schlug er vor. »Sagen Sie ihm, dass ich vielleicht eine Spur gefunden habe und noch ein wenig Zeit brauche, um ihr nachzugehen. Das Telefon steht im Wohnzimmer.«

Er machte eine entsprechende Kopfbewegung, und Thomas folgte der Geste auch mit Blicken, rührte sich aber nicht von der Stelle. »Soll ich ihm das nur sagen - oder ist es die Wahrheit?«

»Ich bin nicht ganz sicher«, sagte Rudger ehrlich. »Fragen Sie mich in ein paar Stunden noch einmal.« Thomas war immer noch unentschlossen, hob aber schließlich die Schultern und ging ins Wohnzimmer. Er zog ein Handy von der Größe einer halben Zigarettenschachtel aus der Tasche, wählte eine Nummer und presste es an sein linkes Ohr. Mit der rechten Hand klappte er den Deckel des Laptop hoch. Seinem konzentrierten Gesichtsausdruck nach zu schließen, musste er entweder etwas ungemein Interessantes hören oder mit großer Aufmerksamkeit lesen, was auf dem Monitor stand. Rudger ging ohne Eile auf ihn zu, klappte den Deckel des Laptop wieder herunter und sagte: »Das ist privat.«

»Wenn es sich um Ihre Nachforschungen handelt, wohl eher nicht«, antwortete Thomas im gleichen, fast beiläufigen Ton. »Mister Spangler hat mich angewiesen ...«

»... mich auf Schritt und Tritt zu überwachen und ihn über alles, was ich tue, auf dem Laufenden zu halten, ich weiß«, unterbrach ihn Rudger. Er deutete auf das Handy. »Ist er da dran?«

Thomas schüttelte den Kopf. »Der von Ihnen gewünschte Teilnehmer ist im Moment leider nicht erreichbar«, zitierte er, während er das Handy herunternahm und es noch einmal auf die Hälfte seiner Größe zusammenklappte. »Ich versuche es später noch einmal aus dem Wagen heraus. Können wir fahren?«

»Ich wollte mir gerade ein Taxi rufen - mein Wagen ist in der Werkstatt.«

»Ich fahre Sie«, sagte Thomas. »Das ist sowieso einfacher, als ständig hinter Ihnen herzufahren und darauf zu achten, dass Sie es nicht merken.«

Rudger wollte widersprechen, ließ es dann aber bleiben; es hätte ohnehin keinen Sinn gehabt. »Also gut«, seufzte er. »In Gottes Namen: Warten Sie unten auf mich. Ich brauche allerhöchstens fünf Minuten.«

Thomas war die Erleichterung über diese Entscheidung mehr als deutlich anzusehen. Er sagte nichts mehr, sondern hatte es plötzlich sehr eilig, sein Handy in der Jackentasche verschwinden zu lassen und zu gehen. Rudger wartete, bis er das Geräusch der Tür hörte, dann folgte er ihm und überzeugte sich, dass er die Wohnung auch wirklich verlassen hatte.

Nachdem er es getan hatte, kam er sich nicht nur ziemlich albern vor, sondern begann sich auch in zunehmendem Maße über sich selbst zu ärgern. Sein Verhalten begann erste Anzeichen von Paranoia zu zeigen. Er blieb noch einige weitere Sekunden reglos stehen, ärgerte sich über sich selbst und starrte den Computer an. Natürlich war ihm der Grund seiner inneren Unruhe klar. Er befand sich auf der Festplatte des Laptops: Es waren die Daten, die er zusammengetragen hatte. Sie waren nicht nur verwirrend, sondern auch auf eine kaum in Worte zu kleidende Weise beunruhigend, denn er spürte, dass sie bei allem Verwirrenden und Rätselhaften auch noch ein weiteres, viel größeres Geheimnis enthielten; vielleicht eine Gefahr. Ein Rätsel, das sich in einem Rätsel verbarg und das ihn erschreckte, obwohl er noch nicht einmal wusste, wie es aussah.

Er sah auf die Uhr. Die erste der fünf Minuten, von denen er gesprochen hatte, war bereits verstrichen, und er hätte seinen rechten Arm darauf verwettet, dass Thomas in der ersten Sekunde der sechsten Minute wieder an seine Tür hämmern würde.

Vielleicht war es an der Zeit, dass er sich an seine eigenen Regeln hielt: Wenn du etwas *wirklich* kannst, tu es selbst. Wenn du *nut glaubst,* es zu können, lass es jemanden tun, der es wirklich kann.

Er ging zum Telefon, wählte eine Nummer, die er auswendig kannte, und wartete ungeduldig auf das Freizeichen. Es klingelte dreimal, dann schaltete sich der Anrufbeantworter ein, und aus dem Hörer drangen die ersten Takte der Titelmelodie von STAR TREK, der klassischen Staffel mit Wil*liam-ich-kann-nicht-schauspielern-Shatner* als Captain Kirk. Rudger verdrehte die Augen und verfluchte zum ungefähr fünftausendsten Mal alle Telefonbesitzer, die ihre Anrufbeantworter mit ach-so-witzigen Sprüchen versahen und anscheinend keine Ahnung hatten, wie endlos lang eine Minute sein konnte, wenn man sie damit zubrachte, sich zum hundertsten Mal den gleichen Blödsinn anzuhören. Und Stefan Wolensky verfluchte er ganz besonders, der offensichtlich nie erwachsen wurde.

Schließlich hängte er ein, ohne das Ende der Ansage abzuwarten, setzte sich an den Laptop und tippte eine kurze E; Mail an Stefan, in der er ihn bat, sich die angehängten Dateien doch einmal genauer anzusehen. Er kopierte alles, was er über die Tuatha de Danann, Guinevere und Alexandra herausgefunden hatte, in eine spezielle Datei, die sich beim ersten Versuch,

sie unbefugt zu öffnen, selbst zerstören würde, schickte die E-Mail samt der angehängten Datei an Stefans Adresse und sorgte dann mittels eines weiteren von Stefan entwickelten Programms dafür, dass man die Mail nicht zurückverfolgen konnte. Er arbeitete schnell, aber präzise. Als er fertig war und die Wohnung verließ, glitten die Aufzugtüren auseinander, und Thomas trat heraus.

»Ich dachte schon, Ihnen wäre etwas dazwischengekommen«, sagte er.

»Das Haus hat keinen Hinterausgang, wenn es das ist, was Sie damit sagen wollen«, antwortete Rudger böse. »Und um eine Karriere als Fassadenkletterer zu beginnen, bin ich zu alt.«

Thomas setzte zu einer Antwort an, beließ es dann aber bei einem Achselzucken und trat mit einer einladenden Geste zur Seite. »Ihr Wagen steht bereit.«

Vielleicht zum ersten Mal überhaupt freute sich Rudger über die Unzuverlässigkeit einer Werkstatt. Als er den BMW gestern weggebracht hatte, hatte ihm der Werkstattmeister hoch und heilig versprochen, den Wagen spätestens in zwei Tagen repariert zu haben. Er hatte halbwegs damit gerechnet, den Z3 als auseinander genommenes Puzzle vorzufinden. Zu seiner Erleichterung stand der Wagen jedoch noch unberührt genau dort, wo er ihn gestern abgestellt hatte Seite an Seite mit seinem eineiigen Zwilling, von dem er sich nur durch den zerbrochenen Scheinwerfer und die eingedrückte Motorhaube unterschied. Es kostete ihn fünf Minuten, einige am Schluss ziemlich heftige Worte und eine Menge der Sympathie, die er in der Werkstatt hatte, aber \ schließlich saß er am Steuer seines eigenen Wagens und rollte im Schritttempo auf die Straße hinaus. Thomas, der; im Mercedes auf seine Rückkehr gewartet hatte, stieg aus und kam mit leicht verwirrtem Gesichtsausdruck näher. »Was«, fragte er misstrauisch, »wird das?«

»Was glauben Sie, wozu ich hierher gefahren bin?«, antwortete Rudger. »Das hier ist eine Werkstatt. Es steht außen dran.«

»Ich dachte, Sie wollen nur einmal nach dem Rechten sehen.« Das Glitzern in Thomas' Augen nahm an Intensität zu und wechselte von Verwirrung zu Misstrauen. »Das habe ich«, bestätigte Rudger. »Sehen Sie sich den Wagen an. Er steht seit einer Woche hier und sie haben noch nicht einmal angefangen. Außerdem fahre ich liebend gerne offen.«

Thomas sagte nichts dazu, warf aber einen bezeichnenden Blick zum Himmel hinauf, aus dem es noch immer wie aus Kübeln goss. »Sie machen es mir nicht leicht«, seufzte er.

»Ich hoffe, Sie kommen nicht auf die Idee mir davonfahren !zu wollen. Sie würden es nicht schaffen, glauben Sie mir.« | Rudger warf einen schrägen Blick zu dem schwarzen 600er /Mercedes. »Vermutlich nicht«, sagte er. »Ich nehme an, die f Kiste hat mehr PS als Arthur Spangler Haare auf dem Kopf.«

»Und ich bin ein ausgezeichneter Fahrer«, fügte Thomas ernst hinzu. »Legen Sie Wert darauf, dass ich Abstand halte, damit Sie so tun können, als wäre ich nicht da, und ich so, als wüssten Sie nicht, dass ich Ihnen folge - oder ziehen Sie die bequemere Lösung vor?«

»Die bequemere«, sagte Rudger. »Und geben Sie Acht. Hamburg wimmelt nur so vor Radarfallen.« Er wollte die Scheibe hochfahren, aber Thomas schüttelte drasch den Kopf, beugte sich zu ihm herein und griff gleichZeitig mit der linken Hand in die Jackentasche. Während SSein Blick misstrauisch über das mit Elektronik voll gepflasterte Armaturenbrett des Z3 glitt, zog er ein Handy hervor, schaltete es ein und reichte es Rudger. »Nür für alle Fälle«, sagte er. »Falls wir uns zufälligerweise vielleicht doch verlieren sollten. Drücken Sie irgendeine Taste, und Sie erreichen mich.«

Rudger legte das Handy achtlos neben sich auf den Sitz, wartete, bis Thomas' Kopf endlich aus seinem Wagen verschwunden war, und ließ die Scheibe nach oben summen. Er fuhr nicht sofort los, um Thomas nicht unnötig misstrauisch zu machen, sondern schaltete umständlich die Scheibenwischer, Heizung und Gebläse ein und wartete ab, bis Thomas wieder hinter dem Steuer saß und den Motor gestartet hatte. Erst dann fuhr er langsam los, hielt an der nächsten Abzweigung unnötig lange an und fädelte sich erst dann in den Verkehr ein, als er sich mit einem Blick in den Rückspiegel davon überzeugt hatte, dass der schwarze 1600er auch wirklich hinter ihm war. Das Telefon klingelte, nachdem weniger als eine Minute vergangen war. Rudger hob den Apparat ans Ohr und drückte die Sprechtaste, ohne sich zu melden. »Verdammt, Rudger, es wäre wirklich einfacher, wenn Sie sagen würden, wohin wir fahren«, sagte Thomas.

»Lassen Sie sich doch einfach überraschen«, antwortete Rudger fröhlich. »Oder haben Sie Angst, mich zu verlieren?«

»Ich finde das nicht besonders ...«

»Sie haben Recht«, fiel er Thomas ins Wort. »Entschuldigen Sie. Ich benehme mich kindisch. Aber ich weiß selbst noch nicht genau, wohin ich will. Stadtauswärts, nehme ich an.«

»Nehmen Sie an?«

»Ich muss ein oder zwei Telefonate führen, dann weiß ich Bescheid. Ich melde mich bei Ihnen.« Er schaltete ab, bevor Thomas Gelegenheit zu einer weiteren Frage fand, legte das Telefon auf den Sitz zurück und schaltete sein eigenes, fest eingebautes Autotelefon ein. Das Gerät unterschied sich äußerlich nicht von einem handelsüblichen Autotelefon der gehobenen Preisklasse, hatte aber einige Extras, von denen manche nicht nur ungewöhnlich, sondern ganz und gar *illegal waten.* Eines dieser Extras war ein so genannter Scrambler, ein Gerät, das es nicht nur unmöglich machte, Gespräche abzuhören, die von diesem Telefon aus geführt wurden, sondern auch alle entsprechenden Abhöreinrichtungen im Umkreis von fünf Metern zuverlässig lahm legte; nur für den Fall, dass Thomas' Geschenk zu lange nicht mehr beim Kammerjäger gewesen war ... Rudger führte zwei kurze Gespräche, dann hatte er die Informationen, die er brauchte, und meldete sich wieder bei Thomas.

»Wie ich vermutet hatte«, sagte er. »Stadtauswärts, durch den Elbtunnel. Falls wir uns verlieren sollten, warte ich an der übernächsten Ausfahrt dahinter auf Sie.« • »Das wird kaum nötig sein«, antwortete Thomas kühl. Seine Stimme zitterte ganz sacht. Im ersten Augenblick dachte Rudger, dass er sich über sein kindisches Verhalten ärgerte; aber dann wurde ihm klar, dass er wohl eher vor Kälte mit den Zähnen klapperte. Die knappe Minute, die er neben ihm; am Wagen gestanden hatte, musste ausgereicht haben, um; ihn bis auf die Unterwäsche zu durchnässen. Auch wenn er sich zum wiederholten Male sagte, dass es albern war, konnte er ein kurzes Gefühl von Schadenfreude nicht unterdrücken. Sie brauchten fünf Minuten, um die Stadtautobahn zu erreichen, und weitere fünfzehn, bis der Elbtunnel vor ihnen lag. Rudger beobachtete abwechselnd den schwarzen Mercedes im Rückspiegel und den Verkehr, der ihnen auf der anderen Seite der Autobahn entgegenkam. Seine Rechnung schien aufzugehen. Der strömende Regen ließ die meisten Autos fast im Schneckentempo über die Straße kriechen,

aber er hatte auch ihre Anzahl drastisch reduziert. Die Überholspur war praktisch leer.

Er fuhr durch den Tunnel, wobei er pedantisch darauf achtete, immer gute zehn Kilometer unter der Höchstgeschwindigkeit zu bleiben, passierte die nächste und auch die übernächste Ausfahrt und legte noch einmal gut drei Kilometer zurück, ehe sich Thomas wieder meldete. »lch war nie besonders gut in Mathematik, aber ich glaube, das waren jetzt *fünf* Ausfahrten.«

»Die nächste ist es«, versprach Rudger, ließ zwei oder drei Sekunden verstreichen und fügte dann in verändertem Tonfall hinzu: »Nein, verdammt, Sie haben Recht. Ich bin zu soweit gefahren. Wir müssen zurück.« Er setzte den Blinker, bog in gemäßigtem Tempo in die nächste; Ausfahrt ein und ließ Thomas Zeit, zu ihm aufzuschließen, ehe er den BMW wieder auf die Autobahn in Gegenrichtung zurücklenkte. Als er auf die Beschleunigungsspur rollte, nahm er das Handy wieder hoch, drückte wahllos auf irgendeine Taste, wie es Thomas gesagt hatte, und wurde mit einem diesmal eindeutig verärgerten Seufzen belohnt. »Das war wirklich albern, Rudger«, sagte Thomas. »Verraten Sie mir endlich, wohin wir fahren.«

»Zurück in die Stadt«, antwortete Rudger. »Wie?« . »Sie müssen mich verstehen«, sagte Rudger. »Den Elbtunnel ohne Stau zu erleben, ist so selten, dass ich es unbedingt noch einmal machen muss.«

»Wenn das ein Scherz sein soll...«

»Nein, das ist kein Scherz, Thomas. Und noch etwas: Ich habe eine Überraschung für Sie.«

Er schaltete das Handy ab, legte es fast behutsam auf den Beifahrersitz zurück und winkte Thomas im Rückspiegel zu. Dann trat er das Gaspedal mit einem Ruck bis zum Boden durch.

Die mehr als dreihundert PS des BMW entwickelten ihre Kraft mit so brachialer Gewalt, dass die Reifen auf der nassen Fahrbahn für eine halbe Sekunde durchdrehten. Dann wurde Rudger mit solcher Gewalt in den Sitz geprügelt, dass ihm fast die Luft wegblieb. Der Mercedes verschwand einfach aus dem Rückspiegel/und Rudger klammerte sich mit aller Kraft ans Lenkrad, um die Kontrolle über den Wagen nicht vollends zu verlieren.

Der Motor heulte protestierend. Rudger schaltete, gab wieder Gas und beobachtete nervös die Tachonadel, die die zweihundert bereits erreicht hatte und unerbittlich höher kletterte.

Das Telefon schrillte wütend. Rudger ignorierte es. Er hätte nicht einmal antworten können, wenn er es gewollt hätte. Der Wagen schoss jetzt mit annähernd zweihundertfünfzig Stundenkilometern dahin, als wäre das Wort Aquaplaning mit sofortiger Wirkung aus dem Duden gestrichen worden, und er hatte alle Hände voll zu tun, um sich zwischen den anderen Verkehrsteilnehmern hindurchzuschlängeln, die plötzlich stillzustehen schienen.

Ein rascher Blick in den Rückspiegel zeigte ihm, dass der Mercedes zwar ein gutes Stück zurückgefallen war, den Abstand nun aber anscheinend hielt. Thomas hatte nicht übertrieben. Er *war* ein ausgezeichneter Fahrer. Trotzdem war Rudger sich sicher, ihn abschütteln zu können. Der Mercedes mochte nicht viel langsamer sein als sein BMW, war aber viel zu schwerfällig, um ein so kleines und wendiges Fahrzeug einzuholen.

Aber das war gar nicht nötig. Rudger ließ das Gaspedal ganz im Gegenteil wieder ein wenig los und gestattete es Thomas, ein kurzes Stück zu ihm aufzuholen, ehe er wieder beschleunigte, um den Abstand konstant zu halten. Mit immer noch deutlich mehr als zweihundert Stundenkilometern und begleitet von einem gellenden Hupkonzert wütender Autofahrer jagte er in Gegenrichtung zum zweiten Mal in den Elbtunnel hinein.

Seine rechte Hand löste sich vom Lenkrad und huschte über die Tastatur des Autotelefons, um ein weiteres illegales Extra zu aktivieren. Das Display leuchtete auf, zeigte aber keine Nummer, sondern einen Countdown, der von achtzehnhundertzweiundzwanzig rasend schnell nach unten lief. Die Radarfalle befand sich offenbar genau dort, wo sein Bekannter bei der Verkehrspolizei gesagt hatte: unmittelbar hinter dem Ende des Tunnels.

Der Countdown hatte die Tausend erreicht. Gleichzeitig war ein nervender Pfeifton zu hören, mit dem ihn das Radarwarngerät auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen versuchte. Trotzdem gab Rudger noch einmal mehr Gas, sah in den Rückspiegel und stellte befriedigt fest, dass der Mercedes das Manöver gehorsam nachvollzog und nun sogar wieder aufholte.

Das Display des Telefons zeigte nun siebenhundert an, dann sechs, fünf, vier ... Rudger visierte eine Lücke in der Kolonne vor sich an, wartete, bis

der Countdown die Dreihundert unterschritten hatte, und trat dann mit aller Gewalt auf die Bremse. Die Front des BMW senkte sich so weit, dass Rudger daraufwartete, Funken sprühen zu sehen, und das Rattern des ABS schien es darauf angelegt zu haben, ihm die Zähne durch den Oberkiefer zu treiben. Aber der Wagen blieb gehorsam in der Spur, und die Tachonadel stürzte nun fast ebenso schnell der Hundert-Kilometer-Marke entgegen, wie sie vorher in die Höhe gesprungen war. Rudger hatte die Lücke erreicht, die er erspäht hatte. Sie war weit kleiner als erwartet. Trotzdem ließ er für einen Moment das Bremspedal los, riss den Wagen mit einem brutalen Ruck nach rechts und bremste dann erneut ab. Hinter ihm erscholl ein wütendes Hupkonzert, und ganz genau in dem Moment, in dem der Countdown in seinem Telefon die Null erreichte und es vor ihnen wieder hell wurde, schoss der schwarze 600er mit schätzungsweise einhundertsechzig Stundenkilometern an ihm vorbei. Rudger erhaschte nur einen flüchtigen Blick auf Thomas' Gesicht, aber selbst diese halbe Sekunde reichte, um ihn einen Ausdruck fassungsloser Wut darauf erkennen zu lassen. Vermutlich hielt er nicht sehr lange vor. Allerhöchstens noch zehn oder fünfzehn Sekunden, vermutete Rudger. So lange :eben, wie es dauerte, bis Thomas den Polizeibeamten in seiner orangefarbenen Warnjacke sah, der vor ihnen auf die Fahrbahn hinausgetreten war - und natürlich die berühmtberüchtigte Kelle, die er in die Höhe hielt... Rudger war ein wenig nervös, während er sich selbst der Kontrollstelle näherte. Trotz Radarwarngerät und InsiderInformation war er nicht sicher, dass seine Amok-Fahrt ungestraft bleiben würde. Wahrscheinlich hatte die Hälfte der Autofahrer, die er gerade überholt hatte, ein Telefon dabei, und Denunziantentum war eine beliebte Freizeitbeschäftigung; vor allem bei Autofahrern, die sich in ihrer Ehre verletzt fühlten.

Aber er hatte Glück. Niemand nahm von ihm Notiz, während er Thomas' Mercedes passierte (der mittlerweile von gleich vier Polizisten umringt war), und er fuhr unbehelligt weiter.

Rudger verließ die Autobahn an der nächsten Ausfahrt, schlug aber noch immer nicht die direkte Richtung zu seinem eigentlichen Ziel ein, sondern suchte sich eine ruhige Seitenstraße, in der er anhielt. Er wartete, bis niemand in Sichtweite war, dann fuhr er die Scheibe auf der Beifahrerseite herunter und warf Thomas' Handy in hohem Bogen ins nächste Gebüsch.

Fast auf die Sekunde genau um zwölf stieg er vor dem Haus, in dem die beiden jungen Frauen wohnten, aus dem Wagen. Als er die Tür abschloss, klingelte das Telefon. Rudger warf einen Blick durch das Fenster auf das Display des Gerätes und stellte fest, dass es die Nummer von Pollmanns Privatanschluss zeigte. Er verzichtete darauf, den Wagen noch einmal aufzuschließen und abzuheben. Es konnte Zufall sein, aber sehr viel wahrscheinlicher war wohl, dass Thomas keine Zeit verloren hatte, sich bei seinem Chef auszuweinen, und dieser wiederum noch weniger, Pollmann anzurufen und ihm kräftig einzuheizen. Rudger hatte wenig Lust, der Letzte in dieser Reihe zu sein. Ärger, der weitergegeben wurde, wies im Allgemeinen die physikalischen Eigenschaften eines fallenden Felsbrockens auf: Je weiter er nach unten gelangte, mit umso größerer Wucht schien er einzuschlagen.

Er schnitt dem Telefon eine Grimasse, ging zum Haus und suchte einen Moment vergeblich auf den Klingelknöpfen nach Jennys oder Alexandras Namen. Sie waren nicht da. Rudger trat einen Schritt zurück, betrachtete die billige Plastikleuchte mit der aufgedruckten Hausnummer über der Tür und dachte einen Moment lang intensiv darüber nach, ob es auch wirklich die richtige war. Der Anblick der Tür half ihm auch nicht weiter: Der Eingang war nur einer von sechs, die ebenso identisch waren wie die phantasielosen Mietskasernen, zu denen sie gehörten. Selbst die Bepflanzung der Vorgärten war gleich - Thuja, Buschrosen und Fußballrasen; alles, was schnell wuchs und billig war. Er beschloss, dass dies das richtige Haus zu sein hatte, drückte mit gespreizten Fingern auf die obersten vier Klingelknöpfe zugleich und musste nicht einmal fünf Sekunden warten, bis eine verzerrte Stimme aus dem kleinen Lautsprecher drang und fragte, wer er war und was er wollte. Zwei oder drei weitere Sekunden, bis sich eine zweite Stimme dazugesellte, und dann nur noch einen winzigen Moment, bis er endlich auf den ungeduldigen Hausbewohner traf, den es glücklicherweise immer gab und der anstelle der Sprechanlage gleich den Türöffner drückte. Er trat ein, eilte mit ausholenden Schritten die Treppe hinauf und den kurzen Flur entlang und stand schließlich vor einer weiteren geschlossenen Tür ohne Namensschild. Ohne darüber nachzudenken, hob er die Hand und klopfte, statt die Klingel zu benutzen. Während er sich in Gedanken bereits eine Ausrede zurechtlegte, falls er doch vor der falschen Tür stehen sollte,

versuchte er konzentriert zu lauschen. Aus der Wohnung drangen gedämpfte Stimmen, dann leichte, schnelle Schritte. Es war seltsam, aber er erkannte ihren Rhythmus jenseits allen Zweifels, obwohl sie sich nur ein einziges Mal getroffen hatten.

Die Schritte stockten, als sie die Tür erreichten und Jenny eine Sekunde darauf verwandte, einen Blick durch den Spion zu werfen. Trotzdem ein erfreuter, aber auch eindeutig überraschter Ausdruck auf ihrem Gesicht, als sie die Tür öffnete und zu ihm hochsah. Offensichtlich war er der letzte Mensch auf der Welt, den sie in diesem Moment erwartet hatte.

»Du?«, fragte sie. »Ich meine ... wie schön, dich zu sehen. Ich habe ehrlich gesagt nicht damit gerechnet, dass du kommst.«

Sie begann sich zu verhaspeln, und Rudger half ihr über den peinlichen Moment hinweg, indem er etwas tat, was im Grunde ganz und gar nicht seine Art war: Er schob Jenny mit sanfter Gewalt aus dem Weg und trat unaufgefordert an ihr vorbei in die Wohnung. »Komm doch rein«, sagte Jenny verwirrt. Rudger schob die Tür mit dem Absatz hinter sich ins Schloss und sah so feindselig auf Jenny hinab, wie er nur konnte. Er konnte es allerdings nicht besonders gut. Die Mischung aus Ärger und Misstrauen, die er in diesem Augenblick durchaus empfand, war rein intellektuellen Ursprungs und vollkommen machtlos gegen seine Gefühle. Er *sagte sich*, dass er wütend auf sie sein müsse, aber was er in Wahrheit wollte, war, sie an sich zu ziehen und in die Arme zu schließen.

»Ist irgendetwas ... nicht in Ordnung?«, fragte Jenny. So ziemlich *alles* war *nicht in Ordnung*, dachte Rudger, machte aber nur eine Kopfbewegung in die Richtung, aus der Alexandras Stimme kam, und fragte vollkommen überflüssigerweise: »Ist Alex da?«

»Ja, aber...«

Rudger ließ sie einfach stehen und ging weiter. Ihm war klar, dass er sich nicht nur unmöglich benahm, sondern vermutlich auch gegen das eine oder andere Gesetz verstieß, aber er konnte gar nichts anderes mehr tun. Er kam sich vor wie ein Mann, der auf Glatteis geraten war, auf dem er immer nur schneller und schneller werden konnte, ohne dem unausweichlichen Sturz am Ende entrinnen zu können. Die Frage war nur, wie hart er werden würde. »He, warte gefälligst!«, sagte Jenny. Sie klang noch immer ein bisschen verwirrt, aber auch eindeutig empört. »Du kannst doch nicht...«

Nein, natürlich konnte er nicht. Aber er konnte auch nicht einfach stehen bleiben und so tun, als wäre nichts geschehen, oder um Entschuldigung bitten. Aus dem Augenwinkel heraus sah er, dass Jenny fast verzweifelt mit den Händen zu ringen begonnen hatte und sogar unentschlossen versuchte, irgendwie mit ihm Schritt zu halten, aber er achtete nicht darauf, sondern beschleunigte seine Schritte im Gegenteil noch und stürmte regelrecht in das kleine Wohnzimmer hinein.

Alexandra saß am gleichen Platz auf der Couch, auf dem er selbst gesessen hatte, während sie sein Knie versorgte. Gedämpfte, sphärische Musik aus versteckt angebrachten Lautsprechern erfüllte das Zimmer, und der leicht süßliche Geruch einer Duftkerze drang ihm in die Nase. Was er für ihre und Jennys Stimmen gehalten hatte, war ein zugleich sonderbar atonal wie beruhigend klingender Sprechgesang in einer ihm unverständlichen Sprache. Rudger registrierte mit einem raschen Blick, dass sich das Zimmer seit gestern verändert hatte - im Grunde nur in Details, aber trotzdem so nachhaltig, dass er es kaum wieder erkannt hätte. Die Mobei waren umgestellt worden, und ein Teil der Regale war mit Tüchern in zarten Pastelltönen verhängt. Überall standen Kerzen, die allerdings noch nicht angezündet worden waren, und die Anzahl der Grünpflanzen hatte deutlich zugenommen. Hier und da waren Kamillenblüten und Kleeblätter auf Regalbrettern oder auch auf dem Boden verstreut. Rudger musste nicht hinsehen, um zu wissen, dass es vierblättriger Klee war.

Er trat noch einen weiteren Schritt ins Zimmer hinein und blieb dann so abrupt stehen, dass Jenny nur noch mit Mühe ausweichen konnte und mit einem eindeutig komisch wirkenden Schritt an ihm vorbeistolperte. »Vorbereitungen für die Geburtstagsfeier?«, fragte er böse. »So ungefähr«, antwortete Alex und blickte ihm lächelnd und ohne die mindeste Überraschung - entgegen. »Wir sind schon fast fertig - aber du bist zu früh. Oder zu spät, falls du uns helfen wolltest.«

»Ich bin nicht zum Feiern hier«, antwortete Rudger kühl. »Und ich habe kein Geschenk. Für *keine* von euch.« Alexandra sog an einer Zigarette, unterdrückte mit Mühe ein Husten und blies den Rauch durch die Nasenlöcher wieder aus. Während sie ihn mit schräg gehaltenem Kopf durch den grauen Rauchvorhang hindurch musterte, versuchte Rudger seinerseits in ihrem Gesicht zu lesen. Da *war* irgendetwas, aber er konnte einfach nicht

sagen, was. Nur so viel, dass sie weder von seinem unangemeldeten Besuch überrascht war noch von dem, was er sagte. »Warum setzt du dich nicht?«, fragte Jenny zögernd. Einen Moment lang war Rudger drauf und dran, trotzig die Arme zu verschränken und einfach stehen zu bleiben, aber dann sagte er sich selbst, dass sein Vorrat an Albernheiten für heute allmählich aufgebraucht war, und setzte sich. Beiläufig registrierte er, dass auf dem kleinen Glastisch drei benutzte Teetassen standen. Jenny und Alexandra hatten Besuch; oder hatten zumindest vor kurzer Zeit noch Besuch gehabt.

»Wenn du nicht zum Feiern hergekommen bist, warum dann?« Alex beugte sich vor, zerdrückte ihre kaum angerauchte Zigarette im Aschenbecher und wedelte mit der Hand vor dem Gesicht herum, um den Rauch zu vertreiben. »Geht es um den Unfall?«

»Nein«, antwortete Rudger und verbesserte sich sofort: »Oder doch. Irgendwie schon.« Er drehte sich zu Jenny herum. »Ich frage mich, was du getan hättest, wenn ich dir nicht hinten reingefahren wäre. Hättest du zurückgesetzt, um mich zu rammen?«

»Wie?« Jenny blinzelte. Sie war eine miserable Schauspielerin.

»Bitte«, sagte Rudger müde. »Ich bin vielleicht ein bisschen schwerfällig, aber nicht dumm. Erspar uns das Theater.«

»Aber ich verstehe wirklich nicht...«

»Lass es gut sein, Guinevere«, unterbrach sie Alex. »Er hat Recht.«

»Alex, du ...«

»Bitte!« Alexandras Stimme wurde eine Spur lauter, aber nicht schärfer. »Ich weiß schon, was ich tue. Warum holst du unserem Gast nicht eine Tasse? Du trinkst doch einen Tee mit uns?«

Es war keine Frage, auf die sie wirklich eine Antwort erwartete. Rudger reagierte auch gar nicht darauf, sondern wartete, bis Jenny das Zimmer verlassen hatte, und wandte sich dann mit fragendem Gesichtsausdruck wieder an Alex. »Also?«

»Es war nicht ihre Idee«, sagte Alex. »Bitte nimm es ihr nicht übel. Ich habe sie dazu überredet. Wenn du auf jemanden wütend sein willst, dann auf mich. Es war ganz allein meine Idee.«

»Was? Mich vorzuführen?«

»Kontakt mit dir aufzunehmen«, verbesserte ihn Alexandra. »Es tut mir Leid, wenn du glaubst, dass wir dich an der Nase herumführen wollten. Aber wir mussten vorsichtig sein.«

»Vorsichtig? Wieso?«

Jenny kam zurück. Sie sagte nichts, stellte die Tasse, die sie mitgebracht hatte, aber so heftig vor Rudger ab, dass es klirrte, und warf ihrer Freundin und Mitbewohnerin einen fast flehenden Blick zu. Rudger war sicher, dass Alexandras Antwort anders ausgefallen wäre, wäre sie nicht so schnell zurückgekommen.

»Weil ich keine Ahnung hatte, wie du reagieren würdest«, sagte sie. »Ehrlich gesagt, habe ich die immer noch nicht.« *Ganz ehrlich* gesagt, hatte Rudger die selber nicht. Er war nach wie vor durcheinander, und er war nach wie vor wütend, aber er wusste im Grunde selbst nicht wirklich, warum öder auf wen.

»Was hast du herausgefunden?«, fragte Alex, als er nicht reagierte.

»Oh, eigentlich nichts Besonderes«, antwortete Rudger. »Nur, dass wir uns ganz bestimmt nicht zufällig getroffen haben.«

»Du glaubst nicht an Zufälle?«

»Nicht an *solche*.«

»Es gibt auch keine«, sagte Alexandra. »Nicht wirklich. Vieles kommt uns möglicherweise wie Zufall vor, aber das liegt nur daran, dass wir die großen Zusammenhänge nicht verstehen. Das Schicksal folgt einem ganz bestimmten Plan, weißt du?«

Nein, das wusste Rudger nicht, und es interessierte ihn auch nicht. Er starrte Alexandra einfach nur an und fragte sieh, ob sie ihn auf den Arm nehmen wollte oder vielleicht glaubte, sich auf diese ganz besonders *originelle* Art aus der Affäre ziehen zu können. Er hatte mit allen nur denkbaren Reaktionen gerechnet: von schlichtem Leugnen über komplizierte Vorwände bis möglicherweise sogar dahin, dass sie : ihm einfach die Wahrheit sagen würde; was vielleicht einmal eine Abwechslung wäre. Aber nicht *damit.* Ihre Worte machten ihn zornig. Wenn sie so viel über ihn wusste, dann war dieser pseudoesoterische Schwachsinn, den sie ihm da aufzutischen versuchte, eine glatte Beleidigung seiner Intelligenz.

Alexandra schien sein Schweigen jedoch falsch zu deuten, denn sie fuhr, nun im Ton einer sanften, unendlich geduldigen Lehrerin, fort: »Wir

Menschen sind nicht allein auf dieser Welt. Niemand ist das. Wir sind keine Individuen; nicht so/wie die meisten glauben. Alles ist Teil eines großen Ganzen und alles ist vorgezeichnet.«

»Ich glaube nicht, dass ich das hören will«, sagte Rudger. In seiner Stimme war eine Ruhe, die ihn selbst überraschte, aber die Alternative dazu wäre vermutlich ein hysterisches Gelächter gewesen. »Es sei denn, die Party hat schon angefangen und ihr habt nur vergessen euch umzuziehen.« Alexandras Lächeln blieb unerschütterlich, aber sie sah ihn nur fragend an, und Rudger fuhr mit einer ausholenden Handbewegung auf die mit Tüchern verhangenen Möbel, die Kerzen und die nur scheinbar willkürlich im Raum verstreuten Blüten und Kleeblätter fort: »Flickenkleider, Stirnbänder und bunte Blüten im Haar gehören doch zu einer Flower-Power-Party, oder?«

Jenny runzelte die Stirn und schien im ersten Moment nicht genau zu wissen, was sie mit diesen Worten anfangen sollte, aber Alexandra überraschte ihn ein zweites Mal, denn sie blinzelte ebenfalls einen Moment lang verblüfft, begann dann aber leise, jedoch sehr herzhaft zu lachen. »Das stimmt«, sagte sie. »Damals waren sie nahe dran, vielleicht war die Zeit nur noch nicht reif.«

»*Meine Zeit*«, sagte Rudger nun deutlich schärfer, »ist mir jedenfalls zu kostbar, um sie mit einem solchen Unsinn zu vertun. Ich glaube, euch ist gar nicht klar, in welcher Situation ihr seid.«

»Mir ist vor allem nicht ganz klar, wovon du redest«, sagte Jenny, wurde aber auch diesmal von Alexandra mit einer raschen Geste zum Schweigen gebracht. »Lass es«, sagte sie. »Er hat völlig Recht. Uns bleibt nicht sehr viel Zeit, und wir sind es ihm schuldig, ihm die Wahrheit zu sagen.«

Rudgers Ärger wuchs. Er hasste es, wenn jemand in seiner Gegenwart über ihn sprach, als wäre er gar nicht da. »Du hast vollkommen Recht«, fuhr Alexandra fort, nun wieder direkt an ihn gewandt. »Es war kein Zufall, dass ihr euch getroffen habt.«

»Das sagtest du schon«, sagte Rudger ärgerlich. »Wir haben nach dir gesucht«, fuhr Alexandra fort. »Ziemlich lange, wenn ich ehrlich sein soll. Ich hatte die Hoffnung schon fast aufgegeben.«

»Nach mir? Warum?«

»Nach jemandem wie dir«, verbesserte sich Alex. »Einem unserer Brüder.

Im ersten Moment klang es wie die Fortsetzung des HippieGequatsches von gerade, aber irgendwie spürte Rudger, dass das nicht der Fall war. Sein Zorn verrauchte, und wenn er ehrlich war, war er niemals echt gewesen. Er war allenfalls verärgert, nicht wirklich wütend. Fast gegen seinen Willen musste er lächeln, als er antwortete: »Wir sind nicht...«

»... miteinander verwandt?« Alexandra schüttelte heftig den Kopf und sagte unsinnigerweise: »Doch. Nicht so, wie du das Wort vielleicht im Allgemeinen benutzt. Aber du gehörst zu uns. Wir haben dich gesucht, aber wenn wir lange genug gewartet hätten, dann wärst du auch von selbst zu uns gekommen. So wie wir«, sie deutete auf Jenny, »uns gefunden haben. Wir alle sind Brüder und Schwestern.« Rudger seufzte. Das Gespräch begann sich im Kreis zu drehen. Hätten sie mehr Zeit gehabt und wäre das vage, aber bohrende Gefühl einer näher kommenden Gefahr nicht gewesen, dessen er sich erst in diesem Moment wirklich bewusst wurde, das ihn aber im Gründe die ganze Zeit über begleitet hatte/dann hätte er es vielleicht sogar auf eine gewisse Weise genossen. Es erinnerte ihn an die endlosen, manchmal nächtelang andauernden Diskussionsrunden, an denen er während seiner Studienzeit teilgenommen hatte, und er glaubte, jetzt ein bisschen besser zu verstehen, was Menschen wie Morgan und die anderen Tuatha de Danann möglicherweise dazu brachte, all diese scheinbar unsinnigen Dinge zu tun, die sie taten.

Aber sie hatten keine Zeit. Rudger hatte zwar nicht die leiseste Vorstellung, wie, aber er war sicher, dass Thomas ihn früher oder später finden würde, und wenn das der Fall war, dann durfte es keinesfalls in Gegenwart der beiden jungen ^Frauen geschehen. Die mageren Fakten, die er über sie zusammengetragen hatte, reichten ihm allenfalls für einen vagen Verdacht, aber für Spangler würden sie genügen, sich Jennys und ihrer Freundin etwas ausführlicher anzunehmen. Und der alte Mann hatte nichts mehr zu verlieren. Jenny und Alexandra hingegen eine ganze Menge. Bevor er jedoch etwas sagen konnte, fuhr Alexandra in leicht verändertem und nun sachlicher klingendem Ton fort, fast, als hätte sie seine Gedanken gelesen: »Ich nehme an, du hast mittlerweile herausgefunden, dass wir mehr gemeinsam haben als nur den Geburtstag.«

»Ein wenig«, antwortete Rudger. Er hielt sich noch zurück. Vielleicht war es klüger, auf ihr Spielchen einzugehen und sie einfach reden zu lassen. Und vielleicht war es klüger, wenn *er* jetzt nicht redete.

»Dann wird es dich vielleicht auch nicht überraschen zu erfahren, dass es noch mehr von uns gibt.« ; Er konnte hören, wie Jenny hinter ihm scharf die Luft einsog, und sah an der Reaktion auf Alexandras Gesicht, dass sie ihr einen erschrockenen Blick zuwarf, auf den die Dunkelhaarige aber so wenig reagierte wie auf alle anderen Versuche Jennys zuvor, sie zum Schweigen zu bringen. »Es ist im Grunde ganz simpel«, fuhr Alexandra fort, »aber ich hatte Angst, dass du uns nicht glauben kannst.«

»Was?«

»Dass wir vom Schicksal für eine ganz besondere Aufgabe auserwählt wurden.«

»Oh, natürlich«, sagte er bissig. »Lass mich raten: die Rettung der Welt?«

Alexandra lächelte, jetzt wieder ganz die sanftmütige, geduldige Lehrerin, deren Schüler eine naive Frage gestellt hatte. »Oh, nichts dergleichen«, sagte sie. »Die Menschen brauchen die Welt nicht zu retten. Die Natur ist so ein mächtiges und uraltes Wesen, dass sie unserer Hilfe nicht bedarf, um zu überleben. Aber manchmal werden Menschen vom Schicksal zusammengebracht, um eine ganz bestimmte Aufgabe zu erfüllen, die sie nicht unbedingt immer selbst verstehen müssen, ja, manchmal noch nicht einmal erkennen können.«

Rudger hörte ein Geräusch aus dem angrenzenden Zimmer. Er tat so, als hätte er nichts gehört, hatte sich aber nicht weit genug in der Gewalt, um nicht einen raschen Blick auf die dritte benutzte lasse auf dem Glastisch zu werfen. Und er las in Alexandras Gesicht, dass ihr dieser Blick keineswegs entgangen war. Er stellte jedoch keine dementsprechende Frage, sondern sah sie nur einen Moment lang nachdenklich an und schüttelte dann den Kopf. »Das ist ja vielleicht alles ganz interessant«, sagte er. »Möglicherweise ist es sogar die Wahrheit ... irgendwie, aber ich bin nicht hergekommen, um mit euch über den Sinn des Lebens oder die Allmacht der Natur zu diskutieren.«

»Du bist hier«, sagte Jenny, als wäre dies Antwort genug auf seine Worte.

»Ja«, antwortete er. »Und ihr solltet mir besser ein paar Fragen beantworten oder wenigstens zuhören. Es könnte sein, dass sonst jemand

anderes kommt und die gleichen Fragen stellt, und ich glaube nicht, dass er so geduldig ist wie ich.«

»Arthur Spangler, meinst du«, sagte Alexandra. Rudger starrte sie an. »Du weißt...?«

»Du hast mir nicht zugehört«, sagte Alexandra lächelnd. »Ich

habe dir gesagt, dass wir dich gesucht haben. Es war nicht einmal sehr schwer, dich zu finden. Wir mussten nur den alten Mann beobachten und warten, bis er jemanden schickt.« Es fiel Rudger immer schwerer, wenigstens äußerlich Ruhe zu bewahren. Sein Zorn war wieder da, wenn auch jetzt aus einem ganz anderen Grund als zuvor, und seine Gefühle waren für einen kurzen Moment so in Aufruhr, dass er kein Wort hervorbrachte, sondern die dunkelhaarige junge Frau einfach nur anstarren konnte. Schließlich schloss er die Augen, ballte die Hände so fest zu Fäusten, wie er konnte, und zählte in Gedanken langsam bis fünf, dann sagte er: »Also gut. Die ganze Geschichte. Jetzt.«

Alexandra schüttelte den Kopf. »Dazu ist es zu früh. Aber du wirst alles erfahren, sobald du so weit bist.«

»Wie weit?«, fragte Rudger.

»Weit genug, um glauben zu können«, antwortete Alexandra.

»Oh, ich vertrage eine ganze Menge«, sagte Rudger, wobei er aber nicht ganz sicher war, ob das der Wahrheit entsprach. Er *vertrug* eine ganze Menge, aber die Frage war wohl: eine ganze Menge *wovon?* Als ihm klar wurde, dass Alex nicht von sich aus weiterreden würde, fuhr er in mühsam beherrschtem Tonfall fort: »Ich fürchte, euch ist nicht klar, worum es hier geht. Wenn ihr wisst, wer Arthur Spangler ist, dann solltet ihr auch wissen, wie gefährlich dieser Mann ist.«

»Gefährlicher, als du ahnst«, bestätigte Alex. »Aber mach dir keine Sorgen, er sucht schon seit einiger Zeit nach uns und ist uns bisher nicht einmal nahe gekommen.«

»Warum?«, schnaubte Rudger. »Was will er von euch?« Alexandra deutete nur ein Kopf schütteln an und lächelte, dann beugte sie sich vor, goss sich umständlich eine Tasse Tee ein und trank einen Schluck. »Auch das gehört zu den Dingen, die ich dir noch nicht sagen darf.«

»Das reicht!«, sagte Rudger scharf, nur noch eine Nuance davon entfernt, wirklich zu schreien. »Seid ihr beiden wirklich so naiv, oder wollt ihr

einfach nicht begreifen, worum es geht? Ihr beiden seid in Gefahr. Spangler ist ein bösartiger alter Tyrann, der es gewohnt ist zu bekommen, was er will. Und er hat nichts mehr zu verlieren. Wenn ich euch gefunden habe, dann kann er es auch, und ich glaube nicht, dass er hierher kommen wird, um mit euch eine Diskussion über die Allmacht von Mutter Natur zu führen.« Alexandra wollte antworten, aber in diesem Moment ging die Tür auf, und Curt Canlann betrat das Zimmer. »Er wird uns nicht finden, es sei denn, Sie führen ihn zu uns, Rudger«, sagte er.

Rudger erkannte ihn sofort, obwohl er kaum noch Ähnlichkeit mit der Fotografie hatte, die sich bei Spanglers Unterlagen befand. Das Bild musste entweder viel älter sein, als er geglaubt hatte, oder Canlann war in den letzten fünf Jahren um mindestens die dreifache Zeit gealtert. Aus dem schmalgesichtigen Jungen mit den intelligenten Augen und mit dem naiven Lächeln war ein groß gewachsener, breitschultriger Mann geworden, der eine Kraft und ein Selbstbewusstsein ausstrahlte, die Rudger fast körperlich fühlen konnte. Er überragte ihn um mindestens zehn Zentimeter, und obwohl er ein locker fallendes Hemd und eine jener viel zu weiten Hosen trug, wie sie zurzeit in Mode waren, konnte Rudger erkennen, dass der Körper darunter durchtrainiert und in Bestform sein musste. Seine Stimme war so tief und voll tönend, dass sich wahrscheinlich jedes Filmstudio des Landes darum gerissen hätte, ihn als Synchronsprecher zu gewinnen. Und aus der schon auf der Fotografie unübersehbaren Intelligenz in seinen Augen war etwas anderes, auf schwer in Worte zu kleidende Weise *Älteres* geworden. Er trat zwei Schritte weit in den Raum hinein, blieb stehen und verschränkte die Arme, um auf Rudger herabzusehen; eine Körperhaltung, die bei jedem anderen entweder linkisch oder bedrohend gewirkt hätte, seiner Erscheinung jedoch etwas sonderbar Ruhiges gab. Zum ersten Mal *sah* Rudger, was damit gemeint war, wenn man sagte, dass ein Mensch wie ein Fels in der Brandung stand. Im ersten Moment starrte er den Hünen einfach nur an - dem spöttischen Glitzern in Canlanns Augen nach zu schließen, vielleicht nicht gerade mit offenem Mund, aber auch mit alles anderem als intelligentem Ausdruck. Und seine Verwirrung nahm im nächsten Augenblick eher noch zu statt ab, denn für einen kurzen Moment blitzte ein Bild vor seinem geistigen Auge auf: Er war wieder auf dem Schiff und sah den bärtigen Riesen in seinem Fellmantel, der sich herumdrehte und ihn mit einer fast

spielerischen Bewegung zu Boden schleuderte. Es war nicht Canlann. Der Mann hatte nicht einmal *Ähnlichkeit* mit ihm. Und trotzdem war da etwas Vertrautes, das ihn zugleich mit Furcht wie dem Gefühl einer uralten, sanften Kraft erfüllte, eine Gewalt weit jenseits seiner Vorstellung, die er aber nicht fürchten musste. Er schüttelte den Gedanken ab, stand auf und trat Canlann einen Schritt entgegen. Jetzt, wo sie sich gegenüberstanden, kam er sich sonderbarerweise noch kleiner vor als gerade, als er gesessen hatte. »Doktor Canlann, nehme ich an«, sagte er. »Oder muss es Professor heißen?« Canlann deutete ein Kopf schütteln an. »Weder noch«, antwortete er. »Canlann reicht aus. Curt, wenn Sie mögen.« Rudger nickte. »Oder wäre Ihnen Cu Chullain lieber?« Diesmal konnte er *hören*, wie Jenny erschrocken die Luft einsog, und auch Canlann schien für einen ganz kurzen Moment aus der Fassung gebracht, aber dann lächelte er, sah an ihm vorbei zu Alex und sagte: »Ich habe mich nicht in ihm geirrt.« Er wandte sich wieder direkt an Rudger: »Bitte entschuldigen Sie diesen dramatischen Auftritt, Rudger, aber ich war nicht sicher, wie Sie reagieren würden.«

»Das bin ich auch nicht«, antwortete Rudger. »Was passiert als Nächstes? Geht die Tür auf, und Lance Spangler marschiert herein? Oder kann ich mein dummes Gesicht in einer Woche in *Versteckte Kamera* bewundern?« Canlann blieb ernst. »Ich wünschte, es wäre so«, sagte er. »Leider ist die Situation sehr viel komplizierter.« Er machte • eine einladende Geste. Nehmen Sie doch Platz. Ich muss mit Ihnen reden.«

Rudger gehorchte, ohne auch nur darüber nachzudenken, und ärgerte sich prompt über sich selbst. Er hatte nicht nur die Fassung, sondern auch die Kontrolle über die Situation verloren, und das war etwas, was ihm unter keinen Umständen passieren durfte. Die Schlitterpartie war noch nicht zu Ende. Unter seinen Füßen war noch immer abschüssiges Eis, und er war mittlerweile sicher, dass der Aufschlag am Ende noch viel härter werden würde, als er ohnehin schon befürchtet hatte.

Canlann nahm auf der Couch ihm gegenüber Platz. Das zierliche Möbelstück ächzte unter seinem Gewicht, und Alexandra, die ohnehin keine sehr große Frau war, schien plötzlich auf die Dimensionen einer Zwergin zusammenzuschrumpfen. Rudger fiel auf, dass sie ganz unbewusst ein winziges Stückchen von ihm wegrückte.

»Ich muss mich noch einmal bei Ihnen entschuldigen«, sagte Canlann. Er sprach langsam, aber in so ausgezeichnetem Deutsch, dass Rudger Mühe gehabt hätte, seine Herkunft zu erraten, hätte er seinen Lebenslauf nicht vor ein paar Stunden gelesen. »Was Alexandra sagte, ist vollkommen richtig. Wir hätten uns früher bei Ihnen melden müssen, aber wir konnten nicht sicher sein, aufweicher Seite Sie stehen.«

»Können Sie das denn jetzt?«

»Ich denke schon«, antwortete Canlann. »Arthur Spangler hat Sie engagiert, aber nicht gekauft, habe ich Recht?« Rudger schwieg.

»Wir brauchen deine Hilfe, Rudger«, sagte Jenny. »Ich weiß, dass du uns nicht verraten würdest.« Rudgers Blick blieb weiter fest auf Canlanns Gesicht gerichtet. »Hilfe? Wobei?«

Er bekam nicht sofort eine Antwort. Canlann warf einen leicht tadelnden Blick in Jennys Richtung, so, als wäre sie ihm auf eine Art zuvorgekommen, die ihm nicht in den Kram passte, und trank noch einen weiteren Schluck Tee, zweifellos nur, um Zeit zu gewinnen. »Hilfe ist vielleicht nicht genau das Wort, das ich gewählt hätte«, sagte er schließlich. Er lächelte jetzt wieder, aber der *Tadel* in seinen Worten war unüberhörbar. »Welches hätten Sie denn gewählt, Curt?«, fragte Rudger. »Sagen wir: Ich möchte Ihnen einen Vorschlag unterbreiten, der für uns beide von Nutzen wäre ... ein Geschäft, wenn Sie dieses Wort vorziehen.«

Selbst diese Worte dienten keinem anderen Zweck als dem, weitere Zeit zu gewinnen, dachte Rudger. Canlann mochte eine fast Ehrfurcht gebietende Erscheinung sein, aber in Rhetorik hatte er dringend ein wenig Nachhilfe nötig. »Was wollen Sie?«, fragte er geradeheraus. »Dass du aufhörst«, sagte Jenny an Canlanns Stelle. »Womit?«

»Arthur Spangler hat Sie beauftragt, nach seinem Sohn zu suchen«, sagte Canlann nun wieder. »Wir möchten, dass Sie Ihre Nachforschungen einstellen. Im Gegenzug bieten wir Ihnen unsere Hilfe an.«

»Meine ... Nachforschungen einstellen?«, wiederholte Rudger ungläubig. »Habe ich Sie richtig verstanden?« Er versuchte zu lachen, aber es wurde allenfalls ein hysterischer Laut daraus, der seine Unsicherheit nur noch betonte, statt sie zu überspielen. »Sie müssen verrückt sein! Wenn Sie wissen, dass ich für Arthur Spangler arbeite, dann waren Sie verdammt

leichtsinnig. Sie ahnen anscheinend nicht, wie gefährlich dieser Mann werden kann.«

»Gefährlich und rücksichtslos«, bestätigte Canlann ruhig. »Er ist viel gefährlicher, als Sie auch nur ahnen, Rudger. Sie hätten sich nie mit ihm einlassen dürfen - obwohl ich vermute, dass er Ihnen keine andere Wahl gelassen hat. Oh doch, ich weiß, wovon ich rede. Ich kenne ihn seit zehn Jahren, und es hat in diesen zehn Jahren nicht einen Tag gegeben, an dem ich mich nicht vor ihm gefürchtet hätte. Er wird Sie benutzen, solange er glaubt, dass Sie ihm nützlich sein können, und dann wird er Sie einfach fallen lassen.« Rudger seufzte. »Das mag sein, Curt, wahrscheinlich sogar, aber es spielt keine Rolle. Ich weiß nicht, welchen Streit Sie mit Spangler haben, aber es geht mich auch nichts an. Ich weiß nur, dass ich mich ganz bestimmt nicht in Ihren kleinen Krieg mit ihm und seiner Firma einmischen werde.«

»Sie haben es bereits getan«, sagte Canlann ernst. »Weil ich ihm helfe, nach seinem Sohn zu suchen?« Rudger machte ein abfälliges Geräusch. »Ich fürchte, Sie brauchen schon ein paar bessere Argumente, um mich zu überzeugen.« Er stand auf. »Und meine Zeit ist auch zu kostbar, um sie mit diesem Unsinn zu vertrödeln. Ich bin nur hierher gekommen, um Sie zu warnen. Das habe ich getan. Machen Sie das Beste draus.«

»Und wenn wir Ihnen helfen könnten, ihn zu finden?«, fragte Canlann.

Rudger erstarrte mitten in der Bewegung. »Lance?« Canlann nickte. Die Bewegung wirkte ... widerwillig. »Ich habe Ihnen einen Handel vorgeschlagen. Schon vergessen? Sie stellen Ihre Nachforschungen ein, und wir helfen Ihnen, Lance Spangler ausfindig zu machen.«

»Sie wissen, wo er ist?«

»Nein«, gestand Canlann. »Aber wir könnten Ihnen helfen, ihn zu finden. Ich kann Ihnen nicht versprechen, dass wir Erfolg haben, aber wir verfügen über gewisse ... Möglichkeiten.«

»Das ist ja lächerlich«, sagte Rudger zornig. Er begann sich, mittlerweile darüber zu ärgern, dass er überhaupt hierher gekommen war. »Ich werde dieses Treffen vergessen«, sagte er. »Ich werde sogar noch mehr tun, obwohl ich es nicht müsste: Ich werde vergessen, dass ich Sie hier gesehen habe, aber das tue ich nur um ihretwillen.« Er deutete nacheinander auf Alexandra und Jenny. »Aber wenn Sie mir noch einmal begegnen, Canlann, dann

verspreche ich, dass ich das tun werde, wofür Arthur Spangler mich bezahlt.« Canlann sah ihn nur durchdringend und ohne erkennbare Gefühlsregung an, aber Alexandra sagte scharf: »Geld scheint dir ja sehr wichtig zu sein.«

»Es macht manches leichter«, erwiderte Rudger. »Und weißt du: Arthur Spangler mag ein Ungeheuer sein in deinen Augen, aber er hat mir wenigstens die Wahrheit gesagt und nicht versucht, mich mit diesem Unsinn einzulullen.« Die Feindseligkeit in seiner eigenen Stimme erschreckte ihn fast. Er war so wütend, dass er sich beherrschen müsste, um sich nicht tatsächlich auf Curt Canlann zu stürzen und ihn am Kragen zu packen, auch wenn es wahrscheinlich bei dem bloßen Versuch dazu geblieben wäre. Zwei, drei Herzschläge lang starrte er noch auf Canlann hinab und lauerte vergeblich auf irgendeine Reaktion, dann fuhr er auf dem Absatz herum und verließ das Zimmer so schnell, wie er es betreten hatte. Als er durch den Flur stürmte, konnte er hören, wie jemand aufstand und ihm mit schnellen Schritten folgte. Es war Jenny. Sie erreichte ihn, als er die Wohnungstür öffnete und hindurchstürmte, machte aber entgegen seiner Erwartung keinen Versuch, ihn zurückzuhalten, sondern trat hinter ihm auf den Hausflur hinaus und zog die Tür hinter sich ins Schloss. Rudger ging noch zwei Schritte weiter, drehte sich dann herum und trat wieder einen Schritt auf sie zu. Er brodelte immer noch vor Zorn, aber wie schon vorhin war es ihm einfach nicht möglich, dieses Gefühl auf sie zu fokussieren. Dieses Mädchen hatte irgendetwas mit ihm getan, was unheimlich war. Er war nicht einmal sicher, ob es wirklich Zuneigung war oder ob etwas an ihrem Anblick einfach nur seine männlichen Beschützerinstinkte wachrief; vielleicht das Wissen, dass sie von allen Beteiligten die geringste Rolle in dieser absurden Farce spielte. Wenn in diesem verrückten Hippie-Wohnzimmer in den letzten Minuten überhaupt etwas Wahres gesagt worden war, dann war es Alexandras Behauptung, sie hätte Jenny losgeschickt, um Kontakt mit ihm aufzunehmen. »Es tut mir Leid«, sagte Jenny. Sie war sehr nervös. Es war ihr nicht möglich, still zu stehen, und sie spielte nervös mit beiden Händen am Gürtel ihrer knapp sitzenden Jeans. »Aber du musst mir glauben, dass ich ...«

»Das tue ich«, unterbrach er sie in gröberem Ton, als er gewollt hatte. »Mir tut es auch Leid, dass wir uns unter solchen Umständen kennen gelernt haben. Ich ... wollte dich nicht kränken.«

Jenny schüttelte den Kopf. »Das macht nichts«, sagte sie. »Du hast mich nicht gekränkt. Ich wusste, dass du so reagieren würdest.«

»Woher?« Er lächelte flüchtig und nicht echt. »Weil *ich* so reagiert hätte«, sagte sie. »Bitte komm noch einmal zurück. Hör dir wenigstens an, was wir zu sagen : haben.«

»Kein Interesse«, antwortete Rudger grob. Er war ein bisschen verletzt. Für einen winzigen Moment hatte er sich eingebildet, sie wäre ihm *seinetwegen* nachgekommen, aber natürlich war sie das nicht. Auch das konnte er ihr nicht wirklich übel nehmen, und er spürte, wie ihr Zauber schon wieder zu wirken begann. Aber er gestattete sich nicht, ihm zu erliegen, sondern fuhr mit einer abgehackten Geste zur Tür hinter ihr fort: »Geh zu deinen Freunden zurück und sag ihnen, dass ich es ernst gemeint habe. Ich stehe nicht auf Spanglers Seite, aber ich denke auch nicht daran, mich in euren Kreuzzug gegen seine Firma einspannen zu lassen. Ich werde niemandem etwas von diesem Gespräch erzählen und auch nicht von unserem Treffen gestern, aber ihr solltet trotzdem auf der Hut sein. Ich bin ziemlich sicher, dass ich nicht der Einzige bin, den Spangler auf deine Freunde angesetzt hat. Weißt du überhaupt, mit wem du dich da eingelassen hast?«

»Curt ist ein guter Freund, mehr nicht«, sagte sie. »Und er ist einer von uns. Er ist...«

»Jenny, bitte!«, unterbrach sie Rudger. Er trat nun doch ganz auf sie zu, hob den Arm und legte ihr die Hand auf die Schulter. Sie zuckte vor der Berührung ganz sacht zurück, als hätte sie etwas anderes erwartet, und er ließ die Hand auch nur eine halbe Sekunde lang auf ihrer Schulter ruhen und nahm sie dann fast hastig wieder weg. »Ich habe einiges über diesen Mann und seine Freunde herausgefunden, Jenny. Und glaub mir, es gefällt mir nicht.«

»Aber du kennst ihn doch gar nicht«, protestierte Jenny. »Das muss ich auch nicht«, erwiderte Rudger. »Ich kenne Leute *wie* ihn. Glaub mir, er ist gefährlicher, als du denkst. Auf seine Art vielleicht gefährlicher als Spangler. Er ist ein Fanatiker.«

»Er glaubt an eine Sache, die ...«

»... vollkommen närrisch ist«, sagte Rudger grob. »Richtig, aber närrisch. Ich habe Leute wie ihn zu oft getroffen, um nicht zu wissen, wie es ausgeht.«

»Leute, die für das einstehen, woran sie glauben?«

»Leute, die gegen Windmühlen kämpfen«, erwiderte Rudger. »Diese Zeiten sind vorbei. Es spielt keine Rolle, ob er im Recht ist oder nicht, ob ich ihm glaube oder nicht. Ich weiß, wie es enden wird.«

»Ach?« Jennys Augen blitzten auf, und ihre Haltung versteifte sich. Sie versuchte ein zorniges Gesicht zu machen, aber Rudger spürte, dass es ihr ebenso wenig gelang wie gerade umgekehrt ihm. Da *war* etwas, das sie verband, und es ging viel tiefer, als er sich im Moment bereits eingestehen wollte.

»Er wird verlieren«, sagte er. »Er wird entweder vernichtet werden und verlieren oder etwas sehr Dummes tun, um zu gewinnen, und am Ende doch noch verlieren. Und ich möchte nicht, dass du in seiner Nähe bist, wenn er untergeht. Der Strudel könnte dich mitreißen.«

»Dann hilf ihm doch zu gewinnen!«, antwortete Jenny. »Hilf *mir!«*

»Das kann ich nicht«, antwortete Rudger traurig. »Selbst wenn ich es wollte - ich könnte nur mit euch untergehen.«

»Im Klartext: Du hast Angst.«

Das verletzte ihn wirklich; vielleicht, weil es der Wahrheit nahe kam. Er *hatte* Angst, wenn auch aus einem ganz anderen Grund und vor etwas völlig anderem, als Jenny annehmen mochte. »Es hat keinen Sinn«, sagte er leise. »Es tut mir Leid.«

Ihre Augen wurden dunkel. »Mir auch«, flüsterte sie. Sie blickte ihn noch eine endlose Sekunde lang an, dann drehte sie sich langsam herum, öffnete die Tür und verschwand in der Wohnung. Rudger wäre es fast lieber gewesen, sie hätte die Tür mit einem Knall hinter sich zugeworfen, aber sie schloss sie so leise, dass nicht einmal das Klicken des Schlosses zu hören war.

Gegen seine Erwartung stand Thomas' schwarzer Mercedes nicht vor dem Haus, als Rudger zu Hause ankam, aber auf seinem Anrufbeantworter waren insgesamt fünf Nachrichten aufgezeichnet.

Drei davon waren von Pollmann. Ihr Inhalt war - wenn man die proportional ansteigende Mischung aus Nervosität und Zorn in seiner

Stimme einmal außer Acht ließ - beinahe identisch: Er sollte sich auf der Stelle bei ihm melden. Die vierte stammte von Arthur Spangler persönlich und hatte in etwa den gleichen Inhalt, auch wenn Spanglers Wortwahl etwas gepflegter war und der Unterton in seiner Stimme eher amüsiert klang. Rudger beschloss, diesen Anruf - zumindest im Moment - ebenso zu ignorieren wie die seines zukünftigen Ex-Chefs (so oder so), und hörte den fünften und letzten Anruf ab. Er erlebte eine Überraschung.

»Hallo, Sherlock Holmes«, sagte Taubners Stimme vom Tonband. »Hier ist Ihr treuer und stets hilfsbereiter Doktor Watson. Ein leicht verstimmter Doktor Watson, wie ich hinzufügen möchte. Zuerst flehst du mich auf Knien an, alles stehen und liegen zu lassen, um dir einen Gefallen zu tun, und dann lasse ich alles stehen und liegen und tue dir einen Gefallen, und wer ist nicht da? Du! Und dabei weißt du doch, wie sehr ich diese seelenlosen Maschinen hasse!« Taubner seufzte. »Also gut, dann musst du dich eben mit der Kurzfassung zufrieden geben. Ich habe die Sachen, die du mir heute Morgen gebracht hast, ins Labor gegeben. Falls du dir nicht einen besonders dämlichen Scherz erlaubt hast, kann ich dir sagen, dass es sich bei deinem uneingeladenen Besucher von gestern Nacht vermutlich um einen zweitausend Jahre alten irischen Werwolf gehandelt hat.« *Wie?* Rudger blinzelte verständnislos auf seinen Anrufbeantworter hinab.

Taubner lachte. »Nein, jetzt mal ernsthaft: Das Zeug war wirklich interessant. Ich musste mir eine ziemlich haarsträubende Geschichte ausdenken, um die neugierigen Fragen der Jungs aus dem Labor zu beantworten, und ich hoffe, *du* hast eine glaubhafte Geschichte für mich.« Wieder trat eine Pause ein, so als hätte Taubner eine oder zwei Sekunden gebraucht, um sich seine nächsten Worte zurechtzulegen.

»Also, auf dem Betttuch war tatsächlich ein Fußabdruck. Mit bloßem Auge nicht zu sehen, aber mit den richtigen Mitteln ... Ein ziemlich komischer Abdruck, von einer Art Sandale, aber keiner, wie ich ihn je gesehen habe. Ziemlich grob. Selbst gebastelt, wenn du mich fragst. Bei den Haaren, die du mir gebracht hast, handelt es sich um Canis lupos, und zwar die mitteleuropäische Abart - sieh im Lexikon nach, was es bedeutet, mit einem Dressing aus Menschenblut, Blutgruppe Null, Rhesus negativ. Ich nehme an, es stammt von dir. Und jetzt kommt das Komischste überhaupt: Du hattest Recht, was die Blätter angeht - Klee. Und zwar ausnahmslos

vierblättriger Klee. Das wäre noch nichts Besonderes - vierblättriger Klee ist gar nicht so selten, wie die meisten glauben -, aber mein Kollege aus dem Labor schwört Stein und Bein, dass es diese spezielle Sorte das letzte Mal vor knapp zweitausend Jahren in Südirland gegeben hat. Also, wie ich schon sagte: Ein zweitausend Jahre alter irischer Werwolf oder ein Hobbybotaniker, der Mäntel aus Wolfsfell und selbst gemachte Sandalen liebt.« Er lachte wieder, dann wurde er übergangslos ernst. »Das Blut ist ein Problem, weißt du? Eigentlich sind wir verpflichtet, so etwas zu melden. Also ruf mich an oder komm am besten gleich selbst vorbei. Und bring eine gute Flasche Cognac mit. Die schuldest du mir. Mindestens.« Ein leises Klicken, und das Gerät schaltete ab. Rudger starrte den Apparat eine Sekunde lang wie betäubt an, dann ließ er das Band zurücklaufen und hörte sich den gesamten Text noch einmal an. Gleichzeitig wählte er bereits Taubners Nummer.

Niemand nahm ab. Rudger war ein wenig überrascht - die Digitalanzeige des Anrufbeantworters verriet ihm, dass das Gespräch vor weniger als einer viertel Stunde aufgezeichnet worden war, und der scherzhafte Ton in Taubners Stimme täuschte ihn nicht darüber hinweg, dass er wirklich dringend darauf wartete, dass Rudger sich bei ihm meldete.

Er hängte ein, dachte einen Moment lang darüber nach, sofort zu Taubner ins Institut zu fahren, und entschied sich dann dagegen. Wenn Taubner nicht ans Telefon ging, war er entweder nur einmal kurz aus dem Zimmer gegangen oder gar nicht mehr im Labor. In beiden Fällen war es klüger, es in ein paar Minuten noch einmal zu versuchen, statt auf gut Glück loszufahren.

Außerdem brauchte er einfach eine Weile, um nachzudenken.

Er ging in die Küche, machte sich einen Kaffee und schaltete anschließend den Computer wieder ein. Das Diskettenlaufwerk ließ ein unangenehmes, ratterndes Geräusch hören, genau wie heute Morgen, und Rudger schickte ein Stoßgebet zum Himmel, dass das Ding nicht ausgerechnet jetzt seinen Geist aufgeben würde. Es war kein Problem, Ersatz zu beschaffen, aber er würde wahrscheinlich Tage brauchen, um alle Programme wieder so zu konfigurieren, wie es sein musste - falls es ihm überhaupt gelang. Und Zeit war im Moment das, was er am allerwenigsten hatte. Sein Gebet schien erhört zu werden. Das Diskettenlaufwerk ratterte, als wolle es aus dem Gehäuse springen, und zu allem Überfluss begann nun auch noch auf seinem

Modem ein Licht vollkommen sinnlos zu flackern. Dann war der *ganze* Spuk vorbei, ebenso schnell, wie er begonnen hatte. »Scheiß-Computer«, murmelte Rudger. Das Gerät schien jetzt wieder einwandfrei zu arbeiten, aber er konnte es nicht riskieren, sämtliche Daten zu verlieren, die er so mühsam gesammelt hatte. Er überzeugte sich davon, dass genug Papier im Schacht war, dann schaltete er den Drucker ein. .Während er darauf wartete, dass das Gerät die Ergebnisse seines nächtlichen Hackerangriffes ausdruckte, nahm er Spanglers Mappe noch einmal aus dem Tresor und blätterte ;sie durch.

Es gelang ihm nicht, sich zu konzentrieren. Die Buchstaben und Worte vor seinen Augen weigerten sich, irgendeinen Sinn zu ergeben; geschweige denn eine *Bedeutung.* Schließlich breitete er die Fotos Curt Canlanns und der anderen selbst ernannten Elfenfreunde erneut vor sich auf dem Schreibtisch aus und betrachtete sie lange und ausgiebig. Manchmal ergaben Bilder mehr Sinn als Worte, wenn man sie nur lange genug ansah.

Heute nicht.

Sie blieben, was sie waren: chemisch hervorgerufene Verfärbungen auf Papier, nicht mehr und nicht weniger. Das Foto Canlanns schien sich verändert zu haben; in dem Ausdruck wacher Intelligenz in seinen Augen war nun eine deutliche Spur von Spott zu sehen, aber die interpretierte er entweder hinein, oder sie war schon immer da gewesen, und er hatte sie nur nicht bemerkt. Rudger sammelte die Bilder wieder ein, verstaute sie in der Mappe und trug sie zum Safe, nachdem er einen ungeduldigen Blick auf den Drucker geworfen hatte. Das Gerät spuckte noch immer Papier aus. Der Computer musste in der vergangenen Nacht weit mehr Daten gesammelt haben, als ihm bisher bewusst gewesen war. Er geduldete sich, bis der Ausdruck fertig war (es waren mindestens hundertfünfzig eng bedruckte Seiten, und ihm war klar, wie sinnlos es sein musste, *sie. jetzt* lesen zu wollen), verschloss ihn ebenfalls im Safe und ließ sich eine zweite, kürzere Liste ausdrucken, die nur die Namen und Adressen der Personen enthielt, die der Rechner gefunden hatte. Rudger schätzte ihre Anzahl mindestens auf zweihundert, was ihn ziemlich überraschte. Er hatte die Suchkriterien wohlweislich stark eingeengt. Jeder dieser zweihundert Männer und Frauen, über die Stefans Hackerprogramm gestolpert war, war nicht nur am gleichen Tag wie er, Jenny und die anderen geboren, sondern wies mindestens drei

weitere Parallelen zu seinem Leben auf. Es würde eine Heidenarbeit werden, die Liste durchzuackern und die auszusortieren, bei denen der *Zufall* nicht ganz so groß war, wie es auf den ersten Blick schien. Rudger stand auf, wählte erneut Taubners Nummer und bekam als Antwort auch jetzt nur das monotone Geräusch des Freizeichens. Offensichtlich war Taubner doch nicht nur auf die Toilette gegangen oder holte sich einen Kaffee. Wie es aussah, dachte Rudger resignierend, blieb ihm wohl keine andere Wahl, als selbst zum Institut hinauszufahren. Er wollte gerade den Computer abschalten, als er ein Geräusch hörte. Es war nicht besonders laut. Hätte er sich nur ein wenig mehr auf seine Arbeit konzentriert oder gar den Fernseher noch angehabt, hätte er es vermutlich nicht einmal gehört. Aber seit der vergangenen Nacht war er sensibilisiert, was ungewohnte Geräusche anging.

Rudger sah mit einem Ruck auf, starrte die geschlossene Tür zwei oder drei Sekunden lang an und wartete darauf, dass sich das Geräusch wiederholte. Es geschah nicht, aber sein Herz begann schneller zu schlagen, und er fühlte eine Woge kribbelnder Erregung, die sich in seinem Körper ausbreitete. Er empfand nicht einmal Angst. Es gab tausend denkbare Erklärungen für diesen Laut, aber *eine* davon war eben, dass er erneut unangemeldeten Besuch bekommen hatte.

So leise wie möglich stand er auf und ging in großem Bogen um den Schreibtisch herum, um nicht versehentlich an irgendetwas zu stoßen. Er dachte ganz flüchtig daran, zum Safe zu gehen und die Pistole wieder herauszunehmen, verwarf die Idee aber sofort wieder. Er würde einfach zu viel Zeit verlieren und sich wahrscheinlich hinterher ziemlich albern vorkommen, wenn er mit einer geladenen Waffe in der Hand dastand und einen tropfenden Wasserhahn oder etwas ähnlich Banales bedrohte.

Trotz dieses Versuches, sich selbst zu beruhigen, schlich er auf Zehenspitzen und beinahe mit angehaltenem Atem zur Tür, drückte die Klinke so leise wie möglich herunter und lauschte gebannt durch den kaum fingerbreiten Spalt. Das Geräusch war immer noch da. Er konnte nicht sagen, was es war, er konnte nur sagen, dass es absolut *nicht* hierhergehörte.

Mittlerweile wünschte er sich, doch die Waffe aus dem Tresor genommen zu haben, aber nun war es zu spät. Behutsam zog er die Tür weiter auf, trat in den Flur hinaus und hielt nun tatsächlich den Atem an, um zu lauschen. Zwei, drei Sekunden lang hörte er nichts, dann identifizierte er zumindest die

Richtung, aus der der Laut kam: das Bad. Wahrscheinlich wirklich nur ein tropfender Wasserhahn, dachte er nervös. Die Tür war noch genau so verschlossen, wie er sie am Morgen zurückgelassen hatte, und es gab dort drinnen nicht einmal ein Fenster. Und selbst wenn - er konnte sich nicht vorstellen, dass irgendjemand in seine Wohnung eindrang, um seinen Duschvorhang oder ein paar Handtücher zu stehlen. Aber etwas *war da*.

Er konnte es spüren. Ganz plötzlich, von einem Sekundenbrachteil auf den anderen wurde ihm bewusst, dass er nicht mehr allein in der Wohnung war. Irgendetwas war hier. Vielleicht tatsächlich *etwas, nichtjemand.* Er konnte nicht sagen, woher diese Überzeugung kam, aber sie war einfach zu stark, um sie zu ignorieren. Möglicherweise ein Geruch, ein Geräusch, das er unterschwellig bereits identifiziert hatte, ohne dass diese Erkenntnis bisher an sein Bewusstsein vorgedrungen war, vielleicht sogar jener geheimnisvolle Sinn, den man Blinden zuschreibt und der sie spüren lässt, wenn sie nicht mehr allein im Zimmer sind, selbst wenn der andere nicht den mindesten Laut von sich gab. Er schlich weiter, raffte all seinen Mut zusammen und erinnerte sich selbst noch einmal in Gedanken daran, sein Körpergewicht nicht noch einmal auf das *linke* Bein zu verlagern, sollte er wieder in die Verlegenheit geraten, sich verteidigen zu müssen. Dann riss er die Badezimmertür auf. In der nächsten Sekunde kam er sich unbeschreiblich albern vor.

Das Badezimmer war hell erleuchtet. Er konnte sich zwar nicht erinnern, das Licht angelassen zu haben, aber er sah auf den ersten Blick, dass niemand hier war. Der Duschvorhang war zurückgezogen, auch die Badewanne war leer, und er hatte die Tür mit solcher Kraft aufgestoßen, dass sie gegen die Wand geprallt war. Niemand konnte dahinter stehen und auf ihn warten.

Rudger atmete erleichtert auf, lächelte nervös und belegte sich in Gedanken mit einigen wenig schmeichelhaften Worten, dann streckte er die Hand nach dem Lichtschalter aus. Er führte die Bewegung nicht zu Ende. Auf den Fliesen zwischen der Badewanne und der Toilette lag Schmutz. Rudgers Herz machte erneut einen Sprung bis in seine Kehle hinauf und schien sich dort in einen stacheligen Kloß zu verwandeln, der heftig pulsierte und ihm fast den Atem nahm.

Er warf einen hastigen Blick über die Schulter zurück, als müsse er sich davon überzeugen, dass auch hinter ihm niemand war, dann trat er langsam ganz in das Bad hinein und ließ sich in die Hocke sinken.

Der Schmutzfleck war nicht besonders groß und hatte nicht einmal verräterische Umrisse, aber er war vollkommen sicher, dass er noch nicht da gewesen war, als er die Wohnung verlassen hatte. Langsam streckte er die Hand aus, zögerte, als hätte er Angst, sich an den wenigen Erdkrumen zu verbrennen, und nahm sie schließlich zwischen Daumen und Zeigefinger.

Er wusste selbst nicht genau, was er erwartet hatte, aber was er fühlte, war ganz normale, trockene Erde. Dann begriff er, dass es ganz genau das war, was damit nicht stimmte. Wenn er selbst diesen Schmutz an den Schuhen mit hereingetragen hätte, dann hätte er feucht sein müssen, denn dort draußen ging die Welt zwar noch nicht unter wie auf der anderen Seite des Kanals, aber es gab in dieser ganzen Stadt vermutlich keinen einzigen trockenen flecken Erde mehr.

Er ließ die Krümel wieder fallen, sah sich aufmerksamer um und erblickte zwei oder drei weitere winzige Schmutzflecken, die ihm bei einer nicht ganz so intensiven Inspektion vermutlich entgangen wären - und dann noch etwas anderes, etwas Winziges, Dunkelgrünes, dicht neben der Tür. Rudger watschelte in der Hocke dorthin, hob es auf und identifizierte es auf Anhieb, aber mit wachsender Verblüffung als die abgerissene Spitze eines Grashalmes. Jemand war hier gewesen. Und es war verrückt - obwohl ihm seine Augen, sein Gehör und all seine anderen Sinne das Gegenteil *bewiesen*, hatte er das unheimliche Gefühl, dass er immer noch hier war. Es war nicht einmal ein unangenehmes Gefühl. Er spürte keine Bedrohung, keine Furcht, sondern eher das Gegenteil. Etwas wie die Präsenz von etwas Sanftmütigem, Freundlichem, aber auch sehr Starkem. *Unsinn!*

Rudger stand auf und schüttelte heftig den Kopf. Was war lös mit ihm? Fing er jetzt schon an, Gespenster zu sehen und sich Dinge einzubilden, die nicht da waren? Zornig auf sich selbst, trat er ans Waschbecken, wusch sich die Hände und drehte sich um, um wieder ins Wohnzimmer zurückzugehen und seine Arbeit fortzusetzen. Hinter seinem Schreibtisch stand eine Gestalt. Sie war groß, hatte langes, fast silberfarben wirkendes Haar und trug ein fließendes, halb durchsichtiges Gewand, unter dem sich die Umrisse eines perfekten Frauenkörpers abzeichneten.

Es fiel Rudger schwer, sie genau zu erkennen, denn sie war von einer Aura aus mildem, aber so hellem Licht umgeben, dass ihr jede wirklich feste Substanz zu fehlen schien; wie in einem jener alten Filme, in denen die Techniker mit Licht und Weichzeichner gespielt hatten, um einer Erscheinung etwas Überirdisches zu geben. Und ganz genau das war sie.

Ein Engel. Vielleicht das, was Menschen dazu bewegen hatte, den Ausdruck *Elfe* zu kreieren, ein Wesen von überirdischer Schönheit und Grazie, das den Raum mit einer solchen Aura und Wärme und einem Gefühl des Behütetseins erfüllte, dass in Rudger einfach kein Platz mehr war, um zu erschrecken oder gar Furcht zu empfinden. Er konnte ihr Gesicht nicht erkennen, denn sie stand mit dem Rücken zur Tür, aber vielleicht war es auch gut so. Vielleicht war der Anblick dieses Wesens zu schön, als dass ein Mensch hineinsehen konnte, ohne daran zugrunde zu gehen. Rudger blinzelte - und die Erscheinung war verschwunden. Mit ihr verschwand das Gefühl von Wärme und vorbehaltlosem Vertrauen, und an ihrer Stelle machte sich eine tiefe, fast körperlich schmerzende Leere in ihm breit. Rudger begann am ganzen Leib zu zittern. Mindestens zehn Sekunden lang stand er einfach da und starrte die Stelle hinter seinem Schreibtisch an, an dem die Erscheinung gestanden hatte, und er war in diesen Sekunden nicht fähig zu denken, irgend etwas zu empfinden außer jenem Gefühl von schrecklichem Verlust, oder sich gar darüber klar zu werden, was er gerade erlebt hatte.

Seine Hände zitterten immer stärker, und ohne dass er es merkte, stieß er kleine, wimmernde Laute aus, vielleicht nur ein erschrockenes Keuchen, vielleicht aber schrie auch etwas in ihm, das sich mit verzweifelter Macht in das Licht; und das Gefühl der Geborgenheit zurücksehnte. Dann gewann sein klarer Verstand wieder die Oberhand.: Rudger ließ sich atemlos gegen den Türrahmen sinken, klammerte sich mit der linken Hand daran fest und schloss die andere mit solcher Kraft zur Faust, dass sich seine Fingernägel in die Handflächen gruben und er einen brennenden Schmerz empfand. Er trieb ihm nun wirklich die Tränen in die Augen, aber er half auch. Die Wirklichkeit schlug noch immer Purzelbäume um ihn herum, und seine Knie zitterten so heftig, dass er vermutlich gestürzt wäre, hätte er seinen Halt losgelassen; aber er begann ganz allmählich in die Realität zurückzufinden. Er blieb weitere zehn oder vielleicht auch zwanzig Sekunden mit

geschlossenen Augen stehen, lauschte auf das heftige Pochen seines Herzens und zwang sich schließlich, die Lider ganz langsam zu heben. *Er* war allein. Niemand war bei ihm.

Hinter seinem Schreibtisch stand keine Engelsgestalt, und das Zimmer war auch nicht von der Anwesenheit einer Göttin erfüllt. Er war so allein, wie er es die ganze Zeit über gewesen war.

Dieser Erkenntnis folgte jedoch keine Beruhigung, sondern das Gegenteil - eine Welle heftiger Panik, die warnungslos hinter seiner Stirn explodierte und ihn mit sich zu reißen drohte. Und diesmal war es eine ganz handfeste Furcht. Eine *begründete* Furcht.

Er hatte ganz eindeutig eine Halluzination gehabt, eine von der ganz besonders unangenehmen Sorte, die nicht einmal den Anstand besaß sich als Realität zu tarnen, sondern seiner Vernunft und seiner Logik ins Gesicht lachte. Zusammen mit dem, was er gerade im Badezimmer erlebt hatte (nein, verdammt noch *mall Erlebt zu haben glaubte!)*, erfüllte ihn diese Halluzination mit einer Angst, die kaum schlimmer hätte sein können, wenn das unheimliche Wesen körperlich greifbar vor ihm gestanden hätte. Was war los mit ihm? Verlor er den Verstand? Rudger ging langsam und mit so großem Abstand, wie es Überhaupt nur möglich war, um den Schreibtisch herum, aber er konnte nichts dagegen tun. Er ließ seinen Blick mit aufmerksamen, kleinen, ruckhaften Bewegungen in alle Richtungen durch den Raum schweifen und trat schließlich sogar ans Fenster, um den Vorhang zurückzuschlagen und seiner außer Rand und Band geratenen Phantasie zu beweisen, dass niemand dahinter stand und ihn beobachtete. Er kam sich selbst wie ein Idiot vor.

Noch immer leicht, aber am ganzen Leib zitternd, setze er sich an den Schreibtisch, legte beide Hände flach auf die Matte und drückte sie so fest nieder, dass das Blut aus seinen Fingern wich. Er atmete tief ein und aus, konzentrierte sich mit geschlossenen Augen auf seinen Herzschlag und versuchte ihn gewaltsam zu beruhigen, ohne den geringsteh Erfolg damit zu haben. Sein Puls jagte. Und seine Phantasie hatte sich endgültig von ihren Ketten losgerissen und narrte ihn mit zahllosen eingebildeten Geräuschen und nicht vorhandenen Bewegungen. Schatten, in denen sich Dinge regten, Lichtreflexe, die von unheimlichen Chimären erfüllt waren, trommelnde Hufschläge, in die sich das Geräusch des Regens an den Fensterscheiben

verwandelte. Rudger schloss noch einmal die Augen und versuchte erneut und mit Gewalt in das Chaos hinter seiner Stirn wenigstens den Anschein von Ordnung zu zwingen, aber es nutzte einfach nichts. Natürlich wusste er, dass er die Gestalt nicht wirklich gesehen hatte, so wenig, wie er die Geräusche aus dem Badezimmer gehört hatte oder das Trommeln des Regens gegen das Fenster irgendetwas anderes war als eben das Trommeln des Regens an der Fensterscheibe. Ganz egal, was er in den letzten Tagen erlebt hatte oder erlebt zu haben glaubte - für Rudger war die Welt bisher stets ganz klar aufgeteilt gewesen: in Dinge, die es gab, und Dinge, die es nicht gab. Er konnte und wollte nicht zulassen, dass irgendetwas diese ehernen Grundfesten seiner Welt erschütterte.

Er nahm die Hände vom Hsch, ballte sie erneut zu Fäusten und spannte jeden einzelnen Muskel in seinem Körper mit aller Kraft an. Es half nichts. Er hatte immer noch das Gefühl, haltlos in einen gigantischen schwarzen Abgrund zu stürzen. Das einzige Ergebnis seines Gegenangriffs auf den Wahnsinn war ein stechender Schmerz, der sich in seinem linken Knie bemerkbar machte. Und der ihn schließlich beendete.

Mit einem Mal war alles ganz klar. Der Irrsinn hörte auf, mit knöchernen Fingern an den Türen der Wirklichkeit zu kratzen. Die Angst erlosch, als hätte es sie nie gegeben, und Rudger sank mit einem hörbaren Seufzen in seinem Stuhl zurück, ließ den Kopf in den Nacken fallen und atmete so tief und erleichtert aus wie ein Profiboxer, der den schwersten Kampf seines Lebens durch einen überraschenden K.o. gewonnen hatte, nachdem er schon so gut wie verloren gewesen war.

Die Erklärung war so einfach, dass er sich erneut fragte, wo sich sein gesunder Menschenverstand eigentlich in den letzten Minuten aufgehalten hatte. Hinter seiner Stirn jedenfalls nicht.

Es war der Dolch.

Er hatte mit der silbernen Klinge sein Bein berührt, und der Schmerz in seinem Gelenk war wie weggeblasen gewesen. Aber das hatte nichts mit Zauberei zu tun. Die einzig mögliche Erklärung - die einzige, die möglich sein *durfte!* - war ;die, die er im Grande schon gestern Abend gefunden hatte. Die Messerklinge war mit irgendetwas präpariert, mit irgendeiner Substanz, die über die Haut einwirkte und die Nervenverbindungen betäubte, die für die Übermittlung von Schmerz zuständig waren. Sie hatte sehr

schnell gewirkt, und ihre Wirkung hatte nicht nur sehr lange angehalten, sondern bescherte ihm als kleine Dreingabe auch noch die eine oder andere Halluzination; wie die meisten Schmerzmittel, die diesen Namen wirklich verdienten. Plötzlich empfand Rudger Zorn auf sich selbst. Er hätte wissen müssen, dass so etwas passieren konnte. Er stand auf, Stampfte wütend mit dem linken Fuß auf und zog gleich darauf scharf die Luft zwischen den Zähnen ein, als sein Knie ihm den Tritt fünffach verstärkt zurückgab. Aber auf eine perverse Art genoss er diesen Schmerz beinahe; so, als könnte er sich auf diese Weise selbst für all die Dummheiten bestrafen, die er in den letzten lägen begangen hatte - und vielleicht davon abhalten, noch mehr zu begehen. Er setzte sich wieder, klappte mit einer ärgerlichen Bewegung den Deckel des Laptop hoch, drückte irgendeine Taste auf dem Computer - und erstarrte.

Der Monitor zeigte nicht mehr die Benutzeroberfläche des Betriebssystems mit ihren farbigen Icons. Er zeigte jetzt etwas vollkommen anderes. Rudger starrte geschlagene zehn Sekunden lang auf den Bildschirm, dann griff er abermals nach der Tastatur, drückte die ENTER-Taste und anschließend wahllos fast alle anderen. Nichts geschah. Der Rechner reagierte nicht auf seine Eingabe. Und auch das Bild blieb unverändert. Das Bild eines vierblättrigen Kleeblatts.

9

Wolenskys Hardwareschmiede befand sich im Erdgeschoss eines leicht heruntergekommen wirkenden Mietshauses, das am äußeren Rande der Innenstadt lag; nicht mehr in der Gegend, die man sich aussuchen würde, wenn man Lust auf ein gemütliches Shopping verspürte, aber auch noch nicht in einer, in der man besser beraten war, nach Dunkelwerden nicht mehr auf die Straße zu gehen. Die meisten Gebäude hier waren alt und groß,

Mietskasernen aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren, in die sich nur ab und zu eine Kneipe oder ein kleines Ladenlokal verirrt hatte, und auch Wolenskys Laden machte einen nicht unbedingt Vertrauen erweckenden Eindruck. Die Auslagen hinter der kleinen Fensterscheibe, die vermutlich vor zehn Jahren das letzte Mal geputzt worden war, erinnerten eher an einen Trödler als an einen Elektronikshop, und dazu passend war über der Tür eine altmodische Klingel an einer Feder angebracht. Wie fast jedes Mal, wenn er hierher kam, fragte sich Rudger beim Betreten des Ladens, wie Wolensky es aushielt, in dieser Gruft den ganzen Tag über zu arbeiten; und vermutlich auch die meisten Nächte. Dabei wäre der Raum groß gewesen, hätte ihn sein Besitzer nicht hoffnungslos mit Regalen, Schaukästen und Tischen voll gestopft, auf und in denen sich ein heilloses Durcheinander aus mehr oder weniger ausgeschlachteten Computern, Monitoren, Gehäusen, Netzteilen, Diskettenlaufwerken, Festplatten und allen nur denkbaren anderen elektronischen Bauteilen stapelte. Durch das Fenster drang kaum genug Tageslicht herein, dass man den Herrn dieses Durcheinanders hätte erkennen können, der an einem Tisch im hinteren Teil des Raumes saß und nur flüchtig aufblickte, als er die Klingel hörte. Dabei war Stefan Wolensky so etwas wie ein Genie. Er hätte es ganz und gar nicht nötig gehabt, hier zu hausen und seine Zeit mit dem Reparieren defekter Computer zu verbringen - noch dazu zu Preisen, die vermutlich nicht einmal seine Unkosten deckten. Rudger wusste, dass er Inhaber mehrerer Patente war, die ihm seit Jahren ein nicht zu verachtendes regelmäßiges Einkommen sicherten. Wolensky war eben ein Sonderling. Er entsprach so sehr dem Klischee dessen, was man sich im Allgemeinen unter einem *Computerfreak* vorstellte, dass Rudger niemals ganz sicher gewesen war, ob er wirklich so war oder dieses Image nur sorgsam pflegte, weil er aus irgendeinem Grund glaubte, es passe zu ihm. Rudger kannte ihn seit gut zehn Jahren, und er konnte sich nicht erinnern, ihn jemals anders als mit Lötkolben und Zange bewaffnet bis über beide Schultern in die bloßgelegten Innereien eines Computers eingetaucht gesehen zu haben.

Und im Moment war er vielleicht der einzige Mensch auf der Welt, der ihm helfen konnte.

Rudger wartete einen Augenblick vergeblich darauf, dass das Klingeln der Türglocke Wolenskys Aufmerksamkeit weckte, dann setzte er sich in

Bewegung, schlängelte sich im Slalom durch das Durcheinander im Laden auf Wolenskys Arbeitstisch zu und räusperte sich übertrieben laut, als der unangefochtene Beherrscher dieses Chaos immer noch keine Anstalten machte, ihn auch nur eines Blickes zu würdigen. Selbst dann vergingen noch mehrere Sekunden, bis Wolensky endlich die Lötpistole aus der Hand legte, den Kopf hob und ihn zwei oder drei Augenblicke lang durch die staubigen Gläser seiner altmodischen John-Lennon-Brille anblinzelte. Dann hellte sich sein Gesicht auf, als der Chip zwischen seinen Schläfen einen Mustervergleich durchgeführt und Rudgers Gesicht als in einer Datei abgelegt identifiziert hatte. Ein erfreutes »Hallo, Rudger!« kam über seine Lippen. »Mensch, das ist ja ein Ding! Du warst ja ewig nicht mehr hier!«

Ungefähr drei Wochen, dachte Rudger. Im Cyberspace war das vielleicht eine Menge Zeit. Aber wahrscheinlicher war, dass Wolensky einfach einen von mehreren *Da~kommt-einBesucher-zu-dem-ich-freundlich-sein-muss*-Sätzen abspulte, während er insgeheim schon darüber nachdachte, wie er Seinen Gast möglichst schnell wieder loswerden konnte, oh-, üe *zu* unhöflich zu werden. Er sparte es sich, Wolensky darauf hinzuweisen. Zeit schien in diesen Räumen sowieso eine andere Bedeutung zu haben. So lange sich Rudger zurückerinnern konnte, hatte sich hier drinnen nichts verändert. Gerade als er den Laden betreten hatte, war er auf eine jener winzigen Kreuzschräubchen getreten, mit denen Computergehäuse zusammengehalten wurden. Er erinnerte sich ziemlich genau, dass sie auch vor einem Jahr schon dort gelegen hatte.

Wolensky legte den Schraubenzieher zur Seite, den er in der anderen Hand hielt, machte eine Bewegung, wie um aufzustehen, und ließ sich dann wieder zurücksinken. »Was führt dich her?«, fragte er, während er die Brille abnahm, sein Hemd aus der Hose zog und die verstaubten Gläser mit einem Zipfel davon sauber wischte. »Falls du wegen der EMail kommst, die du mir heute Morgen geschickt hast, ich bin an der Sache dran, aber so schnell bin nicht einmal...«

»Darum geht es nicht«, unterbrach ihn Rudger. Wolensky blinzelte ein paar Mal. »Weshalb dann? Willst du nur einen alten Freund besuchen, oder brauchen die Halsabschneider, für die du arbeitest, wieder einmal ein paar streng geheime Informationen?«

»Ich brauche deine Hilfe«, begann Rudger geradeheraus. Er legte die lasche, die er unter dem linken Arm getragen hatte, auf den Tisch und zog den Reißverschluss auf. Wolensky setzte seine Brille wieder auf, beugte sich im Stuhl vor und stieß einen leisen, anerkennenden Pfiff aus. »Das ist ja mal was ganz ausgesprochen Feines«, sagte er. »Das Beste vom Besten - jedenfalls für das gemeine Volk.«

»Das will ich hoffen«, antwortete Rudger. »Du hast ihn mir verkauft.«

»Echt?« Wolensky sah mit schräg gehaltenem Kopf zu Rudger auf, und er war entweder ein noch besserer Schauspieler, als Rudger ohnehin schon wusste, oder er hatte tatsächlich vergessen, dass er ihm diesen Laptop vor einem halben Jahr zu einem Freundschaftspreis überlassen hatte. So gut wie nicht benutzt, zum halben Großhandelspreis, aber leider ohne Werksgarantie. Rudger hatte es vorgezogen, nicht zu fragen, wo das Gerät herkam.

»Willst du ihn zurückgeben? Ich mache dir einen guten Preis.«

»Mir wäre schon damit gedient, wenn du mir sagen könntest, was mit dem Ding passiert ist«, antwortete Rudger ernst. Wolensky war vermutlich der ehrlichste Mensch, den er kannte, aber er gefiel sich darin, die Rolle des kleinen Hehlers zu spielen - auch wenn Rudger sicher war, dass er für jede Schraube in seinem Laden eine Quittung vorweisen konnte; vorausgesetzt, er fand sie. Aber im Moment hatte er keine Zeit für die zwischen ihnen üblichen Spielereien. »Es ist eilig«, fügte er hinzu. »Könntest du gleich nachsehen?«

Wolensky zog die Augenbrauen zusammen und blickte eine Sekunde lang auf das halb ausgeschlachtete Rechnergehäuse vor sich, als hinge sein Leben davon ab, dass er dieses traurige Wrack innerhalb der nächsten zehn Minuten wieder hinbekam. Dann seufzte er schwer, nickte ein paar Mal und nahm den Laptop aus der Ledertasche. »Komm in einer Stunde wieder, dann kann ich dir vielleicht schon etwas sagen.«

»Sofort«, beharrte Rudger. »Es ist wirklich eilig.« Diesmal wirkte der missbilligende Blick, mit dem Wolensky ihn maß, schon nicht mehr ganz so aufgesetzt, aber er widersprach auch nicht, sondern klappte den Computer auf - und schaltete ihn ein. Er sah nur einige Sekunden auf den Bildschirm, drückte zwei oder drei Tasten und stand dann auf. »Fünf Minuten. Ich bin gleich zurück - und bring mir hier nichts durcheinander, bitte.«

Rudger nickte dankbar und sah zu, wie Wolensky sich den Computer unter den Arm klemmte und durch eine Tür in einen Nebenraum verschwand, dann drehte er sich herum und ging zum Fenster zurück. Draußen regnete es noch immer. Aus dem leichten Nieseln vom Morgen war etwas geworden, das zwar noch nicht ganz in die Kategorie *Wolkenbruch* gehörte, aber alle Anlagen dazu hatte, es zu werden. Und es war kalt. Viel zu kalt für die Jahreszeit, selbst wenn man den Regen und die geschlossene Wolkendecke bedachte, die über der Stadt hing. Rudger musste wieder an die Bilder denken, die er auf CNN gesehen hatte. *So weit* war England nun auch wieder nicht entfernt. Mit ein bisschen Pech und wenn der Dauerregen noch zwei oder drei Tage anhielt - würde sich hier möglicherweise bald der gleiche Anblick bieten.

Das Wetter hatte vor wenigen Tagen angefangen, verrückt zu spielen, an jenem Abend auf der Avalon, und bisher nicht wieder damit aufgehört. Er dachte einige Augenblicke ganz ernsthaft darüber nach, ob es wirklich Zufall war, und kam dann zu einem ganz eindeutigen *Ja* als Antwort. Allein, dass er sich diese Frage stellte, beunruhigte ihn schon wieder, denn es passte perfekt zu seinem Erlebnis von vorhin, und es machte ihn zornig. Zuerst begann er Lichtgestalten zu sehen, dann dachte er ernsthaft daran, ob das Verschwinden einer Bohrinsel vor der britischen Küste etwas mit der Großwetterlage über Europa zu tun haben könnte! Wie um alles auf der Welt sollte er das Geheimnis um die Avalon - und Morgan - lösen, wenn es ihm nicht einmal gelang, seiner eigenen Phantasie die Zügel anzulegen?

Rudger strich sich gedankenverloren mit dem Daumen über die linke Armbeuge. Er war auf dem Weg hierher beim Arzt vorbeigefahren und hatte sich eine Blutprobe entnehmen lassen, und er musste noch immer an den leicht verwirrten Blick der Arzthelferin denken, als er sie bat, sie auf Spuren von Halluzinogenen oder Rauschgift zu untersuchen. Draußen fuhr ein Wagen vorbei. Durch die schmutzigen Scheiben und den strömenden Regen hindurch konnte er ihn nicht genau erkennen, aber er war sehr groß, schwarz, hatte abgedunkelte Scheiben und fuhr ziemlich langsam. Offensichtlich hatte der Fahrer Probleme, dieses Schlachtschiff im Slalom zwischen den versetzt geparkten Wagen auf der Straße hindurchzusteuern. Rudger runzelte die Stirn. Selbst in einer Stadt wie dieser gab es nicht allzu viele Wagen von dieser Größe und erst recht nicht in einer Gegend wie dieser, in der er schon

mit seinem BMW Aufsehen erregte. Seit einer Weile benutzte er das Wort *Zufall* nicht mehr annähernd so leichtfertig wie sonst, aber *das* konnte unmöglich ein Zufall sein. Die Antwort war viel simpler: Thomas hatte ihn gefunden. Immerhin, dachte er, besser jetzt als vor einer Stunde, als er in Guineveres Wohnung gewesen war.

Ein Geräusch weckte ihn aus seinen Gedanken. Er drehte sich um und sah, dass Wolensky bereits zurück war; mit leeren Händen und einem nicht unbedingt ermutigenden Ausdruck im Gesicht.

»Das ging ja schnell«, sagte er. Als Wolensky nichts darauf erwiderte, fuhr er fort: »Ist das nun ein gutes oder ein schlechtes Zeichen?«

»Es ist immer ein schlechtes Zeichen, wenn es sehr schnell geht«, antwortete Wolensky. »Andererseits kommt es natürlich ganz darauf an, was du hören willst.« Er sah ein wenig

ibetrübt aus, fand Rudger, aber das musste nicht unbedingt etwas bedeuten. Wolensky sah *immer* niedergeschlagen aus, wenn er an einem kaputten Computer arbeitete. Der 'Anblick eines defekten Rechners erfüllte ihn anscheinend mit dem gleichen Kummer, den andere bei dem eines kranken Kindes empfanden.

»Mach es nicht so spannend. Ich habe wirklich nicht viel Zeit.«

Wolensky hob die Schultern und kam dann mit langsamen Schritten näher. »Die gute Nachricht zuerst«, sagte er. »Deijnem Rechner fehlt nichts, außer ein paar Daten vielleicht. War auf der Festplatte irgendwas drauf?«

»Und ob«, antwortete Rudger. »Sag jetzt bloß nicht, jemand hat sie gelöscht.«

»Sag ich nicht«, antwortete Wolensky und flegelte sich mit vor der Brust verschränkten Armen gegen einen Tisch. »Das wäre nicht die Wahrheit. Um Daten zu löschen, müssen erst einmal Daten auf einer Festplatte sein. Und auf deiner Platte sind niemals welche gewesen. Du bist sicher, dass das der gleiche Rechner ist, den ich dir verkauft habe?«

»Sie ist leer?«, wiederholte Rudger fassungslos.

»Leerer als leer«, bestätigte Wolensky. Jungfräulich, sozusagen. Sie ist noch nicht einmal formatiert. Und noch etwas: »Das BIOS fehlt.«

»Was soll das heißen?« Rudger wusste, was ein BIOS war, aber er verstand nicht, worauf Wolensky hinauswollte. »Das BIOS«, wiederholte Wolensky in einem Ton, als versuche er einem Idioten zu erklären, warum er

nasse Finger bekam, wenn er sie ins Wasser tauchte, »ist das eigentliche Betriebssystem des Rechners. Sein Gehirn sozusagen. Es ist -nirgends gespeichert oder so, sondern fest verdrahtet Hardware-Software, wenn du so willst.« Er lächelte flüchtig, aber wenn seine letzte Bemerkung ein Wortspiel darstellen sollte, so verstand Rudger es nicht, und ihm war im Moment auch wirklich nicht nach Wortspielereien zumute. »Das ist vollkommen unmöglich«, widersprach er.

»Stimmt«, pflichtete ihm Wolensky bei. »Kein Computer verlässt das Werk ohne BIOS. Das wäre, als wenn du einen Wagen ohne Motor kaufst. Außerdem habe ich dir das Ding höchstpersönlich konfiguriert und die Festplatte mit Programmen voll gestopft. Was um alles in der Welt hast du damit gemacht?«

»Ich habe vor einer Stunde noch an dem Rechner gesessen«, sagte Rudger. »Auf der Festplatte waren Daten. *Sehr wichtige* Daten.«

Wolensky blieb skeptisch. »Wenn du nicht du wärst«, sagte er, »könnte ich glatt auf die Idee kommen, dass mich da jemand auf den Arm nehmen will. Es ist praktisch unmöglich, ein BIOS zu löschen, ohne die Hardware zu beschädigen, weißt du? Du bewahrst deine Hardware nicht zufällig in der gleichen Mikrowelle auf, in der du deine Mahlzeiten warm machst?«

»Nein«, sagte Rudger scharf. »Und auch nicht in der Waschmaschine, bevor du fragst. Was soll der Quatsch?«

»Irgendetwas in dieser Preislage muss es gewesen sein«, antwortete Wolensky. »Weißt du, es gibt eine Menge Methoden, einen Computer zu ruinieren, aber nicht viele, ihn so gründlich zu löschen, ohne die Hardware zu zerstören oder zumindest schwer zu beschädigen. Ich habe ihn nicht aufgeschraubt, aber er ist zumindest auf den ersten Blick okay. Vor einer Stunde war er noch in Ordnung, sagst du?« Rudger nickte.

»Was hast du damit gemacht?«

»Ich war im Internet«, antwortete Rudger. »Wo genau hat er gestanden«, präzisierte Wolensky seine Frage. »Gab es irgendeine extrem starke Energiequelle in der Nähe?«

»Meine Wohnung«, antwortete Rudger. »Und ich nehme nicht an, du betreibst deinen Küchenherd mit Strom aus einem eigenen Atomreaktor, der im Keller steht«, sagte Wolensky. Er grinste, aber irgendwie hatte Rudger das Gefühl, dass dieses Grinsen den einzigen Zweck hatte, seine Nervosität

zu überspielen. »Das ist ungewöhnlich. Man kann eine Festplatte durch extrem hoch- oder auch niederfrequente Strahlung löschen oder wenigstens so stark beschädigen, dass das Ergebnis dasselbe ist. Aber so etwas...« Er breitete hilflos die Hände aus. »Ich kann mir nichts in einer normalen Wohnung vorstellen, das dazu in der Lage wäre. Nicht einmal hier in meiner Werkstatt. Aber ich kriege es raus, wenn du mir ein bisschen Zeit gibst. Ach, übrigens: Im Laufwerk war noch eine Diskette. Brauchst du sie?«

»Nein«, antwortete Rudger unwillig. *Zeit* war genau das, was er im Moment am allerwenigsten hatte. »Was ist mit dem Kleeblatt?«

»Kleeblatt?« Wolensky blinzelte. »Was für ein Kleeblatt?« Rüdger wiederholte seine Frage nicht. Wolensky hatte das Kleeblatt auf dem Monitor nicht gesehen, und wie es aussah, hatte er selbst das auch nicht. Aber er stellte eine andere Frage, die ihm in diesem Moment einfiel: »Diese ... Strahlung, von der du gesprochen hast...«

»Kein Elektrosmog«, sagte Wolensky kopfschüttelnd. »Ich muss dich enttäuschen, wenn du darauf hinauswillst. Er müsste so stark sein, dass dir die Haare in der Hose verbrennen, um so etwas anzurichten.«

»Was immer es auch war«, sagte er laut. »Könnte es auch zu ...« Er zögerte fast unmerklich. »... Halluzinationen fuhren?«

Wolensky sah ihn einen Moment lang auf eine sehr sonderbare Weise an, und dann bekam Rudger genau die Art von Antwort, die er befürchtet hatte. »Nun ja, da es alles Mögliche gewesen sein kann, kann es natürlich auch zu allen möglichen Nebenwirkungen fuhren. Es wäre hilfreich, wenn du mir verraten würdest, wonach ich überhaupt suchen soll.«

Rudger seufzte. »Ich verspreche dir, dass du der erste Mensch bist, der es erfährt. Sobald ich es selbst weiß.« Er machte eine entsprechende Handbewegung. »Tu mir einen Gefallen und nimm die Kiste auseinander. Ich will wissen, was damit passiert ist.«

»Klar. Und das Ganze am besten vorgestern«, sagte Wolensky. »Ich will sehen, was ich machen kann. Aber erwarte bitte keine Wunder. Die Sache interessiert mich selbst, aber es wird schon eine Weile dauern. So etwas ist mir bisher noch nicht untergekommen.«

»Du rufst mich an, sobald du etwas herausgefunden hast?«

»Auf der Stelle«, versicherte Wolensky. Er wedelte mit der Hand. »Und jetzt raus hier. Ich muss arbeiten.«

Er hatte den BMW einen halben Block entfernt abgestellt, nicht einmal so sehr, um einen eventuellen Verfolger in die Irre zu führen, sondern aus einem viel banaleren Grund: Er hatte vor Wolenskys Laden keinen Parkplatz gefunden. Vorhin, als er gekommen war, hatte er sich darüber geärgert, aber jetzt hatte er das Gefühl, dass es das Schicksal vielleicht einmal ausnahmsweise gut mit ihm gemeint haben könnte. Er war mittlerweile sicher, dass der Wagen, den er gesehen hatte, Thomas gehörte und dass er ganz bestimmt nicht zufällig hier entlanggefahren war. Aber mit ein bisschen Glück hatte Spanglers Bluthund nur seinen BMW gefunden, nicht Stefans Laden. Spanglers Bluthund?

Rudger wunderte sich ein bisschen über seine eigenen Gedanken. Sie passten nicht nur nicht zu ihm, sie waren auch ziemlich ungerecht. Wenn er ehrlich war, dann war Thomas ihm zumindest nicht unsympathisch; und sei es nur, weil sie beide irgendwie in die gleiche Kategorie gehörten: Männer, die Arthur Spangler bezahlte. Wenn es überhaupt jemanden gab, auf den er wütend sein sollte, dann war er es. Offensichtlich hatte er zu lange mit Canlann gesprochen. Wenn er irgendwann einmal das Buch der verpassten Chancen schreiben würde, dann würden die letzten beiden Tage darin einen besonderen Platz einnehmen. Gleich hinter dem Kapitel *Gesammelte Dummheiten.*

Er warf einen mürrischen Blick in den Himmel (es regnete, was für eine Abwechslung!), wischte sich das nasse Haar aus der Stirn und beschleunigte seine Schritte, um seinen Wagen vielleicht doch noch zu erreichen, bevor er bis auf die Haut durchnässt war. Mit weit nach vorne gebeugten Schultern und schon wieder zitternd vor Kälte bog er um die Ecke.

Der BMW stand zwanzig Meter vor ihm in der winzigen Parklücke, in die er ihn vorhin hineinrangiert hatte. Mittlerweile war sie noch winziger geworden, denn hinter dem roten Cabriolet ragte die Silhouette des 600er Mercedes auf, so groß wie ein Schlachtkreuzer, der einen winzigen Fischkutter überragte, und, um bei dem Vergleich zu bleiben, ungefähr so Vertrauen erweckend wie ein Piratenschiff mit geöffneten Geschützpforten. Thomas lehnte ungeachtet des strömenden Regens lässig am vorderen Kotflügel des Z3 und rauchte eine Zigarette, die er so in der hohlen Hand hielt, dass sie trocken blieb. Er trug eine gelbe Öljacke. Sein kurz geschnittenes Haar klebte wie eine nasse Kappe an seinem Schädel, und er

stand mit mindestens dem einen Fuß, den Rudger sehen konnte, fast knöcheltief in eiskaltem Wasser, das den Rinnstein überflutete. Trotzdem grinste er so zufrieden wie eine Katze, der es nach wochenlanger Mühe endlich gelungen war, den Kanarienvogel aus seinem Käfig unter der Decke zu holen. Er lehnte so weit nach hinten gebeugt da, dass es fast schon komisch aussah, aber das musste er auch, denn beide Vorderreifen des BMW waren platt.

Rudger ging etwas langsamer weiter, blieb in zwei Schritten Abstand stehen und starrte erst die beiden platten Reifen, dann Thomas an. »Das ist albern«, sagte er. »Stimmt«, antwortete Thomas fröhlich. »Aber ziemlich wirkungsvoll. Außerdem bin ich nachtragend. Seien Sie froh, dass ich nur die Ventile herausgedreht habe. Hätte ich Sie eine Stunde früher gefunden ...« Er sprach nicht weiter, aber Rudgers Phantasie reichte vollkommen, um sich vorzustellen, was Thomas dann getan hätte. »Und wie geht es jetzt weiter?«, fragte er. Thomas nahm noch einen Zug aus seiner Zigarette, schnippte sie davon und sah ihr nach, bis der reißende Wildwasserbach, in den sich der Rinnstein verwandelt hatte, sie außer Sicht trug. Erst dann antwortete er: »Das liegt ganz bei Ihnen. Sie haben nicht zufällig *zwei* Ersatzreifen dabei?«

»Nein.«

»Gut«, sagte Thomas. »Das spart mir die Mühe, Ihnen auch noch die Luft aus den beiden anderen Reifen zu lassen.« Thomas grinste noch breiter, stieß sich mit einem Ruck vom Kotflügel des BMW ab und machte eine Kopfbewegung auf den dahinter abgestellten Mercedes. »Steigen Sie ein. Keine Angst wegen des Wagens. Ich habe schon den Abschleppdienst angerufen. Sie bringen ihn zurück in die Werkstatt, aus der Sie ihn geholt haben. Das ist Ihnen doch recht, oder?«

»Und wenn nicht?«, fragte Rudger. »Kugeln Sie mir dann den Arm aus, oder hat Arthur Spangler Ihnen die Erlaubnis gegeben, mir beide Beine zu brechen?«

»Er hat es mir zumindest nicht ausdrücklich verboten.« Thomas' Lächeln erlosch, als wäre es abgeschaltet worden. »Steigen Sie ein. Es ist wirklich albern, hier im Regen herumzustehen, und außerdem verdammt ungemütlich. Ich würde sagen, wir sind quitt. Sie haben mir eins ausgewischt und ich Ihnen.«

Rudger sah ihn einen Moment lang kopfschüttelnd an, dann ging er ohne ein weiteres Wort zum Mercedes, setzte sich auf den Beifahrersitz und knallte die Tür hinter sich zu. Thomas kletterte auf der anderen Seite wesentlich leiser in den Wagen, startete den Motor und schaltete Heizung, Scheibenwischer und Gebläse ein. Der Motor hatte noch keine Zeit gefunden abzukühlen, sodass sofort ein wohltuend warmer Luftstrom aus den Heizungsschlitzen kam. »Was haben Sie herausgefunden?«, fragte Thomas. Er fuhr nicht sofort los. Die Windschutzscheibe war beschlagen, und er regulierte den Luftstrom der Heizung so, dass er auf die Scheibe fiel. »Herausgefunden?«

»Ich nehme nicht an, dass Sie zum reinen Vergnügen in einer Gegend wie dieser im Regen spazieren gegangen sind«, antwortete Thomas. »Wohnt einer Ihrer Informanten in einem dieser wunderhübschen Häuser?« Offensichtlich hatte er tatsächlich nicht gesehen, in welchem Gebäude er verschwunden war. Gut. Rudger hätte es bedauert, Wolensky noch tiefer in die Sache hineinzuziehen.

»Ja«, antwortete er knapp. »Ja - und?«

»Ja und nichts«, sagte Rudger. »Ich bin noch nicht sicher, ob es wirklich eine Spur ist.«

Thomas runzelte die Stirn, seufzte tief und strecke die Hand nach dem Schalthebel des Automatikgetriebes aus, zog sie aber dann wieder zurück. Die Frontscheibe war noch immer halb beschlagen. Trotz der mit voller Kraft laufenden Heizung schien es Feuchtigkeit und Kälte irgendwie gelungen zu sein, in den Wagen zu kriechen. »Aber das hat doch keinen Zweck«, seufzte er. »Was soll das? Ich bin nicht Ihr Feind! Spangler hat mich zwar beauftragt, Sie im Auge zu behalten, aber *hauptsächlich* bin ich hier, um Ihnen zu helfen. Ich stehe auf Ihrer Seite, begreifen Sie das nicht?« Statt direkt zu antworten, fragte Rudger: »Was wissen Sie über die Tuatha de'Danann?«

»Diese Möchtegern-Terroristen?« Thomas hob die Schultern. »Nicht viel. Ein Haufen dummer Kinder, denen man einmal gehörig den Hintern versohlen sollte, wenn Sie mich fragen.«

Es war kaum eine Stunde her, da hatte Rudger mit einem dieser *Kinder* gesprochen, das gut und gerne in der Lage war, Thomas mit der linken Hand in zwei Teil zu brechen, während er mit der anderen seinen Videorekorder

programmierte. Und was er gesagt hatte, das hatte vielleicht bizarr geklungen, aber eigentlich nicht besonders komisch. Thomas wusste offenbar wirklich nicht viel über die Tuatha de Danann.

Sie fuhren los. Als sie um die Ecke bogen, kam ihnen ein Abschleppwagen entgegen. Rudger folgte ihm sehnsüchtig mit Blicken, aber Thomas schüttelte nur den Kopf. »Keine Chance. Sie werden mich nicht los.«

»Der erste Versuch war doch nicht schlecht, oder?«

»Stimmt«, sagte Thomas lächelnd. »Aber ich falle selten fzweimal auf den gleichen Trick herein. Wohin fahren wir?« Rudger überlegte nur einen Moment. Ursprünglich hatte er geplant, direkt von hier aus zum Kriminaltechnischen Institut zu fahren, um mit Taubner zu sprechen oder wenigstens herauszubekommen, wo zum Teufel er steckte. Aber ganz traute er Thomas immer noch nicht. »Nach Hause«, sagte er.

Der Regen hatte noch zugenommen und im gleichen Maße, in dem das Wasser dichter vom Himmel herabströmte, wurde der Verkehr in der Stadt zäh fließender. Obwohl Rudger Thomas weitläufig um die berüchtigtsten Verkehrsknotenpunkte der Stadt herumdirigierte, gerieten sie dreimal in einen Stau, von dem der längste eine halbe Stunde dauerte. Es war beinahe vier, bis sie endlich in die Straße einbogen, .in der Rudger wohnte.

»Wenn das so weitergeht«, maulte Rudger, »sollten Sie den Wagen vielleicht gegen ein Schlauchboot eintauschen.« Thomas blieb ernst. »Der Regen ist ein Problem«, sagte er. »Ich habe vorhin mit London telefoniert. Wenn sich das Wetter nicht bald bessert, werden sie Heathrow schließen. Wir sollten eines der nächsten Flugzeuge nehmen - so lange noch welche fliegen.«

»Ich bin noch nicht so weit«, antwortete Rudger.

»Wie weit?«

Rudger schüttelte den Kopf. »Keine Chance, Tom. In diesen Spielchen bin ich besser als Sie.«

Thomas seufzte. »Ich sehe nicht ganz, wie Sie Spanglers Sohn finden wollen, wenn Sie hier in Hamburg bleiben.«

»Betriebsgeheimnis.«

Thomas warf ihm einen schrägen Blick zu. »Es hat etwas mit diesen Tuatha de Dingsbums zu tun, habe ich Recht?«

»Wie gesagt«, beharrte Rudger. »Betriebsgeheimnis.« Er wedelte mit der Hand nach vorne. »Könnten Sie es mit Ihrem Gewissen vereinbaren, mit dem Wagen ein Stück über den Bürgersteig zu fahren? Ich bin für einen Tag nass genug geworden. Natürlich nur, wenn Sie keine Angst vor einem Strafzettelhaben.«

Thomas zog eine nicht besonders amüsierte Grimasse, lenkte den Wagen an den Straßenrand und setzte dann noch einmal ein Stück vor. Als Rudger die Tür öffnete, sah er auch, warum: Der Mercedes stand jetzt so, dass Rudger mit beiden Füßen in einer gewaltigen Pfütze stehen würde, wenn er ausstieg. »Das ist albern«, sagte er.

»Stimmt«, bestätigte Thomas. »Aber es macht Spaß. Habe ich Ihnen schon gesagt, dass ich nachtragend bin?«

»Ja«, sagte Rudger finster. »Mehrmals. Und jetzt fahren Sie gefälligst ein Stück zurück. Ich habe keine Lust, in meine Wohnung zu schwimmen.«

Thomas grinste noch breiter und schaltete demonstrativ den Motor ab. »Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, dann rufen Sie zuerst Mister Spangler an und steigen dann unter die Dusche«, sagte er. »Ich habe noch etwas zu erledigen, aber es wird kaum länger als eine Stunde dauern. Packen Sie bis dahin ein paar Sachen zusammen. Die nächste Maschine nach London geht um sieben.« Rudger schenkte ihm noch einen zornigen Blick, stieg aus und biss die Zähne zusammen, als ihm erwartungsgemäß eiskaltes Wasser in beide Schuhe lief. Thomas wartete, bis er zum Straßenrand gewatet war, und selbstverständlich konnte er der Versuchung nicht widerstehen, mit durchdrehenden Rädern anzufahren, sodass sich Rudger mit einem hastigen Sprung in Sicherheit bringen musste, um nicht zu allem Überfluss auch noch von Kopf bis Fuß mit Schlamm bespritzt zu werden. Zornig blickte er dem davonfahrenden Mercedes nach, drehte sich um und ging zum Haus. Seine Schuhe verursachten quietschende Geräusche auf dem nassen Pflaster, und seine Hände waren so taub vor Kälte, dass er Mühe hatte, den Schlüssel in die Haustür zu nesteln. Als er ihn herumdrehen wollte, wurde die Haustür von innen geöffnet - und Jenny sah zu ihm hoch. »Ich dachte schon, du kommst gar nicht mehr«, sagte sie.

Rudger riss überrascht die Augen auf. »Du? Aber was ...« Jenny unterbrach ihn, indem sie ihn unsanft am Arm packte und einfach ins Haus zerrte. »Wer war das? Der Mann in dem schwarzen Wagen?«

»Spanglers Privatsekretär«, antwortete Rudger. »Und im Moment auch so etwas wie mein Kindermädchen. Warum? Mas machst du hier überhaupt?«

»Spangler?« Dem erschrockenen Aufblitzen in Jennys Augen nach zu schließen, hätte er ebenso gut den Namen des Leibhaftigen aussprechen können. »Dann ... dann arbeitest du also wirklich für ihn?«

»Er bezahlt mich, damit ich einen bestimmten Auftrag für ihn erledige, ja«, antwortete Rudger. »Das ist ein kleiner Unterschied. Was willst du?«

»Ich muss mit dir reden.«

»Gerne«, antwortete Rudger. »Aber nicht hier. Wenn ich noch fünf Minuten in den nassen Klamotten hier herumstehe, sterbe ich noch vor dem alten Spangler.« Er deutete auf den Lift. »Komm.«

Sie fuhren mit dem Aufzug nach oben, ohne miteinander zu reden. Rudger musste sich beherrschen, um Jenny nicht ununterbrochen anzustarren, aber obwohl er nicht einmal in ihre Richtung sah, entging ihm ihre Nervosität keineswegs. Selbst in den wenigen Augenblicken, die die Fahrt nach oben dauerte, war es ihr unmöglich, still zu stehen. Vielleicht war sie auch nicht nur einfach nervös, dachte er. Vielleicht hatte sie vor irgendetwas Angst. »Alle Achtung«, sagte Jenny, als sie die Wohnung betraten. »Ich wusste gar nicht, dass man als Versicherungsvertreter so gut verdient.«

»Ich bin kein Vertreter«, antwortete Rudger automatisch, drehte sich aber dann noch einmal zu ihr herum und fragte: »Du weißt wirklich nicht viel über mich, wie? Deine Freunde hätten dich besser informieren sollen, bevor sie dich auf mich angesetzt haben.«

Jenny presste die Lippen aufeinander. Sie hatte sich erstaunlich gut in der Gewalt, aber nicht gut genug, um Rudger nicht erkennen zu lassen, wie sehr sie seine Worte verletzten. Vielleicht hatte sie tatsächlich keine Ahnung gehabt, worum es überhaupt ging. Ungefähr so wie er. Er formulierte in Gedanken eine Entschuldigung, ohne sie laut auszusprechen, stieß die Wohnzimmertür auf und machte eine entsprechende Handbewegung. »Ich brauche höchstens fünf Minuten. Mach es dir solange bequem. Wenn du etwas trinken willst - die Bar ist neben dem Kamin. Und in der Küche steht noch eine Kanne mit heißem Kaffee. Er ist zwei Stunden alt, müsste aber noch genießbar sein.«

Er eilte weiter, steuerte das Bad an und begann sein aufgeweichtes Hemd aufzuknöpfen, noch ehe er die Tür erreichte. Er war so durchgefroren, dass

das heiße Wasser im ersten Moment wie ein Schock war, als er unter die Dusche trat, aber er biss die Zähne zusammen und erhöhte die Temperatur im Gegenteil noch. Drei, vier Minuten lang drehte er sich langsam unter dem dampfenden Strahl und genoss das Gefühl, mit dem das heiße Wasser die Kälte ganz allmählich wieder aus seinen Gliedern vertrieb. Sie verschwand nicht ganz. Etwas wie ein eisiger, hart gefrorener Kern tief drinnen in ihm blieb, aber er war nicht einmal sicher, ob das wirklich an der Kälte lag, die er von draußen mit hereingebracht hatte.

Seine Haut prickelte, als er unter der Dusche hervortrat und sich abtrocknete.

Rudger kickte seine nassen Kleider achtlos in eine Ecke, schlang sich ein Handtuch um die Hüften und ging auf nackten Füßen ins Schlafzimmer, um sich anzuziehen. Er wählte schwarze Jeans, ein ebenfalls schwarzes Hemd und einen gleichfarbigen Rollkragenpullover. Erst als er auf der Bettkante saß und sich im Spiegel selbst dabei zusah, wie er in Strümpfe und Schuhe glitt, fiel ihm auf, dass diese Farbkombination nicht nur ganz und gar nicht seinem persönlichen Geschmack entsprach, sondern auch irgendwie ... beunruhigend wirkte. Als habe sein Unterbewusstsein beschlossen, dass es nun allmählich ernst wurde und er gefälligst einen Kampfanzug anzuziehen habe oder zumindest das in seinem Kleiderschank zu findende Äquivalent dazu.

Er schüttelte den Kopfüber diesen albernen Gedanken und ging ins Wohnzimmer zurück. Guinevere (seltsam, er begann sie jetzt in Gedanken immer öfter mit dem Namen zu bezeichnen, auf den sie getauft worden war, obwohl er wusste, dass sie ihn nicht besonders mochte, und auch er selbst *Jenny* eigentlich viel hübscher fand) stand mit dem Rücken zur Tür am Bücherregal und studierte die Titel auf den Buchrücken. Er hatte sich keine Mühe gegeben, leise zu sein, aber sie reagierte nicht auf sein Eintreten, sondern stellte sich auf die Zehenspitzen und legte den Kopf auf die Seite, um auch die Titel auf dem obersten Regal lesen zu können.

»Du magst Sciencefiction«, stellte sie fest. »Fantasy, Mystery-Thriller. Für jemanden mit einem solchen Geschmack bist du ein ganz schön trockener Knochen. Wen hast du am liebsten?«

»Silverberg«, antwortete Rudger automatisch. »Und die Pern-Geschichten von Anne McCaffrey.«

»Die habe ich auch alle gelesen. Starkes Zeug.« Jenny drehte sich zu ihm herum und runzelte leicht überrascht die Stirn, als sie seinen veränderten Aufzug sah. »Obwohl die letzten Bände ein wenig nachgelassen haben. Wen magst du lieber: King oder Koontz?«

»Koontz«, antwortete Rudger, »genau wie du, vermute ich. Bist du hergekommen, um mit mir über Bücher zu diskutieren?«

»Warum nicht? Man erfährt eine Menge über einen Menschen, wenn man sich sein Bücherregal ansieht. Wenn das hier eine Geschichte von Koontz wäre ...«

»... dann wären wir beide seit der ersten Seite auf der Flucht vor einem unbekannten und hoffnungslos übermächtigen Verfolger, der uns erbarmungslos immer mehr und mehr in die Enge drängt, ohne dass wir auch nur eine Ahnung haben, warum«, unterbrach er sie. »Sei froh, dass es nicht so ist.«

»Aber am Ende würden wir gewinnen, und die Bösen würden ihre gerechte Strafe bekommen.«

»Nicht unbedingt. Seine wirklich guten Bücher haben nicht alle ein Happyend. Wen hast du mit den Bösen gemeint? Arthur Spangler oder deine sonderbaren Freunde?« Rudger ging an ihr vorbei zum Telefon, drückte die Wahlwiederholung und bekam auch diesmal nur das Freizeichen von Taubners Anschluss zu hören. Frustriert hängte er ein und drehte sich wieder zu Jenny herum. »Also?«

»Also was?«

»Warum bist du hergekommen? Doch nicht wirklich, um mit mir über den Unterschied zwischen Stephen King und Dean Koontz zu diskutieren, oder? Hat Alexandra dich geschickt?«

»Nein«, antwortete Jenny. Sie funkelte ihn an. »Und ich bin auch nicht mehr sicher, ob es richtig war herzukommen. Ich dachte, ich wäre es dir schuldig, noch einmal mit dir zu reden.«

»Du bist mir gar nichts schuldig.« Rudger versuchte seiner Stimme einen Klang zu geben, der die Worte nicht nach einem Vorwurf klingen ließ, aber er spürte selbst, dass es ihm nicht gelang. Um Jenny nicht noch mehr zu verletzen, als er es bereits getan hatte, deutete er auf die Couch und fügte hinzu: »Aber ich finde es nett, dass du trotzdem gekommen bist.«

Jenny folgte seiner Einladung und ließ sich auf die Couch sinken, und Rudger hätte sich um ein Haar ganz instinktiv neben sie gesetzt, überlegte es sich dann aber im letzten Moment anders und nahm auf dem Drehstuhl hinter seinem Schreibtisch Platz.

»Wir glauben, dass du einer von uns bist, Rudger, dass das Schicksal uns zusammengeführt hat«, sagte sie schließlich. »Ich hatte eher das Gefühl, dass es meine Bremsen waren zusammen mit meinen schlechten Reaktionen«, sagte Rudger spöttisch. »Du glaubst doch nicht wirklich an all diesen Unsinn.«

»Du liest all diese Geschichten, aber du weigerst dich zu glauben, dass es mehr Dinge auf der Welt gibt, als man anfassen oder mit ein paar Worten erklären kann?«

»Keineswegs«, antwortete Rudger. »Ich sehe auch gerne Krimis, aber deshalb laufe ich trotzdem nicht herum und bringe Menschen um.«

»Du kannst nicht wirklich glauben, dass das alles Zufall ist!« Jenny klang regelrecht fassungslos.

Auch in diesem Punkt, dachte Rudger, waren sie sich ziemlich ähnlich: Wenn sie sich einmal in eine Idee verbissen hatte, dann ließ sie so schnell nicht wieder davon ab. »Und warum nicht?«

»Weil es einfach unmöglich ist!«, protestierte sie. »So viele Zufälle gibt es nicht!«

»Vielleicht sind es ja gar nicht so viele«, sagte Rudger. »Gut, wir fahren den gleichen Wagen. Wir haben den gleichen Geschmack, was Bücher und Kaffee angeht, und wir haben rein zufällig am gleichen Tag Geburtstag. Weißt du, auf wie viele Menschen allein in dieser Stadt das zutrifft?«

»Du weißt, dass das nicht alles ist«, beharrte Jenny. »Du willst es nur nicht wahrhaben, habe ich Recht?« Rudger antwortete nicht direkt darauf, sondern sah sie eine Sekunde lang nachdenklich an, stand auf und ging zum Telefon, um erneut Taubners Nummer zu wählen. »Und es ist auch längst nicht alles«, fuhr Jenny in erregtem Ton fort. »Es gibt noch mehr von uns!«

»Ich weiß«, sagte Rudger. »Allein fünf drüben in England obwohl einer von ihnen gerade zu Besuch hier in der Stadt ist. Wie gut kennst du Curt Canlann schon?«

»Nicht besonders gut«, behauptete Jenny ausweichend. »Dann ist er ein Freund von Alex?« Jenny hob die Schultern. Statt seine Frage zu

beantworten, stellte sie ihrerseits eine: »Wen rufst du da eigentlich die ganze Zeit an?«

»Jemand, mit dem ich unbedingt reden muss«, antwortete Rudger. Er hängte ein, überlegte einen Moment und fragte dann: »Bist du mit dem Taxi gekommen oder hast du einen Wagen?«

»Einen Mietwagen«, antwortete Jenny. »Warum?«

»Fahr mich zu ihm«, bat Rudger. »Wir können uns genauso gut im Wagen weiterunterhalten. Ich muss wirklich dringend mit ihm reden.« Und außerdem war es vielleicht besser, wenn Thomas sie nicht hier fand, falls er doch früher als angekündigt zurückkam.

»Kannst du dir kein Taxi leisten?«, fragte Jenny schnippisch. »Doch. Aber es gibt da ein paar Dinge, die ich dir gerne über deinen neuen Freund aus England erzählen würde - und außerdem hast du mir immer noch nicht gesagt, warum du eigentlich gekommen bist.«

Jenny wirkte unentschlossen, für einen kleinen Moment sogar beinahe ärgerlich. Dann stand sie ohne ein Wort auf, trat auf ihn zu und küsste ihn ausgiebig.

Bei Jennys Mietwagen handelte es sich um einen kanariengelben Fiat Uno - wahrscheinlich der billigste, den sie hatte kriegen können. Seine Heizung funktionierte nicht richtig, und seine Scheibenwischer waren hoffnungslos damit überfordert, die vom Himmel stürzenden Wassermassen zu beseitigen. Rudger, der sich hinter das Steuer gesetzt hatte, ohne sie auch nur um ihre Zustimmung zu fragen, hatte seine liebe Mühe, überhaupt etwas zu sehen und den Wagen durch den Verkehr zu steuern, der kurz vor dem Zusammenbruch zu stehen schien. Die Feuchtigkeit war in den Wagen gekrochen, und Rudger fror schon wieder. Sie hatten Taubners Labor fast erreicht. Rudger hätte den trostlosen Backsteinbau aus dem neunzehnten Jahrhundert bereits sehen können, wäre es nicht vorzeitig dunkel geworden und hätte der strömende Regen nicht alles verschluckt, was weiter als zehn oder zwölf Meter entfernt war. Unter normalen Umständen wären sie in spätestens zwei Minuten am Ziel gewesen. Leider waren die Umstände nicht normal. Der Verkehr war vor fünf Minuten endgültig zum Erliegen gekommen, und es sah nicht so aus, als würde sich die Wagenkolonne vor ihm in absehbarer Zeit noch einmal in Bewegung setzen.

Jenny klappte die Mappe zu, die er aus dem Safe geholt und ihr gegeben hatte, und stieß hörbar die Luft zwischen den Zähnen aus. »Das ist ungeheuerlich«, sagte sie. »Ich bin froh, dass du das sagst«, sagte Rudger. »Ich dachte mir, dass du von alledem keine Ahnung hattest.«

»Davon rede ich nicht«, antwortete Jenny. »Ich finde es ungeheuerlich, was sich dieser ... dieser Tyrann erlaubt! Er glaubt, nur weil er Geld und Macht hat, gehört die Welt ihm!«

»Oh«, murmelte Rudger.

Jennys Augen wurden schmal. »Oh - was?«, fragte sie misstrauisch.

»Nichts«, sagte Rudger hastig. »Ich beginne nur langsam zu begreifen, was damit gemeint ist, wenn man sagt, dass zwei Welten aufeinander prallen.« Er sah durch die WindschutzScheibe in den tief hängenden Himmel hinauf - allerdings nur, um ihrem Blick auszuweichen. »Bist du sicher, dass wir die gleichen Unterlagen gelesen haben?« Was Arthur Spangler sagen würde, wenn er erfuhr, dass er seine streng geheimen Firmenunterlagen nicht nur einer Fremden, sondern ausgerechnet ihr zugänglich gemacht hätte, daran wagte er in diesem Moment nicht einmal zu denken.

»Ich weiß nicht, was du gelesen hast«, sagte Jenny spitz. »Ich habe die Geschichte eines rücksichtslosen alten Mannes gelesen, der die Welt als sein Eigentum zu betrachten scheint und jeden vernichtet, der ihm im Weg steht. Großer Gott, bei dieser Katastrophe vor fünfundzwanzig Jahren sind vierzig Menschen ums Leben gekommen, und er hat nichts Besseres zu tun, als eine zweite Bohrinsel an haargenau derselben Stelle zu errichten!«

»Unfälle kommen vor.«

»Aber nicht solche! Männer wie dieser Spangler sind schuld daran, dass unsere Welt allmählich vor die Hunde geht. Sie sind nicht nur habgierig und rücksichtslos, sie sind auch dumm! Er hat eine deutliche Warnung bekommen, aber er hat nicht darauf gehört.«

»Dann will ich dir einmal sagen, was *ich* in dieser Mappe gelesen habe«, sagte Rudger, wohlweislich ohne auf ihre Worte zu reagieren. Die Diskussion, die sich unweigerlich daraus ergeben würde, war vollkommen fruchtlos. »Da bin ich aber gespannt.«

Rudger entging der gereizte Ton in Jennys Stimme keineswegs. Er überlegte sich seine nächsten Worte sehr genau. »Ich habe eine Geschichte von ein paar jungen Leuten gelesen, die sich zusammengetan haben, um für

ein an sich sehr ehrenwertes Ziel zu kämpfen, nämlich den Schutz der Natur und Gerechtigkeit. Unglückseligerweise sind sie dabei an den Falschen geraten, nämlich an Arthur Spangler. Sie haben sich blutige Nasen geholt. Aber sie haben nicht aufgegeben, sondern immer weitergemacht. Ich frage mich, ob sie vielleicht über ihr Ziel hinausgeschossen sind.«

»Man kann niemals zu viel tun, wenn man auf der richtigen Seite steht.«

»Man kann die Gesetze brechen«, sagte Rudger. »Gesetze! Pah! Die Gesetze werden von denen gemacht, die das Sagen haben. Sie dienen Leuten wie diesem Spangler, statt ihn im Zaum zu halten.«

»Möglicherweise«, räumte Rudger ein. »Aber Entführung ist eindeutig ein Verbrechen, oder etwa nicht?«

»Entführung?«

»Lance Spangler«, antwortete Rudger. »Und möglicherweise die komplette Besatzung der Avalon.«

»Aber das ist doch lächerlich!«

»Heute Morgen hätte ich das auch noch gesagt«, antwortete Rudger. »Aber weißt du, es ist schon komisch, dass mir Canlann anbietet, bei der Suche nach Spanglers Sohn behilflich zu sein, wenn ich meine Nachforschungen einstelle.« Jenny schwieg, aber er konnte nicht sagen, ob sie seine Worte nachdenklich oder einfach nur wütend gemacht hatten.

»Denk doch einfach mal darüber nach, ob es nicht vielleicht so gewesen sein könnte«, fuhr er fort. »Canlann und die vier anderen haben die Tuatha de Danann gegründet, nachdem sie sich zufällig kennen gelernt haben und auf die Parallelen in ihrem Leben aufmerksam geworden sind. Und danach haben sie angefangen, nach Gleichgesinnten zu suchen. Menschen, die sie mit ihrer Geschichte beeindrucken konnten.«

»Nach Idioten wie mir, die auf so einen romantischen Quatsch hereinfallen, willst du sagen.«

»Nein, das will ich nicht«, antwortete er. Er streckte den Arm aus und ergriff ihre Hand. Ihre Haut war so klamm und kalt wie seine eigene, und im ersten Moment versteifte sie sich unter seiner Berührung. Dann konnte er tatsächlich körperlich spüren, wie ihr Widerstand schmolz. Ihre Körper schienen eine Art substanzloser Wärme auszutauschen, und ein zuvor nie gekanntes Gefühl von Vertrauen und Sicherheit durchströmte ihn. Wie vorhin in seiner Wohnung, als sie ihn so überraschend geküsst hatte, musste

er sich mit aller Macht beherrschen, um sie nicht an sich zu ziehen und mehr zu tun.

Es war bei diesem einen, wenn auch sehr innigen KUSS geblieben. Jenny hatte sich schließlich wieder von ihm gelöst und war ein wenig atemlos zurückgetreten. Sie hatte mit keinem Wort gesagt, warum sie es getan hatte, und Rudger hatte sich diese Frage bisher auch nicht gestellt. Irgendwie

schien es das Selbstverständlichste der Welt zwischen ihnen gewesen zu sein. Er wusste, dass sie auch mit ihm geschlafen hätte, hätte er auch nur eine entsprechende Andeutung gemacht, aber es schien irgendwie ... nicht nötig zu sein. Obwohl sie sich praktisch fremd waren, bestand zwischen ihnen eine Vertrautheit, als ob sie sich schon ein Leben lang kannten.

Nach einer Weile löste er seine Hand wieder aus der ihren und fuhr fort: »Dich eine Idiotin zu nennen wäre nicht nur uncharmant, sondern auch ziemlich dumm. Wir sind uns zu ähnlich, als dass ich dich beleidigen dürfte, ohne mich damit auch selbst zu meinen. Ich bitte dich einfach nur, darüber nachzudenken, was ich dir gerade gesagt habe. Ich traue diesem Canlann nicht. Er verschweigt mir etwas. Er verschweigt dir etwas, Guinevere.« Sie blinzelte überrascht, als er ihren eigentlichen Namen aussprach, sagte aber nichts. Sie sah ein wenig nachdenklich aus.

»Vorschlag«, sagte er. »Du denkst darüber nach, bis ich zurück bin. Ich bringe dich nach Hause, und dann rede ich noch einmal mit Cu Chullain. Vielleicht war ich heute Mittag ja auch nicht besonders fair zu ihm.«

»Zurück?«

Rudger deutete nach vorne. »Ich gehe ein paar Meter zu Fuß>. Sollte sich hier wider Erwarten etwas rühren, dann warte einfach auf dem Besucherparkplatz auf mich. Er ist gleich am Eingang. Dieser fahrende Briefkasten ist ja kaum zu übersehen.«

»Du willst bei diesem Wetter zu Fuß gehen?«, ächzte Jenny. »Du wirst nass bis auf die Haut!«

»Darin habe ich Übung«, antwortete Rudger.

Sie behielt Recht. Er war buchstäblich bis auf die Haut durchnässt, als er den Teil des Gebäudekomplexes erreichte, in dem das Kriminaltechnische Institut lag. Er fror mittlerweile so sehr, dass er mit den Zähnen klapperte, und seine Schuhe hinterließen eine regelmäßige Spur schmutzig-nasser Abdrücke auf dem Weg zum Lift. Er hatte es schon nach zwanzig Metern

bedauert, nicht im Wagen geblieben zu sein und auf das Ende des Staus zu warten, aber die Gefahr, Jenny noch mehr zu verraten, war einfach zu groß. Er hatte ihr nichts von dem erzählt, was er auf der Avalon erlebt hatte weder von der geheimnisvollen jungen Frau noch von der unheimlichen Art und Weise, auf die Lance verschwunden war. Und selbstverständlich auch nichts von dem bizarren Zwischenfall heute. Gerade nichts davon. Er würde den Teufel tun und Jenny auch noch Munition liefern, um seine Argumente in der Luft zu zerpflücken. Wenigstens redete er sich ein, dass das der Grund war ... Er trat aus dem Aufzug, machte zwei Schritte und konnte gerade noch den Impuls unterdrücken, mitten im Schritt stehen zu bleiben oder sich am besten gleich in derselben Bewegung herumzudrehen und wieder in die Liftkabine zu treten.

Taubners Labor befand sich im hinteren Drittel des langen, im Moment ungewohnt hell erleuchteten Korridors. Es war unschwer zu erkennen, denn vor der Tür standen zwei uniformierte Polizisten, von denen einer sehr aufmerksam in seine Richtung blickte.

Statt die Aufmerksamkeit des Beamten durch eine unbedachte Bewegung noch weiter zu erregen, ging er mit ruhigen Schritten weiter und fixierte einen Punkt irgendwo im hinteren Teil des Korridors. Er beging nicht den Fehler, die beiden Beamten krampfhaft zu ignorieren, sondern sah ein paar Mal mit - wie er hoffte - hinlänglich geschauspielerter Neugier in ihre Richtung, sah aber jedes Mal rasch weg, wenn er dem Blick eines der beiden begegnete; genau das Verhalten, das Polizeibeamte von den meisten Durchschnittsbürgern gewohnt waren. Rudger kannte sich nicht allzu gut hier oben aus, wusste aber immerhin, dass hinter der letzten Tür am anderen Ende des Korridors das Treppenhaus lag. Wenn er einfach an den beiden Beamten vorbeiging, als hätte er ganz selbstverständlich das Recht, hier zu sein, würden sie ihn wahrscheinlich nicht einmal ansprechen.

Beinahe hätte es sogar geklappt.

Er hatte die Tür fast erreicht, als sie von innen geöffnet wurde und zwei Männer heraustraten. Einer von ihnen trug Zivil und war zwischen vierzig und fünfzig Jahre alt, hatte braunes Haar mit den ersten Spuren von Grau, war ein wenig übergewichtig und hatte tief liegende, sehr wache Augen. Der zweite war deutlich jünger, in einen weißen Kittel gekleidet und

hypernervös. Außerdem kannte Rudger ihn was somit natürlich auch umgekehrt galt.

Rudger begriff, dass er nun nicht mehr einfach weitergehen konnte, und änderte blitzschnell seine Taktik. »Doktor Berger, guten Abend«, sagte er. »Ist Doktor Taubner da?« Er legte eine genau bemessene Pause ein und fragte dann in verändertem Tonfall: »Ist irgendetwas nicht in Ordnung?«

Berger wollte antworten, aber der Grauhaarige hob rasch die Hand und sagte: »Vielen Dank, Doktor Berger. Das wäre erst einmal alles« und wandte sich dann direkt an Rudger: »Wie kommen Sie darauf, dass irgendetwas nicht in Ordnung ist, Herr...?«

»Harm«, antwortete Rudger. »Wer sind Sie?« ; »Sternbauer«, antwortete der Grauhaarige. »Oberinspektor Sternbauer. Ich habe einen Ausweis. Hier, sehen Sie?« Er streckte Rudger einen in Plastik eingeschweißten Dienstausweis entgegen und zog ihn so schnell zurück, dass Rudger kaum Zeit hatte, das mindestens zehn Jahre alte Foto zu betrachten, geschweige denn ihn zu lesen, und fuhr praktisch im gleichen Atemzug fort: »Haben Sie auch einen?« Rudger nahm gehorsam seinen Personalausweis aus der Brieftasche. Sternbauer würdigte ihn nicht einmal eines Blickes, sondern reichte ihn an einen der beiden Beamten weiter, der sich sofort Notizen zu machen begann, und fragte dann noch einmal: »Wie kommen Sie darauf, dass irgendetwas nicht in Ordnung sein könnte, Herr Harm?«

»Das ist nun wirklich nicht schwer zu erraten«, antwortete Rudger - was vermutlich ein Fehler war. Sternbauers Augen zogen sich leicht und missbilligend zusammen, als hätte er in diesen Worten eine Kritik gehört, die gar nicht darin war. »Normalerweise stehen keine Polizisten vor Taubners Tür. Außerdem war Berger so nervös, als wäre ihm gerade die Jungfrau Maria erschienen und hätte das Ende der Welt verkündet.«

Diese Worte schienen Sternbauer noch weniger zu gefallen. Seine Stimme wurde um mehrere Nuancen kühler. »Sie sind ein guter Beobachter, Herr Harm.«

»Das gehört zu meinem Beruf«, antwortete Rudger. »Ich bin Versicherungsdetektiv.«

»Versicherungsdetektiv?« Sternbauer hatte jetzt fast Mühe, seine Stimme nicht ganz offen feindselig klingen zu lassen. Er nickte. »Jetzt weiß ich, wer Sie sind.«

»Aber ich weiß immer noch nicht, was hier passiert ist«, sagte Rudger. Er wandte sich an den Beamten, der seinen Ausweis an sich genommen hatte. »Kann ich meinen Personalausweis wiederhaben, bitte?«

Der Mann reichte ihm den Ausweis, allerdings erst, nachdem er Sternbauer einen fragenden Blick zugeworfen und dieser kaum merklich genickt hatte. Rudgers Beunruhigung wuchs.

»Doktor Taubner hat Ihnen dann und wann einen kleinen Gefallen getan«, sagte Sternbauer. »Das stimmt doch, oder?«

»Manchmal«, bestätigte Rudger. »Heute auch?«

Rudger hätte um ein Haar verneint, erinnerte sich dann aber im letzten Moment an seine eigenen Regeln: Nur dann lügen, wenn es unbedingt nötig war, und selbst dann noch so nahe an der Wahrheit bleiben wie möglich. Es machte aus einer Lüge keine Wahrheit, aber es machte es leichter, die Übersicht zu behalten.

»Heute auch«, sagte er. »Ich bin hier, um mich nach den Ergebnissen zu erkundigen.«

»Welchen Ergebnissen?«

Rudger schüttelte den Kopf. »Sony, Inspektor - aber ich möchte jetzt wissen, was hier los ist.«

»Hätte das irgendeinen Einfiuss auf Ihre Antwort?« Sternbauer verzog das Gesicht. »Aber bitte: Doktor Taubner ist tot, Herr Harm.«

»Tot?« Rudger starrte den Polizeibeamten fassungslos an. Natürlich wusste er, dass Sternbauer die Wahrheit sagte, aber für einen Moment weigerte er sich einfach, es zu glauben.

»Wir wissen noch nicht genau, ob es ein Unfall oder Mord war«, bestätigte Sternbauer. Er schien keine Probleme mit dem Überbringen schlechter Nachrichten zu haben. Seine Stimme klang fast gelangweilt, und Rudger beschloss, ihn endgültig nicht zu mögen. »Aber so lange die Ermittlungen nicht in der einen oder anderen Richtung abgeschlossen sind ...« Er hob die Schultern. »Was erzähle ich Ihnen. Sie wissen ja, wie das läuft. Wir sind ja gewissermaßen ...« Seine Stimme wurde eindeutig verächtlich. »... Kollegen.«

»Gewissermaßen«, bestätigte Rudger. »Was ist passiert?«

»Bei diesem kleinen Gefallen, den Ihnen Doktor laubner heute tun sollte, worum genau hat es sich dabei gehandelt?«, wollte Sternbauer wissen. »Es

war rein privat«, antwortete Rudger. »Bei einem Mordfall ist nichts privat«, sagte Sternbauer. »Hätten Sie jetzt die Güte, meine Frage zu beantworten, oder ziehen Sie es vor, dieses Gespräch in meinem Büro fortzusetzen?«

Rudger musste sich zusammenreißen, um nicht wütend zu werden. Sternbauer konnte ihn offensichtlich nicht leiden, und?

»Also gut«, sagte er. »Ich habe ihn gebeten, ein paar Beweisstücke für mich zu untersuchen.«

»Was für Beweisstücke?«

»Beweisstücke ist das falsche Wort«, sagte Rudger. »Spuren trifft es besser. Möglicherweise Spuren. In meine Wohnung ist vergangene Nacht eingebrochen worden. Ich habe Taubner gebeten, für mich einige Dinge zu untersuchen, die vielleicht dem Eindringling gehören.«

»Eingebrochen.« Sternbauer nickte. »Sie haben den Einbruch natürlich zur Anzeige gebracht.«

»Nein.«

»Nein?«

»Es wurde nichts gestohlen«, sagte Rudger. »Eine Menge Papierkram, die zu nichts führt. Ich will doch schließlich die Polizei nicht unnötig belasten.«

»Zu gütig«, sagte Sternbauer. »Diese Gegenstände ...«

»Ein paar Haare«, sagte Rudger. »Ein Fußabdruck auf einem Betttuch und möglicherweise ein paar Pflanzenreste.«

»Und ein silberner Dolch«, fügte Sternbauer hinzu. Warum stellte er eigentlich Fragen, wenn er alles schon wusste?, dachte Rudger. »Der hat vermutlich nichts damit zu tun«, antwortete er vorsichtig.

»Warum überlassen Sie Vermutungen nicht mir?«, fragte Sternbauer.

»Weil das Ding nichts wert ist«, sagte Rudger. »Ich habe es für ein paar Pfund auf einem Flohmarkt in England erstanden. Verdammt, was sollen all diese Fragen? Sie glauben doch nicht, dass das, was Taubner zugestoßen ist, etwas mit dem Einbruch zu tun hat?«

»Ich glaube gar nichts«, antwortete Sternbauer. »Ich stelle einfach nur Fragen. Dieser Dolch ... Wenn er so wertlos ist, warum haben Sie ihn dann hergebracht?«

»Weil ich wissen wollte, ob er wirklich so wertlos ist«, antwortete Rudger. »Ich bin kein Spezialist, aber mir kam er ziemlich alt vor. Anscheinend aus

reinem Silber.« Er grinste. »Vielleicht habe ich ja ein Schnäppchen gemacht.«

»Haben Sie«, sagte Sternbauer. »Doktor Berger hat ihn analysiert. Er war ziemlich verblüfft. Es ist tatsächlich hundertprozentig reines Silber.«

»Und?«, fragte Rudger. »Was bedeutet das?«

»Keine Ahnung«, sagte Sternbauer. »Berger meint jedenfalls, dass es so etwas gar nicht gibt.«

»Davon habe ich keine Ahnung«, behauptete Rudger. »Aber selbst wenn ... Das Ding wiegt vielleicht fünfhundert Gramm. Kaum wertvoll genug, um jemanden dafür umzubringen.«

»Wer weiß schon, was in den Köpfen dieser Verrückten vorgeht«, sagte Sternbauer achselzuckend. Er verschwieg ihm etwas. Rudger spürte es ganz deutlich. »Immerhin war er wertvoll genug, um ihn mitzunehmen.«

»Er ist weg?«

»Jedenfalls haben wir ihn bisher nicht gefunden«, sagte Sternbauer. »Warum so erschrocken, Herr Harm? Wenn Sie wirklich nur ein paar Pfund dafür bezahlt haben, dann werden Sie den Verlust doch wohl verschmerzen, oder?«

»Ich bin nicht erschrocken«, sagte Rudger. Er musste den Zorn in seiner Stimme nicht spielen. »Ich bin allenfalls wütend, weil ich immer noch nicht weiß, was hier überhaupt los ist. Was ist Taubner zugestoßen?«

»Der berühmte stumpfe Gegenstand, direkt gegen die Schläfe«, antwortete Sternbauer zynisch. »Es könnte ein unglücklicher Sturz gewesen sein, aber möglicherweise auch ein Schlag. Wir müssen die Ergebnisse der Untersuchung abwarten. Sie haben heute Morgen das letzte Mal mit Taubner gesprochen und seitdem nichts mehr von ihm gehört, sagen Sie?«

»Ja«, antwortete Rudger. Sternbauer reagierte nicht, aber Rudger wusste sofort, dass er einen Fehler gemacht hatte. »Ich glaube, das ist im Moment erst einmal alles, Herr Harm«, sagte Sternbauer. »Ich darf Sie bitten, morgen zwischen neun und elf ins Präsidium zu kommen und Ihre Aussage noch einmal offiziell zu Protokoll zu geben. Vielleicht fällt Ihnen ja bis morgen noch etwas ein.« Rudger antwortete nicht darauf. Es gab zwei Möglichkeiten: Sternbauer konnte ihn einfach nicht leiden, oder er wusste doch sehr viel mehr, als er bisher zugegeben hatte. In beiden Fällen war es klüger, wenn er schwieg. Er deutete auf die Tür, vor der Sternbauer stand.

»Wäre es möglich, dass ich ... dass ich Taubner noch einmal sehen kann?«

»Nicht, wenn Sie kein direkter Verwandter von ihm sind«, antwortete Sternbauer. »Es tut mir Leid. Guten Abend, Herr Harm.«

Rudger starrte ihn noch einen Moment lang an, in dem er wider besseren Wissens darauf hoffte, dass Sternbauer seine Meinung vielleicht doch noch änderte, dann drehte er sich mit einem Ruck herum und ging mit schnellen Schritten davon.

Als er die halbe Strecke zum Aufzug zurückgelegt hatte, sagte Sternbauer: »Herr Harm?«

Rudger blieb stehen, drehte sich aber nicht zu ihm herum, sondern wandte nur den Kopf. »Ja?«

»Doktor Taubner hat Sie heute Nachmittag angerufen«, sagte Sternbauer.

»Das hat er nicht«, behauptete Rudger. Ein weiterer, noch dümmerer Fehler.

»Immerhin hat er Ihre Nummer gewählt«, sagte Sternbauer. »Das Gespräch dauerte exakt zweieinhalb Minuten. Der Telefoncomputer des Instituts hat alles aufgezeichnet.«

»Möglicherweise hat er mir etwas auf Band gesprochen«, antwortete Rudger. »Ich war den ganzen Nachmittag nicht zu Hause.«

»Möglicherweise«, sagte Sternbauer achselzuckend. Er gab sich nicht einmal die Mühe, so zu tun, als glaube er ihm. »Dann also bis morgen, Herr Harm. Ach, und ... bringen Sie das Band aus Ihrem Anrufbeantworter mit, wenn Sie kommen. Wahrscheinlich bedeutet es nichts, aber man weiß ja nie.«

10

Der Stau hatte sich noch nicht aufgelöst, als er das Gebäude verließ, aber irgendwie war es Jenny gelungen, trotzdem zu ihm vorzudringen. Der

kanariengelbe Fiat stand wie ein nur unwesentlich zu groß geratener Briefkasten auf dem ansonsten leeren Besucherparkplatz. Jenny hatte Motor und Scheinwerfer ausgeschaltet, die Scheibenwischer aber laufen lassen und das linke Fenster heruntergekurbelt. Ihre linke Schulter und ein paar Strähnen ihres Haares waren nass vom Regen, aber das schien sie nicht weiter zu stören. Sie sah ihm entgegen. Die Finger ihrer rechten Hand trommelten unruhig auf dem Lenkrad. Rudger umrundete den Wagen in großem Bogen, öffnete die Beifahrertür und ließ sich wortlos auf den Sitz fallen. Jenny sah ihn eine Sekunde lang irritiert an. Sie hatte bereits die Hand nach dem Verschluss des Sicherheitsgurtes ausgestreckt, um den Platz hinter dem Steuer für ihn frei zu machen.

»Ist irgendetwas?«, fragte sie. »Nein«, antwortete Rudger. »Fahr los.« Jenny setzte dazu an, eine weitere Frage zu stellen, hob aber dann nur die Schultern und startete den Motor. »Wohin?«

»Wohin du willst«, sagte Rudger. »Zu dir. Ich möchte noch einmal mit Canlann sprechen.«

Jenny warf ihm einen schrägen Blick zu, hob erneut die Schultern und fuhr so schnell los, dass der Schlamm unter den durchdrehenden Reifen des Fiat hervorspritzte. Sie fuhren in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren; nicht nach Westen, wo Jennys und Alexandras Wohnung lag, aber auf einer halbwegs freien Fahrbahn, dem Stau entgegen. Jenny schaltete den Scheibenwischer in einen schnellen Intervall, ohne dass die Sicht dabei wesentlich besser wurde, und beschleunigte weit über die zugelassene Höchstgeschwindigkeit. Nach einer Weile fragte sie: »Also? Was ist los?«

»Nichts«, behauptete Rudger noch einmal. Das Wort klang nicht einmal in seinen eigenen Ohren überzeugend. »Mach mir nichts vor«, sagte sie. »Das wäre ungefähr so sinnvoll, als wenn du versuchen würdest, dich selbst zu be\ lügen.«

»Darin habe ich einige Übung«, murmelte Rudger. »Offenbar nicht genug. Ich kenne dich so gut wie mich selbst. Schon vergessen?«

»Wenn das stimmt, dann solltest du auch wissen, dass du auf dem besten Weg bist, mich wirklich wütend zu machen«, knurrte Rudger. »Bitte. Ich ... will jetzt nicht reden. Nur fünf Minuten - okay?«

»Ganz wie du willst.« Sie bemühte sich, ein wenig beleidigt zu klingen, aber es gelang ihr ebenso wenig, ihm etwas vorzumachen wie umgekehrt.

Sie spürte wohl tatsächlich, dass irgendetwas mit ihm nicht stimmte, war aber für den Moment einfach zu stolz, es zuzugeben. Fünf oder sechs Jahre zuvor hätte Rudger wohl genauso reagiert. Immerhin respektierte sie seinen Wunsch, nicht zu reden. Dabei war er nicht einmal sicher, ob es wirklich ein kluger Wunsch gewesen war. Er dachte an Taubner, und ein sehr sonderbares Gefühl begann sich in ihm breit zu machen. Bisher hatte er unter einer Art Schock gestanden, der nicht nur sein Denken gelähmt, sondern ihn zugleich auch beschützt hatte, aber nun beganri dieser Schutz immer schneller abzubröckeln. Er begann einen Schmerz zu spüren, der unerwartet tief saß. Er hatte laubner seit Jahren gekannt, aber wenn er ehrlich war, dann hatte er niemals wirklich über die Frage nachgedacht, ob sie nun einfach nur gute Bekannte waren, die sich dann und wann gegenseitig einen kleinen Gefallen taten, oder vielleicht doch schon so etwas wie Freunde. Dem dumpfen Gefühl in seiner Brust nach zu schließen, war es wohl schon etwas mehr als *so etwas wie* gewesen.

»Was hast du herausgefunden?«, fragte Jenny nach einer Weile. Rudgers Einschätzung nach waren die fünf Minuten, um die er sie gebeten hatte, noch nicht einmal annähernd verstrichen, aber er protestierte nicht, sondern empfand im Gegenteil beinahe so etwas wie Dankbarkeit. In einem Punkt irrte sie sich: Er war immer gut darin gewesen, sich selbst zu belügen. »Nichts, fürchte ich.«

»Gar nichts?«

»Mein Bekannter ... war nicht da.«

»Nicht da?« Jenny machte ein seltsames Geräusch. »Du siehst nicht nach *nicht da* aus.«

Rudger antwortete nicht und beobachtete stattdessen im Rückspiegel einen Wagen, dessen Fahrer offenbar entnervt aufgab und umständlich aus der Schlange herausrangierte. Rudger konnte den Typ nicht erkennen, aber er hatte jene grellblauen Xenon-Scheinwerfer, über die er sich seit ihrer Einführung ärgerte, weil ihr Licht in den Augen wehtat, und bei denen er bis zum heutigen *Tag* nicht verstand, wieso sie überhaupt erlaubt waren. Wahrscheinlich ein BMW. Rudger war erleichtert. Wenigstens war Thomas nicht hinter ihnen her.

»Deinem Freund ist doch nichts zugestoßen?«, fragte Jenny plötzlich.

»Er ist tot«, antwortete Rudger.

»Oh«, murmelte Jenny. »Das ... das tut mir Leid. Ein Unfall?«

»Ja«, antwortete Rudger. Das *wahrscheinlich* sparte er sich. Es hatte keinen Sinn, sie mit etwas zu belasten, womit sie nichts zu tun hatte und was sie nichts anging. »Es tut mir wirklich Leid«, sagte Jenny noch einmal. »Willst du vielleicht lieber ...« Sie setzte noch einmal neu an. »Wenn du jetzt nicht mit Alex reden willst, dann kann ich das verstehen. Ich fahre dich gerne nach Hause.«

»Das ist nicht nötig«, antwortete er. »So gute Freunde waren wir nun auch wieder nicht.«

»Dafür siehst du aber ganz schön fertig aus«, sagte Jenny. Rudger fragte sich, ob er seinen Mitmenschen wohl manchmal genauso auf die Nerven ging. »Es ist kein besonders schönes Gefühl, wenn jemand stirbt, den man gekannt hat. Wo fährst du überhaupt hin? Das ist doch nicht der Weg zu eurer Wohnung.«

»Nicht der direkte. Ich schätze, die Hauptstraßen sind überall verstopft. Aber ich kenne ein paar Schleichwege, keine Sorge.«

Rudger sah wieder in den Rückspiegel. Der BMW hatte sein Wendemanöver beendet und, schon wieder ein gutes Stück zu ihnen aufgeholt, obwohl Jenny immer noch viel zu schnell fuhr.

»Erzähl mir etwas über Canlann«, bat er. »Ich weiß nicht viel über ihn«, antwortete Jenny.

»Aber du vertraust ihm trotzdem.«

»Warum nicht? Das ist eine Frage der Einstellung, weißt du? Ich begegne Fremden zuerst einmal mit Vertrauen.«

»Und dann wartest du darauf, dass du enttäuscht wirst.«

»Manchmal«, gestand Jenny. »Und du? Ich meine: Misstraust du prinzipiell erst einmal jedem und freust dich, wenn du dich geirrt hast?«

»Auf jeden Fall ist es sicherer. Es bewahrt einen vor unnötigen Enttäuschungen.«

»Blödsinn!«, protestierte Jenny. »Du hast eine durch und durch negative Einstellung. Liegt das an deinem Beruf?« Rudger wollte gerade zu einer Antwort ansetzen, wurde dann aber von Jenny unterbrochen, die den Kopf schüttelte und leise lachte.

»Was ist so komisch?«, erkundigte sich Rudger. »Im Grunde nichts«, antwortete Jenny, wobei sie aber immer noch leise kicherte. »Mir fällt nur

gerade auf, dass wir uns schon streiten wie ein altes Ehepaar. Dabei kennen wir uns gerade erst seit gestern. Alex scheint Recht zu haben.«

»Womit?«

Sie hob die Schultern, schaltete für einen Moment in einen niedrigeren Gang und beschleunigte noch weiter. Sie fuhr jetzt fast hundert. Trotzdem war der Wagen mit den XenonLampen inzwischen dicht hinter ihnen. Entweder war dem Fahrer des anderen Wagens die Geschwindigkeitsbegrenzung ebenso egal wie ihr - oder sie hatten eine Zivilstreife hinter sich, die nur auf eine Gelegenheit zum Überholen wartete, um sie anzuhalten und Jennys Führerschein zu kassieren.

»Wir haben darüber gesprochen, wie es sein muss, ein Verhältnis mit einem unserer Schicksalsbrüder zu haben. Sie meint, es würde nicht gut gehen.«

»Wieso?«

»Weil wir uns zu ähnlich sind«, antwortete Jenny. »Du kennst doch den alten Spruch: Gegensätze ziehen sich an. Alex meint, es wäre umgekehrt genauso. Dass es nicht funktioniert, wenn man sich zu ähnlich ist. Der gleiche Geschmack, die gleichen Hobbys, dieselben Vorlieben und Abneigungen ... irgendwie klingt das schon ein bisschen langweilig.«

»Du bist doch auch mit Alex befreundet, oder?«

»Das ist etwas anderes. Freundschaften zwischen Frauen sind ...«

»Wie Männerfreundschaften?«, schlug Rudger vor. »Nur anders?«

»Wie Männerfreundschaften«, bestätigte Jenny. »Nur anders.« Sie lachte wieder. »Ich glaube, dass sie sich irrt. Ich stelle es mir im Gegenteil ganz angenehm vor. Keinen Streit über das Fernsehprogramm, keine Debatten, welchen Wagen wir anschaffen sollen, keine Meinungsverschiedenheiten über das Essen, keine wochenlangen Diskussionen über die Namen der Kinder ...«

»Kinder?«

»Keine Sorge«, sagte Jenny hastig. »Ich mag keine Kinder. Ich meine: Ich mag natürlich Kinder, aber am liebsten, wenn sie anderen Müttern gehören.«

»Man kann mit ihnen spielen und jede Menge Spaß haben ...«

»... und wenn sie anfangen lästig zu werden, dann gibt man sie ihren Eltern zurück«, führte Jenny den Satz zu Ende. »Genau. Siehst du jetzt, was ich

meine? Es ist ziemlich praktisch, wenn man in den wichtigen Fragen des Lebens einer Meinung ist.«

»Keine Reibungspunkte«, sagte Rudger. Jenny grinste. »Der eine oder andere Reibungspunkt kann auch ganz nett sein«, sagte sie. »Manchmal.« Sie zuckte mit den Schultern. »Vielleicht finden wir es ja heraus.«

»Das mit den Reibungspunkten?«, erkundigte sich Rudger. »Ob die Langeweile überwiegt oder die Harmonie«, antwortete Jenny feixend. »Was meinst du - lassen wir es auf einen Test ankommen?«

Rudger hatte befürchtet, dass sie diese Frage stellen würde. »Das ist im Moment nicht der richtige Zeitpunkt, fürchte ich.«

»Das ist keine Antwort auf meine Frage«, beharrte Jenny. Verdammt, sie war genauso stur wie er! »Das liegt vielleicht daran, dass man solche Fragen nicht stellen sollte«, antwortete Rudger. »So etwas entwickelt sich, oder es entwickelt sich nicht. Man fragt nicht: Sollen wir es einmal ausprobieren!«

»Was genau?«, fragte Jenny. »Das mit der Harmonie oder die Sache mit den Reibungspunkten?« Sie kicherte. »Sag einfach Bescheid, wenn dir das Gespräch zu anzüglich wird. Wir können dann ...«

Etwas traf das Heck des Wagens mit solcher Wucht, dass sie beide nach vorne und in die Gurte geschleudert wurden. Glas zersplitterte. Jenny schrie vor Schrecken und Überraschung auf und verriss das Lenkrad, und Rudger reagierte : mindestens genauso falsch wie sie, indem er instinktiv die Arme ausstreckte, um den erwarteten Aufprall abzufangen. *Es gab* keinen Aufprall, denn die Sicherheitsgurte des kleinen Wagens arbeiteten zuverlässig, aber er wurde weit genug nach vorne geworfen, um sich schmerzhaft beide Handgelenke zu prellen. Er keuchte und sah für einen Moment nur bunte Lichtpunkte, konnte aber trotzdem hören ; und vor allem *spüren*, dass der Wagen endgültig ausbrach und sich auf blockierenden Reifen um seine eigene Achse zu drehen begann. Das Geräusch von zerbrechendem Glas hielt immer noch an, aber jetzt hatte sich noch ein anderer Laut hinzugesellt: etwas, das sich anhörte, als schlüge eine Faust auf einen leeren Pappkartori. Jenny schrie irgendetwas, das er nicht verstand, und dann öffnete er die Augen. Der Wagen kam zum Stillstand, und die halbe Sekunde, die der ganze Spuk gedauert hatte, war vorüber. »Ist... alles in Ordnung?«, murmelte Rudger benommen. Er versuchte, das Gesicht nicht vor Schmerz zu verziehen und das pochende Ziehen in seinen Handgelenken

zu ignorieren, so gut es ging, und bewegte gleichzeitig vorsichtig die Finger. Es war alles andere als angenehm, aber er konnte es. Wenigstens waren seine Handgelenke nicht gebrochen. Auch wenn sie sich so anfühlten.

»Alles in Ordnung?« Jenny starrte ihn geschlagene zwei Sekunden lang an, als müsse sie ernsthaft über den Sinn dieser Frage nachdenken, aber dann explodierte sie; ohne Vorwarnung, dafür aber umso heftiger. *»Alles in Ordnung?!«,* brüllte sie. »Verdammt noch mal, nichts ist in Ordnung! Dieser Vollidiot ist mir in den Wagen gefahren! Das darf doch nicht wahr sein! Der Kerl hätte uns umbringen können!« Sie zerrte vollkommen sinnlos an ihrem Sicherheitsgurt, kam endlich auf die Idee, den Verschluss zu betätigen, und stieß mit einer wütenden Bewe: gung die Tür auf. Wind und Regen schlugen ihr mit solcher Wucht ins Gesicht, dass ihr Kopf tatsächlich ein kleines Stück zurückgeworfen wurde, aber sie war ganz offensichtlich so aufgebracht, dass sie es gar nicht zur Kenntnis nahm. Sie fiel mehr aus dem Wagen, als dass sie ausstieg, erlangte mit einem raschen Schritt ihr Gleichgewicht wieder und knallte die Tür hinter sich zu. Rudger hörte sie draußen weiterfluchen.

Er löste seinen eigenen Sicherheitsgurt, fummelte einen Moment lang ungeschickt an dem ungewohnten Öffnungsmechanismus der Tür herum und japste vor Schrecken, als ihn die gleiche unsichtbare Hand mitten ins Gesicht traf. Sie war so schwer und nass wie ein Handtuch, das gerade aus der Waschmaschine kam, und er verkraftete den gemeinen Hieb nicht annähernd so gut wie Jenny gerade. Der Regen stach wie mit eisigen Nadeln in sein Gesicht und vor allem in seine Augen, und die Luft, die er atmete, schien mit Glasscherben gespickt zu sein. Es kostete ihn eine spürbare körperliche Anstrengung, sich aus dem Wagen zu stemmen und aufzurichten.

Das Erste, was ihm auffiel, war die Dunkelheit. Während sie geredet hatten, hatte er nicht mehr auf die Umgebung geachtet, aber Jenny hatte offenbar nicht übertrieben, als sie von einem Schleichweg geredet hatte, den außer ihr niemand kannte. Sie befanden sich in einer menschenverlassenen Gegend, in der es nur Dunkelheit und vom Himmel stürzendes Wasser zu geben schien. Die Straße bestand aus grobem Kopfsteinpflaster, das ohne den Luxus eines Bürgersteiges direkt bis an die Gebäude rechts und links heranreichte. Die meisten davon waren unbeleuchtet; langweilige Bauten aus grobem Ziegel, deren Silhouetten mit dem wolkenverhangenen

Nachthimmel verschmolzen. Es gab Straßenlaternen, von denen aber nur jede dritte oder vierte brannte, und auch deren Licht erschien ihm sonderbar trüb, als sauge die Dunkelheit dazwischen mehr davon, als ihr zustand. Ein Industriegebiet, dachte er mürrisch. Eines von denen, in denen die Geschäfte schon lange nicht mehr so gut liefen, dass hier abends oder gar nachts gearbeitet wurde. Der perfekte Ort für einen Autounfall.

»Jetzt schau dir diesen verdammten Mist an!«, drang Jennys Stimme an sein Ohr. »Das darf doch alles nicht wahr sein!« Rudger drehte sich schaudernd herum und blinzelte in den

Scheinbar immer heftiger strömenden Regen. Die Straße hinter ihnen war ebenso dunkel wie vor ihnen, allerdings nicht ganz so leer. In fünfzehn oder zwanzig Metern Entfernung versilberte das Licht eines einzelnen blauweißen Scheinwerfers den Regen. Der zweite Scheinwerfer musste Bei dem Zusammenstoß zu Bruch gegangen sein. Der Motor des Wagens lief noch, aber der Fahrer machte keine Anstalten auszusteigen.

»Verdammt!«, rief Jenny. »Der Typ von der Autovermietung bringt mich um! Ich habe ihm geschworen, den Wagen ohne einen Kratzer zurückzubringen!«

Rudger war mit zwei schnellen Schritten bei ihr. Soweit er das bei der unzureichenden Beleuchtung beurteilen konnte, bot das Heck des Fiat tatsächlich einen bejammernswerten Anblick. Die Plastikstoßstange war zersplittert wie eine Eierschale unter einem Hammerschlag, das Metall darüber so stark eingedrückt, dass er beide Fäuste in die Delle hätte legen können. Beide Rückleuchten waren zerborsten, aber absurderweise brannte die Nummernschildbeleuchtung hoch. Eine dunkle Flüssigkeit tropfte aus dem Wagen und vermischte sich mit dem Regenwasser zu bunten Schlieren, aber zumindest roch es nicht nach Benzin. »Bremsflüssigkeit«, sagte er, »oder Öl. Aber ich glaube nicht, dass wir mit dem Wagen noch weiterfahren können.«

»Dieser Vollidiot!«, schimpfte Jenny. »Wieso zum Teufel ist er uns reingefahren?«

»Vielleicht warst du ihm zu langsam.« Rudger spürte selber, dass das nicht besonders komisch war. Eigentlich nur, um den Blicken aus Jennys zornig funkelnden Augen zu entgehen, drehte er sich in der Hocke herum und sah wieder zu dem anderen Wagen hin. Er stand unverändert an der gleichen

Stelle. Rudger konnte hören, dass die Scheibenwischer liefen, aber sonst rührte sich nichts. »Ich frage mich, warum er nicht aussteigt«, murmelte er. »Vielleicht hat er Angst, dass ich ihm die Augen auskratze«, Sagte Jenny finster. »Oder er will abhauen! Das fehlte mir jetzt gerade noch!«

»Oder er ist verletzt«, sagte Rudger. »Ich gehe lieber hin und sehe nach. Bleib hier.«

»Worauf du dich verlassen kannst«, grollte Jenny. »Ich garantiere für nichts, wenn ich den Kerl in die Finger kriege!«

Rudger richtete sich auf, machte einen Schritt und blieb noch einmal stehen. »Warte besser im Wagen«, sagte er. Jenny funkelte ihn an. »Hast du Angst, dass ich eine Bazooka aus der Handtasche hole und den Kerl wegpuste? Nicht, dass das eine schlechte Idee wäre, aber leider ist das Gefährlichste, was ich bei mir habe, eine Schachtel Zigaretten.«

»Dann setz dich in den Wagen und rauch eine davon«, sagte Rudger. »Die Delle heilt nicht von selbst, wenn du hier draußen stehst und dich nass regnen lässt.« Er gab ihr keine Gelegenheit, noch einmal zu widersprechen, sondern ging mit vorgebeugten Schultern und leicht gesenktem Kopf auf den anderen Wagen zu. Der Regen traf ihn jetzt nicht mehr genau ins Gesicht, aber er konnte den Wagen dennoch kaum erkennen.

Immerhin sah er, dass er sich getäuscht hatte: Es war kein BMW. Er war zu groß und seine Umrisse zu kantig. Ein Jeep oder ein Landrover; irgendein Offroader jedenfalls. Als Rudger sich weiter näherte, konnte er die verchromten Stoßstangen vor der Kühlerhaube des Wagens erkennen. Kein Wunder, dass der Fiat aussah, als hätte ihn ein Elefant getreten. »Ist bei Ihnen alles in Ordnung?«, rief Rudger. Er bekam keine Antwort, und obwohl er sich dem Wagen jetzt auf weniger als fünf Meter genähert hatte, konnte er immer noch nicht in sein Inneres sehen. Der Wagen hatte verdunkelte Scheiben. Er war nicht einmal sicher, ob eine oder zwei Silhouetten dahinter zu sehen waren. »Ist jemand bei Ihnen verletzt?«, fragte er laut. Er trat einen Schritt zur Seite, um sich der Fahrertür zu nähern - und der Wagen setzte mit einem Ruck gute fünf Meter zurück.

Rudger blieb stehen, blinzelte verwirrt und wischte sich mit dem Handrücken das Wasser aus den Augen. Irgendwo in seinem Hinterkopf begann eine Alarmsirene zu schrillen. »He!«, rief er. »Was soll denn das? Es

hat keinen Zweck abzuhauen! Ich habe Ihre Nummer! Wir regeln die Kleinigkeit unter uns, okay? Ohne Polizei!«

Er machte einige weitere Schritte und war nicht einmal überrascht, dass der Wagen abermals um fünf oder sechs Meter zurücksetzte, als er ihn fast erreicht hatte. Offenbar wollte der Kerl mit ihm spielen, aber Rudger hatte wenig Lust, sich auf solche Albernheiten einzulassen, nicht hier draußen, bei diesem Wetter und ... Der Motor des Jeeps heulte auf, und Rudger war so felsenfest davon überzeugt, dass der Wagen einen weiteren Satz nach hinten machen würde, dass er einfach nur dastand und ihm entgegenstarrte. Er hätte nicht die Spur einer Chance gehabt, hätte der Fahrer tatsächlich beabsichtigt, ihn zu überfahren.

Er hatte es nicht. Ganz im Gegenteil: Der Wagen schoss mit aufheulendem Motor auf ihn zu, wich im letzten Moment aus und wäre auf dem regennassen Kopfsteinpflaster um ein Haar ins Schleudern geraten, hätte der Fahrer nicht blitzschnell heruntergeschaltet und mit aller Gewalt beschleunigt.

Rudger riss die Arme vor das Gesicht, um sich vor den schmutzigen Fontänen zu schützen, die unter den Rädern des Jeeps hervorspritzten, warf sich zur Seite und wäre vermutlich gestürzt, wäre er nicht gegen eine Wand geprallt. So machte er nur einen ungeschickt stolpernden Schritt zur Seite und starrte dem Wagen fassungslos und mit offenem Mund nach.

Erbegriff viel zu spät, was der Fahrer wirklich vorhatte. »Um Gottes willen«, flüsterte er. Und dann, so laut er konnte und mit schriller, fast überschnappender Stimme: *»/enny! Raus aus dem Wagen!«*

Natürlich war es zu spät. Er hatte sich mindestens dreißig Meter von Jennys Wagen entfernt, und selbst wenn das Geräusch des Regens und das Motorengeräusch des Jeeps seine Worte nicht hoffnungslos verschluckt hätte, hätte die Zeit für Jenny einfach nicht ausgereicht, um zu reagieren. Falls sie nicht zufällig in seine Richtung sah, begriff sie vielleicht nicht einmal, was passierte.

Rudger rannte los, noch immer verzweifelt und lauthals Jennys Namen schreiend. Der Jeep rammte mit solcher Wucht in die Seite des Fiat, dass seine Hinterräder für einen Moment den Bodenkontakt verloren und er fast aussah wie ein bockendes Pferd, das hinten ausschlug. Das Geräusch des Aufpralls klang diesmal nicht wie ein Faustschlag auf Pappe, sondern wie

eine gewaltige Explosion, die hallende Echos von den Wänden der leer stehenden Fabrikgebäude zurückwarf. Der Fiat selbst wurde vom Aufprall des über zwei Tonnen schweren Wagens in die Höhe und mindestens acht oder zehn Meter weit durch die Luft geschleudert. Und Rudger konnte jenseits allen Zweifels etwas vollkommen Unglaubliches erkennen: Der Aufprall hatte den Uno zermalmt wie ein Stiefeltritt eine leere Konservendose, aber die kinetische Energie schien einfach zu groß zu sein, um in diesem Bruchteil einer Sekunde aufgebraucht zu werden. Der Wagen verformte sich weiter, während er durch die Luft geschleudert wurde, wurde regelrecht zusammengefaltet und zog einen Hagelschauer aus rechteckig zerborstenen Glassplittern und Funken hinter sich her, bevor er - nahezu auf der anderen Straßenseite - wieder aufschlug und endgültig bis zur Unkenntlichkeit zertrümmert wurde. Rudger schrie wie unter Schmerzen auf, rannte noch schneller und erreichte den Jeep, noch bevor der Wagen aufhörte in den Federn zu wippen. Vollkommen von Sinnen vor Entsetzen und Zorn, begann er am Türgriff zu zerren, gab es nach zwei oder drei Augenblicken auf und hämmerte mit beiden Fäusten gegen die geschlossene Scheibe. Das dicke Glas knirschte unter seinen Hieben. Seine Hände begannen bereits nach den ersten Schlägen zu bluten, aber er achtete nicht darauf, sondern schlug im Gegenteil mit nur noch größerer Gewalt zu.

Etwas klickte, dann wurde die Tür aufgestoßen und traf ihn mit solcher Gewalt in die Seite, dass er zum zweiten Mal gegen die Wand taumelte und keine Luft mehr bekam. Vor seinen Augen explodierten bunte Lichtblitze aus reinem Schmerz. Er konnte nicht mehr klar sehen, und seine Knie begannen langsam unter seinem eigenen Gewicht einzuknicken. Er wartete darauf, dass die Tür weiter aufging und der Fahrer ausstieg, um die Sache zu Ende zu bringen. Stattdessen setzte der Wagen gute zehn Meter zurück, blieb vielleicht eine Sekunde lang stehen und schoss dann mit durchdrehenden Rädern wieder los. Diesmal war der Aufprall nicht ganz so verheerend wie beim ersten Mal. Statt den Fiat erneut durch die Luft zu schleudern, schob der Jeep das zertrümmerte Wrack Funken sprühend vor sich her und rammte ihn mit furchtbarer Gewalt gegen die Mauer. Was noch von dem Fiat übrig war, wurde zwischen den verchromten Stoßfängen des Jeeps und der Ziegelsteinmauer zerquetscht wie zwischen den Backen einer gigantischen Presse. Selbst wenn Jenny den ersten Aufprall wie durch ein Wunder

irgendwie überstanden haben sollte - das *konnte* sie einfach nicht überleben. Ein Gefühl von Betäubung begann sich in Rudger auszubreiten. Seine Knie gaben endgültig unter ihm nach. Er sackte haltlos an der Wand entlang zu Boden und kippte in sitzender Haltung zur Seite, ehe sein Ellbogen den Sturz aufhielt. Er begriff mit entsetzlicher Klarheit, dass Jenny tot war, ausgelöscht, von einer Sekunde auf die andere, einfach so, ohne Grund, ohne irgendeinen Sinn, nur weil sie das Pech gehabt hatte, eine Abkürzung durch diese einsame Gegend zu nehmen und dabei zufällig den Weg eines Wahnsinnigen zu kreuzen, der mit seinem Killer-Auto Jagd auf Kleinwagen machte, oder den von ein paar betrunkenen Jugendlichen, die mit einem gestohlenen Jeep unterwegs und in Panik geraten waren. Sie war tot, und als Nächstes war er an der Reihe. Der Fahrer würde seinen Jeep wenden und ihn ebenso schnell und gründlich an der Wand zerquetschen, wie er es gerade mit dem Fiat Uno getan hatte. Er hatte nicht einmal Angst. Er empfand auch keine Wut mehr oder auch nur Schmerz über Jennys Tod. Seine Gefühle waren einfach nicht mehr da, als hätte etwas in ihm die Lage analysiert und festgestellt, dass er keine Chance mehr hatte, und in einer Art Umkehrung seines Selbsterhaltungstriebes alle Schalter in seinem Gehirn auf Spargang eingestellt, um ihm einen unnötigen Kampf und somit unnötige Leiden zu ersparen. Es war sinnlos, fliehen zu wollen, und es war sinnlos, noch Trauer zu empfinden. »Verdammt noch mal, worauf wartest du? Dass sie dich auch noch umbringen?«

Die Stimme erklang irgendwo rechts von ihm in der Dunkelheit, ein leises, gehetztes Flüstern, in dem Angst wie ein lähmendes Gift mitschwang. Natürlich erkannte er sie, aber er reagierte nicht sofort darauf, denn es war vollkommen unmöglich. Er konnte nicht die Stimme einer Toten hören. Wenigstens nicht, solange er selbst noch am Leben war. »Guinevere?«, murmelte er.

»Nein, hier ist die Königin von Saba, *Rüdiger.«* Jennys Stimme klang plötzlich eher gereizt als verängstigt. »Natürlich bin ich es - wer denn sonst?« Rudger sah fassungslos zur anderen Straßenseite hinüber.

Die Hinterräder des Jeeps drehten auf dem nassen Kopfsteinpflaster durch und waren längst so heiß, dass nun Dampf statt Wasserfontänen unter ihnen hervorschoss. Von dem Fiat war nichts mehr übrig, was er hätte zerquetschen können, aber der Wahnsinnige hinter dem Steuer schien fest

entschlossen zu sein, das Metall des Uno zu einem Teil der Molekularstruktur der Wand zu machen, denn er gab so rücksichtslos Gas, dass der Motor des Jeeps längst wie ein gequältes Tier heulte.

»Aber wie ...?«

»Komm hierher«, zischte Jenny. »Die Tür rechts vor dir. Schnell!«

Rudger stemmte sich kraftlos in die Höhe. Er sah keine Tür, wohl aber einen rechteckigen Schatten, wo die Dunkelheit das nasse Ziegelsteinmuster ausgelöscht hatte. Seine Knie waren immer noch so wackelig, dass er sich an der Wand abstützen musste, um die wenigen Schritte zu gehen. Als er sein Ziel fast erreicht hatte, griff eine schmale Hand aus der Dunkelheit heraus und zerrte ihn unsanft zu sich heran.

Rudger erkannte den Duft ihres Haares, bevor sich seine Augen weit genug an die Dunkelheit gewöhnt hatten, um Jennys schreckensbleiches Gesicht zu erkennen. »Du?«, murmelte er. »Du bist am Leben?«

»Wie du siehst«, antwortete Jenny. Es gelang ihr tatsächlich, einen lockeren Ton in ihre Stimme zu zaubern, aber die Furcht in ihren Augen und die unnatürliche Blässe ihres Gesichts straften diesen Ton Lügen. »Los, komm! Hilf mir, diese verdammte Tür aufzumachen!«

Sie stemmte sich mit der Schulter gegen die Tür, die für Rudger weiter ein Teil der Dunkelheit blieb, sich aber äußerst massiv anfühlte und selbst ihren vereinten Kräften in den ersten Sekunden widerstand, ehe sie sich langsam, widerwillig und mit einem viel zu lauten metallischen Kreischen zu öffnen begann.

Rudger schob und drückte mit aller Kraft, sah aber trotzdem über die Schulter zur Straße zurück. Der Fahrer des Jeeps hatte seine Versuche aufgegeben, seinen Motor zu ruinieren und den Fiat auf die Größe einer Briefmarke zusammenzuquetschen. Die Reifen des Wagens dampften noch immer, als würden sie jeden Moment in Flammen aufgehen, aber sie drehten sich nicht mehr.

»Beeil dich«, keuchte Jenny. »Wenn sie merken, dass niemand im Wagen war, werden sie anfangen, nach uns zu suchen.«

Wann hatte *sie* eigentlich angefangen, das Kommando zu übernehmen?, dachte Rudger. Erst jetzt oder schon vorhin, als sie noch im Wagen gesessen und sich unterhalten hatten?

Eigentlich spielte es keine Rolle. Sie machte es im Moment jedenfalls besser, als er es gekonnt hätte. Die unheimliche Lähmung war sowohl aus seinen Gedanken als auch aus seinen Gliedern gewichen, aber seine Initiative war noch nicht zurückgekehrt. Jenny trug sehr viel mehr dazu bei, die Tür aufzustemmen, als er.

Der Raum dahinter war heller, als Rudger erwartet hatte, Nicht hell genug, um wirklich Einzelheiten zu erkennen, aber immerhin ausreichend, ihm eine ungefähre Vorstellung davon zu geben, was er einmal gewesen war. Sie befanden sich in einer Fabrikationshalle, in der vermutlich schon seit Jahren nicht mehr gearbeitet wurde. Jenny quetschte sich durch den entstandenen Spalt, zerrte ihn unsanft hinter sich her und stemmte sich sofort wieder gegen die Tür, um sie zu schließen. Noch bevor Rudger ihr helfen konnte, fiel die schwere Metalltür mit einem dumpfen Laut zu. Rudger konnte hören, wie ihre Hände über das rostige Metall fuhren, dann ein erleichtertes »Na also!« und ein schweres, metallisches Klicken.

»Wer sagt denn, dass wir nicht ausnahmsweise einmal *Glück* haben sollen!«

»Glück?«

»Ein Riegel«, antwortete Jenny. »Das dürfte diese Arschlöcher eine Weile aufhalten. Um da durchzukommen, brauchen sie schon eine Kanone.«

»Oder einen Wagen mit eingebautem Rammbock und zweihundert PS«, fügte Rudger hinzu.

Er konnte Jennys Gesicht in der Dunkelheit hier drinnen nur als verschwommenen hellen Fleck erkennen, aber er glaubte ihr nachdenkliches Stirnrunzeln regelrecht zu spüren. »Du hast Recht«, sagte sie. »Hauen wir ab.«

Sie wollte losgehen, aber Rudger streckte rasch die Hand aus und hielt sie fest. »Nicht so schnell«, sagte er. »Oder willst du dir den Hals brechen?«

Seine Warnung war übertrieben, aber nicht sehr. Das Licht, das durch die verdreckten Scheiben hereinfiel, reichte gerade aus, ein paar fast formlose Umrisse aus der Dunkelheit zu reißen und die nächsten zwei oder drei Schritte zu erhellen. Dahinter konnte alles Mögliche lauern - massiver Betonboden oder morsche Bretter, unter denen ein FünfMeter-Sturz auf einen mit scharfkantigen Trümmern gespickten Kellerboden lauerte.

»Eigentlich nicht«, sagte Jenny. »Und? Hast du eine Idee, oder lässt du einfach nur den Macho raushängen?«

»Gibt es davon eigentlich auch eine weibliche Form?«, fragte Rudger. »Bitte, Jenny - ich muss nachdenken.«

»Und worüber, wenn ich fragen darf?«

»Darfst du nicht«, schnappte Rudger. Trotzdem fuhr er nach ein paar Sekunden fort: »Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder wir haben einfach das Pech gepachtet und sind einem durchgeknallten Spinner über den Weg gelaufen, der sich für Mad Max hält, oder die Kerle sind Profis, die auf uns *an*gesetzt worden sind. In beiden Fällen ist es wahrscheinlich besser, wenn wir uns irgendwo ein Versteck suchen und abwarten, bis sie verschwunden sind.«

»Hört, hört«, sagte Jenny spöttisch. »Bist du Spezialist für durchgeknallte Mad-Max-Imitatoren und Profikiller?«

»Ich habe ein bisschen Erfahrung mit Kriminellen«, sagte Rudger.

»Als Versicherungsvertreter?«

»Versicherungsdetektiv«, verbesserte sie Rudger. »Aber um ehrlich zu sein, habe ich es normalerweise eher mit Betrügern und Steuerhinterziehern zu tun und weniger mit Leuten, die versuchen, mich unter zwei Tonnen Stahl zu begraben.« Seine Augen hatten sich mittlerweile weit genug umgestellt, um ihn mehr Einzelheiten erkennen zu lassen. Nur ein kleines Stück neben ihnen führte eine schmale Eisentreppe in die Höhe. An ihrem oberen Ende befand sich eine Art Galerie, die in beiden Richtungen in der Dunkelheit verschwand. »Da hinauf«, sagte er. »Und zieh die nassen Schuhe aus, sonst können wir gleich rote Leuchtpfeile aufhängen.«

»Ganz wie Sie befehlen, Commander Bond«, sagte Jenny spöttisch, ging aber gehorsam in die Hocke und begann ihre Schnürsenkel zu lösen. Rudger machte es sich leichter, indem er einfach aus seinen Schuhen herausschlüpfte.

Auch seine Socken trieften vor Nässe. Er zog sie ebenfalls aus und ging auf nackten Füßen die Treppe hinauf, und Jenny folgte ihm auf die gleiche Weise. Sie hinterließen trotzdem Spuren, aber man musste schon ziemlich genau hinsehen, um sie zu erkennen.

»Findest du das nicht übertrieben?«, fragte Jenny. »Wahrscheinlich sind die Kerle längst weg.«

»Wir verstecken uns hier«, beharrte Rudger. »Wenn ich mich irre, verlieren wir eine halbe Stunde. »Wenn nicht, gewinnen wir eine ganze Menge.«

»Aye, aye, Captain«, antwortete Jenny. Rudger konnte ihr Gesicht in der Dunkelheit immer noch nicht richtig erkennen, aber er war sicher, dass jetzt wieder ein spöttisches Lächeln darauf zu sehen gewesen wäre. Er fragte sich, ob sie die Situation tatsächlich so locker nahm oder das nur ihre Art war, mit der Spannung fertig zu werden. Gleich, aus welchem Grund - sie war gerade um Haaresbreite einem ziemlich hässlichen Tod entgangen. Seine Einschätzung war richtig gewesen. Die Galerie führte zwanzig Schritte weit an der Wand entlang und mündete dann in eine Zwischenetage, in der sich früher wahrscheinlich einmal die Büros befunden hatten. »Wissen oder Glück?«, fragte Jenny. »Irgendwie sind diese alten Fabriken alle gleich«, sagte Rudger. Nach zwei Sekunden fügte er hinzu.- »Glück. Aber hier oben können wir uns verstecken.«

»Das klingt richtig professionell«, sagte Jenny spöttisch. »Ich habe ein paar James-Bond-Filme gesehen«, sagte Rudger. »Und jetzt verrat mir endlich, wie du aus dem Wagen gekommen bist.«

»Ich war gar nicht drin«, antwortete Jenny. »Ich wollte mir eine Zigarette anzünden, wie du gesagt hast, aber es war zu windig und zu nass. Also bin ich in den Schutz der Wand getreten. Anscheinend waren sie zu sehr damit beschäftigt, dich über den Haufen zu fahren, und haben gar nicht gemerkt, dass ich nicht im Wagen war. Das nennt man Glück. Und jetzt soll noch mal jemand behaupten, Rauchen wäre schlecht für die Gesundheit.«

Rudger hatte einen großen, zu zwei Dritteln verglasten Verschlag erreicht, der wohl früher einmal etwas wie das Meisterbüro gewesen sein musste, denn er bot einen ausgezeichneten Blick über die gesamte Halle. Der Raum war leer bis auf einen einzelnen Stuhl und den Staub von mindestens zwei Jahrzehnten. Trotzdem zögerte Rudger nur einen kurzen Moment, ihn zu betreten. »Und das nennst du ein Versteck?«, fragte Jenny. »Nein«, antwortete Rudger. »Aber hier sehen wir sie auf jeden Fall, bevor sie uns sehen.«

»Du glaubst wirklich, dass sie hinter uns her sind?« Jenny klang mehr irritiert als erschrocken. »Keine Ahnung«, antwortete Rudger. »Ich weiß

nicht einmal, ob sie *sie* oder *er* sind. Ich gehe vom schlimmstmöglichen Fall aus.«

»Du bist eben ein unerschütterlicher Optimist, wie?«

»Genau«, bestätigte Rudger, »Pass hier auf. Ich sehe, ob ich ein Fenster finde. Vielleicht sind sie ja längst weg.« Er verließ das Büro wieder, sah sich einen Moment unschlüssig um und trat dann in einen schmalen, an beiden Seiten verglasten Gang. Die ehemaligen Büros dahinter waren leer geräumt und voller Staub und Unrat. Selbst wenn es Möbel gegeben hätte, wären sie als Versteck kaum in Frage gekommen. In der zentimeterdicken Staubschicht auf dem Boden würde jeder Schritt Spuren hinterlassen, denen selbst ein Blinder folgen konnte.

Zumindest gab es die Fenster, nach denen er gesucht hatte. Rudger öffnete eine Tür, ging mit vorsichtigen, großen Schritten durch den Raum, um den Staub nicht allzu sehr aufzuwirbeln, und trat ans Fenster. Die Scheibe war so sehr mit Schmutz verkrustet, dass er fast eine Minute reiben musste, um sich wenigstens ein winziges Guckloch zu schaffen.

Seine Mühe wurde belohnt. Er konnte nicht nur die Straße, sondern auch den zertrümmerten Fiat und den Jeep deutlich erkennen. Der schwere Wagen stand jetzt gute fünf Meter von dem Autowrack entfernt, ordentlich am Straßenrand geparkt, mit ausgeschalteten Scheibenwischern und Lampen. Selbst wenn zufällig ein anderer Wagen vorbeikam, würde ihm vielleicht nicht einmal etwas Außergewöhnliches auffallen; ein Autowrack, das aussah, als wäre es vom LKW eines Schrotthändlers gefallen, und ein Wagen, der ein gutes Stück davon entfernt ordentlich abgestellt war. Kaum ein Grund, die Polizei zu rufen.

Rudger blickte mit wachsender Sorge auf den geparkten Jeep hinab. Seine Scheiben waren noch immer undurchsichtige/matte Spiegel, aber er war sich sicher, dass er jetzt leer war. Seine Insassen waren ausgestiegen, und es gehörte nicht besonders viel Phantasie dazu, sich auszurechnen, wonach sie suchten.

War da nicht ein Geräusch gewesen? Ein Knirschen wie das Brechen von Glas?

Wahrscheinlich nicht. Er war nervös. Selbst wenn dort unten in der Halle eine Scheibe zerbrochen wäre, hätte er es hier oben unmöglich hören können. Trotzdem: Es wurde Zeit, dass er wieder zu Jenny zurückging.

Wahrscheinlich starb sie vor Angst, auch wenn sie es niemals zugegeben hätte. Als er das leer geräumte Büro verließ, hörte er erneut ein Geräusch; noch immer leise, aber trotzdem deutlicher als vorhin. Er konnte nicht genau sagen, was es war, nur, dass es nicht hierher gehörte. Rudger blieb stehen, lauschte einen Moment mit geschlossenen Augen und gab nach drei öder vier Sekunden auf: nichts.

Er beeilte sich jetzt, zu Jenny zurückzugehen. Sie hatte ausnahmsweise einmal getan, worum er sie gebeten hatte, und im leer stehenden Meisterbüro auf ihn gewartet. Als er hereinkam, stand sie vor der blinden Scheibe und spähte durch ein winziges Guckloch, das sie mit dem Jackenärmel hineingescheuert hatte, in die Halle hinab. »Alles in Ordnung?«, fragte sie.

»Ja«, antwortete Rudger, Ihm war nicht wohl dabei. Er *spürte, dass nicht* alles in Ordnung war. »Aber lass uns trotzdem verschwinden.«

Jenny wirkte erleichtert, als sie vom Fenster zurücktrat und sich zu ihm herumdrehte. »Gute Idee«, sagte sie. »Frag mich nicht, warum, aber ich fühle mich hier nicht besonders wohl.«

»Wieso? Ist doch gemütlich.«

Jenny lachte leise. Ein roter Leuchtkäfer huschte über das Fenster, sprang durch das Guckloch und hüpfte auf ihre Schulter. Für den Bruchteil einer Sekunde wurde er oval und verlor dabei einen Großteil seiner Leuchtkraft, dann schrumpfte er wieder auf die Größe eines Fingernagels zusammen und begann mit leicht zittrigen Bewegungen an ihrem Hals hinaufzuwandern.

Rudger verlor möglicherweise zu viele wertvolle Sekundenbruchteile, in denen er dastand und den roten Laserzielpunkt anstarrte. Er wanderte über ihr Kinn, liebkoste für einen kurzen Moment ihre Wange, umging mit einer eleganten Bewegung ihr Auge, um sie nicht zu blenden und so möglicherweise im letzten Moment zu warnen, und näherte sich schließlich mit unerbittlicher Präzision ihrer Stirn.

Rudger reagierte, ohne zu denken. Er verschwendete keine Zeit mit einem Warnschrei, denn die tödliche Kugel würde ihre Stirn wahrscheinlich eher erreichen als die Schallwellen ihr Gehör, sondern warf sich mit verzweifelter Kraft und weit ausgebreiteten Armen nach vorne. In dem Bruchteil einer Sekunde, die sein Körper brauchte, um wie von einer Feder loskatapultiert auf sie zuzufliegen, begann eine hässliche Stimme irgendwo in seinem Kopf loszuschreien und ihn zu fragen, ob er den Verstand verloren hatte. Er

riskierte nicht nur sein Leben, sondern *opjerte* es praktisch ganz bewusst, und das für eine Frau, die er gerade erst kennen gelernt hatte. Jenny rührte sich nicht, und wenn der Schütze im gleichen Moment abdrückte, in dem der Laserpunkt sein Ziel gefunden hatte, dann bestand eine gute Chance, dass die Kugel *ihn* traf.

Sein plötzlicher Sprung hatte Jenny so überrascht, dass sie nicht einmal mit der Wimper zuckte, sondern einfach reglos dastand und ihn aus weit aufgerissenen Augen anstarrte, bis er gegen sie prallte. Der rote Leuchtpunkt erreichte einen winzigen Moment zuvor den imaginären Punkt auf ihrer Stirn, auf dem er ein gleichschenkeliges Dreieck mit ihren Pupillen bildete, und war dann einfach verschwunden. Rudger konnte regelrecht spüren, wie er nun über seine Schläfe und seinen Hinterkopf huschte. Für einen entsetzlichen Moment bildete er sich tatsächlich ein zu hören, wie sich der Zeigefinger des unsichtbaren Schützen um den Abzug krümmte und ihn durchzog, dann riss er Jenny endlich von den Füßen und begrub sie unter sich. Etwas knallte; nicht wirklich das Geräusch eines Schusses, sondern eher der Laut, mit dem eine aufgeblasene Papiertüte zerplatzte. In dem Guckloch, das Jenny in die Scheibe gerieben hatte, erschien ein zweites kleineres Loch mit milchigen Rändern, und aus der Decke regneten Holzsplitter und Kalk auf sie herab.

»Bist du verrückt geworden?« Jenny fand endlich ihre Sprache wieder. Sie bekam kaum Luft, und ihre Gesichter waren sich jetzt ganz nahe. Es war der unpassendste aller Momente, aber Rudger verspürte plötzlich ein eindeutig sexuelles Verlangen. Er musste sich beherrschen, um sie nicht noch enger an sich zu ziehen und sie zu küssen. »Also wirklich«, keuchte Jenny. Sie versuchte mit wenig Erfolg sein Gewicht von sich herunterzuschieben. »Ich habe ja gar nichts gegen ein paar Turnübungen, aber meinst du nicht, dass das der falsche Moment ist? Und vor allem ...«, sie rümpfte die Nase, »... die falsche Umgebung?« Rudger wälzte sich von ihr herunter und deutete wortlos nach oben. Die Kugel, die für Jenny bestimmt gewesen war, hatte ein faustgroßes Loch in die Decke gestanzt, aus dem noch immer Staub und mikroskopisch feine Trümmerstücke rieselten.

Jenny blinzelte. »Was ...?«

Der rote Leuchtkäfer war wieder da und begann lautlos und mit hektischen, schnellen Bewegungen über die Treppe zu huschen.

»Oh«, machte Jenny. »Heißt das ...?«

»Ja, das heißt es«, knurrte Rudger. Er versuchte die Linie in Gedanken zurückzuverfolgen, die der Leuchtpunkt durch die zerschossene Scheibe hindurch bis zur Decke zurückgelegt hatte. Natürlich gelang es ihm nicht einmal annähernd, aber immerhin gelangte er zu dem Schluss, dass sich der Schütze irgendwo unten in der Halle verstecken musste. »Dann wäre es vielleicht eine gute Idee, endlich von hier zu verschwinden«, murmelte Jenny. Ihre Stimme klang sonderbar flach, als koste es sie große Mühe, die Worte zu formulieren.

Vorsichtig drehte Rudger sich herum, stemmte sich auf Händen und Knien hoch und machte eine Kopfbewegung in Richtung der Tür, durch die er gerade erst hereingekommen war. »Da hinten muss es einen zweiten Ausgang geben«, sagte er. »Komm - aber zieh den Kopf ein.«

»Danke für den guten Rat«, antwortete Jenny. »Hast du zufällig auch noch eine Pistole?«

»Die habe ich.« Rudger schob behutsam die Tür auf, spähte in den leeren Gang dahinter und kam zu dem Schluss, dass es vollkommen sinnlos war, auf ein verräterisches Geräusch zu lauschen. Sein Herz klopfte so laut, dass es selbst den; Lärm eines Güterzuges übertönt hätte, der unten durch die Halle fuhr. »Zu Hause. Eingeschlossen in meinem Safe.«

»Na wunderbar«, maulte Jenny. »Und ich dachte, ich wäre: mit James Bond zusammen. Aber anscheinend ist es wohl eher Inspektor Clouseau.«

»Pech für dich«, antwortete Rudger. »Und jetzt halt endlich die Klappe - oder willst du mit Gewalt, dass sie uns finden?« Sein grober Ton tat ihm sofort Leid. Jenny plapperte nu| drauflos, um irgendwie mit ihrer Angst fertig zu werden! Aber auch seine Warnung war berechtigt. Der Schütze würde kaum mit den Schultern zucken und nach Hause gehen, nur weil er sein Ziel beim ersten Mal verfehlt hatte. Ganz im Gegenteil. Wahrscheinlich war er schon auf dem Weg nach oben, um seine Arbeit zu Ende zu bringen. Sie legten die ersten fünf oder sechs Meter auf Händen und Knien kriechend zurück, dann schickte Rudger ein Stoßges bet zum Himmel, richtete sich vorsichtig auf und begann geduckt weiterzulaufen. Nach zwei oder drei Dutzend Schritten erreichten sie das Ende des Ganges, eine verschlossene Glastür, die je,doch aufsprang, nachdem Rudger; nur einmal mit der flachen Hand gegen das Schloss schlug! Dahinter lag eine unbeleuchtete Treppe.

»Sag mal... hast du mir das Leben gerettet?«, fragte Jenny verwirrt. »Ich meine: Es hätte dich erwischen können.«

»Habe ich«, antwortete Rudger. Er warf einen nervösen Blick über die Schulter zurück. Hinter ihnen waren nur Schatten, in denen sich alles Mögliche verbergen konnte, »Aber ich schwöre dir, dass ich dir höchstpersönlich den Hals umdrehen werde, wenn du jetzt nicht sofort die Klappe hältst!« Die Dunkelheit dort unten machte ihm Angst. Das Treppenhaus hatte keine Fenster, und das wenige Licht, das durch die verschmutzten Scheiben hier oben hereinfiel, reichte nur ein paar Stufen weit. Wenn er der Mörder wäre, dachte er, dann würde er ganz genau dort unten im Schütze der Dunkelheit auf seine Beute warten. Aber sie hatten keine Wahl. »Bleib dicht hinter mir«, flüsterte er. »Leise.« Er streckte die linke Hand aus, um sich an der Wand entlangzutasten, und begann langsam die Treppe hinabzusteigen. Die Dunkelheit schloss sich wie etwas Feindseliges, Erstickendes um sie, und er wartete jeden Augenblick darauf, einen Schuss zu hören oder angegriffen zu werden. Aber sie erreichten das Ende der Treppe unbehelligt. Als seine Hand schließlich auf Widerstand stieß, war er nicht warm und lebendig, sondern rostiges Metall. Seine Finger glitten an der Tür hinab, fanden die Klinke und drückten sie herunter. Er konnte spüren, wie ihm eine Zentnerlast vom Herzen fiel, als sich die Tür öffnete.

Der Raum dahinter war fast so dunkel wie das Treppenhaus, nur ganz an seinem Ende war ein trübgraues Rechteck zu erkennen. Rudger gestikulierte ungeduldig - und in der vollkommenen Dunkelheit auch absolut sinnlos -, drückte die Tür hinter Jenny ins Schloss und tastete einen Moment lang vergeblich nach einem Riegel oder irgendeiner anderen Möglichkeit, die Tür zu verschließen. Rudger suchte im Dunkeln nach Jennys Hand und zog sie mit deutlich mehr als sanfter Gewalt hinter sich her auf das Fenster zu. Der Boden war mit allem möglichen Krempel übersät, über den sie in der Dunkelheit stolperten. Rudger dachte eine Sekunde lang darüber nach, nach irgendetwas zu suchen, was er als Waffe benutzen konnte, verwarf diese Idee aber fast sofort wieder. Ein Stück Eisen oder ein abgebrochenes Stuhlbein waren eine erbärmliche Waffe gegen eine Pistole. Die einzige Chance, die sie hatten, war von hier zu verschwinden, bevor ihr Verfolger sie einholte. Er erreichte das Fenster, ließ Jennys Arm los und zerrte ein paar

Sekunden lang vergeblich am Riegel, ehe er kurzerhand einen halben Schritt zurücktrat und die Scheibe mit dem Ellbogen einschlug. Das Klirren, mit dem das Glas zerbrach und auf die darunter liegende Straße hinabregnete, musste noch zwei Blocks weiter zu hören sein. Hastig beugte er sich vor und atmete erleichtert auf, als er sah, dass die Straße nicht nur weniger als drei Meter unter ihnen lag, Sondern auch vollkommen leer war. »Los!«, befahl er. »Raus!«

Jenny warf nur einen kurzen Blick in die Tiefe und starrte ihn dann aus aufgerissenen Augen an. »Da runter?«, fragte sie. »Bist du verrückt? Ich bin doch kein Vogel!«

»Ich helfe dir.« Rudger machte ihr mit Gesten klar, was er von ihr erwartete, suchte nach einem halbwegs festen Stand und griff nach Jennys Handgelenken, kaum dass sie sich herumgedreht hatte und ungeschickt aus dem Fenster geklettert war.

»Lass los!«, sagte er. »Keine Sorge - ich halte dich fest.« Was leichter gesagt als getan war. Jenny konnte kaum mehr als fünfundfünfzig oder sechzig Kilo wiegen, und sie stützte einen Teil ihres Gewichtes mit den Füßen an der Wand ab, so gut es ging. Trotzdem war er für einen Moment nicht sicher, ob seine Kraft wirklich ausreichen würde, um sie zu halten. Er wurde nach vorne gerissen, stieß so hart mit der Hüfte gegen den Fensterrahmen, dass er vor Schmerz die Luft zwischen den Zähnen ausstieß, und fand buchstäblich im allerletzten Moment irgendwo Halt. Keuchend vor Anstrengung beugte er sich vor. Seine Schultern und die Muskeln in seinen Oberarmen fühlten sich an, als würden sie zerreißen.

»Lass los!«, keuchte er. »Du musst... springen.« Jennys Füße pendelten gut einen Meter über dem Boden; eine im Grunde lächerliche Distanz. Aber rücklings und auf nasses Kopfsteinpflaster wurde dieser Sprung zu einem unkalkulierbaren Risiko.

Jenny klammerte sich noch eine halbe Sekunde lang an seine Handgelenke und ließ dann los. Sie fiel, versuchte ihren Aufprall irgendwie abzufangen und verlor schließlich doch das Gleichgewicht, rollte sich aber mit einer überraschend eleganten Bewegung ab und war wieder auf den Füßen, noch bevor sich Rudger herumgedreht hatte und ebenfalls aus dem Fenster zu klettern begann. Er stellte sich nicht nur deutlich ungeschickter an als Jenny er spürte auch gleich, dass er es nicht schaffen würde. Seine Muskeln waren

verkrampft und schmerzten unerträglich, und er hatte das Gefühl, nicht mehr Kraft als ein Kleinkind zu haben. Er versuchte sich am Fensterbrett festzuhalten; und sich mit den Füßen an der darunter liegenden Wand abzustützen, genau wie es Jenny zuvor getan hatte, aber seine Finger fanden an dem nassen Metall keinen Halt. Er ratschte ab und prallte gleich darauf mit solcher Wucht auf das Straßenpflaster, dass er für einen Moment nur bunte Sterne sah. Der Schmerz war so schlimm, dass ihm übel wurde, und sein Knie erinnerte ihn nachdrücklich daran, es nicht zu weit zu treiben. Als sich sein Blick wieder klärte, sah er zwei Dinge: Jennys Gesicht, das sich über ihn beugte und voller Sorge auf ihn herabsah, und Arme, Schultern und Kopf einer schwarz maskierten Gestalt, die in dem Fenster über ihnen erschienen war und mit etwas auf ihn zielte, das unangenehme Ähnlichkeit mit einer langläufigen Pistole mit einem aufgesetzten Schalldämpfer und einer Laserzieleinrichtung hatte. »Bist du verletzt?« Jenny rüttelte so heftig an seiner Schulter, dass seine Zähne aufeinander schlugen. »Verdammt, *sag etwas!«*

Rudger versuchte die Hand zu heben und auf den maskierten Killer über sich zu deuten. Seine Muskeln versagten ihm den Dienst. Der Mann mit der schwarzen Gesichtsmaske hatte in dieser Hinsicht weniger Probleme: Die Hand, die die Pistole hielt, bewegte sich, und auf dem nassen Pflaster erschien ein blassroter Lichtpunkt, der sich zitternd, aber nichtsdestotrotz rasend schnell auf Jenny zubewegte, Wie schon einmal reagierte er augenblicklich - und diesmal nicht nur, ohne wirklich nachzudenken, sondern wider besseren Wissens: Seine Arme, die ihm plötzlich wieder gehorchten, schlangen sich um Jennys Oberkörper und zerrten sie mit einem kraftvollen Ruck an sich; gleichzeitig warf er sich herum und versuchte sie mit seinem eigenen Körper so gut wie möglich zu beschützen. Wenn der Laserzielpunkt seinen Weg fortgesetzt hatte, musste er nun genau zwischen seinen Schulterblättern leuchten. Rudger presste die Augenlider zusammen und versuchte alle Muskeln in seinem Rücken anzuspannen - so aberwitzig die Idee auch war, dem Einschlag einer Kugel auf diese Weise irgendetwas voh ihrer Wucht nehmen zu wollen. Er kam nicht.

Eine Sekunde verging, dann eine zweite und schließlich eine dritte, aber Rudger hörte weder das gedämpfte Geräusch einer platzenden Papiertüte noch spürte er den tödlichen Einschlag der Kugel zwischen den

Schulterblättern. Stattdessen gab Jenny einen Laut von sich, der ihn dazu brachte, die Lider wieder zu öffnen. Er blickte in ein Paar ziemlich verwirrter Augen, »Ich sage es ja ungern schon wieder«, sagte Jenny, »aber das ist *wirklich* nicht der richtige Moment für so etwas.« Sie hatte nicht einmal begriffen, in welcher Gefahr sie sich befanden. Rudger verschwendete noch eine weitere kostbare Sekunde damit, ihren Blick mindestens genauso fassungslos zu erwidern, dann ließ er sie los und drehte sich mühsam auf die Seite.

Ihr Verfolger hatte weniger Zeit verschwendet als er. Aus irgendeinem Grund hatte er darauf verzichtet, kurzerhand durch Rudger hindurchzuschießen, um sein Ziel zu treffen, sondern seine Waffe eingesteckt. Gerade als Rudger zu ihm hochsah, schwang er sich mit einer schon fast unverschämt mühelos aussehenden Bewegung aus dem Fenster. Er machte sich nicht die Mühe hinauszuklettern, sondern legte die Distanz bis zum Boden kurzerhand mit einem Sprung zurück. Wie Rudger zuvor glitt er auf dem nassen Pflaster aus und stürzte, verwandelte den allergrößten Teil der Bewegungsenergie aber in eine Rolle, mit der er praktisch augenblicklich wieder auf die Füße kam. Jennys Fuß traf schräg von unten gegen seine Kniescheibe, und der Kerl führte die begonnene Bewegung nicht zu Ende, sondern kippte mit einem mehr überraschten als schmerzerfüllten Grunzen und wild rudernden Armen zur Seite. Noch bevor er ganz auf dem Boden aufschlug, war auch Rudger wieder auf den Beinen und über ihm. Er war nicht wahnsinnig genug, sich auf einen Nahkampf mit dem Burschen einzulassen. Er hätte ihn verloren. Wenn schon nicht die Waffe, so hatte ihm spätestens die Selbstverständlichkeit, mit der sich der Mann aus dem Fenster geschwungen hatte, endgültig klargemacht, mit wem sie es zu tun hatten: einem Profi.

Statt sich auf einen Kampf einzulassen, in dem er nicht die Spur einer Chance hatte, vergaß Rudger alles, was er jemals über Fairness und Sportlichkeit gehört hatte, und trat zweimal kurz und mit aller Kraft zu.

Sein erster Tritt traf das Handgelenk des Mannes, sodass er mit einem Schrei die Waffe losließ, die klappernd in der Dunkelheit verschwand. Der zweite beendete den Schrei, denn er traf den Burschen mit solcher Wucht seitlich im Gesicht, dass er auf der Stelle das Bewusstsein verlor. Rudger trat keuchend einen Schritt zurück und verzog das Gesicht. Seine Zehen waren

taub. Er hatte mit solcher Gewalt zugetreten, dass er für einen Moment ernsthaft befürchtete, den Mann umgebracht zu haben. Aber dann bewegte er sich und ließ ein leises, wimmerndes Geräusch hören, und Rudger begriff, dass er nur bewusstlos war. Hastig drehte er sich um und wollte Jenny auf die Füße helfen, aber sie war bereits aus eigener Kraft aufgestanden und blickte'- abwechselnd ihn und den ohnmächtigen Killer verwirrt an. Unter der Fassungslosigkeit in ihrem Blick verbarg sich noch etwas, das Rudger nicht richtig einordnen konnte. Aber er war sich nicht sicher, ob es ihm gefiel. »Wer ... wer ist das?«, murmelte sie verstört. Auf jeden Fall kein Verkehrsrowdie, der nur versuchte, die Spuren eines Unfalls verschwinden zu lassen, und dabei vielleicht zu etwas drastischen Mitteln griff, dachte Rudger. Laut sagte er: »Keine Ahnung. Willst du warten, bis er aufwacht, und ihn fragen?«

Jetzt war der Ausdruck in Jennys Augen eindeutig Schrecken. »Bestimmt nicht.«

»Dann komm!«

Sie kamen nur zwei oder drei Schritte weit, denn sie waren kaum losgelaufen, da wuchs eine zweite schwarz vermummte Gestalt wie ein Gespenst aus der Dunkelheit heraus. Rudger hätte nicht sagen können, ob der Mann die ganze Zeit dagestanden und sie beobachtet hatte oder im unpassendsten aller Momente herangelaufen kam, aber das änderte vermutlich nichts am Ergebnis: Er kam nicht mehr dazu, die Arme vor das Gesicht zu reißen. Eine Faust schoss auf ihn zu und traf ihn mit solcher Wucht am Kinn, dass er ;auf der Stelle auf die Knie fiel und nach vorne sank. Es tat nicht einmal besonders weh, aber in seinem Gesicht war mit einem Male einfach kein Gefühl mehr. Er spürte, dass er gleich das Bewusstsein verlieren würde. Ein grober Stoß schleuderte ihn zurück und ließ ihn hilflos auf die Seite fallen. Der Kerl hätte ihn jetzt erledigen können, aber er gab sich ganz offensichtlich damit zufrieden, ihn kampfunfähig gemacht zu haben, denn er trat mit einem großen Schritt über ihn hinweg und auf Jenny zu. In seiner Hand blitzte etwas Silbernes, Scharfes. Er würde sie umbringen.

Jenny wich Schritt für Schritt vor dem Angreifer zurück und hob hilflos die Hände. Sie saß in der Falle. Hinter ihr waren nur noch drei oder vier Schritte bis zur Mauer, und auf der änderen Seite lag der zweite Killer, der

sich termingerecht genau in diesem Moment wieder zu regen begann. Der Angreifer hob sein Messer. Er näherte sich Jenny nicht besonders schnell, aber unerbittlich.

Plötzlich frischte der Wind auf und wurde für einen Moment zum Sturm. Eine silberne Faust aus Millionen und Abermillionen winziger spitzer Wassertröpfchen schlug dem Mann mit solcher Wucht ins Gesicht, dass er überrascht zurücktaumelte und um ein Haar sein Messer fallen gelassen hätte. Rudger versuchte verzweifelt irgendwo in seinem Körper noch ein wenig Kraft zu finden, um sich in die Höhe zu stemmen und Jenny zu helfen. Er wusste nicht, wie. Die Straße drehte sich immer noch wie ein Karussell um ihn, Dunkelheit, silberfarbene Regenschleier und Gestalten schienen einen irrsinnigen Veitstanz aufzuführen, und es war unerträglich kalt geworden.

Dann wurde ihm klar, dass nicht alle diese Eindrücke auf seine Schwäche zurückzuführen waren. Er schlitterte immer noch am Rande einer Ohnmacht entlang, aber zumindest der Kerl mit dem Messer bewegte sich tatsächlich wie eine Marionette, deren Spieler mit einem epileptischen Anfall kämpfte. Er war gar kein Mann mit einem Messer mehr, denn er hatte seine Waffe mittlerweile fallen gelassen und torkelte rückwärts. Er hatte die Arme vor das Gesicht gerissen und machte fast komische, wedelnde Bewegungen mit den Händen, deren Sinn Rudger im ersten Moment nicht verstand. Der Regen peitschte inzwischen mit solcher Wucht auf ihn ein, dass er alle Mühe hatte, sich auf den Beinen zu halten. Hätte Rudger nicht gewusst, dass es vollkommen unmöglich war, dann hätte er in diesem Moment geschworen, dass der Wind aus allen Richtungen zugleich kam. Allmählich kehrte das Leben in seine Gliedmaßen zurück. Es war kein besonders angenehmer Prozess, aber Rudger ignorierte das quälende Prickeln, so gut es ging, arbeitete sich in die Höhe und taumelte auf Jenny zu. Irgendetwas stimmte nicht mit ihr.

Der Sturm prügelte immer noch heftiger auf den Angreifer ein. Er war mittlerweile auf die Knie gesunken und hatte den linken Arm schützend über das Gesicht gehoben. Seine andere Hand grub irgendwo in seiner Jacke herum. Kurz bevor Rudger Jenny erreichte, kam sie mit einer großkalibrigen Pistole wieder zum Vorschein - und aus dem Regen wurde Eis.

Eine eisige Glasscheibe schien sich gegen Rudgers Gesicht zu pressen. Die Temperaturen fielen ins Bodenlose. Eine milchige, weiße Schicht bildete sich auf dem Boden, und aus den Regentropfen, die auf den Angreifer einhämmerten, wurden Millionen mikroskopisch kleiner, rasiermesserscharfer Messerklingen. In das Wasser, das über sein Gesicht lief, mischte sich Blut. Der Mann schrie gellend auf, ließ seine Pistole fallen und krümmte sich zu einem Ball zusammen. Eis und tennisballgroße Hagelkörner schlugen weiter wie mit Fäusten auf ihn ein. »Jenny!«, brüllte Rudger. »Um Gottes willen - *hör auff«* Er war nicht einmal sicher, dass sie seine Stimme überhaupt hörte. Das Heulen des Sturmes hatte sich mittlerweile zu einem Brüllen gesteigert, das seine Trommelfelle zu zerreißen schien. Jenny stand noch immer in jener sonderbar gekrümmten Haltung da, die Augen weit aufgerissen und starr und von einem Ausdruck fassungslosen Schreckens erfüllt. Rudger erreichte sie, riss sie an den Schultern herum und begann sie zu schütteln. Jenny versuchte mit schwächlichen Bewegungen seine Hände abzustreifen. Sie wirkte benommen; wie jemand, der abrupt aus einer Hefschlafphase herausgerissen wurde und Mühe hatte, sich im Wachsein zurechtzufinden. »Was...?«, murmelte sie.

»Hör auf!«, sagte Rudger noch einmal. »Bitte, Jenny, hör mif!«

»Aufhören?« Sie blinzelte verständnislos. »Womit aufhören?«

Das Heulen des Sturmes erlosch. Aus dem höllischen Inferno wurde wieder normaler Regen, und die Temperaturen stiegen zwar nicht sofort wieder, stürzten aber zumindest nicht noch weiter ab. Rudger sah hastig über die Schulter zurück. Der Killer lag acht oder zehn Meter entfernt am Boden und regte sich nicht. Das Wasser unter ihm hatte sich rosa gefärbt, und sein Körper war halb unter einer Decke aus winzigen Eissplittern und Hagelkörnern begraben. Rudger wusste nicht, ob er noch lebte.

»Was ist passiert?«, murmelte Jenny. Dann sog sie scharf die Luft zwischen den Zähnen ein. »Großer Gott - habe *ich* das getan?« Rudger hätte gerne mit Nein geantwortet, aber er konnte es nicht. Es wäre ihm ebenso absurd vorgekommen, wie diese Frage ganz klar zu bejahen. Er wusste es nicht. Er wollte es gar nicht wissen. Nicht jetzt. Statt zu antworten, drehte er sie so grob an der Schulter herum, dass sie schmerzhaft das Gesicht verzog, und zerrte sie einfach hinter sich her. Aber der Alptraum war noch nicht zu

Ende. Aus der Dunkelheit vor ihnen trat eine dritte Gestalt. Sie war deutlich größer als die beiden ersten, ebenso dunkel gekleidet und ebenfalls mit einer Pistole bewaffnet, deren Lauf direkt auf Rudgers Brust gerichtet war. Vielleicht auch auf sein Gesicht, denn er hatte das Gefühl, unmittelbar in die Mündungsflamme zu blicken, als der Mann abdrückte. Vielleicht schrie Jenny vor Schrecken auf, vielleicht auch er selbst; er wusste es nicht. Der Pistolenschuss peitschte mit der Lautstärke einer explodierenden Bombe durch die schmale Gasse, und die Kugel flog so dicht an seinem Hals vorbei, dass er glaubte, einen warmen Lufthauch zu spüren. Erst danach und - natürlich - viel zu spät warf sich Rudger herum und versuchte sich schützend vor Jenny zu stellen. Praktisch im gleichen Moment fiel ein zweiter Schuss. Er verfehlte Rudger ebenso wie der erste, obwohl es eigentlich unmöglich war, dass der Mann auf eine Distanz von zwei oder allerhöchstens drei Metern gleich zweimal hintereinander daneben schoss, aber hinter ihm erscholl ein erschrockenes Keuchen. Rudger hob den Blick und sah fassungslos, wie der Killer, der sie als Erster angegriffen hatte, hinter ihnen wie in Zeitlupe auf die Knie sank. Er hatte seine Waffe wieder aufgehoben und auf sie angelegt, schien aber plötzlich nicht mehr die Kraft zu haben, sie zu halten. Die Pistole fiel zum zweiten Mal zu Boden, dann kippte er noch immer in derselben, absurd langsamen Bewegung zur Seite. Gleichzeitig trat die Gestalt vor ihnen endgültig aus den Schatten und bekam ein Gesicht. »Tut mir Leid, dass ich so spät komme«, sagte Thomas, »Aber Sie haben es mir auch wirklich nicht leicht gemacht, Sie zu finden.«

Rudger blieb für die Dauer eines endlos langen, stockenden Atemzuges wie zur Salzsäule erstarrt stehen und starrte den dunkelhaarigen Riesen an. »Alles in Ordnung mit euch?«, fragte Thomas. Rudger nickte nur - die Frage kam ihm vor wie der blanke

Hohn -, aber Jenny machte sich mit einiger Mühe aus seiner Umarmung frei, klammerte sich absurderweise aber mit der anderen Hand weiterhin so fest an seinen Unterarm, dass es fast wehtat. Rudger konnte durch den Stoff der Jacke hindurch spüren, wie ihr Puls raste. »Wer ... wer ist das?«, fragte sie stockend. »Niemand«, antwortete Rudger. Thomas' Augenbrauen zogen sich missbilligend zusammen, und Rudger fügte hastig hinzu: »Ein Freund.«

Thomas grinste breit, senkte endlich seine Pistole und wurde schlagartig wieder ernst. »Das klingt schon besser«, sagte er. »Ich schlage vor, dass wir

die Formalitäten auf später verschieben und erst einmal von hier verschwinden. Mein Wagen steht gleich um die Ecke - oder wollt ihr lieber mit eurem fahren?«

Der Mercedes stand nicht gleich um die Ecke, wie Thomas behauptet hatte, sondern mehr als einen halben Kilometer entfernt in einer etwas besser beleuchteten Straße, auf der wieder Autos fuhren, auch wenn sie im Moment eher an bizarre Amphibienfahrzeuge erinnerten, die sich im Schritttempo durch ein flaches Flussbett quälten. Er war ordentlich abgestellt, und Rudger registrierte im Vorbeigehen, dass sich Thomas sogar die Zeit genommen hatte, eine Münze in die Parkuhr zu werfen. Es kam ihm absurd vor. Und irgend;wie... störte es ihn.

Thomas öffnete die Türen mit der Fernbedienung und machte eine entsprechende Kopfbewegung. Rudger ließ Jennys Hand los und umkreiste den Wagen mit schnellen Schritten, stieg aber nicht auf der Beifahrerseite ein, sondern hinten, um neben ihr auf der Rückbank Platz zu nehmen. Thomas registrierte es mit einem missbilligenden Kopfschütteln, aber ansonsten kommentarlos. Er stieg ebenfalls ein, startete den Motor und regulierte die Heizung auf die höchste Leistungsstufe, ehe er sich zu ihnen herumdrehte.

»Wohin wünschen die Herrschaften zu fahren?«, fragte er spöttisch.

Rudger funkelte ihn wütend an. Thomas hatte gerade einen Menschen getötet - woher nahm er die Dreistigkeit, jetzt einen Scherz zu machen?

Als hätte er seine Gedanken gelesen, verschwand das Grinsen von Thomas' Gesicht und machte einem sehr ernsten Ausdruck Platz. »Bitte«, sagte er. »Ich muss einen Krankenwagen für die beiden Kerle rufen, aber vorher möchte ich von hier verschwinden.«

»Einen Krankenwagen?«, wiederholte Rudger verständnislos.

Thomas nickte. »Ich weiß nicht, was mit dem Burschen ist, den ihr schockgefroren habt, aber ich habe meinen Mann nur verletzt.«

»Mir kam er ziemlich tot vor«, murmelte Rudger. Thomas schüttelte energisch den Kopf. »Ich weiß, wo ich hinschießen muss, um einen Mann kampfunfähig zu machen«, sagte er überzeugt. »Was ist jetzt?«

»Nach Hause«, sagte Rudger. »Bringen Sie uns erst einmal nach Hause.«

»Nein!« Jenny fuhr erschrocken zusammen. »Alex. Wir müssen Alex warnen!«

»Ich habe zwar keine Ahnung, wer dieser Alex ist«, sagte Thomas ernst, »aber Sie müssen vor allem zuerst einmal aus den nassen Sachen raus, meine Liebe - und sich das Blut aus dem Gesicht waschen.«

Jenny wollte abermals widersprechen, aber Thomas fuhr bereits los. Gleichzeitig löste er das Telefon aus der Halterung am Armaturenbrett und wählte eine dreistellige Nummer. Rudger drehte sich ganz zu Jenny herum und griff nach ihrer Hand. Ihre Finger waren eiskalt. Sie zitterte am ganzen Leib. »Er hat Recht«, sagte er. »Du brauchst erst einmal warme Sachen. Es sei denn, du legst Wert auf eine ausgewachsene Lungenentzündung.«

»Aber ich muss nach Hause!«, beharrte Jenny. Ihre Stimme bebte zu stark, um den Worten den nötigen Nachdruck zu verleihen, und ihr Blick flackerte, als wäre irgendwo tief in ihren Augen etwas im Erlöschen begriffen. »Alex ist in Gefahr.«

»Wie kommst du darauf?«, fragte Rudger. »Ich weiß es nicht. Ich spüre es einfach. Aber es ist so, du musst mir glauben!«

Wer sagte denn, dass er das nicht tat? Rudger war im Moment in einer Verfassung, in der er so ziemlich *alles* geglaubt hätte; Hauptsache, es war eine schlechte Nachricht.

Er überlegte nur noch einen Moment, dann drehte er sich zu Thomas herum, ohne Jennys Hand loszulassen, und sagte: »Sie hat Recht. Wir bringen sie zuerst nach Hause.«

»Ist vermutlich sowieso besser.« Thomas hatte sein Telefonat beendet und hängte ein. »Wir haben nicht mehr sehr viel Zeit. Ich hoffe, wir schaffen es überhaupt noch. Wohin?«

Rudger nannte ihm automatisch Jennys Adresse. Er war ein wenig überrascht. Er hatte mit mehr Widerstand gerechnet. Erst nach ein paar Sekunden fragte er: »Was meinen Sie damit: Ich hoffe, wir schaffen es noch?«

»Die letzte Maschine«, erinnerte Thomas. »Ich behalte ja ungern Recht, wenn ich schwarz sehe, aber sie schließen Heathrow tatsächlich. Das letzte Flugzeug geht in zwei Stunden. Wenn wir es verpassen, müssen wir schwimmen.«

»Heathrow?«, wiederholte Rudger verständnislos. »Sind Sie verrückt? Sie glauben doch nicht, dass ich jetzt nach England fliege! Nicht nach dem, was gerade passiert ist. Verdammt, Sie haben es doch gesehen!« Thomas sah ihn

nachdenklich im Spiegel an. Dann schüttelte er den Kopf. »Ich habe gar nichts gesehen«, sagte er. »Ich war nämlich nicht einmal hier - so wenig wie Sie oder Ihre Freunde.«

»Wie?«, machte Rudger. »Aber wir müssen die Polizei anrufen...«

»...und euren Wagen als gestohlen melden«, fiel Thomas ihm ins Wort. »Nicht mehr und nicht weniger.«

»Aber wir können doch nicht...«

»Was?« Thomas unterbrach ihn erneut. Seine Stimme war eine Spur schärfer. »Zur Polizei gehen und erklären, dass *zwei* Profikiller hinter euch her waren, die euch umbringen wollten, und ihr beiden keine Ahnung habt, warum oder wer sie auf euch angesetzt hat?« Er schüttelte grimmig den Ktopf. »Stimmt. Das können wir wirklich nicht.«

»Woher wissen Sie, dass es Profikiller waren?«, fragte Rudger. Allein das Wort kam ihm lächerlich vor. »Der Bursche, den ich erledigt habe, hatte eine Pistole«, antwortete Thomas.

»Die hat doch jeder Möchtegern-Autodieb!«

»Aber keine mit Schalldämpfer«, antwortete Thomas ruhig. »Außerdem erkenne ich Profis, wenn ich sie sehe.«

»Weil Sie selber einer sind?«, fragte Jenny. »Sehr witzig«, antwortete Thomas. Dann wandte er sich wieder direkt an Rudger. »Ich kann Sie ja verstehen, aber wir *können* nicht zur Polizei gehen. Selbst wenn sie Ihnen glauben, würden Sie tagelang hier festsitzen. Und sie werden Ihnen nicht glauben.«

Rudger dachte an sein Gespräch mit Sternbauer zurück und musste Thomas im Stillen Recht geben. Er selbst hatte ja Mühe, sich einzureden, dass zwischen den beiden Vorfällen kein Zusammenhang bestand.

»Ein Grund mehr, hier zu bleiben«, sagte er stur. »Ich kann Jenny nicht allein lassen.«

»Ich sorge dafür, dass sich jemand um sie kümmert«, sagte Thomas. »Keine Angst. Ihr wird nichts passieren.«

»Muss ich noch deutlicher werden?«, fragte Rudger. »Ich werde sie nicht allein lassen!«

»Vielleicht sollte *ich* ein bisschen deutlicher werden«, antwortete Thomas ruhig. »Ich habe den Auftrag, Sie nach England zu bringen, Rudger, und ich

werde es tun, und wenn ich Sie an Händen und Füßen gefesselt in die Maschine schleifen muss.«

Einen Moment lang sah Rudger tatsächlich das Bild vor sich, wie Thomas durch die Sicherheitskontroile am Flughafen zu gehen versuchte, einen wie ein Weihnachtspaket verschnürten und geknebelten Gefangenen über der Schultet und ein Bündel Banknoten in der Hand. Eine alberne Vorstellung, die trotzdem etwas Beängstigendes hatte. Thomas hatte seinen Worten ganz bewusst etwas nicht vollkommen Ernstes verliehen, aber die Drohung, die sich darunter verbarg, war nicht zu überhören.

»Wahrscheinlich ist Ihre Freundin gar nicht in Gefahr«, fügte er nach ein paar Augenblicken hinzu. »Sie hat nichts mil der Sache zu tun. Aber ich werde trotzdem zwei Leute organisieren, die auf sie aufpassen.«

Und irgendwie, fand Rudger, hörte sich auch das wie eine Drohung an.

11

Obwohl Thomas so rücksichtslos und schnell fuhr, dass es Rudger schon fast wie ein kleines Wunder vorkam, dass sie unterwegs nicht mindestens ein halbes Dutzend Mal angehalten wurden, brauchten sie fast eine halbe Stunde, um Jennys und Alexandras gemeinsame Wohnung zu erreichen. Thomas hatte ein paar Mal telefoniert, während sie unterwegs waren, aber Rudger konnte weder sagen, mit wem, noch, worum es gegangen war. Jenny selbst war während der Fahrt immer stiller geworden. Rudger hatte darauf gewartet, dass sie ihren Schock überwand und alles aus ihr herausbrechen würde, aber das genaue Gegenteil war der Fall: Sie hatte kaum noch - und während der letzten zehn Minuten überhaupt nicht mehr mit ihm geredet und war schließlich sogar so weit von ihm weggerückt, wie es auf der Rückbank des Mercedes überhaupt möglich war. Rudger fühlte sich ein bisschen verletzt, aber er respektierte auch ihren Wunsch, allein zu sein. Ohnehin galt

ihr Misstrauen vermutlich viel mehr Thomas als ihm. Sie wusste nichts von ihm. Er war ein Wildfremder für sie, viel mehr noch als sie umgekehrt für ihn, denn Thomas hielt sie immerhin für Rudgers Freundin, was sie quasi automatisch in den Genuss seines Schutzes brachte. Rudger gedachte auch nicht, diesen Irrtum aufzuklären. Je weniger Thomas - und damit Arthur Spangler - über sie wusste, desto besser.

»Wir sind da.« Thomas lenkte den Wagen an den Straßenrand und machte eine entsprechende Kopfbewegung. »Gebt euch einen Abschiedskuss und dann nichts wie weg. Der Flieger wartet nicht.«

»Ich gehe noch mit hinauf«, sagte Rudger bestimmt. *Alex ist in Gefahr. Ich weiß es.* »Sie können hier warten, Thomas. Ich bin in zehn Minuten zurück.«

»Kommt nicht in Frage.« Thomas drehte den Zündschlüssel herum und stieß gleichzeitig die Tür auf. »Ich komme mit. Nur zur Sicherheit.«

Rudger stieg aus und ging mit schnellen Schritten um den Wagen herum, um Jenny beim Aussteigen zu helfen. Sie liefen geduckt durch den immer noch strömenden Regen. Jenny grub schon unterwegs in ihren Taschen nach dem Schlüsselbund, aber ihre Hände zitterten immer noch so sehr, dass sie Mühe hatte, die Tür zu öffnen. Thomas drängte sich ganz selbstverständlich an ihr vorbei, um den Hausflur als Erster zu betreten, was ihm einen zornigen Blick von Jenny einbrachte, Rudger aber im Gegenteil mit einem - vermutlich täuschenden - Gefühl von Sicherheit erfüllte. »Wohin?«, fragte Thomas, nachdem Jenny das Licht angeschaltet hatte.

Wer hat dir eigentlich das Kommando übertragen?, fragte Jennys Blick. Sie deutete jedoch nur auf die Treppe und sagte knapp: »Erste Etage.«

»Am Ende des Korridors«, fügte Rudger hinzu. Thomas nickte und ging voraus. Er hatte die rechte Hand in die Jackentasche geschoben. Jenny tauschte einen gleichzeitig verwirrten wie auch alarmierten Blick mit Rudger, aber er zuckte nur mit den Schultern. Thomas hatte das Kommando übernommen, und im Moment erledigte er seinen Job gut. Thomas ging voraus, bis sie die Wohnungstür erreicht hatten, trat dann zur Seite und forderte Jenny mit einer ungeduldigen Handbewegung auf, den Schlüssel zu benutzen. Als sie es tat, streckte er die Hand aus und drückte auf den Klingelknopf.

»Wir wollen ja nicht unhöflich sein«, erklärte er auf Rudgers fragenden Blick hin.

Falls jemand auf das Klingeln reagierte, so war Jenny schneller. Die Tür sprang auf, und diesmal gab sie Thomas keine Chance, erneut den Helden zu spielen, sondern trat mit einem raschen Schritt ein und schob die Tür erst danach ganz auf.

Es war zu ruhig. In der Wohnung brannte Licht, aber es war viel zu still. Rudger hatte Musik erwartet oder wenigstens lautes Stimmengewirr - immerhin sollte hier jetzt eine Geburtstagsparty im Gange sein -, aber es war vollkommen ruhig. Jenny schien diese unerwartete Stille ebenfalls aufzufallen, denn sie stockte für eine halbe Sekunde und sah nicht unbedingt erschrocken, aber ziemlich irritiert aus. Und das wiederum schien Thomas vollkommen zu genügen: Er trat nun doch an ihr vorbei, schob sie kurzerhand zur Seite und zog seine Waffe.

»He!«, protestierte Jenny. »Was soll das?« Thomas ignorierte sie, war mit zwei Schritten bei der nächsten Tür und sprengte sie kurzerhand mit einem Fußtritt auf. Dahinter lag ein winziges, fensterloses Bad. Es war leer. »Sind Sie übergeschnappt?«, keuchte Jenny fassungslos. »Was soll das, um Himmels willen?« Thomas ignorierte sie beharrlich weiter, inspizierte die Küche - sie war nicht sehr viel größer als das Bad, und er konnte sich die Mühe sparen, die Tür einzutreten, denn sie stand offen - und näherte sich dann der Tür am Ende des Korridors, hinter der das Wohnzimmer lag. Jenny holte Luft zu einer weiteren zornigen Frage, aber Thomas warf ihr einen so eisigen Blick zu, dass sie alles herunterschluckte, was ihr auf der Zunge lag, und plötzlich sehr ängstlich aussah,

Thomas postierte sich so neben der Tür, dass er kein klares Ziel bot, falls etwa jemand mit einer Waffe auf ihn wartete, und drückte dann behutsam die Klinke herunter. Das Zimmer dahinter war so still wie der Rest der Wohnung. Aber das Licht war irgendwie anders.

Seine Quelle war keine Lampe unter der Decke, sondern buchstäblich Dutzende von Kerzen, die auf Tischen, Regalen und Fensterbrettern verteilt waren. Thomas trat durch die Tür, machte eine rasche Dreivierteldrehung um seine eigene Achse und senkte dann langsam seine Waffe. »Muss ja eine höllische Fete gewesen sein«, sagte er. »Schade. Aber es sieht so aus, als hätten wir das Beste verpasst.« Rudger verstand sofort, was er meinte, als er hinter ihm das Wohnzimmer betrat. Der Raum war vollkommen verwüstet. Die Couch und einer der beiden kleinen Sessel waren umgeworfen und der

Glastisch zerbrochen; das, was daraufgestanden hatte, in einem wirren Chaos über den besudelten Teppich verteilt, und auch ein Großteil dessen, was sich auf den Regalbrettern befunden hatte, war herausgerissen und in wirrer Unordnung überall herumgeworfen worden, viele der Kerzen umgestürzt und erloschen. An mindestens zwei Stellen gewahrte Rudger große, hässliche Brandflecken in den bunten Batik- und Seidentüchern, die Alexandra und Jenny aufgehängt hatten - es war ein kleines Wunder, dass das Feuer nicht um sich gegriffen und die ganze Wohnung verzehrt hatte -, und die meisten Bilder, die an der gegenüberliegenden Wand gehangen hatten, waren heruntergerissen, die Rahmen zum Teil zerbrochen. Jenny sog hörbar die Luft ein und setzte dazu an, etwas zu sagen, aber Thomas brachte sie mit einer abgehackten Geste zum Verstummen und sah plötzlich wieder so angespannt und konzentriert aus wie vorhin, als sie ihm auf der Straße begegnet waren.

Mit gutem Grund. Was sie sahen, waren nicht die Spuren einer aus dem Ruder gelaufenen Party; es waren die Spuren eines Kampfes.

Thomas bedeutete ihnen mit Gesten zurückzubleiben, ging mit schnellen Schritten, aber so gut wie lautlos durch das Zimmer und presste sich mit dem Rücken an die Wand neben der Tür auf der anderen Seite. Er lauschte eine Sekunde, stieß sich dann von seinem Halt ab und machte erneut eine fast tänzerisch anmutende Dreiviertelpirouette um seine eigene Achse, an deren Ende er die Tür mit der Schulter aufstieß und hindurch verschwand. Rudger hielt den Atem an. Etwas in ihm wartete auf einen Schrei, einen Schuss, vielleicht die Geräusche eines Kampfes. Stattdessen jedoch hörte er nur ein leises Schleifen und dann für drei oder vier Sekunden gedämpfte Schritte und Suchgeräusche. Dann tauchte Thomas wieder auf. Seine Hände waren leer. Er hatte die Pistole eingesteckt, aber auf seinem Gesicht war keine Erleichterung zu sehen, wie Rudger es erwartet hatte, sondern nur ein Ausdruck von großem Ernst. »Da ist niemand«, sagte er. »Aber was ...« Jenny sprach den angefangenen Satz nicht zu Ende, sondern sah sich nur aus schreckgeweiteten Augen und mit kleinen, ruckhaften Kopfbewegungen um. Sie: machte einen Schritt, blieb wieder stehen und wandte sich dann Hilfe suchend an Rudger: »... ist denn nur passiert?« Thomas hob die Schultern und sagte erneut und mit wenig Überzeugung: »MUSS eine ziemlich verrückte Party gewesen sein.«

Er klang nicht einmal im Ansatz glaubhaft. Jenny machte abermals eine Bewegung, als wollte sie in den Raum hineingehen, drehte sich dann herum und schaltete das Licht ein. Es wurde nicht wesentlich heller. In der verschnörkelten Lampe unter der Decke brannten nur zwei schwache Birnen, deren Leuchtkraft kaum mit der der Kerzen konkurrieren konnte, aber das weiße Licht vertrieb die Schatten. Es machte die Umrisse im Raum nicht wirklich deutlicher, aber irgendwie brutaler, fand Rudger.

Er hob hilflos die Schultern. »Sagtest du nicht, Alexandra und Canlann hätten einen Streit gehabt?« Jenny starrte ihn einfach nur an. Er war sicher, dass sie seine Frage gar nicht gehört hatte, denn in ihren Augen nahm diesmal noch eine andere, viel schlimmere Frage Gestalt an. Er hielt ihrem Blick nur zwei oder drei Sekunden lang stand, dann drehte er sich mit einer etwas zu schnell ausfallenden -Bewegung herum und wandte sich an Thomas: »Was ist da drinnen?«

Thomas schüttelte den Kopf und sagte ganz ruhig: »Nichts.« Aber er war ein erbärmlicher Schauspieler. Seine Augen verrieten ihn.

Rudger begriff es im gleichen Moment, in dem auch Jenny die Wahrheit erkannte. Thomas mochte ein hervorragender Bodyguard sein, ein Mann, in dessen Obhut sie besser aufgehoben waren als in der des Erzengels Gabriel und der sein Handwerk verstand, aber es gab offenbar Dinge, an die er sich noch nicht gewöhnt hatte. Es erging ihm jetzt wie Rudger gerade: Er hielt Rudgers Blick nur eine Sekunde lang stand und drehte sich dann mit einem kleinen Ruck zur Seite, als hätte er irgendwo auf dem Teppich zu seinen Füßen etwas entdeckt, das der sofortigen Untersuchung bedurfte. Jenny setzte sich einen Sekundenbruchteil vor Rudger in Bewegung, aber er war schneller. Ganz und gar nicht unabsichtlich vertrat er ihr den Weg und forderte Thomas mit einer angedeuteten Kopfbewegung auf, ihm Platz zu machen. Er gehorchte, streckte aber den Arm aus, als Rudger die Tür öffnete und Jenny ihm folgen wollte. »Gehen Sie nicht dort hinein«, sagte er. Natürlich war das so ungefähr die sicherste Methode, sie dazu zu bewegen, das Zimmer doch zu betreten. Thomas musste das wissen, aber Rudger nahm an, dass er es sich selbst schuldig gewesen war. Und als er das winzige, verspielt eingerichtete Schlafzimmer betrat, das hinter der Tür lag, verstand er ihn auch.

Die Spuren des Kampfes, der im Wohnzimmer begonnen haben musste, setzten sich auch hier fort, wenngleich nicht ganz so deutlich; es gab hier drinnen einfach nicht so viel, was man hätte zerstören können. Dafür lag auf dem Bett die Leiche einer dunkelhaarigen Frau, der man auf vollkommen überflüssig brutale Art die Kehle durchgeschnitten hatte. Jenny schrie nicht. Sie gab nicht einmal einen erschrockenen Laut von sich, sondern blieb einfach wie angewurzelt neben ihm in der Tür stehen, die Hand wie in einer absurden, nicht zu Ende geführten Pantomime halb erhoben, um sie vor den Mund zu schlagen, und starrte die Leiche ihrer Freundin an. Es war Alex, daran bestand kein Zweifel, obwohl ihre Mörder oder vielleicht auch nur eine gnädige Laune des Zufalls ihr langes Haar so über ihrem Gesicht drapiert hatten, dass es praktisch nicht zu erkennen war. Sie trug noch immer das gleiche Kleid, in dem Rudger sie am Nachmittag gesehen hatte, und ihre linke, zur Faust geballte Hand umklammerte etwas, das wie ein Büschel ausgerissener Haare aussah. Sie war offensichtlich nicht sofort tot gewesen. Die Seite des Bettes, auf der sie lag, war fast schwarz von ihrem Blut, und ihre strampelnden Beine hatten die Decke und das Laken heruntergerissen. Offenbar hatte sie sich mit solcher Kraft gewehrt, dass selbst der Schonbezug der Matratze darunter beschädigt war. Ihr rechter Arm lag weit ausgestreckt auf der unversehrten Seite des Bettes. Ihre Hand war blutig, und Rudger sah, dass mehrere Fingernägel abgebrochen waren. Sie musste ihrem Mörder einen verzweifelten Kampf geliefert haben. Rudger erschrak fast vor sich selbst, als ihm klar wurde, dass er die grausige Szenerie auf die gleiche, unbeteiligt analytische Art betrachtete, mit der er den Tatort eines simplen Einbruchs inspiziert hätte oder den beschädigten Wagen eines Klienten. Er hatte diese Frau gekannt. Nicht gut, aber er hatte sie gekannt, und allein der Umstand, dass sie Jennys Freundin gewesen war, gab ihm das Gefühl, es ihr irgendwie schuldig zu sein, mehr als nur den üblichen Schrecken über die furchtbare Bluttat zu empfinden, den jeder in diesem Moment verspürt hätte. Aber er tat es nicht. Vielleicht, dachte er, war das einfach seine Art, mit dem Entsetzen fertig zu werden. Er war immer schon gut darin gewesen, Dinge zu verdrängen. Vielleicht hatten sie an diesem lag aber auch einfach schon zu viel erlebt, und er begann bereits abzustumpfen. »Aber das ... das ist doch nicht möglich«, flüsterte Jenny. Sie stand immer noch in derselben erstarrten Haltung da, die Hand halb erhoben und den Blick ihrer plötzlich riesig

gewordenen Augen starr auf den reglosen Körper auf dem Bett gerichtet. »Wer ... wer tut so etwas?«

»Ich schätze, Sie kennen ihn«, sagte Thomas ruhig. Dann tat er etwas, was Rudger niemals gewagt hätte: Er ergriff Jenny bei den Schultern und zog sie mit sanfter Gewalt aus dem Zimmer heraus. »Sie sollten sich das nicht ansehen«, sagte er. »Sie war Ihre Freundin?«

Jenny reagierte immer noch nicht, sondern ließ sich willenlos wie eine Puppe weiter von ihm vor sich herschieben. Dafür antwortete Rudger: »Ja. Ihre beste.«

»Ein Grund mehr, sich das nicht anzutun«, bestimmte Thomas. »Lasst uns von hier verschwinden!«

»Aber das geht doch nicht«, murmelte Jenny. Ihre Stimme war ganz leise und so leer, wie Rudger sich fühlte. Auch in diesem Punkt waren sie sich ähnlicher, als er bisher hatte zugeben wollen. Sie stellte sich dem unerträglichen Schmerz nicht; nicht jetzt. Aber er wusste, dass er kommen würde. Bald. Und dass der Preis, um den sie ihm diese kurze Gnadenfrist abgerungen hatte, gewaltig sein würde. Er überwand das fast körperliche Gefühl von Abscheu, mit dem ihn der Anblick erfüllte (und das die einzige wirkliche Emotion war, die er im Moment spürte), trat mit zwei Schritten dichter an das Bett heran und griff zögernd nach Alexandras linker, zur Faust geballten Hand. Ihre Haut war bereits kalt und das Blut auf dem Bett eingetrocknet, aber die Leichenstarre hatte noch nicht eingesetzt. Sie konnte also noch nicht allzu lange tot sein. Es fiel ihm nicht schwer, ihre Finger auseinander zu biegen und das Büschel grauer und schwarzer Haare herauszunehmen, um das sie sich gekrallt hatten. Es fühlte sich hart an, wie die Borsten eines Pinsels oder das hoffnungslos verfilzte Fell einer streunenden langhaarigen Katze. Rudger wusste sofort, was es war. Er steckte die Haare ein, drehte sich herum und verließ das Schlafzimmer so schnell, wie er konnte. Thomas löschte das Licht und zog die Tür hinter ihm zu, dann sagte er noch einmal: »Wir müssen hier weg.«

»Aber das geht nicht«, murmelte Jenny. »Wir müssen die Polizei rufen.« Rudger bezweifelte, dass sie überhaupt begriff, was sie da sagte. Die Worte hatten keine Betonung und hörten sich an wie ein Mantra, das sie immer und immer wieder herunterleierte, und wahrscheinlich waren sie für sie in diesem Moment auch ganz genau das: irgendetwas, das sie tat, wie sinnlos es auch

sein mochte, nur um sich nicht der Wirklichkeit stellen zu müssen, die aus allen Richtungen auf sie einstürmte.

»Eine gute Idee«, sagte Thomas. »Aber nicht von hier aus und nicht jetzt. Wer immer das getan hat, könnte wiederkommen.« Er begriff, dass er von Jenny keine Antwort bekommen würde, und drehte sich zu Rudger herum. »Irgendeine Idee, wer das gewesen sein könnte?«

»Nicht die geringste«, log Rudger. Er hatte auch keine *Idee*. Er *wusste*, wer es gewesen war, aber das konnte er unmöglich in Jennys Gegenwart sagen. Nicht jetzt. Außerdem ergab es keinen Sinn.

»Warum ... warum Alex?«, murmelte Jenny noch immer mit der gleichen, schrecklich leeren Stimme. »Sie ... sie hat doch nichts getan.«

Rudger war selbst viel zu verwirrt, um ihre Frage zu beantworten. »Wir müssen hier verschwinden«, war das Einzige, was er sagte.

»Nein!«, widersprach Jenny. Das Flackern in ihren Augen nahm zu, und in ihrer Stimme war jetzt ein ganz leichtes, aber verräterisches Beben. Der Schock begann seine Wirkung zu verlieren. Rudger begriff, dass sie ganz kurz davor stand zusammenzubrechen. Er wusste nicht, wie dieser Zusammenbruch aussehen würde - vielleicht würde sie hysterisch schreien, vielleicht im wortwörtlichen Sinne zusammenbrechen, aber er wusste, dass sie diese Wohnung verlassen haben mussten, bevor er kam. Er gab Thomas ein verstohlenes Zeichen mit den Augen, das dieser ebenso lautlos und schnell erwiderte, trat auf Jenny zu und legte ihr die Hand auf den Arm. »Such ein paar Sachen zusammen«, sagte er.

»Nur das Allernötigste«, fügte Thomas hinzu. »Papiere, Geld ... alles andere besorgen wir unterwegs.«

»Unterwegs wohin?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Thomas. »Hier können Sie jedenfalls nicht bleiben. Ich lasse Sie irgendwohin bringen, wo Sie in Sicherheit sind.«

Die Frage war nur, in Sicherheit vor wem, dachte Rudger. Er hütete sich, es auszusprechen oder Thomas' Worte auch nur durch einen entsprechenden Blick oder eine verräterische Bewegung in Frage zu stellen, aber er fragte sich, welcher Ort auf der Welt Sicherheit vor einem Phantom bieten sollte?

»Ich habe alles bei mir«, murmelte Jenny. »Aber Alex. Wir ... wir können sie doch nicht einfach so liegen lassen.«

»Ich rufe die Polizei an, sobald wir im Auto sitzen«, versprach Thomas. Rudger war klar, dass er dieses Versprechen nicht halten würde, aber er sagte auch dazu nichts.

Der Zusammenbruch kam, als sie im Wagen saßen und fünf Minuten unterwegs waren. Und er kam nicht mit einem hysterischen Anfall oder Weinkrämpfen, sondern auf die vielleicht schlimmste Art: Jenny lehnte sich einfach gegen seine Schulter, und plötzlich spürte er, wie sie am ganzen Leib zu zittern begann. Nicht einmal sehr heftig, aber schnell, in krampfartigen, raschen Schuhen, als hätte sie Schüttelfrost und hohes Fieber. Er wartete darauf, dass sie zu weinen begann, aber ihre Augen blieben trocken, und über ihre Lippen kam nicht der mindeste Laut. Er hatte nach ihrer Hand gegriffen, um sie zu halten, und zunächst hatte sie ihn auch gewähren lassen; nun zog sie die Finger zurück und ballte sie zu Fäusten. Rudger legte den Arm um ihre Schultern, um ihr vielleicht auf diese Weise etwas Trost zu spenden, doch sie fuhr unter der Berührung so heftig zusammen, dass er den Arm wieder zurückzog. So wie auch er war sie offenbar nicht in der Lage, Trost anzunehmen. Rudger hatte nie gelernt, Hilfe zu akzeptieren. Er hatte es niemals *gewollt*. Die wenigen Male, die er es versucht hatte, hatte er es gegen seine innere Überzeugung getan, und es hatte fast jedes Mal entweder in einer Katastrophe oder zumindest mit einer Enttäuschung geendet. Es war nicht so, -dass das Leben übermäßig hart oder grausam zu ihm gewesen wäre - nicht härter oder grausamer als zu den meisten anderen -, aber er war schon früh zu der Erkenntnis gelangt, dass es nur einen einzigen Menschen auf der Welt gab, auf den er sich wirklich verlassen konnte, und dass dieser Mensch *er selbst* war. Er kannte nur zwei Arten von Hilfe, die ihm angeboten wurden: Almosen - die er verachtete - oder den Vorschuss auf etwas, das er nicht kannte und dessen Höhe ihm zu unberechenbar erschien, um ihn anzunehmen. Aber während er neben Jenny saß und darauf wartete, dass ihr Zittern endlich aufhörte oder sie irgendetwas sagte oder tat, ganz gleich, was, selbst wenn sie ihn angeschrien oder mit Fäusten auf ihn eingeschlagen hätte und ihm die Schuld an allem gegeben hätte, alles wäre besser gewesen als diese schreckliche Leere in ihrem Blick und die lautlosen, trockenen Tränen, die sie weinte. Während er da saß und ab und zu einen hilflosen Blick mit Thomas tauschte, der sie durch den Innenspiegel beobachtete, wurde ihm klar, wie grausam dieser Stolz in Wahrheit war. Hilfe zu geben

war manchmal noch wichtiger, als Hilfe anzunehmen. Er wollte sie nicht nur trösten, weil er sie kannte und sie mehr für ihn war als ein wildfremder Mensch, den er zufällig vor zwei Tagen kennen gelernt hatte; er wollte ihren Schmerz mit ihr *teilen,* weil er es einfach musste, um ihn auch für sich selbst erträglicher zu machen. Aber zugleich kannte er sich selbst zu genau, um nicht zu wissen, dass sie es nicht zulassen würde.

Er musste daran denken, was sie vor ein paar Stunden zu ihm gesagt hatte - dass sie sich zu ähnlich waren, als dass es auf Dauer mit ihnen gut gehen könnte. Sie hatte Recht. Dieses *auf Dauer* hatte nur drei oder vier Stunden gewährt, und doch begann er bereits zu ahnen, was sie mit diesen Worten gemeint hatte.

»Wohin fahren wir?«, fragte er nach einer Weile. Es interessierte ihn nicht wirklich, er hatte nur das Gefühl, die Stille nicht länger zu ertragen.

»Zum Flughafen«, antwortete Thomas. »Wir sind noch gut in der Zeit.«

»Das geht nicht«, sagte Rudger.

Thomas zog eine Grimasse. »Ich dachte, das hätten wir hinter uns.«

»Das war vorhin«, erwiderte Rudger. »Wir müssen sie in Sicherheit bringen.«

Thomas schüttelte erneut den Kopf und tippte mit den Fingerspitzen der Rechten auf das Autotelefon. »Ich habe ein paar Freunde angerufen. Sie treffen uns am Flughafen und kümmern sich um Ihre Freundin, keine Angst.«

Rudger konnte sich nicht erinnern, dass Thomas telefoniert hatte, aber das bedeutete nicht, dass er log. Wenn er ehrlich zu sich war, dann konnte er sich an die letzten zehn Minuten überhaupt nicht richtig erinnern. Auch er stand unter einem Schock, den er noch lange nicht verarbeitet hatte. »Wir müssen noch einmal in meine Wohnung«, beharrte er. »Warum?«

»Weil dort etwas ist, das ich brauche.« Thomas verdrehte die Augen. »Wir besorgen alles unterwegs.«

»Ich habe wichtige Unterlagen in meiner Wohnung - und jetzt sagen Sie nicht, Sie lassen sie holen. Sie sind in meinem Safe, und ohne sie brauche ich gar nicht erst loszufliegen.«

Thomas' Blick, den er über den Spiegel hinweg auffing, zeigte für einen Moment fast so etwas wie Wut, aber er las wohl auch in seinem Gesicht, dass es zwecklos war, den Streit fortzusetzen. Ohne den Blinker zu

betätigen, wechselte er rücksichtslos die Fahrspur und bog bei der nächsten Gelegenheit rechts ab. Er beschleunigte mindestens auf das Doppelte der zulässigen Höchstgeschwindigkeit, ignorierte Stoppschilder ebenso wie rote Ampeln und fuhr immer schneller; als hätte er es darauf angelegt, von einer Polizeistreife angehalten zu werden oder einen Unfall zu provozieren. Natürlich hatte er das nicht.

Rudger warf einen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett und stellte fest, dass sie tatsächlich noch gut in der Zeit lagen, um die Maschine nach London zu bekommen - aber nur, wenn sie auf direktem Weg zum Flughafen gefahren wären. Selbst bei Toms rücksichtsloser Fahrweise musste sie der Umweg über seine Wohnung mindestens zwanzig Minuten kosten. Aber er hatte die Wahrheit gesagt: Er brauchte die Unterlagen aus seinem Safe, obwohl er zugleich beinahe Angst davor hatte, sie herauszunehmen und seinen Verdacht bestätigt zu finden.

Der Wagen bog mit kreischenden Reifen in die Straße ein, in der Rudger wohnte, wurde noch einmal schneller und kam dann in einer gewaltigen Flutwelle aus hochspritzendem, {schmutzigem Wasser zum Stehen. »Wartet hier!« Rudger sprang aus dem Wagen, ohne eine Antwort abzuwarten, und stieß japsend die Luft aus, als er bis über die Knöchel in einer Pfütze versank - wieder einmal. Das Wasser war so kalt, dass sein Herz für einen Moment auszusetzen schien und dann doppelt so schnell und hart weiterhämmerte. Er brachte sich mit einem hastigen Schritt auf den Bürgersteig hinauf in Sicherheit, versuchte vergebens, sich das Wasser aus den Schuhen zu schütteln, und drehte sich um, als er das Zuschlagen einer Autotür hörte.

Thomas war ebenfalls ausgestiegen, hatte die hintere Tür geöffnet und zog Jenny mit sanfter Gewalt aus dem Wagen. Er musste es tun. Sie wehrte sich nicht, aber sie tat auch nichts, um ihn zu unterstützen, sondern bewegte sich auf die fast roboterhafte Art einer Puppe, die keinen eigenen Willen hatte. »Was soll das?«

Thomas warf die Tür zu und bugsierte Jenny vorsichtig um die Pfütze herum und auf den Bürgersteig hinauf, ehe er antwortete. »Wir kommen mit.«

»Unsinn!«, widersprach Rudger. »Ich bin in fünf Minuten wieder zurück und ...«

»Ich lasse Sie nicht allein dort hinaufgehen«, unterbrach ihn Thomas ruhig, aber in einem Ton, der klarmachte, wie wenig Sinn irgendein Widerspruch gehabt hätte. »Und ich lasse sie auch nicht allein hier unten. Also, was ist jetzt: Streiten wir uns noch ein paar Minuten, oder beeilen wir uns und versuchen das Flugzeug vielleicht doch noch zu bekommen?«

Rudger resignierte. Thomas' Worte mochten logisch klingen, aber trotzdem erschien es ihm als der helle Wahnsinn, Jenny mit hinauf in die Wohnung zu nehmen und sie einem - wenn auch nur minimalen, aber dennoch vollkommen unnötigen - Risiko auszusetzen. Thomas hatte ihm zugleich aber auch jede Möglichkeit genommen, die Diskussion fortzusetzen. Er hatte schlicht und einfach Recht: Wenn sie das Flugzeug verpassten, dann konnten sie ebenso gut auch gleich hier unten auf die Mörder warten. Jede Minute zählte. Er musterte Jenny verstohlen, während sie im Lift nach oben fuhren. Sie hatte bisher kein Wort gesagt, und in ihrem Blick war noch immer diese schreckliche Leere. Allmählich begann sich Rudger ernsthafte Sorgen um sie zu machen. Sie stand zweifellos unter einem Schock, aber gerade

weil er sie so gut kannte wie sich selbst, wusste er auch, dass diese Reaktion nicht normal war. Irgendetwas ging in ihr vor. Er wusste nicht, was, aber es war nichts Gutes. Der Aufzug hielt an. Rudger wollte auf den Korridor hinaustreten, aber Thomas hielt ihn mit einer raschen Handbewegung zurück, verließ die Kabine als Erster und versenkte die Rechte in der Jäckentasche. Seine Wachsamkeit hätte Rudger beruhigen müssen, aber das genaue Gegenteil war der Fall: Als er den Schlüsselbund aus der Tasche kramte und seine Wohnungstür entriegelte, begannen seine Finger zu zittern. Diesmal musste Thomas ihn nicht extra zur Seite schieben, um die Wohnung als Erster zu betreten. Er zog seine Waffe, bevor er es tat.

In der Diele brannte Licht, aber das allein war noch kein Grund zur Beunruhigung; Rudger ließ öfter das Licht brennen, wenn er das Haus verließ, und er beantwortete Thomas' fragenden Blick auch mit einem entsprechenden Nicken, von dem er wenigstens hoffte, dass es beruhigend wirkte. Auf Thomas tat es das anscheinend nicht, denn er bedeutete ihm mit einer Geste zurückzubleiben, ergriff seine Pistole nun mit beiden Händen und huschte geduckt durch die Tür. Rudger hörte ihn drinnen weniger als eine Minute rumoren, dann kam er zurück und machte eine entsprechende

Kopfbewegung. »Alles in Ordnung. Es ist niemand da.« Rudger hatte nichts anderes erwartet, trotzdem steigerten Thomas' Worte seine Beunruhigung eher noch. Was, wenn *dochjemand* da war und Tom ihn nur nicht bemerkt hatte? »Beeilen Sie sich bitte«, sagte Thomas, »uns läuft die Zeit davon.«

Rudger schob sich an ihm vorbei, durchmaß mit schnellen Schritten den Flur und steuerte den Safe in der gegenüberliegenden Wand des Wohnzimmers an. Im Vorbeigehen registrierte er, dass das Licht des Anrufbeantworters hektisch flackerte. Der Apparat hatte während seiner Abwesenheit nicht weniger als vierzehn Anrufe aufgezeichnet. Irgendjemand musste sehr dringend daran gelegen sein, mit ihm zu sprechen. Aber er hatte keine Zeit, auch nur eine der Nachrichten abzuhören - Thomas würde ihm vermutlich beide Arme brechen, wenn er auch nur versuchte, das Gerät zu berühren. Stattdessen trat er an den Safe, presste den rechten Daumen auf das winzige Rechteck des Fingerabdruckscanners und stellte mit der linken Hand die Kombination ein. Der Safe sah unauffällig aus, beinahe schon ein bisschen schäbig, war aber tatsächlich so ziemlich das Modernste an Sicherheitstechnik, was es für Geld zu kaufen gab. Der Scanner verglich nicht nur seine Fingerabdrücke, sondern maß auch seine Körpertemperatur und seine Pulsfrequenz, sodass es niemandem etwas genutzt hätte, einen Wachsabdruck seines Daumens zu nehmen (oder im Zweifelsfall auch ein scharfes Messer und den Daumen selbst!), und eine nahezu unsichtbar angebrachte Videokamera verglich sein Gesicht mit den abgespeicherten Daten. Niemand, der nicht er war, hätte sich an diesem Safe zu schaffen machen können, ohne sofort einen stillen Alarm auszulösen, und niemand, der nicht er war, hätte diesen Safe *öffnen* können. Aber irgendjemand hatte es getan! Der Safe war leer.

Er enthielt nach wie vor einen Ordner mit Rudgers persönlichen Papieren, den schmalen Briefumschlag, in dem sich drei perfekt gefälschte Pässe mit identischen Fotografien, aber unterschiedlichen Namen befanden (nur für alle Fälle), einen etwas dickeren Umschlag mit einer ansehnlichen Summe Bargeld (auch nur für alle Fälle) und Rudgers Pistole samt drei Reserve-Magazinen. Was nicht mehr da war, war der Stapel eng bedrucktes Papier, den sein Computer ausgespuckt hatte.

»Aber das ist doch nicht möglich«, murmelte er. Er war vollkommen fassungslos.

Thomas war mit wenigen Schritten neben ihm. »Was?«

»Ein Ausdruck wichtiger Daten.« Rudger machte eine hilflose Geste auf den offen stehenden Safe. »Sind Sie sicher, dass Sie ihn dort hineingelegt haben?« Die Frage war nahe liegend. Rudger hätte sie an Thomas' Stelle wahrscheinlich auch gestellt, trotzdem ärgerte sie ihn in diesem Moment so sehr, dass er sich beherrschen musste, um Tom nicht anzufahren.

»Hundertprozentig«, antwortete er gepresst. »Und bevor Sie fragen: Niemand kann diesen Safe aufbrechen, ohne Alarm auszulösen. Niemand kann ihn öffnen, wenn er nicht meinen rechten Daumen und mein Gesicht hat. Jedenfalls nicht, ohne das halbe Haus in die Luft zu jagen.«

»Aber irgendjemand hat es getan.« Thomas' Gesicht nahm einen besorgten Ausdruck an, und er sah ungeduldig auf seine Armbanduhr.

»Ich weiß, wir müssen weg«, sagte Rudger gereizt. »Aber jemand ist hier gewesen, verstehen Sie nicht?«

»Ich verstehe sogar sehr gut«, antwortete Thomas ernst. »Wahrscheinlich besser als Sie. Jemand, der solch einen Safe aufmacht, ohne Spuren zu hinterlassen, ist gut. Verdammt gut. Wollen wir hier bleiben und herausfinden, worin er noch gut ist?«

Rudger fand es unpassend, dass sich Thomas die Mühe einer solch geschliffenen Formulierung machte. Nicht in einer Situation wie dieser. Aber das änderte nichts daran, dass er Recht hatte. Sie mussten weg hier. Schnell. Er registrierte eine Bewegung aus den Augenwinkeln - wahrscheinlich Jenny, die ihnen gefolgt war -, schloss den Safe, drehte sich um und begriff, dass sie sich beide geirrt hatten: Niemand war hier *gewesen.* Er war noch immer hier.

Die Gestalt stand weniger als zwei Schritte hinter ihnen, und obwohl sämtlich Lampen im Raum eingeschaltet waren, schien sie im ersten Moment kaum mehr als ein Schatten zu sein. Riesig, dunkel und mit groben, irgendwie struppigen Umrissen. Rauchige Schatten flohen vor der Erscheinung und lösten sich auf, und Rudger glaubte für einen zeitlosen Moment, einen eisigen Hauch zu spüren, der aus der Dimension des Unwirklichen herüberwehte, aus der die Erscheinung getreten war.

Thomas bewies erneut, dass er trotz seiner Jugend in jeder Beziehung ein Profi auf seinem Gebiet war. Vielleicht deutete er den Schrecken auf Rudgers Gesicht richtig, vielleicht war es auch etwas so Banales wie eine

Spiegelung in seinen Pupillen - gleich aus welchem Grund: Thomas fuhr auf der Stelle herum, hob seine Waffe, und um ein Haar wäre er sogar schnell genug gewesen.

Der Fremde (er hatte jetzt mehr Substanz, aber Rudger konnte sein Gesicht immer noch nicht erkennen; er sah nur, dass es dunkel und kantig war und von einem ungepflegten Bart beherrscht wurde) erwachte praktisch im gleichen Moment aus seiner Starre, in dem Thomas zu ihm herumwirbelte. Seine linke Hand prallte mit der Wucht eines Axthiebes auf Thomas' Unterarm und lahmte seine Muskeln, södass er die Pistole losließ und sie in hohem Bogen davonflog; gleichzeitig schoss er einen Fausthieb nach Thomas' Gesicht ab. Tom reagierte im allerletzten Moment und wich dem Angriff aus, so gut er konnte. Die Faust des Angreifers traf nicht sein Kinn, sondern streifte nur seine Schulter, aber seine Wucht reichte immer noch, Thomas halb um seine Achse zu wirbeln und ihn haltlos davonstolpern zu lassen. Die ganze blitzartige Konfrontation dauerte weniger als eine halbe Sekunde.

Thomas fiel nicht, sondern fand sein Gleichgewicht irgendwie wieder und nahm aus der gleichen Bewegung heraus die Grundstellung irgendeiner asiatischen Kampftechnik ein, die gleichermaßen bizarr wie beeindruckend wirkte. Sein Pech war vielleicht, dass sein Gegner vermutlich noch niemals etwas von Jiu-Jitsu, Kung-Fu oder irgendeiner anderen asiatischen Kampfkunst gehört hatte. Noch immer so lautlos wie ein Schatten, aber ebenso schnell und unaufhaltsam, setzte er ihm nach und schlug erneut nach seinem Gesicht. *.4* Tom empfing ihn mit einer Schlag- und Tritt-Kombination wie aus dem Lehrbuch, und er traf ihn mindestens zweimal so hart, dass Rudger unter jedem einzelnen dieser Treffer kampfunfähig zu Boden gegangen wäre. Der Angreifer torkelte, aber auch er traf, und diesmal ging Thomas tatsächlich zu Boden. Er rappelte sich sofort wieder auf, aber seine Bewegungen hatten deutlich an Geschmeidigkeit eingebüßt. Rudger begriff, dass er ihm helfen musste. Er war es ihm schuldig, aber das war es nicht allein. Wer immer dieser unheimliche Angreifer war, er hatte es nicht wirklich auf Tom abgesehen, sondern ihn vermutlich nur instinktiv als den gefährlichsten Gegner erkannt und konsequent beschlossen, ihn zuerst auszuschalten. Wenn er ihn überwältigt hatte, dann waren Jenny und er so gut wie tot. Rudger erwog nicht einmal den Gedanken, direkt in den Kampf

einzugreifen. Der Angreifer trug einen schweren Mantel aus zottigem Fell, der es unmöglich machte, seine Statur genau zu erkennen, aber es war auch ebenso unmöglich zu übersehen, dass das Wort *Riese* seiner Erscheinung ziemlich nahe kam. Ein Angriff auf ihn wäre nichts anderes als Selbstmord.

Er versuchte Thomas' Pistole irgendwo zu entdecken, fand sie: nicht und begegnete stattdessen Jennys Blick. Sie stand unter der Tür, noch immer in dieser sonderbaren puppenhaften Haltung und mit leerem Gesicht, als wäre sie einfach iWie eine einmal in Bewegung gesetzte Aufziehpuppe weilergelaufen. Sie reagierte weder auf ihn noch auf den bizarren Anblick, der sich ihr bot, aber der *Angreifer* reagierte sehr wohl auf sie. Er hatte sich wieder gefangen und gerade dazu angesetzt, sich auf Thomas zu stürzen und ihn endgültig niederzuringen, stoppte aber plötzlich mitten in der Bewegung und drehte sich halb zu ihr herum. Diese winzige Ablenkung reichte Thomas, um die Initiative zu ergreifen. Er sprang endgültig in die Höhe, holte aus der gleichen Bewegung heraus Schwung und erwischte den Angreifer mit einem einwärts gedrehten Sicheltritt an der linken Kopfseite. Der Mann stieß ein schmerzerfülltes Knurren aus und wankte, fiel aber nicht, und Rudger riss sich endlich vom Anblick des bizarren Zweikampfes los und wirbelte wieder zum Safe herum. Es hatte keinen Sinn, nach Toms Waffe zu suchen; er wusste nicht einmal genau, in welche Richtung sie davongeflogen war, und er bezweifelte, dass Thomas den schwarzhaarigen Hünen länger als ein paar Sekunden Beschäftigen konnte. Er presste den Daumen auf den Scanner, stellte mit fliegenden Fingern die Kombination ein und verfluchte sich in Gedanken selbst dafür, die Tür so schnell geschlossen zu haben. Der Scanner würde fünf Sekunden brauchen, um die Linien auf seinem Daumen zu identifizieren, und er selbst danach mindestens noch einmal zwei oder drei, um die Pistole aus dem Safe zu nehmen; eine Ewigkeit, die er vermutlich nicht hatte. Er hörte ein dumpfes Klatschen, gefolgt von einem Stöhnen und einem polternden taut, als fiele etwas Schweres zu Boden, drehte sich halb herum und sah, dass Thomas das Einzige tat, was vielleicht Aussicht auf Erfolg hatte: Statt seinen Gegner richtig zu attackieren oder gar zu versuchen, einen Wirkungstreffer anzubringen, beschränkte er sich darauf, seinen ungestümen Attacken auszuweichen und ihn auf Distanz zu halten, so gut es ging. Er traf ihn zwei-, dreimal mit solcher Wucht an der Brust, dass der Riese zurückgetrieben wurde und gegen Rudgers

Schreibtisch stolperte, setzte ihm sofort nach, tauchte unter einem mit furchtbarer Kraft, aber nicht besonders zielsicher geführten Schwinger des Giganten durch und trat ihn so kräftig in die Kniekehlen, dass der Riese endgültig die Balance verlor und auf die Knie herabsank. Thomas beging aber nicht den Fehler, noch einmal nachzusetzen und damit in die Reichweite seiner schrecklichen Hände zu gelangen, sondern tänzelte leichtfüßig zurück und gewann eine weitere, kostbare Sekunde damit, bis zur anderen Seite des Zimmers zurückzuweichen.

Als der schwarzhaarige Hüne mit halb erhobenen Armen auf ihn zustapfte, hörte Rudger ein leises Klicken und der Safe sprang auf. Hastig griff er hinein, riss die Pistole heraus und stellte mit einem Gefühl kalten Entsetzens fest, dass kein Magazin im Griff war. Es kostete ihn weitere zwei unendlich wertvolle Sekunden, eines der Reserve-Magazine aus dem Geldschrank zu nehmen. In seiner Hast versuchte er im ersten Moment, es falsch herum in die Waffe zu schieben, hätte die Pistole um ein Haar fallen gelassen und fummelte endlich irgendwie das Magazin hinein. In seiner Panik brauchte er eine weitere geschlagene Sekunde, den kleinen Sicherungshebel zu finden und umzulegen, und noch einmal die Hälfte der Zeit, um die Waffe mit beiden Händen zu ergreifen und auf den Riesen in dem schwarzen Fellmantel zurichten. *»Au/hören!«*

Er hatte nicht wirklich damit gerechnet, dass der Mann auf seinen Schrei reagierte, sondern fand sich in der schrecklichen Vorstellung gefangen, entweder hilflos zusehen zu müssen, wie er Thomas umbrachte, oder ihm aus kürzester Entfernung in den Rücken zu schießen. Aber das genaue Gegenteil war der Fall: Der Angreifer hatte Thomas mittlerweile erreicht und in die Enge getrieben^ Thomas wehrte sich nach Kräften und deckte ihn mit einem Hagel von Schlägen und Tritten ein, von denen die meisten trafen und auch zweifellos Wirkung zeigten - die Bewegungen des Giganten waren längst nicht mehr so schnell und fast spielerisch wie am Anfang, aber sie hatten noch immer diese schreckliche Unaufhaltsamkeit. Er versuchte nicht einmal mehr Toms Angriffe abzuwehren oder ihnen zu entgehen, sondern stapfte schwerfällig wie ein Bär (und vermutlich genauso stark) auf ihn zu und schloss schließlich die Arme um seinen Oberkörper. Rudger glaubte, Toms Rippen in der furchtbaren Umarmung knacken zu hören, und er war sicher, dass der Angreifer stark genug war, ihm ohne besondere Mühe das

Rückgrat zu brechen. Als er Rudgers Schrei hörte, ließ er jedoch von seinem Opfer ab und drehte sich um. Er wirkte nicht erschrocken, sondern einfach nur verwirrt. Der Blick seiner dunklen, in ein wettergegerbtes Gesicht eingebetteten Augen spiegelte vollkommene Verständnislosigkeit.

»Bleiben Sie stehen«, sagte er. »Eine Bewegung und ich schieße. Ich schwöre es!« Wahrscheinlich würde er es nicht tun. Rudger hatte noch nie auf einen Menschen geschossen. Allein die Vorstellung, es vielleicht tun zu müssen, war einer der Gründe gewesen, warum er nicht mehr bei der Polizei war. Er betete, dass der andere das nicht wusste. Thomas arbeitete sich mühsam in die Höhe, presste beide Hände gegen die schmerzenden Rippen und torkelte ungeschickt zwei, drei Schritte davon. »Schießen Sie«, murmelte er. »Verdammt noch mal, drücken Sie ab!« Der Riese warf ihm einen flüchtigen Blick zu, starrte dann wieder Rudger an und schließlich Jenny, die noch immer wie erstarrt an ihrem Platz unter der Tür stand und ins Leere blickte. Er machte einen einzelnen, zögerlichen Schritt in ihre Richtung und blieb wieder stehen, als Rudger fast verzweifelt mit der Pistole zu wedeln begann. »Stehen bleiben«, sagte er. »Verdammt, ich meine es ernst!« Der andere auch. Entweder das oder er war vollkommen verrückt. Ohne Rudger oder die Waffe in seinen Händen auch nur eines weiteren Blickes zu würdigen, bewegte er sich weiter auf Jenny zu. Rudger hob die Pistole und schoss in die Decke. Der Knall explodierte in dem kleinen Wohnzimmer mit der Lautstärke eines Kanonenschusses, und die Kugel fetzte Holzsplitter aus der Deckenverkleidung. Der Angreifer blieb erneut stehen, drehte sich verstört zu Rudger herum und starrte die Pistole in seiner Hand an. In seinem Blick war eine Mischung aus Erschrecken und allmählichem Begreifen - und eine Entschlossenheit, die Rudger innerlich aufstöhnen ließ. Die Zeit schien plötzlich zehnfach verlangsamt abzulaufen. Wie in Zeitlupe sah er, wie sich der Riese vollends zu ihm herumdrehte und zum Sprung spannte. Und er beobachtete sich selbst mit einer Art ungläubigen Entsetzens dabei, wie er die Pis

tole senkte und genau auf die Brust des Fremden richtete. Er konnte nicht abdrücken. Vielleicht würde er es müssen, um sein eigenes und vor allem Jennys Leben zu retten, und wahrscheinlich würde er es sogar *tun*, denn ein Teil von ihm hatte sich völlig von seinem bewussten Denken gelöst und war zu dem Schluss gekommen, dass alle Skrupel und ethischen Bedenken einen

Dreck wert waren, wenn's ums eigene Überleben ging; aber er wusste, dass hinterher nichts mehr sein würde wie zuvor. Er hasste diesen Mann dafür, dass er ihn zwang, diese Entscheidung zu fällen, aber er spürte auch zugleich, wie jener neu erwachte Teil von ihm endgültig die Kontrolle übernahm und er leicht die Beine spreizte, um festen Stand zu haben, und die Waffe direkt auf das Herz des Fremden richtete. Er war kein besonders guter Schütze, aber der Mann war nicht einmal drei Meter von ihm entfernt; eine Distanz, auf die er eigentlich nicht vorbeischießen konnte.

Er musste die Entscheidung nicht treffen. Jenny erwachte;; plötzlich aus ihrer Starre und stieß einen halblauten, spitzen Schrei aus, und im gleichen Moment warf sich Thomas mit weit vorgestreckten Armen auf den Angreifer und riss ihn von den Füßen. Die beiden Männer prallten, aneinander geklammert, gegen den Schreibtisch, der unter dem Aufprall zerbarst, und rollten so weit über den Boden, bis sie gegen '•: das Regal prallten. Ein Teil der Bücher und Videokassetten darauf regnete auf sie herab, und Thomas, der - vermutlich durch einen reinen Zufall - auf seinem Gegner zu liegen kam, versetzte ihm drei, vier so harte Schläge, dass selbst:; dieser Riese für einen Moment benommen wirkte. Thomas nutzte seine Chance, wirbelte ihn herum und drehte ihm mit einem Ruck den Arm auf den Rücken. Der Angreifer schrie vor Schmerz, bäumte sich auf und versuchte ihn abzuschütteln. Doch Thomas griff nun auch mit der zweiten Hand zu und mobilisierte noch einmal alle Kräfte. Rudger konnte hören, wie der Arm des Angreifers brach. Der Mann brüllte auf, sprang mit einem gewaltigen Satz in die Höhe und warf sich nach hinten. Thomas wurde mit solcher Wucht gegen das Regal geschleudert, dass das Möbelstück endgültig zusammenbrach. Der Fremde riss sich los, fuhr zu ihm herum und schlug ihm die unverletzte Hand mit solcher Wucht ins Gesicht, dass Tom halb benommen in die Knie brach. Etwas blitzte auf. Silberfarben und rot und zu schnell, als dass Rudger es genau erkennen konnte. Er schoss. Er hatte nicht einmal genau gezielt, aber die Kugel fuhr so dicht neben dem Gesicht des Riesen in die Wand, dass sich einige der herausgerissenen Holzsplitter wie Nadeln in seine Wange gruben. Er taumelte herum, hob die Hand ans Gesicht und sah Rudger erneut mit diesem Ausdruck so vollkommener Fassungslosigkeit an. »Bleib stehen!«, sagte Rudger. Seine Stimme und die

Hände, die die Pistole hielten, schienen um die Wette zu zittern. »Nimm die Hände hoch! Wenn du dich rührst, drücke ich ab!«

Der Riese machte einen taumelnden Schritt zur Seite. Sein Gesicht war jetzt schmerzverzerrt. Er presste die Hand auf Seinen gebrochenen linken Arm. Irgendetwas schepperte zu Boden. »Stehen bleiben!«, sagte Rudger noch einmal. »Bitte! Ich will Sie nicht erschießen, aber ich werde es tun, wenn ichmuss!« Der Fremde machte einen weiteren, unsicheren Schritt zur Seite und befand sich nun genau in der Mitte zwischen Thomas und der Tür. Jenny blickte ihn aus aufgerissenen Augen an. Sie hatte die Hand vor den Mund geschlagen und zitterte am ganzen Leib.

»Geh von der Tür weg«, sagte Rudger. »Schnell!« Jenny reagierte auf seine Worte. Nicht schnell, aber sie reagierte. Sie stolperte seitwärts in den Raum hinein, bis sie mit der Hüfte gegen das Sideboard neben der Tür stieß. Ihr Blick blieb wie hypnotisiert auf dem Fremden haften, und es war etwas darin, das Rudger fast noch mehr erschreckte als alles andere: Erkennen. Ganz plötzlich war ihm klar, dass sie wusste, wer dieser Mann war.

Zum ersten Mal versuchte er, das Gesicht des Fremden genauer zu erkennen. Es gab nicht allzu viel zu sehen. Er hatite schulterlanges, verfilztes Haar, das ihm in die Stirn gefallen war und fast nahtlos in den barbarischen Mantel Überzugehen schien, den er trug, und ein Großteil des Antlitzes darunter wurde von einem ebenso ungepflegten, struppigen Vollbart verdeckt. Immerhin erkannte er, dass es eindeutig nicht Canlann war.

»Sie rühren sich nicht!«, sagte er drohend. »Eine Bewegung und ich schieße Ihnen die Kniescheibe weg!« Die Worte kamen ihm selbst lächerlich vor; irgendein dummer Satz aus irgendeinem dummen Film, den er gehört und in einem infantilen Teil seines Bewusstseins für eine Situation wie diese gespeichert hatte.

Der Mann reagierte auch darauf nicht. Er sah ihn aus wachen, misstrauischen Augen an; mit der gespannten Aufmerksamkeit eines Raubtieres, das seine vermeintlich leichte Beute attackierte und allmählich zu begreifen begann, dass er sie vielleicht unterschätzt hatte, aber ohne Furcht, ohne *Verstehen.* Rudger bewegte sich langsam seitlich, ließ sich neben Thomas auf ein Knie sinken und hielt die Pistole jetzt zwar nur noch in der Rechten, aber drohend weiter auf die Brust des Riesen gerichtet. »Alles in Ordnung?«, fragte er.

Er wagte es nicht, den Angreifer aus den Augen zu lassen, aber er registrierte eine Bewegung am Rande seines Gesichtsfeldes, die er einfach als Zustimmung deutete. Noch immer, ohne den Blick des Fremden loszulassen, ließ er sich weiter auf die Knie sinken und tastete mit der linken Hand in Thomas' Richtung.

Noch während er das tat, wurde ihm klar, dass das ein Fehler war. Der Riese machte eine blitzartige halbe Drehung, die ihn erneut gegen das halb zusammengebrochene Regal prallen ließ, ihn aber zugleich auch aus der direkten Schusslinie brachte, und führte zugleich einen ungeschickten Tritt gegen Rudgers ausgestreckten rechten Arm. Er traf nicht, aber Rudger machte eine erschrockene Bewegung, die ihn in seiner unglücklichen Haltung das Gleichgewicht verlieren ließ, und er stürzte halb zur Seite. Die Pistole deutete plötzlich nicht mehr auf den Angreifer, sondern nutzlos gegen die Decke. Hätte der Fremde seine Bewegung konsequent zu Ende geführt, hätte er ihn jetzt vermutlich überwältigen und die Sache ein für alle Mal zu Ende bringen können. Stattdessen stieß er sich mit der unverletzten Hand von der Wand ab, wirbelte vollständig herum und war mit zwei gewaltigen Schritten bei der Tür und aus dem Zimmer. Rudger stürzte hilflos nach vorne und versuchte die Pistole in Anschlag zu bringen, war aber nicht annähernd schnell genug. Der Riese war auf dem Flur verschwunden, noch bevor er vollends zu Boden fiel, und nur einen Augenblick später hörte er das Geräusch der Wohnungstür.

Rudger atmete erleichtert auf, ließ die Pistole los und blieb zwei oder drei Sekunden mit geschlossenen Augen liegen. Erst danach stemmte er sich wieder auf Hände und Knie hoch und sah zu Jenny hinüber. Sie stand jetzt einige Schritte von der Tür entfernt und hatte immer noch die Hand vor den Mund geschlagen, als hätte sie Angst, einen Schrei zu beginnen, mit dem sie einfach nicht mehr aufhören konnte. In ihrem Gesicht war ein Entsetzen, das Rudger fast dazu brachte, sich die Leere von vorhin zurückzuwünschen. Er sprang auf die Füße, eilte zu ihr und ergriff sie an beiden Schultern. »Es ist alles in Ordnung«, sagte er. »Keine Angst, er ist weg. Zusammen mit meinen Unterlagen, verdammt!« Die Worte kamen ihm selbst lächerlich vor. *Nichts* war in Ordnung. Sie waren mit Mühe und Not davongekommen, durch pures Glück und sonst nichts, und er hätte um ein Haar einen Menschen umgebracht. Und sie hatten auch nicht die geringste beruhigende Wirkung

auf Jenny. Sie nahm zwar endlich die Hand herunter und starrte nun ihn an, aber das Entsetzen in ihrem Blick wurde keinen Deut schwächer. Und das Unheimlichste war: Er hatte immer mehr das Gefühl, den wahren Grund für dieses Entsetzen nicht zu kennen. »Keine Angst«, sagte er noch einmal, »uns kann nichts mehr passieren.«

»Wenn das ein Witz sein soll, lache ich später darüber.« Thomas' Stimme klang gepresst. »Wir müssen weg, verdammt noch mal. Schnell!«

Rudger drehte sich zu Thomas herum und erschrak, als er sah, welche Mühe es Spanglers Bodyguard kostete, sich an den Trümmern des zusammengebrochenen Regals in die Höhe zu ziehen. Er schien nicht fähig, gerade zu stehen, und hatte die linke Hand gegen den Leib gepresst. Hellrotes Blut sickerte zwischen seinen Fingern hervor. Rudger wollte die Hände nach ihm ausstrecken, aber Thomas schüttelte hastig den Kopf und deutete in Richtung Tür. »Sie hätten den Kerl erschießen sollen«, sagte er gepresst. »Er wird wiederkommen, das ist Ihnen doch klar? Wir müssen weg!«

»Was ist mit Ihnen?«, fragte Rudger, ohne Thomas' Worte zu beachten. »Ist es schlimm?«

»Ein Kratzer«, behauptete Thomas. »Es tut verdammt weh, wenn Sie das wissen wollen, aber ich werde es überleben. Warum haben Sie nicht geschossen, verdammt noch mal?!« Rudger ignorierte auch diese Frage und sagte in etwas entschlossenerem Tonfall: »Setzen Sie sich. Ich rufe einen Krankenwagen.«

Thomas lachte; ein kurzer, fast hysterischer Laut. »Sie sind wohl wahnsinnig geworden! Wir fahren zum Flughafen, und zwar sofort!«

»Aber Sie brauchen ...«

»... einen Arzt, da haben Sie verdammt Recht«, fiel ihm Thomas ins Wort. »Und je länger wir uns sinnlos streiten, desto länger muss ich auf ihn warten. Verdammt, was muss denn noch passieren, damit Sie begreifen, dass Sie und Ihre Freundin in Lebensgefahr sind?« Er schien noch mehr sagen zu wollen, presste aber plötzlich die Lippen aufeinander und sog mit einem scharfen Zischlaut die Luft zwischen den Zähnen ein. Rudger sah erst jetzt, dass sein Gesicht vor Schweiß glänzte. Er war sehr blass. Seine Verletzung war nicht nur ***ein*** *Kratzer*, begriff er. Thomas hatte sich so zur Seite gedreht, dass die Stichwunde in seinem Leib nicht zu sehen war, aber sein ganzer Körper war

angespannt und zitterte, und er stand leicht nach vorne gebeugt da, als hätte er Krämpfe.

»Sie müssen das Land verlassen«, sagte er. »Ich weiß nicht, wer diese Kerle sind, aber sie sind gut.«

»Und Sie glauben, wir sind in England sicher vor ihnen?«

»Mister Spangler wird Sie beschützen«, behauptete Thomas. Es klang irgendwie ... falsch, fand Rudger. »Raus jetzt hier. Bitte.«

»Sofort«, antwortete Rudger. Er warf einen raschen Blick in Jennys Richtung, drehte sich aber dann stattdessen weiter herum und ging noch einmal zum Safe. Mit zitternden Händen griff er hinein, nahm die beiden *Für-alle-Fälle-Um*schläge heraus und steckte sie ein. Nach kurzem Zögern nahm er auch die beiden verbliebenen Reserve-Magazine der Pistole an sich und ließ sie in der Jackentasche verschwinden. Dann ging er zu dem, was von seinem Schreibtisch übrig geblieben war, bückte sich nach dem umgestürzten Stuhl und nahm die Jacke, die noch immer über der Lehne hing. Er zog die beiden zusammengefalteten Computerausdrucke aus der Innentasche, faltete sie noch zweimal, bis sie klein genug waren, um in seine Hosentasche zu passen, und steckte sie ein. Als er sich wieder herumdrehte, begegnete er Thomas' Blick. Seine Augen waren dunkel vor Schmerz, aber trotzdem blitzte es kurz und spöttisch darin auf. Aber er sagte nichts, sondern ging leicht gebückt und mit kleinen, mühsamen Schritten zur anderen Seite des Zimmers und bückte sich mit sichtbarer Mühe, um seine Pistole aufzuheben. Die linke Hand hielt er dabei weiter fest gegen den Leib gepresst. Rudger sah, dass er eine unregelmäßige Spur kleiner, hellroter Blutflecke auf dem Teppich hinterließ.

Er hob seine eigene Waffe vom Boden auf, sicherte sie und steckte sie mit einer fast hastigen Bewegung ein, aber Thomas schüttelte nur den Kopf. »Das hat keinen Sinn«, sagte er. »Mit dem Ding kommen Sie nicht durch die Sicherheitskontrolle am Flughafen. Geben Sie sie mir.« Rudger reichte ihm die Pistole und nach einer weiteren Sekunde auch die Reserve-Magazine. Er hatte nicht das Gefühl, hilflos zu sein, sondern spürte ganz im Gegenteil eine tiefe Erleichterung. »Gehen wir«, sagte Thomas.

Irrte sich Rudger oder klang seine Stimme schwächer? Er verscheuchte den Gedanken - er wollte die Antwort auf diese Frage gar nicht wissen -, ging mit raschen Schritten auf Jenny zu und streckte den Arm aus, um sie an

der Hand zu nehmen, aber sie schüttelte den Kopf und wich sogar einen halben Schritt vor ihm zurück. Sie sah noch immer zutiefst erschrocken und entsetzt aus, aber zumindest schien sie die Kontrolle über ihren Körper zurückerlangt zu haben, denn sie drehte sich aus freien Stücken herum und ging zur Tür. Sie verließen die Wohnung. Rudger wollte zum Lift gehen, aber Thomas schüttelte erneut den Kopf und deutete in die entgegengesetzte Richtung. »Wir nehmen die Treppe.«

»In Ihrem Zustand?« Rudger bezweifelte ernsthaft, dass Thomas' Kraft noch ausreichte, um fünf Etagen nach unten zu laufen. Er blutete jetzt immer stärker. Sein Hemd war nass und dunkel, und die Spur aus hellroten runden Tropfen, die er hinterließ, wurde langsam, aber unbarmherzig dichter. »In meinem Zustand«, bestätigte Thomas. Irgendwie brachte er es fertig, trotz allem aufmunternd zu lächeln, und Rudger verspürte für eine Sekunde einen nicht nur vollkommen absurden, sondern im Augenblick auch ziemlich unangebrachten Neid auf die Willenskraft und Stärke dieses Mannes, die ihm fast schon unheimlich war. Er selbst war noch nie schwer verletzt worden, aber er glaubte, sich vorstellen zu können, wie sich Thomas fühlte, und er war sicher, dass er unter der Belastung schon längst zusammengebrochen wäre. Trotzdem hob er nur die Schultern, drehte sich gehorsam um und folgte Thomas und Jenny zum anderen Ende des Flures, wo sich die Tür zum Treppenhaus befand.

Wie sich zeigte, waren seine Befürchtungen begründet gewesen. Sie mussten fünf Etagen weit in die Tiefe steigen. Thomas' Kräfte reichten für drei dieser fünf Etagen aus, dann sank er mit einem Stöhnen, das er nicht mehr ganz unterdrücken konnte, gegen die Wand und blieb zitternd stehen. Jenny sah ihn aus angstvoll geweiteten Augen an und wollte etwas sagen, aber Thomas kam ihr zuvor: »Gehen Sie«, stieß er hervor. »Ich brauche noch ein paar Augenblicke ... Ruhe.«

Jenny zögerte. Thomas warf Rudger einen fast flehenden Blick zu, und schließlich sagte Rudger: »Er hat Recht. Warte im Wagen auf uns.«

Jenny sagte nichts, aber ihr Blick machte klar, was sie von dieser Antwort hielt. Nach einer weiteren, schier endlos erscheinenden Sekunde drehte sie sich herum und begann mit schnellen Schritten weiter die Treppe hinabzugehen. Rudger wartete, bis sie nicht mehr zu sehen war, dann wandte er sich wieder zu Thomas um. Der Bodyguard war in einer fast komisch

anmutenden Stellung halb in die Knie gesunken. Er zitterte am ganzen Leib, und sein Gesicht war schlohweiß. »Sagen Sie nichts«, murmelte er. »Hören Sie mir einfach zu. Ihr müsst... verschwinden.«

»Eine gute Idee«, sagte Rudger spöttisch. »Ich lasse Sie hier verbluten und mache mir ein paar schöne Stunden mit ihr.«

»Ich verblute schon nicht«, antwortete Thomas mit einem schwer zu deutenden Gesichtsausdruck. »Ich halte einiges aus. Aber ich schaffe es nicht mehr bis zum Flughafen. Ihr müsst allein fahren.«

»Ihr?«

»Die Kerle sind hinter ihr her«, sagte Thomas gepresst. Es fiel ihm jetzt sichtlich schwerer, überhaupt noch zu reden, und Rudger fragte sich fast hysterisch, ob er tatsächlich in

diesem Hausflur stand und mit einem Mann redete, der vor seinen Augen starb, statt so schnell wie möglich wieder nach oben zu laufen und einen Krankenwagen zu rufen. »Wollen Sie sterben?«, fragte er ganz ruhig. »Nein«, antwortete Thomas. »Das werde ich höchstens, wenn wir noch lange hier herumstehen und reden. Hauen Sie endlich ab. Ich weiß nicht, wer die Kerle sind oder was sie von euch wollen, aber sie sind hinter der Kleinen her, nicht hinter Ihnen. Hier.« Er griff mit einer unsicheren, fahrigen Bewegung in die Innentasche seines blutdurchtränkten Jacketts und zog einen blauen Avia-Umschlag heraus, den er Rudger hinhielt. »Nehmen Sie sie mit. Sie kann mein Ticket benutzen. Erzählen Sie Spangler, was passiert ist. Er wird sich um euch kümmern.«

»Und Sie?«

Thomas lächelte dünn. »Ich müsste mich sehr täuschen, wenn keiner Ihrer lieben Nachbarn den Lärm gehört und die Polizei alarmiert hätte. Sie können mir ja einen Krankenwagen rufen - aber aus dem Wagen heraus. Und jetzt hauen Sie endlich ab!«

Zögernd griff Rudger nach dem Umschlag, steckte ihn ein und wollte sich herumdrehen, aber Thomas hielt ihn noch einmal zurück. Mit einer Bewegung, die deutlich schwächer war als die vorherige, griff er erneut in die Tasche und zog ein Handy heraus. »Nehmen Sie das«, sagte er. »Spanglers Nummer ist eingespeichert. Ganz egal, wann Sie ihn anrufen, er wird sofort drangehen. Und jetzt verschwinden *Sie. Bitte!«*

Rudger zögerte noch einen letzten Moment. Alles in ihm sträubte sich dagegen, Thomas einfach hier zurückzulassen, ihn zu verraten. Tom war schwerer verletzt, als er zugab; viel schwerer. Aber er begriff zugleich, dass der Bodyguard Recht hatte: Sie konnten nichts für ihn tun, sie konnten nicht hier bleiben, und sie konnten ihn nicht mitnehmen. Und mit jeder Sekunde, die er weiter hier herumstand und mit seinem Gewissen rang, lief das Leben weiter aus der Stichwunde in seinem Leib heraus. Aber all das änderte nichts daran, dass er sich immer noch wie ein Verräter vorkam, als er sich endlich herumdrehte und mit schnellen Schritten die Treppe hinabzulaufen begann.

DRITTES BUCH

GUINEVERE

12

Die Uhr am Armaturenbrett des Mercedes behauptete, dass sie keine Chance mehr hatten, das Flugzeug zu erreichen; selbst unter normalen Umständen. Rudger hätte nach allem, was geschehen war, keinen Sekundenbruchteil gezögert, sämtliche Verkehrsregeln zu übertreten und wie ein Wahnsinniger zu fahren. Aber der Regen hatte noch an Heftigkeit zugenommen, und der Verkehr stand kurz vor dem Zusammenbruch. Kamen sie auf dem ersten Stück noch einigermaßen voran, so sank ihr Tempo immer mehr, je weiter sie sich dem Stadtrand näherten. Es regnete mittlerweile so heftig, dass die Scheibenwischer kaum noch mitkamen, und die Anzahl der Fahrzeuge auf der Straße nahm unaufhörlich weiter zu - als brächte ein geheimnisvoller Lemming-Effekt die Einwohner der Stadt dazu, ihre Heimat so schnell wie möglich verlassen zu wollen. Bald kamen sie nur noch im Schritttempo voran, und genau in dem Moment, in dem das Hinweisschild auf die Autobahnauffahrt im Scheinwerferlicht vor ihnen erschien, rührte sich gar nichts mehr. Rudger schlug wütend mit der flachen Hand auf das Lenkrad. Er vermied es ganz bewusst, auf die Uhr zu sehen, aber das war auch nicht nötig - er wusste auch so, dass das Boarding der Maschine sich jetzt dem Ende näherte. Selbst wenn die Straße vor ihnen frei gewesen wäre und er alles aus dem Wagen hätte herausholen können, wären sie allerhöchstens noch rechtzeitig genug am Flughafen angekommen, um der Maschine beim Abheben zuzusehen. »Fahr über den Bürgersteig«, sagte Jenny. Im ersten Moment war Rudger so überrascht, dass er sie einfach nur anstarrte und gar nicht richtig begriff, was sie meinte. Sie hatte im Wagen auf ihn gewartet, wie Thomas es ihr aufgetragen hatte, und bisher kein Wort gesprochen; sie

hatte sich weder nach Tom erkundigt noch irgendetwas über den unheimlichen Angreifer gesagt und nicht einmal reagiert, als er über das Autotelefon einen Krankenwagen bestellt und mit der Wahl seiner Worte keinen Zweifel am Ernst der Situation gelassen hatte, sodass Rudger der Meinung gewesen war, sie wäre wieder in diesen fast katatonischen Zustand versunken, aus dem sie nur der heimtückische Überfall für einige kurze Augenblicke herausgerissen hatte. »Wie?«, fragte er.

Jenny machte eine entsprechende Handbewegung und wiederholte ihre Worte: »Fahr über den Bürgersteig. Es ist nicht weit. Weiter vorne geht es besser.«

Rudger sah flüchtig in die Richtung, in die ihre Hand wies, und stellte fest, dass sie Recht hatte: Auch auf der Autobahnbrücke, die die Straße vor ihnen überspannte, floss der Verkehr nur träge, aber floss, während sich hier unten rein gar nichts mehr rührte. Es waren vielleicht hundert Meter, und was hatten sie noch zu verlieren? Andererseits ... »Es hat sowieso keinen Sinn mehr. Die Maschine ist praktisch schon weg.«

»Sie wird nicht pünktlich starten«, antwortete Jenny. Sie sprach sehr leise und fast ohne Betonung; ihre Stimme klang auf die gleiche unheimliche Weise leer, wie es ihr Blick zuvor gewesen war. Sie saß steif und so kerzengerade aufgerichtet auf dem Beifahrersitz, dass der Sicherheitsgurt schmerzhaft in ihren Hals schneiden musste, nahm es aber anscheinend gar nicht zur Kenntnis. Rudger sah sie noch eine kurze Weile verstört an, dann hob er die Schultern, betätigte absurderweise den Blinker (wenn er schon gegen alle Regeln verstieß, dann zumindest ordnungsgemäß) und lenkte den Wagen dann nach rechts aus der Schlange heraus. Hinter ihnen erscholl ein zorniges Hupen, als der Mercedes auf den Bürgersteig hinaufrumpelte, das rasch zu einem ganzen Chor schriller Töne anschwoll und vom wütenden Flackern der Lichthupen begleitet wurde. Rudger konnte sich lebhaft vorstellen, wie mindestens ein Dutzend erboster Autofahrer jetzt nach ihren Handys und Autotelefonen griff und die Polizei anrief. Die Vorstellung erheiterte ihn fast. Es war absurd, aber nach allem, was er gerade erlebt hatte, schien ihm diese winzige Verkehrsübertretung trotzdem schwerer zu wiegen als der . Kampf auf Leben und Tod, den er hinter sich hatte. Sein Gewissen, das so wenig Probleme damit gehabt hatte, möglicherweise einen Menschen zu töten, setzte ihm nun derart zu, dass er für einige Augenblicke

fast versucht war, den Wagen wieder auf die Straße zurückzulenken und seinen Platz in der Schlange wieder einzunehmen. Was er selbstverständlich nicht tat. Die Gefahr, von einer Verkehrsstreife angehalten zu werden, existierte praktisch nicht, schon weil die Streifenwagen vermutlich ebenso im Stau festhingen wie der Rest der Stadt. Und selbst wenn, spielte es auch keine Rolle mehr. So ungern er es auch zugab, war Jennys *Alles-oder-nichfs-Standpunkt* im Moment weitaus vernünftiger als sein eigener. Sie hatten nicht mehr viel zu verlieren, dachte er hysterisch. Jenny möglicherweise ihr Leben und er die Kleinigkeit von zwei Millionen Pfund Sterling, aber was machte das schon? Der Wagen rumpelte weiter und schrammte mit einem Unheil verkündenden Knirschen mit der Unterseite über die Bordsteinkante, als sie die Auffahrt erreichten. Rudger lenkte ihn rücksichtslos in den im Schritttempo hinaufkriechenden Verkehr. Der Fahrer, den er abdrängte, presste die Hand auf die Hupe, und seine Scheinwerfer flackerten wie die Phaserbatterien der Enterprise aus STAR TREK. Vermutlich wünschte sich der Bursche jetzt nichts mehr, als tatsächlich Laserkanonen anstelle von Scheinwerfern zu haben, um den unverschämten Kerl vor sich aus dem Universum zu pusten, dachte Rudger belustigt. Vielleicht wäre das überhaupt die einfachste Lösung.

Er ignorierte diese Unmutsbekundung ebenso wie alles andere, schaltete in einen niedrigeren Gang und lenkte den Mercedes ohne zu zögern direkt auf die Standspur, kaum dass sie die Auffahrt hinter sich gebracht hatten. Das Hupkonzert wurde noch lauter, aber sie kamen nun auch besser voran, obwohl er es nicht wagte, schneller als dreißig oder vierzig Stundenkilometer zu fahren. »Wir werden einen hübschen Strafzettel bekommen«, sagte er. »Genauer gesagt: Arthur Spangler wird ihn bekommen. Geschieht ihm recht.«

Es *war* ein schwacher Versuch, einen Scherz zu machen, und Jenny reagierte darauf ebenso wenig wie auf irgendetwas anderes, was er innerhalb der letzten halben Stunde zu ihr gesagt hatte, aber zumindest drehte sie das Gesicht in seine Richtung und sah ihn an. »Also gut«, sagte er. »Ob wir es schaffen oder nicht: Meinst du nicht, dass jetzt der Moment gekommen wäre, mir zu erzählen, was hier wirklich gespielt wird?«

»Gespielt?« Sie machte ein undefinierbares Geräusch irgendwo zwischen einem humorlosen, krächzenden Lachen und einem halblauten Schrei. »Wenn du das für ein Spiel hältst...«

»Du weißt genau, was ich meine«, antwortete Rudger. Er wollte es nicht, aber als er den Kopf in ihre Richtung drehte, streifte sein Blick die Leuchtziffern der Uhr am Armaturenbrett. Es war zu spät. Auf dem Flughafen würde die BritishAirways-Maschine jetzt die Motoren anlassen und langsam auf die Startbahn hinausrollen.

»Ja«, antwortete Jenny. »Aber glaub mir - es ist kein Spiel«

»Dann erklär es mir«, verlangte Rudger. »Am besten mit einfachen Worten, sodass ich es auch verstehe.«

»Das kann ich nicht«, antwortete Jenny. »Was?«, fragte Rudger böse. »Es erklären oder es so einfach tun, dass ich es kapiere. Ich meine, ich weiß ja, dass ich ein bisschen langsam bin, aber ...«

»Ich meine es ernst, Rudger«, unterbrach ihn Jenny. »Ich kann es dir nicht erklären, weil ich ... es selbst nicht verstehe. Es ist völlig unmöglich.«

»Na, wenn das so ist, kann ich ja getrost umdrehen«, sagte Rudger. »Wir fahren zurück in deine Wohnung, räumen ein bisschen auf und machen uns einen gemütlichen Abend, einverstanden?«

Sie sagte nichts dazu, aber Rudger spürte, wie sehr sie seine Worte verletzt hatten. Sie taten ihm bereits wieder Leid. »Entschuldige«, murmelte er.

»Schon gut.« Jenny blickte wieder starr nach vorne auf den Standstreifen und den im Schneckentempo dahinkriechenden Verkehr. Hinter ihnen hupte und flackerte es immer noch, und Rudger beschloss, sich besser auch wieder ein wenig mehr auf den Verkehr zu konzentrieren, bevor irgendein selbst ernannter Aushilfs-Gesetzeshüter, der sie im Rückspiegel sah, noch auf die Idee kam, auszuscheren und ihnen mit seinem Wagen den Weg zu verstellen. Das Letzte, was sie sich jetzt leisten konnten, war ein Unfall, und sei er noch so geringfügig. Sie fuhren ungefähr fünf Minuten lang schweigend dahin, dann begann er erneut, aber in vorsichtigerem Ton: »Also gut. Darf ich dir sagen, wie *ich* die Sache sehe?« Jenny antwortete nicht - er hatte auch nicht damit gerechnet-, und Rudger ließ eine kleine Schamfrist verstreichen, bevor er ihr Schweigen als Zustimmung deutete und fortfuhr: »Alexandra wollte, dass du Kontakt zu mir aufnimmst, aber nicht nur, weil sie geglaubt hatte, ich wäre *einer von euch.* Das bin ich nicht.«

»Wie kommst du darauf?«, fragte Jenny. Alles andere, was er zuvor gesagt hatte, ignorierte sie, aber auch das hatte Rudger erwartet.

»Weil es nur so Sinn macht«, antwortete er überzeugt. »Ich bin Detektiv, vergiss das nicht. Ich bin vielleicht nicht so gut wie Sherlock Holmes, und ich bin auch kein so toller Bursche wie James Bond, aber ich habe gelernt, Zusammenhänge zu erkennen. Für mich ist die Sache ganz klar.«

»Ach?«, fragte Jenny spitz. »Lässt du mich auch an deiner Weisheit teilhaben?«

»Gerne«, antwortete Rudger. Vermutlich konnte er sich die Erklärung sparen. Jenny mussten die Zusammenhänge ebenso klar sein wie ihm. »Canlann und die anderen Tuatha de Danann führen seit Jahren einen Privatkrieg gegen Spanglers Firma. Sie haben seinen Sohn entführt, um ihn unter Druck zu setzen, oder vielleicht auch einfach nur, um ihm Leid zuzufügen.«

»Du bist ja wahnsinnig«, murmelte Jenny. Ihre Stimme zitterte leicht. »So etwas ... würden sie nie tun. Das *können* sie gar nicht.«

Rudger fuhr unbeeindruckt fort. »Irgendwie haben sie erfahren, dass Spangler mich beauftragt hat, seinen Sohn wieder zu finden. Frag mich nicht, wie. Wahrscheinlich haben sie einen Maulwurf in Spanglers Firma. Canlann hat Alexandra beauftragt herauszufinden, wie viel ich schon weiß und ob ich ihnen vielleicht gefährlich werden könnte.«

»Was du natürlich geworden bist«, sagte Jenny spöttisch. »Offensichtlich«, sagte Rudger ruhig. »Immerhin gefährlich genug, damit sich Cu Chullain höchstpersönlich aus England hierher begibt, um mich unter die Lupe zu nehmen. Ich vermute, was er gefunden hat, hat ihm nicht gefallen.«

»Und deshalb hat er Alexandra umgebracht und anschließend versucht mich zu töten?« Jenny lachte leise. »Habe ich schon erwähnt, dass du verrückt bist? Warum sollte er so etwas tun? Selbst wenn du Recht hättest - was du nicht hast, aber selbst *wenn* -, würde das bedeuten, dass Alexandra mit ihm zusammengearbeitet hat. Warum sollte er sie töten?«

»Das weiß ich nicht«, gestand Rudger. »Vielleicht sind sie in Streit geraten. Vielleicht war sie nicht damit einverstanden, dass er mich umbringen lassen wollte.«

»Und da hat er sie getötet«, sagte Jenny höhnisch. »Ja, das klingt überzeugend.«

»Du würdest dich wundern, aus was für lächerlichen Gründen sich Menschen gegenseitig umbringen«, antwortete Rudger. Er seufzte. »Ich weiß, das klingt noch nicht ganz überzeugend. Ich behaupte ja auch nicht, dass ich schon alles weiß. Aber es ist das Einzige, was wenigstens den *Anschein* von Sinn ergibt.«

»Das würde es vielleicht, wenn Canlann nicht der wäre, der er ist«, beharrte Jenny. Ihre Stimme war plötzlich frei von Spott oder Häme, sondern klang sehr ernst und auf eine Weise überzeugt, der Rudger nichts entgegenzusetzen hatte. »Es ist nicht so, wie du denkst. Wirklich nicht.«

»Dann sag mir, wie es wirklich ist.« Rudger schüttelte zornig den Kopf. »Ich weiß, wie du dich fühlst, verdammt noch mal. Du bist enttäuscht. Du willst nicht wahrhaben, dass deine beste Freundin dich hintergangen hat. Glaubst du, mir wäre so etwas noch nicht passiert? Verdammt, ich weiß, wie weh das tut!«

»Es tut nicht weh«, sagte Jenny stur. »Weil es nicht so war.« In jeder anderen Situation hätte Rudger jetzt resigniert. Jenny war nicht in einem Zustand, in dem man mit ihr diskutieren konnte - er war es im Grunde ja selber kaum. Aber es war wichtig, dass sie endlich zu reden begann. Wahrscheinlich hing ihrer beider Leben davon ab. »Sie war nicht schlecht«, fuhr er fort. »Sie wurde wahrscheinlich genauso hereingelegt wie du. Ich glaube, dass Canlann sie umgebracht hat, weil sie mit seinen Plänen nicht einverstanden war.«

»Es war nicht so«, beharrte Jenny. »Bitte hör auf. Ich will das nicht mehr hören.«

»Du willst lieber draufgehen?«, fragte er bewusst hart. »Verdammt noch mal, so *war es nicht!«* Jenny schrie jetzt fast. »Dann sag mir, wie es wirklich war!«

»Das kann ich nicht. Aber ich weiß, dass du dich täuschst. Kein Tuatha de Danann würde jemals einen anderen töten, verstehst du?«

»Nein«, antwortete Rudger wahrheitsgemäß. »Erklär es mir.«

»Das werde ich«, sagte Jenny. »Aber nicht jetzt. Später. Wenn wir im Flugzeug sind.«

Das sie nicht mehr bekommen würden. Die Maschine befand sich jetzt wahrscheinlich schon über dem Meer und nahm Kurs auf die britischen Inseln. »Und wieso nicht?«

»Weil es keine Rolle spielt«, antwortete Jenny stur. »Wenn sie uns vorher erwischen, ist es egal, ob ich es dir gesagt habe oder nicht. Im Flugzeug.«

»Das ist doch albern!«

»Stimmt«, antwortete Jenny. »Ich mag es, albern zu sein. Du doch auch.«

»Nicht, wenn es um mein Leben geht.«

»Du bist ja auch älter und weiser als ich«, antwortete Jenny spöttisch. »Pass lieber auf- da vorne kommt die Ausfahrt.« Und dabei blieb es. Sie sprach kein Wort mehr mit ihm, bis sie ihr Ziel erreicht hatten.

Am Flughafen herrschte weit weniger Verkehr, als er befürchtet hatte. Die meisten Wagen bewegten sich auch hier nur im Schritttempo, was aber ausschließlich an dem mittlerweile zu einem ausgewachsenen Wolkenbruch gewordenen Regen lag, nicht an hohem Verkehrsaufkommen. Rudger ignorierte die Wegweiser zu den Parkhäusern, steuerte direkt das Hauptterminal an und parkte den Wagen unmittelbar auf der schraffierten Fläche vor dem Haupteingang, auf der das Anhalten ausdrücklich nur zum Ein- und Aussteigen gestattet war.

Er stieg aus, warf die Tür ins Schloss und war kaum um den Wagen herumgeeilt, als ihm auch schon ein Mitglied des Sicherheitspersonals entgegenkam. Der Bursche musste gute zehn Jahre jünger sein als er und trug eine blaue Phantasieuniform, die unter normalen Umständen vielleicht sogar ein wenig beeindruckend gewirkt hätte. Im Moment schlabberte sie nass und faltig um seine schmalen Schultern, was seiner Erscheinung jedes bisschen Autorität nahm und ihn allerhöchstens traurig aussehen ließ. Er blieb in zwei Schritten Entfernung stehen und wartete gerade lange genug, um sicher sein zu können, dass Rudger und Jenny den Wagen tatsächlich stehen ließen. »He!«, sagte er. »Sie können hier nicht parken.«

»Ich weiß«, antwortete Rudger und ging weiter. Für die Dauer eines Herzschlages war der Bursche so überrascht, dass er Rudger einfach nur mit offenem Mund anstarrte, dann atmete er hörbar ein und sagte mit lauterer und deutlich gewichtigerer - Stimme: »Hier ist Parken verboten. Wenn Sie Ihren Wagen nicht wegfahren, lasse ich ihn abschleppen!«

»Warum auch nicht«, erwiderte Rudger. »Das ist ja schließlich Ihr Job, oder?« Er blieb nicht einmal stehen, griff aber in die rechte Jackentasche, zog den Wagenschlüssel heraus und warf ihn dem jungen Mann im hohen Bogen zu. »Hier damit ist es einfacher.«

Der Bursche war so perplex, dass er den Schlüsselbund ganz automatisch auffing und Rudger einfach nur anstarrte, ohne ein weiteres Wort herauszubringen, und bevor er seine Fassung wieder fand, waren sie bereits in der Menschenmenge verschwunden, die das Terminal füllte. Rudger glaubte seine Stimme noch einmal zu hören, achtete aber nicht mehr darauf.

»Das war cool«, sagte Jenny spöttisch. »Wenn du zwanzig Jahre jünger wärst, würde ich applaudieren.« Rudger hob die Schultern. »Ich habe nur dafür gesorgt, dass er seiner Freundin heute Abend etwas erzählen kann. Und wenn du es genau wissen willst: Es *war* cool. Und ehe du fragst: Ja, ich *habe* es genossen, mit hundert durch die Stadt zu fahren und all diese Deppen rechts zu überholen.«

»Wenn du erwischt worden wärst, hätte es dich den Führerschein gekostet«, sagte Jenny.

»Wenn wir erwischt worden wären, hätte ich keinen Führerschein mehr gebraucht«, antwortete Rudger. Dann riss er erstaunt die Augen auf und deutete auf die große Tafel auf der anderen Seite der Halle. »He, du hattest Recht! Sie sind noch nicht gestartet!«

Ihr Flug war bereits aufgerufen. Das grüne Licht auf der elektronischen Anzeigetafel flackerte heftig, aber das Boarding war offensichtlich noch nicht beendet. Jenny lächelte nur flüchtig, als hätte sie nichts anderes erwartet.

»Nichts wie los jetzt«, sagte er. »Vielleicht schaffen wir es ja noch.«

Da sie kein Gepäck hatten, brauchten sie nicht mehr zum BA-Schalter, um einzuchecken, sondern spurteten direkt zum Gate. Rudger zog im Laufen die beiden Tickets aus der Tasche, die Tom ihm gegeben hatte, wedelte dem Mann an der Ausgangskontrolle damit zu und atmete innerlich auf, als sie ohne Probleme durchgelassen wurden. Wahrscheinlich war der Mann Reisende gewohnt, die im Laufschritt angehetzt kamen, um ihre Maschine im letzten Moment vielleicht doch noch zu erreichen.

Das Gate war das letzte in einer langen Reihe, und wie um sie noch einmal anzuspornen, wurde ihr Flug in diesem Moment zum letzten Mal aufgerufen. Rudger legte noch einmal Tempo zu, sodass sie nun tatsächlich rannten, schälte sich im Laufen aus der Jacke und warf sie auf das Transportband vor dem Durchleuchtungsgerät. Jenny tat dasselbe mit ihrer Handtasche, trat durch den Metalldetektor und sah ihm mit unverhohlener Ungeduld dabei zu,

wie er seine Taschen nach Kleingeld und anderen metallischen Gegenständen durchwühlte, die den Apparat vielleicht zum Anschlagen gebracht hätten. Hastig häufte er alles auf den kleinen Tisch daneben, trat durch den metallenen Türrahmen und wurde damit belohnt, dass das Gerät still blieb; tatsächlich zum ersten Mal, so lange er Flugzeuge benutzte. Der Warteraum war bereits leer, und vor dem Ausgang stand eine Stewardess in der Uniform der B A, die mit offenkundiger Ungeduld zu ihnen herübersah. Sie eilten zu ihr, und Rudger erlebte noch einmal eine bange Sekunde, als er ihr die Tickets aushändigte und ihm siedend heiß einfiel, dass sein und Thomas' Name darauf standen. Er konnte die Blicke der Sicherheitsbeamten, die auf der anderen Seite des Raumes standen und zu ihnen herüberstarrten, beinahe körperlich fühlen. Mit Sicherheit würden sie die winzigste Kleinigkeit, die jetzt noch geschah, zum Anlass nehmen, die beiden eiligen Fluggäste doch noch einmal genauer in Augenschein zu nehmen.

Vermutlich kam ihnen einfach die Tatsache zugute, dass sie die letzten Passagiere waren und die Maschine nun tatsächlich nur noch auf sie wartete. Die Stewardess machte sich nicht einmal die Mühe, einen Blick auf die Tickets zu werfen, sondern riss nur ihren Abschnitt ab und wedelte ungeduldig mit beiden Händen.

»Das war knapp«, murmelte Jenny, als sie nebeneinander und schnell, aber jetzt ohne zu rennen durch den überdachten Gang zum Flugzeug eilten.

Wie sich zeigte, hatte sich Arthur Spangler nicht lumpen lassen - die beiden Plätze, die Thomas für sie reserviert hatte, befanden sich in der ersten Klasse, was Rudger überhaupt erst merkte, nachdem er ganz gewohnheitsgemäß an den ersten vier Sitzreihen vorbeigegangen und danach einen Blick auf seine Bordkarte geworfen hatte. Leicht verwirrt gab er Jenny ein Zeichen kehrtzumachen und steuerte unter den missbilligenden Blicken der Stewardess die erste Sitzreihe in der Maschine an. Er war noch niemals erster Klasse geflogen; nicht einmal so sehr aus finanziellen Gründen, sondern mehr aus Überzeugung. Es gab nichts, was es auf einem Anderthalb-Stunden-Flug rechtfertigte, den doppelten Preis zu zahlen. Er fühlte sich beinahe unwohl, als er auf dem breiten Ledersessel Platz nahm und seinen Sicherheitsgurt schloss.

»Du verstehst es zu reisen«, sagte Jenny. Sie saß neben ihm, hatte sich bereits angeschnallt und blickte aus dem Fenster, obwohl es dort außer vollkommener Schwärze im Moment rein gar nichts zu sehen gab.

Ein heller Glockenton erklang, und Rudger sah aus den Augenwinkeln, dass auch die Stewardessen nun zu ihren Sitzen eilten und sich in aller Hast anschnallten. Praktisch im gleichen Moment änderte sich das Geräusch der Triebwerke, die bisher im Leerlauf gesummt hatten, zu einem dumpfen, allmählich ansteigenden Grollen, und Rudger konnte spüren, wie sich die Maschine in Bewegung setzte. »Maßarbeit«, sagte er. »Man könnte fast glauben, sie hätten auf uns gewartet.«

»Das haben sie«, sagte Jenny. Rudger lachte, aber irgendetwas an der Art, auf die sie die drei Worte aussprach, ließ ihn dieses Lachen selbst nicht als ganz überzeugend empfinden. Der Kapitän meldete sich über die Bordsprechanlage. »Guten Abend, meine Damen und Herren. Ich bin Captain Wilson und begrüße Sie an Bord des Fluges DBA 172 nach Heathrow. Bitte entschuldigen Sie den verspäteten Abflug, aber das Wetter hat uns einen gehörigen Strich durch die Rechnung gemacht. Leider müssen wir auch unterwegs mit leichten Turbulenzen rechnen, sodass ich Sie bitten muss, zu Ihrer eigenen Sicherheit während des gesamten Fluges angeschnallt zu bleiben.«

»Aha«, sagte Rudger spöttisch. »Sie haben also auf uns gewartet.« Jenny schenkte ihm nur einen kühlen Blick, aber Rudger musste zugeben, dass diese Erklärung vielleicht doch nicht so unwahrscheinlich war. Arthur Spanglers Macht reichte vermutlich durchaus, auch eine Linienmaschine eine halbe oder bei Bedarf auch zwei Stunden am Boden zu halten.

»Cabin crew ready for take-off«, verkündete der Captain. Das Knacken in den Lautsprechern war noch nicht ganz verklungen, als die Maschine immer stärker zu beschleunigen begann. Rudger versuchte einen Blick an Jenny vorbei nach draußen zu erhäschen, konnte aber nichts außer blitzenden Reflexionen und verschwommenen Schatten erkennen. Allerdings flog er oft genug, um zu spüren, dass sich die Maschine sehr schwer damit tat, überhaupt vom Boden hochzukommen. Vielleicht bildete er sich das aber auch nur ein. »Wie lange ... wird der Flug dauern?«, fragte Jenny. Ihre Stimme zitterte ganz sacht, und als Rudger sie aufmerksamer ansah, fiel ihm auch auf, dass sie ein wenig zu angespannt im Sitz saß. Sie versuchte locker

zu erscheinen, aber ihre Hände klammerten sich zu fest an die Armlehnen, und sie saß viel zu steif da, als dass es bequem sein konnte. »Jetzt sag mir nicht, dass du unter Flugangst leidest«, seufzte er.

»Nein«, behauptete Jenny. Es war gelogen. »Das wäre auch der unpassendste aller Augenblicke für ein solches Geständnis«, sagte Rudger. »Ich fliege nur nicht gerne, das ist alles«, sagte Jenny. ;»Schon gar nicht bei solch einem Wetter.«

»Gerade warst du noch froh, dass das Wetter so schlecht ist«, sagte Rudger. »Und wo wir schon einmal dabei sind: ;Wolltest du mir nicht etwas sagen?« Jenny sah ihn fragend an. Natürlich wusste sie genau, worauf er mit seiner Frage hinauswollte, aber aus irgendeinem Grund hatte sie sich wohl vorgenommen, Spielchen zu spielen. Ihm war nur nicht nach Spielchen. »Du begreift anscheinend immer noch nicht, wie knapp wir mit dem Leben davongekommen sind«, sagte er kopfschüttelnd. »Du hast den Kerl gesehen, oder?« Er hob die Hand, als sie etwas sagen wollte. »Ich weiß, dass es nicht Canlann war. Aber er gehörte garantiert zu ihm.«

»Das stimmt«, antwortete Jenny. »Nur, dass er nie und nimmer versucht hat uns zu töten. Niemals.« Rudger seufzte. Er konnte Jenny sogar verstehen. Der Schmerz über den Tod ihrer Freundin, die Lebensgefahr, die sie durchgestanden hatte, und letztendlich die Enttäuschung waren mehr, als sie verkraften konnte. Wahrscheinlich hätte er an ihrer Stelle nicht anders reagiert. Vielleicht konnte sie gar nicht anders, als einfach die Augen vor dem Offensichtlichen zu verschließen, um nicht an dem zu zerbrechen, was sie sich sonst hätte eingestehen müssen. Rudger ‚hasste sich dafür, aber er *musste* ihr klarmachen, wie grausam sie sich täuschte. Vielleicht hing ihrer beider Leben davon ab; mit Sicherheit aber ihres. »Der Mann, der in meine Wohnung eingebrochen ist«, sagte er geduldig. »Er hat die gleiche Art von Kleidung getragen.« *Die gleiche Kleidung wie die Männer auf dem schwarzen Schiff.* »Und in eurer Wohnung. Im Schlafzimmer, in dem ich ...«Er zögerte unmerklich, suchte nach Spuren von neuem Schmerz in Jennys Augen und fand keine, weil zu viel alter darin war, um noch Platz für weiteres Leid zu lassen. »Neben Alexandras Leichnam lagen Haare. Ein Fellbüschel. Ich bin sicher, wenn ich sie analysieren lassen würde, wäre das Ergebnis ...«

»... ein Mantel aus Wolfsfell«, unterbrach ihn Jenny. »Ich weiß. Sie alle tragen sie.«

»Sie?« Rudger blinzelte. »Moment mal. Du willst damit sagen, dass du... *weißt*, wer dieser Mann war? Du kennst ihn?«

»Nicht ihn persönlich«, antwortete Jenny. »Aber ich weiß, *was* er war. Ein Daoine Sidhe.«

»Ein *was?«*, wiederholte Rudger.

»Ein Daoine Sidhe«, sagte Jenny noch einmal. Sie sprach es wie *Doin Schie* aus.

»Aha«, sagte Rudger. »Und was genau ist das? Warte: Sidhe ... das ist das alte gälische Wort für Elfen, richtig? Du willst sagen, wir sind einer Elfe begegnet?« Er grinste. »Ehrlich gesagt, hätte ich sie mir hübscher vorgestellt.«

»*Einem Elfenkrieger«*, antwortete Jenny ernst. »Ja.«

»Also jetzt mal langsam«, sagte Rudger. »Tuatha, Sidhe, Daoine Sidhe ...«

»Es gibt mehr als ein Elfenvolk«, erwiderte Jenny ungeduldig. »Die Krieger und die Bewahrer, die Daoine Sidhe und die Tuatha de Danann. Ist das so schwer zu verstehen?« Rudger erinnerte sich plötzlich wieder an das Dossier über die Tuatha de Danann und die sie umgebende Mythologie, ;das er in Spanglers Unterlagen gefunden hatte. Fast hätte er laut gelacht, wenn auch aus einem völlig anderen Grund, als Jenny annehmen mochte - zumindest dem zornigen Aufblitzen in ihren Augen nach zu schließen. »Ich verstehe«, sagte er.

»Das glaube ich nicht«, erwiderte Jenny spröde. »Du verstehst nichts. Gar nichts.«

»Ich will mich nicht über dich lustig machen, Guinevere«, sägte Rudger nach einer kurzen Pause. »Aber siehst du denn nicht, wie einfach es im Grunde ist? Canlann und die anderen spielen ihr Spiel, das ist alles. Der Kerl war so wenig ein Elfenkrieger wie die beiden Burschen, die versucht haben, dich zu überfahren. Er war einfach ein gemieteter Killer, der sich einen Mantel angezogen und vier Wochen lang die Haare nicht gewaschen hat.«

»Du bist ein Skeptiker, Rudger. Du glaubst nur an das, was du sehen und hören oder anfassen kannst, und an sonst nichts. Willst du wissen, woher ich das weiß?« Sie prostete *üm* spöttisch zu. »Weil ich ganz genauso war. Früher.«

»Bevor du Alex und diese *Elfen* getroffen hast«, vermutete Rüdger. Die Worte taten ihm sofort Leid. Selbst in seinen eigenen Ohren klang das *Won Elfen* spöttisch, und das auf eine eindeutig verletzende Art. Jennys Blick verdüsterte sich für einen Moment, und sie antwortete nicht sofort, sondern drehte den Kopf und sah sekundenlang schweigend aus dem Fenster. Rudger fragte sich, was sie dort draußen sah. Er erkannte nichts als Schwärze, in der nur manchmal etwas wie eine vage, schwerfällige Bewegung zu sein schien, die aber keinerlei Substanz hätte. Fast, dachte er schaudernd, als könnte man den Sturm *sehen.* »Ich war ganz genauso wie du, bevor ich Alex und die anderen getroffen habe«, murmelte sie nach einer Weile. Ihre ^timme wurde leiser, sodass Rudger fast Mühe hatte, sie über dem Dröhnen der Motoren noch zu verstehen, aber vielleicht war auch das nur ein Trick: Indem sie ihn zwang, sich auf das Gesagte zu konzentrieren, bekamen die Worte automatisch mehr Gewicht. »Mit beiden Beinen fest auf dem Boden, weißt du? Ich war stolz darauf, genau zu wissen, was möglich war und was nicht. Zu wissen, wie die Welt funktioniert... Aber so einfach ist es leider nicht.«

»Das ist es nie«, sagte Rudger leise. »Ich kann mir vorstellen, wie du dich fühlst, Jenny. Es tut weh, begreifen zu müssen, dass man belogen und ausgenutzt worden ist. Diese Leute sind keine selbstlosen Kämpfer für die Natur und das Leben, das musst du begreifen. Sie sind Verbrecher, nicht mehr und nicht weniger. Sie haben versucht uns zu töten. Sie haben deine Freundin umgebracht, verdammt noch mal! Was muss denn noch passieren, bis du das begreifst?!«

»Du bist es, der nichts begreift«, war das Einzige, was Jenny erwiderte.

Rudger resignierte endgültig.]enny war einfach nicht in der Verfassung, vernünftigen Argumenten auch nur zuzuhören, und vermutlich erwartete er auch einfach zu viel von ihr. Sie hatte binnen weniger Stunden nicht nur ihre beste Freundin verloren, sondern auch ihre bürgerliche Existenz und alles,; woran sie jemals geglaubt hatte. Wie konnte er erwarten,; dass sie einem *logischen Argument* zugänglich war. »Wir reden später noch einmal darüber«, sagte er. »Der Flug dauert noch eine gute Stunde.« Er löste seinen Sicherheitsgurt, stand auf und ging mit behutsamen kleinen Schritten" auf die Toilette zu. Die »Bitte-anschnallen«-Lampen über den Sitzen brannten immer noch, aber zu seiner eigenen Überraschung verzichtete die Stewardess darauf, ihn aufzuf fordern, wieder Platz zu nehmen, sondern

beließ es nur bei einem missbilligenden Stirnrunzeln, als sie sah, welches Ziel er ansteuerte.

Rudger betrat die Toilette, verriegelte sorgfältig die Tür und setzte sich auf die heruntergeklappte Brille. Er zog das Handy aus der Tasche, das Thomas ihm gegeben hatte, schaltete es mit einem leisen Anflug von schlechtem Gewissen ein und wählte Wolenskys Handy-Nummer. Zu seiner Erleichterung hörte er den Klingelton am anderen Ende der Leitung, keine Automatenstimme, die ihm erklärte, dass der Teilnehmer im Moment nicht am Netz sei. Nach dem fünften oder sechsten Klingeln wurde abgenommen. »Ja?«

»Stefan?« Rudger atmete hörbar auf. »Gott sei Dank. Du Käst meine Nachricht also bekommen.«

»Das habe ich«, antwortete Wolensky. Er klang zugleich amüsiert wie auch deutlich gereizt. »Und jetzt sitze ich in einer billigen Absteige, habe Hals über Kopf alles stehen und liegen lassen und warte jeden Moment darauf, dass King Kong die Tür eintritt und mich auffrisst. Zum Teufel, was ist los? Du hast dich angehört, als ging es um mein Leben!«

»Es ist gut möglich, dass es wirklich so ist«, antwortete Rudger. »Ich bin froh, dass du auf mich gehört hast. Bist du sicher, dass dir niemand gefolgt ist?«

»Nein, das bin ich nicht«, erwiderte Stefan. Der amüsierte Unterton war aus seiner Stimme verschwunden. »Ich bin Computerfachmann, kein CIA-Agent Aber ich glaube es nicht. Was um Himmels willen ist denn nur passiert?«

»Das kann ich dir jetzt nicht sagen«, antwortete Rudger. »Ich kann nicht lange reden. Ich bin in einem Flugzeug, und ich bin nicht sicher, ob sie das Handy nicht anpeilen können.«

»Können sie«, sagte Wolensky. »Und sie werden. Bereite dich darauf vor, in spätestens fünf Minuten Besuch von einem ziemlich mies gelaunten Flugkapitän zu bekommen. Sie verstehen in dieser Hinsicht wenig Spaß. Die Dinger stören den Funkverkehr.«

Diese *Sie* hatte Rudger gar nicht gemeint, aber er begriff, dass Stefan Recht hatte. Irgendwo im Cockpit der Maschine würde jetzt vermutlich ein kleines rotes Lämpchen zu blinken beginnen.

»Okay, dann hör mir einfach nur zu«, sagte er. »Ich fürchte, ich habe dich da in etwas hineingezogen.«

»Tust du das nicht dauernd?«

»Nicht so«, sagte Rudger. »Der Auftrag, an dem du gerade arbeitest?«

»Er ist heiß«, bestätigte Rudger. »Heißer, als ich dachte. Ein paar Leute sind gestorben. Ich bin nicht sicher, dass es etwas damit zu tun hat (das war gelogen, er war sicher), aber ich möchte auf keinen Fall, dass dir etwas zustößt. Such dir irgendwo ein sicheres Versteck. Keinen Ort, an dem du schon einmal warst. Irgendeinen Platz, wo dich niemand kennt und niemand vermuten würde. Sag *niemandem,* wo du bist. Nicht einmal mir. Und besorg dir ein neues Handy, mit einer Nummer, die keiner kennt. Ich melde mich in ein paar Stunden noch einmal, dann erkläre ich dir alles.«

»He, nicht so schnell!«, sagte Wolensky. »Da gibt es etwas, was dich vielleicht interessiert.«

»Nicht jetzt«, unterbrach ihn Rudger. »Ich rufe wieder an.« Damit unterbrach er die Verbindung. Kaum hatte er es getan, stieß das Telefon ein dünnes, melodisches Piepsen aus, und das Display leuchtete auf, ohne jedoch eine Nummer anzuzeigen. Rudger nahm das Gespräch ganz automatisch an und hielt das Gerät ans Ohr. Erst dann wurde ihm klar, dass das möglicherweise ein Fehler war. »Ja?«

»Thomas, wieso zum Teufel haben Sie das Telefon ausgeschaltet? Ich versuche seit einer Stunde, Sie zu erreichen!« Spanglers Stimme klang verzerrt und war von einem starken Rauschen überlagert, aber er erkannte sie trotzdem sofort. Was hatte Thomas noch über dieses Telefon gesagt? *Ganz egal, welche Taste Sie drücken, Sie erreichen ihn immer.*

»Nein«, antwortete er. »Thomas ist nicht hier. Ich bin es, Mister Spangler. Rudger Harm.«

»Verdammt noch mal, wo sind Sie? Wo ist Thomas? Geben \ Sie ihn mir!«

»Thomas ist nicht bei mir«, antwortete Rudger. »Und um Ihre Frage zu beantworten: Ich sitze im Flugzeug und bin unterwegs nach London.«

»Dann haben Sie die Maschine also genommen. Gut. Ich bin froh, dass Sie doch noch Vernunft angenommen haben. Wo ist Tom? Wieso ist er nicht bei Ihnen?«

»Er ist verletzt«, antwortete Rudger. »Ich hoffe, dass er noch am Leben ist.« ••[»Verletzt?« Spangler schwieg einen Moment. »Die gleichen Kerle,

die versucht haben, Sie und die Kleine zu erledigen?«;; Offensichtlich hatte Thomas seinem Herrn und Meister getreulich über jede Kleinigkeit Bericht erstattet, dachte Rudger. »Ich vermute es«, sagte er. »Wenn Tom nicht gewesen ; wäre, wären wir jetzt wahrscheinlich beide tot. Aber er wurde bei dem Kampf verletzt. Ich habe ihm einen Krankenwagen gerufen, aber ich weiß nicht, wie es ihm geht. Er hat darauf bestanden, dass wir uns in Sicherheit bringen.«

»Ich kümmere mich um ihn«, versprach Spangler. »Und es war sehr vernünftig, dass sie verschwunden sind. Was ist mit dem Mädchen?«

»Sie ist bei mir.«

Wieder schwieg Spangler eine halbe Sekunde, ehe er antwortete. »Gut«, sagte er schließlich. »Ich lasse Sie am Flughafen abholen. Oder nein - ich komme am besten gleich selbst. Wir haben eine Menge zu besprechen. Ich werde vorsichtshalber ein paar Männer mitbringen.«

»Das ist vielleicht keine schlechte Idee«, sagte Rudger. »Sie haben gefährliche Feinde, Mister Spangler. Sie hätten mir sagen können, wie gefährlich sie sind.« Spangler lachte leise. »Glauben Sie, ich bezahle Ihnen so viel Geld für einen Job, den jeder erledigen könnte? Ich habe vollstes Vertrauen in Ihre Fähigkeiten, Rudger. Keine Sorge - sobald Sie bei mir sind, sind Sie in Sicherheit. Ich erwarte Sie dann am Flughafen.«

Er unterbrach die Verbindung. Rudger starrte das Handy noch einen Augenblick lang an, dann schaltete er das Gerät aus, entfernte den Akku, steckte beides in verschiedene Jackentaschen und stand auf. Er betätigte ausgiebig die Toilettenspülung, wusch sich die Hände und verließ die Kabine, ohne sie abzutrocknen.

Auf dem Weg nach vorne stieß er fast mit einer Stewardess zusammen, die mit langsamen Schritten über den schmalen Mittelgang lief. In der rechten Hand hielt sie ein Gerät von der Größe eines Taschenrechners, das über Tasten und ein briefmarkengroßes Display verfügte. Ein Scanner, mit dem man Handys aufspüren konnte. Rudger hatte ein solches Gerät zwar noch nie gesehen, wusste aber, dass es sie gab. Sie wurden häufig in Gefängnissen, aber auch Schulen und Universitäten eingesetzt - vor allem während Klausuren und Prüfungen - und in letzter Zeit auch immer öfter in Flugzeugen. Sie schwenkte ihn langsam hin und her, hielt plötzlich mitten in der Bewegung inne und runzelte die Stirn. Dann senkte sie die Hand, warf

ihm einen langen, misstrauischen Blick zu und trat widerwillig zur Seite, um ihn vorbeizulassen. Rudger zauberte ein entschuldigendes Lächeln auf sein Gesicht und schickte ein stummes Dankgebet zum Himmel, nicht zwei Minuten länger telefoniert zu haben. Das Letzte, was er sich jetzt wünschte, war Aufsehen, gleich welcher Art.

»Was ist los?«, fragte Jenny, nachdem er wieder auf dem Sitz neben ihr Platz genommen hatte. »Ich war auf der Toilette.«

»Das meine ich nicht.« Jenny machte ein ärgerliches Gesicht. »Diese Stewardess ... was war das für ein Ding, mit dem sie herumgefummelt hat?«

»Ich weiß nicht genau, wie man sie nennt«, antwortete Rudger, »aber man benutzt diese Geräte, um Handys aufzuspüren, die in Betrieb sind.«

»Aha«, sagte Jenny. »Und mit wem hast du telefoniert?«

»Kannst du Gedanken lesen?«

»Nein. Aber du bist ein erbärmlicher Lügner. Also?« Rudger vergewisserte sich mit einem verstohlenen Blick über die Schulter, dass die Stewardess auch wirklich außer Hörweite war, bevor er antwortete. »Ich habe einen Freund angerufen.«

»Hier aus dem Flugzeug heraus? MUSS ja sehr wichtig gewesen sein.«

»Ich musste sicher sein, dass er außer Gefahr ist«, antwortete Rudger. »In letzter Zeit scheint es ziemlich ungesund zu sein, wenn man mit mir befreundet ist. Außerdem habe ich mit Spangler gesprochen. Er holt uns am Flughafen ab.« Jenny riss die Augen auf. »Du hast... *was?«*

»Mit Arthur Spangler telefoniert«, sagte Rudger noch einmal. »Er schickt einen Wagen zum Flughafen, der uns abholt.«

»Bist du ...« Sie japste regelrecht nach Luft. »Bist du völlig verrückt geworden? *Du hast Arthur Spangler gesagt, wo wir sind?«*

»Warum denn nicht?«, fragte Rudger verwirrt. »Weil Spangler...«

»... gleich nach dem Antichristen kommt, ich weiß«, fiel ihr Rudger ins Wort. »Aber ob es dir passt oder nicht, Jenny, er ist im Moment so ziemlich der einzige Mensch auf der Welt, der uns noch helfen kann.«

»Du musst verrückt geworden sein«, murmelte Jenny. Sie klang vollkommen fassungslos. »Er hat diese Mörder auf uns angesetzt, begreifst du das immer noch nicht?«

»Bitte, Jenny«, seufzte Rudger. »Das ist doch Unsinn!«

»Das ist es nicht!«, antwortete Jenny. Sie zitterte. »Du bist...«

»Sir?«

Die Stimme der Stewardess war so nahe, dass Rudger voller Schrecken klar wurde, dass sie zumindest einen Teil ihres Gespräches mitgehört haben musste. Rudger drehte sich im Sitz herum und blickte in ein hübsches, im Moment aber deutlich verärgertes Gesicht. Es war die Stewardess, die gerade mit dem Scanner an ihm vorbeigegangen war. Sie hielt das Gerät noch immer in der Hand. Es war ausgeschaltet, aber irgendwie hatte Rudger das Gefühl, dass sie wie mit einer Waffe damit auf ihn angelegt hatte. »Sehen Sie nicht, dass wir eine private Unterhaltung führen?«, raunzte er, kein bisschen darum bemüht, Freundlichkeit auch nur vorzutäuschen.

»Nur einen Moment, Sir«, antwortete die Stewardess; freundlich, aber auch mit großem Nachdruck. »Ich habe nur eine Frage. Haben Sie zufällig ein Mobiltelefon bei sich?«

»Das habe ich«, antwortete Rudger kühl. »Ich schätze, wie ; jeder Zweite hier an Bord.«

»Aber Sie wissen doch sicher, dass es nicht gestattet ist, ein solches Gerät während des Fluges zu benutzen, oder?«

»Stellen Sie sich vor, ja«, antwortete Rudger. Er griff in die Tasche, nahm das Handy heraus und drückte es der völlig verblüfften Stewardess in die Hand. »Aus diesem Grund habe ich auch die Batterien entfernt; nur, damit ich es nicht etwa aus Versehen einschalte, ohne es zu merken. Ich will Ihnen ja schließlich keinen Ärger bereiten.« Er zog den Akku aus der anderen Tasche, legte ihn neben sich auf die Armlehnen und sah die Stewardess herausfordernd an. Sie glaubte ihm kein Wort, aber welche Rolle spielte das schon? Er spürte ganz im Gegenteil, dass er sie mit dieser plumpen Ausrede noch weiter verärgert hatte. »Dann entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie belästigt habe.« Sie reichte ihm das Handy zurück und sah mit misstraui; sehen Blicken zu, wie er es in der Jackentasche verschwinden ließ, ohne den dazu passenden Akku auch nur angeirührt zu haben, und verschwand dann mit schnellen ^Schritten. Wenig später kam sie in Begleitung eines hoch ^gewachsenen jungen Mannes zurück. Offenbar hatte Rudger Aufsehen erregt; genau das, was er unter allen Umständen vermeiden wollte.

»Was ist denn jetzt schon wieder?«, fragte er grob. »Falls Sie mein Telefon beschlagnahmen wollen, tun Sie sich keinen Zwang an. Ich gebe es Ihnen gerne in Verwahrung, bis wir in London sind.«

»Darum geht es nicht, Sir«, antwortete die Stewardess. Der junge Mann in der Kapitänsuniform war zwei Schritte hinter ihr stehen geblieben und blickte Rudger mit dem unverbindlichsten Lächeln an, dem er jemals begegnet war. »Könnte ich bitte Ihre Tickets sehen?«

»Selbstverständlich.« Rudger griff in die Innentasche seines Jacketts und reichte ihr die beiden Flugscheine. Sie kontrollierte sie sorgfältig, runzelte die Stirn und tauschte einen viel sagenden Blick mit ihrem Begleiter. »Da muss wohl eine ...«

»Nein, es ist keine Verwechslung«, fiel ihr Rudger ins Wort. »Mein Schwager wollte eigentlich mit mir fliegen, aber er wurde im letzten Moment aufgehalten. Also habe ich mich kurzfristig entschlossen, meine Verlobte mitzunehmen. Das Ticket wäre sonst verfallen. Ist das ein Problem? Ich meine: Der Flug ist schließlich bezahlt, oder?« Die Stewardess wirkte unschlüssig. Wieder warf sie ihrem Begleiter einen fragenden Blick zu, erntete aber nur ein angedeutetes Achselzucken.

»Im Prinzip ... haben Sie natürlich Recht, Sir«, antwortete sie, während sie ihm die Tickets zurückgab. »Aber Sie hätten das Ticket am Flughafen umschreiben lassen müssen.«

»Dazu war keine Zeit mehr«, sagte Rudger. »Gibt es sonst noch etwas?«

»Nein«, antwortete die Stewardess nervös. »Entschuldigen Sie.«

Rudger bedachte sie mit einem eisigen Blick, dem sie noch eine knappe Sekunde standhielt, ehe sie auf dem Absatz herumfuhr und dann regelrecht die Flucht antrat. Ihr Begleiter zögerte nur einen Moment länger und ging dann auch. »Was war jetzt schon wieder?«, fragte Jenny. »Das, was ich befürchtet habe«, antwortete Rudger. »Sie sind auf uns aufmerksam geworden. Das ist nicht gut.«

»Wieso? Hast du Angst, deinen Vielflieger-Rabatt zu verlieren?«

»Ich habe Angst aufzufallen«, antwortete Rudger. »Wenn wir unsere Spuren verwischen wollen, ist das nicht gerade von Vorteil.«

»Spuren verwischen.« Jenny machte ein nachdenkliches Gesicht. »Ist das deine Auffassung von Spuren verwischen? Indem du dem, der hinter dir her ist, sagst, wo wir sind?« Rudger ließ ganz bewusst mehrere Sekunden verstreichen, ehe er antwortete. »Du weißt, was ich von deinem Verdacht halte. Wie kommst du darauf, dass Spangler dahinter steckt?«

»Wer sollte es sonst sein? Er ist seit zehn Jahren hinter uns her.«

Hinter *uns*, wiederholte Rudger in Gedanken. Eine interessante Formulierung - vor allem, wenn er ihre Behauptung bedachte, von Alexandras Freunden und dem, was sie taten, nicht besonders viel gewusst zu haben. Seltsam, dachte er: Das latente Misstrauen, das er ihr gegenüber am Anfang verspürt hatte, war kein bisschen schwächer geworden, sondern hatte mittlerweile fast die Qualität einer Gewissheit angenommen. Er wusste, dass sie ihm mehr verschwiegen als verraten hatte, aber es war verrückt: Er konnte es ihr einfach nicht wirklich übel nehmen. »Du redest von dem Mann, der mich beauftragt hat«, sagte er geduldig. »Es wäre ziemlicher Schwachsinn, mich zu engagieren, nur um mich dann umbringen zu lassen. Das hätte er billiger haben können - und vor allem leichter.«

»Wir sind tot«, beharrte Jenny stur. »Wenn wir in London landen, sind wir tot.«

Rudger gab auf. Es war vollkommen sinnlos, weiter mit ihr reden zu wollen; zumindest nicht über *dieses* Thema. Und was das Allerschlimmste war: Er war nicht einmal hundertprozentig sicher, dass sie sich wirklich irrte.

13

Die Turbulenzen, von denen der Kapitän kurz vor dem Start gesprochen hatte, entpuppten sich als ausgewachsener Sturm, der die Maschine umarmte, als sie die halbe Strecke hinter sich hatten. Die Stewardessen hatten gerade damit begonnen, Kaffee und Sandwiches zu verteilen, brachen ihre Runde dann aber in aller Hast ab und kehrten zu ihren Plätzen zurück.

Rudger sah immer nervöser aus dem Fenster. Er konnte nach wie vor nichts als Dunkelheit erkennen, aber er war sich mittlerweile sicher, dass da draußen irgendetwas war; ein machtvolles Wogen und Wabern, das keine Substanz hatte, sondern aus reiner Bewegung zu bestehen schien. »Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte Jenny unvermittelt. »Angst?«

»Vor dem Sturm.« Sie machte eine Kopfbewegung nach draußen. »Er wird uns nichts tun.«

»Uns?«, protestierte Rudger grinsend. »Wer von uns hat denn hier Flugangst? *Ich* sollte *dir* Mut zusprechen, nicht umgekehrt.«

»Ich habe keine Flugangst«, antwortete Jenny. »Ich fliege nicht gerne. Das ist ein Unterschied.« Sie schüttelte den Kopf. »Der Sturm ist keine Gefahr. Im Gegenteil.«

»Was meinst du damit?«, fragte Rudger. Er bekam keine Antwort und sparte sich die Mühe, die Frage noch einmal zu stellen.

Vielleicht hätte er die Antwort auch gar nicht verstanden. Das Dröhnen der Motoren war schon in den letzten Minuten immer lauter geworden, aber nun wuchs es zu einem regelrechten Brüllen an, das nahezu jeden anderen Laut verschluckte. Die Maschine begann immer heftiger zu vibrieren, und zweioder dreimal flackerte die Kabinenbeleuchtung. »Meine Damen und Herren, hier spricht noch einmal ihr Kapitän.« Selbst die Stimme aus der bis zum Anschlag aufgedrehten Bordsprechanlage ging fast im Heulen der Triebwerke unter. »Leider hat sich das Wetter noch einmal verschlechtert. Wir durchfliegen im Moment eine extreme

Schlechtwetterfront. Wir werden versuchen, das Gebiet der schlimmsten Turbulenzen zu umfliegen, aber ich muss Sie bitten, zu Ihrer eigenen Sicherheit auf Ihren Plätzen und angeschnallt zu bleiben. Es besteht kein Grund zur Besorgnis.«

»Na wunderbar!« Rudger musste fast schreien, um sich verständlich zu machen. »Es gibt kaum eine zuverlässigere Methode, jemanden zu beunruhigen, als ihm zu versichern, dass kein Grund zur Beunruhigung besteht.«

»Den haben wir auch nicht«, schrie Jenny zurück. »Das Schlimmste ist gleich überstanden! Noch ein paar Minuten!«

»Woher willst du das wissen?«

»Ich weiß es eben!«, antwortete Jenny. »Glaub mir einfach!« Zuerst einmal wurde es jedenfalls schlimmer. Aus dem unruhigen Flug wurde ein immer heftigeres Rütteln und Bocken, und zwei- oder dreimal glaubte er regelrecht zu spüren, wie die Maschine ihren Halt verlor und ein gehöriges Stück durchsackte, bevor der Pilot sie wieder fing. Wahrscheinlich war es Einbildung. Die Maschine, ein Airbus A310, war groß genug, selbst einem

noch viel stärkeren Sturm zu trotzen, und es waren wohl eher seine Nerven, die ihm einen Streich spielten - zusammen mit seinem Magen, in dem sich eine leichte, aber allmählich zunehmende Übelkeit bemerkbar machte.

Abgesehen vom Dröhnen der Motoren, war es an Bord der Maschine fast unheimlich still. Rudger drehte sich im Sitz herum und ließ seinen Blick durch das Flugzeug schweifen. Die meisten Passagiere saßen stocksteif und wie erstarrt auf ihren Plätzen. Zwei oder drei lachten oder plapperten nervös mit ihren Sitznachbarn, um ihre Angst zu überspielen, aber die Gesichter der meisten waren starr und ausdruckslos wie Masken. Viele hatten die Augen geschlossen oder bewegten lautlos die Lippen. Vielleicht beteten sie. Die Angst, die sich in der Maschine ausgebreitet hatte, war fast greifbar, auch wenn die Passagiere eine erstaunliche Disziplin an den Tag legten. Jenny schien mit ihrer Meinung, dass der Sturm keine Gefahr darstellte, im Moment ziemlich allein dazustehen. Dann war es vorbei, so plötzlich, als hätte jemand den Sturm einfach abgeschaltet. Die Maschine sackte noch einmal ein Stück ab, fing sich mit einem spürbaren Ruck wieder, und mit einem Mal war das Heulen des Sturmes fort. Nur einen Augenblick später sank auch das Heulen der Motoren auf ein erträgliches Maß herab. Rudger kam es für einen Moment so vor, als wäre es ganz erloschen. Seine Ohren klingelten, und er spürte einen Druck hinter den Schläfen, der an Schmerz grenzte. Er war nicht der Einzige, dem es so erging. Jenny hatte den Mund geöffnet und bewegte den Unterkiefer hin und her. Zahlreiche andere Passagiere massierten sich die Ohren, hielten sich die Nase zu oder schluckten krampfhaft; manche bohrten auch einfach mit den kleinen Fingern in den Ohren. Offenbar hatte jeder hier an Bord eine andere Methode, um mit dem plötzlichen Druckverlust fertig zu werden. Die meisten würden nicht funktionieren. »Wir müssen ganz schön an Höhe verloren haben«, sagte er. Jenny antwortete nicht, sondern sah konzentriert aus dem Fenster, und auch Rudger beugte sich vor, so weit es der Beckengurt zuließ. Rechts von ihnen waren Lichter zu erkennen. Nicht sehr hell und nicht sehr deutlich, aber sie waren da. Zu früh, für Rudgers Geschmack. Der Kapitän meldete sich erneut. »Meine Damen und Herren, hier spricht noch einmal Ihr Kapitän. Ich bitte für die kleine Unannehmlichkeit gerade um Entschuldigung, aber das Schlimmste ist jetzt überstanden. Leider hat sich das Wetter über den britischen Inseln noch

einmal verschlechtert, sodass wir keine Landeerlaubnis für Heathrow mehr haben.« In der Maschine brach Unruhe aus; zumindest der *Ansatz* von Unruhe.

»Wir versuchen gerade eine Landeerlaubnis für einen Ausweichflughafen in der Nähe von London zu bekommen«, fuhr der Kapitän fort. In seiner Stimme war ein ganz sachter, aber hörbarer Unterton von Nervosität. »Sie werden dort selbstverständlich schnellstmöglich nach London weitertransportiert. Ich möchte mich im Namen von British Airways noch einmal für die Unbequemlichkeiten entschuldigen, aber Ihre Sicherheit ist bei uns nun einmal das oberste Gebot. Bitte bleiben Sie auch weiterhin angeschnallt auf Ihren Plätzen.« Die Unruhe in der Maschine nahm zu. Die meisten Passagiere beließen es bei einem unwilligen Murren, aber der eine oder andere beschwerte sich auch lautstark. Ein Mann in einer der hinteren Reihen erhob sich sogar von seinem Platz, allerdings mit dem einzigen Ergebnis, dass auch eine der Stewardessen aufstand und ihm entgegeneilte, um ihn zurückzuscheuchen. Rudger konnte sein Gesicht nur flüchtig sehen, aber irgendetwas daran gefiel ihm nicht. Sein linker Arm hing in einer Schlinge. »Probleme?«, fragte Jenny, »Nein - wie kommst du darauf?«

»Weil du so aussiehst.« Sie blickte wieder aus dem Fenster. »Wir fliegen anscheinend direkt auf die Küste zu ... Wie heißt der nächste Flughafen in der Nähe?« Rudger kramte einen Moment in seinem Gedächtnis und hob dann die Schultern. »Keine Ahnung«, gestand er. »Eine Maschine dieser Größe kann nicht überall landen. Sie werden schon was Passendes finden. London hat immerhin vier Flughäfen.«

»Vier?«

»Vier«, bestätigte Rudger. »Aber freu dich nicht zu früh. Die Stadt ist verdammt groß. Es kann Stunden dauern, bis sie uns mit dem Bus hingebracht haben.«

»Und Stunden, bis Spanglers Leute bei uns sind«, fügte Jenny hinzu. »Wunderbar.«

Rudger verdrehte die Augen, enthielt sich aber vorsichtshalber jeden Kommentars. Jennys Besessenheit Arthur Spangler betreffend grenzte an Paranoia, aber das Vernünftigste war vermutlich, wenn er gar nichts mehr dazu sagte und einfach abwartete, bis sie von selbst einsah, dass sie sich geirrt hatte. Oder er, dass sie Recht gehabt hatte. Hinter ihnen wurden

Stimmen laut. Rudger drehte den Kopf und sah, dass die Stewardess immer noch versuchte, den aufsässigen Passagier wieder auf seinen Sitz zu verfrachten, wenn auch mit wenig Erfolg. Seltsamerweise sah der Mann sie kaum an, sondern blickte nach vorne, in ihre Richtung. »Manche lernen es nie«, sagte Jenny kopfschüttelnd. »Wenigstens brauchst du dir jetzt keine Sorgen mehr darüber zu machen, dass wir Aufsehen erregen.« Rudger hörte kaum zu. Etwas an diesem Mann ... alarmierte ihn. Er sah nicht einfach zufällig in ihre Richtung. Er sah sie an.

Rudger erkannte ihn im gleichen Moment, in dem der Mann den Arm hob und die Stewardess einfach beiseite schob. Es war einer der beiden Killer, die hinter ihnen her gewesen waren. Der, den Thomas niedergeschossen hatte. Der nächste Fehler, nur einer in einer ganzen Reihe, aber vielleicht der folgenschwerste: Rudger setzte dieses Erkennen zu spät in die *Tat* um und drehte den Kopf zur Seite, um den Blickkontakt zwischen sich und dem Mann zu unterbrechen. Er hatte den Killer erkannt, und der Mann hatte zweifellos in seinen Augen gelesen, dass er ihn erkannt hatte. Falls er überhaupt noch einen winzigen Vorteil gehabt hatte, so war er jetzt dahin. »Was ist los?«, fragte Jenny.

Rudger antwortete nicht, sodass sie sich im Sitz aufrichtete und den Hals verdrehte, so weit es ging. Ihre Augen wurden groß. Es war nicht mehr nötig zu antworten. »Du hattest Recht«, murmelte er. »Der Sturm ist unser kleinstes Problem.« Seine Gedanken begannen zu rasen. Selbst jetzt erschien ihm die Vorstellung, dass dieser Kerl aus der hinteren Reihe aufgestanden war, um Jenny und ihn zu töten, noch immer vollkommen absurd - aber das, was er *sah*, behauptete das genaue Gegenteil. Der Mann hatte ungefähr ein Drittel des Weges zurückgelegt. Sein Gesicht war vollkommen ausdruckslos, aber in seinen Augen stand eine umso größere Entschlossenheit. Er war ein gutes Stück größer als Rudger und musste mindestens zwanzig Pfund mehr wiegen. Rudger glaubte nicht, dass er ihm gewachsen war. Der Bursche würde allerhöchstens noch eine Minute brauchen, um hier zu sein. Die Stewardess tat ihr Möglichstes, um ihn aufzuhalten, aber er ging einfach weiter. Aus der anderen Richtung eilte eine zweite Stewardess herbei, um ihrer Kollegin zu Hilfe zu kommen, aber auch das würde ihnen allerhöchstens ein paar Sekunden verschaffen. Fast verzweifelt sah er sich nach einer Waffe um, irgendetwas, womit er sich verteidigen konnte, ganz

gleich, was. Er fand nichts. Das Flugzeug war wie leer gefegt. Es gab nicht einmal das obligatorische Plastikbesteck, denn das schlechte Wetter hatte die Stewardessen daran gehindert, die Mahlzeit auszuteilen.

Ohne irgendeinen Plan öffnete er den Verschluss seines Sitzgurtes, stand auf und ging dem Killer entgegen. Eine der Stewardessen hatte sich genau vor diesem aufgebaut und verwehrte ihm den Durchgang, sodass er schon Gewalt anwenden musste, um weiterzugehen.

Er hatte keine Hemmungen, es zu tun. Sein linker Arm hing noch immer nutzlos in einer blau gesäumten Schlinge, aber allein seine Art, sich zu bewegen, machte Rudger klar, dass er nicht wirklich schwer verletzt sein konnte. Tom hatte ihn entweder nur gestreift, oder was wahrscheinlicher war - er hatte eine kugelsichere Weste getragen. Aber ein Arm reichte völlig, um das lebende Hindernis aus dem Weg zu räumen. Ohne Mühe schüttelte er die hinter ihm stehende Stewardess ab, hob die unversehrte Hand und schob die zweite mit solchem Nachdruck zur Seite, dass sie mit einem überraschten Schrei zurückstolperte und in einen leeren Sitz fiel. Der Angreifer trat mit einem großen Schritt über ihre ausgestreckten Beine hinweg und kam weiter auf Rudger zu. »Das reicht!«, sagte Rudger laut. »Bleiben Sie stehen! Keinen Schritt näher!« Als der Mann, wie erwartet, nicht reagierte, hob er die Stimme noch ein wenig mehr und schrie nun, so laut er konnte: »Bleib stehen, verdammt noch mal! Du hast kein Recht, sie mit Gewalt zurückzuholen, und wenn sie hundertmal deine Tochter ist! Sie ist alt genug, um selbst zu entscheiden, wo sie leben will!« Immerhin hatte er es geschafft, die aufgesetzte Ruhe des Killers auf diese Weise wenigstens für einen Moment zu erschüttern. Er stockte zwar nur für den Bruchteil einer Sekunde, aber auf seinem Gesicht erschien ein verwirrter Ausdruck, und er wirkte auch ein bisschen alarmiert. Aber er kam weiterhin näher.

»Sie will nicht zurück zu dir, verstehst du das nicht? Du hast sie zu oft geschlagen! Sie bringt sich eher um, bevor sie sich noch einmal von dir anrühren lässt!« Das wirkte. Der Bursche blieb für einen Moment stehen, und aus der Verwirrung auf seinem Gesicht wurde eine Mischung aus Schrecken und widerwilliger Anerkennung, als er begriff, dass Rudger keineswegs den Fehler beging, einfach um Hilfe zu schreien oder lautstark *Mörder!* zu brüllen. Alles, was er damit erreicht hätte, wäre, eine Panik auszulösen und ihm endgültig den Weg zu ebnen. Viel wichtiger aber war

etwas anderes: Die meisten Passagiere im hinteren Teil der Maschine hatten das kurze Gerangel zwischen dem hoch gewachsenen Mann und den beiden Stewardessen mit einer Mischung aus Furcht und vorsichtiger Neugier verfolgt, aber niemand hatte bisher auch nur einen Finger gerührt, um den beiden jungen Frauen zu Hilfe zu eilen. Jetzt erschien zumindest etwas wie Ärger oder gerechte Empörung auf dem einen oder anderen Gesicht, und zwei oder drei Hände senkten sich - wenn auch zaghaft - zu den Verschlüssen der Sicherheitsgurte. »Versteh doch endlich, sie ist fertig mit dir!«, rief Rudger. »Du wirst sie nie wieder anrühren, hörst du? Und auch deine beiden anderen Töchter nicht, dafür werde ich sorgen! Sobald wir gelandet sind, gehe ich zur Polizei und zeige dich an!« Er fragte sich, ob er den Bogen damit nicht überspannte. Der Bursche war älter als er, aber nicht viel. Er war kaum alt genug, um Jennys Vater sein zu können. Aber seine Worte taten die erhoffte Wirkung: Zwei oder drei männliche Passagiere öffneten ihre Sicherheitsgurte. In der Reihe vor dem Fremden erhob sich ein junger Mann mit schulterlangem blondem Haar und verstellte ihm den Weg. Er wirkte ein bisschen unentschlossen, aber keineswegs ängstlich. »Was hat das zu bedeuten?«, fragte er. Der Killer sah ihn eine halbe Sekunde lang an, als brauchte er diese Zeit, um sich darüber klar zu werden, ob der Kerl vor ihm überhaupt eine Antwort wert war. Rudger nutzte die winzige Spanne, um einen raschen Blick zu Jenny zurück zu werfen. Natürlich hatte er erwartet, dass sie der Szene gebannt folgte - was mittlerweile übrigens die gesamte Maschine tat. Sie sah jedoch nicht einmal in die entsprechende Richtung, sondern saß in angespannter Haltung auf ihrem Sitz und starrte reglos aus dem Fenster. Was zum Teufel hoffte sie dort draußen zu finden? Hilfe ganz bestimmt nicht. Der Killer machte einen weiteren Schritt, und der blonde Junge streckte den Arm aus, dessen Muskulatur eine Geschichte von zahllosen schweißtreibenden Stunden im Fitnessstudio erzählte. »Ich habe gefragt, was das zu bedeuten hat«, wiederholte er. »Sagt der Mann die Wahrheit? Haben Sie das Mädchen angefasst?«

»Halten Sie sich da raus«, antwortete der Killer - und das war sein erster Fehler. Vermutlich hätte er das ohnehin auf tönernen Füßen stehende Selbstbewusstsein des Jungen mit ein paar genauer überlegten Worten weit genug erschüttern können, damit er den Weg freigab, aber die Mühe erschien ihm offenbar zu groß. Sein zweiter Fehler war, dass er die Hand hob und

versuchte, das lebende Hindernis einfach aus dem Weg zu schieben, und *das* war eine Sprache, die der Blonde nur zu gut verstand. Mit einer Behändigkeit, die Rudger ihm niemals zugetraut hätte, packte er die Hand des Angreifers, verdrehte sie mit einem kurzen, aber harten Ruck und versetzte ihm dann einen Stoß, der ihn zwei Schritte zurücktaumeln ließ, ehe er sein Gleichgewicht wieder fand. »Nicht so schnell, mein Freund. Sie werden nirgendwo hingehen, und schon gar nicht zu Ihrer Tochter!« Der Killer blickte ihn feindselig an, schüttelte den Kopf und machte einen einzelnen Schritt. Rudger wusste, was geschehen würde, noch bevor es geschah. Der Boden der Maschine erzitterte unter einem kurzen, aber heftigen Ruck, der Killer machte eine halbe seitliche Drehung und trat dem Blonden /mit solcher Wucht vor die Kniescheibe, dass er mit einem wimmernden Schmerzensschrei zur Seite torkelte und auf seinen Sitz zurückfiel. Das Flugzeug erzitterte unter einer zweiten, noch heftigeren Erschütterung, und Rudger streckte instinktiv die Hand aus, um sich irgendwo festzuhalten. Der junge Mann mit der altmodischen Langhaarfrisur krümmte sich vor Schmerz in seinem Sitz, aber zwei oder drei weitere Männer waren aufgesprungen, und auch die beiden Stewardessen bekamen Hilfe: Rudger sah aus den Augenwinkeln, wie zwei weitere Flugbegleiterinnen herangelaufen kamen, dicht gefolgt von dem jungen Mann, der gerade ihre Tickets kontrolliert hatte. Bevor einer von ihnen dem Ort des Geschehens auch nur nahe kam, legte sich das Flugzeug mit einem unheimlichen, knirschenden Laut so stark auf die Seite, dass nicht nur Rudger um ein Haar das Gleichgewicht verloren hätte und sich im letzten Moment irgendwo festklammerte. Eine der Stewardessen verlor vollends die Balance und fiel schwer zu Boden. Mit Ausnahme eines einzigen plumpsten sämtliche Passagiere, die im Aufstehen begriffen gewesen waren, wieder in ihre Sitze zurück, und auch der Killer kämpfte für einen Moment mit verzweifelter Kraft um sein Gleichgewicht. Wenn Rudger überhaupt eine Chance hatte, ihn zu überwältigen, dann jetzt.

Er stieß sich von der Lehne ab, an der er sich festgeklammert hatte, und machte einen Schritt nach vorn. Das Flugzeug kippte ohne Vorwarnung wieder in die Waagerechte zurück und dann in die entgegengesetzte Schräglage. Der Kabinenboden machte einen Satz nach oben und prallte so

heftig mit Rudger zusammen, dass er für einen Moment nichts als bunte Sterne sah und das Bewusstsein zu verlieren drohte.

Als er sich wieder hochgerappelt hatte, hatte sich die Lage vor ihm dramatisch verschärft. Der Killer war wieder auf den Beinen und lieferte sich eine beinahe schon komisch aussehende Rangelei mit zwei Stewardessen und einem Passagier, der ihnen zu Hilfe gekommen war. Aber die Szene sah nur auf den ersten Blick komisch aus. Denn der Bursche verschaffte sich mit einer wütenden Bewegung mit dem rechten Arm Luft, mit dem er zumindest die beiden Stewardessen zu Boden schleuderte. Dann versuchte er nach hinten zu greifen, um auch den Fluggast abzuschütteln, der ungeschickt einen Arm um seinen Hals geschlungen hatte, sich aber mehr an ihm festklammerte, als ihn zu halten, und schaffte es nicht. Das Flugzeug schwankte immer heftiger. Es kippte jetzt nicht mehr von einer Seite auf die andere, aber Rudger konnte fühlen, wie die Maschine durch die Luft schlitterte, wie ein Auto, das auf vereister Fahrbahn ins Schleudern gekommen war. Die Passagiere schrien in nackter Panik durcheinander, und die Triebwerke heulten jetzt wieder so laut und gequält wie vorhin, als sie gegen den Sturm angekämpft hatten. Der Killer gab es auf, den Mann abschütteln zu wollen, der ihn von hinten gepackt hielt. Stattdessen griff er mit der rechten Hand in die Schlinge, die seinen linken Arm hielt, und zog ein Messer mit einer gut fünfzehn Zentimeter langen Klinge heraus. Es sah seltsam aus. Die Klinge glänzte matt, aber sie sah nicht aus wie Metall, und Rudger schoss kurz durch den Kopf, dass sie aus irgendeiner Art von Plastik oder möglicherweise auch Glas bestehen musste, um unbemerkt die Sicherheitskontrolle am Flughafen passiert zu haben. Trotzdem war sie scharf. Der Killer zog das Messer ohne sichtbare Anstrengung über den Arm, der sich von hinten um seinen Hals geschlungen hatte, und die Schneide zerteilte ohne Mühe den Stoff des Jacketts, das Hemd und auch das Fleisch darunter. Der Schmerzensschrei des Mannes ging in dem tobenden Chaos unter, aber der Killer war plötzlich frei. Und sehr nahe.

Rudger begriff voller kaltem Entsetzen, dass er sich dem Killer bis auf zwei oder drei Schritte genähert hatte, ohne es auch nur zu merken, statt das einzig Vernünftige zu tun und vor ihm wegzulaufen, so weit es ging. Und ihm wurde klar, dass er keinerlei Hilfe zu erwarten hatte. Der Killer hatte nun auch den linken Arm aus der Schlinge genommen, die vermutlich

ohnehin nur den Zweck gehabt hatte, seine Waffe zu verbergen, und klammerte sich mit der linken Hand an einer Sitzlehne fest. Mit der anderen schwang er seine sonderbare Waffe. Auf der Klinge glänzte hellrotes Blut, und die Waffe sandte Signale von Schmerz und Gewalt mit solcher Kraft aus, dass niemand in weitem Umkreis auch nur auf den Gedanken kommen würde, ihm beizustehen. Vielleicht hätte er eine Chance gehabt, hätte der Mann eine Pistole gezogen. Rudger hatte tatsächlich selbst mehr Angst beim Anblick dieser breiten, brutal aussehenden Klinge, als wenn er es mit einer Schusswaffe zu tun gehabt hätte. Eine Pistole konnte ihn töten, schneller und weitaus zuverlässiger, als es diese Klinge konnte, aber Rudger erging es in diesem Punkt nicht anders als den allermeisten Menschen: Das Wissen um die Gefahr, die von einer Schusswaffe ausging, verblasste zu einem Nichts gegen den Gedanken an den heißen, brennenden Schmerz, den diese Klinge verhieß. Er dachte an Spritzendes Blut und haardünne Wunden, die jäh zu tiefen Schnitten auseinander klafften, und glaubte den Schmerz für einen Moment tatsächlich zu spüren. Ohne nachzudenken, tat Rudger instinktiv das Richtige. Sein Verstand war nicht in der Lage, auf die Gefahr zu reagieren, aber irgendetwas viel Subtileres in ihm übernahm für die entscheidende Sekunde die Kontrolle über seinen Körper. Er beging nicht den Fehler zurückzuweichen oder in einem blinden Reflex die Hände vor das Gesicht zu heben, was ihm im besten Fall ein paar Finger, viel wahrscheinlicher aber das Leben gekostet hätte, sondern machte ganz im Gegenteil einen ; weiteren Schritt auf den Angreifer zu, blockte den MesserMeb mit dem linken Unterarm ab und schlug gleichzeitig mit der anderen Hand nach dem Gesicht des Kerls. Beide Hiebe trafen und beide zeigten nicht die gewünschte Wirkung. Er nahm der Messerattacke die tödliche Wucht, aber es gelang ihm nicht, dem Angreifer die Waffe aus der Hand zu schlagen, und seine rechte Gerade traf nicht das Kinn seines Gegenübers, sondern streifte nur seine Wange. Vermutlich tat ihm der Hieb nicht einmal weh. Aber er überraschte ihn, und das war im Moment vielleicht sogar wichtiger.

Der Mann taumelte einen Schritt zurück, mehr verblüfft über die unerwartet heftige Gegenwehr als wirklich erschüttert, und Rudger setzte sofort und ohne zu zögern nach. Schon dieser erste Zusammenstoß hatte ihm

gezeigt, dass er dem Mann nicht gewachsen war. Wenn er ihn besiegen wollte, dann *schnell*.

Vielleicht auch nicht ganz so schnell. Das Flugzeug bäumte sich unter seinen Füßen auf und sackte dann so brutal nach unten, dass Rudger für eine halbe Sekunde in den zweifelhaften Genuss vollkommener Schwerelosigkeit kam, bevor er mit dafür umso größerer Wucht zu Boden fiel. Vor seinen Augen explodierten schon wieder grelle Sterne und flackernde Blitze aus reinem Schmerz, und wahrscheinlich war es die schiere Todesangst, die dafür sorgte, dass er nicht das Bewusstsein verlor. Keuchend stemmte er sich auf die Knie hoch und streckte die Hände nach irgendeinem Halt aus. Das Schicksal war gnädig genug gewesen, den Killer ebenso zu Boden zu schleudern wie ihn, aber sein Sinn für Fairness ging nicht weit genug, dem Kerl auch die Waffe aus der Hand zu schleudern. Es war nach wie vor ein ziemlich ungleicher Kampf.

Und Rudger war nach wie vor entschlossen, ihn zu gewinnen.

Irgendwie gelang es ihm, seine instinktive Angst vor der reißenden Klinge zu überwinden und den Kerl erneut anzugreifen. Der Mann empfing ihn mit einem wütend geschwungenen Messerhieb. Rudger versuchte den Schlag auf die gleiche Weise abzublocken wie den ersten Angriff, aber; diesmal war sein Gegner darauf vorbereitet. Wie sich Rudger schon mehrmals eingestanden hatte: Er *war* ein Profi. Als er den Unterarm hochriss, um den Hieb abzuwehren, bewegte sich der Bursche ein winziges Stück zurück und drehte die Klinge. Irgendetwas traf seinen Unterarm. Er; spürte keinen Schmerz, nur einen dumpfen, fast irrealen Schlag, der ihn zur Seite taumeln ließ und jegliches Gefühl aus seiner linken Hand löschte.

Noch während er um sein Gleichgewicht kämpfte, kippte das Flugzeug erneut auf die Seite. Aus seinem Torkeln wurde ein unkontrollierter Sturz. Er hatte nicht einmal die Spur einer Chance, ihn aufzufangen oder ihm auch nur etwas von seiner Wucht zu nehmen. Diesmal verlor er das Bewusstsein, wenn auch nur für einen Augenblick. Als sich die Schwärze vor seinen Augen wieder lichtete, war er fest davon überzeugt, in das Gesicht seines Mörders zu blicken. Stattdessen sah er in das der gleichen Stewardess, die ihn vorhin um ein Haar mit dem Handy erwischt hätte. Zu sagen, dass sie besorgt wirkte, wäre die Untertreibung des Jahrzehnts gewesen. In ihren Augen flackerte die nackte Panik. »Was...?«

»Es ist alles in Ordnung, Sir«, sagte sie mit einer schrillen, fast hysterischen Stimme, die das genaue Gegenteil zum Ausdruck brachte. »Wir haben ihn überwältigt. Sind Sie verletzt?«

Rudger wollte den Kopf schütteln, aber das dumpfe Pochen hinter seinen Schläfen warnte ihn, es nicht zu tun, und so beließ er es bei einem Blinzeln, das sie als die Antwort auslegen konnte, die ihr am wahrscheinlichsten erschien. Vorsichtig versuchte er sich in die Höhe zu stemmen, schaffte es aber kaum aus eigener Kraft. Er war zwischen den beiden - gottlob leeren! - Sitzreihen regelrecht eingeklemmt, und das Flugzeug bockte und schüttelte sich jetzt so stark wie ein Schlauchboot, das sich in einem ausgewachsenen Tsunami verirrt hatte. Er kam erst beim dritten Versuch in die Höhe. »Sie bluten«, sagte die Stewardess. »Ich kümmere mich gleich um Ihren Arm, aber zuerst müssen Sie sich hinsetzen und anschnallen. Bitte!«

In dem letzten Wort schien eine deutliche Spur der gleichen Panik mitzuklingen, die er gerade in ihrem Blick gelesen hatte, obwohl es offenbar keinen Grund mehr für diese Panik gab. Er war am Leben und auch nicht nennenswert verstümmelt, und wie sie gerade selbst gesagt hatte, war es dem jungen Mann in der Pilotenuniform und zwei beherzten Passagieren gelungen, den Killer zu überwältigen: Sie Waren gerade dabei, ihm die Arme auf den Rücken zu drehen und seine Handgelenke mit etwas zu fesseln, das mehr Ähnlichkeit mit einem Kabelbinder aus Plastik als mit Handschellen hatte. »Bitte, setzen Sie sich, Sir«, sagte die Stewardess. »Sie müssen sich anschnallen!«

Rudger blickte erst sie verständnislos an, dann seinen linken Arm. Er hatte leicht zu pochen begonnen und blutete, wenn auch weit weniger heftig, als er befürchtet hatte, tat aber immer noch nicht weh. Sein Kopf machte ihm größere Sorgen. Aus dem Dröhnen hinter seinen Schläfen war ein noch zaghafter, aber garantiert entwicklungsfähiger Schmerz geworden, und das ganze Flugzeug schien sich vor seinen Augen zu drehen.

Als ihn die Stewardess das dritte Mal aufforderte, sich hinzusetzen und anzuschnallen, wurde ihm sein Irrtum klar. Die Kabine *schien* sich nicht um ihn zu drehen. Die Maschine schwankte tatsächlich.

Er schüttelte den Kopf. »Ich muss zu meiner Verlobten zurück.«

»Sir!«

»Bitte!«

Die Stewardess sah ihn noch eine Sekunde lang fast verzweifelt an, dann gab sie sich geschlagen. »Vielleicht sind Sie dort besser aufgehoben als in der Nähe Ihres Schwiegervaters«, sagte sie. »Dreckskerl, verdammter. Also kommen Sie mit, aber schnell. Es könnte gleich ein bisschen unruhig werden.« *Könnte?*, dachte Rudger hysterisch. *Werden?* Das Flugzeug bockte schon jetzt unter seinen Füßen wie ein störrisches Wildpferd, und es hörte sich an, als stünde es ganz dicht davor, einfach auseinander zu brechen. Die einzige Steigerung, die er sich noch vorstellen konnte, war ein Absturz. Es war nicht einfach, zu seinem Sitz in der ersten Klasse zu-', rückzukehren. Vermutlich hätte er es ohne die Hilfe der Stewardess nicht geschafft, zumindest nicht, ohne ein paar Mal auf die Nase zu fallen. Der Flug wurde immer unruhiger. Aus den schweren Turbulenzen, von denen der Pilot vorhin gesprochen hatte, war etwas geworden, für das Rudger lieber keinen passenden Begriff finden wollte. Er fiel in seinen Sitz, versuchte sich festzuschnallen und biss die Zähne zusammen, als die Schnittwunde in seinem Unterarm nun doch zu schmerzen begann, und zwar heftig.; Die Stewardess runzelte die Stirn, half ihm, sich anzuschnallen, und legte die Stirn dann in noch tiefere Falten,^ als sie seinen Arm besah.

»Das sieht nicht gut aus, Sir.«

»Es fühlt sich auch nicht gut an.«

»Ich komme sofort mit Verbandszeug«, sagte sie. »Wir rufen einen Arzt, der sich um Sie kümmert, sobald wir gelandet sind.«

Statt zu antworten, zwang sich Rudger, die Schnittwunde an seinem Unterarm anzusehen. Sie war nicht annähernd so schlimm, wie er erwartet hatte, und sie blutete auch nicht so heftig, wie es der immer schlimmer werdende Schmerz ihm weismachen wollte. Im Grunde war es kaum mehr als etwas, das Thomas vermutlich als *Kratzer* bezeichnet hätte. »Und was ist mit Ihnen? Alles in Ordnung?« Die Stewardess wandte sich mit einem besorgten Blick an Jenny, aber es vergingen mindestens fünf Sekunden, ehe sie langsam den "Kopf-hob und ihren Blick erwiderte. Rudger erschrak ein wenig. Jenny sah unendlich müde aus, auf eine Art, die tiefer zu gehen schien als bloße körperliche Erschöpfung. Ihre Haut glänzte, als hätte sie Fieber, und ihre Augen waren trüb. Rudger war sicher, dass sie die Frage der Stewardess nicht einmal verstanden hatte, sondern einzig und allein auf den Klang der Stimme reagierte.

»Du brauchst keine Angst mehr zu haben, Schatz«, sagte er. »Sie haben ihn festgebunden.«

Jenny reagierte auch darauf nicht, aber die Worte hatten auch nicht wirklich ihr gegolten. »Und das bleibt er auch«, fügte die Stewardess grimmig hinzu. »Für den Rest seines Lebens, wenn es nach mir ginge, aber auf jeden Fall für eine :gänze Weile.« Sie wartete einen Moment vergeblich auf eine Antwort, zuckte dann mit den Schultern und richtete sich wieder auf. »Ich hole das Verbandszeug.« Rudger wartete, bis sie sich entfernt hatte, dann hob er die unverletzte Hand und berührte Jennys Arm. Sie reagierte nicht, aber er konnte spüren, wie ihr Puls jagte. Ihre Haut war eiskalt. Er saß neben einem Menschen, der buchstäblich zu Tode erschöpft war.

»Wie geht es dir?« Angesichts ihres Zustandes erschien ihm diese Frage nicht nur absurd, er bezweifelte auch, dass sie sie überhaupt hörte. Zu seinem Erstaunen reagierte sie jedoch darauf und sah ihn aus müden, dunkel geränderten Augen an. »Ich bin müde«, murmelte sie. »Hast du ihn ...?«

»Wir haben ihn überwältigt«, sagte Rudger. »Ein perfektes Beispiel für Teamwork. Ich erzähle es dir später. Was ist mit dir?« Warum stellte er diese Frage? Er *kannte* die Antwort, verdammt noch mal. Hatte er immer noch solche Angst davor, sie in klar formulierte Worte zu kleiden? Ja.

Natürlich hatte er das. Jetzt vielleicht noch mehr denn je. Die Stewardess kam zurück. Sie trug einen Erste-Hilfe-Kasten in den Händen und hatte sichtliche Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Was immer Jenny auch getan hatte, Rudger fand, dass es an der Zeit war, allmählich wieder damit aufzuhören.

Ohne ein Wort griff die junge Frau nach seinem Arm und begann die Wunde zu verbinden. Sie fügte ihm dabei noch mehr Schmerz zu, aber Rudger sah auch, dass der Schnitt tatsächlich nicht besonders tief war. Selbst ohne ein magisches Messer würde er ihn spätestens übermorgen wahrscheinlich kaum noch spüren.

»Das muss für den Moment reichen, fürchte ich«, sagte sie. »Wir landen in zehn Minuten. Der Kapitän hat bereits einen ... Krankenwagen angefordert.« Seltsam - aber für einen winzigen Moment hatte er das Gefühl, dass sie eigentlich etwas ganz anderes hatte sagen wollen. Irgendetwas stimmte nicht mit ihr. Sie war auch zuvor schon nervös gewesen, aber ihre Nervosität

schien jetzt einen anderen Grund zu haben. »Zehn Minuten? Wo landen wir denn?«

»Auf einem Militärflughafen an der Küste«, antwortete sie widerwillig. Sie zögerte, kam aber dann ganz offensichtlich zu dem Schluss, dass sich Rudger diese Antwort irgendwie verdient hatte. »Sagen Sie es niemandem. Schließlich wollen wir keine Panik an Bord, aber der Sturm wird immer schlimmer. Es wäre viel zu gefährlich weiterzufliegen. Der gesamte Flugverkehr über Südengland ist vor zehn Minuten eingestellt worden. Eigentlich müssten wir umkehren, aber der Captain hat entschieden, lieber zu landen.« Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Keine Sorge. Kapitän Wilson ist ein sehr guter Pilot, und das Wetter vor uns klart wieder auf. Wir kommen schon heil runter.«

Das klang nicht beruhigend, fand Rudger. Das klang ganz und gar nicht beruhigend. Es klang vor allem ziemlich verrückt. Kein Pilot, der auch nur einen Funken Verstand hatte, würde das Risiko eingehen, eine Landung mitten in einem Sturm zu versuchen, noch dazu auf einem Militärflughafen, dessen Landebahn kaum für einen A310 ausgelegt war. Ganz egal, wie sehr er seinen Ermessensspielraum auch dehnte - er *musste* einfach umkehren und zum nächsten sicheren Flughafen zurückfliegen. Warum also tat er es nicht?

Aus den zehn Minuten, von denen die Stewardess gesprochen hatte, wurden fast zwanzig. Sie erreichten den Militärflughafen zwar in der angegebenen Zeit, aber der Pilot startete zweimal durch und zog die Maschine jedes Mal in einer großen Schleife wieder über das Meer hinaus, bevor er beim dritten Anlauf endlich aufsetzte. Es folgte ein ziemlich hartes Bremsmanöver, das zusammen mit dem zweimal abgebrochenen Landeanflug gewisse Rückschlüsse auf die tatsächliche Länge der Landebahn zuließ; im Gegenzug allerdings auch über die Fähigkeiten des Piloten, der wohl tatsächlich so gut war, wie die Stewardess behauptet hatte. In der Maschine brach keine Panik aus, aber doch etwas, das diesem Zustand nahe kam. Während des Landeanfluges und auch, nachdem der Airbus aufgesetzt hatte, legten die Passagiere eine schon fast unheimliche Disziplin an den Tag; niemand schrie, niemand geriet in Panik oder versuchte gar seinen Sitzgurt zu lösen, aber das Flugzeug war kaum zum Stillstand gekommen, da verwandelte sich die Passagierkabine in einen reinen Hexenkessel. Ihr Platz in der ersten Klasse erwies sich nun als Nachteil,

denn sie saßen zugleich in der dem Ausgang am nächsten gelegenen Reihe. Selbst wenn sich Rudger von der allgemeinen Massenhysterie hätte mitreißen lassen, wäre er gar nicht dazu gekommen, von seinem Sitz aufzuspringen, so schnell stürmten die gut zweihundert Passagiere nach vorne. In dem schmalen Zwischenraum zwischen dem Cockpit und der Passagierkabine entstand ein heilloses Durcheinander. Rudger sah einige Augenblicke teils erschrocken, teils aber auch amüsiert dabei zu, wie sich erwachsene Männer und Frauen bei dem Versuch zum Narren machten, eine Tür zu öffnen, hinter der vermutlich nichts als fünf Meter Leere und dann regennasser Asphalt lagen, dann drehte er sich wieder zu Jenny um. Sie hatte während der letzten Minuten kein Wort mehr gesagt und sich auch kaum noch bewegt, sondern saß mit geschlossenen Augen und zurückgelehntem Kopf in ihrem Sitz und atmete so flach und gleichmäßig, als wäre sie eingeschlafen. Sie war immer noch sehr blass, und sie kam ihm in ihrem erschöpften Zustand auf sonderbare Weise noch viel vertrauter und bekannter vor, als es ohnehin schon der Fall war. Es war fast so etwas wie ein Dejä-vu, nur dass er nicht sagen konnte, *woran* sie ihn erinnerte. Es war beinahe, als ...

Der Gedanke entglitt ihm, bevor er ihn greifen konnte, aber er tat es auf eine fast beängstigende Art: so, als hätte ihn ein Teil seines Bewusstseins bereits entschlüsselt und wäre so erschrocken vor dem Erkannten zurückgeprallt, dass es seinem bewussten Zugriff regelrecht entrissen wurde. Als hätte sie seine Gedanken gelesen, öffnete Jenny die Augen und sah ihn an. »Wir sind gelandet.« Es klang beinahe wie eine Frage; vielleicht war sie, erschöpft wie sie war, tatsächlich eingeschlafen.

Im Grunde nur um sie aufzumuntern, zwang sich Rudger zu einem Grinsen und machte eine Kopfbewegung nach links. »Wie du siehst. Draußen muss es wohl irgendetwas umsonst geben.«

Statt zu antworten, deutete Jenny nur ein Nicken mit den Augen an und schloss die Lider dann wieder. Rudger beugte sich halb über sie und warf einen Blick aus dem Fenster. Sehr viel war nicht zu erkennen. Wenn der Militärflughafen, von dem die Stewardess gesprochen hatte, so etwas wie einen Tower besaß, musste er sich auf der anderen Seite der Maschine befinden. In seinem Sichtfeld lagen nur zwei oder drei niedrige, kaum erhellte Gebäude, Lagerschuppen oder einfache Baracken und dahinter eine

Anzahl größerer, nur schemenhaft erkennbarer Gebäude, deren Umrisse ihm sonderbar kantig erschienen; als hätte der Sturm sie in ein magisches Spielzeugland verschlagen, wo sie mit einem Miniaturflugzeug auf einem aus Legosteinen erbauten Flugplatz gelandet waren. Die Schwärze dahinter schien undurchdringlich. Sehr weit entfernt gab es etwas wie einen Schimmer von Licht, das eine seltsame, aus Grau und Gelb gemischte und sehr unangenehm anzusehende Farbe hatte; und immer wieder zu flackern schien. Aber es war nicht zu erkennen, wo der Horizont aufhörte und der Himmel begann. Sie konnten sich zwanzig Meilen von ihrem Ziel entfernt befinden, ebenso gut aber auch hundertfünfzig oder zweihundert.

Ein Wagen näherte sich. Kurz darauf ein zweiter. Rudger erwartete, dass sie das Flugzeug umkreisen und auf der anderen Seite anhalten würden, wo sich der Ausgang befand, aber sie hielten auf der rechten Seite der Maschine an, und als der eine in den Scheinwerferkegel des anderen geriet, konnte Rudger erkennen, dass es sich um einen Jeep handelte, der groteskerweise trotz des niederpeitschenden Regens mit offenem Verdeck fuhr. Die Männer darin trugen Stahlhelme, Waffen und dunkelgrüne Regencapes. Nach einer Ewigkeit, wie es ihm vorkam, wurde die Tür geöffnet, und das Kabinenpersonal machte sich an die undankbare Aufgabe, die Passagiere zu einem wenigstens einigermaßen geordneten Verlassen des Flugzeuges zu bewegen - ein Vorhaben, das ebenso sinnlos wie undurchführbar war. Auch wenn Rudger aus seiner sitzenden Position heraus den Ausgang nicht einmal *sehen* konnte, war er doch sicher, dass es nicht ohne zahlreiche blaue Flecken, Prellungen und vielleicht den einen oder anderen gebrochenen Knochen abging. Zwei- oder dreimal glaubte er, einen Schrei zu hören, und mehrmals Stimmen, die in herrischer Tonlage Kommandos schrien; zweifellos ebenso vergebens wie die Stewardessen, die versuchten, das Chaos hier oben izu verwalten.

»Ich schätze, wir sind gleich an der Reihe«, sagte er. »Sobald : diese Verrückten sich geeinigt haben, wer als Erster die Treppe herunterfallen darf. Wahrscheinlich warten wir besser und gehen als Letzte von Bord.«

»Das steht ja auch schon in der Bibel«, murmelte Jenny schwach. »Die Ersten werden die Letzten sein.«

»Ich glaube, das Zitat war genau andersherum«, sagte Rudger.

»Und?«, fragte Jenny. »Spielt das eine Rolle?« Sie löste ihren Sicherheitsgurt, beugte sich vor und fuhr sich mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand über die Augen; eine Bewegung, die ihr müdes Äußeres noch unterstrich, lrgendwie gelang es der Stewardess, sich durch das allgemeine Chaos zu ihnen durchzukämpfen, um sich mit einem erschöpften Seufzen auf den freien Platz links neben Rudger fallen zu lassen. »Nur noch einen Moment Geduld, Sir«, sagte sie. »Die meisten Passagiere sind schon von Bord. Der Kapitän hat noch einmal mit dem Tower gesprochen, unten wartet ein Ambulanzwagen auf Sie.« Sie beugte sich ein wenig vor und versuchte mit jenny in Blickkontakt zu treten. Als es ihr nicht gelang, wandte sie sich wieder an Rudger direkt: »Wie geht es Ihrer Verlobten?«

»Gut«, antwortete Rudger. »Sie war nur sehr erschrocken.«

»Das kann ich gut verstehen. Aber jetzt besteht keine Gefahr mehr.«

Rudger lächelte zwar pflichtschuldig, aber er fragte sich im Stillen immer mehr, ob er nicht einen Fehler begangen hatte. Die Geschichte, die ihm spontan eingefallen war, hatte sich als hervorragendes Mittel erwiesen, die Sympathien nicht nur sämtlicher Passagiere, sondern auch des Flugpersonals auf ihre Seite zu ziehen, aber sie stand auf tönernen Füßen. Er würde rasch in Schwierigkeiten kommen, wenn man ihn auch nur fragte, wie sein angeblicher Schwiegervater hieß. Vielleicht war der erste spontane Einfall nicht immer der beste.

Sie mussten sich noch einmal gute fünf Minuten gedulden, dann waren die letzten Passagiere von Bord und die Stewardess stand auf und forderte ihn mit einem entsprechenden Nicken auf, dasselbe zu tun. Rudger erhob sich, machte einen Schritt zurück und wartete, bis Jenny ebenfalls aus ihrem Sitz aufgestanden und in den Mittelgang hinausgetreten war. Sie bewegte sich unsicher; so, als wäre *sie* verletzt worden, nicht er. Er nutzte die Zeit, sich herumzudrehen und nach seinem *Schwiegervater* zu sehen. Der Mann saß mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen in der letzten Reihe. Er erwiderte seinen Blick kalt und ohne die geringste Emotion. Rudger hatte nicht erwartet, in den Augen eines Mannes, wie er es war, Furcht zu lesen, aber da war auch sonst nichts. Und die völlige Gelassenheit, mit der der Bursche ihn ansah, jagte ihm einen kalten Schauer über den Rücken. Immerhin hatte er vor nicht einmal einer halben Stunde versucht, ihn zu töten. »Keine Sorge, Sir«, sagte die Stewardess hinter ihm. Sie hatte seinen

Blick bemerkt und vermutlich auch seine Reaktion, und natürlich deutete sie beides falsch. »Die Polizei ist bereits hier. Er wird nicht einmal mehr in die Nähe Ihrer Verlobten kommen.«

»Das hoffe ich«, murmelte Rudger. Er musste sich fast gewaltsam vom Blick dieser kalten, eisenfarbigen Augen losreißen, um sich wieder umzudrehen und Jenny und der Stewardess zum Ausgang zu folgen.

Das Bild, das sich ihm bot, hätte zu dem auf der anderen Seite der Maschine nicht unterschiedlicher sein können. Sie befanden sich tatsächlich auf einem Militärflughafen, der aber keineswegs einen aufgegebenen Eindruck machte, wie die Stewardess vorhin behauptet hatte. Links von ihnen erstreckte sich eine Reihe lang gezogener, niedriger Gebäude mit zahlreichen Fenstern, die allesamt hell erleuchtet waren. In nicht allzu großer Entfernung standen drei riesige Transportmaschinen der Royal Air Force, die mit ihren stumpfen Schnauzen und den breiten Rümpfen eher an gestrandete Wale als an Flugmaschinen erinnerten. Dahinter erkannte Rudger die charakteristischen halbrunden Buckel von Flugzeugbunkern; bombensichere Hangars, in denen vermutlich Jagdmaschinen untergebracht waren. Die Hälfte des Flugfeldes, das er überblicken konnte, war fast taghell erleuchtet. Auf den Dächern einiger Gebäude waren große Scheinwerfer aufgestellt, und dazu kamen die Lichter von gut zwei oder drei Dutzend Automobilen, die einen lockeren Halbkreis um den gelandeten Airbus bildeten. Rudger musste plötzlich wieder an die beiden Jeeps denken, die auf der anderen Seite des Flugzeugs angehalten hatten, und ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken. Mit einem Male erinnerten ihn all diese Lichter und Menschen viel mehr an einen Belagerangsring als an irgendetwas anderes; die glühenden Augen von Ungeheuern, die aus der Nacht herangekrochen waren und sich vorsichtig dem Feuer näherten. Rudger presste den verletzten linken Arm an den Leib, um ihn so wenig wie möglich zu bewegen, griff mit der anderen Hand nach der metallenen Reling der Gangway, die an das Flugzeug gerollt worden war, und trat vor Jenny und der Stewardess in den Regen hinaus.

Sofort begann er wieder zu frieren. Die Temperaturen hier in England mussten mindestens zehn Grad unter denen auf |em Kontinent liegen, und der Wind hatte zwar nicht mehr annähernd die Urgewalt des Sturmes, der sie um ein Haar vom Himmel gefegt hätte, war aber immer noch stark genug,

um ohne besondere Mühe durch seine Kleider zu dringen und ihn mit den Zähnen klappern zu lassen, noch bevor er den Boden erreicht hatte. Erst jetzt fiel ihm auf, dass es immer noch regnete: die gleiche Art von dünnem, kaum sichtbarem Nieselregen, den er schon seit Tagen kannte, aber viel kälter. Die Wassertropfen stachen wie winzige Nadeln in sein Gesicht und ließen selbst das Luftholen zur Mühe werden. Zwei Männer in grünen Regencapes und Stahlhelmen, auf denen ein rotes Kreuz leuchtete, kamen ihnen entgegen, als sie das Ende der Gangway erreicht hatten. Das Heulen des Windes war zu laut, als dass er verstehen konnte, was sie sagten, aber einer von ihnen gestikulierte übertrieben nach rechts, und als Rudger in die entsprechende Richtung sah, erblickte er einen weiteren Jeep, der mit laufendem Motor (und gottlob zugezogener Plane) auf sie wartete. Jenny und er liefen geduckt hinter den beiden Sanitäts-Soldaten her und stiegen hastig in den Wagen. Der Jeep fuhr los, nachdem auch die beiden Begleiter hineingeklettert waren. Keiner der beiden fragte ihn, wie es ihm ging, und Rudger nahm mit einem Gefühl leiser Verwunderung zur Kenntnis, dass sie trotz des Rot-Kreuz-Symbols auf ihren Helmen und des Umstandes, dass er doch eigentlich der Held des Tages sein sollte, mit Gewehren bewaffnet waren, die sie über ihren Regenumhängen trugen.

Er rief sich in Gedanken zur Ordnung. Sie waren auf einem militärischen Stützpunkt, was hatte er erwartet? Jennys Paranoia war offensichtlich ansteckend. Sie wurden zu einem der erleuchteten Gebäude gebracht. Während die beiden Sanitäter sie durch einen langen, nur schwach erhellten Korridor führten, sah sich Rudger so aufmerksam um, wie es ging, ohne noch mehr Misstrauen zu erregen. Der Gang war so schmucklos und zweckmäßig, wiej man es von einem Korridor in einem Militärstützpunkt erwartete: Die Türen, an denen sie vorbeikamen, bestanden; aus grün gestrichenem Metall und waren mit Buchstaben und Zahlenkombinationen beschriftet, und unter der Decke brannten nackte, aber sehr starke Neonröhren, die keinen:; Raum für Schatten ließen. Es gab keine Fenster, dafür aber Videokameras, die so angeordnet waren, dass sich ihre Sicht-; felder überschnitten. Rudger musste wieder an den Belagerungsring aus Lichtern draußen denken, und das ungute Gefühl, das ihn die ganze Zeit über nicht losgelassen hatte, wurde fast zur Gewissheit. Irgendetwas stimmte hier nicht! Sie wurden in einen ebenfalls fensterlosen kleinen Raum geführt, der

alles war, nur nicht das Behandlungszimmer eines Arztes: Es gab einen schmucklosen Metall-Schreibtisch, um den sich drei Stühle gruppierten, zwei große verschlossene Schränke, die ebenfalls aus Metall bestanden, und einen Computer-Arbeitsplatz. Auf dem Schreibtisch standen ein altmodisches Telefon und ein schwerer Kristallaschenbecher, der ihn an den in Pollmanns Büro erinnerte - sonst nichts. Einer der beiden Sanitätsoffiziere forderte sie mit einer Geste auf, Platz zu nehmen, und lümmelte sich dann selbst mit vor der Brust verschränkten Armen gegen die Wand neben der Tür. Der andere verließ das Zimmer wieder, aber Rudger war sicher, dass er es nur tat, um sich draußen zu postieren.

»Was ist hier los?«, fragte Jenny verwirrt, nachdem sie sich gesetzt hatten. Ihr Blick glitt unstet durch den Raum, wie der eines gefangenen Tieres, das vergeblich nach einem Fluchtweg sucht.

»Ich habe keine Ahnung«, antwortete Rudger. »Aber irgendetwas stimmt hier nicht.«

»Ich dachte, sie wollten dich zum Arzt bringen«, murmelte Jenny.

Bevor Rudger antworten konnte, sagte der Soldat neben der für: »Der Doktor ist bereits unterwegs, Sir. Er ist in einer Minute hier.«

»Danke«, sagte Rudger. Und er bedankte sich noch einmal in Gedanken bei dem Soldaten für den Hinweis, dass er ihre Sprache verstand. Er tauschte einen warnenden Blick mit Jenny, den sie mit einem verstohlenen Nicken beantwortete. Rüdger gestand sich ein, dass er begann, Fehler zu machen. Hätte der Soldat ihn nicht unabsichtlich gewarnt, hätte er möglicherweise mehr gesagt, als gut war. Er wäre gar nicht auf die Idee gekommen, dass der Mann Deutsch sprechen könnte; ein deutliches Zeichen dafür, wie sehr auch seine Konzentration nachgelassen hatte. Aus der Minute, von der der Sanitäter gesprochen hatte, wurilen mindestens fünf, wahrscheinlich mehr, dann öffnete sich tue Tür wieder, und drei Männer in Air-Force-Uniformen betraten den Raum. Der Soldat neben der Tür nahm hastig Haltung an, während sich Rudger nur in seinem Stuhl herumdrehte und die Neuankömmlinge mit unverhohlener Neugier musterte. Den zuerst Eingetretenen wies die schwarze lasche in seiner rechten Hand als den Arzt aus, auf den sie warteten. Er war um die fünfzig, hatte schütteres graues Haar und eigentlich eher die Statur und Hände eines Berufsringers. Dem erschöpften Zug um seinen Mund herum und der ungesunden Farbe seiner

Haut nach zu schließen, konnte er sich über mangelnde Arbeit in den letzten Stunden wohl nicht beklagen. Rudger nahm an, dass der Sturm auch über diesen Teil des Landes hinweggezogen war und seinen Tribut gefordert hatte. Bei den beiden anderen schien es sich um hochrangige Offiziere zu handeln. Rudger konnte die Rangabzeichen auf ihren Uniformjacken nicht richtig deuten, aber an ihren Ärmeln befanden sich eine Menge Streifen. Der ältere der beiden trug ein Ordensband, dessen Gewicht ihn eigentlich nach vorne hätte ziehen müssen.

»Mister Harm?« Der Arzt deutete ein Nicken an, kam mit schnellen Schritten näher und stellte seine Tasche auf dem Schreibtisch ab. Ohne ein weiteres Wort ließ er sich neben Rudger auf die Schreibtischkante nieder, griff mit beiden Händen nach seinem verletzten Arm und entfernte rasch den improvisierten Verband, den die Stewardess angelegt hatte. Er runzelte die Stirn, als er die Schnittwunde darunter sah; Rudger konnte nicht sagen, ob aus Sorge oder aus Ärger darüber, dass man ihn wegen dieser Lappalie hierher zitiert hatte. Er klappte seine Tasche auf und entnahm ihr einen Wattebausch und ein Fläschchen mit einer klaren, scharf riechenden Flüssigkeit. Rudger biss die Zähne zusammen, als er seinen Arm damit betupfte. Das Zeug brannte wie Feuer in der Wunde. Der Arzt war wahrschein-: lieh gut, aber er war alles andere als zartfühlend. Seine Behandlung war vermutlich qualifizierter als die der Stewardess, aber auch um etliches schmerzhafter. Als er fertig war und mit einem auffordernden Nicken zurücktrat und seine Tasche vom Tisch nahm, standen Rudger die Tränen in den Augen.

»Soll ich Ihnen etwas gegen die Schmerzen geben?«, fragte der Arzt in nahezu akzentfreiem Deutsch, was Rudger erst mit zwei Sekunden Verspätung registrierte. ;

Er schüttelte den Kopf. »Nicht nötig«, sagte er. »Es ist ja nicht so schlimm.«

»Eine Lappalie«, bestätigte der Doktor. »Ich müsste es nähen, aber im Moment habe ich viel zu tun. Keine Sorge - es wird allerhöchstens eine ganz kleine Narbe zurückbleiben.«

»Wie beruhigend«, sagte Rudger.

»Das Messer war sehr scharf«, sagte der Arzt. »Wunden wie diese behandeln wir immer gern, sie machen nicht viel Arbeit und heilen gut.«

»Das wäre dann alles, Doktor«, sagte einer der Offiziere. »Vielen Dank.«

Der Arzt machte ein Gesicht, als ärgere ihn diese Bemerkung aus irgendeinem Grand über die Maßen, zuckte aber nur noch einmal mit den Schultern und verließ mit raschen Schritten den Raum. Nachdem er gegangen war, trat der ältere der beiden Offiziere mit schnellen Schritten um den Schreibtisch herum und ließ sich auf den einzigen Stuhl auf der anderen Seite fallen. Sein Begleiter trat hinter ihn und *nahmRührt-euch-Haltung* an; die Beine durchgedrückt und leicht gespreizt und die Hände hinter dem Rücken verschränkt. Sein Blick war auf einen imaginären Punkt irgendwo in der Luft zehn Zentimeter vor Rudgers Gesicht geheftet. Rudger kam sich vor wie in einem schlechten Hollywood-Film aus den frühen Fünfzigerjahren. »Sie brauchen auch wirklich kein Schmerzmittel?«, erkundigte sich der Offizier.

Rudger schüttelte den Kopf und tauschte einen raschen, fragenden Blick mit Jenny, den sie aber nur mit einem angedeuteten Achselzucken beantwortete. Sie sah so besorgt aus, wie er sich fühlte.

»Das ist gut«, fuhr der Offizier fort. »Sie bekommen natürlich eines, wenn Sie es möchten, aber ich persönlich bin gegen Schmerzmittel. Sie trüben das Bewusstsein; selbst die angeblich harmlosen.« Er ließ sich auf seinem Stuhl zurücksinken und sah Rudger an, als erwarte er eine ganz bestimmte Reaktion auf diese Worte. Als sie nicht kam, sondern Rudger ihn nur fragend ansah, beugte er sich wieder vor, faltete die Hände auf der Tischplatte und nahm sie fast in der gleichen Bewegung wieder auseinander. »Mein Name ist Bird«, sagte er. »Commander Bird, um genau zu sein. Aber das tut hier nichts zur Sache.« Das tat es doch. *Commander* war das englische Gegenstück zu einem deutschen Hauptmann - Rudger nahm mit ziemlicher Sicherheit an, dass er dem Stützpunkt-Kommandanten gegenüberstand. Kein beruhigender Gedanke. »Man hat mir erzählt, was im Flugzeug vorgefallen ist«, fuhr Bird fort, als Rudger immer noch nicht reagierte, sondern ihn nur fragend anblickte. »Sie waren sehr mutig. Ich darf Sie noch einmal beglückwünschen und Ihnen auch im Namen des Captains und seiner Crew meinen Dank aussprechen. Vielleicht haben Sie ein größeres Unglück verhindert, Herr Harm?«

Aus der nagenden Ungewissheit in Rudger wurde Überzeugung. Irgendetwas stimmte hier nicht. Er gab sein beharrliches Schweigen auf.

»Ich hatte mehr Angst als alle anderen«, sagte er mit einem - wie er hoffte verlegen wirkenden Lächeln.

»Umso tapferer ist das, was Sie getan haben«, beharrte Bird mit steinerner Miene. »Es gehört nicht viel dazu, eine Heldentat zu begehen, wenn man keine Angst hat. Und das war es doch, oder? Ich meine: Immerhin haben Sie sich mit einem bewaffneten Mann angelegt, nur um das Leben Ihrer Verlobten zu verteidigen. Das ist sehr tapfer. Ich wollte, es gäbe mehr Männer wie Sie ... und weniger wie Ihren Schwiegervater?«

Diesmal war es keine Einbildung. Der letzte Satz war eine Frage. Rudger ignorierte sie.

»Leider bin ich nicht nur hier, um Sie zu beglückwünschen«, fuhr Bird fort. Sein Gesicht war nach wie vor unbewegt, aber in seinen Augen begann ein Ausdruck von Zorn zu erwachen. Offensichtlich ärgerte er sich darüber, dass Rudger ihm nicht den Gefallen tat, von sich aus zu reden.

»Sondern?«, fragte Jenny an Rudgers Stelle.

Bird sah nicht einmal in ihre Richtung. Vermutlich hatte er sich auf Rudger eingeschossen, aber Rudger wäre auch nicht erstaunt gewesen, hätte er zu der Art von Männern gehört, für die Frauen prinzipiell keine Gesprächspartner in einer ernsthaften Unterhaltung waren. »Ich fürchte, es gibt da ein paar kleine Unstimmigkeiten«, antwortete er. »Wahrscheinlich nur eine Lappalie, die wir mit ein paar Worten klären können.« Er griff in die Tasche seiner penibel gebügelten Uniformjacke, zog einen Zettel heraus und tat so, als müsse er angestrengt lesen, was darauf stand. »Das Flugpersonal hat mich davon unterrichtet, dass es da einige ... sagen wir Unstimmigkeiten mit Ihren Tickets gab?«

»Keine Unstimmigkeiten«, sagte Rudger. »Ich kann das erklären.«

Bird steckte seinen Zettel ein und sah ihn mit steinerner Miene an. »Ja?«

»Mein Schwager ... das heißt mein *zukünftiger* Schwager ...«, er deutete mit einer Kopfbewegung auf Jenny, »... hat die Tickets für uns gekauft. Wir dachten, dass wir auf diese Weise unsere Spuren verwischen könnten.«

»Spuren? Was für Spuren?«

Wieder ein Fehler. Offensichtlich war er heute dazu verdammt, alles falsch zu machen, was man nur falsch machen konnte. Eine leise, aber sehr penetrante Stimme tief in seinen Gedanken versuchte ihm klarzumachen, dass es ganz •gleich war, was er jetzt sagte, jedes Wort, das er sprach, würde

es nur schlimmer machen, und er wäre wahrscheinlich gut beraten, Bird einfach die Wahrheit zu sagen. Aber natürlich würde er sie ihm nicht glauben. »Ihr Vater«, er deutete wieder auf Jenny, hielt Birds Blick aber weiter stand. »Wir sind seit einer Woche auf der Flucht vor ihm. Aber warum fragen Sie das? Das ist doch eher eine Sache der Polizei?«

Bird machte eine Geste zu dem Mann neben sich. »Lieutenant Frederiks hier ist unsere Polizei«, sagte er. »Sie befinden sich auf militärischem Sperrgebiet. Keine Sorge. Wir werden Ihren *Schwiegervater* (allein die Art, wie er das Wort betonte, kam einer Ohrfeige gleich) den Behörden übergeben, sobald wir einige Fragen geklärt haben. Wie sagten Sie doch gleich, war sein Name?«

»Ich sagte noch gar nichts«, antwortete Rudger, wobei er eine genau berechnete Spur von Feindseligkeit in seine Stim:me legte.

»Das stimmt«, seufzte Bird. Er schüttelte den Kopf. »Also gut. Es ist nicht mehr komisch, eigentlich war es das auch nie. Ich habe zu viel zu tun, als dass ich es mir leisten könnte; meine Zeit zu verschwenden. Dürfte ich Sie bitten, den Inhalt Ihrer laschen hier vor mir auf den Tisch zu legen?« Rudger starrte ihn an. »Wieso?«

»Weil ich es möchte«, sagte Bird freundlich. »Bitte ersparen

Sie sich und mir die Peinlichkeit, Sie dazu zwingen zu müssen.«

Rudger zögerte noch einmal zwei oder drei Sekunden. Aus den Augenwinkeln konnte er sehen, dass Jenny ganz leicht zusammenfuhr und die Hände im Schoß zu Fäusten ballte, und er glaubte regelrecht zu spüren, wie sich der Soldat hinter ihnen an der Tür spannte. Blitzschnell überschlug er seine Chancen, das zu tun, wonach ihm im Moment am meisten zumute war: nämlich aufzuspringen und zu versuchen, diesen Raum und die ganze Basis zu verlassen. Schon die bloße Überlegung war närrisch. Selbst wenn er eine Chance gehabt hätte, mit dem Soldaten und den beiden Offizieren fertig zu werden - was er nicht hatte -, sie wären keine zwanzig Meter weit gekommen-, die Militärbasis war nicht nur ein Flughafen, sondern auch eine Festung. Er gönnte sich den Luxus, Bird noch eine weitere Sekunde lang trotzig anzustarren, dann griff er in die Tasche und häufte deren gesamten Inhalt zwischen sich und Bird auf die Schreibtischplatte: einige Münzen, die beiden Bordkarten, die er am Flughafen erhalten hatte, und zwei

unterschiedlich dicke Umschläge in neutralem Weiß. Seine andere Jackentasche war leer.

Bird griff nach den beiden Bordkarten, musterte sie eingehend und öffnete dann den Umschlag mit Rudgers Bargeld. Zum ersten Mal sah Rudger eine Gefühlsregung auf seinem Gesicht: Er zog die Brauen zusammen, deutete ein Kopfschütteln an und schloss den Briefumschlag dann wieder ebenso sorgsam, mit pedantischen kleinen Bewegungen, wie er ihn geöffnet hatte. »Das ist eine Menge Geld«, sagte er. »Es sind unsere gesamten Ersparnisse«, antwortete Rudger. »Wir hatten nicht vor, wieder zurückzukehren.« Es war so sinnlos. Er fragte sich selbst, warum er immer noch an dieser Lüge festhielt, die längst zusammengebrochen war. Bird schob ihm den Umschlag mit einer demonstrativen Bewegung wieder zurück und griff nach dem zweiten, schmaleren Briefumschlag. Als er ihn öffnete, zeigte sich keinerlei Regung auf seinem Gesicht, aber er nahm einen der drei falschen Pässe heraus, klappte ihn auf, las sorgfältig darin und verglich dann sehr aufmerksam das Foto mit dem Gesicht^ das er vor sich sah. Dann legte er den Pass auf den Schreib-; tisch und wiederholte die Prozedur noch zweimal.

»Jetzt haben wir ein Problem«, sagte er. Rudger schwieg.

»Sehen Sie, ich weiß nicht einmal, wie ich Sie ansprechen soll«, fuhr Bird fort, »oder in welcher Sprache. Diese drei Reisepässe lauten auf drei verschiedene Personen mit drei verschiedenen Nationalitäten. Erstaunlicherweise ist in jedem das gleiche Foto.« Rudger schwieg noch immer. »Sie wissen, dass das illegal ist?«, sagte Bird. »Ja«, gestand Rudger. »Ich weiß, dass es ein Fehler war. Aber ich dachte, wir könnten auf diese Weise irgendwo untertauchen und von vorne anfangen. Jenny ist...«

»... nicht Ihre Verlobte«, unterbrach ihn Bird. »Jedenfalls nehme ich es nicht an. So wenig wie der Mann an Bord des Flugzeuges Ihr Schwiegervater war.«

»Wie kommen Sie darauf?«, verteidigte sich Rudger wider alle Logik. »Ich weiß, das mit den Pässen war ein Fehler, aber ich...«

»Genug!«, sagte Bird scharf. »Ich erspare Ihnen die Mühe, sich weitere Lügen auszudenken, Mister Harm. Ich habe vor zehn Minuten mit Hamburg telefoniert. Sie werden dort von der Polizei gesucht.«

Diesmal musste Rudger sein Erstaunen nicht spielen. »Wie bitte?«, murmelte er.

»Sie strapazieren meine Geduld, Mister Harm«, sagte Bird. »Aber bitte: Man sucht Sie im Zusammenhang mit zwei ungeklärten Todesfällen. Die Hamburger Polizei hat mich gebeten, Sie hier so lange festzuhalten, bis wir Sie einem Vertreter der britischen Behörden übergeben können.«

»Das dürfen Sie gar nicht«, sagte Jenny impulsiv. Bird sah sie immer noch nicht an, antwortete aber: »Das hier ist ein Militärstützpunkt. Ich bin sein Kommandant. Ich darf hier so ziemlich alles, was ich will.«

»Aber dann ... dann haben wir doch wenigstens das Recht auf einen Anwalt?«, fragte Jenny.

Bird lachte kurz und vollkommen ohne Humor. »Sie sehen zu viele schlechte amerikanische Krimi-Serien, Junge Dame«, sagte er. »Sie werden einen Rechtsbeistand bekommen, aber nicht hier und nicht von uns.« Er hob die Hand, und sein Begleiter griff in die Tasche und zog ein zwanzig Zentimeter langes Messer aus einem mattgrauen Material heraus, das er ihm reichte. Rudger erkannte es als die Waffe, mit der der Killer ihn attackiert hatte. Bird nahm den Dolch entgegen, drehte ihn nachdenklich zwischen den Spitzen beider Zeigefinger und sah Rudger dann fragend an. »Eine interessante Waffe«, sagte er. »Ich dachte immer, ich kenne alle Waffen, aber so etwas habe ich noch nie gesehen. Es ist eine Art Plastik-Material ... ideal, um es unbemerkt durch den Metalldetektor an einem Flughafen zu schleusen, finden Sie nicht? Sagen Sie, tragen alle wütenden Schwiegerväter in Deutschland so etwas mit sich herum? «

»Das alles hier ist nicht Ihr Problem«, mischte sich Jenny ein. »Sie machen sich zum Narren, Commander.«

»So?«, fragte Bird.

»Wenn Sie wirklich glauben, Sie müssten uns der Polizei übergeben, dann tun Sie das«, sagte Jenny. »Aber Sie haben nicht das Recht, uns zu verhören.«

»Wie ich schon einmal sagte, junge Dame«, erwiderte Bird mit einem so gönnerhaften Lächeln, dass ihm Rudger dafür am liebsten die Zähne eingeschlagen hätte, »ich habe hier jedes Recht, das ich will. Aber ich verstehe Ihre Feindseligkeit nicht ganz, wenn ich ehrlich sein soll. Ich bin nicht Ihr Gegner. Ich weiß nicht, wer Ihr angeblicher Verlobter wirklich ist und was er getan hat. Und um ehrlich zu sein: Es interessiert mich auch nicht. Ganz egal, weshalb, er hat wahrscheinlich eine Katastrophe

verhindert, und dafür bin ich ihm dankbar.« Er wandte sich wieder an Rudger. »Aber mir sind auch die Hände gebunden. Ich habe ein offizielles Amtshilfe-Ersuchen vorliegen, und ich muss ihm nachkommen.«

»Obwohl Sie der unumschränkte Herrscher dieses Landes sind?«, fragte Jenny spöttisch.

»Nur dieses Flughafens«, korrigierte sie Bird. Er nahm die Waffe, stand auf und trat einen Schritt zurück. »Ich könnte Ihnen vielleicht sogar helfen, wenn Sie sich dazu durchringen würden, mir die Wahrheit zu sagen«, sagte er. »Wie gesagt: Was immer Sie auch getan haben oder auch nicht - Sie haben vorhin da oben in der Luft möglicherweise einer: Menge Leute das Leben gerettet. Nennen Sie mich altmodisch oder naiv, aber ich bin der Meinung, Ihnen dafür etwas schuldig zu sein.«

»Dann lassen Sie uns gehen«, sagte Jenny. Bird nahm den Einwurf nicht einmal zur Kenntnis. »Es wird eine Stunde dauern, bis die Polizei hier ist«, sagte er. »Mindestens. Die Wetterverhältnisse sind chaotisch. Der Verkehr ist überall zusammengebrochen. Der Lieutenant wird Sie in die Offiziersmesse bringen. Dort gibt es heißen Kaffee und auch eine Kleinigkeit zu essen, wenn Sie das möchten. Sie können dort warten.«

»Wie großzügig«, stichelte Jenny.

»Falls Sie mir irgendetwas mitteilen möchten«, fuhr Bird ungerührt fort, »dann sagen Sie es dem Lieutenant. Er wird mich sofort rufen.« Er steckte das Messer ein und sah Rudger auffordernd an. Für einen ganz kurzen Moment war Rudger tatsächlich fast so weit, sich ihm anzuvertrauen. Es gab nicht einmal ein Indiz dafür, aber er spürte einfach, dass er Bird trauen konnte. Hinter seiner zur Schau getragenen Grobheit verbarg sich ein Mann, der mit Sicherheit so hart war, wie er tat, und mit großer Wahrscheinlichkeit auch unbarmherzig. Aber auch ein Mann mit einem ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit und Fairness. Wäre die Geschichte, in die er verwickelt worden war, nicht gar so verrückt gewesen, hätte er sie Bird in diesem Moment vermutlich erzählt. Aber sie war nun einmal nicht nur unheimlich, sondern auch durch und durch *unglaubwürdig.* Er hielt dem Blick des Commanders noch eine endlose Sekunde lang stand, dann erhob er sich und drehte sich mit eignem Ruck herum.

14

Die Offiziersmesse erwies sich als kalter, schmuckloser Raum, der groß genug war, fünfzig Personen aufzunehmen, im Augenblick aber vollkommen leer war. Der Soldat, der sie auf Birds Befehl hergebracht hatte, hatte sowohl Rudger als auch - wenn auch mit deutlichem Unbehagen Jenny kurz, aber gründlich nach Waffen abgetastet und sich dann wieder zur Tür zurückgezogen. Es spielte keine Rolle, dass Rudger nun wusste, dass er der deutschen Sprache mächtig war; dem Soldaten war das Ganze offenbar ebenso peinlich und unangenehm wie ihm, denn er hatte sich gewiss nicht zufällig so weit außer Hörweite aufgestellt, dass sie nicht einmal flüstern mussten. Das war vor zehn Minuten gewesen. Rudger hatte für sich und Jenny einen Kaffee aus dem Automaten gezogen, dessen Bedienung ihnen der Lieutenant erklärt hatte, aber das Gebräu schmeckte nicht; nicht einmal, nachdem er fünf Löffel Zucker hineingehäuft und sorgsam umgerührt hatte. Rudger war nicht sicher, ob es an ihm lag oder an dem Kaffee. Zumindest hatte auch Jenny nur einmal kurz an ihrem Getränk genippt und war dann wieder in das gleiche, dumpfe Brüten verfallen, das er schon aus dem Flugzeug kannte. Sie sah immer noch müde aus; jetzt aber auf eine Art, die tiefer zu gehen schien als bloße körperliche Erschöpfung, und ihr Anblick löste nicht nur Sorge und ehrliches Mitgefühl in Rudger aus, sondern auch ein verwirrendes Gefühl von Dejä-vu; sie kam ihm jetzt vertrauter und bekannter vor denn je, und zugleich war er beinahe sicher, dass es gar nicht *sie* war, an die er sich erinnerte. Verrückt. Verrückt und vollkommen unlogisch. Offensichtlich war er dem Ende seiner Kräfte weit näher, als er wahrhaben wollte. Seine Phantasie begann sich nicht nur selbstständig zu machen, sondern Purzelbäume zu schlagen. »Meinst du nicht, dass du mir eine Erklärung schuldig bist?«, fragte er Jenny nach einer Weile. Jenny spielte perfekt die Ahnungslose. »Eine Erklärung?«

»Vorhin, im Flugzeug«, antwortete Rudger. »Ich habe dir die fünf Minuten verschafft, um die du mich gebeten hast. Jetzt bist du an der Reihe.«

»Wir hatten Glück«, antwortete Jenny. Sie war keine sehr? gute Lügnerin. »Der Sturm ist genau im richtigen Moment gekommen.«

»So wie die Windböe gestern Abend in der Gasse«, sagte Rudger. Er schüttelte ruckartig den Kopf, als sie etwas erwidern wollte. »Hör auf, mich zum Narren zu halten«, sagte er. »Ich will jetzt endlich wissen, was hier los ist.«

Er hatte fest damit gerechnet, dass sie weiter leugnen und die Unwissende spielen würde, aber sie überraschte ihn erneut, denn sie schwieg zwar einige Sekunden und gewann noch einmal Zeit, indem sie sich mit beiden Händen erschöpft durch das Gesicht fuhr und anschließend einen Schluck Kaffee trank, dann aber sagte sie: »Du würdest mir nicht glauben.«

»Warum versuchst du es nicht?«

»Weil ich es schon ein paar Mal versucht habe«, behauptete Jenny. »Aber du hast mir nicht einmal zugehört.«

»Dann versuch es noch einmal«, sagte Rudger, »wir haben Zeit.«

»Zeit?« Jenny lächelte müde. »Zeit ist genau das, was wir nicht haben. Aber du hast Recht, ich bin es dir wohl schuldig.«

»So könnte man es ausdrücken«, antwortete Rudger. Im Stillen fragte er sich allerdings, ob er eigentlich den Verstand verloren hatte. Er hatte eine ziemlich konkrete Vorstellung von dem, was sie ihm erzählen würde, und natürlich wusste er auch, dass es absolut lächerlich und unglaubhaft klingen musste, aber gerade das war es, wovor er Angst hatte. Was, wenn es zwar unglaubhaft und lächerlich klang, er es aber glaubte, weil er tief in sich spürte, dass es die Wahrheit war?

»Eigentlich weißt du schon alles«, begann Jenny. »Das ist ja gerade das Groteske: Jeder weiß es. Du hast die Geschichte der Tuatha de Danann gelesen.«

»Dieses Märchen?«, fragte Rudger.

Jenny machte eine Bewegung, die vielleicht ein Kopfschütteln werden sollte. »Es ist kein Märchen«, sagte sie. »Es hat die Tuatha de Danann gegeben, und es gibt sie noch.«

»Ja, ein Haufen verrückter Kinder, die glauben, mit selbst fgebastelten Molotowcocktails und Kidnapping den Lauf der «Geschichte aufhalten zu

können«, antwortete Rudger, erntete aber auch jetzt wieder nur ein - diesmal heftigeres Kopfschütteln. »Ich meine nicht Curt und die anderen«, sagte sie. »Ich meine die *wirklichen* Tuatha de Danann.«

»Oh, ich verstehe«, sagte Rudger spöttisch. »Du willst mir erzählen, dass es Elfen tatsächlich gegeben hat.«

»Nein«, antwortete sie. »Es gibt sie noch.«

»Aber das ist doch Unsinn!« Die Antwort kam zu schnell und zu heftig, um noch nach irgendetwas anderem als nach purer Selbstverteidigung zu klingen. »Elfen, Feen ... als Nächstes wirst du mir erzählen, dass in den Wäldern Kobolde leben und irgendwo in den Bergen noch Drachen.«

»Auf eine gewisse Weise ... ja«, sagte Jenny, schüttelte aber fast gleichzeitig den Kopf, um das Thema damit zu beenden, und lächelte: »Natürlich sind es Märchen. Legenden und uralte Überlieferungen, die die Menschen sich seit Jahrtausenden erzählen und die sie ausgeschmückt haben. Aber warum soll es sie nicht gegeben haben?« Sie hob fast unmerklich die Stimme, als er widersprechen wollte, und hinderte ihn so daran. »Ich rede nicht von den Elfen und Feen aus den Märchen. Ich meine keine kleinen geflügelten Geschöpfe, die von Blume zu Blume flattern und Schabernack treiben. *Das* ist Legende.«

Nein, dachte Rudger, aber vielleicht meinte sie eine strahlende Frauengestalt, die aus dem Nichts erschien und ebenso spurlos wieder verschwand und die etwas wie eine sichtbare Aura aus purer Güte und Sanftmütigkeit umgab, die unmöglich wirklich in Worte zu kleiden, aber zugleich so kraftvoll war, dass einem ihre bloße Anwesenheit den Atem nahm. »Du gehörst auch zu denen, die glauben, dass wir der Gipfel der Evolution sind, wie?«, fragte jenny. »Wir sind die Beherrscher der Welt. Nach uns wird es nichts geben, und vor uns gab es auch nichts. Aber das stimmt nicht. Es gab schon immer Menschen auf dieser Welt, Rudger. Lange, bevor Rom gegründet wurde, lange, bevor die Pharaonen ihre Pyramiden bauten. Sie waren das erste Volk. Ihre Geschichte ist ebenso lang und leidvoll wie unsere und voller ebenso vieler und schlimmer Fehler, aber am Ende haben sie gelernt, dass es nur einen Weg gibt zu leben: im Einklang miti der Natur.« v »Sicher«, sagte Rudger spöttisch. Jenny ignorierte seinen Einwurf. »Nichts kann auf Dauer gegen die Natur existieren«, sagte sie. »Viele Kulturen haben das geglaubt, und alle sind untergegangen.«

»So wie deine *Elfen?«*

»Sie sind nicht untergegangen«, erwiderte Jenny. »Es gibt; sie. In einer Welt, die wir niemals erreichen können. Vielleicht würde sie uns nicht einmal gefallen. Vielleicht könnten wir dort nicht einmal leben. Ich weiß es nicht. Es ist ihre Welt, und wir müssen unseren eigenen Weg finden.«

»Jenny, bitte«, sagte Rudger, »jetzt ist nicht der Moment für eine philosophische Diskussion. In einem gewissen Sinne gebe ich dir ja sogar Recht, aber ...«

»... aber es gibt ein Tor in diese Welt«, fuhr Jenny unbeeindruckt fort.

Rudger starrte sie an. »Wie?«

»Wenn du die alten Legenden aus den Unterlagen Spanglers kennst, dann kennst du auch die von der Tir Nan Og?«, sagte Jenny.

»Das Land unter dem Meer und den Hügeln«, nickte Rudger. »Die Insel der Unsterblichkeit, auf die sich die Tuatha de Danann zurückgezogen haben, als sie spürten, dass ihre Zeit sich dem Ende zuneigte, und als sie sahen, dass die Menschen kamen.«

»Und du willst mir erzählen, es gibt dieses Land wirklich«, vermutete Rudger. Ihm war immer unbehaglicher zumute. Das Schlimme, dachte er, war, dass sie es ihm eigentlich nicht mehr erzählen musste. Tief in sich, auf einer Ebene seines Bewusstseins, die seinem direkten Zugriff normalerweise entzogen war, auf der Begriffe wie Logik und Naturgesetze und *gesunder Menschenverstand* herzlich egal waren, spürte er, dass sie Recht hatte. Es war nicht einmal eine Überraschung.

»Glaubst du denn wirklich, dass es Zufall ist, dass sich diese Legende in allen Kulturkreisen der Welt findet?«, fragte Jenny. »Das Avalon aus der Artus-Sage, das untergegangene Atlantis, Lemuria, Agarthie, das Andere Land der nordamerikanischen Anasazi-Indianer, das mythische Aztlan der Mayas und Azteken.« Sie schüttelte den Kopf. »Es gibt diese Legende bei jedem Volk, überall auf der Welt, egal, wie alt es ist. Glaubst du wirklich, das ist Zufall?«

»Nein«, antwortete Rudger. Er war fast verzweifelt darum bemüht, logische Argumente zu finden, um ihre völlig unlogischen, aber auf eine erschreckende Weise überzeugenden Argumente zu entkräften. »Ich glaube, dass Menschen zu allen Zeiten und in allen Kulturen etwas gemein hatten: Sie können den Gedanken nicht ertragen, dass mit dem Tod alles endet. Du

hast das christliche Paradies in deiner Aufzählung vergessen. Menschen haben sich zu allen Zeiten eine Welt erschaffen, in der das Leben nach dem Tod weitergeht.« »Vielleicht, weil sie wussten, dass es sie gibt?«

»Mit *vielleicht* kommen wir nicht weiter«, sagte er. »Ich dachte, du hättest es begriffen, aber anscheinend ist das nicht der Fall. Jemand versucht uns umzubringen, Jenny. Jemand versucht *dich* umzubringen. Er hat deine Freundin getötet, er hat vermutlich einen meiner Freunde umgebracht, und er wird keine Sekunde zögern, auch uns zu töten, wenn er die Gelegenheit dazu erhält.«

»Warum sagst du *immvtjemand?«*, sagte Jenny«. »Du weißt doch, wer es ist.«

»Nein«, widersprach Rudger, »das weiß ich nicht.«

»Spangler.«

»Das ergibt keinen Sinn«, beharrte er. Gleichzeitig lauschte er in sich hinein, fast als erwarte er, dass die lautlose Stimme vom Grunde seiner Seele auch auf diese Frage eine Antwort wusste. Sie schwieg, und Rudger kam sich in der nächsten Sekunde ziemlich lächerlich vor. Er fragte sich, ob er allen Ernstes begann, seinen Bezug zur Realität zu verlieren.

Als Jenny nicht antwortete, sondern ihn nur weiter auf eine Art ansah, die ihn fast rasend machte, fuhr er fort: »Warum sollte er sich all diese Mühe machen, um mich dann noch mühsamer aus dem Weg schaffen zu lassen?«

»Vielleicht weil du deinen Zweck erfüllt hast?«, antwortete Jenny.

Die Formulierung ärgerte ihn, zumal er wusste, dass sie ganz bewusst nicht das Wort *Auftrag*, sondern *Zweck* gewählt hatte; eine Formulierung, mit der sie ihn zu einer bloßen Sache degradierte. »Das habe ich nicht«, widersprach er heftig. »Spangler hat mich engagiert, um seinen Sohn zu finden und...«

»Das ist es, was er dir gesagt hat«, unterbrach ihn Jenny.; »Alex hat mir etwas anderes erzählt.«

»Und was?«

»Sie hat gesagt, dass du dabei bist, die anderen aufzuspüren.«

»Welche anderen?«

»Curt und ... den Rest des Inneren Zirkels.«

Jetzt hätte er fast gelacht. Ganz plötzlich, von einem Augenblick zum anderen, klang sie kein bisschen mehr überzeug gend, sondern schien sich durch die einfache Wahl dieses Wortes selbst disqualifiziert *zu* haben. Dabei

war ihm ganz klar, warum sie es getan hatte. Sie traute ihm immer noch nicht. Sie war noch immer nicht sicher, wie viel er wusste, und sie war trotz allem nicht bereit, ihm auch nur eine Winzigkeit an Information mehr zu liefern, als er ohnehin schon besaß. »Ich kenne ihre Namen«, sagte er. »Es war nicht besonders schwer, sie herauszufinden. Sie standen in den Unterlagen, die aus meinem Safe verschwunden sind.« Jennys Augen weiteten sich um eine Winzigkeit. Sie hatte sich gut in der Gewalt, aber nicht gut genug, um ihn zu täuschen. Seine Worte hatten sie erschreckt. »Nur ihre Namen?«

»Vermutlich sogar ihre Adressen«, sagte Rudger. »Ich bin nicht mehr dazu gekommen, die Daten auszuwerten, die mein Computer ausgespuckt hat. Es waren eine Menge. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie dabei gewesen sind.«

»Warum?«, murmelte Jenny. »Warum *was?*«

»Warum hast du das getan?«

»Weil ich meinen Auftrag ernst nehme«, antwortete Rudger. »Spanglers Sohn ist verschwunden, und es spricht einiges dafür, dass deine Freunde etwas mit seinem Verschwinden zu tun haben. Es ist nur logisch, dass ich bei ihnen anfange zu suchen.« Ihm fiel etwas ein. Der Soldat hatte sie nach Waffen abgetastet, und Bird hatte ihm die Briefumschläge mit seinen gefälschten Ausweispapieren und dem Bargeld abgenommen, aber ansonsten hatte er noch alles bei sich, was er vor ihrer Abreise eingesteckt hatte. Er griff in die Innentasche seines Jacketts, zog den zusammengefalteten Computerausdruck hervor und strich ihn auf der Tischplatte glatt. »Was ist das?«, fragte Jenny.

»Das Ergebnis einer Nacht Arbeit«, antwortete Rudger, »und eines Computerprogramms, das mir ein Freund geschrieben hat.«

Jenny wollte nach den Blättern greifen, aber Rudger legte rasch die Hand darauf und schüttelte den Kopf. Obwohl er zu ahnen glaubte, wie sie sich im Moment fühlte, begann er ein perfides Vergnügen an dem Spiel zu empfinden; vielleicht seine kleine private Rache für all das, was sie ihm bisner verschwiegen hatte. »Interessiert es dich, wie ich es herausgefunden habe?«

Sie warf einen fast sehnsüchtigen Blick auf die Blätter unter den gespreizten Fingern seiner linken Hand, nickte dann aber.

»Es war nicht einmal besonders schwer«, sagte er. »Du selbst hast mich auf die richtige Idee gebracht.«

»Ich?«

»Du«, bestätigte Rudger. »Es ist oft das Offensichtliche, was man übersieht, weißt du? Nachdem ich einmal den richtigen Ansatz hatte, war es nicht sehr schwer. Ich habe einfach nach Personen mit dem gleichen Geburtsdatum gesucht, der gleichen Krankengeschichte, der gleichen Schulbildung; Menschen, die dasselbe Auto fahren, denen am gleichen *Tag* dasselbe zugestoßen ist ...« Er breitete die Hände aus. »Menschen wie du und ich eben.«

»Und was hast du gefunden?«, fragte Jenny. Ihre Stimme bebte ganz sacht. »Viel zu viel«, antwortete Rudger.

Jenny streckte die Hand nach den Blättern aus, berührte sie aber noch nicht. »Darf ich?«, fragte sie. Rudger hob zur Antwort die Schultern und zog demonstrativ die Hände zurück. Jenny nahm die Papiere und begann die eng bedruckten Zeilen hastig zu überfliegen. So schnell, wie sie sie durchblätterte, dachte er, konnte sie unmöglich lesen, was darauf stand. Er sagte nichts, beobachtete sie aber genau, und mindestens zwei-, wenn nicht dreimal war er sicher, dass ihr fahrig suchender Blick für den Bruchteil einer Sekunde stockte. Schließlich faltete sie die Blätter wieder zusammen und schob sie ihm über den Tisch zurück. »Und das alles hat dein Computer an einem einzigen Tag herausgefunden?«

»In wenigen Stunden«, antwortete Rudger. »Aber wie gesagt, es ist einfach zu viel. Es ist ein bisschen so wie mit dem Internet, weißt du. Du gibst einen Suchbegriff ein und bekommst als Belohnung fünfhunderttausend Treffer.«

Jenny nickte. Sie versuchte zu lächeln, aber es wirkte verkrampft und überhaupt nicht echt, und etwas in ihrem Blick flackerte. Ohne ihn anzusehen, fragte sie: »Ist das ... alles?«

Rudger schüttelte den Kopf. »Es ist die Kurzfassung«, sagte er. »Nur eine Liste mit Namen, mehr nicht.«

»Und die ... lange?«

»Sie befindet sich auf der Festplatte meines Computers«, erwiderte Rudger, zog eine Grimasse und verbesserte sich: »Genauer gesagt: Sie *befand* sich darauf, bevor jemand alle Daten gelöscht hat.«

Er behielt Jenny scharf im Auge, als er dies sagte, und ihre Reaktion war beredt, aber anders, als er befürchtet hatte. Sie wirkte erleichtert, aber auch ein kleines bisschen überrascht. »Jemand hat deinen Computer gelöscht? Wer?«

»Das ist jetzt egal«, sagte Rudger. »Es ist eine verrückte Geschichte.«

»Ich mag verrückte Geschichten«, antwortete sie. Sie lächelte dabei, aber es wirkte nicht echt. In ihrer Stimme war eine leise, aber hörbare Anspannung.

»Weil du selbst ein Teil davon bist?« Er war sicher, dass sie nicht vorgehabt hatte, auf diese Frage zu antworten, aber sie wäre auch nicht dazu gekommen. Die Tür wurde geöffnet, und Rudger sah aus den Augenwinkeln, dass der Soldat daneben hastig wieder Haltung annahm. Er war nicht überrascht, als er sich weiter herumdrehte und Commander Bird erkannte. Der Offizier machte sich nicht die Mühe, den zackigen Gruß des Lieutenants zu erwidern, sondern kam mit schnellen Schritten näher und maß erst Jenny, dann ihn mit einem Blick, der Rudger nicht gefiel. »Ist das Exekutionskommando da?«, fragte Rudger. Die Worte klangen nicht im Geringsten komisch; vielleicht, weil seine Stimme eine Spur zu angespannt klang und er das leise Zittern doch nicht ganz unterdrücken konnte. Bird lächelte auch nicht. »Ich hatte gerade einen sehr sonderbaren Anruf«, sagte er.

»Ja, das habe ich befürchtet«, sagte Rudger mit gespielter Zerknirschung. »Sie haben endlich herausgefunden, dass ich schuld an dem Unwetter bin.«

»Wenn Sie das für komisch halten, dann haben Sie einen sehr seltsamen Sinn für Humor«, antwortete Bird. »Ich persönlich würde lieber etwas anderes herausfinden, nämlich, wer Sie sind!«

»Sie kennen doch meinen Namen«, antwortete Rudger. »Er steht iri meinem Pass. In allen Pässen. Suchen Sie sich einen aus.«

Bird blieb weiterhin ernst. »Sie scheinen auf jeden Fall über sehr einflussreiche Freunde zu verfügen«, sagte er. »Ich hatte gerade einen Anruf aus London. Jemand ist auf dem Weg hierher, um Sie abzuholen. Nicht die Polizei. Ich habe den Befehl erhalten, Sie den Männern zu übergeben - und keine Fragen zu stellen.«

Jemand? Rudger hatte eine ziemlich konkrete Vorstellung davon, wer dieser *Jemand* sein mochte ... aber das war unmöglich. »Wann?«, fragte er.

»In wenigen Minuten«, antwortete Bird. Er wirkte leicht irritiert. »Ein Helikopter holt Sie ab.«

»Ein Hubschrauber?«, wiederholte Rudger überflüssigerweise. Automatisch warf er einen Blick zum Fenster. Auf der anderen Seite der Scheibe war nichts als Dunkelheit zu erkennen, aber sie konnten selbst hier drinnen den Sturm hören, der an den Gebäuden rüttelte, und der Regen klatschte mit solcher Wucht gegen die Scheiben, dass das Glas zu vibrieren schien. »Ein Hubschrauber? Bei dem Wetter?« Bird machte eine Bewegung, die irgendwo zwischen einem Kopfschütteln und einem Achselzucken lag. »Der Pilot muss lebensmüde sein, wenn Sie mich fragen. Ich war nicht einmal sicher, dass Ihr Flugzeug die Landung schafft. Wir haben Böen bis zur Windstärke elf. Ich frage mich, wer so verrückt ist, bei diesem Wetter in einen Helikopter zu steigen.«

»Das ... werden wir in zehn Minuten ja wissen«, murmelte Rudger. Es gelang ihm jetzt nicht mehr ganz, den Unwissenden oder gar Unbeteiligten zu spielen. Bird hatte Recht, es war vollkommener Wahnsinn, bei den herrschenden Witterungsverhältnissen zu fliegen - ganz egal, womit. Bird sah ihn eine Sekunde lang schweigend an, dann drehte er sich herum und machte eine Geste zu dem Soldaten. »Lassen Sie uns allein, Lieutenant.« Der Soldat gehorchte und verließ hastig den Raum. Nachdem er gegangen war, drehte sich der Commander wieder zu ihnen herum und sah sie einige weitere Sekunden lang schweigend an. Es war nicht zu übersehen, dass er darauf wartete, dass einer von ihnen irgendetwas sagte. Als dies nicht geschah, deutete er ein Achselzucken an, ging zur Kaffeemaschine und goss sich eine lasse Kaffee ein. Als er zurückkam, schien er sich irgendwie verändert zu haben; auch wenn Rudger diese Veränderung im ersten Moment nicht richtig in Worte kleiden konnte. Dann wurde ihm klar, dass es einzig und allein an der Kaffeetasse in seiner Hand lag. Dieses simple Stück Porzellan machte ihn irgendwie

mehr zu einem Menschen, nicht mehr zu einem bloßen Soldaten, dessen Leben aus einem komplizierten Geflecht von Vorschriften, Befehlen und Gehorsam bestand. Er trat an den Tisch, nippte an seinem Kaffee, verzog das Gesicht und zog sich dann einen Stuhl heran. »Ich kann Ihnen helfen«, sagte er plötzlich.

»Indem Sie uns laufen lassen, nehme ich an.« Bird gestattete sich den Luxus eines dünnen Lächelns und trank erneut einen Schluck Kaffee. »Das wohl kaum«, sagte er. »Aber ich kann Sie durchaus so lange hier festhalten, bis die Polizei eingetroffen ist, und Sie und Ihre Begleiterin den Beamten übergeben.«

»Warum?«

Bird antwortete nicht sofort, sondern schien eine Weile zu überlegen, was er sagen sollte, dann zuckte er mit den Schultern. »Nennen Sie es eben Gefühl«, sagte er. »Irgendetwas stimmt doch mit der ganzen Geschichte nicht. Ich hasse es, belegen zu werden. Das hier ist mein Stützpunkt. Er untersteht meinem Befehl und meiner Verantwortung. Vielleicht bin ich ein wenig altmodisch, aber ich schätze es gar nicht, wenn irgendein Politiker aus London anruft und glaubt, mir sagen zu können, was ich zu tun und zu lassen habe. Außerdem habe ich Erkundigungen über den Kerl eingezogen, den Sie im Flugzeug überwältigt haben. Er ist ein ziemlich übler Bursche.«

»Erkundigungen? In der kurzen Zeit?« Bird lächelte knapp. »Sagen wir so: Sie sind nicht der Einzige, der einflussreiche Freunde in einflussreichen Positionen hat, Mister Harm«, sagte er. »Der Kerl ist ein Profikiller. Es gibt mindestens ein halbes Dutzend Haftbefehle gegen ihn. Sie haben verdammtes Glück, dass Sie noch am Leben sind. Ist Ihnen das klar?«

»Ja«, antwortete Rudger. Und wie ihm das klar war. »Ich spare mir die Frage, wer Sie wirklich sind und was Sie getan haben«, fuhr Bird fort. »Wie gesagt: Ich mag es nicht, belegen zu werden. Und ich möchte Sie auch nicht in die Verlegenheit bringen, es zu tun. Aber ich halte Sie nicht für einen schlechten Menschen. Was Sie dort oben im Flugzeug getan haben, war sehr tapfer. Deshalb wiederhole ich mein Angebot: Ich kann Sie hier festhalten und Sie den Behörden übergeben, wenn Sie das wünschen.« Einen Augenblick lang dachte Rudger ernsthaft über Birds Angebot nach. Die Aussicht, von der englischen Polizei verhaftet und mit dem nächsten Transport wieder nach Deutschland zurückgeschickt zu werden, wo im allerbesten Fall eine Menge unangenehmer Fragen auf ihn wartete, die er kaum beantworten konnte, gefiel ihm nicht besonders, doch die Alternative war auch nicht sehr angenehm. Aber schließlich schüttelte er den Kopf. »Vielen Dank für das Angebot«, sagte er. »Aber Sie würden sich nur Ärger einhandeln.«

»Ganz, wie Sie wollen.« Bird zuckte enttäuscht mit den Schultern, nippte wieder an seinem Kaffee und stellte die Tasse dann mit eindeutig angeekeltem Gesichtsausdruck demonstrativ so weit von sich entfernt auf den Tisch, wie es ging. Er stand auf. »Dann begleiten Sie mich bitte.«

»Warten Sie!«, sagte Jenny. Bird stockte mitten im Schritt und sah sie fragend an. Er sagte nichts. »Vielleicht gibt es doch etwas, das Sie für uns tun könnten.«

»Ja?«

Jenny druckste einen Moment herum. Sie wich sowohl Birds als auch Rudgers Blick aus. »Die Zeit, bis ... bis der Helikopter hier ist«, sagte sie schließlich. »Wäre es möglich, dass wir sie allein verbringen?« Bird blinzelte. »Wie?«

»Rudger und ich«, antwortete Jenny, noch immer, ohne einen von ihnen anzusehen. »Ich möchte mit ihm allein sein. Ich weiß, dass Sie das wahrscheinlich nicht dürfen, aber... es ist vielleicht das letzte Mal, dass wir miteinander reden können.«

Bird sah sie geschlagene fünf Sekunden lang weiter schweigend und mit ausdruckslosem Gesicht an, aber dann nickte er zu Rudgers Überraschung. »Sie haben Recht«, sagte er. »Ich dürfte es eigentlich nicht. Aber was soll's? Allerdings können Sie nicht hier warten«, fügte er mit einem Seitenblick zu dem unvergitterten Fenster hinzu. »Das ist mir klar«, antwortete Jenny. »Vielen Dank.« Bird ging zur Tür, trat auf den Gang hinaus und begann halblaut mit dem Posten zu reden. Rudger drehte sich mit fragendem Gesicht zu Jenny herum. »Was hast du vor?«

»Uns den Hals retten, was denn sonst, du Narr?« Jede Spur von Freundlichkeit war aus Jennys Stimme verschwunden.;

Sie wirkte zornig in einem Ausmaß, das er sich nicht erklären konnte. »Aber dazu brauche ich *Zeit.«.* Als sie das das letzte Mal gesagt hatte, dachte Rudger, waren sie kurz darauf in einen Sturm geraten, der den gewaltigen Jumbo fast vom Himmel gefegt hätte. Ein eisiger Schauer lief ihm über den Rücken. Er wagte es nicht, eine entsprechende Frage zu stellen, sondern stand mit einem Ruck auf und trat zu Bird und dem Soldaten auf den Flur hinaus.

Zu dem Lieutenant hatte sich mittlerweile ein zweiter bewaffneter Mann gesellt. Bird drehte sich zu ihm herum und machte eine auffordernde Geste.

»Folgen Sie den beiden Männern, Mister Harm. Ich lasse Sie abholen, sobald unsere Besucher gelandet sind.«

Er entfernte sich mit schnellen Schritten, und Rudger und die beiden Soldaten warteten, bis auch Jenny aufgeständen war und die Messe verlassen hatte. Sie gingen den Flur in die gleiche Richtung zurück, aus der sie gekommen waren, bogen dann aber ab und blieben vor einer grau gestrichenen Metalltür stehen. Sie hatte kein Schloss, aber einen altmodischen Riegel an der Außenseite. Einer ihrer beiden Begleiter öffnete sie, trat in den dahinter liegenden Raum und machte Licht. Rudger hätte fast gelacht, als er ihm folgte. Sie befanden sich in einer Gefängniszelle, die - dem schwachen Geruch, der in der Luft hing, nach zu schließen - normalerweise wohl dazu diente, Soldaten unterzubringen, die über die Stränge geschlagen und ein wenig zu tief in ihr Ale-Glas geblickt hatten. Der Raum maß vielleicht fünf auf sieben Schritte und hatte nur ein kaum handhohes, lang gestrecktes Fenster unter der Decke, durch das sich nicht einmal ein schlankes Kind hätte quetschen können, das aber trotzdem vergittert war. Die gesamte Einrichtung bestand aus einer Edelstahl-Toilette ohne Deckel, einem winzigen Handwaschbecken aus dem gleichen Material und einer schmalen Metallpritsche, auf der keine Matratze lag. Das Licht kam von einer nackten Glühbirne, die hinter einem engmaschigen Gitterkörbchen unter der Decke angebracht war. Obwohl der Raum nicht einmal Ähnlichkeit damit hatte, erinnerte er ihn so sehr an die Kammer auf der Avalon, in der er Morgan gefunden hatte, dass es ihn spürbare Überwindung kostete, einen zweiten Schritt zu tun und vollends hineinzutreten. Er registrierte kaum, dass Jenny ihm folgte und die Tür hinter ihnen geschlossen wurde. Erst das Geräusch des Riegels riss ihn wieder in die Wirklichkeit zurück. »Ein hervorragender Täusch«, sagte er. »Wirklich. Wenigstens müssen wir hier diesen scheußlichen Kaffee nicht mehr trinken.«

Jenny ignorierte seinen Spott, ging an ihm vorbei und ließ sich wortlos auf die Kante der matratzenlosen Pritsche sinken.

»Kannst du mir verraten, was du jetzt vorhast?«, fragte Rudger.

»Ich brauche Ruhe«, antwortete Jenny. »Bitte.«

»Wozu? Willst du vielleicht ein Loch in die Wand starren? Oder einen Sturm heraufbeschwören, der das Dach wegpustet?«

»Pass einfach auf, dass niemand hereinkommt«, antwortete Jenny.

»Klar«, sagte Rudger. »Ich schiebe einen Stuhl unter die Türklinke, oder ich hänge ein Schild an die Klinke: Bitte nicht stören!«

Er war nicht einmal sicher, ob sie seine Worte überhaupt noch hörte. Was immer sie tat - falls sie überhaupt etwas tat -, schien ihre gesamte Konzentration in Anspruch zu nehmen. Sie saß hoch aufgerichtet und in einer angespannten Haltung auf der Bettkante, die unmöglich bequem sein konnte, und starrte die Wand über dem Waschbecken an. Irgendwie erwartete er, dass sie nun die Augen schließen würde, doch stattdessen geschah etwas viel Unheimlicheres: Ihre Lider blieben geöffnet, aber irgendetwas schien aus ihrem Blick zu verschwinden, und ihre Züge erschlafften. Plötzlich wirkte sie wieder so erschöpft und entkräftet wie; vorhin im Flugzeug, und erneut und noch stärker als zuvor überkam ihn ein Gefühl von Deja-vu, das von etwas Beunruhigendem begleitet wurde.

Er schüttelte den Gedanken mit einiger Mühe ab, ging zur; Tür, lehnte sich mit vor der Brust verschränkten Armen daf gegen und legte den Hinterkopf gegen das kalte Metall. Nef ben allem anderen war er unendlich müde. Mitternacht war längst vorüber, und er hatte auch in der vergangenen Nachl nur wenig geschlafen und selbst in diesen wenigen Stunden! keine wirkliche Erholung gefunden. Wenn er seinem Körpers nicht bald gab, was ihm zustand, würde er es sich nehmen. Es war kein *Zufall,* dass ihm immer mehr Fehler unterliefen, sondern ein deutliches Symptom mangelnder Konzentration. Seine Lider wurden schwer und wollten von selbst zufallen, und er musste sich zusammenreißen, um nicht im Stehen einzuschlafen. Ein absurdes Gefühl von Neid kam in ihm auf, während er Jenny betrachtete, die reglos und leicht nach vorne gebeugt auf der Bettkante saß und noch immer ins Leere starrte. Sie schien in eine Art Trance versunken zu sein, und Rudger, der durch Schlafmangel, Erschöpfung und einen gehörigen Adrenalin-Kater einen Zustand erreicht hatte, der diesem sicherlich ähnlich war, ertappte seine Gedanken dabei, wie sie sich selbstständig machten und auf Wanderung gingen. Er tat nichts dagegen, sondern war fast neugierig darauf, welche Überraschungen sein Unterbewusstsein nun wieder für ihn bereithalten mochte. Aber die einzige Frage, die er sich stellte, war keine Überraschung, sondern einfach nur albern: Er dachte an den Flug zurück, daran, wie plötzlich und genau im richtigen Moment der Sturm sie wieder

eingeholt hatte, und er fragte sich für einige Momente ganz ernsthaft, ob Jenny etwas damit zu tun haben mochte. Natürlich war das Unsinn. Sie war ein bisschen seltsam, genau wie ihre Freunde, die nicht nur ein bisschen seltsam, sondern vermutlich auch (und mehr als «nur ein bisschen) gefährlich waren, aber das war auch schon alles. Sie hatten es mit ganz handfesten Kriminellen zu tun, die entweder von wirtschaftlichen Interessen oder Fanatismus geleitet wurden, nicht mit irgendwelchem übersinnlichem Firlefanz, Wenigstens redete er sich das ein.

Aus den zehn Minuten, von denen Bird gesprochen hatte, wurden gute dreißig. Rudger kam die Zeit nicht annähernd so lange vor. Er war sicher, nicht eingeschlafen zu sein, aber als er das Geräusch des Riegels hörte und gerade noch rechtzeitig einen Schritt zur Seite machte, um nicht durch die Tür nach hinten gestoßen zu werden, verspürte er ein leichtes Schwindelgefühl, und auf seiner Zunge war der charakteristische schlechte Geschmack, den man hatte, wenn man nach viel zu kurzer Zeit abrupt aus dem Schlaf gerissen wurde. Mit einem hastigen Schritt fand er das

Gleichgewicht wieder, drehte sich in derselben Bewegung herum und blickte ins Gesicht des Soldaten, der sie auch hergebracht hatte. Der Mann wirkte irritierter als er und auch ein bisschen erschrocken, zugleich aber auch angespannt und auf der Hut, sodass Rudger sich instinktiv fragte, was man ihm und seinen Kameraden eigentlich über sie erzählt hatte. Aber er hatte sich gut genug in der Gewalt, um nach einer Sekunde mit wieder unbewegtem Gesicht zurückzutreten und eine wortlose, aber unmissverständliche Bewegung zu machen.

Rudger wollte sich herumdrehen, um Jenny aus ihrem Irancezustand zu wecken, aber sie war bereits auf den Füßen und verließ vor ihm die Ausnüchterungszelle. Ein zweiter Posten wartete draußen auf dem Gang auf sie. Die beiden Männer begleiteten sie durch ein Labyrinth von Korridoren und Fluren zurück zu Birds Büro. Der Weg war deutlich länger als der, auf dem sie hergekommen waren, und einmal konnte Rudger einen Blick durch ein Fenster auf das Flugfeld hinaus erhäschen. Der Jurnbo stand noch an der gleichen Stelle wie vorhin, wurde jetzt aber von einem Dutzend Scheinwerfer direkt angestrahlt. Von den Passagieren und der Besatzung war niemand mehr zu sehen, aber die Anzahl der Fahrzeuge auf dem Flugfeld hatte noch zugenommen. Rudger nahm an, dass man die Passagiere und auch

die Piloten und die Kabinenbesatzung so schnell wie möglich von hier wegbringen würde, nicht nur ihrer eigenen Bequemlichkeit zuliebe. Er schätzte Bird als einen Mann ein, dem der Gedanke an Zivilisten auf seinem Flugfeld ungefähr so angenehm wie die Vorstellung eines durchgebrochenen Magengeschwürs war.

Er schloss mit zwei schnellen Schritten zu Jenny auf, versuchte mit ihr in Blickkontakt zu treten und fragte im Flüsterton: »Hast du etwas erreicht?«

Bisher war sie seinem Blick ausgewichen, nun sah sie ihn an und wirkte fast spöttisch, obwohl sie eigentlich keine Miene verzog. »Was hast du erwartet?«, fragte sie so laut, als gäbe es nicht einmal die Möglichkeit, dass einer der beiden Soldaten ihrer Sprache mächtig war. »Dass ich die Wand lange genug anstarre, um sie aufzuweichen?«

»Vielleicht etwas weniger Feindseligkeit?«, sagte Rudgeri sanft. WDas wirkte. Jenny sah ein wenig betroffen aus und warf ihm einen um Entschuldigung bittenden Blick zu. »Wir werden sehen«, sagte sie achselzuckend.

Rudger war nicht ganz klar, aufweiche seiner beiden Fragen sie damit antwortete, aber er zog es auch vor, keine weiteren Fragen mehr zu stellen. Obwohl er längst begriffen hatte, dass es nicht so war, versuchte er doch immer noch, sich mit Gewalt einzureden, dass es für all die sonderbaren Ereignisse und Zwischenfälle der letzten läge einfach eine natürliche Erklärung geben musste. Er kam sich dabei selbst ein wenig vor wie Scully *aus Akte X*, die die Existenz von außerirdischem Leben immer noch leugnete, obwohl sie schon ein halbes Dutzend Mal von Aliens in fliegenden Untertassen entführt worden war.

Sie hatten Birds Büro erreicht. Ihr Führer klopfte, öffnete die Tür, ohne eine Antwort abzuwarten, begleitete sie aber nicht hinein, sondern trat nur zur Seite, um Platz zu machen. Bird war allein. Er stand hoch aufgerichtet und mit dem Rücken zur Tür an dem Fenster der gegenüberliegenden Wand und blickte in den Regen hinaus. Rudger und Jenny traten zwei Schritte weit in den Raum hinein und blieben stehen. Die beiden Soldaten folgten ihnen auch jetzt noch nicht, sondern schlossen die Tür hinter ihnen. Rudger ließ noch einmal geschlagene fünf Sekunden verstreichen, ehe er sich übertrieben räusperte, um Birds Aufmerksamkeit zu erheischen.

»Nehmen Sie Platz, Mister Harm«, sagte Bird. Er blickte im:mer noch aus dem Fenster, obwohl es dort draußen außer Dunkelheit und den verwirrenden Mustern, die der Regen auf die Fensterscheibe malte, rein gar nichts zu sehen gab. »Unsere Gäste werden in zwei Minuten hier sein. Sie sind bereits gelandet.«

Sowohl Rudger als auch Jenny nahmen gehorsam Platz, und Bird drehte sich endlich herum und musterte sie abwechselnd und mit schräg gehaltenem Kopf. »Haben Sie es sich überlegt?«

»Ja«, sagte Rudger. »Ihr Angebot ehrt Sie, aber wir ziehen es vor, Sie nicht noch tiefer in diese Sache hineinzuziehen. Sie konnten nichts für uns tun, aber Sie würden sich wahrscheinlich eine Menge Ärger einhandeln.« Bird wirkte enttäuscht, beließ es aber bei einem Achselzucken und ging wieder zum Fenster. Rudger glaubte nun, dort draußen doch etwas zu sehen: ein blasses Licht, das in regelmäßigen Abständen stroboskopisch aufflackerte und wieder erlosch. Da Bird nichts dagegen zu haben schien, stand er auf und trat neben ihn ans Fenster. Im ersten Moment sah er nicht mehr als zuvor. Die Welt schien zwanzig oder dreißig Zentimeter jenseits des Fensters einfach aufzuhören, verschlungen von einem mythischen Ungeheuer, das aus reiner Schwarze und der Ahnung einer substanzlosen, zugleich aber auch unvorstellbar machtvollen, reinen Bewegung bestand. Das Brüllen des Sturmes war zum Geräusch eines normalen, wenn auch heftigen Windes herabgesunken, und der Regen malte silberne Muster auf die Fensterscheibe, die man nur lange genug betrachten musste, um alles darin zu erkennen, was man nur sehen wollte.

»Was für ein Wahnsinn«, murmelte Bird. Rudger verstand im ersten Moment nicht, was er überhaupt meinte. Dann machte Bird eine entsprechende Kopfbewegung, und Rudger sah jetzt, dass das Flackerlicht, das noch immer durch den Regen drang, keineswegs von einem Ambulanz- oder Versorgungsfahrzeug stammte, wie er ganz automatisch angenommen hatte. Vielmehr enthüllten die aufflackernden Lichtblitze einen gedrungenen, nass glänzenden Libellenleib von enormer Größe, der keine zwanzig Meter entfernt auf dem Asphalt hockte; ein sprungbereites Rieseninsekt, dessen Augen sie starr und kalt wie Glas taxierten: der Helikopter, von dem Bird gesprochen hatte. Er konnte gerade erst gelandet sein, denn die Rotoren drehten sich noch, wenn auch langsamer werdend. Rudger war nicht ganz

klar, was Bird genau mit dem Wort *Wahnsinn* gemeint hatte: die unverantwortliche Nähe: zu den Gebäuden, in der der Pilot die Maschine aufgesetzt hatte, oder die Tatsache, dass er bei diesem Wetter überhaupt gestartet war. Aber so oder so: Er hatte Recht. Es:;; *war* Wahnsinn.

»Sie sind entweder ein sehr wichtiger Mann, Mister Harm«, sagte Bird, ohne den Blick von dem gelandeten Helikopter zu wenden, »oder Sie haben irgend]emanden wirklich *sehr* verärgert. Verraten Sie mir, was von beidem der Fall; ist?«

»Ich wollte, ich wüsste es selber«, murmelte Rudger. Bird sah ihn nun doch an. »Das meinen Sie wirklich, nicht wahr?«

Bevor Rudger antworten konnte, ging die Tür auf und, begleitet von einem Soldaten, betraten vier Männer den Raum. Die beiden ersten waren groß und breitschultrig, hatten kantige Gesichter und kurz geschnittenes Haar und trugen schwarze Anzüge, die so durchnässt waren, dass sie wie eine zerknitterte zweite Haut an den Körpern klebten. Sie hatten darauf verzichtet, sich vollends zum Narren zu machen und auch noch schwarze Sonnenbrillen aufzusetzen, aber es war auch so unmöglich, nicht sofort zu erkennen, was sie waren: Zuhälter oder bezahlte Bodyguards, was nicht immer unbedingt ein Unterschied sein mochte. Der dritte trug eine schlichte dunkelgrüne Fliegermontur und war ein wenig älter. Er hatte seinen Fliegerhelm unter •den linken Arm geklemmt. In der rechten Hand hielt er einen Regenschirm, der jetzt zusammengeklappt war, aber vor Nässe tropfte; ein Accessoire, das in diesem Moment fast komisch aussah. Rudger kannte keinen der drei, den vierten dafür umso besser.

Er war nicht einmal überrascht. Allenfalls über den Umstand, dass Arthur Spangler die Strapazen des Höllenfluges von London hierher unbeschadet überstanden hatte. Bird machte eine komplizierte wedelnde Bewegung mit der linken Hand in Rudgers Richtung, deren Bedeutung ihm nicht ganz klar wurde, und trat seinen Besuchern mit schnellen Schritten entgegen. Er hielt sich nicht mit Förmlichkeiten oder Höflichkeitsfloskeln auf, sondern wandte sich sofort und in scharfem Ton an Spangler: »Sind Sie vollkommen wahnsinnig oder einfach nur lebensmüde, Ihre Maschine so dicht bei den Gebäuden landen zu lassen? Eine einzige Windböe und...«

»Tut mir Leid. In meinem Alter geizt man mit jedem Schritt, wissen Sie?« Spangler lächelte, und es wirkte sogar echt. Hätte Rudger es nicht besser

gewusst, hätte er geschworen, feinem freundlichen alten Herrn gegenüberzustehen, der einen Fehler gemacht hatte und dem es jetzt ein wenig peinlich war, das zuzugeben. »Sie sind Commander Bird, nehme f;ich an? Mein Name ist Spangler. Wir sind Ihnen avisiert «worden.« »Das spielt jetzt überhaupt keine Rolle«, knurrte Bird. »Es gibt Vorschriften, was die Flugsicherheit angeht. Ihr Pilot weiß das. So ein kleiner Scherz kann ihn seine Lizenz kosten.«

Spangler seufzte. Sein Blick streifte Jenny, die noch immer in unveränderter Haltung auf ihrem Stuhl saß und ihm den Rücken zudrehte, und tastete dann kurz über Rudgers Gesicht. Seine Augen deuteten ein Nicken an, das Rudger nicht erwiderte, und hefteten sich dann wieder auf Birds Gesicht. »Aber ich bitte Sie, Commander«, sagte er. »Es war für uns alle ein schwerer Tag. Ich habe einen Fehler gemacht, und ich entschuldige mich dafür.«

Bird funkelte ihn auf eine Art an, die klarmachte, dass die Angelegenheit damit für ihn noch lange nicht erledigt war, beließ es aber zumindest im Moment bei einem ärgerlichen Schulterzucken. Spangler trat einen weiteren Schritt in den Raum hinein, wobei er sich schwer auf seinen Gehstock stützte. Der silberne Wolfskopf schien Rudger höhnisch anzugrinsen. Seine beiden Bodyguards nahmen rechts und links der Tür Aufstellung und umfassten jeweils das linke Handgelenk mit der rechten Hand. Irgendwie, dachte Rudger, sah Spangler jetzt wirklich aus wie ein alt gewordener Rotlicht-Pate, der gekommen war, um seinen Tribut einzufordern. Aber ihm war auch klar, dass dieser Eindruck durchaus beabsichtigt war und dass er auch die erwünschte Wirkung erzielte. Es war absolut lächerlich, aber es rief zugleich auch Angst hervor, wenigstens bei ihm. Und ganz offensichtlich auch bei Jenny. Spangler stand jetzt unmittelbar hinter ihr, und sie saß so erstarrt und hoch aufgerichtet auf ihrem Stuhl, als wäre auf der Tischplatte vor ihr urplötzlich eine Kobra materialisiert, die mit aufgerichtetem Vorderleib in ihre Richtung züngelte und von der sie genau wusste, das sie bei der geringsten Bewegung zustoßen würde. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht war kein Entsetzen, sondern etwas Schlimmeres. Rudger war nicht einmal ganz sicher, dass sie noch atmete.

»Wie ich sehe, haben Sie gut auf meine beiden verlorenen Schäfchen Acht gegeben«, fuhr Spangler fort, als Bird nicht antwortete, sondern ihn nur

stumm und mit undeutbarem Ausdruck anblickte. »Ich danke Ihnen dafür. Könnten Sie uns jetzt vielleicht für einige Minuten allein lassen?«

»Das werde ich gewiss nicht tun«, antwortete Bird kühl. »Und im Moment sind sie wohl auch eher *meine* Gäste.« Spangler schien mit einer ganz ähnlichen Antwort gerechnet zu haben, denn er griff mit einem resignierend wirkenden Achselzucken in die Manteltasche, zog ein Telefon heraus und klappte es auf. Ohne hinzusehen, tippte er eine zweistellige Nummer ein, die er offenbar gespeichert hatte, bevor er Bird das Gerät reichte. Der Commander starrte das Handy an, als hielte ihm Spangler ein giftiges Insekt hin, griff dann aber schließlich doch danach und meldete sich. »Ja?«

Zwei, drei Sekunden vergingen, in denen Bird nichts sagte, aber auf seinem Gesicht erschienen nacheinander zuerst ein Ausdruck von Unglauben, dann Verwirrung und dann stetig anwachsender Nervosität. »Ja, Sir«, sagte er schließlich, »aber...«

Er unterbrach sich, um weiter zuzuhören, und Spangler sagte ganz ruhig: »Tun Sie mir den Gefallen und führen Sie das Gespräch bitte draußen auf dem Korridor fort, Commander.«

Rudger verschlug es fast den Atem. Spangler warf Bird praktisch aus dem eigenen Büro. Und das Unglaublichste überhaupt war: Es funktionierte. Bird sah nicht einmal in seine Richtung, aber Rudger bemerkte, dass er das Telefon jetzt so fest umklammert hielt, dass seine Fingerknöchel wie weiße Nadeln durch die Haut stachen. Dann fuhr er auf dem Absatz herum und stürmte regelrecht aus dem Raum, dicht gefolgt von dem Soldaten, der Spangler und seine Begleiter hergebracht hatte.

Spangler sah ihnen kopfschüttelnd nach. »Militärs«, seufzte er, dann drehte er sich wieder zu Rudger und zauberte ein erneut vollkommen überzeugendes Lächeln auf sein Gesicht. »Noch einmal: guten Morgen. Ich hoffe doch, es geht Ihnen gut.«

»Bis vor fünf Minuten, ja«, antwortete Rudger. Spangler verzog spöttisch die Lippen, machte einen weiteren Schritt und drehte sich lächelnd in Jennys Richtung. »Guten Morgen ...« Er stockte. Für die Dauer eines einzelnen Atemzuges verlor er die Kontrolle über seine Gesichtszüge. Seine Augen weiteten sich, und Rudger konnte sehen, wie an seinem dürren Hals eine Ader zu pochen begann.

Sein ohnehin blasses Gesicht wurde noch heller. »... Guinevere«, beendete er schließlich seinen Satz. Jenny hob langsam den Kopf. Sie hatte die Hände in den Schoß gelegt und zu Fäusten geballt. Sie sah in Spanglers Richtung, aber nicht direkt in sein Gesicht. »Hallo, Vater«, sagte sie.

15

Rudger kam es selbst so vor, als starrte er Spangler inzwischen eine geschlagene Stunde lang an - dabei waren seit Jennys Begrüßung höchstens ein paar Sekunden vergangen. Vater? Noch einmal versuchte er sich einzureden, dass er sich verhört haben musste. »Vater?« Spangler hatte die Kontrolle zumindest über seine Physiognomie zurückgewonnen. Er wirkte noch immer erschüttert, brachte es aber immerhin fertig, seinen Blick lange genug von Jennys Gesicht loszureißen, um Rudger ein bestätigendes Nicken und ein nicht ganz überzeugendes Lächeln zuzuwerfen. »Ja«, sagte er. »Ich bin zwar alt, aber meine eigene Tochter erkenne ich noch immer.«

»Ihre ... Tochter«, murmelte Rudger fassungslos. Er hatte; das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren. »Ihrer Reaktion entnehme ich, dass sie es Ihnen nicht gesagt hat«, sagte Spangler. »Das schmerzt mich. Wir hatten in der Vergangenheit gewisse Meinungsverschiedenheiten; aber es tut einem Vater trotzdem weh, von seinem eigenen; Fleisch und Blut verleugnet zu werden.«

»Weh?« Jenny lachte, kurz, hart und böse. »Du weißt doch gar nicht, was das Wort bedeutet! Das Einzige, was dir *weh*tut, ist doch, dass du deine Macht über mich verloren hast.«

»Wie gesagt«, wiederholte Spangler kopfschüttelnd, »wir hatten ein paar Meinungsverschiedenheiten.«

Rudger hatte Mühe, den Worten zu folgen. Er war immer noch wie vor den Kopf geschlagen - obwohl er sich zugleich sagte, dass er es eigentlich

zumindest hätte ahnen können. Er kannte auf der ganzen Welt nur einen einzigen Menschen, der exzentrisch genug war, seine Tochter Guinevere zu taufen. Großer Gott, Spangler war Jennys *Vater!* Kein Wunder, dass sie so viel über ihn wusste! Spangler sah seine Tochter einige Sekunden lang an und wartete wohl darauf, dass sie etwas sagte, aber sie erwiderte seinen Blick nur aus Augen, die vor Zorn sprühten, und schließlich zog er sich einen Stuhl heran und ließ sich schwer darauf sinken. Er war immer noch sehr blass. »Ich muss gestehen, dass ich ein wenig überrascht bin«, sagte er. »Aber auch sehr dankbar. Sie haben wirklich hervorragende Arbeit geleistet, Rudger. Ich habe schon seit einer ganzen Weile versucht, Guinevere ausfindig zu machen. Ihnen ist es in wenigen Tagen gelungen. Respekt.« Genau genommen, dachte Rudger, hatte nicht er Jenny, sondern Jenny *ihn* gefunden, aber das sprach er nicht aus, sondern fragte stattdessen.- »Haben Sie deshalb versucht mich umzubringen, um mir Ihre Dankbarkeit zu demonstrieren?«

»Jetzt enttäuschen Sie mich, Rudger«, antwortete Spangler. »Ich habe ganz eindeutige Anordnungen gegeben, dass Ihnen kein Haar gekrümmt wird. Das sollten Sie doch bemerkt haben.« Er machte eine entsprechende Kopfbewegung. »Das fmit Ihrem Arm tut mir Leid. Es war ein Unfall. Der Verantwortliche wird dafür zur Rechenschaft gezogen werden. Wenn Sie es wünschen, lasse ich ihm eine Hand abschneiden. Sie können es natürlich auch selbst tun.«

»Allmählich frage ich mich, ob Ihre Tochter nicht Recht hat«, sagte Rudger. »Sie *sind* ein Monster. Sie haben zwei bezahl|e Killer *auf Ihre eigene Tochter angesetzt«*

»Natürlich nicht!«, widersprach Spangler heftig. »Ich wusste nicht, dass *sie* es ist.«

»Oh, ich verstehe«, sagte Rudger höhnisch. »Sie haben nur den Auftrag gegeben, zwei Fremde umzubringen. Das ist natürlich etwas anderes. »Wie viele Menschen haben Ihre Killer bereits erledigt? Nur Alexandra oder auch schon Canlann?«

»Menschen?« Spangler schüttelte den Kopf. »Das sind keine Menschen.« Er sah Jenny an. »Und in gewissem Sinne ist sie auch nicht mehr meine Tochter. Das waren doch deine Worte, nicht wahr, *meine Liebe! Du bist*

nicht mehr mein Vater.«. Er sah Rudger an. »Ich glaube, sie zieht das Wort *Erzeuger* vor.«

»Hören Sie auf«, sagte Rudger. Seine Stimme zitterte. »Wofür halten Sie sich? Für Gott? Wer gibt Ihnen das Recht, Todesurteile zu fällen und vollstrecken zu lassen?«

»Vielleicht derselbe, der es diesen Leuten gegeben hat«, antwortete Spangler gelassen. Er hob seinen Stock und deutete mit dem Gummiknauf an seinem unteren Ende aus dem Fenster. »Haben Sie eine ungefähre Vorstellung davon, wie viele Menschen in den letzten Tagen ums Leben gekommen sind? Ganz zu schweigen von denen, die ihr Hab und Gut und ihre gesamte Existenz verloren haben?«

»Was hat das ...«

»Sie hat Ihnen nichts gesagt«, unterbrach ihn Spangler. Er nickte. »Gut. Wenigstens etwas.«

»Gesagt? Was?«

Spangler schüttelte den Kopf. »Das spielt jetzt keine Rolle mehr«, sagte er. »Wie gesagt: Ich bin mit Ihren Diensten sehr zufrieden, Rudger. Aber nun benötige ich Sie nicht mehr länger. Soll ich Ihnen Ihr Honorar überweisen lassen, oder ziehen Sie einen Scheck vor?« Er hob die Hand, wie um in die Tasche zu greifen und sein Scheckbuch hervorzuziehen. Wenn er es tat, dachte Rudger, würde er ihm den Schädel einschlagen, ganz egal, was seine Bodyguards anschließend mit ihm anstellten.

»Ich habe meinen Auftrag noch nicht erledigt«, sagte er. »Doch, das hast du«, sagte Jenny leise. Sie klang irgendwie traurig. »Du solltest vor allem die anderen finden. Mich, Alex, Cu Chullain.«

»Das ist richtig«, sagte Spangler. »Und Sie haben's getan. Noch einmal: meinen Respekt. Ich habe eine halbe Armee offensichtlicher Trottel viel zu lange exorbitant dafür bezahlt, etwas zu schaffen, das Ihnen in drei Tagen gelungen ist.«

»Und Ihr Sohn?«

Spangler hob die Schultern. »Wir haben die Tuatha gefunden und damit auch Lance. Zwei Fliegen mit einer Klappe«, sagte er. »Und es geht Sie auch nichts an. Nehmen Sie einen ; gut gemeinten Rat von mir an, mein Junge: Nehmen Sie Ihr Honorar, und gehen Sie Ihrer Wege.«

»Sie glauben tatsächlich, dass man mit Geld alles kaufen kann, wie?«, fragte Rudger fassungslos. »Das ist ungeheuerlich. Warum legen Sie nicht noch eine Million drauf, und ich töte für Sie auch noch den Rest; oder zwei Millionen, und ich bringe Ihre Tochter um. Vor Ihren Augen, wenn Sie es wünschen.«

Spangler ließ die Hand wieder auf den silbernen Wolfskopf an seinem Gehstock sinken. »Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich meinen, dass Sie in Guinevere verliebt sind.«

»Und wer sagt Ihnen, dass das nicht so ist?«

»Ich weiß es«, antwortete Spangler. »Aber genug jetzt. Unsere Zeit ist knapp. Es ist Ihre letzte Chance, sich zu entscheiden. Bedenken Sie sie gut. Sie haben nichts zu gewinnen, aber eine Menge zu verlieren.«

»Lecken Sie mich am Arsch, Hoheit«, sagte Rudger kalt. »Wie uncharmant«, seufzte Spangler. »Also gut. Es ist Ihre Entscheidung.« Er wandte sich wieder an Jenny, und seine *l* Stimme veränderte ihren Klang: »Was passiert ist, tut mir wirklich Leid. Ich wollte nicht, dass dir etwas zustößt. Die Männer, die euch verfolgt haben, wussten nicht, wer du :bist.«

»Und wie kommst du auf die Idee, dass mich das interessiert?«, fragte Jenny.

»Es interessiert *mich*, mein Kind«, sagte Spangler sanft. »Was haben Sie jetzt mit ihr vor?«, fragte Rudger. »Oder geht mich das auch nichts an?«

»Ich werde mich an ihr vergehen und sie dann meinen Männern übergeben, damit sie sie nacheinander vergewaltigen«, antwortete Spangler. »Anschließend bringe ich sie um und schiebe Ihnen den Mord in die Schuhe.« Sein Gesicht verdüsterte sich. »Ihr wird überhaupt nichts geschehen, Sie Dummkopf! Sie wird auf mein Schloss gebracht und dort bleiben, bis alles vorbei ist. Sie können sie gerne begleiten und auf sie aufpassen, wenn Sie mir nicht glauben. Wer weiß, vielleicht entdeckt ihr beiden ja doch noch eure Gefühle füreinander. Vergessen Sie nicht, dass ich nicht mehr lange zu leben habe. Sie wird eine verdammt gute Partie. So wie die Dinge stehen, wird sie ein hübsches Vermögen erben.«

»Sie sind ein zynisches altes Arschloch, Spangler.«

»Und Sie enttäuschen mich erneut«, seufzte Spangler. »Ich dachte, Sie hätten sich besser in der Gewalt. Aber ich weiß, dass es manchen Menschen

Erleichterung verschafft, ihrer Wut mit Unflätigkeiten Ausdruck zu verleihen.«

»Immer noch besser als mit einer Maschinenpistole«, antwortete Rudger. Er warf Jenny einen fast Hilfe suchenden Blick zu, auf den sie aber nicht reagierte. Spangler schien antworten zu wollen, beließ es dann aber bei einem Kopfschütteln und wandte sich wieder an einen der beiden Bodyguards: »Mike, suchen Sie diesen Dummkopf von Commander.«

Während der Mann ging, sagte Jenny: »Was glaubst du, jetzt erreicht zu haben? Du wirst trotzdem nicht auf die Tir Nan Og gelangen.«

»Oh doch, mein liebes Kind, das werde ich«, antwortete Spangler. »Du kannst mich begleiten, wenn du es wünschst.« Er machte eine Kopfbewegung in Rudgers Richtung. »Du kannst sogar deinen kleinen Freund da mitnehmen.«

»Du wirst niemals dorthin gelangen«, beharrte Jenny. »Das wird sich zeigen, meine Liebe«, antwortete Spangler. »Ich werde es zumindest versuchen. Vielleicht hast du ja Glück, und ich sterbe bei diesem Versuch.«

»Kaum«, antwortete Jenny kalt. »Wenn es um dich geht, habe ich noch nie Glück gehabt.«

Spangler wirkte nicht nur verletzt, er *war* es. Jennys Worte taten ihm sichtbar weh. Er antwortete auch nicht direkt darauf, sondern wechselte das Thema und wandte sich wieder an Rudger: »Ich werde noch ein paar Anrufe tätigen, Mister Harm. Sobald alles vorbei ist, können Sie ohne Bedenken nach Hause zurückkehren. Niemand wird Sie belästigend Mein Wort darauf.«

»Sie meinen, Sie kehren auch den Mord an Taubner unter den Teppich.«

»Das war kein Mord.« Spangler stand auf. »Thomas war ein wenig übereifrig, das gebe ich zu, aber es war trotzdem eher etwas wie ein Unfall, der mir aufrichtig Leid tut. Ich kläre das, bevor ich abreise.«

»Und damit ist die Sache erledigt, wie?« Rudger schüttelte heftig den Kopf. »Taubner war mein Freund!«

»Manchmal verliert man Freunde«, antwortete Spangler. »Und bevor Sie fragen: Machen Sie sich keine Sorgen um Ihren anderen Freund, diesen Computerfreak.«

»Stefan?«, fragte Rudger erschrocken. »Was ist mit ihm?«

»Nichts«, antwortete Spangler. »Ganz im Gegenteil. Er erfreut sich bester Gesundheit und ist offensichtlich auch sehr zufrieden. Diese Computerleute sind wie kleine Kinder, wenn man ihnen nur immer genug neues Spielzeug gibt.«

»Stefan ist bei Ihnen«, murmelte Rudger. »Wie haben Sie ihn gefunden?«

»Sie hätten ihn nicht von meinem Telefon aus anrufen sollen«, erwiderte Spangler mit einem dünnen Lächeln. »Aber wie gesagt: Es geht ihm gut. Er arbeitet jetzt für mich.«

»Stefan? Niemals!«

»Ihre freundschaftlichen Gefühle in Ehren, Rudger«, sagte Spangler kopfschüttelnd. »Aber mit Ihrer Menschenkenntnis ist es nicht zum Besten bestellt. Ihr Freund ist weitaus vernünftiger als Sie. Er hat mein Angebot angenommen.« Rudger wollte das nicht glauben, aber im Grunde wusste er natürlich, dass Spangler die Wahrheit sagte. Stefan würde ihn niemals verraten, nicht für alles Geld der Welt - aber vielleicht für einen modernen Supercomputer mit allen Extras, von dem ein Normalsterblicher nicht einmal zu träumen wagte. Vermutlich hatte Spangler ihn direkt ins Hardwäre-Paradies verfrachtet und ihm versprochen, ihn für die nächsten zwanzig Jahre mit dem neuesten Spielzeug zu versorgen, wenn er ein paar Kleinigkeiten für ihn erledigte. Und wie er Stefan kannte, hatte er sich von seiner Begeisterung mitreißen lassen und wusste gar nicht richtig, was er eigentlich tat.

Es klopfte. Der Bodyguard kam zurück und raunte Spangler ein paar Worte zu und verschwand wieder. Als er ging, drückte er Bird praktisch die Türklinke in die Hand. Von der stoischen Gelassenheit des Commanders war nicht viel übrig geblieben. Man hätte auch sagen können: Bird schäumte vor Wut. »Was soll das heißen?«, fragte er aufgebracht. »Ich denke ja nicht im Traum daran, diesen Terroristen laufen zu lassen, der ein ganzes Flugzeug bedroht hat.«

»Sie reden von meinem Mitarbeiter«, vermutete Spangler. »Der Mann ist mit einer Waffe in der Hand in ein Flugzeug gekommen und hat...«

»Ein bedauerliches Missverständnis, Commander«, fiel ihm Spangler ins Wort. »Ich werde ihn selbstverständlich dafür zur Rechenschaft ziehen. Mein Wort darauf.«

»Gar nichts werden Sie. Ich übergebe den Kerl an die Polizei!«

»Commander«, seufzte Spangler. »Muss ich Ihnen eine weitere Telefonnummer geben? Sie wollen doch nicht, dass noch mehr hochrangige Beamte aus ihrem wohlverdienten Nachtschlaf gerissen werden.«

»Und wenn mich der Premierminister persönlich anruft«, erwiderte Bird. »Ich gebe den Kerl nicht raus. Er ist ein Verbrecher.«

»Das zu beurteilen, sollten Sie vielleicht anderen überlassen«, sagte Spangler, aber Bird schüttelte nur noch einmal und heftiger den Kopf.

»Nein!«, sagte er. »Ich weiß nicht, was Sie mit diesen beiden Leuten da vorhaben, und vermutlich geht es mich auch nichts an, aber gegen *den* Burschen liegt ein gültiger Haftbefehl vor. Nicht einmal die Queen könnte ihn aufheben. Er bleibt hier.« Er zögerte einen Moment, betrachtete aus kalt glitzernden Augen zuerst die beiden Leibwächter rechts und links der Tür und dann Spangler, bevor er fortfuhr: »Und wenn ich es mir recht überlege, ist es vielleicht besser, wenn Sie auch noch eine Weile hier bleiben. Irgendetwas stimmt an der ganzen Geschichte doch nicht!« > »Ich glaube nicht, dass Sie die Kompetenz haben, das zu entscheiden«, antwortete Spangler. »Ich habe jede Kompetenz, die ich will«, erwiderte Bird. »Sie befinden sich hier auf Militärgebiet, Mister Spangler, auf meinem Stützpunkt, um genau zu sein. Ich weiß nicht, wer oder was Sie sind, und das interessiert mich auch nicht. Davon ganz abgesehen, *darf* ich Sie gar nicht abfliegen lassen bei diesem Wetter. Sie werden hier bleiben, bis die Polizei eintrifft. Es kann nicht mehr lange dauern.« 5 »Das werde ich nicht«, sagte Spangler. »Bitte, Commander Bird, zwingen Sie mich nicht, etwas zu tun, das wir beide bedauern würden.«

»Zum Beispiel?« Bird lachte böse. »Sie wollen mir doch nicht drohen, oder?«

»Nein, ich hasse Drohungen.« Spangler seufzte und machte eine unwillige Bewegung mit der linken Hand. Einer der beiden Leibwächter trat blitzschnell hinter Bird und schlug ihm so hart in die Nieren, dass er mit einem halb erstickten

Keuchen auf die Knie herabfiel. »Entschuldigen Sie die Unannehmlichkeiten«, sagte Spangler. »Aber ich habe *wirklich* keine Zeit für diesen Unsinn. Wir werden jetzt gehen. Alle. Sie werden uns zum Helikopter begleiten. Sobald wir in der Maschine sind, lasse ich Sie gehen,

mein Wort darauf. Wenn Sie Schwierigkeiten machen, erschieße ich Sie eigenhändig. Auch darauf haben Sie mein Wort.«

»Dann drücken Sie am besten gleich ab«, quetschte Bird zwischen zusammengepressten Zähnen hervor. Er versuchte aufzustehen, schaffte es aber nur, indem er sich an der Schreibtischkante in die Höhe zog. »Sie kommen keine fünf /Meter weit.«

Keine andere Reaktion hatte Rudger vorausgesehen. Bird war durch und durch Soldat. Er hätte sich eher die Fingernägel herausreißen lassen, bevor er einer Drohung nachgab. Er wunderte sich ein bisschen, dass Spangler das nicht /gewusst hatte.

»Also gut«, seufzte Spangler. Er deutete auf Rudger. »Erschießen Sie ihn.«

Der Bodyguard zog die Waffe und richtete sie auf Rudger. Spangler hob noch einmal die Hand. »Nun, Commander?«

»Damit kommen Sie nicht durch«, murmelte Bird. »Sie werden dafür bezahlen, das schwöre ich Ihnen!«

»Vermutlich«, antwortete Spangler. »Wie ist es? Haben wir ;freien Abzug?«

Bird starrte ihn an. Er schwieg.

»Ich vertraue auf Ihr Ehrenwort als Soldat«, sagte Spangler. »Wir gehen jetzt zum Hubschrauber, und niemandem wird etwas passieren. Einverstanden?« Bird nickte. Er sagte nichts.

Spangler starrte ihn noch eine Sekunde lang an, bis er sein Schweigen als Zustimmung deutete. Rudger verstand immer weniger, was eigentlich geschah. Spangler hatte sich bisher alle Mühe gegeben, einem bestimmten Klischee zu entsprechen, so sehr, dass es schon fast lächerlich war. Umso weniger verstand er diesen plötzlichen Ausbrach im Grunde genommen sinnloser Gewalt. Vielleicht hatte Jenny ja doch Recht, dachte er schaudernd, vielleicht *war* ihr Vater verrückt.

Aber irgendwie hatte er das Gefühl, dass das jetzt auch schon keine Rolle mehr spielte. Der Sturm hatte eine Pause eingelegt, als sie das Gebäude verließen. Es regnete noch immer, wenn auch nur noch leicht, und der Wind war nahezu erloschen, aber es gab keinen Grund zum Aufatmen. Der Himmel war so schwarz wie lackierte Kohle, und in der Luft schien so etwas wie eine knisternde elektrische Spannung zu liegen. Der Sturm hatte nicht wirklich aufgehört, sondern holte nur Atem zu einem neuen und vermutlich

noch schlimmeren Angriff. Es hatte noch einmal gute fünf Minuten gedauert, bis Birds Männer den gekauften Killer - Piet, wie Spanglers Männer ihn nannten - aus seiner Zelle geholt und zu ihnen gebracht hatten. Er trug noch immer die Plastik-Handfesseln, die man ihm im Flugzeug angelegt hatte, und sein Gesicht war übel geschwollen. Er musste sich bei seinem Sturz im Flugzeug schlimmer verletzt haben, als Rudger klar gewesen war. Vielleicht hatten ihm Birds Männer auch gezeigt, was sie von Flugzeugattentätern im Allgemeinen und von Vätern, die sich an ihren Töchtern vergingen, im Besonderen hielten.

»Sieht so aus, als hätten wir Glück mit dem Wetter.« Spangler war in der geöffneten Tür stehen geblieben und blinzelte in den Regen hinaus. Der Helikopter befand sich ungefähr dreißig Meter entfernt und erinnerte Rudger mehr denn je an ein bizarres Rieseninsekt, von dem etwas schwer in Worte zu Kleidendes, Bedrohliches ausging. Dabei hatte er nicht einmal die typische Libellenform, sondern wirkte eher plump. Es war eine ziemlich große Maschine, die Platz für ein Dutzend Passagiere bieten musste. Trotzdem war sie nicht mehr als ein Spielzeug, sobald der Sturm wieder mit seinem Toben begann.

Birds Gedanken schienen in die gleiche Richtung zu gehen! »Das ist Selbstmord, Spangler«, sagte er. »Wenn Sie sich schon umbringen wollen, dann lassen Sie wenigstens das Mädchen hier.« :, »Ich würde meine eigene Tochter niemals in Gefahr bringen; Commander. Solange sie bei uns ist, kann uns gar nichts passieren. Kommen Sie!«

Er machte eine auffordernde Geste, und Bird und Jenny setzten sich in Bewegung. Rudger folgte ihnen sofort, was den Kerl hinter ihm jedoch trotzdem nicht davon abhielt, ihm einen derben Stoß zwischen die Schulterblätter zu versetzen; zweifellos aus keinem anderen Grund als dem, dass er Vergnügen daran empfand. Um ein Haar wäre er auf dem nassen Asphalt ausgeglitten.

Eine Vielzahl von Geräuschen stürmte auf sie ein, während sie sich dem Hubschrauber näherten. Die Turbinen des Helikopters sangen im Leerlauf, aber darunter konnte er auch das Motorengeräusch zahlreicher anderer Fahrzeuge hören, Stimmen, Rufe und eine ganze Anzahl weiterer, einzeln nicht zu definierender Laute, die in ihrer Gesamtheit beinahe so etwas wie den Herzschlag des Militärgeländes zu bilden schienen; so, als wäre es auf

eine sonderbare Weise *lebendig.* Er musste wieder an ihr Gespräch im Flugzeug denken, und für einen Moment fragte er sich ganz ernsthaft, ob Jenny nicht möglicherweise auch in diesem Punkt die Wahrheit gesagt hatte. Vielleicht gab es so etwas wie eine allumfassende Kraft des Universums, die nicht nur jeden Menschen und jedes Tier, sondern die gesamte *Welt* durchdrang, gleich der sagenhaften Macht der Jedi-Ritter aus *Star Wars,* und vielleicht war sogar dieser Militärflughafen auf seine eigene Weise lebendig.

Natürlich war dieser Gedanke albern, aber irgendetwas *war* hier. Es hatte nichts mit Einbildung zu tun oder der emotionalen Ausnahmesituation, in der er sich befand. Das Gefühl war einfach zu konkret, um nur eine chemische Störung in seinem Gehirn zu sein. Er hatte es schon einmal gehabt; vor zwei Tagen in seiner Wohnung, als das Phantom erschien und die Festplatte seines Computers gelöscht hatte. Und noch einmal danach in der Gasse, als dieser unheimliche Eissturm aufgekommen war. Wenn auch beide Male nicht annähernd so stark wie jetzt. Er spürte die Anwesenheit eines ... er wusste nicht, was, aber irgendetwas war da! Vielleicht war es auch die pure Macht des Sturmes, die er fühlte. Sie näherten sich dem Helikopter. Rudger konnte die Gestalt des Piloten nur als verschwommenen Schemen hinter der gewölbten Kanzel erkennen, und die Rotoren über ihren Köpfen begannen sich ganz langsam zu drehen. Der Killer aus dem Flugzeug eilte mit zwei schnellen Schritten voraus und öffnete die seitliche Schiebetür des Helikopters.

»Jetzt!«, schrie Bird.

Alles schien gleichzeitig zu passieren und so schnell, dass Rudger ein Dutzend Ereignisse auf einem Dutzend unterschiedlicher Wahrnehmungsebenen gleichzeitig registrierte, ohne auch nur auf eine einzige wirklich reagieren zu können.

Bird drehte sich in einer komplizierten, fast pirouettenhaft anmutenden Bewegung herum, mit der er sich zugleich nach unten schraubte und die Arme nach Spangler ausstreckte. In der Dunkelheit hinter ihm blitzte es auf, und überall rings um sie herum wuchsen plötzlich Gestalten empor, die so lautlos wie Gespenster waren, sich aber schnell und mit militärischer Präzision bewegten. Erst danach drang der gedämpfte Knall des Schusses zu ihnen. Einer von Spanglers Männern griff sich an die Brust, machte einen grotesken Hüpfer nach hinten und stürzte rücklings in die offen stehende Tür

des Helikopters. Bird begrub Spangler unter sich (Rudger hoffte inständig, dass sich der Alte dabei ein paar Knochen brach, am besten gleich den Hals), und ein zweiter Schuss fiel und riss einen der beiden Leibwächter von den Füßen.

Es dauerte weniger als eine Sekunde, und es war wie eine Szene aus einem jener unzähligen Special-Forces-Filme, die vermutlich zum Großteil vom Pentagon finanziert wurden, nur dass es diesmal die Wirklichkeit war und dass es tatsächlich funktionierte. Spanglers Leute mochten gut sein, aber sie hatten nicht die Spur einer Chance gegen Birds Soldaten. Es war nicht einmal ein richtiger Kampf, sondern nur ein blitzartiges, kompromissloses Zuschlagen, das vorbei war, noch bevor es richtig begonnen hatte. »Los!« Jenny ergriff ihn am Arm und zerrte ihn einfach mit sich, weiter auf den Hubschrauber zu. Ein weiterer Schuss fiel. Dicht vor Jennys Füßen spritzten Funken aus dem Beton. Jenny machte einen entsetzten Sprung zur Seite, und diesmal krachten zwei Schüsse so dicht hintereinander, dass sie fast wie ein einzelner klangen. Jeweils exakt eine Handbreit neben Jennys rechtem und linkem Fuß schlugen Funken und Splitter aus dem Boden. Sie blieb abrupt stehen.

»Keine Bewegung!«, rief eine scharfe Stimme. »Der nächste Schuss trifft!«

»Genau das wollte ich auch gerade sagen«, sagte eine Stimme hinter ihnen. Rudger drehte sich vorsichtig um und sah etwas ganz und gar Unglaubliches: Bird und Spangler hatten sich nach einer kurzen Rangelei wieder auf die Knie erhoben - aber es war *Spangler,* der den Soldaten gepackt und seinen Arm von hinten um Birds Hals geschlungen hatte! In der anderen Hand hielt er eine kleinkalibrige Pistole, deren Lauf er gegen Birds Schläfe presste. »Eine falsche Bewegung und Commander Bird ist tot«, sagte er laut. »Wir wollen nur hier weg. Weiter nichts. Sobald wir im Hubschrauber sind, lasse ich ihn frei.« Er machte eine abgehackte Kopfbewegung. »In die Maschine, schnell!« Rudger war nicht ganz sicher, dass er den nächsten Schritt überhaupt überleben würde. Birds Männer schienen für diesen Fall eindeutige Befehle zu haben, und er wäre nicht überrascht gewesen zu erfahren, dass sie angewiesen waren, auf das Leben ihres Commanders keine Rücksicht zu nehmen. Doch der tödliche Schuss, auf den er wartete, kam nicht. Jenny und er erreichten unbehelligt den Helikopter und stiegen ein,

während sich Spangler rückwärts gehend auf sie zu bewegte, Bird wie einen lebenden Schutzschild gegen sich gepresst. Er drehte sich dabei langsam und unregelmäßig im Kreis, um einem eventuellen Scharfschützen kein sicheres Ziel zu bieten.

Rudger verstand immer noch nicht, was er da sah. Bird war halb so alt wie Spangler, wog dafür bestimmt das Doppelte und war unter Garantie in Topform, während Arthur Spangler ein vom Tode gezeichneter alter Mann war, der einen Stock brauchte, um überhaupt noch aus eigener Kraft zu gehen.

Jenny kletterte hinter ihm in den Hubschrauber und musste fast Gewalt anwenden, um ihn mit sich zu ziehen. Er starrte immer noch fassungslos auf die unmögliche Szene, die er sah. Um ein Haar wäre er gestürzt, als sein Fuß gegen ein Hindernis stieß. Rudger fand mit einem raschen Schritt sein Gleichgewicht wieder und sah, dass es ein verletzter Handlanger von Spangler war. Er blutete heftig und war bei Bewusstsein, aber offenbar nicht in der Lage, sich zu rühren. Es musste ein ziemlich großkalibriges Geschoss sein, das ihn getroffen hatte, der Schwere seiner Verletzung nach zu urteilen. Rudger glaubte nicht, dass der Mann die nächsten zehn Minuten überleben würde.

Er sah sich nach einer zweiten Tür um und stellte erschrocken fest, dass es keine gab. Das Innere der Maschine bestand aus einem einzigen großen Raum mit drei hintereinander aufgestellten Sitzreihen und einem schmalen, offen stehenden Durchgang zur Pilotenkanzel. Rudger hatte nicht die geringste Ahnung, ob es dort vorne eine zweite Tür gab, aber welche Wahl hatten sie schon? Sie saßen in der Falle. Spangler und seine Geisel würden in spätestens drei Sekunden hier sein! Rudger wäre nicht einmal genug Zeit geblieben, um nach außen zu greifen und die Tür zu schließen. Blindlings stürzten sie nach vorne und quetschten sich hintereinander in die winzige Pilotenkanzel. Der zweite Sitz war leer, und der Pilot griff genau in diesem Moment unter seine Montur und versuchte irgendetwas hervorzuziehen, vermutlich eine Waffe! Es gab keinen zweiten Ausgang. Rudger warf sich auf den Piloten, zerrte an seinem Arm und schaffte es, fast zu seiner eigenen Überraschung, ihm die Pistole zu entreißen. Er verschwendete keine Zeit damit, den Mann zu bedrohen, sondern schwenkte die Waffe herum und gab rasch hintereinander drei Schüsse auf die Kanzel ab. Die beiden ersten

Kugeln stanzten nur runde, von Sprüngen gesäumte Löcher in das zähe Plexiglas-Material, aber die dritte zertrümmerte die Kanzel und ließ sie in einem wahren Scherbenregen in sich zusammenfallen. »Raus!«, schrie Rudger.

Noch während Jenny mit unerwartetem Geschick aus der Kabine zu klettern begann, feuerte er zwei weitere Kugeln in das Instrumentenbord des Hubschraubers, wo sie ein wahres Feuerwerk aus Funken und winzigen blauen Flämmchen hervorriefen. Der Pilot schrie auf, als wäre *er* getroffen worden, nicht seine Maschine, fuhr in seinem Sitz herum und versuchte nach ihm zu greifen. Rudger hieb ihm die Pistole mit solcher Wucht an die Schläfe, dass er halb bewusstlos in seinem Sitz zurückfiel. Danach ließ er die Waffe fallen, kletterte über den Sitz des Copiloten hinweg und aus der zerborstenen Kanzel heraus. Das scharfkantige Plastik zerschnitt seine Handflächen, und er fiel mehr hinaus, als er kletterte, rappelte sich aber sofort wieder hoch und stürmte hinter Jenny her. Sie hatte bereits fünf oder sechs Meter Vorsprung, und sie bewegte sich sehr schnell, aber es war trotzdem eine Flucht ohne die geringste Aussicht auf Erfolg. Rings um sie herum wimmelte es nur so von Soldaten, und

genau in diesem Augenblick erfasste der Kegel eines blendenden Scheinwerfers Jennys Gestalt. Sie schien aufzuflammen wie eine Figur aus einem Sciencefiction-Film, die das Opfer des Laserstrahles eines angreifenden Ufos wurde. Und tatsächlich schien sie für einen kurzen Moment unter der schieren Wucht des Lichtstrahles zu taumeln. Sie wäre fast gestürzt, fand dann aber im letzten Augenblick wieder in ihren Rhythmus zurück und rannte Haken schlagend weiter. Es gelang ihr nicht, den Scheinwerferkegel abzuschütteln; ebenso wenig wie Rudger, der ihr auf die gleiche Weise folgte. Ein zweiter Strahl hatte ihn ergriffen, heftete sich unerbittlich an jede seiner Bewegungen und machte ihn fast blind. Er sah eine verschwommene Gestalt auf sich zuspringen, machte eine hastige Bewegung zur Seite und wurde mit dem Geräusch eines dumpfen Aufpralls und einem wütenden Fluch belohnt. Ein Schuss fiel. Obwohl Birds Männer ihre Treffsicherheit hinlänglich unter Beweis gestellt hatten, schlug das Geschoss meterweit von ihnen entfernt in den Boden und verschwand als heulender Querschläger in der Dunkelheit. Nur einen Sekundenbruchteil später drang das Klirren von zerborstenem Glas aus der Nacht zu ihnen, und

es fielen keine weiteren Schüsse mehr. Es war auch nicht nötig. Immer mehr und mehr Scheinwerfer flammten auf und tasteten wie geisterhafte Lichtfinger nach ihnen. Obwohl Rudger kaum noch etwas sehen konnte, bemerkte er doch, dass aus allen Richtungen Männer auf sie zurannten. Ihre Flucht war offenbar so plötzlich und auf so unerwartete Weise erfolgt, dass sie den ersten Belagerungsring um den Helikopter mit dem reinen Vorteil der Überraschung durchbrochen hatten. Aber sie befanden sich auf einem Militärgelände, auf dem es Hunderte von Soldaten geben musste. Ganz zu schweigen von Zäunen, Alarmanlagen und Posten an jedem Ein- und Ausgang. Es war ein reines Wunder, dass sie überhaupt so weit gekommen waren.

»Stehen bleiben!«, schrie eine lautsprecherverstärkte Stimme. »Geben Sie auf! Sie haben keine Chance!« Rudger blieb nicht stehen, sondern rannte ganz im Gegenteil noch schneller, um an Jennys Seite zu gelangen. Der Ring der Verfolger zog sich immer enger zusammen. Von links näherten sich nun die leuchtenden Scheinwerferpaare gleich mehrerer Wagen, und auch hinter ihnen war rasch lauter werdendes Motorengeräusch zu hören, »Wohin?«, brüllte er.

Jenny antwortete nicht - was auch? -, sondern blinzelte zu einem der großen Suchscheinwerfer empor, die auf den umliegenden Dächern aufgestellt waren. Er zerbarst.

Das Glas explodierte, als wäre es von einem Schuss getroffen worden. Splitter und ein Funkenschauer aus orangerotem Feuer eruptierten in alle Richtungen, und aus dem rauchenden Krater, der gerade noch ein mehr als metergroßer Scheinwerfer gewesen war, zuckte ein blauer Überschlagsblitz und streckte einen der Männer nieder, die dahinter standen. Der zweite brachte sich mit einem hastigen Satz in Sicherheit. Noch bevor das Geräusch des implodierenden Glases ganz verklungen war, explodierte ein zweiter Scheinwerfer, dann ein dritter und ein vierter. Aus der grellen Lichtflut, die das Landefeld gerade noch überschwemmt hatte, wurde ein flackerndes Höllengewitter aus blauen Blitzen und lodernden; Funkenschauern. Das Klirren von zerbrechendem Glas war ohrenbetäubend, und für ein paar Augenblicke wurde es nicht dunkler, sondern im Gegenteil sogar heller, auch wenn; es eine Helligkeit war, die desorientierend wirkte. Der ganze Spuk war nach wenigen Sekunden vorbei. Auf zwei Dächern war Feuer

ausgebrochen, das aber keine wirkliche Helligkeit brachte, sondern orangerote flackernde Löcher in die sie umgebende Dunkelheit stanzte und sie damit sogar noch zu verstärken schien, und auch die Scheinwerfer der Wagen waren der unheimlichen Kettenreaktion zum Opfer gefallen und erloschen. Nach dem grellen Scheinwerferlicht und dem anschließenden Blitzgewitter war er so gut wie blind. Er konnte Jennys Schritte neben sich hören, sah aber nicht einmal ihre Umrisse, obwohl sie nur auf Armeslänge voneinander entfernt waren. Und er war auch akustisch vollkommen verwirrt. Aus irgendeinem Grund hatte der optische laifun auch sein Gehör in Mitleidenschaft gezogen. Er konnte nicht einmal hören, ob Jenny irgendetwas zu ihm sagte. Alles, was er wahrnahm, war reines Chaos. Aber vermutlich kam dieses Wort im Moment einer Zustandsbesehreibung der Basis so nahe, wie es überhaupt ging. Er konnte sich lebhaft vorstellen, was jetzt rings um sie herum vorging. Sehen konnte er nichts. Nicht nur die Scheinwerfer, sondern jede einzelne Lampe auf dem Flughafen schienen ausgefallen zu sein! Rings um sie herum herrschte nichts als vollkommene Dunkelheit. Etwas berührte seinen Arm. Rudger fuhr erschrocken zusammen und begriff erst dann, dass es niemand anderes als Jenny war. Sie klammerte sich jedoch nicht an ihm fest, sondern zog ihn im Laufschritt hinter sich her. Rudger fragte sich, wie sie bei den herrschenden Lichtverhältnissen - keinen! - etwas sehen konnte, schickte aber gleichzeitig auch ein Stoßgebet zum Himmel, dass es tatsächlich so war und sie nicht einfach blindlings drauflosrannte. Wenn doch, würde ihre Flucht möglicherweise ein ziemlich rasches Ende finden - und ein ziemlich unsanftes. Hinter ihnen stieg eine Leuchtrakete in die Luft und zog einen Funken sprühenden roten Schweif hinter sich her. Sie explodierte nicht wie ein Feuerwerkskörper, sondern erblühte zu einem grellweißen, strahlend hellen Lichtball, der so langsam wieder zu Boden schwebte, dass er an einem Fallschirm hängen musste. Aus der Dunkelheit, die sie bisher beschützt hatte, wurde eine milde Helligkeit, die fast das gesamte Flugfeld ausleuchtete. Eine zweite und dritte Rakete folgten fast augenblicklich, und Jenny hatte plötzlich nicht nur einen, sondern gleich drei Schatten, die sich auf absurde Weise bogen und verzerrten und gleichzeitig in drei verschiedene Richtungen auseinander streben wollten, es aber nicht schafften, weil sie an den Füßen aneinander genäht waren. Eine vierte Leuchtrakete zerschnitt den Himmel auf ihrem

Weg nach oben, und als sie aufglühte, machte Jenny einen hastigen Schritt zur Seite, auf den Rudger nicht mehr Schnell genug reagieren konnte. Er prallte hart gegen ein Hindernis, das beinahe die gleiche Farbe wie die blassgraue, flackernde Helligkeit ringsum hatte, unglückseligerweise aber nicht dieselbe Konsistenz, sondern eher die von Beton. Er sah Sterne, taumelte zurück und wäre gestürzt, wenn Jenny ihn nicht festgehalten hätte. »Schnell!«, rief sie. »Sie sind hinter uns her!« Was für eine scharfsinnige Beobachtung, dachte Rudger. Er sparte sich eine entsprechende Antwort, sondern folgte ihr Irasch und blinzelte ein paar Mal, um die tanzenden Lichtpunkte vor seinen Augen loszuwerden. Sie befanden sich jetzt in einem schmalen, zu beiden Seiten von nacktem Beton gesäumten Gang, der zwischen zwei der Baracken hindurchführte. An seinem Ende schimmerte etwas, das er nicht genau erkennen konnte, das aber von einer auf sonderbare Weise beunruhigend symmetrischen Struktur war. »Wie hast du das gemacht?«, keuchte er. »Was?« Jenny beschleunigte ihre Schritte noch, sodass er nun alle Mühe hatte, mit ihr mitzuhalten. »Das mit den Scheinwerfern«, keuchte er. »Das war ich nicht«, antwortete Jenny atemlos. »Jetzt nicht. Später. Sie wissen, wo wir sind.«

Obwohl er seine rechte Hand darauf verwettet hätte, dass sie gar nicht mehr dazu in der Lage war, legte sie noch einen weiteren Zwischenspurt ein und steigerte ihr Tempo noch einmal, sodass er nun tatsächlich zurückfiel, allerdings nicht für lange. Nach einem guten Dutzend Schritte hatte sie das Ende der Gasse erreicht und blieb vor einem zwei Meter hohen, engmaschigen Drahtzaun stehen. Rudger langte keuchend neben ihr an, warf einen hastigen Blick über die Schulter zurück - von irgendwelchen Verfolgern war noch nichts zu sehen, aber es konnte nur noch Sekunden dauern, bis sie auftauchten - und ließ seinen Blick dann über das Drahtgeflecht vor ihnen wandern. Er sah keine spannungsführenden Drähte und keine Isolatoren, was kein endgültiger Beweis, aber immerhin ein Indiz dafür war, dass dieser Zaun nicht unter Strom stand; aber am oberen Ende glitzerte es tückisch. Klingendraht, der gemeine Bruder des guten, alten Stacheldrahtes. Hinter dem Maschendrahtzaun lagen zwei Meter pedantisch gerodetes Gelände und dann ein zweiter, deutlich höherer Zaun. Was dahinter lag, konnte Rudger nicht erkennen, denn das Licht der

Leuchtkugeln gerann dort zu grauem Nebel. »Und wenn der Zaun unter Strom steht?«, fragte er.

»Kaum.« Jenny probierte es kurzerhand aus, indem sie die Arme hob und die Finger eine Handbreit über ihrem Kopf in das engmaschige Drahtgeflecht krallte. Nichts geschah. Jenny begann mit geschickten Bewegungen an dem zwei Meter hohen Zaun emporzuklettern und erreichte seine Krone, noch bevor Rudger ihr eine Warnung zurufen konnte. Ein keuchender Schmerzensschrei erklang, dann ein ganz und gar nicht damenhafter Fluch. Sie musste sich an dem Draht verletzt haben, was sie aber nicht daran hinderte, weiterzuklettern und das Hindernis zu überwinden. Rudger erging es nicht besser. Zu den Schnittwunden in seiner Handfläche, die er sich an den Scherben der zerborstenen Pilotenkanzel zugezogen hatte, gesellten sich neue, als er versuchte, die rasiermesserscharfen Metallklingen vorsichtig zur Seite zu schieben. Schließlich gab er es auf, schwang sich mit einer kraftvollen Bewegung über den Zaun und sprang auf der anderen Seite hinab. Er zerschnitt sieh dabei die Hose und zog sich ein halbes Dutzend weiterer blutender Schrammen zu, brachte es aber irgendwie fertig, auf den Beinen zu bleiben und nicht zu stürzen. »Alles in Ordnung?«, fragte Jenny. »Klar«, antwortete Rudger. »Ich blute gerne.« Sie eilten weiter, erreichten den zweiten Zaun und kletterten rasch daran empor. Er war deutlich höher als der innere Zaun, hatte aber zumindest keine Krone, die ihnen das Fleisch von den Knochen schaben würde. Er war ganz leicht nach außen geneigt, was es vermutlich extrem schwierig machen würde, ihn von außen zu erklettern, ihnen das Vorwärtskommen nun umgekehrt aber ungemein erleichterte. Ohne weitere Mühe überstiegen sie das Hindernis und sprangen auf der anderen Seite herunter. Rudger glitt auf dem regennassen Gras aus, fiel auf die Seite und stemmte sich sofort wieder auf die Knie hoch. »He! Sie da! Rühren Sie sich nicht!« Auf der anderen Seite des doppelten Zaunes waren zwei Gestalten erschienen, möglicherweise aber auch drei oder mehr. Metall schimmerte, und ein bleistiftdünner, rubinroter Lichtstrahl stach durch die Dunkelheit und tastete sich zitternd an Rudger empor. »Keine Bewegung!«

Rudger dachte nicht daran, sich nicht zu bewegen, sondern ließ sich zur Seite fallen und riss Jenny in der gleichen Bewegung mit sich. Es war der pure Wahnsinn. Selbst die schnellste Bewegung war erbärmlich langsam im

Vergleich zu dem winzigen Ruck, den ein Finger brauchte, um einen Abzug durchzuziehen. Hätte er auf der anderen Seite des Zaunes gestanden, dann wäre der Mann hier jetzt tot. Aber niemand schoss. Weder auf ihn noch auf Jenny. Die roten Laserfinger tasteten zitternd weiter in ihre Richtung, aber niemand feuerte. Sie sprangen auf die Füße und rannten im *Zickzack* los; perfekte Zielscheiben, falls die Männer Schießbefehl hatten. Rudger nahm an, dass sie ganz im Gegenteil ausdrücklichen Befehl hatten, nicht auf sie zu feuern - für Bird gehörten sie trotz allem noch immer zu den Opfern, nicht zu den Tätern -, aber das bedeutete nicht, dass sie in Sicherheit waren. In zwei Minuten würde es hier von Soldaten nur so wimmeln, die Autos, Suchscheinwerfer und möglicherweise auch Hunde hatten.

Vor ihnen lag eine schmale, regennasse Straße. Sie überquerten sie im Laufschritt, rannten eine steile Böschung hinauf und fanden sich jäh in einem Gewirr aus Büschen und dornenbesetzten Ranken wieder. Rudger versuchte sie gewaltsam zu durchbrechen, machte es damit aber nur noch schlimmer. Und er machte eine weitere Erfahrung, nämlich die, dass natürlich gewachsene Spitzen und Schneiden ebenso unerbittlich wie die von Menschenhand geschaffenen sein konnten.

»Warte«, sagte Jenny. »Beweg dich nicht.«

»Kein Problem«, knurrte Rudger. »Ich könnte es nicht einmal, wenn ...« Er sprach nicht weiter. Etwas durch und durch Unheimliches geschah: Jenny streckte die Hand in seine Richtung aus - und plötzlich bogen sich die dornenbewehrten Ranken wie zitternde Spinnenbeine von ihnen zurück. Rudger zweifelte an seinem Verstand, aber sein logisches Denkvermögen und das, was er sah, klafften in diesem Moment so weit auseinander, wie es nur möglich war. Vor ihnen teilte sich das Gebüsch, zitternd, knisternd und raschelnd, aber sehr schnell. »Aber das ist doch unmöglich«, murmelte er.

Statt ihm zu antworten, versetzte ihm Jenny einen sachten Schubs, der ihn haltlos durch die schmale Gasse und gegen einen Baum stolpern ließ. Jenny folgte ihm, und hinter ihr schloss sich die Lücke im Unterholz mit einem Geräusch, das an das Zerreißen eines straff gespannten Gummibandes erinnerte. Die Bresche war so spurlos verschwunden, als hätte es sie nie gegeben.

Jenny ließ sich mit einem erschöpften Seufzen gegen eineri anderen Baumstamm sinken und schloss die Augen. Ihr Kopf sank nach vorne, und sie begann am ganzen Leib zu zittern. Sie sah unendlich müde aus.

»Wir müssen weiter«, sagte Rudger. Er verbot sich selbst, auch nur darüber nachzudenken, was er gerade gesehen hatte. Nicht jetzt. »Sie wissen, wo wir sind. Sie werden gleich hier sein.«

Sie nickte matt. Als sie sich von ihrem Halt abstieß, taumelte sie so sehr, dass Rudger die Hand ausstreckte, um sie zu stützen, aber sie schüttelte schwach den Kopf und wehrte ihn ab. »Es geht schon«, behauptete sie. »Ich brauche nur ... einen Moment.«

Sie hatten keinen Moment. Rudger bezweifelte, dass die Soldaten ihnen auf dem gleichen Wege folgen und dabei das Risiko eingehen würden, sich die Finger in kleine Scheibchen zu schneiden, aber sie hatten ihre Position garantiert bereits über Funk durchgegeben. Bird würde seine komplette Mannschaft hinter ihnen herhetzen. Ohne viel Federlesens griff er einfach nach Jennys Hand und zog sie hinter sich her, tiefer in den Wald hinein. Angesichts der Kohorten, die Bird zweifellos aufbieten konnte, um ihrer habhaft zu werden, war dieses Waldstück ein erbärmliches Versteck, aber zumindest konnten sie sie hier nicht mit Wagen oder Hubschraubern jagen. Sie stürmten zwei-, dreihundert Meter tief in die fast vollkommene Dunkelheit hinein, in der sich zahllose Hindernisse verbargen, denen Rudger nicht allen ausweichen konnte, dann wurde es vor ihnen wieder ein wenig heller, und er ließ Jennys Hand los und lief langsamer. Vor ihnen schimmerte graues Licht durch die Baumstämme. Der dichte Wald, auf den er gehofft hatte, war nur ein schmaler Streifen. Rudger fluchte lautlos in sich hinein. Wenn sie Pech hatten, warteten Birds Soldaten auf der anderen Seite bereits auf sie.

Es kam nicht ganz so schlimm, aber die Realität war schlimm genug: Der Wald hörte nicht auf, sondern weitete sich nur zu einer ovalen, mindestens zweihundert Meter messenden Lichtung, die von hüfthohem Gestrüpp und Gras bestanden war. Rudger überlegte, ob sie sie umgehen sollten, entschied sich dann aber dagegen. Falls sie verfolgt wurden, hatten Birds Soldaten vermutlich Infrarot- und Nachtsichtgeräte dabei, und dann spielte es kaum noch eine Rolle, ob sie sich unter freiem Himmel oder im dichten Dschungel aufhielten. »Komm«, sagte er. Jenny rührte sich nicht. Ihr Blick irrte unstet

über die Lichtung, tastete den gegenüberliegenden Waldrand und für einen Moment sogar den Himmel ab. »Worauf wartest du?«

»Auf wen«, korrigierte sie ihn. »Nicht, worauf.«

»Also gut: auf wen?«

»Sie sind ganz in der Nähe«, erwiderte Jenny. »Ich kann sie spüren. Wir müssen ihnen Zeit lassen, um uns zu finden.«

»Mach dir darüber keine Sorgen«, maulte Rudger. »Sie werden schneller hier auftauchen, als uns lieb ist. Verdammt, Jenny - es wäre wirklich leichter, wenn ich wenigstens sicher wäre, dass wir beide über dasselbe reden.« Statt zu antworten, 'hob Jenny die Hand und deutete zugleich mit einer Kopfbewegung auf den Waldrand nur einen knappen Steinwurf entfernt. Rudger sah in die entsprechende Richtung und schluckte im letzten Moment einen Fluch herunter. Eine Anzahl dunkel gekleideter Gestalten trat zwischen den Bäumen hervor. Rudger sah das Blitzen von Metall und zitternde, dünne Lichtfinger, die auf die freie Fläche vor ihnen hinaustasteten. Einer von ihnen schimmerte in einem unwirklichen Grün; vermutlich die Hightech-Variante eines Infrarotscheinwerfers. Und es kam noch schlimmer. Zwischen den Soldaten erschienen kleinere, struppige Schatten. Rudger hörte ein gedämpftes Knurren, das ihm einen eiskalten Schauer über den Rücken jagte. »Hunde!«, flüsterte er. »Verdammt noch mal, sie haben Hunde!«

»Die sind kein Problem«, behauptete Jenny. »Für dich vielleicht nicht.« Rudger hob fast anklagend seine zerschnittenen Hände. »Ich blute wie ein Schwein. Die Viecher riechen das noch in einem Kilometer Entfernung.« Jenny antwortete nicht, aber wie um seine Befürchtungen noch zu schüren, löste sich einer der vierbeinigen Umrisse vom Waldrand und kam in einem schlingernden Zickzackkurs auf sie zu. Rudger hielt instinktiv den Atem an und betete zu einem Gott, von dem er selbst nicht genau wusste, ob er an ihn glaubte, dass der Hund keine Witterung aufgenommen hatte. Natürlich wurden seine Gebete nicht erhört. Der Hund näherte sich in Schlangenlinien, aber *er kam näher*. Keine zehn Meter von ihnen entfernt drang er wieder in den Wald ein und näherte sich immer weiter. Er hatte die Schnauze auf den Boden gepresst und schnüffelte hörbar. Sie waren zwar nicht einmal in die Nähe der Spur gekommen, der der Hund offensichtlich folgte, aber das

hinderte ihn ebenso offensichtlich auch nicht daran, ihre Witterung aufzunehmen.

»Rühr dich nicht«, flüsterte Jenny.

Das hatte er auch nicht vor. Seine Hand war auf dem Weg zu der Jackentasche gewesen, in der er die erbeutete Pistole trug, aber er hätte die Bewegung auch ohne ihre Warnung nicht zu Ende geführt. Er hatte nicht vor, den Hund zu erschießen, es sei denn, er wäre dazu gezwungen. Es war völlig sinnlos. Selbst wenn er das Tier tötete, würde der Schuss sie verraten.

»Bleib ganz ruhig«, sagte Jenny gepresst. »Er wird uns nicht bemerken.«

Wenn das Wunschdenken war, dann war es ziemlich naiv, dachte Rudger. Der Hund hatte sie bereits bemerkt. Er näherte sich weiter. Seine schnüffelnde Nase beschrieb einen betrunkenen Zickzackkurs, als hätte ihm jemand einen kräftigen Schluck Cognac in sein Hundefutter geschüttet. Dann hob er plötzlich den Kopf, stieß ein halblautes Knurren aus - und übersprang den Rest der Entfernung zwischen Rudger und sich mit einem einzigen, kraftvollen Satz. Rudgers Herz schien mit einem Sprung bis in seinen Hals hinaufzuhüpfen. Er hätte geschrien, hätte ihm die Angst nicht zugleich auch die Kehle zugeschnürt. Der Hund stand fast unmittelbar vor ihm. Es war ein Rottweiler, wie er jetzt sah, ein besonders großes, muskelbepacktes Exemplar, das gut und gerne seine dreißig Kilo wiegen mochte und das nur aus Muskeln und geballter Kraft zu bestehen schien. Sein breites, im Grunde gutmütiges Hundegesicht befand sich allerhöchstens noch eine Handbreit von dem Rudgers entfernt. Er hatte die Lefzen zurückgezogen, sodass er das Ehrfurcht gebietende Gebiss erkennen konnte. Seine Reißzähne waren spitz wie Nadeln und so dick und halb so lang wie Rudgers kleiner Finger. Ein tiefes, vibrierendes Grollen drang aus seiner Brust. Der Blick seiner großen, beunruhigend klugen Augen bohrte sich in den Rudgers und paralysierte ihn regelrecht. Es war vorbei. In der nächsten Sekunde würde der Rottweiler ein einzelnes, scharfes Bellen ausstoßen und, wenn er den Fehler beging, auch nur einen Finger zu rühren, sich auf ihn stürzen und ihm einen Arm oder eine Hand abbeißen oder ihm vielleicht auch gleich an die Kehle gehen. In seinen Augenwinkeln, fast schon außerhalb seines Gesichtsfeldes, nahm Rudger eine schwache, wedelnde Bewegung wahr, und sein Herz machte einen neuerlichen Satz. Wenn Jenny jetzt in Panik geriet und zu fliehen versuchte, dann würde sich der Hund

garantiert auf sie stürzen. Wieder wanderte seine Hand ein kleines Stückchen weiter in Richtung der Tasche, in der die Pistole war. Aber Jenny geriet nicht in Panik, und der Hund stürzte sich auch nicht auf sie. Stattdessen hörte er auf zu knurren. Sein Blick ließ den Rudgers endlich los, er trat ein kleines Stück zurück und wandte gleichzeitig den Kopf, um Jenny anzusehen. Jenny erwiderte seinen Blick. Es dauerte nicht lange. Im Nachhinein wurde Rudger klar, dass das stumme Duell nur wenige Sekunden gewährt hatte und dass es gar kein Duell gewesen war, sondern eigentlich das genaue Gegenteil. Rudger besaß selber keinen Hund, kannte sich aber hinlänglich genug damit aus, um zu wissen, dass die alte Volksweisheit, dass man einem Hund nur fest genug in die Augen blicken musste, um ihn zum Aufgeben zu bewegen, nicht nur hanebüchener, sondern unter Umständen auch noch *lebensgefährlicher* Blödsinn war. So ein Blick war kein Friedensangebot, sondern eine blanke Herausforderung, die möglicherweise einen Pinscher beeindruckte oder einen dekadenten Silberpudel, der mehr Zeit beim Hundefriseur verbrachte als bei der Jagd auf seinen stets gut gefüllten Futternapf. Ein hochtrainiertes Kraftpaket wie dieser Rottweiler würde eine solche Herausforderung mit Freuden annehmen und sich sofort auf seinen Gegner stürzen. Er tat es allerdings nicht. Jennys Blick war fest auf den des Hundes gerichtet, aber es lag keine Herausforderung darin und in dem des Hundes wiederum keine Drohung. Vielmehr hatte Rudger das unheimliche Gefühl, eine Kommunikation auf einer Ebene zu beobachten, die weit jenseits seines Begriffsvermögens lag. Etwas ... geschah zwischen Jenny und dem Her, und es hatte nichts mit der üblichen Hund- und Herrchen-Beziehung zu tun. Etwas Unheimliches. Nach einer Weile drehte sich der Hund herum und trottete mit gesenktem Kopf, aber wedelndem Schwanz davon. Rudger sah ihm fassungslos nach. »Man lernt doch nie aus«, flüsterte er. »Und ich dachte bisher immer, Doktor Doolittle wäre ein Mann.«

Jenny warf ihm einen ärgerlichen Blick zu -*jetzt ist nicht der Momentßir Scherze!* - und deutete dann wieder wortlos in die Richtung, in die der Rottweiler verschwunden war. Rudger konnte ihn zwischen den dicht stehenden Bäumen nicht mehr sehen, doch dafür erkannte er einen viel größeren zweibeinigen Schatten, der langsam näher kam: einer von Birds Soldaten, der sich fragen mochte, wo der Hund blieb, und gekommen war, um nachzusehen. Der Mann war vielleicht noch zwanzig Schritte entfernt,

und er kam näher. Plötzlich war der Rottweiler wieder da. Er trottete jetzt nicht mehr gemächlich dahin, sondern schoss kläffend aus dem Unterholz heraus, schlug einen Bogen, raste weniger als einen Meter an dem Soldaten vorbei und begann fast hysterisch zu bellen, während er die Lichtung überquerte und sich dem gegenüberliegenden Waldrand näherte. Ein zweiter und nach einigen Sekunden auch ein dritter Hund fielen in das Bellen ein. Die tastenden Scheinwerferstrahlen geisterten nun auch auf die Lichtung hinaus und konzentrierten sich auf einen Punkt, der ihrem Versteck genau gegenüber lag - oder anders ausgedrückt: so weit von ihnen entfernt, wie es überhaupt nur möglich war. »Los jetzt«, flüsterte Rudger, »das ist unsere Chance!« Jenny rührte sich nicht. »Worauf wartest du?«

Sie bewegte sich immer noch nicht. Und sie antwortete auch nicht. Ihr Blick war starr auf einen Punkt ein Stück links von ihnen gerichtet. Rudger erkannte dort nur Schwärze. Nervös sah er wieder über die Lichtung. Die Hunde waren mittlerweile im Wald verschwunden, und fünf oder sechs Soldaten, die sich wie Puppen am Ende von leuchtenden grünen Lichtfäden bewegten, näherten sich sternförmig dem Punkt, an dem die Tiere in den Wald eingedrungen waren. Etwas an dem Bild stimmte nicht, aber das Gefühl war noch zu vage, um es in Worte zu kleiden. Was er hingegen sehr deutlich in Worte kleiden konnte, war das, was er gerade laut zu Jenny gesagt hatte: Dies war ihre vermutlich allerletzte Chance, von hier zu verschwinden. Es würde nicht lange dauern, bis den Soldaten klarwurde, dass ihre Hunde kollektiv in einen unangemeldeten Streik getreten waren und beschlossen hatten, lieber ein Eichhörnchen zu jagen statt die Spur der Entflohenen aufzunehmen. Verdammt, worauf wartete sie? »Jenny!«, sagte er eindringlich. Und dann noch einmal und eine Spur lauter: »Guinevere!«

Sie machte eine unwillige Handbewegung, und Rudger verstummte. Ihr Blick war noch immer starr in die Dunkelheit zwischen den Baumstämmen gerichtet. Ihr ganzer Körper war angespannt. Noch eine Winzigkeit mehr, dachte er ohne die geringste Spur von Spott, und er würde knisternde blaue Flämmchen über ihre Haare huschen sehen. Stattdessen glaubte er plötzlich, eine Bewegung links von Jenny zu erkennen. Genau dort, wohin ihr Blick gerichtet war. Rudger stemmte sich auf den durchgedrückten Fingern in die Höhe und strengte die Augen an, um mehr Einzelheiten zu sehen, erreichte damit aber nur, dass sich seine ohnehin außer Rand und Band geratene

Phantasie noch infantiler gebärdete und ihn in der Dunkelheit dort drüben *alles* erkennen ließ, was er sehen wollte - und noch eine ganze Menge mehr, was er eindeutig *nicht* sehen wollte. Etwas raschelte, und auch an diesem Rascheln war etwas nicht in Ordnung, genau wie an dem Bild gerade draußen auf der Lichtung. Er wusste sogar, was es war, aber er konnte dieses Wissen im Moment einfach nicht begreifen. Es war ein beunruhigendes Gefühl. Sein Unterbewusstsein schrie ihm eine Warnung zu, aber er hörte nur das Gebrüll, ohne die Worte zu verstehen.

»Sie sind da«, sagte Jenny. Die Schatten neben ihr bewegten sich stärker und gerannen zu einem breitschultrigen Umriss. Das Rascheln wiederholte sich, und im gleichen Moment wusste Rudger auch, was an diesem Geräusch nicht richtig gewesen war: Es kam aus der falschen Richtung. Aus der Schneise im Wald, auf der sich schattenhafte Marionetten an grünen Leuchtfäden bewegten. Er wusste jetzt auch, was ihn an diesem Bild gestört hatte: Es war asymmetrisch gewesen. Einer der Fäden hatte gefehlt. Noch während er sich herumwarf, wusste er, dass seine Bewegung viel zu langsam war. Der Angreifer landete mit der Wucht eines umstürzenden Baumes auf ihm. Der bloße Aufprall trieb ihm die Luft aus den Lungen und erstickte seinen Schreckensschrei, sein linker Arm kam unter seinem Körper zu liegen und wurde auf so grausame Weise verdreht, dass er im ersten Moment davon überzeugt war, er wäre gebrochen. Etwas Dunkles, Riesengroßes zuckte auf sein Gesicht herab. Rudger drehte in einer verzweifelten Bewegung den Kopf zur Seite, und der Gewehrkolben bohrte sich mit einem dumpfen Laut in den nassen Waldboden, nur einen Zentimeter neben seiner Wange. Allein das Geräusch verriet ihm, mit welch furchtbarer Kraft der Schlag ausgeführt worden war. Kein Hieb, der ihn nur kampfunfähig machen oder ihm das Bewusstsein rauben sollte, sondern ein Knochen brechender, vielleicht tödlicher Schlag. Schiere Todesangst überflutete seinen Körper mit Adrenalin und explodierenden Stresshormonen. Er riss den Arm unter dem Körper hervor, mobilisierte noch einmal alle Kräfte und stieß dem Angreifer die flachen Hände vor die Brust. Es gelang ihm nicht, den Kerl abzuschütteln, aber er wurde mit einem schmerzerfüllten Grunzen belohnt, und der Atem abschnürende Druck auf seiner Brust lockerte sich ein wenig. Trotzdem war es aussichtslos. Der Mann schlug ihm die flache Hand ins Gesicht, riss mit dem anderen Arm sein Gewehr in die Höhe und holte zu

einem zweiten, besser gezielten Kolbenhieb aus. Für einen Moment gerieten der hoch gerissene Arm und seine Schultern ins Licht. Er trug keine Royal-AirForce-Uniform oder Tarnkleidung, sondern einen maßgeschneiderten schwarzen Anzug, Hemd und Krawatte. Er hatte kurz geschnittenes, hellblondes Haar und ein brutales Gesicht. Er würde ihn töten. Jetzt. Rudger riss verzweifelt die Hände vors Gesicht, obwohl ihm klar war, dass er damit nichts gegen den Kolbenstoß ausrichten würde. Er würde nicht nur mit eingeschlagenem Schädel, sondern auch mit zwei gebrochenen Handgelenken sterben, das war der einzige Unterschied. Als die Waffe niedersauste, flog ein riesiger Schatten heran und prallte gegen den Angreifer. Das Gewehr segelte davon und verschwand in der Dunkelheit, und die beiden aneinander geklammerten Körper kippten nach rechts von Rudger herunter. Er sah nur Schatten und quirlende Bewegung, hörte aber deutliche Kampfgeräusche. Hastig wälzte er sich herum, stemmte sich in die Höhe und presste die Hand auf seinen schmerzenden Arm. Er war nicht gebrochen, tat aber so höllisch weh, dass es ihm die Tränen in die Augen trieb. Trotzdem torkelte er nach rechts und versuchte instinktiv in den Kampf einzugreifen, handelte sich aber nur einen weiteren Tritt und vermutlich ein .weiteres Prachtexemplar in seiner Sammlung blauer Flecke und Prellungen ein. »Verdammt, das ist einer von Spanglers Schlägern!«, keuchte er ungläubig. »Wie um alles in der Welt kommt der Kerl hierher?«

Jenny antwortete nicht, aber sie erwies sich zum wiederholten Male als weitaus pragmatischer veranlagt als er. Sie bückte sich, hob einen armlangen Ast vom Boden auf und schlug mit solcher Wucht damit zu, dass er zerbrach. Rudger sah nicht einmal genau, wen sie traf, aber es schien wohl der Richtige gewesen zu sein, denn die Gestalt, die sich danach aufrichtete, war groß und langhaarig und trug keinen schwarzen Anzug, sondern einen knöchellangen Mantel aus struppigem Wolfsfell und darunter etwas, das wie ein antiquiertes Kettenhemd aussah. Der Bodyguard versuchte ebenfalls in die Höhe zu kommen, sank wieder nach vorne und fiel dann endgültig zu Boden, als der Daoine Sidhe ihm seine geballte Faust in den Nacken schlug, die nur unwesentlich kleiner als sein Schädel war. Rudger starrte ungläubig auf den reglosen Körper hinab. Seine Gedanken drehten sich hilflos im Kreis. »Wo zum Teufel ist der Kerl hergekommen?«, wiederholte er. Er erwartete keine Antwort auf die Frage, aber er bekam sie. »Keine Ahnung«,

sagte Jenny achselzuckend. »Spangler ist immer für eine Überraschung gut. Vor allem für eine unangenehme.« Sie sagte *Spangler*, nicht *mein Vater*. »Komm jetzt.« Sie fuhr auf dem Absatz herum und ging mit schnellen Schritten in die Richtung, aus der der Daoine Sidhe aufgetaucht war. Der Elfenkrieger folgte ihr ohne zu zögern und ohne auch nur einen Blick in Rudgers Richtung zu werfen oder sich gar davon zu überzeugen, wie es ihm ging. Es ging längst nicht mehr um ihn, begriff er. Er spielte in dieser Geschichte allenfalls noch eine Statistenrolle und wahrscheinlich nicht einmal mehr die. Trotzdem beeilte er sich, Jenny und ihrem seltsamen Begleiter zu folgen. Der Weg führte sie noch ein gutes Stück tiefer in den Wald hinein, dennoch wurde es nach einem Augenblick vor ihnen wieder hell, aber es war eine sonderbare, unwirkliche Helligkeit, die wenig mit der Art von Licht zu tun hatte, die Rudger kannte. Er war verwirrt und fragte sich mit klopfendem Herzen, was sie dort vorne in der Dunkelheit erwarten mochte. Als er es sah, blieb er so abrupt stehen, als wäre er gegen ein unsichtbares Hindernis gerannt.

Vor ihnen standen zwei weitere Gestalten. Bei der einen handelte es sich um einen weiteren, weitaus größeren und breitschultrigeren Daoine Sidhe, was zugleich seine Frage beantwortete, inwieweit sich die Elfenkrieger untereinander ähnelten, die andere war kleiner, ungleich schlanker und leuchtete in einem unwirklichen, inneren Licht. Im allerersten Moment glaubte er, einem Engel gegenüberzustehen. Einem Engel ohne Flügel oder Heiligenschein - wahrscheinlich überhaupt keinem Engel, aber auf jeden Fall einer durch und durch überirdischen Erscheinung, die er schon einmal gesehen hatte. Die Erinnerung holte ihn so schlagartig ein, als wäre in seinem Kopf ein gedankliches Videoband zurückgespult und auf Wiedergabe geschaltet worden. Es war die Gestalt aus seiner Wohnung! Das Phantom, das hinter seinem Schreibtisch aufgetaucht war und seinen Computer gelöscht hatte. Er konnte das Gesicht der jungen Frau jetzt so wenig erkennen wie damals, aber er spürte plötzlich wieder die gleiche Wärme und Vertrautheit, die Nähe einer uralten, unendlich sanftmütigen und unendlich großen Kraft, die die Luft, den Boden, die Bäume, jeden Zweig, jedes Blatt, jedes einzelne Molekül der Welt rings um ihn herum durchdrang; etwas unvorstellbar Starkes, aber auch Wohlwollendes und Beschützendes. »Was ... ist das?«, murmelte er stockend.

Jenny war ebenfalls stehen geblieben und sah ihn an. In ihren Augen erschien ein spöttisches Funkeln. »Sidhe«, sagte sie.

»Ach so«, murmelte Rudger. Seine Gedanken bewegten sich so träge wie ein erschöpfter Marathon-Läufer, der noch dazu in Treibsand geraten war. Er konnte nichts anderes tun, als die schimmernde Gestalt anzustarren. Sie leuchtete tatsächlich, auch wenn er nicht mehr sicher war, ob es sich wirklich urn Licht handelte oder ob er nur etwas sah, was bisher nur sehr wenige Menschen vor ihm gesehen hatten und wofür es in seiner Sprache kein anderes Wort gab. Es war nicht wirklich so, dass sie von innen heraus strahlte wie eine menschengroße, bewegliche Neonpuppe. Es waren ihre Konturen, die schimmerten, fast, als wäre sie ein Besucher aus einer anderen, von strahlender Helligkeit erfüllten Welt, die nicht hundertprozentig in die Wirklichkeit eingepasst war, sodass ein Teil dieser anderen Realität entlang ihrer Umrisse durchschimmerte. Jetzt, wie vor zwei lägen, war es ihm unmöglich, ihr Gesicht zu beschreiben. Er konnte es deutlich sehen, und er konnte sagen, dass es ein Antlitz von überirdischer Schönheit und Perfektion war, aber sobald er den Blick von ihrem Gesicht nahm, schien es aus seiner Erinnerung zu verschwinden, als wäre es etwas, das zu schön war, um für die Ewigkeit geschaffen zu sein. »Bitte komm weiter«, sagte Jenny. »Es kostet sie große Kraft, hier zu sein.«

Rudger nickte zwar, aber es war nur eine bloße Reaktion auf den Klang ihrer Stimme, nicht auf das, was sie sagte. Er starrte die Erscheinung an, die Sidhe, Zhe, Engel-jeder Name war zutreffend, und zugleich schien kein von Menschen ersonnener Begriff ausreichend, um das Geschöpf zu beschreiben.

»Rudger«, sagte Jenny. *»Jetzt!«*

Er nickte, machte einen Schritt, und irgendwo in der Dunkelheit hinter ihnen erscholl ein abgehackter Schrei und dann ein Schuss. Der Daoine Sidhe neben ihm taumelte wie von einem Faustschlag getroffen zur Seite und brach zusammen, wobei er sich halb um seine Achse drehte. Rudger reagierte, ohne wirklich nachzudenken, was er da tat, und vielleicht genau aus diesem Grunde richtig: Er warf sich mit weit ausgebreiteten Armen zur Seite und gegen Jenny, wodurch er sie mit sich von den Füßen riss. Aneinander geklammert rollten sie über den Boden, bis ihr Sturz von einem Baumstamm abgebremst wurde. Trotzdem sah er, was weiter geschah. Es ging unglaublich schnell, wie vorhin auf dem Flughafen. Der zweite Daoine

Sidhe war herumgewirbelt und hatte sich in der gleichen Bewegung schützend vor die Lichtgestalt geworfen. Seine Hand fuhr unter den Mantel und kam mit einem mindestens achtzig Zentimeter langen und mehr als handbreiten Schwert wieder zum Vorschein, einer Waffe, die zu dem archaischen Riesen passte. Aber sie war erbärmlich im Vergleich zu einem modernen Schnellfeuergewehr.

Rudger rappelte sich mühsam unter Jenny hervor, die vollkommen benommen war und reglos und scheinbar Tonnen schwer über ihm lag, stemmte sich auf die Knie hoch und griff gleichzeitig in die Tasche, um die Pistole zu ziehen, die er dem Hubschrauberpiloten abgenommen hatte. Der heranstürmende Bodyguard feuerte seine Waffe ein zweites Mal ab. Er war entweder der beste Schütze, von dem Rudger je gehört hatte, oder es war ein Eins-zu-einer-Million-Treffer: Die Kugel schmetterte dem Daoine Sidhe das Schwert aus der Hand, prallte von der Klinge ab und durchschlug seine Schulter. Der schwarzhaarige Hüne kippte lautlos nach hinten, und Spangiers Mann hob seine Waffe um eine Winzigkeit höher und zielte auf die Sidhe. Rudger drückte ab. Er war *kein* besonders guter Schütze, er war nervös, und er feuerte noch dazu auf ein bewegliches Ziel, aber er traf. Der Bodyguard kam ins Stolpern, neigte sich im Rennen so weit zur Seite, dass es fast grotesk aussah, und prallte schließlich in vollem Lauf gegen einen Baum. Noch im Zusammenbrechen riss er den Abzug seiner Waffe durch und gab einen kurzen Feuerstoß ab, aber die Kugeln fuhren harmlos in den Boden. Rudger sprang auf, überzeugte sich hastig davon, dass Jenny nichts passiert 'war, und näherte sich dem Mann mit äußerster Vorsicht, dem die Waffe aus der Hand gefallen war. Er war ziemlich sicher, dass er ihn getroffen hatte, aber das musste nicht viel bedeuten. Möglicherweise hatte er den Kerl ja nur gestreift, oder er trug eine kugelsichere Weste unter seinem maßgeschneiderten Anzug. Rudger hatte entschieden zu viele Kriminalfilme gesehen, um jetzt leichtsinnig zu werden und vielleicht zu spät zu begreifen, dass der Kerl noch eine zweite Waffe unter seiner Jacke versteckt hatte. Seine Befürchtungen waren jedoch unbegründet. Der Mann war nicht tot, aber ohne Bewusstsein, und er blutete so heftig, dass er aus diesem Zustand wohl auch nicht mehr erwachen würde, wenn er nicht schnellstens in ärztliche Obhut kam. Trotzdem stieß Rudger das Gewehr mit einer Fußbewegung davon, ließ sich auf die Knie herabsinken und durchsuchte

seine Taschen mit einer Hand, während er die Pistole weiter auf die Stirn des Bewusstlosen gerichtet ließ. Er fand keine weitere Waffe, wohl aber eine Brieftasche mit Papieren, mehreren Kreditkarten und dreihundert Pfund Sterling in Banknoten. Ohne die Spur eines schlechten Gewissens steckte er das Bargeld ein, warf die Brieftasche achtlos zu Boden und richtete sich wieder auf. Er stand immer noch unter Schock, und so empfand er nicht nur keinen Schrecken, sondern eigentlich überhaupt nichts. Auch keine Erleichterung. Nicht einmal Verwirrung darüber, wie leicht es ihm gefallen war, auf einen Menschen zu schießen. Auch Jenny hatte sich mittlerweile erhoben und war zu dem ersten Daoine Sidhe geeilt, den der Angreifer niedergeschossen hatte. Rudger registrierte mit einem raschen Blick, dass es ihm gelungen war, sich aufzusetzen. Jenny sprach leise mit ihm, er schien also nicht allzu schwer verletzt zu sein. Hastig suchte er nach der Sidhe. Auch die Lichtgestalt hatte sich auf die Knie sinken lassen und bemühte sich um den zweiten verwundeten Elfenkrieger. Die Schlacht war vorüber, dachte Rudger, aber wie eigentlich immer gab es keinen wirklichen Sieger, sondern nur unterschiedlich abgestufte Verlierer. Darüber hinaus allerdings gab es an ihrem Ausgang keinen Zweifel: Die Antike hatte einen Überraschungs-K.o. erzielt, aber sie war gedopt worden. Die Neuzeit war eindeutig Sieger nach Punkten. »Wir müssen weg«, sagte er. »Sie haben die Schüsse garantiert gehört.«

Jenny sah fast erschrocken zu ihm hoch, wechselte noch einige hastige Worte in einer Rudger völlig unbekannten Sprache mit dem Daoine Sidhe und stand dann auf. Rudger wollte sich ihr anschließen, als sie in Richtung der Sidhe losging, aber sie machte eine hastige, abwehrende Bewegung, und er wagte es nicht, ihr zu folgen. Sie wechselte ein paar Worte mit der Lichtgestalt, dann kam sie zurück. Die Sidhe folgte ihr. Rudger machte fast ohne sein Zutun einen Schritt zur Seite, als die angebliche Elfe auf ihn zukam. Die zweite Hälfte des Wortes *Ehrfurcht* schien mit jedem Schritt, mit dem sie sich ihm näherte, mehr Gewicht zu bekommen, aber zugleich durchströmte ihn auch ein immer intensiveres Gefühl von Wärme und Vertrauen. Es war verwirrend. Er wusste mit unerschütterlicher Gewissheit, dass er von diesem Wesen nichts zu befürchten hatte, und trotzdem erfüllte ihn seine bloße Nähe mit einer Angst, die an Entsetzen grenzte. Die Sidhe würdigte ihn nur eines flüchtigen Blickes, dann ging sie mit schnellen

Schritten an ihm vorbei, beugte sich zu dem Daoine Sidhe hinab und berührte ihn fast flüchtig an der Schulter. Dann richtete sie sich wieder auf und ging zu dem verletzten Leibwächter hinüber. Während sie sich neben ihn auf die Knie sinken ließ, hatte Rudger das Gefühl, dass sich irgendetwas an ihrem Leuchten änderte. Ihre

Umrisse wirkten nun verschwommen und schimmerten blass, in allen Farben des Spektrums wie auf einer schlecht gefälschten Kirlian-Fotografie. »Was tut sie da?«, murmelte er.

Jenny zuckte mit den Schultern, aber er hatte dabei das sichere Gefühl, dass sie die Antwort auf seine Frage ganz genau kannte und dass sie ihr nicht gefiel. Die Sidhe streckte die Hände aus und berührte Kopf und Brust des Verletzten, wobei sich das Leuchten ihrer Hände noch verstärkte.

»Um Himmels willen, Jenny«, sagte er. »Wir müssen hier weg. In spätestens einer Minute wimmelt es hier von Soldaten. Die Schüsse müssen bis nach London zu hören gewesen sein.«

»Niemand hat sie gehört«, sagte die Sidhe. »Niemand wird kommen. Er stirbt.« Die beiden letzten Worte galten dem Verletzten, aber Rudger registrierte sie kaum. Die Sidhe hatte weiter in ihrer eigenen, unbekannten Sprache geredet, der gleichen Sprache, die auch die Elfenkrieger benutzten, nur, dass sie aus den Mündern der Daoine Sidhe guttural und hart, fast drohend klang und aus ihrem beinahe wie Musik. Und dass er sie verstand!

»Was soll das heißen?«, fragte er verstört. »Niemand hat etwas gehört?«

»Sei still«, sagte Jenny hastig. Sie sah ihn so erschrocken an, als hätte er einen Frevel begangen, als er die Sidhe ansprach. Vielleicht hatte er das ja, zumindest in ihren Augen. Jenny machte eine bekräftigende Handbewegung, dann drehte sie sich wieder zu der Sidhe um und sprach ein paar Worte. Die Sidhe antwortete, aber diesmal verstand Rudger nicht mehr, was sie sagte. »Der Mann stirbt, wenn sie ihn nicht heilt«, sagte Jenny. »Aber das wird ihre ganze Kraft brauchen. Sie kann uns nicht mehr helfen.« Die Sidhe sagte erneut etwas, das Rudger nicht verstand, zugleich aber spürte er, dass es ihn betraf. »Deine Waffe«, sagte Jenny. »Wirf sie weg.«

»Warum?«

»Wirf sie weg!«, sagte Jenny noch einmal und schärfer. Rudger hob die Schultern, zögerte aus keinem anderen Grund als purem Trotz noch eine einzelne Sekunde und warf die Pistole dann in hohem Bogen in die

Dunkelheit hinein. Es fiel ihm nicht schwer, sich davon zu trennen. Sie war ohnehin fast leer geschossen und nutzlos, und außerdem hatte er gerade auf drastische Weise gemerkt, dass es stimmte, was man über Schusswaffen sagte: Wenn man sie bei sich hatte, dann benutzte man sie auch. »Bitte«, sagte er trotzig. »Und jetzt?«

»Jetzt tun wir beide genau das, was du die ganze Zeit über wolltest«, sagte Jenny. »Wir verschwinden. Zwei Kilometer von hier entfernt ist eine Ortschaft. Die Daoine Sidhe werden uns dorthin begleiten.«

»Einfach so?«, fragte Rudger. »Wir kommen keine hundert Meter weit.«

»Niemand wird euch aufhalten«, sagte die Sidhe. »Aber ihr müsst euch beeilen. Ich weiß nicht, wie lange ich euch noch schützen kann. Geht, rasch!«

Rudger wollte widersprechen, aber Jenny ergriff ihn einfach am Arm und zerrte ihn mit sich. Die beiden Daoine Sidhe schlössen sich ihnen an, zumindest auf den ersten Metern, dann beschleunigte der größere der beiden seine Schritte und eilte voraus, während der andere zurückzufallen begann. Jenny ließ seinen Arm erst los, als sie sich mehrere Dutzend Schritte von der Sidhe entfernt hatten und ihr unheimliches Leuchten schon längst nicht mehr zu sehen war. Sie wirkte noch immer angespannt, nervös, zugleich aber auch sichtbar erleichtert.

»Nein«, sagte Rudger, »ich frage jetzt nicht, was das alles zu bedeuten hat.« Jenny schwieg.

»Ich erwarte, dass du es mir von selbst erzählst«, sagte er. »Nicht jetzt«, antwortete Jenny widerwillig. »Später. Vielleicht.«

»Später. So.« Rudger machte ein abfälliges Geräusch. »Wenn sie uns wieder eingefangen haben, meinst du. Ich muss dich enttäuschen, ich glaube nicht, dass sie uns in eine gemeinsame Zelle sperren werden.«

»Niemand wird uns wieder einfangen«, erwiderte Jenny. »Die Daoine Sidhe werden uns sicher in die nächste Stadt begleiten.«

»Dein Wort in Gottes Ohr«, murmelte Rudger. Jenny warf ihm einen giftigen Blick zu, und er fuhr fort: »Und selbst wenn sie es schaffen, was dann?«

»Wir brauchen einen Wagen«, antwortete Jenny. »Prima Idee«, sagte Rudger. »Wir können ja deinen Vater anrufen. Vielleicht besitzt er ja auch

Anteile an einer Autovermietung und wir bekommen Prozente. Verdammt, wo zum Teufel sollen wir nachts um halb vier einen Wagen herbekommen?«

Jenny sah auf die Armbanduhr und verbesserte ihn. »Es ist erst halb drei.«

»Verdammt«, sagte Rudger. »Wir werden einen stehlen«, sagte Jenny. »Wie bitte?«

»Wir stehlen einen Wagen«, wiederholte sie. »Wenn du das mit deinem Gewissen nicht vereinbaren kannst, dann kannst du dem Besitzer ja anschließend einen Entschuldigungsbrief schreiben - oder irgendetwas mit deiner Versicherung türken, damit er sich einen neuen kaufen kann. :'Und jetzt erzähl mir bitte nicht, dass du so etwas nicht kannst! Du bist Versicherungsdetektiv.«

»Die stehen normalerweise auf der anderen Seite«, erinnerte Rudger sie, aber Jenny fegte sein Argument mit einer zornigen Handbewegung weg.

»In deinem Job kennt man doch garantiert den einen oder anderen Autodieb.«

»Niemals!«, sagte Rudger überzeugt.

16

»N iemals!«, sagte Rudger eine halbe Stunde später noch einmal mit der gleichen Überzeugung in der Stimme, demselben Nachdruck und in einem vollkommen anderen Zusammenhang. Und auch Jennys Reaktion auf dieses mit solchem Nachdruck hervorgebrachte Wort war die gleiche wie vorhin - nämlich keine. Sie saß neben ihm auf dem Beifahrersitz des Ford Mondeo, den sie von einem Parkplatz im Zentrum der kleinen Ortschaft gestohlen hatten, sah so müde aus wie eh und je und betrachtete abwechselnd ihre Fingerspitzen, ihr eigenes Gesicht im Spiegel, die silbernen Regenschleier außerhalb des Wagens, in die die Scheinwerfer asymmetrische Lichtkegel hineinschnitten, und ihn. Ihre Hände bewegten sich unentwegt, und Rudger

war sicher, dass sie sich nicht einmal des Umstandes bewusst war, wie oft sie sich durch das Gesicht fuhr, an ihren Kleidern herumzupfte oder irgendetwas anderes, vollkommen Sinnloses tat. Sie kämpfte mit aller Macht darum, wach zu bleiben. Sie waren jetzt seit zwanzig Minuten auf dieser Straße unterwegs, eine Schlucht, die nirgendwo begonnen hatte und durchs Nirgendwo führte, schnurgerade und endlos und von massiven Mauern aus erstarrter Schwärze begrenzt, und die auch nirgendwo hinführte, Rudgers fester Überzeugung nach. Seit sie den Ort verlassen hatten, war ihnen nur ein einziges anderes Auto entgegengekommen. Zum Teil lag das sicherlich an der fortgeschrittenen Uhrzeit, zum allergrößten Teil aber an den Witterungsverhältnissen.

Rudger hatte die Scheibenwischer auf das schnellste Intervall geschaltet und die Scheinwerfer aufgeblendet. Trotzdem konnte er kaum mehr als die nächsten zwanzig Meter der Straße überblicken und selbst die nicht immer. Sie fuhren durch eine Nacht, in der die Generalprobe einer neuen Sintflut stattfand, obwohl er in den Nachrichten gehört hatte, dass der Süden Englands von den schlimmsten Auswirkungen des Unwetters verschont geblieben war. Wenn das, was sie hier miterlebten, nur die Randgebiete des Sturms waren, dann wollte er um nichts in der Welt wissen, wie es in seinem Zentrum aussah.

Er drehte zum ungefähr zwanzigsten Mal, seit sie losgefahren waren, an dem Rädchen, mit dem das Scheibenwischerintervall geregelt wurde, und stellte zum ebenso vielten Male fest, dass sie bereits so schnell liefen, wie es ging. Nervös senkte er die Hand zum Radio, schaltete es ein, suchte einige Sekunden lang mit hektischen Bewegungen die Skala ab und hörte nichts anderes als statisches Rauschen und Störungen, bevor er den Apparat wieder ausschaltete. Auch das nicht zum ersten Mal, seit sie losgefahren waren.

»Das ist vollkommen unmöglich«, sagte er, nach mehr als einer Minute an das begonnene Gespräch von gerade anknüpfend. Sein Blick war weiter starr auf das Wenige gerichtet, was er von der Außenwelt erkennen konnte, aber er sah aus den Augenwinkeln, dass Jenny mit einer ruckartigen Bewegung den Kopf drehte und ihn ansah. Sie wirkte auf eine Weise verwirrt, als hätte sie Mühe, sich an den Anfang des Gespräches zu erinnern oder überhaupt daran, worum es dabei ging. Und wenn er ganz ehrlich war, erging es ihm auch nicht viel besser.

Seine Vernunft meldete sich noch einmal zu Wort, wenn auch jetzt schwächer und auf eine irgendwie resignierend wirkende Weise. Sie waren beide am Ende ihrer Kräfte. Die Daoine Sidhe hatten sie, wie versprochen, unbehelligt bis zur nächsten Ortschaft eskortiert, und ihre Kraft hatte auch noch weiter vorgehalten, bis sie den Wagen gestohlen und das Dorf damit verlassen und die nach Westen führende Hauptstraße erreicht hatten, aber nun setzte die Abspannung ein. Die bequemen Sitze des Wagens, die Wärme und das - höchstwahrscheinlich täuschende, aber trotzdem einlullende - Gefühl, das Schlimmste hinter sich zu haben und den Verfolgern entronnen zu sein, begannen ihre Wirkung zu tun. Er hatte in den letzen Minuten immer größere Mühe sich auf das Fahren zu konzentrieren, und ein paar Mal war er hochgeschreckt und hatte sich mit einer Mischung aus Verwirrung und beinahe schon Entsetzen gefragt, wie er eigentlich hierhin gekommen war; Sekundenschlaf, der vielleicht tückischste Feind aller übermüdeten oder an Selbstüberschätzung leidenden Autofahrer. »Wir müssen dorthin«, sagte Jenny. »Es sind nur neunzig Meilen. Wir müssen es einfach schaffen!«

»Neunzig Meilen!« Rudger hätte gelacht, wäre es ihm im Moment nicht einfach zu anstrengend gewesen. »Das sind gut und gerne hundertfünfzig Kilometer! Wir halten im nächsten Ort an und schlafen ein paar Stunden, basta!«

»Aber wir haben keine paar Stunden«, beharrte Jenny. »Spangler ist wahrscheinlich schon hinter uns her und wenn nicht er, dann dieser Offizier.« Sie sagte schon wieder *Spangler* und nicht *mein Vater*, und Rudger ärgerte sich widersinnigerweise darüber. Er konnte selbst nicht genau sagen, warum, aber er tat es. »Bird hat im Moment andere Probleme«, sagte er. »Und dein Vater auch. Glaub mir - diesmal ist er zu weit gegangen. Wahrscheinlich wird er die nächsten drei oder vier Tage in einer Gefängniszelle verbringen, bevor ihn seine überbezahlten Anwälte herauspauken können.«

»Du kennst Arthur Spangler nicht«, antwortete Jenny. »Sein Schläger hätte uns gerade im Wald fast erschossen, schon vergessen?«

Rudger machte eine unwillige Kopfbewegung, die sich über seine Schultern und Arme bis ins Lenkrad fortsetzte, sodass der Wagen einen winzigen Ruck machte und für eine halbe Sekunde aus der Spur geriet; ein Missgeschick, das er unter normalen Umständen mit einer unbewussten

Bewegung kompensiert hätte; vermutlich, ohne es wirklich zu merken. Jetzt brauchte er seine ganze Konzentration, um zu verhindern, dass der Ford sich aufschaukelte und wie ein Kreisel durch den knöcheltiefen Fluss zu schleudern begann, in den sich die Straße verwandelt hatte.

»Zufall«, behauptete er. »Wahrscheinlich ist der Kerl in dem ganzen Durcheinander entkommen, das wir mit unserer Flucht angerichtet haben. Und selbst wenn nicht - ich *kann* einfach nicht weiter. Ich kann dich allerhöchstens noch vor den nächsten Baum fahren. Willst du das?«

»Wenn wir nicht schnellstens nach Turnbridge Wells kommen«, behauptete sie jetzt »spielt das auch keine Rolle mehr.«

Turnbridge Wells. Rudger wiederholte den Namen in Gedanken. Er wartete auf ein Echo aus seinem Gedächtnis; irgendeine Bedeutung, die der Name dieses Ortes vielleicht für ihn hatte, aber da war nichts. Er hatte ihn vor zwanzig Minuten das erste Mal gehört, als Jenny ihm ihr Ziel genannt hatte,; und das war alles. »Und was wollen wir dort?«

Jenny schwieg. Einige Sekunden lang fummelte sie an dem Sicherheitsgurt herum, dann beugte sie sich vor, klappte das Handschuhfach des Mondeo auf und kramte darin herum. Rudger wusste nicht, wonach sie suchte oder ob überhaupt nach irgendetwas, aber ihm war klar, dass sie wieder einmal nur Zeit gewinnen wollte. »Also?« Jenny gab es auf, so zu tun, als hätte sie irgendein für ihr beider Überleben unverzichtbar notwendiges Utensil im Handschuhfach des gestohlenen Wagens verlegt, sondern klappte es wieder zu und seufzte tief. »Ich dachte, du hättest es endlich begriffen«, sagte sie. »Was?«

»Mein Gott, was muss denn noch geschehen, bis du einsiehst, dass ich keine Märchen erzählt habe. Du hast die Sidhe doch gesehen.«

Rudger zuckte nur mit den Schultern, das aber sehr vorsichtig, um den Wagen nicht durch eine unbedachte Bewegung wieder zum Schleudern zu bringen. Ja, er hatte sie gesehen. Aber zugleich war er nicht sicher, was er überhaupt gesehen hatte und - viel wichtiger - was er *gespürt* hatte. Er hatte *irgendetwas* gesehen. Etwas Unglaubliches. Aber mehr gestattete er sich im Moment nicht zuzugeben. Es konnte alle möglichen Erklärungen für das geben, was er zu erleben geglaubt hatte: von einer simplen Halluzination bis hin zum genialsten Betragsmanöver der Menschheitsgeschichte, und zwischen diesen beiden Extremen vermutlich noch Tausende von anderen

Möglichkeiten, von denen jede einzelne glaubhafter war als die Vorstellung, einem Besucher aus der *Elfenwelt* begegnet zu sein. Das menschliche Bewusstsein war eine ungeheuer präzise und aufnahmefähige Maschinerie, die zu unvorstellbaren Leistungen fähig war, die man manchmal aber auch auf erschreckend simple Weise narren konnte.

»Erkläre es mir«, sagte er. »Das, was *du* getan hast. Wie hast du es gemacht?«

»Ich habe nichts getan«, behauptete Jenny. »Wir reden hier nicht über mich, sondern ...«

»Die Scheinwerfer«, unterbrach sie Rudger. »Was soll damit sein?« Jenny reckte den Hals und sah demonstrativ nach vorne. »Sie funktionieren.«

»Verdammt, du weißt genau, was ich meine!«, sagte Rudger wütend. »Die Scheinwerfer auf der Basis. Du hast sie zum Explodieren gebracht!«

»Das war ich nicht«, sagte Jenny.

»Nein, natürlich nicht«, antwortete Rudger spöttisch. »Das war reiner Zufall, wie? So wie der Sturm uns vorher durch einen reinen Zufall wieder eingeholt hat. Gerade im richtigen Moment, um den Killer auszuschalten - und zu verhindern, dass wir in London landen, wo dein Vater auf uns wartet.«

»Ich war es nicht«, beharrte Jenny. »Ich habe um Hilfe gebeten, das stimmt. Ich wusste nicht, was passiert.«

»Klar«, murrte Rudger. »Und der Hund?« Diesmal zögerte Jenny. Ihre Antwort klang nicht ganz überzeugend. »Das ist nichts Außergewöhnliches«, sagte sie. »Jeder Mensch kann das.«

»Mit Hunden reden?«

»Mit der Natur eins sein«, erwiderte Jenny ernst. »Wir sind ein Teil dieser Welt, Rudger. Wir existieren nicht für uns allein. Die Kräfte, die das Universum in Bewegung halten, durchdringen uns alle. Was ich getan habe, ist nichts Besonderes.«

»Natürlich nicht«, sagte Rudger. »Wie konnte ich das nur vergessen. Entschuldige. Ich meine, ich habe zwar keinen Hund, aber manchmal philosophiere ich mit der Katze des Hausmeisters. Du wärst erstaunt, wenn du hören würdest, wie viel dieses Tier über den Sinn des Lebens zu sagen hat.« Jenny ignorierte den beißenden Spott in seiner Stimme. »Früher einmal besaß jeder Mensch diese Fähigkeiten«, sagte sie.

»Hexen und Alchimisten, nehme ich an.« Allmählich kam sich Rudger selbst wie ein störrisches Kind vor, das sich selbst dann noch weigerte zuzugeben, dass Hitze gefährlich ist, als seine Finger schon längst auf einer heißen Herdplatte festklebten.

»Die Menschen hatten einmal diese Fähigkeiten«, beharrte Jenny. »Vor sehr langer Zeit, als wir noch mit der Natur im Einklang lebten. Wir haben sie vergessen. Aber sie sind noch da. Ich könnte dir zeigen, wie man sie wiederentdeckt.«

»Eine Fähigkeit hast du auf jeden Fall«, grollte Rudger. »Du kannst wunderbar vom Thema ablenken.« Sie wollte etwas sagen, aber er fuhr lauter und in jetzt fast zornigem Ton fort: »Hör endlich mit diesem New-AgeSchwachsinn auf. Ich kann es nicht mehr hören!«

»Dafür hältst du es?«

»Es spielt überhaupt keine Rolle, wofür ich es halte«, erwiderte Rudger wütend. »Verdammt noch mal, ich weiß nicht, wofür ich es halte. Ich weiß überhaupt nichts mehr. Ich weiß nur, dass jemand versucht uns beide umzubringen, und ich wusste wenigstens gerne, warum.«

»Aber das habe ich dir doch gesagt«, antwortete Jenny. Rudger explodierte regelrecht. »Ja. Du hast mir eine Menge *gesagt!* Aber weißt du, du hast mir noch sehr viel mehr *nicht gesagt*, und ich glaube, das ist der weitaus interessantere Teil!«

»Spangler hat...«

»Hör endlich damit auf, ihn *Spangler* zu nennen!« Rudger schrie fast. »Der Mann ist dein Vater! Hör endlich mit diesem verdammten *Du-bist-m'cht-mehr-mein-Vater-Scheiß>* auf! Das hier ist die Wirklichkeit, kein kitschiger Roman! Er ist es, ganz egal, was zwischen euch war, und ob es dir passt oder nicht! Du hast nur ganz zufällig vergessen, es mir zu erzählen!«

»Weil es keinen Unterschied macht.« Rudger sog hörbar die Luft ein und versuchte sich zu beherrschen. »Also gut, noch einmal«, sagte er. »Nur, damit ich es wenigstens diesmal richtig verstehe: Arthur Spangler ist dein Vater.«

Er legte nach diesen Worten eine ganz kurze Pause ein, und wenn sie in diesem Moment erneut mit irgendeiner pubertären Bemerkung wie »allenfalls biologisch« oder irgendeinem anderen Schwachsinn in dieser Art reagiert hätte - wovon er fast überzeugt war -, dann hätte er wahrscheinlich

etwas sehr Unbedachtes getan. Aber Jenny war klug genug, gar nicht darauf zu antworten, und so fuhr er nach einer Sekunde fort: »Wenn ich das richtig sehe, bedeutet das auch, dass Lance Spangler dein Bruder ist, richtig?«

Jenny lächelte müde. »Lancelot, ja.« Rudger schaute sie mehrere Sekunden lang sprachlos an. »Lance ... Lancelot... Das hätte ich mir ja fast denken können. Wenn ich nicht einen so miesen Tag hinter mir hätte, würde ich mich wahrscheinlich totlachen.« Jenny reagierte nicht.

»Er ist also dein Bruder. Und es macht dir nichts aus?«

»Was?«

»Das, was deine Freunde getan haben. Canlann und die anderen *Töchter der Dana.* Ich weiß nicht, was zwischen dir und deinem Vater war, und es geht mich vermutlich auch nichts an, aber sie haben deinen Bruder ... *Lancelot* entführt, um ihn als Druckmittel gegen deinen Vater einzusetzen. Bist du so abgebrüht, oder haben sie dich einer Gehirnwäsche unterzogen?«

Ihm fiel noch eine weitere Möglichkeit ein, und auch wenn dies vielleicht die schlimmste aller Alternativen war, sprach er sie nach einem kurzen Zögern aus: »Oder spielt er mit?«

»Lance?« Jenny schüttelte heftig den Kopf. »Niemals. Er weiß nichts von alledem.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Rudger ruhig. »Ich habe deinen Bruder kennen gelernt. Er ist kein Dummkopf.« Er wagte es, den Blick für eine Sekunde von der Straße zu nehmen, um Jenny ins Gesicht zu sehen. »Was ist zwischen euch vorgefallen?«

»Nichts«, antwortete Jenny. »Ich habe Lance seit fünfzehn Jahren nicht mehr gesehen. Wir haben ein paar Mal telefoniert, aber das ist auch schon alles. Er weiß nichts von alledem hier.«

»Und warum nicht? Wenn es doch so wichtig ist?«

»Weil er uns nicht helfen kann«, antwortete Jenny. »Und weil ich ihn nicht in Gefahr bringen wollte. Er ist nur mein Halbbruder, weißt du? Lancelot und ich haben den gleichen Vater, aber nicht die gleiche Mutter.«

»Aha«, sagte Rudger. Ihm war danach, ihr wehzutun. »Ich verstehe. Er hat unreines Blut oder so was.« Die Bemerkung war gemein, aber er schaffte es immerhin, Jenny wenigstens für einen kurzen Moment aus der Reserve zu locken.

»Darum geht es nicht«, antwortete sie scharf. »Er ist nicht wie ... wir.«

»Wir?«

»Du und ich und die anderen«, erklärte Jenny. Rudger glaubte sehr gut zu wissen, was sie damit meinte, hakte aber trotzdem noch einmal nach.

»Du meinst, er ist nur dein Bruder, nicht dein Seelenverwandter.«

»Du willst es nicht verstehen«, sagte Jenny müde. Und sie erklärte es auch nicht, sondern wechselte das Thema. »Soll ich dich ablösen?«

»Am Steuer?« Rudger schüttelte den Kopf. »Du musst genauso müde sein wie ich.«

»Vermutlich«, bestätigte Jenny. »Spielt es eine Rolle, wer von uns beiden vor den Baum fährt?« Rudger sagte gar nichts dazu, aber er nahm ihre Worte trotzdem ernster, als sie vermutlich selbst ahnte - und sei es nur als Warnung, sich lieber mehr auf die Straße als auf Fragen zu konzentrieren, auf die er sowieso keine Antwort bekommen würde. Er registrierte mit eher nebensächlichem Erschrecken, dass er seit mindestens fünf Minuten auf der rechten Straßenseite fuhr, und korrigierte seinen Fehler. Jenny nahm es mit einem spöttischen Blick zur Kenntnis, enthielt sich aber Jeden Kommentars, doch Rudger glaubte, zumindest so etwas wie Zufriedenheit in ihrem Blick zu erkennen. Im allerersten Moment hielt er es für Schadenfreude, dann wurde ihm klar, dass sie ihr Ziel erreicht und von einem Thema abgelenkt hatte, das ihr zunehmend unangenehmer geworden war.

Es war damit auch erledigt, zumindest für den Moment, das war ihm klar. Er hatte ihre Abwehr in einer Art Überraschungsangriff unterlaufen und hätte sie fast dazu gebracht, wenigstens einige seiner Fragen zu beantworten, aber die Chance war verpasst, und ein zweites Mal würde sie sie ihm nicht geben.

Als Reaktion auf diese Erkenntnis machte sich seine Müdigkeit wieder stärker bemerkbar. Die Straße begann jetzt vor seinen Augen zu verschwimmen, und das Lenkrad fühlte sich wie ein Fremdkörper in seinen Händen an, der nicht nur'seinen Befehlen immer widerwilliger gehorchte, sondern darüber hinaus sogar noch versuchte, die Kontrolle über ihn zu erlangen. Neunzig Meilen?

Unmöglich, dachte er. Sie würden nicht einmal mehr *neun* Meilen weit kommen, geschweige denn *neunzig.* Die Straße führte ein kleines Stück bergauf, und als sie die Kuppe des kleinen Hügels überschritten hatten und sich die Scheinwerferstrahlen wieder in die Dunkelheit unter ihnen bohrten,

war sie einfach verschwunden. Wo die Fortsetzung des nass glänzenden Asphaltbandes sein sollte, befand sich ein gut sieben oder acht Meter breiter, reißender Fluss von unbekannter Tiefe, aus dessen gegenüberliegendem Ufer die Straße wieder auftauchte. Sie war überflutet. Nicht einmal besonders hoch - Rudger schätzte, dass das Wasser kaum höher als zwanzig oder dreißig Zentimeter stehen konnte. Aber dieser neu entstandene, flache Fluss war reißend wie ein Gebirgsbach, und Rudger war ganz und gar nicht sicher, dass der Wagen der Kraft des talwärts schießenden Wassers standhalten würde. Darüber hinaus war es gut möglich, dass die Straße dort unten beschädigt war. Ein Riss im Straßenbelag, ein harmloses Schlagloch, das ausreichte, um ihnen einen Achsenbruch oder auch nur einen geplatzten Reifen zu bescheren ... Die Aufzählung der Dinge, die unter der Wasseroberfläche auf sie lauern konnten, hätte sich noch lange fortsetzen lassen, aber diese beiden Möglichkeiten reichten ihm schon. Er nahm den Fuß vom Gas, kuppelte aus und ließ den Ford im Leerlauf den Hügel hinabrollen, bevor er ihn am Ufer des sprudelnden Baches endgültig zum Halten brachte. »Endstation«, murmelte er.

»Das ist nicht dein Ernst«, sagte Jenny. »Das ist doch nur ein bisschen Wasser, mein Gott!«

»Vielleicht«, sagte Rudger. »Vielleicht aber auch nicht. Ich habe keine Lust, meinen Hals zu riskieren.«

»Das fällt dir ein bisschen spät ein, findest du nicht?«

»Besser spät als nie«, knurrte Rudger. »Ich habe ... *Was zum Teufel hast du vor?!«*

Die letzten Worte hatte er fast geschrien, aber Jenny hatte sie vermutlich trotzdem nicht gehört. Ohne zu zögern, hatte sie ihren Sicherheitsgurt gelöst, öffnete die Tür und stieg aus. Der Wind war mittlerweile wieder zu solcher Stärke erwacht, dass sie sich mit ihrem ganzen Körpergewicht gegen die Tür lehnen musste, um sie überhaupt aufzubekommen, aber sie schaffte es, und sie war trotzdem so schnell, dass Rudger überhaupt erst begriff, was sie tat, als es zu spät war, um sie aufzuhalten.

»Hast du den Verstand verloren?«, schrie er. »Komm sofort zurück!«

Die einzige Antwort bestand aus dem dumpfen Knall, mit dem der Sturm die Tür wieder ins Schloss warf. Rudger fluchte lauthals, fummelte ungeschickt am Verschluss seines Gurtes herum und stieg ebenfalls aus. Er

brauchte wesentlich länger dazu als Jenny, denn *seine* Tür befand sich auf der dem Wind direkt zugewandten Seite des Wagens, während sie immerhin noch den Ford zwischen sich und dem Sturm gehabt hatte. Seine Kraft hätte um ein Haar nicht gereicht, um sie gegen die Gewalt der Windböen aufzudrücken, und nachdem es ihm endlich gelungen war auszusteigen, wurde er prompt von einer Böe ergriffen und mit solcher Wucht gegen den Kotflügel des Wagens gedrückt, dass er für einen Moment nur grelle Schmerzblitze sah und ernsthaft befürchtete, zu Boden geschleudert zu werden. Vielleicht war es nichts anderes als Jennys Anblick, der so etwas wie Trotz in ihm wachrief und ihm die Kraft gab, auf den Beinen zu bleiben: Sie hatte sich bereits mehrere Schritte vom Wagen entfernt und näherte sich dem Wasser, weit nach vorne gebeugt und mit rudernden Armen, das Gesicht aus dem Wind gedreht und zu einer Grimasse verzerrt. Sie war tatsächlich entschlossen, zu Fuß weiterzugehen. Das war nicht nur albern, es war der reine Selbstmord.

»Bleib stehen!«, brüllte er. *» Verdammt, willst du dich umbringen?!«*

Natürlich bekam er keine Antwort. Obwohl sie allerhöchstens fünf oder sechs Meter von ihm entfernt war, konnte sie seine Worte unmöglich gehört haben, denn das Heulen des Sturmes war zu einem Donnern angewachsen, das jeden anderen Laut einfach verschluckte. Rudger fluchte wütend, stieß sich von der Motorhaube ab und folgte ihr, torkelnd und so weit nach vorne gebeugt, dass er unter normalen Umständen einen nur noch lächerlichen Anblick geboten hätte. Wenn er ein bisschen Glück hatte und nur eine Winzigkeit schneller war als sie, würde es ihm vielleicht gelingen, ihr den Weg abzuschneiden, bevor sie die Barriere aus reißendem Wasser erreichte. Er war mittlerweile nicht mehr sicher, dass das Wasser nur wenige Zentimeter tief war. Er hatte kein Glück, und er war nicht schneller als sie. Ganz im Gegenteil: Jenny war viel leichter als er, und er wusste, um wie vieles stärker *er* umgekehrt war. Und trotzdem hatte er deutlich größere Mühe, sich gegen den Sturm auf den Beinen zu halten, fast als konzentriere sie die Macht des entfesselten Windes auf ihn, um ihn zurückzuschleudern, während es ihr irgendwie gelang, sich zwischen den heulenden Böen hindurchzumogeln. Sein Abstand zu ihr *vergrößerte* sich, statt geringer zu werden. Sie erreichte das Wasser, blieb einen Moment lang stehen (gerade lange genug, um die Hoffnung in ihm aufkeimen zu lassen, dass sie den

Wahnsinn ihres Vorhabens endlich eingesehen hatte und vielleicht umkehren würde) und trat dann mit einem entschlossenen Schritt in das schäumende Wasser hinein. Im allerersten Moment sah es tatsächlich so aus, als sollte Rudger Zeuge einer neuerlichen Unmöglichkeit werden und zusehen, wie sie die tobenden Fluten einfach durchschritt aber tatsächlich nur im allerersten Moment. Ihr rechter Fuß versank bis über die Knöchel im Wasser und fand dann irgendwo Halt. Rudger sah das Unglück kommen, noch bevor sie den zweiten Schritt ganz zu Ende getan hatte. Er schrie ihr eine Warnung zu, die vom Sturm ebenso hoffnungslos verschluckt wurde wie alles andere, und mobilisierte noch einmal alle Kräfte, um sie einzuholen, aber es war zu spät. Möglicherweise *war* der Straßenbelag vor ihr zerstört, oder sie glitt auf einem Hindernis aus, das das Wasser herangespült hatte: Sie strauchelte, kämpfte eine halbe Sekunde lang mit wild rudernden Armen um ihre Balance und stürzte dann hilflos zur Seite.

Sie ging nicht unter, aber der neu entstandene Strom war noch reißender, als er befürchtet hatte. Es gelang ihr nicht, sich hochzustemmen oder gar auf die Füße zu kommen. Stattdessen wurde sie ein zweites Mal und mit noch größerer Wucht heramgeschleudert, geriet für einen Moment mit dem Gesicht unter Wasser und wurde dann von den tobenden Fluten einfach mitgerissen. Als Rudger die Stelle erreichte, an der sie ins Wasser gefallen war, befand sie sich schon drei oder vier Meter entfernt. Er wagte es nicht, in das nur knietiefe Wasser hineinzuwaten, um ihr zu folgen. Selbst wenn seine Kraft ausgereicht hätte, um der Strömung zu widerstehen, wäre er einfach zu *langsam* gewesen, um sie einzuholen. Stattdessen begann er am Ufer des reißenden Gewässers entlangzurennen. Während er allmählich zu ihr aufholte, suchte er verzweifelt nach einer Stelle, an der er sie überholen und einfach darauf warten konnte, dass das Wasser sie heran- und in seine Arme trieb, aber ihre Glückssträhne schien nun endgültig abgerissen zu sein. Neben der Straße, über die der Fluss hinwegführte, erstreckte sich eine sanft abfallende Wiese mit nur niedrigem, vereinzeltem Buschbestand, wie es für diesen Teil Englands charakteristisch war. Normalerweise wohl ein malerisches Fleckchen Erde, das zum Spazierengehen oder einfach zum Dasitzen und Ausruhen einlud. Jetzt war es zu einem Morast geworden, in dem er abwechselnd ausglitt und verzweifelt um sein Gleichgewicht kämpfen oder seine Füße mit aller Gewalt aus dem Sumpf herausziehen

musste, um überhaupt noch von der Stelle zu kommen. Er wurde wieder langsamer, registrierte mit kaltem Entsetzen, dass sich Jenny immer weiter und weiter von ihm entfernte, und fiel schließlich trotz aller Anstrengungen auf Hände und Knie herab.

Sofort war er wieder auf den Beinen und rannte weiter, aber der Abstand zwischen ihm und Jenny war erneut größer geworden. Statt zu ihr aufzuholen, *entfernte* sie sich von ihm, und der Boden wurde immer schwieriger. Trotz aller verzweifelter Anstrengungen sank sein Tempo. Sein Atem ging jetzt so schnell, dass er in der Kehle wehtat, und sein Herz hämmerte, als wollte es jeden Moment einfach auseinander springen, wie ein heißgelaufener Motor, dessen Besitzer sämtliche Warnlampen und -geräusche ignoriert hatte und der daraufhin endgültig den Dienst quittierte. Er glitt erneut aus, fand mit einer verzweifelten Bewegung sein Gleichgewicht wieder und hätte fast aufgeschrien: Die Wiese war nicht besonders breit - vielleicht dreißig oder vierzig Meter, die sie nahezu hinter sich gelassen hatten. Dahinter erhob sich die massive schwarze Wand eines Waldstückes, in der der sprudelnde Wildwasserbach verschwand. Wenn es ihm nicht gelang, Jenny einzuholen, bevor sie in den Wald gespült wurde, war es aus. Dort drinnen im Unterholz hatte sie nicht nur die allerbesten Chancen, bei lebendigem Leibe gepfählt zu werden, sondern *er* hatte auch keine Aussichten mehr, sie einzuholen. Er schätzte, dass ihm vielleicht noch vier oder fünf Sekunden blieben, um sie zu erreichen, aus dem Wasser zu ziehen und ans Ufer zu tragen - falls sie überhaupt noch am Leben war.

Rudger wagte es nicht, den Gedanken zu Ende zu denken, aber *etwas* in ihm tat es, und dieses Etwas machte ihm mit brutaler Deutlichkeit klar, dass sie sich kaum bewegt hatte, seit sie ins Wasser gestürzt war. Ihre Arme und Beine pendelten wild, aber das lag wohl eher an der Strömung, die mit unbarmherziger Gewalt an ihren Gliedern riss und zerrte, und sie trieb seit endlosen Sekunden *mit dem Gesicht nach unten* durch das Wasser. Wenn sie bewusstlos war und automatisch zu atmen versuchte, dann würde sie ertrinken, und das innerhalb weniger Sekunden. Er tat das Einzige, was ihm noch blieb: Er machte einen weit ausgreifenden Schritt zur Seite, spannte jeden Muskel in seinem Körper an und trat direkt in die reißende Strömung hinein.

Sie war nicht so stark, wie er befürchtet hatte, aber das Wasser war eiskalt. Seine Atmung setzte für einen Moment aus, und ihm wurde schwindelig, dann schwarz vor Augen. Trotzdem platschte er mit wild rudernden Armen weiter durch das Wasser, legte noch einmal an Tempo zu und holte nun tatsächlich zu ihr auf. Äste und andere harte Gegenstände, die das Wasser mitgerissen hatte, wurden schmerzhaft gegen seine Waden geschleudert oder stachen wie Messer durch seine Hose, und irgendetwas, das sich anfühlte wie eine Klinge aus weiß glühendem Metall, glitt ohne spürbaren Widerstand durch die zähe Ledersohle seines rechten Schuhs und biss in seinen Fuß.

Rudger brüllte vor Schmerz und Frustration, mobilisierte irgendwie die absolute Kraft, die nur die schiere Todesangst verleihen kann, und warf sich mit weit ausgestreckten Armen nach vorne. Seine Hände griffen nach Jennys Beinen, bekamen sie zu fassen, glitten ab und klammerten sich schließlich um ihren Knöchel, dann prallte er auf, und das Wasser war nun eindeutig *nicht* tief genug, um dem Sturz auch nur die ärgste Wucht zu nehmen. Sein Gesicht wurde in den weichen Schlamm hineingeprügelt, in den sich der Untergrund verwandelt hatte, und das eiskalte Wasser umschloss nun seinen ganzen Körper. Mit verzweifelter Anstrengung riss er den Kopf in den Nacken, spuckte Schlamm und brackig schmeckendes Wasser aus und kämpfte zugleich gegen die schwarzen Schlieren an, die sich immer schneller und schneller vor seinen Augen drehten. Er registrierte, dass seine Hände immer noch irgendetwas umklammert hielten, und er registrierte auch, dass er sich immer noch bewegte, aber er war unfähig, auf eine dieser beiden Erkenntnisse zu reagieren. Sie waren beide - endgültig zum Spielball der entfesselten Naturgewalten geworden, und ganz gleich, was Jenny zuvor auch über die Einheit von Mensch und Natur gesagt hatte, *dieser* Teil der Natur war eindeutig *nicht* ihr Freund. Er hielt Jenny noch immer fest, aber das lag wohl eher daran, dass seine Hände einfach zu verkrampft waren, um ihren Griff zu lockern. Dass er noch atmen konnte, war purer Zufall: Die Strömung hatte ihn auf die Seite geschleudert, und sein Gesicht pflügte durch das Wasser wie der Bug eines kleinen Schiffchens, das mit verzweifelter Kraft gegen die Strömung ankämpfte und doch unbarmherzig weiter auf die tödlichen Stromschnellen zugezerrt wurde. Er betete, dass Jenny noch am Leben war, aber er wusste es nicht. Mit einiger

Wahrscheinlichkeit wurde er längst von einer Toten durch das Wasser gezerrt.

Etwas schlug wie eine Peitsche in sein Gesicht und hinterließ einen blutigen Striemen. Der Schmerz war schlimmer als alles, was er zuvor erlebt hatte, aber er riss ihn auch in die Wirklichkeit zurück. Das Wasser hatte sie in den Wald hineingeschleudert. Wurzeln und dürre, scheinbar mit Millionen spitzer Dornen besetzte Äste schlugen aus allen Richtungen auf sie ein, und Rudger bekam schmerzhaft den Unterschied zwischen Wiesen- und *Waldboden* zu spüren: Statt durch weichen Morast wurden sie nun durch ein Gemisch aus Schlamm, Wurzeln und Steinen gezerrt, das ihnen binnen weniger Augenblicke zuerst die Kleidung und dann Haut und Fleisch von den Knochen hobeln musste. Natürlich war es nicht wirklich so, aber Rudger hatte das Gefühl, dass sie mittlerweile mit der Geschwindigkeit eines D-Zuges durch das Wasser gerissen wurden. In Wahrheit glitten sie wahrscheinlich eher gemächlich dahin, aber seine Kraft reichte einfach nicht mehr, selbst dieser schwachen Strömung irgendeinen nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen. Die Kälte hatte die Grenze des Vorstellbaren erreicht und wurde immer noch schlimmer, sodass er nicht fähig war, auch nur einen Muskel zu rühren. Er konnte nur hoffen, dass sein Atemreflex noch so lange anhielt, bis sich das Wasser weit genug im Wald verlaufen hatte, um sie loszulassen.

Doch davon konnte keine Rede sein. Er spürte, wie Jennys regloser Körper gegen ein Hindernis prallte und darüber hinwegglitt, und nur einen Sekundenbruchteil später bohrte sich etwas Hartes, Unnachgiebiges von unten in seine Seite. Der Schwung, den ihnen das Wasser mitgegeben hatte, reichte gerade noch aus, um auch ihn über das Hindernis hinwegzutragen, dann spürte er, wie die Kraft der Strömung endlich erlosch und er fast sanft nach unten sank.

In der nächsten Sekunde setzte der Sog mit noch stärkerer Kraft wieder ein, und unter ihm war kein Boden mehr. Jemand hatte die Folterbank weggezogen, auf der sie zu Tode geraspelt werden sollten, und durch Wasser ersetzt. Rudger schrie vor Schrecken auf (was sich als keine besonders gute Idee erwies, denn sein Gesicht befand sich mittlerweile gute dreißig Zentimeter tief unter Wasser), griff mit der freien Hand vollkommen sinnlos unter sich und fühlte ein Gemisch aus weichem Morast und schleimigen

Pflanzen. Er schluckte Wasser, unterdrückte im letzten Moment den Impuls, zu husten und das Wasser herauszuwürgen, was vermutlich sein endgültiges Todesurteil gewesen wäre, und warf sich mit einer verzweifelten Drehung herum. Sein Gesicht durchbrach die Wasseroberfläche; nicht einmal lange genug, um ihm Zeit für einen einzelnen Atemzug zu lassen, aber immerhin lange genug, die eisige Nässe herauszuwürgen, die sich beharrlich den Weg in seine Luftröhre und die Lunge erkämpfen wollte. Vor seinen Augen drehten sich Feuerräder, und seine Lunge schrie nach Luft. Im buchstäblich allerletzten Moment kam er hoch, drehte sich auf den Rücken und atmete mit gierigen, tiefen Zügen, ununterbrochen hustend und würgend. Über ihm tobte der Sturm dahin, und zu beiden Seiten jagten sich Schatten, die dunkler waren als die des Waldes, durch den sie gerade geschleudert worden waren. Er verschob die Frage nach ihrer Bedeutung auf später, drehte sich mühsam auf die Seite und versuchte gleichzeitig, Jenny näher an sich heranzuziehen. Ihr Körper leistete nicht den geringsten Widerstand. Und er war kalt, unglaublich *kalt.* Aber sie lebte.

Während sich Rudger langsam an ihr vorbei- und emporhangelte, öffnete sie die Augen und schien etwas sagen zu wollen. Rudger schüttelte den Kopf, um ihr zu bedeuten, dass sie keine Kraft damit verschwenden sollte, sich Worte abzuringen, die ohnehin im Heulen des Sturmes untergingen, zog sie mit ungelenken Bewegungen weiter an sich heran und versuchte sich auf den Rücken zu drehen. Sie lebte, und das war alles, was im Moment wichtig war.

Aber wie lange noch?

Mittlerweile war ihm wenigstens klar, wo sie sich befanden. Die Schatten, die mit mindestens zwanzig oder fünfundzwanzig Stundenkilometern an ihnen vorüberjagten, waren nichts anderes als die Böschung eines normalerweise wahrscheinlich friedlichen Baches, den der Sturm zu einer tödlichen Falle verwandelt hatte. Rudger vermutete, dass sie sich die ganze Zeit im Wasser dieses Baches befunden hatten. Er musste irgendwo auf der anderen Seite der Straße über die Ufer getreten sein, und die sanfte Neigung des Geländes und der unaufhörliche Nachschub an Wasser, das vom Himmel herabstürzte, hatten ihn sich einfach ein neues Bett suchen lassen, bis er sich hier unten wieder mit seinem natürlichen Verlauf vereinigte. Sie waren immer noch nicht außer Gefahr, ganz im Gegenteil. Die Kraft der Strömung

war noch immer gnadenlos, und die Böschung, die er unter normalen Umständen nicht einmal als Hindernis zur Kenntnis genommen hätte, hatte sich nun in die unüberwindlichen Wände eines Canyons verwandelt. Sie würden ertrinken, wenn ihre Kräfte versagten (was in wenigen Augenblicken der Fall sein musste), oder vor Kälte das Bewusstsein verlieren und dann ertrinken. Seine Kraft reichte einfach nicht mehr aus, um Jenny und sich zum Ufer und die Böschung hinaufzuziehen.

Ein greller Blitz spaltete den Himmel. Der nachfolgende Donner kam nicht nur fast sofort, sondern war auch so gewaltig, dass er selbst das Heulen des Sturmes durchbrach, und dem ersten Blitz folgten beinahe augenblicklich ein zweiter, dritter und vierter. Irgendwo jenseits der Uferböschung, aber alles andere als weit entfernt, loderte es kurz und orangefarben auf, als ein Blitz in den Wald hämmerte und einen der Bäume in Brand setzte. Sofort war die Luft von knisternder elektrischer Spannung erfüllt. Die Flammen erloschen so schnell, wie sie entstanden waren, aber nur eine Sekunde später schlug ein weiterer Blitz weniger als zwanzig Meter hinter ihnen direkt in die Uferböschung ein. Gras und Sträucher loderten in greller Weißglut auf und zerfielen zu Asche, die vom Sturm weggerissen wurde. Ein bizarres Gitternetz aus blau geränderten weißen Linien und Sprüngen begann sich über das Wasser in ihre Richtung zu bewegen. Panik machte sich in Rudger breit. Sie war vollkommen widersinnig. Er stand kurz vor dem sicheren Tod durch Ertrinken oder Erfrieren, buchstäblich nur noch Sekunden, und doch hatte er plötzlich panische Angst davor, vom Blitz getroffen zu werden. Er schrie erneut auf, warf sich instinktiv herum, wobei er Jenny um ein Haar unter Wasser gedrückt hätte, und machte mit dem freien Arm und den Beinen unbeholfene Schwimmbewegungen, als könnte- er dem heranrasenden Blitz auf diese Weise tatsächlich *davon schwimmen.*

Das elektrische Feuerwerk erlosch, lange bevor es sie erreichte, und der nächste Blitz traf nicht ihn, sondern einen Baum, der gute fünfzig Meter vor ihnen auf der Uferböschung wuchs.

Die Wirkung war verheerend.

Wie die meisten Menschen hatte Rudger noch nie zuvor wirklich *gesehen,* wie ein Blitz in einen Baum schlug, aber es war vollkommen anders, als er es sich vorgestellt hätte: Der Baum wurde nicht von der Wucht der elektrischen Ladung gespalten oder ging einfach in Flammen auf - er

explodierte. Ungezählte Millionen Watt elektrischer Energie verwandelten jedes bisschen Flüssigkeit in seiner Zellstruktur binnen einer Millisekunde in Dampfund expandierendes Plasma. Das untere Viertel des Baumes (erstaunlicherweise - aber das sollte Rudger erst später klar werden, als er noch einmal über diese unglaubliche Szene nachdachte - hatte der Blitz nicht seine Krone, sondern den unteren Teil seines Stammes getroffen) blähte sich auf wie ein Luftballon, den jemand leichtsinnigerweise an ein Hochdruckgerät angeschlossen hatte, aus dem leuchtendes, heißes Gas strömte, verwandelte sich für Bruchteile von Sekunden in eine dreidimensionale Röntgenaufnahme seiner Selbst und wurde dann in Stücke gesprengt, als wäre eine Granate unter seiner Wurzel detoniert. Leuchtende Seitenarme des Blitzes spalteten sich ab und hämmerten in den Bach oder die Böschung, wo sie kleinere, aber nicht minder heftige Explosionen aus Dampf oder kochendem Erdreich hervorriefen, und noch während sich der Baum fast träge auf die Seite neigte, ging ein Hagel gefährlicher Schrapnellgeschosse im Umkreis von zwanzig oder dreißig Metern nieder. An Dutzenden von Stellen brach Feuer aus, um sofort wieder zu erlösehen, und das Wasser spritzte auf, als hätte der Regen sich schlagartig in Hagel verwandelt. Der Baum neigte sich weiter zur Seite, schien sich zu schütteln wie ein angeschossenes Tier, das spürt, wie das Leben aus ihm herausfließt, sich aber noch einmal und mit letzter Verzweiflung gegen das Unvermeidliche aufbäumt, und stürzte dann mit einer fast majestätisch anmutenden Bewegung direkt in den Fluss hinein. Ein Teil des Stammes glühte immer noch, und dort, wo das Holz nicht brannte, bildeten abgebrochene Äste und die zersplitterte Rinde eine Barriere, die tödlicher und heimtückischer sein musste als der Stacheldrahtzaun, den sie vorhin überwunden hatten. Das Schicksal war vielleicht grausam zu ihnen, aber man konnte ihm einen gewissen Einfallsreichtum nicht absprechen - sie würden weder ertrinken noch erfrieren noch würden sie mitten im Wasser vom Blitz getroffen und lebendig gesotten werden, sondern stattdessen wie zu groß geratene farblose Schmetterlinge aufgespießt.

Er versuchte noch einmal irgendwo in sich eine verborgene Kraftreserve zu entdecken, aber da war nichts mehr. Die Batterien waren leer; endgültig. Seine Kraft reichte gerade noch aus, um sich auf dem Rücken zu halten und Jennys Kopf so zu stützen, dass ihr Gesicht nicht unter Wasser geriet. Er

hatte nicht einmal mehr Angst vor dem Tod; allenfalls davor, dass er langsam und qualvoll sein könnte. Ertrinken wäre vielleicht eine Gnade gegen das Aufgespießtwerden und das langsame Verbluten im eisigen Wasser. Er konnte nur hoffen, dass es schnell ging, für sie beide.

Als der Baum ins Wasser stürzte, entstand eine schäumende Flutwelle, in der sich rasende Wirbel und tückische Unterströmungen bildeten. Die Geschwindigkeit der Strömung nahm ab, als sich das Wasser an der plötzlich entstandenen Barriere brach, aber sie waren noch immer viel zu schnell, um der Strömung zu entkommen. Rudger schloss die Augen und versuchte seine Muskeln anzuspannen, um dem Aufprall wenigstens die schlimmste Wucht zu nehmen. Es gab keinen Aufprall. Statt mit knochenzertrümmernder Wucht gegen den Baumstamm geschmettert und aufgespießt zu werden, glitten sie fast sanft in ein Gewirr aus dünnen Ästen, Zweigen und Laub hinein, das ihnen nicht einen Kratzer zufügte, sondern sie im Gegenteil wie eine große, beschützende Hand mit tausend Fingern umschloss. Rudger war selbst zu erschöpft, um noch wirkliche Überraschung zu empfinden, aber er registrierte immerhin, dass die Strömung, die sie gerade noch mit unwiderstehlicher Kraft unter Wasser hatte drücken wollen, sie nun mit der gleichen Kraft auf das natürlich gewachsene Netz aus Ästen und Blattwerk hinaufhob. Rings um ihn herum war kein Wasser mehr. Er konnte atmen, ohne dass jedes Luftholen zu einem lebensgefährlichen Abenteuer wurde. Er stemmte sich hoch, so weit das auf dem federnden, eiskalten Untergrund möglich war, zog den Arm unter Jennys Nacken hervor und versuchte sich auf die Seite zu wälzen. Jenny keuchte leise und bewegte sich, aber es war nur ein Regen in seinen Augenwinkeln, fast ohne Bedeutung - abgesehen von der, dass sie noch am Leben und bei Bewusstsein war.

Aber sie waren noch immer nicht gerettet. Der Baum war schräg ins Wasser gestürzt. Seine Krone lag auf der gegenüberliegenden Böschung, doch der tagelange Regen hatte den Boden fast bis zur Konsistenz von Pudding aufgeweicht, in dem die Äste keinen Halt fanden, und sein zersplittertes Ende bewegte sich in der reißenden Strömung. Rudger wusste nicht, wie lange er noch standhalten würde. Der Baumstamm musste mehrere Tonnen wiegen, und das kleine Flüsschen war kaum breiter als drei oder vier Meter. Aber es transportierte im Moment mindestens das Fünfoder Sechsfache seiner normalen Wassermenge, und die Strömung hatte eine

Gewalt, die Rudger sich bei einem besseren Bach wie diesem bis zum heutigen lag nicht einmal hätte *vorstellen* können. Vielleicht würde dieser Baum einfach liegen bleiben, aber wenn er weggerissen wurde, war es um sie geschehen. Sie mussten ans Ufer, ganz egal wie. Er versuchte über den federnden Untergrund auf die Böschung zuzukriechen. Sie war kaum anderthalb Meter entfernt, aber er kam praktisch nicht von der Stelle, sondern brach immer wieder ein. Das Wasser, das unter ihnen entlangschoss, hatte noch immer entsetzliche Kraft. Wenn er durch die Äste brach und wieder in die Strömung geriet, dann würde er wahrscheinlich unter den Baumstamm gedrückt werden und ertrinken. Und er hatte noch nicht einmal darüber *nachgedacht*, wie er Jenny ans Ufer bringen sollte!

Langsam, vielleicht nur zentimeterweise, arbeitete er sich auf die rettende Böschung zu. Über ihm heulte der Sturm mit der Stimme von tausend Dämonen, die sich um ihr schon sicher geglaubtes Opfer betrogen sahen und ihre Wut hinausbrüllten, und dazwischen war noch ein anderes, schrilleres Heulen zu hören, hoffnungslos leise gegen das Brüllen des Sturmes, aber auf einer anderen *lebendigeren* Frequenz, sodass er es trotzdem irgendwie hören konnte. Noch einen Meter bis zum Ufer. Er suchte mit der linken Hand nach einem etwas festeren Halt in dem nassen Gewirr unter sich, drehte sich unbeholfen herum und angelte mit der anderen Hand nach Jenny. Er erreichte sie beim dritten Versuch. Sie schien Zentner zu wiegen. Obwohl er mit aller Kraft zerrte, bewegte sie sich keinen Zentimeter von der Stelle.

Dafür begann der Baumstamm zu zittern. Diesmal war es keine Einbildung. Der Baum *bewegte* sich, langsam, träge, aber auch unaufhaltsam. Erneut drohte Rudger in Panik zu geraten. Er klammerte sich mit verzweifelter Kraft fest, zerrte mit aller Gewalt und spürte, wie Jenny ihm half, so gut sie konnte. Sie bewegte sich jetzt, aber viel zu langsam, während das Zittern des Baumstammes immer weiter zunahm. Das unheimliche Heulen, das im Sturm mitschwang, war abermals zu hören, lauter und irgendwie bedrohlicher diesmal. Im Moment kam ihm alles bedrohlich vor, aber irgendetwas war an diesem Laut anders, sodass er seinen Blick für einen Moment von Jennys bleichem Gesicht losriss und zum Ufer hinaufsah.

Über ihnen war ein riesiger, glutäugiger Schatten erschienen, ein gigantisches Monster mit den Dimensionen eines Drachens und einem

mörderischen Gebiss. Dann, noch bevor der Schrecken wirklich Gelegenheit hatte, sich in ihm auszubreiten, schrumpfte das Ungeheuer zu seinen wirklichen Dimensionen zusammen, und er sah, dass es sich um nichts anderes als einen ganz normalen, wenn auch groß gewachsenen Hund handelte, der auf der Uferböschung erschienen war und sich die Seele aus dem Leib kläffte. Einen Moment später tauchten ein zweiter und schließlich ein dritter Hund auf, und plötzlich stach ein grelles Lichtbündel direkt in sein Gesicht und ließ ihn blinzeln. Rudger unterdrückte im letzten Moment den Impuls, die Hand vor die Augen zu heben und damit entweder Jennys Arm auf der einen oder seinen Halt auf der anderen Seite loszulassen, und drehte hastig den Kopf zur Seite. Eine Stimme schrie etwas, das er nicht verstand. Aber das quälende Licht ließ sein Gesicht endlich los und tastete über seinen Körper und dann an seinem Arm hinab, bis es schließlich direkt auf Jennys Gesicht hängen blieb. Aus der bisher unverständlichen Stimme wurde ein erschrockener Schrei, dann gebrüllte Worte, die er wenigstens weit genug verstehen konnte, um sie in Gedanken zu rekonstruieren. -*»Festhalten! Ich komme euch holen!«* Das war der pure Wahnsinn. Ihr Halt würde das Gewicht eines dritten Menschen auf keinen Fall tragen. Er wollte dem Mann oben auf der Böschung eine Warnung zurufen, aber der Sturm riss ihm die Worte einfach von den Lippen und zerschmetterte sie irgendwo, eine Million Lichtjahre entfernt, an den Grenzen der Wirklichkeit. Das Licht erlosch, und über ihnen begann eine große, sonderbar unförmig aussehende Gestalt die Böschung herabzuklettern. Sie kam nur einen einzigen Schritt weit, dann glitt sie im Morast aus, schlitterte ein kurzes Stück weit die Böschung hinab und fand wieder Halt. Mit sichtbarer Mühe arbeitete sie sich wieder nach oben.

»Das hat keinen Zweck!«, brüllte die Stimme. »Ich laufe zum Wagen und hole ein Seil!«

Rudger wartete allen Ernstes darauf, dass der Mann womöglich noch *Bleibt wo ihr seid!* oder etwas ähnlich Überflüssiges hinzufügte, aber das ersparte er sich, wandte sich stattdessen um und war im nächsten Augenblick in der Dunkelheit verschwunden.

Vermutlich dauerte es nicht einmal zwei Minuten, bis er zurückkam, aber sie dehnten sich für Rudger zu Stunden. Die Muskeln in seinen Schultern und Oberarmen waren so verkrampft, dass er am liebsten vor Schmerz laut

aufgeschrien hätte. Als ihr Lebensretter endlich wieder auf der Böschung auftauchte und ihm ein Seil zuwarf, war er kaum noch imstande, danach zu greifen und es um Jennys Oberkörper zu schlingen.

»Zieh!«, rief Rudger ihm zu. Es war nahezu ausgeschlossen, dass der Mann oben auf der

Böschung seine Stimme überhaupt hörte. Trotzdem wurde das Seil fast augenblicklich straff gezogen. Jenny ächzte vor Überraschung und Schmerz, als es ihr den Atem abschnürte, leistete aber keinen Widerstand, sondern richtete sich im Gegenteil auf Händen und Knien auf und begann auf das Ufer zuzukriechen. Der Baum kippte zur Seite.

Jenny war von einer Sekunde auf die andere einfach verschwunden. Rudger reagierte ganz instinktiv und so schnell wie noch niemals in seinem Leben: Er fuhr herum, griff mit der linken Hand nach dem straff gespannten Seil, das in der Dunkelheit hinauf zum Ufer führte, und mit der anderen dorthin, wo es im eiskalten Wasser verschwand. Er bekam irgendetwas zu fassen, ohne zu wissen, was, aber es bewegte sich, und er klammerte sich mit aller Kraft daran fest und zerrte es aus dem Wasser heraus. Irgendwo in der Dunkelheit über ihm erscholl ein schmerzerfülltes Grunzen, aber das Seil hielt, obwohl es mittlerweile so straff gespannt wie eine Gitarrensaite war. Rudger zerrte weiter, warf sich mit einem Ruck nach hinten und riss Jenny aus dem Wasser heraus und ein Stück näher ans Ufer heran. Der Baum kippte weiter, schüttelte sich und warf sie beide ab wie ein bockendes Wildpferd einen unerfahrenen Reiter. Diesmal stürzten sie beide ins Wasser, aber sie waren nun nahe genug am Ufer, um nicht unterzugehen. Rudger hielt Jennys Arm mit der rechten Hand eisern fest, krallte die andere in den weichen Uferschlamm und hätte seine Seele für eine dritte Hand verkauft, um sich an dem Seil nach oben zu ziehen.

Wie sich zeigte, war es nicht notwendig. Die Gestalt oben auf der Uferböschung musste der große Bruder von Herkules sein, denn so unglaublich es Rudger selbst in diesem Augenblick absoluter Todesangst erschien, gelang es ihm, Jenny und ihn ganz allein aus dem Wasser zu ziehen. Vollkommen erschöpft brach er auf der aufgeweichten Uferböschung zusammen, schloss die Augen und gönnte sich selbst zwei oder drei kostbare Sekunden, in denen er einfach nur dalag und darauf wartete, wieder zu Kräften zu kommen. Natürlich reichte es nicht. Er würde drei Wochen

durchschlafen müssen, um auch nur einen Teil der Energie zurückzubekommen, die er in den letzten zwölf Stunden verbraucht hatte. Wann hatte er sich das letzte Mal wirklich ausgeruht - vor einer Woche, einem Jahr, einem Jahrhundert? Und trotzdem hatte er das Gefühl, aus dieser kleinen Rast neue Kraft gewonnen zu haben, auch wenn es nur Einbildung war. Aber es half: Er stemmte sich hoch, schaffte es irgendwie sogar, Jenny auf die Füße zu helfen, und zog sie die Böschung hinauf.

Zum ersten Mal sah er das Gesicht ihres Retters, wenn auch nicht richtig und immer nur für Bruchteile von Sekunden, wenn einer der Blitze aufzuckte und seine Linien und Furchen aus der Dunkelheit hämmerte. Der Mann war deutlich älter als er, einen Kopf kleiner, aber viel breitschultriger. Er rührte keinen Finger, um Jenny und ihm auf den letzten Metern zu helfen, aber die beiden Hunde sprangen ihnen kläffend entgegen. Ihr Gebell vermischte sich mit dem rollenden Donnern zu etwas Neuem, Bedrohlichem, und das Flackern der Blitze verlieh ihren Augen den stechenden gelben Glanz von Reptilien.

Rudger ließ den Gedanken nicht zu. Im Moment kam ihm alles bedrohlich vor. Er machte noch einen weiteren Schritt, dann verließen ihn die Kräfte. Es gelang ihm gerade noch, Jenny einigermaßen behutsam zu Boden sinken zu lassen, ehe er neben ihr auf die Knie sank. Einer der Hunde sprang ihn mit solcher Vehemenz an, dass er um ein Haar gestürzt wäre, der andere war mit einem Satz neben Jenny - und begann zu Rudgers maßlosem Erstaunen ihr das Gesicht abzulecken.

»Alles in Ordnung, Junge?«

Rudger hatte alle Mühe, die Worte in dem Heulen des Sturmes und den in immer kürzeren Abständen rollenden Donnerschlägen überhaupt zu verstehen; außerdem fand er die Frage angesichts der Umstände nicht besonders passend. Aber er erkannte die Absicht, die dahinter steckte, und nickte.

»Ich gehe und hole den Wagen!«, schrie der Fremde. »Pass auf deine Kleine auf!«

Er verschwand, ohne eine Antwort abzuwarten, und an seiner Stelle erschien der dritte Hund aus der Dunkelheit. Rudger konnte seine Rasse nicht bestimmen, aber er war ungefähr so groß wie eine Planierraupe, hatte eine Million Zähne und baute sich so drohend zwischen Jenny und ihm auf,

dass Rudger es nicht einmal mehr wagte, auch nur die Hand nach ihr auszustrecken. Die beiden anderen wuselten schwanzwedelnd und fiepend um sie herum und leckten abwechselnd ihr Gesicht und ihre Hände. Er war nicht einmal sicher, ob sie noch lebte.

Als er versuchte, sich über sie zu beugen, bleckte der Riesenköter die Zähne und gab ein Knurren von sich, das im Geräusch des Sturmes unterging, aber doch so tief war, dass Rudger es *spüren* konnte. Entsetzt zog er die Hand wieder zurück und versuchte sich so etwas wie ein Lächeln abzuringen. Er spürte selbst, dass nur eine Grimasse daraus wurde, aber er nahm an, dass das dem Hund egal war. »Reg dich nicht auf, Godzilla«, sagte er. »Ich will ihr nichts tun. Ich bin ihr Freund.«

Der Hund schien unter dem Wort Freund etwas anderes zu verstehen als er, denn er entblößte eine weitere halbe Million Zähne und schnappte nach Rudgers Hand. Er erwischte ihn nicht, und er wollte ihn auch nicht erwischen, aber die Warnung war so deutlich, wie sie nur sein konnte. Rudger versuchte nicht noch einmal sie zu berühren, sondern rutschte im Gegenteil ein deutliches Stück von Jenny fort. Nach wenig mehr als einer Minute stachen Scheinwerferstrahlen durch die Nacht, und einige Augenblicke später hörte er das charakteristische Geräusch eines schweren und hörbar alten Dieselmotors. Rudger hob - vorsichtig, um Godzilla nicht den Anlass zum Zubeißen zu geben, auf den er möglicherweise wartete - die Hand vor das Gesicht und blinzelte in die näher kommende Lichtfiut. Der Wagen hatte nicht nur zwei Scheinwerfer, sondern zusätzlich noch eine ganze Batterie weiterer starker Lampen, die auf einem Gestell auf dem Dach montiert waren. Sie schaukelten wild nach rechts und links, hüpften auf und ab und schienen manchmal fast zu verschwinden, als stände er am Ufer eines sturmgepeitschten Meeres und beobachtete ein kleines Boot, das versucht, sich seinen Weg durch die Wellen zu erkämpfen.

Der Wagen - ein uralter, allradgetriebener Jeep mit grobstolligen Reifen - war über und über mit Schlamm bespritzt. Selbst die Scheiben waren praktisch undurchsichtig geworden, sodass sich Rudger für eine einzelne, aber schreckliche Sekunde bei dem hässlichen Gedanken ertappte, sich zu fragen, ob dies überhaupt der Wagen war, auf den sie warteten. Vielleicht verbarg sich unter der Kruste aus hochgespritztem Schlamm und Morast ja

militärische Tarnbemalung oder verblichenes Nato-Oliv, und aus dem Wagen würden Männer mit Stahlhelmen und Maschinengewehren springen.

Alles, was aus dem Wagen stieg, war der breitschultrige alte Mann mit seinem wettergegerbten Gesicht und einem schwarzen, vor Nässe glänzenden Regenmantel. Er hatte in weniger als zwei Metern Abstand geparkt, hatte aber trotzdem alle Mühe, durch den Morast zu ihnen zu kommen. »Hilf mir!«, brüllte er, während er sich zu Jenny hinunterbeugte und versuche, sie sich auf die Arme zu laden. Rudger drehte sich gehorsam herum, und Godzilla klappte seine Zähne zur Länge türkischer Krummsäbel aus. Er erstarrte. »Sparky - *aus!«.*, sagte der Mann scharf. Sparky hörte zwar gehorsam auf zu knurren und wich sogar zwei Schritte zurück, ließ Rudger aber keine Sekunde aus den Äugen. Zu zweit schafften sie es, Jenny auf die Füße und zum Wagen zu ziehen.

Der Fremde öffnete die hintere Tür, bugsierte sie reichlich unsanft hinein und schüttelte den Kopf, als Rudger ihr folgen wollte. Stattdessen stieß er einen schrillen Pfiff aus, woraufhin die drei Hunde wie der Blitz durch die offene Tür sprangen und sich zu Jenny auf die Rückbank quetschten. »Los jetzt!« Der Alte deutete auf die Beifahrertür. »Der Regen wird immer schlimmer. Wenn das Feld noch mehr aufweicht, bleiben wir stecken!«

Während Rudger in den Wagen kletterte, umkreiste er den Jeep mit schnellen Schritten, klemmte sich hinter das Steuer und rammte den Rückwärtsgang so unsanft hinein, dass das Getriebe knirschte. Für einen Moment - gerade lange genug, um Rudger einen weiteren Adrenalinschub zu bescheren - drehten die Räder durch, und der Wagen begann sich auf der Stelle zu drehen, wie ein Panzer, dessen Ketten einseitig blockierten; dann griff das grobe Profil der Räder, und der Jeep begann sich langsam, aber mit großer Kraft durch den Morast zu wühlen.

»Das war Rettung in letzter Sekunde«, seufzte Rudger. »Buchstäblich. Danke.«

»Bedankt euch bei Sparky«, knurrte der Alte. »Ich bin den

Hunden nach, weil sie plötzlich durchgedreht sind. Haben sich wie toll gebärdet und keine Ruhe gegeben, bis ich sie rausgelassen habe. Sie wären sonst glatt durch die Fensterscheibe gesprungen. Ich bin Matt. Matt Carpenter.«

»Rudger«, antwortete Rudger und drehte sich zu Jenny um. »Das da ist Jenny.« *Guinevere Spangler, Tochter von King Arthur und Schwester von Lancelot, um genau zu sein.* Jenny saß auf der Rückbank und war nur deshalb nicht in sich zusammengesunken, weil sie von zwei Hunden flankiert wurde, die sich eng an sie kuschelten. Godzilla hatte es sich auf ihrem Schoß bequem gemacht und hinderte sie so daran, nach vorne zu kippen; eine Szene wie aus einem Walt-Disney-Film, die ihm sonderbar irreal erschien, trotz allem, was er in den letzten Stunden erlebt hatte. Verstört drehte er sich wieder nach vorne.

»Noch einmal, vielen Dank... Matt«, sagte er. »Ohne Sie wären wir jetzt wahrscheinlich schon tot. Und ohne Sparky natürlich.«

Godzilla knurrte von der Rückbank aus seine Zustimmung, und Matt nickte so heftig mit dem Kopf, dass das Wasser von seiner Hutkrempe in Rudgers Gesicht spritzte. »Wir sind gleich da«, sagte er. »Nur eine halbe Meile. Danach könnt ihr erst einmal ein heißes Bad nehmen.« Der Wagen grub sich - kaum nennenswert schneller als ein Fußgänger, aber beharrlich - durch den Schlamm. Sie sahen wenig, trotz der emsig arbeitenden Scheibenwischer, so dicht strömte der Regen mittlerweile, und die in immer kürzeren Abständen niederzuckenden Blitze machten es eher noch schlimmer, indem sie die Regenschleier in zerrissene silberne Vorhänge verwandelten, hinter denen die Welt einfach aufhörte zu existieren. Es fragte sich, wie Matt bei diesen Sichtverhältnissen überhaupt den richtigen Weg fand. Es war praktisch unmöglich, irgendetwas zu erkennen, was weiter als zwei Meter entfernt war. Er musste es wohl, denn es vergingen nur einige Minuten, bis die ersten Fragmente eines Hauses zwischen den verchromten Regenketten vor ihnen aufblinkten. Rudger konnte nicht viel mehr als nasses Holz und verriegelte Läden erkennen, hinter denen Licht zu brennen schien. Ein altes Haus, mehr konnte er nicht sagen. Nicht besonders groß, aber angelehnt an eine Scheune von den Dimensionen eines kleinen Flugzeughangars, und dahinter verdeckten weitere rechteckige Umrisse das Flackern der Blitze. Wahrscheinlich ein Bauernhof.

Matt parkte den Jeep so dicht vor dem Eingang, dass kaum noch genug Platz blieb, um die Türen des Wagens zu öffnen, zog den Zündschlüssel ab und machte eine Kopfbewegung nach hinten.

»Hilf deiner Kleinen«, sagte er. »Ich werfe schon einmal den Kamin an.«

Jenny war - fast zu Rudgers Überraschung - immer noch bei Bewusstsein und sogar imstande, aus eigener Kraft aus dem Wagen zu steigen und zum Haus zu wanken, auch wenn sie sich dabei schwer auf seinen Arm stützte. Die Hunde folgten ihnen in geringem Abstand, und Rudger war ziemlich sicher, dass er sich Godzillas drohende Blicke im Rücken nicht nur einbildete.

Das Haus war nur spärlich beleuchtet, aber nach der Kalte draußen schlug ihnen die trockene Wärme wie eine Umarmung entgegen. Sie befanden sich in einem schmalen, aber sehr langen Korridor, der sich fast durch das gesamte Haus zu ziehen schien und vor einer in halsbrecherischem Winkel nach oben führenden Treppe endete. »Geht nach oben!«, forderte Matt sie auf. »Das Bad liegt gleich rechts, die erste Tür hinter der Treppe. Ich komme sofort nach und bringe euch Handtücher und trockene Sachen.«

»Danke«, murmelte Rudger und wollte Jenny hinaufführen. »Ich kann allein gehen«, murmelte Jenny mit einer Stimme, die das genaue Gegenteil nicht nur behauptete, sondern *bewies.* »Lass mich.«

Rudger war viel zu erschöpft, um den Gentleman herauszukehren und ihre Behauptung *nicht* auf die Probe zu stellen. Großer Gott, er war nicht einmal sicher, ob er sein eigenes Körpergewicht diese allen Bauvorschriften höhnisch ins Gesicht lachende Treppe hinauf schaffen konnte, geschweige denn auch noch ihres.

Er ließ vorsichtig ihre Hand los, streckte die Arme aus, um wenigstens sich selbst gegenüber so zu tun, als wäre er noch in der Lage, sie aufzufangen, falls sie stürzen sollte. Jenny überraschte ihn wieder einmal (was ihn eigentlich nicht mehr überraschte), indem sie die Treppe aus eigener

Kraft hinaufging und noch dazu die Unverschämtheit besaß, dabei nicht einmal das Treppengeländer zu benutzen. Das Bad befand sich dort, wo Matt es beschrieben hatte, und war altmodisch, aber unerwartet geschmackvoll eingerichtet: Es gab eine große Badewanne mit verschnörkelten Füßen und emaillierten Hähnen, eine altmodische Waschschüssel unter einem verspielten Spiegel und eine Duschkabine, in deren Glas kunstvolle Jugendstil-Motive eingeätzt waren.

Rudger warf nur einen flüchtigen Blick auf die Badewanne sie würden erfrieren, ehe sie auch nur halb voll Wasser gelaufen war - und entschied sich dann für die Dusche. Ohne viel Federlesen bugsierte er Jenny in die

Kabine, trat neben sie und drehte beide Wasserhähne bis zum Anschlag auf. Das Wasser war im ersten Moment eiskalt, kam ihm aber trotzdem warm vor, nach der betäubenden Nässe des Flusses, die sie mit ihren Kleidern hereingebracht hatten. Dann wurde es warm und nach einem kurzen Augenblick so heiß, dass es wehtat. Hastig drehte er so lange an den rot und blau markierten Hähnen, bis das Wasser eine einigermaßen erträgliche Temperatur hatte, und wandte sich dann wieder Jenny zu. Obwohl sie mittlerweile unter einem dampfend heißen Wasserstrahl stand, zitterte sie am ganzen Leib, und ihr Gesicht hatte mittlerweile die Farbe von Asche angenommen. Als sie versuchte ihre Jacke zu öffnen, waren ihre Finger so steif, dass es ihr nicht gelang. »Hilf mir«, murmelte sie. »Ich erfriere.« Matt kam herein, als er Jenny gerade geholfen hatte, ihre Kleider abzustreifen, und nun versuchte, aus seiner eigenen Hose zu schlüpfen. Seine Bewegungen waren noch immer ungelenk, und seine Muskeln waren so steif, dass er kaum in der Lage war, sich zu rühren. Das heiße Wasser hatte die Kälte aus seinen Kleidern und den oberen zwei oder drei Millimetern seiner Haut vertrieben, aber die Wärme schien aus irgendeinem mysteriösen Grund nicht tiefer zu dringen - als hätte die Kälte etwas tief in ihm zu Eis erstarren lassen, so tief, dass es nie wieder wirklich auftauen würde, selbst wenn er sich in geschmolzenes Blei stürzte. »Hier sind frische Handtücher«, sagte Matt. »Ihr müsst euch beeilen - das warme Wasser reicht nur für fünf Minuten. Rubbelt euch gegenseitig trocken, so gut ihr könnt. Im Nebenzimmer liegen trockene Sachen, und unten in der Küche wartet eine Kanne mit heißem Kaffee auf euch.«

»Danke«, rief Rudger ihm nach, als Matt den Raum verließ, schlüpfte hastig ganz aus seinen Kleidern und versuchte so viel Wärme wie möglich für sich zu ergattern, ohne Jenny mehr als nötig davon wegzunehmen.

Das warme Wasser reichte deutlich länger als die fünf Minuten, von denen Matt gesprochen hatte, aber nicht einmal annähernd lange genug, um die Kälte aus ihren Körpern zu vertreiben. Als der Strahl spürbar abzukühlen begann, drehte Rudger die Hähne zu, trat aus der Dusche und wickelte Jenny in eines der vorgewärmten Handtücher, die Matt gebracht hatte. Sie zitterte immer noch. Rudger schlang sich ein weites Handtuch um die Hüften, zog Jenny an sich und tat genau das, was Matt ihm gesagt hatte: Er rubbelte sie mit dem Handtuch am ganzen Leib trocken, wie eine Mutter ihren

fünfjährigen Sohn, der in einen Platzregen geraten war und weder die Kraft hatte, gegen die Kälte anzukämpfen, noch der Panik Herr wurde, die mit ihr gekommen war.

»Das ... reicht jetzt allmählich«, sagte Jenny zähneklappernd. »Wenn du noch ein bisschen stärker reibst, brauche ich eine großflächige Hauttransplantation.« Wenigstens hatte sie ihren Humor nicht gänzlich verloren, dachte Rudger - auch wenn ihm nach allem anderen zumute war als nach Lachen. Er maß sie mit einem langen Blick, dann verließen sie das Bad und gingen in das Zimmer, das Matt ihnen genannt hatte.

Anders als das Bad entsprach es ganz und gar nicht seinen Erwartungen. Die Wände waren in einem freundlichen, hellen Farbton gestrichen, und die Einrichtung war schlicht, aber sehr modern - Kunststoff, Chrom und Glas. Es gab ein Bett, das nicht den Eindruck erweckte, als könnten zwei Erwachsene auch nur einigermaßen bequem darin schlafen, eine leicht asymmetrische Schrankwand und einen Schreibtisch mit einem PC, der im Moment allerdings ausgeschaltet war. Jenny stieß ein erleichtertes Seufzen aus, als sie das Bett erblickte, war mit zwei schnellen Schritten dort und kroch unter die Decke. Die Kleider, die Matt auf einem Stuhl daneben deponiert hatte, ignorierte sie.

Auch Rudger hätte in diesem Moment seinen rechten Arm darum gegeben, sich in eine warme Decke zu wickeln und dem Prozess zu folgen, mit dem er langsam von innen heraus wieder auftaute, bis er einschlief, aber er wusste, dass er es noch nicht konnte. Obwohl ihm noch immer jede winzige Bewegung unendliche Mühe bereitete, ging er um das Bett herum und begann die zurechtgelegten Kleider anzuziehen: Socken, Jeans, ein einfacher, weißer Rollkragenpullover, alles mindestens eine Nummer zu groß, aber *warm.* »Was tust du?«, nuschelte Jenny. Ihre Stimme klang jetzt auf eine andere Art müde. Sie begann bereits zu schlafen. »Ich muss mich wenigstens bei Matt bedanken.« Und außerdem hatte er etwas von Kaffee erzählt, und dafür hätte Rudger im Moment *beide* Arme geopfert. »Matt?«

»Unser Lebensretter.« Rudger seufzte. »Mir ist auch nicht nach Smalltalk zumute, aber ich bin es ihm schuldig. Ich mache es kurz, keine Sorge.« Er bekam keine Antwort. Jenny war eingeschlafen. Rudger sah einen Moment schweigend auf sie herab, dann beugte er sich vor, strich ihr das nasse Haar aus dem Gesicht und küsste zärtlich ihre Stirn. Von der Tür her erklang ein

drohendes Knurren. Rudger sah auf und blickte in Godzillas glühende Augen. Der Hund stand auf der anderen Seite des Bettes und wedelte heftig mit dem Schwanz, was ihn aber trotzdem nicht daran hinderte, einige Dutzend küchenmesserlange Zähne zu zeigen und Rudger so drohend anzuknurren, dass er glaubte, die Vibration in seinem eigenen Zwerchfell zu spüren. »Schon gut, Godzilla«, sagte er. »Es ist nicht so, wie es aussieht, glaub mir.«

Sparkys Grollen wurde noch tiefer, und er kam einen weiteren Schritt näher. Irgendwie schien er das mit der Körpersprache von Hunden falsch verstanden zu haben, denn er wedelte unverdrossen mit dem Schwanz. Aber er wirkte eindeutig *not amused.*

»Ich weiß, der Schein spricht gegen mich«, sagte Rudger nervös. »Aber es ist wirklich nicht so, wie es aussieht. Sie ist ... beinahe so etwas wie meine Schwester, weißt du?« Was tat er hier eigentlich? Stand er tatsächlich da und unterhielt sich mit einem *Hund?* Schritt für Schritt wich er vor Sparky zurück und näherte sich der Tür. Der Hund folgte ihm nicht, klappte aber auch seine Zähne nicht wieder ein und beäugte ihn misstrauisch, bis er den Raum verlassen hatte.

Rudger atmete hörbar auf. Seine Hände zitterten. Ja, eindeutig: Er *hatte* gerade einem Hund gegenüber beteuert, dass seine Absichten vollkommen ehrenhaft waren. Oh Mann, er war wirklich fertig und gehörte ins Bett! Stattdessen wandte er sich zur Treppe und ging ins Erdgeschoss hinunter.

Matt wartete in einem großen Zimmer hinter der einzigen offen stehenden Tür auf ihn, einem behaglich eingerichteten Raum mit geschnitzten Möbeln und einem riesigen Kamin, in dem ein gewaltiges Feuer prasselte. Er hatte seinen Regenmantel gegen eine graue Strickjacke getauscht und saß in der Hocke vor dem Kamin. Als Rudger den Raum betrat, hob er den Kopf, drehte sich aber nicht zu ihm herum, sondern fuhr fort, die Hände über den Flammen aneinander zu reiben, und sagte: »Kaffee steht auf dem Tisch. Bedienen Sie sich.« Rudger folgte der Einladung, stürzte die erste Tasse Kaffee herunter, ohne sich auch nur die Zeit zu nehmen, Zucker und Milch hineinzulöffeln, und schloss genießerisch die Augen. Der Kaffee war viel zu heiß, als dass man seinen Geschmack feststellen konnte, aber er hatte trotzdem das Gefühl, niemals im Leben etwas Köstlicheres getrunken zu haben. Während er das Gefühl genoss, mit dem sich die Wärme, von seinem

Magen ausgehend, in seinen ganzen Körper ausbreitete, goss er sich eine zweite Tasse Kaffee ein, würzte sie mit sechs Löffeln Zucker und einem gehörigen Schuss Milch und versuchte währenddessen ihren Lebensretter einer unauffälligen Musterung zu unterziehen. Es war das erste Mal, dass er Matt wirklich sah. Er schätzte sein Alter auf irgendwo zwischen sechzig und siebzig Jahren, dafür war er aber in Topform. Er musste gut und gerne seine neunzig Kilo wiegen, obwohl er ein Stück kleiner war als Rudger, wirkte aber trotzdem nicht fett, sondern nur auf eine gesunde Art kräftig. Sein Gesicht war wettergegerbt und tief zerfurcht. Er hatte sehr wache, gutmütige Augen und schütteres, graues Haar. So, dachte Rudger, musste ein gealterter Daoine Sidhe aussehen. Jedenfalls hätte er ihn sich so vorgestellt.

»Zufrieden?«, fragte Matt.

»Mit dem Kaffee?« Rudger nickte heftig. »Er ist köstlich.« Das hatte Matt nicht gemeint, aber er beließ es dabei, stand mit einem leisen Ächzen und einem hörbar lauteren Knacken seiner Gelenke auf und kam zum Hsch geschlurft, um sich ebenfalls einen Kaffee einzuschenken. »Wie geht es Ihrer Kleinen?«, fragte er. »Jenny? Sie schläft. Sie ist schon eingeschlafen, bevor sie ganz im Bett war.«

»Ich dachte, ich hätte Sie mit jemandem reden hören«, sagte Matt.

»Das war Godzilla«, antwortete Rudger. Als er Matts verständnislosen Blick registrierte, verbesserte er sich: »Sparky.«

Matt grinste über das ganze, zerfurchte Gesicht. »Lassen Sie ihn das bloß nicht hören. Er ist ein sehr stolzer Hund, wissen Sie?«

»Das ist mir aufgefallen.« Rudger trank einen weiteren Schluck Kaffee. »Aber jetzt noch einmal und in aller Form: Ich möchte mich bedanken. Sie haben uns das Leben gerettet.«

»Bedanken Sie sich bei Sparky und den beiden anderen«, antwortete Matt ernst. »Ohne sie wäre ich nicht einmal in die Nähe des Bachs gekommen. Das Gewitter muss die Viecher vollkommen verrückt gemacht haben. Ich hab die noch nie so erlebt, und ich habe schon eine Menge Hunde gehabt.« Er hob seine Tasse an die Lippen, trank aber nicht. »Ihr hattet einfach nur Glück, Junge, sonst nichts. Verrätst du mir, wie ihr in den Fluss geraten seid?«

»Wenn ich das wüsste, wäre es wahrscheinlich nicht passiert«, sagte Rudger vorsichtig. »Wir sind mit dem Wagen liegen geblieben, vielleicht

eine Meile entfernt. Wo die Straße sein sollte, war plötzlich ein Fluss. Jenny ist hineingefallen, und ich wollte sie retten und bin ebenfalls ins Wasser gefallen.« Er hob die Schultern. »Das war es im Großen und Ganzen. Wenn Sie nicht gekommen wären, dann wären wir jetzt tot.«

»Das war die Kurzfassung, nehme ich an.« Matt seufzte. »Aber den Rest kann ich mir denken. Wissen Sie eigentlich, was für ein Riesenglück Sie gehabt haben, Junge?«

»Ich habe das Glück gepachtet«, sagte Rudger leichthin. »Eine beliebte Aufschrift auf Grabsteinen«, erwiderte Matt ernst. »Was zum Teufel tut ihr beide überhaupt bei diesem Wetter draußen? Sie stehen kurz davor, den nationalen Notstand auszurufen.«

»Wir ... mussten dringend jemanden besuchen«, antwortete Rudger. »In Turnbridge Wells. Eine ... eine Tante.« Er verfluchte sich selbst für das hörbare Stocken in seiner Stimme. In einem Punkt unterschieden sich Jenny und er doch voneinander: Sie war eine bessere Lügnerin als er. »Turnbridge Wells?« Matt zog die linke Augenbraue hoch und nippte nun doch an seinem Kaffee. »Das ist ein hübsches Stück. Vor allem bei diesem Wetter.«

»Sie ist krank«, antwortete Rudger hastig. »Jennys Tante, meine ich selbstverständlich.«

Er konnte sich gerade noch den Zusatz verkneifen, dass es sich um eine *Erbtante* handelte, womit er sich wohl endgültig lächerlich gemacht hätte.

»Selbstverständlich«, bestätigte Matt. Er glaubte ihm aber offensichtlich kein Wort. Er trank einen weiteren Schluck Kaffee, stellte die Tasse mit einem übertriebenen Ruck zurück auf den lisch und fuhr in verändertem Ton fort: »Na, heute Nacht kommt ihr jedenfalls nirgendwo mehr hin. Die Straße ist unpassierbar - aber das habt ihr ja schon selbst gemerkt.« Er sah auf die Uhr und spielte perfekt den Überraschten. »Außerdem ist es viel zu spät. Geh ins Bett, Junge, und schlaf dich gründlich aus. Morgen sehen wir weiter.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, aber wir können nicht lange bleiben«, antwortete Rudger. »Ein paar Stunden, dann müssen wir weiter.«

»Ach?«, fragte Matt. »Und wie? Busse fahren hier nicht, und wenn Sie auf meinen Wagen spekulieren, muss ich Sie enttäuschen. Die alte Kiste ist nicht einmal angemeldet. Ich fahre damit nur auf den Feldern rum.« Er machte eine Bewegung, die man für komisch hätte halten können, hätte er sie nicht

mit einem gutmütigen Lächeln begleitet. »Genug jetzt. Ich brauche noch ein paar Stunden Schlaf. Morgen sehe ich, was ich für Sie tun kann.«

»Danke«, sagte Rudger. Er ging zur Tür, blieb dann noch einmal stehen und drehte sich zu Matt herum. »Oben in unserem Zimmer steht ein Computer«, sagte er. »Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich ihn für eine halbe Stunde benutze?«

»Das Ding gehört meinem Sohn«, antwortete Matt. »Ich weiß nicht einmal, wie man es einschaltet. Wenn Sie mir versprechen, nichts kaputtzumachen, werden Sie glücklich damit.«

»Danke«, sagte Rudger noch einmal. Er ging nach oben. Jenny hatte sich in die Decke eingerollt und schnarchte so laut, als wolle sie alle Hindernisse vor ihnen aus dem Weg räumen, indem sie kurzerhand den gesamten Wald zwischen Turnbridge Wells und dieser Farm abholzte. Rudger musste sich jedoch um das Deckenproblem keine Sorgen machen, denn er hatte ohnehin keine Chance, sich dem Bett auch nur zu nähern. Godzilla hatte sich auf der eigentlich für ihn reservierten Hälfte des Bettes zusammengerollt und mimte perfekt den Schlafenden, aber darauf fiel Rudger nicht herein. Zweifellos war der Hund hinter seinen geschlossenen Lidern hellwach und dachte darüber nach, welchen Körperteil er ihm abbeißen würde, wenn er ihm zu nahe kam.

Stattdessen ging er zum Schreibtisch, schaltete den Computer ein und trommelte ungeduldig mit den Fingerspitzen auf der Tischplatte, während er daraufwartete, dass das System hochfuhr. Es ging unerwartet schnell. Matt hätte direkt aus dem späten Mittelalter stammen können, samt seiner Farm und den Hunden, aber der PC seines Sohnes war auf dem neuesten technischen Stand.

Er fand schon nach wenigen Augenblicken, wonach er suchte: Der Rechner verfügte über einen Internetzugang, und Matts Sohn war rücksichtsvoll genug, die ProviderSoftware nicht mit einem Passwort versehen zu haben, sodass er sich nach wenigen Augenblicken bereits im Internet befand und eine Webseite anwählte, deren Adresse er auswendig kannte. Es war eine vollkommen unverfängliche Seite, wie es sie zu Millionen im World Wide Web gab, und das genau war auch der Grund, weshalb Wolensky und er schon vor über einem Jahr verabredet hatten,

genau sie als ihren toten Briefkasten zu benutzen, für den Fall, dass sie einander Nachrichten schicken wollten, die keinen anderen etwas angingen.

Rudger wartete, bis sich die Bildschirmseite aufgebaut hatte, wählte den entsprechenden Sektor an und hinterließ eine kurze, unverschlüsselte Botschaft für Wolensky, dass er sich am nächsten l^g Punkt zwölf an seinem Computer aufhalten sollte. Mehr war nicht notwendig. Er kannte Stefan gut genug, um zu wissen, wie nervös er ihn mit seinem Anruf aus dem Flugzeug gemacht haben musste. Er würde mit hundertprozentiger Sicherheit in diesem toten Briefkasten nachsehen. Er verließ das Internet und betete, dass es so war.

Rudger wollte gerade den Computer abschalten, als ein halblauter Glockenton erklang und auf dem Monitor ein stilisierter Briefumschlag erschien, in dem ein rotes *C* flackerte. Er zögerte nur einen Moment, dann führte er den Mauszeiger auf das Symbol und klickte es zweimal an. Auf dem Bildschirm baute sich das Chatmenü auf, in dem eine einzelne, nur in Kleinbuchstaben geschriebene Zeile erschien: das wurde ja auch zeit.

Rudger runzelte die Stirn. Hundertprozentig war es ein Freund oder Chatbekannter von Matts Sohn, der sich auf diese Weise meldete, rudger?, fragte der Bildschirm STEFAN?

wer sonst sitzt wohl nachts um vier hinter dem Computer und wartet darauf, dass du dich meldest? Rudgers Herz begann zu klopfen. Obwohl er genau das erreicht hatte, was er wollte, weigerte er sich einen Moment lang fast, es zu glauben.

WOHER HAST DU DIESE NUMMER?, tippte er. So wie Stefan alles in Kleinbuchstaben schrieb, antwortete Rudger nur in Versalien; auch das ein Bestandteil des Codes, den sie miteinander abgesprochen hatten, um sicher zu gehen, dass sie auch wirklich mit dem Richtigen sprachen. Als sie sich diese komplizierte Vorgehensweise ausgedacht hatten, war sie Rudger fast albern vorgekommen, zumindest hart an der Grenze echter Paranoia. Er hatte sich einfach nicht vorstellen können, jemals in eine Situation zu kommen, in der sie tatsächlich notwendig sein sollte. Aber er hatte sich so vieles nicht vorstellen können, du bist online gegangen, oder?

ABER DU HAST DOCH GESAGT, ES WÄRE UNMÖGLICH, EINEN ANRUF ÜBER DAS INTERNET ZURÜCKZUVERFOLGEN.

ist es auch, antwortete Stefan, es sei denn, man heißt stefan wolensky und ist ein Computergenie.

Rudger grinste den Bildschirm an. Dann tippte er: ARBEITEST DU WIRKLICH FÜR SPANGLER?

yepp, antwortete Stefan.

DU WEISST, MIT WEM DU DICH DA EINGELASSEN HAST? EINGELASSEN ist nicht ganz das richtige wort, ich hatte keine große wahl.

ABER DU WEISST, DASS ER ETWAS MIT TAUBNERS TOD ZU TUN HAT.

Diesmal vergingen ein paar Sekunden, bevor Wolensky zurückschrieb: und vermutlich auch damit, dass die halbe hamburger polizei dich sucht.

VERMUTLICH, schrieb Rudger zurück. Dann: HILFST DU MIR TROTZDEM?

klar, antwortete Stefan. Rudger glaubte sein Grinsen regelrecht sehen ZU können, ich komme dadurch zwar wahrscheinlich in teufels küche, aber da ist es wenigstens warm. , Rudger grinste zurück und legte die Hände auf die Tastatur. Auf dem Monitor erschien eine neue Zeile: lass mich raten, es hat mit dieser namensliste zu tun, die ich für dich checken sollte, und mit spanglers firma.

DU HAST SIE IHM DOCH NICHT ETWA GEGEBEN? musste ich nicht, antwortete Stefan, er hatte sie schon vor mir. WIE?

erinnerst du dich an die misshandelte computerleiche, die du mir gebracht hast?, fragte Stefan, die festplatte war im arsch. nicht einmal ein genie wie ich konnte sie noch retten, aber die diskette, die noch im laufwerk war, war sehr interessant, spangler hatte sie dir gegeben.

JA. ER SAGTE, ES WÄRE DER ZUGANGSCODE ZU SEINEM COMPUTER.

unter anderem, schrieb Wolensky.

MACH ES NICHT SO SPANNEND, VERDAMMT!

schon gut, reg dich nicht auf. weißt du, was ein trojanisches pferd ist?

SO EINE ART COMPUTERVIRUS?, fragte Rudger.

so eine art, ja, antwortete Stefan. Rudger konnte vor seinem inneren Auge sehen, wie er die Augen verdrehte. auf jeden fall hättest du dem alten spangler auch gleich eine kopie deiner festplatte überlassen können, alles,

was in deinem Computer war, war praktisch im gleichen moment auch auf seinem monitor.

UND SO ETWAS GEHT?

ich bin nicht der einzige, der etwas von software versteht, antwortete Stefan, worüber beschwerst du dich? du hast doch für ihn gearbeitet.

Rudger antwortete nicht sofort. Seine Gedanken überschlugen sich. Natürlich hatte Stefan im Prinzip Recht - er *hatte* für Spangler gearbeitet. Die Daten, die er gesammelt hatte, waren praktisch Spanglers Eigentum. Jedes Gericht der Welt hätte ihn dazu verurteilt, sie herauszugeben. Aber Alexandras und Jennys Adresse hatte auch in dieser Datei gestanden, und Alexandra war jetzt tot, und Jenny wäre es, hätten sie von der Glücksgöttin nicht einen Vorschuss auf die nächsten fünfhundert Jahre Lebenszeit bekommen, noch da?, erkundigte sich Stefan. JA.

willst du mal was interessantes hören? LIEBER LESEN, antwortete Rudger. IM MOMENT, sehr komisch, also lies zu: der alte spangler gibt mir ziemlich freie hand, so lange ich ihm ab und zu ein paar bröckchen zuwerfe, ich habe ein bisschen in seinen firmenunterlagen gewildert - hast du überhaupt eine ahnung, mit wem du dich da angelegt hast? ICH FÜRCHTE, JA.

und ich fürchte, nein, der bursche ist reicher als rothschild und nicht gerade zimperlich, wenn er was will. Was für eine welterschütternde Neuheit, dachte Rudger spöttisch. Dann fiel ihm etwas ein: HAST DU ETWAS UNTER DEM STICHWORT AVALON ODER AVALON-PROJEKT GEFUNDEN?

und ob. ich wäre gleich darauf zu sprechen gekommen, die avalon ist eine von vier ölplattformen, die ihm gehören, aber irgendwas stimmt damit nicht. WAS?

sie fördert kein öl - normalerweise tun ölbohrinseln doch so etwas, oder?

DU MEINST, SIE FÖRDERT IM MOMENT KEIN ÖL. ich meine, sie hat noch niemals auch nur einen einzigen tropfen öl gefördert, beharrte Stefan, weder sie noch ihre Vorgängerin, spangler hat schon millionen und abermillionen in diese ölinsel gesteckt, ohne bisher auch nur einen cent daran zu verdienen, ich meine, der alte ist zwar reichlich exzentrisch, aber im grunde ein finanzielles genie. er hat noch einen zweiten Spitznamen, weißt du? manche seiner konkurrenten nennen ihn midas. was er anfasst,

wird zu gold. ich verstehe nicht, warum er das tut. und noch etwas ist komisch. UND WAS?

es sind einige leute ums leben gekommen, auf der avalon. spangler zahlt horrende abfindungen, allerdings nur an eine handvoll leute. es gibt kaum verwandte. WIE MEINST DU DAS?

er hat praktisch nur Junggesellen auf die avalon geschickt, leute ohne farriilien. niemand, der lästige fragen stellt, wenn sie verschwinden.

Rudger richtete sich kerzengerade auf. Allmählich wurde es interessant.

WAS HAST DU NOCH HERAUSGEFUNDEN? eine menge, aber vor allem das: sei vorsichtig! ich weiß nicht genau, hinter wem oder was spangler her ist, aber er ist nicht zimperlich in der wähl seiner mittel. ein paar von den leuten, die ich für dich ausfindig machen sollte, sind urplötzlich verschwunden, vielleicht sind sie tot. TOT?

ich sagte: vielleicht, also reg dich nicht auf. ich habe die entsprechenden dateien sofort gelöscht, nachdem mir klar war, wie der hase läuft, außerdem habe ich ein kleines prograämmchen in seinem Computer versteckt, das sein System sofort zum absturz bringt, wenn er versucht, weiter in dieser richtung zu ermitteln, und jetzt erzähl mir endlich, was los ist? wo bist du, und wer ist dieses mädchen, das du angeblich entführt haben sollst? Entführt? Rudger hätte beinahe gelacht. Jetzt hatte er sie also schon entführt!

DIE GESCHICHTE IST ZU KOMPLIZIERT, antwortete er, UND ICH HABE WENIG ZEIT.

brauchst du hilfe?, wollte Wolensky wissen. Er stellte keine weitere Frage, was in Rudger für einen Moment ein warmes Gefühl von Freundschaft wachrief. Es tat gut zu wissen, dass es wenigstens noch einige Menschen auf der Welt gab, denen er trauen konnte.

GELD WÄRE NICHT SCHLECHT, antwortete er. EINE ADRESSE, WO ICH UNTERTAUCHEN KANN. AM BESTEN IN SÜDENGLAND, kein problem. gib mir zwei oder drei stunden. DU HAST ACHT, antwortete Rudger. ICH MELDE MICH PUNKT ZWÖLF WIEDER BEI DIR. UND, STEFAN ... ja?

VIELEN DANK.

Er schaltete ab, fuhr den Computer herunter und starrte den schwarz gewordenen Monitor noch eine ganze Weile an, ehe er aufstand, sich mit

einem resignierenden Seufzer im Zimmer umsah und sich fragte, wo zum Teufel er eigentlich schlafen sollte.

17

Ohne von ihrer Existenz überhaupt Kenntnis zu haben, hatte Rudger seine innere Uhr präzise auf halb zwölf gestellt, und er spürte, dass er fast auf die Sekunde genau erwachte, noch bevor er die Augen aufschlug und auf die sehr viel ungenauer gehende Quarzuhr an seinem linken Handgelenk blicken konnte. Das Erste, was er sah, als sich die ineinander fließenden Schlieren vor seinen Augen zu Farben und Umrissen ordneten, war das Gesicht eines Monsters, das nur aus riesigen glühenden Augen, borstigem Fell und nadelspitzen Zähnen zu bestehen schien, die einem ausgewachsenen Säbelzahntiger zur Ehre gereicht hätten. Rudgers Herz machte einen Sprung. Er war mit einem Schlag hellwach und setzte sich erschrocken hoch. Ein Fehler, denn Sparky knurrte drohend, machte eine blitzschnelle Bewegung in seine Richtung, riss das Maul auf - und schlabberte Rudger mit seiner langen, nassen Zunge kreuz und quer durch das Gesicht, »läääh«, machte Rudger. »Hör sofort damit auf! Aufhören, habe ich gesagt! Schluss! Aus!«

Sparky schleckte sein Gesicht nur noch hastiger ab, und Rudger beging einen zweiten und womöglich noch folgenschwereren Fehler, indem er die Hände hob und den Hund von sich wegzuschieben versuchte. Sparky schien diese Bewegung als Aufforderung zum Spiel zu missdeuten, denn er stieß ein freudiges Kläffen aus, sprang mit einem Satz auf Rudgers Brust und warf ihn mit seinem Körpergewicht wieder nach hinten.

»Bist du wahnsinnig?«, keuchte Rudger. »Geh sofort von mir runter, du Monstrum! Ich kriege keine Luft mehr! Außerdem stinkst du nach Hund!«

»Das liegt vielleicht daran, dass er einer ist«, sagte Jenny irgendwo hinter ihm. »Sparky, sei ein braver Hund, und lass ihn in Ruhe!«

Godzilla stand tatsächlich auf, sprang von seinem wehrlosen Opfer herunter und legte sich dicht neben ihm wieder auf das Bett. Seine Zähne waren noch immer drohend gebleckt, aber Rudger hätte seine rechte Hand darauf verwettet, dass das Vieh ihn höhnisch angrinste. Als Jenny um das Bett herumkam und in sein Gesichtsfeld trat, begann der Hund ein rasendes Stakkato mit dem Schwanz auf der Matratze zu hämmern.

»Guten Morgen«, sagte Jenny. »Falls man das da draußen einen Morgen nennen kann.«

Sie machte eine entsprechende Kopfbewegung zum Fenster, aber Rudger war viel zu sehr damit beschäftigt, sie anzustarren, als dass er mehr als einen flüchtigen Blick für die graue Waschküche draußen übrig gehabt hätte. Sie sah einfach umwerfend aus. Statt der durchnässten und vor Schmutz starrenden Kleider von gestern trug sie nun schwarze Lederjeans und einen gleichfarbigen, eng anliegenden Rollkragenpullover. Sie wirkte in diesen Kleidern, die vermutlich ebenfalls Matts Sohn gehörten, deutlich jünger und schlanker, aber auch irgendwie gefährlicher, als hätte sie sich in einen Kampfanzug gehüllt, um in die Schlacht zu ziehen. Nach allem, was sie in den zurückliegenden beiden Tagen durchgemacht hatten, war Rudger klar, wie er ausgerechnet auf diese Assoziation kam. Trotzdem erschreckte sie ihn, weil ihn die Vorstellung zugleich auch spürbar erregte.

»Das Bad ist jetzt frei«, sagte Jenny, als er nicht reagierte, sondern sie nur weiter anstarrte. »Aber es gibt kein warmes Wasser, also schlage ich vor, dass du die Dusche ausnahmsweise einmal ausfallen lässt. Und beeil dich. Es duftet nach frischem Kaffee.«

Sparky knurrte zustimmend, und Rudger stemmte sich widerwillig in die Höhe und stieg aus dem Bett. Er konnte sich nicht einmal daran erinnern, wie er hineingekommen war. Aber sein Rücken tat weh, was nicht unbedingt darauf schließen ließ, dass er bequem geschlafen hatte. Als er den Arm hochnahm und an seinem Ärmel roch, spürte er, dass wohl eher *er* es war, der hier nach Hund stank, und nicht Sparky. Er nahm sich frische Kleider aus dem Schrank heraus und ging zur Tür, blieb aber dann noch einmal stehen und sah zu Jenny zurück. Es blieb dabei: Sie sah einfach phantastisch aus.

Rudger ging ins Bad, duschte gerade lange genug, um den Hundegeruch von sich herunterzuwaschen, und zog sich dann in aller Hast wieder an. Erst

als er in den geliehenen Sweater schlüpfte, fiel ihm auf, dass er die gleiche Kleidung gewählt hatte wie Jenny: Jeder Faden, den er am Leib trug, war schwarz. Das war entweder ziemlich infantil oder ziemlich beunruhigend. Wahrscheinlich beides. Noch etwas war beunruhigend oder hätte es zumindest sein sollen: Er fühlte sich nicht nur nach wenigen Stunden Schlaf geradezu unverschämt ausgeruht und erfrischt. Er war gestern geschlagen und getreten worden, gestochen, geschnitten, um ein Haar vom Blitz erschlagen und mit nur knapper Not dem Ertrinken entronnen. Sein ganzer Körper hätte ein einziger Muskelkater sein müssen, überzogen mit einem flächendeckenden Sammelsurium blauer Flecken, Prellungen, Schnittwunden und Quetschungen. Aber er fühlte sich allenfalls ein wenig matt. Als er in den Spiegel sah, wirkte sein Gesicht ein bisschen blass, und er fand die Andeutung von dunklen Rändern unter seinen Augen, aber mehr auch nicht.

Das alles *hätte* ihn beunruhigen müssen, ganz zweifellos. Aber es tat es nicht. Es stimmte ihn nur nachdenklich und vermittelte ihm ein Gefühl von Resignation, gegen das er sich nicht einmal mehr zu wehren versuchte. Er ging zu Jenny zurück, blieb unter der Tür stehen und sagte: »Zieh bitte deinen Pullover aus.«

Jenny blinzelte, Sparky stellte alarmiert die Ohren auf und fletschte die Zähne. »Wie?«

»Dein Pullover«, wiederholte Rudger. »Zieh ihn aus, bitte.« Er betrachtete eingehend ihr Gesicht. Es war makellos.

»Im Prinzip ja gerne«, sagte Jenny verwirrt, »aber meinst du wirklich, dass jetzt der richtige Moment dazu ...?«

»Bitte«, sagte Rudger. »Tu es einfach.«

Jenny zögerte noch eine Sekunde, zuckte dann mit den Schultern und streifte den schwarzen Pullover mit einer einzigen Bewegung ab. Darunter trug sie nichts, aber Rudger ging es im Moment nicht um ihren perfekt proportionierten Körper - auch wenn ihm ihre Schönheit einen tiefen Stich versetzte. Sie *war* perfekt, das lebende Vorbild aller griechischen Bildhauer, aber ihre Schönheit hatte zugleich etwas Unerreichbares.

»Du bist dran«, sagte Jenny spöttisch. »Es macht mehr Spaß, wenn wir abwechselnd immer ein Teil ausziehen.«

»Es ist gut«, sagte Rudger. Er starrte sie an. Ihr Körper war so unversehrt wie ihr Gesicht, ohne die winzigste Schramme. »Zieh dich wieder an.«

»Das ist eine sonderbare Art von Vorspiel«, sagte Jenny, während sie den Pullover wieder überstreifte. »Aber wenn du meinst... Ich lerne immer gerne etwas dazu.«

»Willst du mir das erklären?«, fragte Rudger ruhig.

»Tu nicht so, als wärst du noch Jungfrau«, stichelte Jenny. »Oder bist du es?«

Rudger ignorierte ihren spöttischen Ton, hob die Hände und drehte beide Handflächen in ihre Richtung. »Das hier, Guinevere«, sagte er. »Ich müsste aussehen wie nach einem Ringkampf mit einem Stachelschwein und du auch. Erklär es mir.«

Jenny wurde plötzlich sehr ernst. »Das habe ich bereits, Rudger«, sagte sie. »Mehr als einmal. Aber du hörst mir ja nicht zu.«

»Vielleicht verstehe ich nur nicht, was du sagst.«

»Vielleicht. Dann wirst du es lernen müssen, indem du zusiehst. Und jetzt lass uns gehen. Ich sterbe, wenn ich nicht sofort eine Überdosis Koffein bekomme.« Sie ging einfach an ihm vorbei und verließ das Zimmer. Rudger hätte sie am liebsten gepackt und gewaltsam zurückgehalten, um sie so lange zu schütteln, bis sie ihm endlich die Wahrheit sagte, aber er erinnerte sich gerade noch rechtzeitig daran, dass sie nicht allein waren. Er war ziemlich sicher, dass Godzilla ihn in würfelzuckergroße Stücke zerlegen würde, wenn er Jenny auch nur unfreundlich ansah. Der Kaffeeduft, von dem Jenny gesprochen hatte, schlug ihnen schon auf der Treppe entgegen und führte sie zielsicher zu Matt, der in der großen, rustikal eingerichteten Küche des Hauses auf sie wartete. Auf dem schweren Eichentisch unter dem Fenster war ein verspätetes Frühstück für drei gedeckt, und gerade als sie die Küche betraten, trug Matt eine Kanne Kaffee vom Herd heran. Rudger nahm an, dass er ihre Schritte auf der Treppe gehört hatte. »Guten Morgen«, sagte er. »Ich hoffe, ihr habt euch einigermaßen erholt.« Er wollte keine Antwort auf diese Frage, denn er goss bereits Kaffee ein, wedelte dabei ungeduldig mit der freien Hand und fuhr fort: »Tut mir Leid, dass ihr heute Morgen kein heißes Wasser hattet. Aber ich schätze, zwei gesunde Menschen wie ihr finden eine andere Möglichkeit, sich warm zu halten.«

Jenny lachte leise, und Rudger wollte Matt gerade darauf hinweisen, dass die Dinge nicht unbedingt so waren, wie sie zu sein schienen. Dann fiel ihm ein, dass er dasselbe Gespräch vor fünf Minuten schon einmal geführt hatte, und zwar mit einem Hund. Außerdem spürte er, dass sich hinter Matts gutmütigem Frohsinn keine Anzüglichkeit verbarg. Er setzte sich und trank einen Schluck gesüßte Kondensmilch mit einer Spur Kaffeearoma.

»Ich bin noch gar nicht dazu gekommen, mich bei Ihnen zu bedanken«, begann Jenny. »Ohne Sie wären wir jetzt wohl tot - und ohne Sparky natürlich.«

Irgendwo hinter ihnen erscholl ein zustimmendes Bellen. Sparky war ihnen in die Küche gefolgt. Nein, dachte Rudger. Nicht ihnen. *Ihr*.

»Gern geschehen.« Matt trank seinen Kaffee aus, schenkte sich nach und machte eine auffordernde Kopfbewegung auf den reich gedeckten Tisch. »Bedient euch. Das meiste davon muss ich wegwerfen, wenn der Strom nicht bald wiederkommt. Die Kühltruhe ist ausgefallen, und das meiste andere auch. Kein Strom, wisst ihr. Die ganze Gegend ist ohne Strom. Schon seit vorgestern Abend.«

»Aber gestern brannte Licht«, widersprach Jenny. »Ich habe einen Generator«, antwortete Matt. »Aber er ist alt und bringt nicht mehr viel Leistung. Reicht gerade für das

Allernötigste. Deshalb auch die kalte Dusche. Und jetzt greift zu, bevor es noch auf dem Tisch schlecht wird.« Jenny und nach kurzem Zögern auch Rudger folgten seiner Aufforderung, und Rudger hatte kaum den ersten Bissen heruntergeschluckt, da spürte er, wie hungrig er war. Er griff mit plötzlich erwachtem Appetit zu und sah aus den Augenwinkeln, dass Jenny es ihm gleichtat. Die Menge, die sie vertilgte, erstaunte ihn ebenso sehr wie der fast unheimliche Appetit, den er selbst entwickelte. Er war immer ein guter Esser gewesen, aber was er nun in sich hineinschlang, war beeindruckend. Als sie hereingekommen waren, hatte er geglaubt, Matt hätte für mindestens ein Dutzend Besucher gedeckt. Als Jenny und er fertig waren, war der Tisch praktisch leer gefegt. Es war, als hätten ihre Körper plötzlich den zehnfachen ihres normalen Energiebedarfs entwickelt. Irgendwie beruhigte ihn dieser Gedanke, auch wenn er nicht den geringsten Beweis für seine Richtigkeit hatte. Was immer Jenny getan hatte, schien wohl doch nicht ausschließlich mit Zauberei zu tun zu haben.

Matt sah ihnen schweigend zu, anfangs mit der stillen Zufriedenheit eines Gastgebers, der sieht, wie es seinem Besuch mundet, dann mit wachsender Verwirrung. Als sie fertig waren - nach guten zwanzig Minuten, obwohl sie fast hastig aßen -, zündete er sich eine Zigarre an, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und sagte: »Ihr scheint ja wirklich einen anstrengenden Tag hinter euch zu haben.«

»Wir waren ... ziemlich lange unterwegs«, sagte Jenny stockend.

»Ihr seid die beiden, nach denen sie suchen«, sagte Matt. »Wie?«, murmelte Rudger. »Ich verstehe nicht ganz, was Sie ...«

»Die Leute von der Militärbasis, ein paar Meilen entfernt«, fiel ihm Matt ins Wort. »Außerdem die Polizei, der Geheimdienst und wahrscheinlich jede Menge selbst ernannter Gesetzeshüter und Abenteurer im Umkreis von hundert Meilen. Der Fernseher funktioniert nicht, aber im Radio haben sie schon zweimal eine Fahndungsmeldung durchgegeben.«

»Aber nicht nach uns«, sagte Rudger hastig. »Das müssen andere sein.«

»Die Beschreibung passt ziemlich gut«, sagte Matt gelassen. »Ich habe nur Radio gehört, aber sie werden eure Bilder garantiert im Fernsehen ausgestrahlt haben.«

»Und was haben wir so Schreckliches getan?«, fragte Jenny. Sie versuchte spöttisch zu klingen, aber es gelang ihr nicht ganz.

»Sie behaupten, ihr hättet ein Passagierflugzeug entführt und zur Landung auf dem alten Militärflugplatz gezwungen.«

»Blödsinn«, sagte Rudger.

Matt hob die Schultern. »Ich habe nicht gesagt, dass ich ihnen glaube«, sagte er. »Aber ihr seid die, nach denen sie fahnden, habe ich Recht?«

»Und ... wenn es so wäre?«, fragte Jenny vorsichtig. »Ihr habt nichts zu befürchten«, antwortete Matt. »Wenn ich euch hätte verraten wollen, hätte ich es längst getan. Das Telefon funktioniert noch, wisst ihr?« Rudger tauschte einen nervösen Blick mit Jenny. »Warum haben Sie uns nicht verraten?«

Matt lachte. »Weil ich diesen Schwachsinn nicht glaube. Ich weiß nicht, wer ihr seid und was ihr ausgefressen habt, aber eines weiß ich genau: Ihr seid keine Terroristen.«

»Nein, das sind wir nicht«, sagte Jenny. »Aber es stimmt: Wir sind auf der Flucht. Vor meinem Vater.«

»Ihrem Vater?« Matt runzelte die Stirn. »Kindchen, das klingt nicht sehr viel überzeugender als der Unsinn, den sie im Radio verzapft haben. *Romeo und Julia* hat schon vor fünfhundert Jahren nicht wirklich überzeugt.« Er seufzte. »Ich verstehe. Ihr wollt es mir nicht sagen. Vermutlich geht es mich auch nichts an.«

»Das ist es nicht«, sagte Rudger ernst. »Jenny sagt die Wahrheit, aber irgendwie haben Sie auch Recht. Ihr Vater ist tatsächlich hinter uns her, aber nicht nur, weil ich nicht dem Idealbild seines Schwiegersohnes entspreche. Die Geschichte ist zu kompliziert, um sie zu erzählen, aber Jennys Vater ist ein sehr mächtiger Mann. Und sehr gefährlich. Ich will nicht, dass Ihnen etwas passiert.«

»Humbug!«, sagte Matt unwirsch. »Was soll mir passieren? Ich bin zu alt, als dass man mir mit irgendetwas wirklich Angst machen könnte.«

»Vermutlich haben Sie Recht, Matt«, sagte Jenny. »Aber Sie haben schon mehr für uns getan, als wir erwarten konnten. Es ist besser, wenn wir jetzt wieder gehen.«

»Das würden Sie dann auch wortwörtlich tun müssen, meine Liebe«, sagte Matt. »Hier fahren keine Busse oder Straßenbahnen. Und ich glaube auch nicht, dass es viel Sinn hätte, ein Taxi zu bestellen.«

»Vielleicht können Sie uns zu unserem Wagen zurückbringen«, schlug Jenny vor.

»Das könnte ich«, sagte Matt, schüttelte aber absurderweise gleichzeitig den Kopf. »Aber dann könnte ich zugleich auch die Polizei rufen oder direkt Ihren Vater. Sie haben den Wagen längst gefunden.«

»Woherfwollen Sie das wissen?«, fragte Rudger misstrauisch.

»Weil sie es im Radio gesagt haben.« Das klang einleuchtend, aber Rudgers Misstrauen regte sich trotzdem stärker. Dass ihm Matt sympathisch war, bedeutete nicht, dass er ihm blind vertrauen konnte. Auch Thomas war ihm sympathisch gewesen, und der Vertrauensvorschuss, den er ihm gewährt hatte, hätte Jenny und ihn fast das Leben gekostet.

»Wenn das so wäre, wären sie doch längst hier, oder?«, fragte er.

»Die Straße ist zwei Meilen entfernt«, antwortete Matt. »Und ich verstehe immer noch nicht, wie ihr durch den Wald gekommen seid, ohne zu ertrinken oder im Morast zu versinken.« Er schüttelte den Kopf. »Vermutlich wissen die Soldaten nicht einmal, dass es diese Farm gibt. Ihr

traut mir nicht. Das kann ich verstehen. Aber es wäre trotzdem besser, wenn ihr wenigstens so lange hier bleibt, bis es dunkel wird. Bis dahin dürfte sich die Aufregung ein bisschen gelegt haben.«

»Und dann?«

Matt hob die Schultern. »Ich kann euch bis ins nächste Dorf bringen«, sagte er. »Weiter nicht. Aber vielleicht ist euch damit ja schon geholfen - obwohl es klüger wäre, ihr würdet zwei oder drei Tage hier bleiben.«

»Das ist unmöglich«, sagte Rudger. Er versuchte verstohlen auf die Uhr zu sehen. Es war fünf vor zwölf. Es wurde Zeit, dass er nach oben ging, um sich bei Stefan zu melden. »Ich habe dreihundert Pfund«, sagte er. »Sie können sie haben, wenn Sie uns dafür Ihren Wagen überlassen. Wir lassen ihn in Turnbridge Wells stehen, und Sie können ihn morgen als gestohlen melden. Das ist kein schlechtes Geschäft.«

»Vor allem, wenn man die Alternative bedenkt, nicht wahr?«, grinste Matt. »Nämlich dass ihr den Wagen stehlt und ich gar nichts bekomme - außer einer Menge Ärger. Eigentlich kann ich es nicht verantworten, euch in diese unangenehme Situation zu bringen. Vielleicht fällt uns ja heute Abend noch eine bessere Lösung ein.«

»Wir können nicht bis heute Abend bleiben«, sagte Jenny. »Und ich kann hier nicht weg«, sagte Matt ruhig, aber sehr bestimmt. »Es ist ja nicht so, dass ich euch nicht helfen will, aber ich *kann* hier nicht weg. Selbst wenn ich euch nur in die nächste Stadt bringe, wäre ich den ganzen lag unterwegs, bei diesem Wetter, und jemand muss auf den Hof und die Tiere aufpassen.«

»Leben Sie allein hier?«

Matt verneinte. »Meine Frau und mein Sohn sind in die Stadt gefahren, zu meinem Bruder. Ich glaube nicht, dass sie dort sicherer sind, aber meiner Frau war es lieber so. Ich muss hier bleiben. Weiß der Teufel, wie schlimm das Wetter noch wird und wie lange es noch dauert.«

»Zwei Tage«, sagte Jenny. »Es ist in zwei Tagen vorbei. So oder so.«

Nicht nur Matt sah sie einen Moment lang ziemlich verwirrt an, aber er ging nicht weiter auf das Thema ein, sondern schüttelte nur den Kopf und sagte noch einmal und noch bestimmter: »Ich kann hier nicht weg. Tut mir Leid.«

»Wir finden schon eine Lösung.« Rudger stand auf. »Jenny hat Recht. Wir können nicht bleiben, aber wir können auch nicht verlangen, dass Sie sich in

noch größere Gefahr begeben. Irgendwie kommen wir schon hier weg.« Sparky stieß ein tiefes, drohendes Knurren aus, und eine Sekunde später antwortete ein fast hysterisches Bellen vom Hof draußen darauf. Matt runzelte die Stirn und drehte sich auf dem Stuhl herum, um aus dem Fenster zu sehen, und auch Jenny blickte plötzlich sehr konzentriert in die Richtung, aus der das Hundegebell kam. »Da kommt ein Wagen«, sagte Matt. »Erwarten Sie Besuch?«

»Nicht, dass ich wüsste.« Matt stand auf, überlegte eine Sekunde und ging dann mit schnellen Schritten zur Tür.

»Bleibt hier. Ich sehe nach, wer es ist, und wimmele sie ab.« Er blieb wieder stehen, griff in die Tasche und zog einen Schlüsselbund hervor, den er Rudger zuwarf. »Der Wagen steht im Schuppen hinter dem Haus - nur für alle Fälle. Sparky, du bleibst bei ihnen.« Er zog die Tür hinter sich zu, ließ das Schloss aber nicht einrasten, sodass sie einen Fingerbreit offen blieb. Als Rudger hinzutrat, konnte er das Ende des Flures und die Haustür zwar nicht sehen, aber er konnte zumindest hören, was gesprochen wurde. Sparky hatte aufgehört zu knurren, aber seine Z^hne waren gebleckt, und er hatte die Ohren aufmerksam aufgestellt und wirkte angespannt und sprungbereit. Rudger konnte hören, wie es draußen klopfte und Matt aufmachte, dann eine Stimme, die er allerdings nicht verstand.

Er verstand auch nicht, was Matt antwortete, aber immerhin registrierte er den *Klang m.* Matts Stimme, und der war alles andere als erfreut.

So leise, wie er konnte, drückte er die Tür ins Schloss und drehte sich um. »Da stimmt was nicht.«

»Was?«

»Keine Ahnung«, sagte Rudger. »Aber ich denke, es ist besser, wenn wir im Schuppen draußen warten. Wenn alles in Ordnung ist, können wir ja wieder zurückkommen.« Das würden sie nicht tun. Jenny musste ebenso klar sein wie ihm, dass Matt die Entscheidung für sie getroffen hatte, im gleichen Moment, in dem er ihnen die Wagenschlüssel zuwarf. Wenn sie einmal im Jeep saßen, würden sie den Wagen auch nehmen.

Jenny öffnete das Fenster, sah sich rasch nach beiden Seiten hin um und winkte dann. »Alles in Ordnung. Komm.« Obwohl es seine Idee gewesen war, kam er sich reichlich albern dabei vor, als er hinter ihr aus dem Fenster kletterte und in den eisigen Regen hinaustrat - wie ein kleiner Junge, der sich

bei einem Unwetter aus dem Haus schleicht, nur um das Gefühl des Abenteuers zu genießen, das mit dem Wissen kam, etwas Verbotenes zu tun. Und etwas ziemlich Dummes noch dazu.

Er hatte vergessen, wie kalt der Regen war. Es schüttete jetzt nicht mehr so sehr wie in der vergangenen Nacht, aber der Wolkenbruch hatte sich in ein feines, durchdringendes Nieseln verwandelt, das auf seine Art fast schlimmer war. Die Regentropfen stachen wie Nadeln in sein Gesicht und vor allem seine Augen, und er begann fast sofort wieder mit den Zähnen zu klappern. Seine Widerstandskraft gegen Kälte und andere Angriffe auf sein körperliches Wohlbefinden schien rapide abgenommen zu haben. Der Schuppen war nur ein paar Meter entfernt, aber er konnte ihn kaum erkennen. Hätte Jenny - die sich selbst in ein verschwommenes graues Gespenst ohne Gesicht oder feste Konturen verwandelt zu haben schien - nicht eine entsprechende Bewegung gemacht, hätte er ihn vielleicht überhaupt nicht gesehen, und auch so konnte er nur *hoffen*, dass sie in die richtige Richtung wies. Er zog den Kopf zwischen die Schultern, versuchte das Gesicht so zu drehen, dass die eiskalten Nadeln aus Wasser ihm wenigstens nicht die Augen ausstechen konnten, und lief geduckt hinter ihr her. Der Hof unter ihren Füßen war nicht gepflastert, sodass Wasser und Morast bei jedem Schritt kniehoch aufspritzten und eiskalter Schlamm in seine Schuhe floss.

Er holte Jenny ein, als sie am Tor angekommen war und sich vergebens damit abmühte. Selbst zu zweit hatten sie einige Sekunden zu tun, das aus groben Brettern zusammengezimmerte Tor aufzubekommen, und als sie hindurchtraten, verstand Rudger auch, warum: Was Matt als *Schuppen* bezeichnet hatte, war eine riesige Scheune, deren Tor die entsprechenden Dimensionen aufwies. Das graue Licht, das von außen durch die Fenster und die Ritzen in den Wänden hereindrang, reichte nicht aus, um sie Einzelheiten erkennen zu lassen, aber er sah immerhin, dass der Raum mindestens zehn Meter hoch und dreimal so lang sein musste. Trotzdem wirkte er winzig, denn er war hoffnungslos voll gestopft - Rudger erblickte nicht nur den Jeep, mit dem Matt sie am vergangenen Abend hergebracht hatte, sondern auch zwei Traktoren (beide mindestens so alt wie der Landrover und in ebenso bemitleidenswertem Zustand), einen ausgewachsenen Mähdrescher (der allerdings aussah, als wäre er kurz nach der letzten Eiszeit das letzte Mal

benutzt worden) und einen uralten Ochsenkarren, dessen Hinterachse aufgebockt war, weil jemand die Räder abmontiert hatte. Darüber hinaus gab es eine schier unvorstellbare Menge an Kisten, Kartons, gestapelten Säcken und in Ölpapier eingeschlagene Dinge unterschiedlichster Größe und Form. Rudger hatte selten zuvor ein solches Chaos erblickt. »Allmählich verstehe ich, warum Matt nicht hier wegwill«, sagte Jenny spöttisch. »Wahrscheinlich hat er Angst, dass sich jemand hier einschleicht und aufräumt.« Statt zu antworten, deutete Rudger auf den Wagen und zog im Laufen den Schlüsselbund aus der Tasche, den er eingesteckt hatte. Die Türen des Jeeps standen offen, und sie stiegen ein. Rudger brauchte drei Versuche, um den richtigen Schlüssel zu finden und ins Zündschloss zu rammen, und machte ein ratloses Gesicht, als er ihn drehte und nichts geschah.

»Was ist?«, fragte Jenny alarmiert.

»Keine Ahnung.« Rudger hob hilflos die Schultern, drehte den Schlüssel zurück und wieder nach rechts, ohne eine andere Reaktion zu erzielen als beim ersten Mal. »Ich weiß nicht, was los ist. Die Zündung ist an, aber es rührt sich nichts.«

»Es ist ein alter Diesel. Sie müssen ihn vorglühen, damit er anspringt.« Etwas Kaltes, sehr Hartes wurde gegen seine Schläfe gepresst, und Rudger sah aus den Augenwinkeln, wie auch auf der anderen Seite des Wagens ein Schatten erschien und sich drohend neben Jenny aufbaute. »Komisch - ich hätte geschworen, dass Sie das wissen. Immerhin sind Sie doch Angestellter einer Versicherung, oder?«

Rudger drehte unendlich vorsichtig den Kopf und blickte in das breite Grinsen von Piet, dem Kerl, der ihnen im Flugzeug aufgelauert hatte. Statt Jeans und Pullover trug er nun einen schwarzen Ölmantel, der vor Nässe glänzte, und einen dazu passenden Hut, von dessen Krempe winzige Wasserfälle herunterliefen. Er hatte den Arm nicht mehr in der Schlinge, und er bedrohte Rudger auch nicht mehr mit einem Plastikmesser, sondern mit einer kurzläufigen Pistole mit aufgeschraubtem Schalldämpfer und Laserzieleinrichtung. »Hätten Sie die Güte, jetzt auszusteigen, Rudger?«, feixte er. »Ich darf Sie doch Rudger nennen, oder? Wo wir doch jetzt gute Freunde sind. Oder es zumindest werden.«

»Nur über meine Leiche«, sagte Rudger. »Darüber lässt sich reden«, sagte Piet. »Kaum.« Rudger machte ein trotziges Gesicht. »Ich bin ziemlich sicher, dass Sie mich lebend bei Mister Spangler abliefern sollen.«

»Lebend schon - aber er hat nichts von unverletzt gesagt.« Piet machte sich nicht einmal die Mühe, mit der Waffe auszuholen, sondern drehte sie nur kurz und hart im Handgelenk, und der Lauf schrammte mit solcher Gewalt über Rudgers Gesicht, dass er vor Schmerz aufschrie und hinter dem Lenkrad zusammenbrach. Er schmeckte Blut, und für einen Moment wurde ihm schlecht. »He!«, schrie Jenny. »Was fällt Ihnen ...« Was immer sie noch sagen wollte, ging in einem keuchenden Schmerzlaut unter, dann hörte Rudger die Geräusche eines kurzen, aber verbissenen Kampfes. Er wollte nichts mehr, als aufspringen und ihr helfen, aber er konnte es einfach nicht. Seine linke Gesichtshälfte war ein einziger, lodernder Schmerz. Piets Schlag musste einen Nerv getroffen haben, und er war verdammt sicher, dass es kein Zufall gewesen war. Wenn dieser Kerl etwas wusste, dann, wie man einem Menschen wehtat.

Als sich die roten Schleier vor seinen Augen verzogen, war Jenny nicht mehr im Wagen. Piet hatte auch die Tür auf seiner Seite aufgerissen und machte eine spöttische Bewegung mit der linken Hand. Rudger registrierte fast beiläufig, dass er seine Pistole eingesteckt hatte. Offensichtlich stellte Rudger in seinen Augen keinen Gegner dar, für den er jetzt noch eine Waffe brauchte. Wahrscheinlich hatte er sogar Recht damit.

»Raus jetzt«, sagte er. »Bevor ich meine guten Manieren vergesse und dir *wirklich* wehtue, Arschloch.« Rudger fiel mehr aus dem Wagen, als dass er hinausstieg. Piet fing ihn zwar auf, aber nur, um ihn mit solcher Wucht gegen den Kotflügel des Jeeps zu werfen, dass ihm schon wieder die Luft aus der Lunge gepresst wurde und er erneut vor Schmerz keuchte. Er versuchte schwächlich sich zu wehren, provozierte damit aber nur ein weiteres gehässiges Lachen des Schlägers. Durch sein Blickfeld wirbelten noch immer schwarze Schleier. Ihm war übel, und seine Beine fühlten sich an, als wären sie mit Blei gefüllt. Er war ziemlich sicher, dass er einfach zusammenbrechen würde, wenn er versuchte, auch nur einen Schritt zu tun.

»Lassen Sie mich los! *Verdammt noch mal, lassen Sie mich los!«* Jennys Stimme tönte auf der anderen Seite des Wagens. Sie klang hysterisch, und sie klang eindeutig so, als hätte sie Schmerzen. Etwas bewegte sich,

irgendwo hinter und ein kleines Stück neben Piet. Etwas Dunkles, das fast mit den Schatten verschmolz und struppig und gedrungen war. »Halten Sie Ihren Kumpel lieber zurück«, murmelte Rudger. »Ich glaubte nicht, dass Mister Spangler es gut findet, wenn er seine Tochter grün und blau geschlagen wieder sieht. Sie können mich ja ein bisschen verprügeln, wenn Sie Freude daran haben.«

Piet runzelte die Stirn, als hätte Rudger einen Vorschlag gemacht, mit dem er sich durchaus anfreunden konnte, drehte sich aber dann halb herum und sagte.- »Jeff, lass sie los. Sie wird dich schon nicht...«

Rudger trat ihm in den Unterleib. Obwohl Piets Aufmerksamkeit auf die andere Seite des Wagens gerichtet war, sah er den Angriff kommen und hatte wahrscheinlich sogar damit gerechnet, sodass es ihm keine Mühe bereitete, ihn nicht nur abzuwehren, sondern Rudger auch aus der gleichen Bewegung heraus zu Boden zu schleudern, aber als er seinerseits ausholte, um Rudger mit einem gezielten Fußtritt ein paar Rippen zu brechen, sprang Sparky aus der Dunkelheit hinter ihm heran, riss ihn von den Füßen und grub seine Zähne so tief in seinen Unterarm, dass Rudger das hässliche Geräusch hören konnte, mit dem der Knochen zerbrach. Piet kreischte. Rudger wälzte sich herum, rammte ihm noch im Aufspringen das Knie ins Gesicht und registrierte voller Befriedigung ein weiteres, gedämpftes Knirschen, mit dem vermutlich Piets Nasenbein brach, vielleicht auch irgendetwas anderes in seinem Gesicht, welche Rolle spielte das schon. Er stieß sich ab, schlitterte mit weit ausgebreiteten Armen über die Kühlerhaube des Jeeps und prallte gegen den zweiten Angreifer, einen Kerl, von dem er nur sagen konnte, dass er groß und ihm unbekannt war - und außerdem viel zu stark für ihn. Es gelang ihm nicht einmal, den Mann von den Füßen zu reißen. Dafür stürzte er ziemlich unsanft zu Boden, sah einen Schatten aus den Augenwinkeln und krümmte sich, als ein Fußtritt seine Rippen traf und ihm die Luft aus der Lunge prügelte. Der zweite Tritt, auf den er wartete, kam nicht. Rudger drehte sich mühsam auf die Seite und sah, dass Jenny sich auf den Kerl geworfen hatte. Sie hatte noch weniger Aussichten als er, ihm ernsthaft zu schaden, aber sie versuchte alles, was in ihrer Macht lag, um ihm die Augen auszukratzen und ihm gleichzeitig das Knie dorthin zu stoßen, wohin auch Rudger gerade bei Piet gezielt hatte. Der Schläger wankte zur Seite, deckte mit der linken Hand sein Gesicht und mit der

anderen seine edelsten Teile und versuchte gleichzeitig Jenny irgendwie zu fassen zu kriegen, wozu ihm aber eindeutig eine Hand fehlte. Bevor er sich eine andere Taktik überlegen konnte, umklammerte Rudger mit beiden Händen seinen linken Fuß und zerrte daran.

Der Bursche ruderte überrascht mit den Armen - wodurch Jenny endlich Gelegenheit bekam, ihm vier tief über die gesamte Wange bis zur Kinnspitze hinunterlaufende Kratzer zu verpassen - und fiel schließlich nach hinten. Bevor er sich wieder aufrappeln konnte, war Jenny über ihm und trat ihm mit solcher Wucht an die Schläfe, dass er auf der Stelle das Bewusstsein verlor.

Das schien ihr allerdings nicht zu genügen, denn sie holte noch einmal aus und versetzte ihm einen zweiten, noch härteren Tritt gegen den Hals, der seinen Kopf haltlos wie einen Ball hin und her rollen ließ. Rudger hätte sich nicht gewundert, wenn er einfach davongeflogen wäre. »Hör auf!«, keuchte er. »Um Gottes willen, Jenny! Du bringst ihn ja um!«

Jenny schien ihn gar nicht zu hören. Ihr Gesicht war vor Hass verzerrt. Sie holte zu einem dritten, vielleicht noch härteren Tritt aus, der den Burschen möglicherweise tatsächlich getötet, mindestens aber schwer verletzt hätte. Im buchstäblich allerletzten Moment brach sie die Bewegung ab und blieb sekundenlang zitternd und mit vor Anspannung geballten Fäusten stehen, ehe sie mit einem fast schmerzerfüllt klingenden Seufzen gegen den Wagen sank und noch heftiger zu zittern begann. Rudger stemmte sich mit einiger Mühe auf die Füße und trat zu ihr. Sie zitterte am ganzen Leib, und aus der lodernden Mordlust, die ihren Blick für einen Moment beherrscht hatte, war etwas anderes, vielleicht noch Schlimmeres geworden, das nun aber gegen sie selbst gerichtet war. Rudger wagte es nicht, sie zu berühren. »Alles in Ordnung?«, fragte er.

»Mein Gott, ich ... ich hätte ihn fast umgebracht«, stammelte Jenny. »Was ... was habe ich nur ...«

»Er hatte es verdient«, unterbrach sie Rudger. Das war nicht das, was er dachte. Das war ganz und gar nicht das, was er dachte. Das rote Lodern, das er für einen kurzen Moment in Jennys Augen gesehen hatte, hatte ihn mindestens genauso erschreckt wie sie selbst. Aber er spürte auch, wie gefährlich Jennys Situation war. Ein einziges falsches Wort, ja, möglicherweise etwas, das er *nicht sagte,* und sie würde zusammenbrechen.

»Außerdem *hast* du es nicht getan. Er wird ziemlich üble Kopfschmerzen haben, aber das ist auch schon alles.« Jenny reagierte nicht. Und er war auch nicht sicher, ob sie ihn überhaupt hörte. Er suchte einen Moment lang vergeblich nach Worten, dann drehte er sich weg und ging neben dem Bewusstlosen in die Hocke.

Gottlob war er tatsächlich nur bewusstlos, aber Jenny hatte ihm übler zugesetzt, als ihm bis jetzt klar gewesen war. Er hatte mindestens zwei Zähne verloren, wenn nicht mehr, und sein linkes Auge war zugeschwollen und blutete heftig. Er würde mehr als *ein bisschen Kopjschmerzen* haben, wenn er aufwachte. Rudger gönnte es ihm. Er durchsuchte den Burschen flüchtig, fand seine Pistole und steckte sie hastig ein, ohne auch nur das Magazin zu überprüfen. Er überlegte einen Moment, den Mann zu fesseln, entschied sich aber dann dagegen. Wozu? Er würde mindestens noch zehn Minuten bewusstlos bleiben, und bis dahin waren sie längst nicht mehr hier. Er stand wieder auf und drehte sich zu Jenny herum. »Alles okay?«

Natürlich war *nichts okay.* Jenny war immer noch kreidebleich, aber sie hatte wenigstens aufgehört zu zittern, und das Flackern in ihren Augen war nur noch Furcht, nicht mehr dieses selbstzerstörerische Feuer, das ihn so erschreckt hatte. Sie nickte.

»Dann steig ein«, sagte er. »Wir verschwinden. Sparky *aus!* Es ist nicht nötig, dass du ihn umbringst!« Die letzten Worte galten dem Hund, und er konnte nur hoffen, dass sie nicht zu spät kamen. Seit Godzilla den Schläger angegriffen hatte, war vielleicht eine Minute vergangen, eher weniger, aber für einen Hund wie Sparky war das mehr als genug Zeit, um einen Menschen zu töten. Auf der anderen Seite des Wagens war es still.

Rudger ließ die Frage nicht an sich heran, ob er *wollte,* dass Sparky dem Kerl die Kehle herausgerissen hatte. Vielleicht hatte er Angst vor der Antwort.

Mit schnellen Schritten umkreiste er den Wagen, griff im Gehen nach der Pistole, die er eingesteckt hatte - und führte die Bewegung so wenig zu Ende wie den letzten Schritt. Er wusste jetzt, warum es auf dieser Seite des Geländewagens so still war. Der Kampf war vorüber.

Piet lag auf der Seite. Er hatte die Beine an den Körper gezogen, wimmerte leise und starrte aus glasigen Augen auf das blutige Etwas, das von seinem linken Unterarm und der Hand übrig geblieben war. Sparky hatte seine Hand

nahezu abgebissen. Der Hund selbst lag lang ausgestreckt neben Piet. Seine Augen standen weit offen, und von seinen Lefzen tropfte noch immer das Blut seines Opfers, möglicherweise aber auch sein eigenes. Aus der Kehle des Hundes ragte der Griff eines Stiletts.

»Du ... verdammtes ... Schwein«, wimmerte Piet. »Dafür bringe ich dich ... um. Dich ... und deine kleine ... Schlampe.«

Etwas ploppte. Funken stoben aus dem Kotflügel, nur Zentimeter von Rudgers Hand entfernt, und erst das Heulen des Querschlägers machte ihm überhaupt klar, was geschah. Der rote Lichtpunkt des Laserzielgerätes zitterte über den schlammverkrusteten Lack des Wagens, berührte flüchtig seinen Arm und verlor sich dann im grauen Dämmerlicht der Scheune. Aber erst als Piet erneut abdrückte und Rudger das Pfeifen der Kugel *hörte*, die an seinem Gesicht vorbeipfiff, sah er auch die Pistole, die Piet in der Hand hielt. Es war keine leere Drohung gewesen. Der Kerl *würde* ihn umbringen.

Vermutlich wäre es ein Leichtes für ihn gewesen, dem Killer die Waffe aus der Hand zu treten und ihn damit endgültig kampfunfähig zu machen. Die Bewegung hätte weniger Zeit in Anspruch genommen als die, die er wirklich ausführte, aber er war nun einmal kein Kämpfer. Sein Fluchtinstinkt war deutlich stärker ausgeprägt als ein Angriffsreflex, und er geriet einfach in Panik.

Piet feuerte wieder auf ihn. Die Kugel zertrümmerte den Außenspiegel des Wagens, zog heulend an ihm vorbei und riss ein faustgroßes Loch in die Wand der Scheune. Rudger schlug einen Haken, zog den Kopf zwischen die Schultern und warf sich nach rechts, um auf die andere Seite des Wagens zu gelangen. Jenny war schon halb eingestiegen. Sie hatte zwar mitten in der Bewegung innegehalten, wirkte aber einfach nur verwirrt, als verstünde sie gar nicht, was überhaupt geschah. Rudger verschwendete keine Zeit mit Erklärungen, sondern griff nach ihrem Handgelenk und zerrte sie fast brutal wieder aus dem Wagen heraus. Ihre Schulter prallte dabei so hart gegen die Tür, dass sie vor Schmerz aufstöhnte, aber praktisch im gleichen Moment verwandelte sich die Windschutzscheibe des Wagens in einen Geysir aus auseinander spritzenden rechteckigen Glassplittern, und irgendetwas biss schmerzhaft in Rudgers Hals. Er betete, dass es nur eine Glasscherbe war, keine Pistolenkugel, wirbelte herum und zerrte Jenny einfach hinter sich her auf den Ausgang zu.

Als sie die Scheune beinahe verlassen hatten, riss sie sich los und schüttelte verwirrt den Kopf. »Was ... was tust du?«, murmelte sie. Sie hatte tatsächlich nicht begriffen, was überhaupt vorging.

Piet nahm ihm die Mühe ab zu antworten. Ein Teil des Türrahmens neben ihnen explodierte in einem Hagel aus nassem Staub und Holzsplittern.

Als Jenny und er gleichzeitig herumfuhren, bot sich ihnen ein geradezu unglaublicher Anblick: Piet hatte sich mit dem unverletzten Arm am Kotflügel des Wagens in die Höhe gezogen. Er wimmerte so laut vor Qual, dass sie es selbst über die Entfernung hinweg hören konnten. Seine linke Hand hing haltlos herab, nur noch von ein paar halb durchgebissenen Muskeln und Sehnen gehalten. Aus der durchtrennten Schlagader sprudelte Blut wie Öl aus einem geborstenen Hochdruckschlauch. Tränen liefen über sein Gesicht. »Ich bring euch um!«, kreischte er. »Ihr seid tot! Ihr seid beide tot!« Die nächste Kugel fuhr mit einem dumpfen *Watsch!* in den Schlamm vor ihren Füßen, und obwohl das Geräusch im Prasseln des Regens fast unterging, brach es trotzdem den Bann, der sie beide ergriffen hatte. Rudger musste nicht mehr nach Jennys Hand greifen. Sie stürzte so schnell davon, dass er alle Mühe hatte, mit ihr Schritt zu halten. Sie rannten blindlings in den Regen und die beißende Kälte hinaus. Hinter ihnen erscholl Piets Gebrüll, und auch aus dem Haus drang Lärm zu ihnen - Matts wütendes Geschrei (großer Gott, er hoffte, dass es nur *wütendes* Geschrei war), das aggressive Kläffen eines Hundes, ein Laut, der vielleicht ein Schuss war - für gute dreißig Sekunden stürmten Geräusche und optische Eindrücke mit der Gewalt eines Tsunamis auf ihn ein, sodass er fast nichts anderes mehr wahrnahm als reines, kreischendes Chaos. Erst als sie den Hof überquert hatten und unter seinen Füßen nicht mehr hochspritzender Schlamm, sondern knöcheltiefer, saugender Morast war, fand er schlagartig in die Wirklichkeit zurück. Vielleicht wäre es besser gewesen, im Chaos zu bleiben. Er konnte nicht mehr sagen, wo sie sich befanden. Rings um ihn herum sprudelte Regen so fein wie grauer Nebel vom Himmel, Äste schlugen wie stachelbesetzte Peitschenschnüre in sein Gesicht, hinter ihm erscholl weiter Piets hysterisches Geschrei, er hörte das wütende Blaffen eines Hundes, eine schreiende Stimme, die - vielleicht - Matt gehörte, die Kälte biss wie mit Zähnen aus schneidendem Eis durch seine viel zu dünne Kleidung, mörderisch kaltes Wasser lief in seine Schuhe und kroch mit fast

unglaublicher Schnelligkeit an seinen Beinen empor, und Jenny war wieder zu einem verschwommenen Schemen geworden, der irgendwo weit vor ihm durch die graue Unendlichkeit rannte und sein Möglichstes tat, um mit dem Hintergrund zu verschmelzen. Rudger beschloss, das Einzige zu tun, was überhaupt noch Sinn machte, und Jenny zu folgen. Er war nicht sicher, dass sie wusste, wohin sie lief, aber er war sehr sicher, dass *er* es nicht wusste. Mit einer gewaltigen Willensanstrengung zog er die Füße aus dem saugenden Schlamm und stürmte hinter ihr her.

Nur ein kleines Stück neben ihm eruptierte ein Schlammgeysir aus dem Boden, und ob eingebildet oder nicht, er glaubte einen scharf abgegrenzten roten Lichtpunkt in seine Richtung tasten zu sehen.

Rudger schlug einen Haken, korrigierte seinen Kurs hastig wieder ein Stück in Jennys Richtung und ging endgültig zu Boden, als er einen tief hängenden Ast zu spät bemerkte und in vollem Lauf dagegenprallte.

Er hatte trotz allem Glück. Der Ast traf ihn quer über die Brust, statt in sein Gesicht zu schlagen und ihn schwer zu verletzen, aber er fiel so hart zu Boden, dass er einen Moment lang benommen liegen blieb und kaum noch Luft bekam.

Hustend richtete er sich auf, spuckte eisiges Wasser und Schlammfaus und sah sich nach Jenny um. Sie war nur ein paar Schritte vor ihm, nicht annähernd so weit, wie er gefürchtet hatte, verschwand aber genau in diesem Augenblick im dichten Unterholz des Waldes, der an dieser Stelle fast bis an den Hof heranreichte. Ein zerfaserter roter Faden tastete in ihre Richtung, zitterte über Äste und Schlamm und -verschwand schließlich im Himmel. Piet war immer noch hinter ihnen her. Warum war der Kerl nicht schon längst verblutet?

Rudger stürmte los. Er konnte Jenny jetzt nicht mehr sehen, aber er hatte sich die Richtung gemerkt, in der sie im Wald verschwunden war. Er sparte sich die Mühe, sich nach ihrem Verfolger umzudrehen, oder auch nur im Zickzack zu laufen, sondern verwandte alle Kraft darauf, hinter Jenny herzustürmen und durch das halb abgestorbene Gestrüpp zu brechen, das den Waldrand säumte. Der saugende Morast unter seinen Füßen wich federndem, aber halbwegs festem Waldboden, und auch die Sicht wurde besser, als er sich zwischen den ersten Bäumen befand. Der Regen fand seinen Weg auch durch die Baumwipfel hindurch, aber die dicht an dicht stehenden Stämme

hielten den nebelartigen Sprühregen zurück, der ihnen draußen die Sicht nahm. Jenny befand sich vielleicht zehn Meter vor ihm, und noch einmal ebenso weit entfernt endete der schmale Waldstreifen. Rudger wusste nicht, was dahinter lag. Vielleicht eine Lichtung, vielleicht auch eine Straße oder ein rettendes Dickicht, vielleicht auch Männer mit Pistolen. Er legte einen kurzen Zwischenspurt ein, um zu Jenny aufzuschließen. Sie war langsamer geworden, und wahrscheinlich nicht nur, damit er Gelegenheit bekam, zu ihr aufzuholen, denn sie wankte sichtbar. ai« Als Rudger neben ihr ankam, spritzten Holzsplitter aus dem Stamm eines Baumes, kaum einen Meter von ihnen entfernt, und in der Rinde klaffte plötzlich eine dreieckige weiße Narbe. Rudger griff nach Jennys Arm, zerrte sie mit verzweifelter Kraft in die entgegengesetzte Richtung und zog den Kopf zwischen die Schultern, als eine weitere Kugel dicht über sie hinwegpfiff.

Sie erreichten den Waldrand, und Rudger wäre um ein Haar gestürzt, weil der Boden unter ihnen jäh abfiel. Das dicht stehende Gras daraufwar so schlüpfrig wie Schmierseife. Irgendwie gelang es ihm mit Mühe und Not, die Balance zu halten, aber sowohl Jenny als auch er schlitterten die Böschung mehr hinunter, als sie gingen, und unten angekommen, fiel Jenny schließlich doch auf die Seite, während Rudger hilflos noch einen Schritt weiter stolperte und dann auf beide Knie herabfiel.

Es tat unerwartet weh. Er war nicht auf Gras oder vom Regen aufgeweichten Boden gestürzt, sondern auf harten Asphalt. Die Böschung endete an einer schmalen Straße, die auf der rechten Seite im Nebel begann und auf der anderen nach kaum dreißig oder vierzig Metern in sprühendem, nassem Grau verschwand. Die Straße bot keinerlei Deckung, aber trotzdem atmete Rudger innerlich auf. So schwer verletzt, wie Piet war, konnten sie ihm auf dem asphaltierten Weg vermutlich einfach davonlaufen. Falls er den Weg durch den Wald überhaupt lebend schaffte, was Rudger stark bezweifelte.

Er kroch zu Jenny zurück und half ihr auf die Beine. Sie schien nicht verletzt zu sein, aber in ihren Augen war noch immer diese schreckliche Leere, die er vorhin schon darin gesehen hatte.

»Komm weiter«, sagte er. »Nur noch ein paar Schritte, dann sind wir in Sicherheit!«

Die Antwort bestand aus einem Funkenschauer und dem Heulen eines Querschlägers, der von dem Asphalt genau zwischen Jenny und ihm abprallte. Zu präzise zwischen ihnen, als dass es Zufall sein konnte. Rudger musste den fingernagelgroßen Leuchtpunkt in der Farbe eines Rubins nicht einmal mehr sehen, um zu wissen, was geschehen war. Er erschien wie aus dem Nichts auf Jennys Unterarm, kroch zitternd an ihr empor und streichelte ihren Hals und

ihre Wange, ehe er genau in der Mitte ihrer Stirn zum Stehen kam. Er zitterte nicht mehr.

Als Rudger hoch sah, bot sich ihm ein Anblick, der ihm schier das Blut in den Adern gerinnen ließ. Piet war zehn Meter hinter und zwei Meter über ihnen aus dem Wald herausgetreten, aber er war nicht mehr Piet, sondern eine Gestalt, die direkt aus einem Fiebertraum entsprungen zu sein schien. Sein Gesicht war nicht bleich, es war *weiß.* Er stand verkrampft und mit weit gespreizten Beinen da. Seine linke Hand baumelte wie etwas an seinem Armstumpf herab, das nicht daran gehörte, und er blutete wie enrSchwein. Er hätte längst tot sein müssen. Vielleicht war er es sogar, aber Rudger war trotzdem sicher, dass er erst umfallen würde, wenn er Jenny und ihn ebenfalls umgebracht hatte.

»Ihr seid tot!«, kreischte er hysterisch. »Ich bring dich um, Arschloch! Dich und das kleine Miststück!« Seine Stimme war so schrill, dass Rudger sie kaum noch verstand, und während er sprach, trat blutiger Schaum auf seine Lippen. Er schwankte haltlos hin und her, aber der rote Laserzielpunkt auf Jennys Stirn rührte sich um keinen Millimeter. Spätestens das wäre der Moment, dachte Rudger, aufzuspringen und sich schützend zwischen Jenny und den Killer zu werfen, und es war nicht etwa so, dass er Angst gehabt hätte - er konnte sich einfach nicht rühren. Er war vollkommen paralysiert. Sein ganzer Körper schien zu einem Stück Holz geworden zu sein, das seinen Befehlen nicht mehr gehorchte. Ein Schuss fiel. Jenny brach nicht zusammen, und auch der leuchtende rote Fleck auf ihrer Stirn veränderte sich nicht, aber über *Piets* Nasenwurzel entstand plötzlich ein rundes, fingernagelgroßes Loch, aus dem ein einzelner zäher Blutstropfen quoll. Zwei oder drei endlose Sekunden lang stand der Killer noch wie erstarrt da, dann ließ er die Hand sinken, mit der er auf Jenny zielte, brach wie in Zeitlupe in die Knie und kippte dann stocksteif nach vorne. Seine linke Hand

riss endgültig ab und schlitterte über das nasse Gras die Böschung hinab. Rudger riss sich endgültig von dem grässlichen Anblick los und drehte den Kopf. Er hatte die Straße in beiden Richtungen in Augenschein genommen. Den schwarzen Jaguar, der praktisch unmittelbar hinter ihnen stand, hatte er bisher nicht einmal bemerkt. Die Tür auf der rechten Seite des Wagens stand offen. Ein Mann in einem hellen Trenchcoat war ausgestiegen und hatte die Unterarme auf dem Wagendach aufgestützt, um beidhändig zielen zu können. Die Pistole, mit der er geschossen hatte, wirkte in seinen riesigen Pranken wie ein Kinderspielzeug. Und sein Gesicht... »Thomas?«, murmelte Rudger ungläubig. »Als ich das letzte Mal in meinen Führerschein gesehen habe, stand dieser Name jedenfalls drin.« Thomas steckte die Pistole ein und richtete sich auf der anderen Seite des Jaguar zu seiner vollen Größe auf. »Worauf wartet ihr? Der Kerl war garantiert nicht allein.«

»Warten?« Rudger tauschte einen verwirrten Blick mit Jenny, bekam aber nur ein hilfloses Achselzucken zur Antwort. Sie wusste so wenig wie er, wovon Thomas sprach. »Steigt ein, verdammt noch mal. Ich bringe euch hier weg.« Rudger rührte sich nicht. »Warum sollten wir Ihnen trauen?«, fragte Jenny. »Zum Beispiel, weil ich Ihnen gerade das Leben gerettet habe, Miss Spangler«, antwortete Thomas - was kein Argument war, zumindest nicht in Rudgers Augen. Ganz im Gegenteil. Thomas hatte gar keine andere Wahl gehabt, als Piet zu erschießen. Der alte Spangler hätte ihm bei lebendigem Leibe die Haut abziehen lassen, hätte er erfahren, dass er tatenlos dabei zugesehen hatte, wie jemand seine Tochter umbrachte.

»Steigt endlich ein, verdammt«, sagte Thomas ungeduldig. Sein Blick suchte nervös den Waldrand ab, blieb einen Moment an Piets Leichnam und einen deutlich längeren an der abgerissenen Hand des Killers hängen. Wahrscheinlich fragte er sich, was um alles in der Welt dort auf der Farm passiert war.

»Und wenn wir es nicht tun?«, fragte Jenny. »Dann bleibt ihr eben hier.« Thomas zuckte mit den Schultern. »Wenn auch nicht lange, schätze ich. Auf der Farm sind noch mehr von diesen Kerlen. Ihr könnt gerne auf sie warten. Bin gespannt, wie ihr ihnen erklärt, was passiert ist.« Er machte eine entsprechende Kopfbewegung. »Ich steige jetzt ein und fahre los, ob ihr mitkommt oder nicht. Ich bin nie hier gewesen.« Er stieg tatsächlich ein und startete den Motor, fuhr aber

entgegen seiner eigenen Ankündigung nicht sofort los, sondern sah ungeduldig zu ihnen herüber. Rudger machte eine Bewegung, wie um aufzustehen, und Jenny sog scharf die Luft zwischen den Zähnen ein. »Du traust diesem Kerl doch nicht etwa!«

»Hast du eine bessere Idee?«, fragte Rudger. »Er hat einen Wagen, und er ist allein. Die anderen sind zu fünft. Und ich habe eine Pistole, von der er wahrscheinlich nichts weiß.« Er stand auf, bevor Jenny Gelegenheit bekam, erneut zu widersprechen.

Jenny Warf ihm zwar einen zornsprühenden Blick zu, aber vielleicht hatte er sie tatsächlich überzeugt, denn sie widersprach nicht mehr, sondern folgte ihm wortlos, als er sich dem Jaguar näherte. Thomas beugte sich über den Beifahrersitz und stieß die Tür auf, aber Rudger warf sie kommentarlos wieder zu und setzte sich zu Jenny nach hinten. Sie hatten es kaum getan, als Thomas den Rückwärtsgang einlegte und auf der schmalen Straße zu wenden begann. »Auf dem Fußboden liegt eine Decke«, sagte er. »Wenn ich es euch sage, dann legt ihr euch auf den Boden und deckt euch damit zu.«

»Warum tun Sie das für uns?«, fragte Rudger. »Bis jetzt habe ich noch nicht viel getan«, antwortete Thomas. »Wartet, bis wir durchgekommen sind, und bedankt euch danach bei mir. *Falls* wir durchkommen. Runter jetzt. Und keinen Laut.«

Rudger und Jenny ließen sich nebeneinander in den schmalen Zwischenraum zwischen der Rückbank und den Vordersitzen sinken, und Rudger versuchte die Decke über ihnen auszubreiten, so gut es ging. Es war ein erbärmlicher Plan. So etwas funktionierte allerhöchstens im Kino, niemals in der Wirklichkeit.

Der Wagen wurde langsamer und hielt schließlich an. Rudger konnte hören, wie die Scheibe heruntergelassen wurde, dann Thomas' Stimme: »Habt ihr sie?«

»Noch nicht, Sir«, antwortete eine andere, Rudger unbekannte Stimme. »Piet verfolgt sie. Er wird sie kriegen, keine Sorge.«

»Das will ich hoffen - für ihn«, sagte Thomas. »Ruft Mike an, sobald ihr sie habt. Ich bin in spätestens zwanzig Minuten zurück.« »Was machen wir mit dem Alten, Sir?«

»Welchem Alten?«

»Dem Farmer. Er führt sich auf wie wahnsinnig, weil Piet seinen Köter abgestochen hat.«

»Schüchtert ihn ein bisschen ein«, antwortete Thomas. »Aber seid nicht zu grob. Und gebt ihm ein paar Hundert Pfund, dann wird er die Klappe halten.« Das Fenster summte nach oben, und der Wagen fuhr wieder los. Rudger nahm sich vor, langsam bis fünf zu zählen und dann aufzustehen, und als er bis vier gekommen war, sagte Thomas: »Ihr könnt jetzt aufstehen. Wir sind außer Sicht.«

Sie standen auf. Jenny drehte sich auf der Rückbank herum und sah konzentriert durch die Heckscheibe des Jaguar, während Rudger einen Moment lang so tat, als suche er nach einer einigermaßen bequemen Stellung, die Bewegung in Wahrheit aber dazu nutzte, die erbeutete Pistole aus der Tasche zu ziehen und verstohlen neben sich auf den Sitz zu legen.

»Es ist niemand mehr zu sehen«, sagte Jenny. »Keine Angst, sie verfolgen uns nicht«, sagte Thomas. »Jedenfalls noch nicht. Aber ich schätze, das wird sich ändern, sobald sie Piets Leiche gefunden haben. Wir haben allerhöchstens zehn Minuten. Kennt sich einer von euch in der Gegend hier aus?«

»Nein«, antwortete Rudger.

Thomas seufzte. »Auch gut. Dann fahren wir so lange geradeaus, bis wir ein geeignetes Versteck finden. Einen zwölf Kilometer tiefen Schacht zum Beispiel. Oder ein außerirdisches Raumschiff, das sich unsichtbar machen kann. Verdammt, eine ödere Gegend konntet ihr euch wohl nicht aussuchen, wie?«

»Wir hatten nicht vor, lange hier zu bleiben«, sagte Jenny spöttisch.

»Wie konnten Sie uns überhaupt finden?«, fragte Rudger in etwas schärferem Ton.

»Die Arbeit haben Sie uns abgenommen.« Thomas schnaubte. »Es war nicht besonders clever, Ihren Freund anzurufen.«

»Du hast *was?*«, japste Jenny.

»Ich habe mit Wolensky gesprochen«, sagte Rudger. »Aber ich habe ihn nicht angerufen, sondern mich über das Internet mit ihm in Verbindung gesetzt.«

»Und wo ist der Unterschied?«

»Der Unterschied ist, dass man eine Internet-Verbindung nicht zurückverfolgen kann«, antwortete Rudger. »Jedenfalls nicht in den paar Minuten, die wir miteinander gesprochen haben.« Es sei denn, man heißt Stefan Wolensky, fügte er in Gedanken hinzu. Oder man ist genauso gut. Er weigerte sich jedoch, den Gedanken zu Ende zu denken. Es musste einfach so sein, dass Spangler Stefan überwachen ließ, und natürlich nicht nur ihn, sondern vor allem seinen Computer. Dass Wolensky ihn verraten hatte, wollte er einfach nicht glauben. »Wohin wolltet ihr überhaupt?«, fragte Thomas. Weder Rudger noch Jenny antworteten. Nach einigen Augenblicken seufzte Thomas tief und sagte: »Ihr traut mir immer noch nicht, wie? Weshalb?«

»Taubner«, sagte Rudger. Seine Hand senkte sich in einer verstohlenen Bewegung auf die Pistole, die neben ihm auf dem Sitz lag.

»Ihr Freund aus dem Labor«, nickte Thomas. »Ich verstehe.«

»Warum haben Sie ihn umgebracht? Es wäre nicht nötig gewesen. Taubner war der sanftmütigste Mensch, den ich je kennen gelernt habe.«

»Genau wie Alex«, fügte Jenny hinzu. »Das war ich nicht«, behauptete Thomas. »Ich war im Institut, das ist wahr. Es gab einen Kampf, und ich habe ihn niedergeschlagen. Er ist unglücklich gestürzt und mit dem Kopf aufgeschlagen. Er war sofort tot. Aber es war ein Unfall, das müssen Sie mir glauben. Es war ein Unfall.«

»Und Alexandra?«, fragte Rudger.

»Damit habe ich nichts zu tun«, antwortete Thomas. »Ich weiß nicht, wer sie umgebracht hat, vermutlich Piet. Ich bin kein Mörder, verdammt noch mal!«

»Warum sollten wir Ihnen das glauben?«, fragte Rudger. »Warum zum Teufel sollte ich Ihnen überhaupt noch irgendetwas glauben?«

»Was muss ich denn noch tun, um Ihnen zu beweisen, dass ich auf Ihrer Seite stehe?«, fragte Thomas. »Ich frage mich, was mein Vater zu dem sagt, was Sie gerade getan haben«, sagte Jenny. »Haben Sie keine Angst vor ihm? Immerhin ist er Ihr Boss.« »Ich habe gekündigt«, antwortete Thomas. »Wann?«

»Vor drei Minuten.« Thomas schlug mit der flachen Hand auf das Lenkrad. »Ich arbeite nicht für einen Mörder. Was ist jetzt - soll ich euch an der nächsten Bushaltestelle absetzen, oder verratet ihr mir jetzt, wohin die

Fahrt geht?« Rudger überlegte noch einen Moment, dann sagte er: »Turnbridge Wells.«

Neben ihm sog Jenny scharf die Luft zwischen den Zähnen ein. »Bist du wahnsinnig?«

»Nein«, antwortete Rudger. »Aber wir müssen einfach irgendjemandem trauen.«

»Und warum ausgerechnet ihm?«

»Wir brauchen Hilfe«, beharrte Rudger. »Wir kommen allein nicht weiter.«

»Und schlimmstenfalls haben Sie ja noch die Pistole, die neben Ihnen auf dem Sitz liegt«, spöttelte Thomas. »Was wollten Sie tun? Mir in den Rücken schießen?« Er schüttelte den Kopf. »Wo zum Geier liegt dieses Turnbridge Wells?«

»Neunzig Meilen geradeaus«, antwortete Rudger. »Und dann rechts.«

VIERTES BUCH

TIR NAN OG

18

Trotz ihres Namens war Turnbridge Wells eine ganz normale, durchschnittliche englische Stadt, die inmitten des Sturmes und der vom Himmel stürzenden Wassermassen verloren und trist wirkte. Vermutlich tat Rudger der Ortschaft Unrecht - unter einem blauen Himmel oder an einem verschneiten Dezemberabend bot sie wahrscheinlich einen malerischen Anblick, und er konnte sich vorstellen, dass die Menschen hier gerne lebten und glücklich waren, aber irn Moment sah sie aus wie ein Bühnenbild zu einer Openair-Aufführung von Dantes Inferno: Der Himmel hing so tief über der Stadt, dass man meinte, ihn anfassen zu können. Er bildete keine Wolkendecke, sondern eine kompakte schwarze Masse, die aus Eisen gegossen hätte sein können, hätte es nicht ab und zu darin aufgeblitzt und hätten sich nicht sintflutartige Wassermassen daraus ergossen. Die Häuser wirkten geduckt und aneinander gedrängt wie verängstigte Tiere, die zum Schutz vor den Unbillen der Natur die Nähe der anderen suchten. Obwohl es seit Tagen nicht mehr richtig hell geworden war, brannte nur hier und da ein Licht, als hätten die Menschen hinter den verdunkelten Scheiben Angst, die Aufmerksamkeit von irgendetwas zu erwecken, das draußen in der Dämmerung lebt. »Fahren Sie dort vorne links«, sagte Jenny. »An der Ampel.« An der *ausgeschalteten* Ampel, wäre die richtige Beschreibung gewesen, dachte Rudger. Nicht nur die Ampeln in der Stadt, sondern auch die Straßenlampen und die meisten Schaufensterbeleuchtungen waren ausgefallen. Sie hatten im Radio gehört, dass Teile Südenglands zum Katastrophengebiet erklärt worden waren, und obwohl sie den Namen dieser Stadt nicht ausdrücklich genannt hatten, war Rudger fast sicher, dass

Turnbridge Wells dazugehörte. Sie hatten eine Menge Polizei gesehen auf dem Weg hierher und deutlich mehr Militärfahrzeuge, als Rudger lieb war.

»Gerne«, sagte Thomas. »Aber es wäre einfacher, wenn Sie mir die Straße nennen würden.«

Jenny schwieg. Thomas warf ihr einen stirnrunzelnden Blick über den Spiegel hinweg zu, schwieg aber und setzte gehorsam den Blinker, um nach links abzubiegen - was nicht notwendig gewesen wäre. Seit sie die Stadtgrenze hinter sich gelassen hatten, war ihnen nur ein einziges anderes Auto begegnet. Die Straßen wirkten wie ausgestorben. Die Stadt hielt den Atem an.

Rudger fand Jennys Weigerung, Thomas die Adresse zu nennen, einigermaßen albern, ihre Anweisungen, die sie Thomas gab, hingegen höchst aufschlussreich. Es gab nur eine einzige Erklärung dafür, dass sie Thomas so geschickt durch die Stadt lotste: Sie war schon einmal hier gewesen. »Die nächste dann wieder rechts«, sagte Jenny, als Thomas abbog. »Und dann erst einmal geradeaus.« Sie hatten nicht mehr sehr viel miteinander geredet, während sie die Strecke hierher zurückgelegt hatten - was immerhin gute zwei Stunden gedauert hatte, und das, obwohl Thomas angesichts der Straßenverhältnisse viel zu schnell gefahren war. Jenny hatte sich in Schweigen gehüllt und war bald darauf in einen Dämmerzustand versunken, in dem sie noch nicht ganz schlief, aber auch längst nicht mehr ganz wach war, und Rudger hatte die Gelegenheit genutzt, Thomas genauer anzusehen. Er wirkte erstaunlich gesund. Es war erst zwei Tage her, dass er verletzt worden war, aber er schien sich bereits vollkommen erholt zu haben. Vielleicht war das der Grund, weshalb er ihm vertraute. Selbst Arthur Spanglers ganzes Geld und sein gesamter Einfluss waren kein Grund für einen Mann, sein Leben zu riskieren und hierher zu kommen. Vielleicht war es auch pure Verzweiflung gewesen. »Dort vorne jetzt links«, sagte Jenny. »Dann ist es nicht mehr weit.«

Thomas hob die Schultern, bedachte sie mit einem spöttischen Blick und bog gehorsam ab, trat aber dann so hart auf die Bremse, dass Rudger erschrocken den Arm hob, um sich an der Rückenlehne des Sitzes vor ihm abzustützen. Die Straße vor ihnen war nicht mehr leer. In vielleicht hundert Metern Entfernung standen drei Streifenwagen mit eingeschalteten Blaulichtern am Straßenrand, und ein kurzes Stück dahinter parkte ein

Ambulanzwagen, dessen Hecktüren offen standen. »Oh verdammt«, murmelte Jenny. »Sagen Sie nicht, das ist die Adresse«, sagte Thomas. »Fahren Sie weiter«, sagte Rudger. »Wir erregen nur Aufmerksamkeit!«

Thomas fuhr weiter. Das schlechte Wetter und ein normales Maß an legitimer Neugier gaben ihnen ein hinlängliches Alibi, um langsam an den drei Polizeiwagen und dem Haus vorbeizufahren, vor dem sie abgestellt waren, aber viel gab es nicht zu sehen: Sämtliche Fenster waren erhellt, und vor der Tür hielt ein Polizist in einem Regenmantel Wache, aber das war auch alles. »Nun?«, fragte Thomas.

»Ich bin nicht ganz sicher, aber ich glaube ja«, sagte Jenny. Sie *war* sicher. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht war blankes Entsetzen.

»Und was jetzt?«, fragte Rudger.

Jenny schwieg, aber Thomas beschleunigte wieder etwas mehr, als sie das Haus passiert hatten, und sagte: »Zuerst einmal nehmen wir uns ein Zimmer. Ich habe ein Hotel gesehen, nur zwei oder drei Straßen entfernt. Ich fahre einmal um den Block, damit wir nicht auffallen.«

»Dazu ist keine Zeit«, protestierte Jenny. »Wir müssen vor allem den Wagen loswerden«, fuhr Thomas unbeeindruckt fort. »Ich denke, in einer Hotelgarage ist er erst einmal gut aufgehoben. Habt ihr Geld?«

»Dreihundert Pfund«, sagte Rudger. »Gut.« Thomas nickte und bog an der nächsten Querstraße ab. »Es wäre nicht gut, mit Kreditkarte zu bezahlen.«

»Er findet uns doch sofort, wenn wir in ein Hotel gehen!«, protestierte Jenny. Sie hatte sich im Sitz herumgedreht und sah durch die Heckscheibe zurück, obwohl sie längst abgebogen waren und das Haus und das Polizeiaufgebot davor nicht mehr sehen konnten.

»Unsinn«, antwortete Thomas. »Nicht einmal King Arthur kann sämtliche Hotels in England überwachen lassen. Meldet euch unter falschem Namen an, wenn ihr euch dann besser fühlt! Wir bleiben ein paar Stunden hier. Ich besorge uns einen anderen Wagen, und ihr schlaft euch gründlich aus!«

»Aber ich...« »Er hat Recht«, unterbrach sie Rudger. »Wir brauchen eine Pause, schon um einen klaren Kopf zu bekommen und zu überlegen, was wir tun sollen.«

»Tun? Verdammt noch mal, wir müssen ,..« Jenny brach mitten im Satz ab und presste die Lippen zu einem schmalen, fast blutleeren Strich zusammen. Ihre Fingernägel verursachten quietschende Geräusche auf den

Lederpolstern. Sie mussten tatsächlich nur zwei Straßen weit in die Richtung zurückfahren, aus der sie gekommen waren, ehe sie das Hotel erreichten, von dem Thomas gesprochen hatte. Die Leuchtreklame war ausgeschaltet, aber hinter den Fenstern im Erdgeschoss brannte Licht, und die Tür war offen. Nur wenige Meter daneben wies eine - ebenfalls abgeschaltete, aber trotzdem lesbare - Leuchttafel auf die hoteleigene Tiefgarage hin. Thomas bedeutete ihnen mit einer wortlosen Geste auszusteigen, wartete, bis sie es getan hatten, und lenkte den Jaguar dann die unbeleuchtete Abfahrt hinunter. In dem kleinen Empfangsraum des Hotels brannte zwar Licht, aber Rudger musste drei- oder viermal die Klingel betätigen, ehe ein unausgeschlafener und schlampig gekleideter, grauhaariger Mann herbeigeschlurft kam und sich nach ihren Wünschen erkundigte - in einem Ton, als fühlte er sich durch die unerwarteten Gäste belästigt. Er interessierte sich weder für ihre Ausweise, sodass Rudger ohne Probleme zwei Phantasienamen in das Meldeformular eintragen konnte, noch für ihr offensichtlich fehlendes Gepäck, sondern allenfalls für die Hundert-Pfund-Note, mit der Rudger ihr Zimmer im Voraus bezahlte. Er machte sich auch nicht die Mühe, ihnen das Zimmer zu zeigen, sondern knallte kommentarlos einen Schlüssel mit einem mindestens zwanzig Zentimeter großen und gut einem Pfund schweren Anhänger vor ihnen auf die Theke und trollte sich dann wieder.

Das Zimmer war klein, sehr viel schäbiger eingerichtet, als der äußere Anschein des Hotels erwarten ließ, und alles andere als sauber. Die Luft roch abgestanden und muffig, und obwohl es im Zimmer eher zu kalt war, ging Rudger zuerst zum Fenster und öffnete es.

Die Luft, die von draußen hereinströmte, kam ihm wärmer vor als die hier drinnen im Zimmer, und sie roch vor allem *sauberer*. Sie war es. Neben allem anderen stellte das WeltUntergangsszenario, das sich über diesen Teil Englands gelegt hatte, auch eine gründliche Säuberung dar. Der Regen spülte nicht nur den Schmutz von den Dächern und Straßen, sondern auch aus der Luft. Vielleicht würde er auch alle Sünden der Menschen davon spülen, wenn er nur lange genug anhielt.

Was für ein seltsamer Gedanke, aber auch irgendwie passend. Schließlich hatte sich die ganze Welt in einen seltsamen Ort verwandelt, seit diese verrückte Geschichte angefangen hatte.

Er hörte ein halblautes Seufzen, drehte sich herum und sah, dass Jenny sich auf die Bettkante gesetzt hatte und nach vorn gesunken war. Sie bot einen bemitleidenswerten Anblick. Die zwei Stunden im Wagen hatten nicht ausgereicht, ihre Kleider ganz zu trocknen, und auch ihr Haar hing noch in nassen verklebten Strähnen in ihr Gesicht. »Ich sehe nach, ob wir warmes Wasser in der Dusche haben«, sagte er. »Du musst aus den nassen Kleidern raus.« Und in welche hinein? Sie besaßen buchstäblich nur noch das, was sie auf dem Leib trugen.

»Ich hätte ihn fast getötet«, murmelte Jenny. Sie sah zwar in seine Richtung, aber ihr Blick schien irgendwie durch ihn hindurch und auf einen Punkt in unbestimmter Entfernung gerichtet zu sein. Was immer sie dort sah, es war nichts Gutes. »Wen?«

»Den ... den Mann im Schuppen«, antwortete sie stockend. Sie hatte die Hände wieder zu Fäusten geballt und in den Schoß gelegt, aber sie zitterten trotzdem. »Ich hätte ihn umgebracht, wenn du mich nicht zurückgehalten hättest.« Rudger konnte sich nicht erinnern, etwas Derartiges getan zu haben, aber er widersprach trotzdem heftig: »Unsinn! Du hast dich verteidigt, und das ist dein gutes Recht. Der Kerl hätte dir sonst was angetan!«

»Niemand hat das Recht, einen Menschen zu töten«, antwortete Jenny.

»Es war Notwehr!«, Rudger machte eine ärgerliche Handbewegung. »Und jetzt denk nicht weiter darüber nach. Es war nicht deine Schuld. Verdammt, wenn jemanden die Schuld an alledem hier trifft, dann Spangler, weil er uns überhaupt in diese Situation gebracht hat!« Und ihn, weil er diesen Auftrag angenommen hatte. Arthur Spangler war ihm von der ersten Sekunde an unsympathisch gewesen. Warum hatte er nur nicht auf seine innere Stimme gehört? »Was tun wir überhaupt hier?«, fuhr er fort, als er keine Antwort bekam. »Ich meine: Jetzt, wo Thomas nicht hier ist, könntest du es mir sagen, oder?«

»Es ist zu spät.« Jenny sah an ihm vorbei zum Fenster, als wären alle Antworten auf alle Fragen, die er jemals gestellt hatte und jemals stellen würde, dort draußen. »Zu spät wofür?«

»Sie ist tot«, murmelte Jenny. »Ich kann es spüren. Sie sind alle tot. Er hat sie gefunden.«

»Du meinst: *Ich* habe sie gefunden.« Die Dateien in seinem Computer. Die Namensliste, die aus seinem Safe verschwunden war, und Wolensky, das

Hackergenie, das er selbst auf die Tuatha de Danann angesetzt hatte - großer Gott, wie hatte er nur so dumm sein können? Und Jenny machte sich Vorwürfe, weil sie diesem Dreckskerl die Nase gebrochen hatte? Lächerlich!

»Du konntest es nicht wissen.« Jenny versuchte zu lächeln. Es misslang. »Ich hätte es dir sagen sollen, gleich am ersten Tag.«

Rudger setzte sich neben sie, streckte die Hand nach ihr aus und führte die Bewegung nicht zu Ende. Irgendwie wäre es falsch, sie jetzt zu berühren, das spürte er. »Dann tu es jetzt«, sagte er. »Erzähl mir die ganze Geschichte.«

Jenny sah ihn an. Sie schwieg.

»Nur keine Hemmungen.« Rudger machte eine auffordernde Geste. »Falls du Angst hast, mich in irgendetwas hineinzuziehen - tiefer hineingeraten kann ich kaum noch. Wir sind auf dem Weg zur Avalon, habe ich Recht?« Vielleicht hätte es heißen müssen: *nach* Avalon. »Sie wird dorthin gehen«, antwortete Jenny. »Sie?«

»Morgan«, sagte sie. »Sie muss es. Mein Vater weiß das, und er wird alles tun, um dabei zu sein.« Morgan ... Rudger spürte ein kurzes, aber heftiges Schaudern. Natürlich hatte er es gewusst. Es hatte keine Sekunde in der letzten Woche gegeben, in der ein Teil von ihm *nicht* an die Göttin gedacht hatte, die ihm auf der Avalon begegnet war. Sie hatte sein Denken beherrscht, seine Gefühle, seine Seele. Sie würde es immer tun, so lange er lebte. Ganz ruhig sagte er: »Sie stammt von dort, nicht wahr? Sie ist eine *Sidhe.«*

»Ja«, antwortete Jenny. »Und sie muss zurück. Sie kann in unserer Welt nicht leben. Sie ist schon viel zu lange hier. Das Tor zur Tir Nan Og öffnet sich nur selten. Wenn sie den Rückweg diesmal nicht findet, wird sie sterben.«

»Und dein Vater ...?«

Diesmal dauerte es lange, bis Jenny etwas sagte, sicher eine Minute, »Das Tor öffnet sich immer nur einmal. Und er will mit ihr Hindurchgehen.«

Es verging fast eine Stunde, bevor Thomas zurückkam. Er war mit bunt bedruckten Plastiktüten beladen, die vor Nässe glänzten, und auch sein Trenchcoat klebte nass wie eine zerknitterte zweite Haut an ihm.

»Verflucht, ist das ungemütlich draußen«, sagte er schaudernd. Er schob die Tür mit dem Fuß zu, sah sich einen Moment lang suchend um und lud seine Einkaufstüten schließlich in der Ecke neben dem Waschbecken ab.

»Was habt ihr mit dem Mann an der Rezeption gemacht? Der Bursche hat mich angesehen, als wollte er mich auffressen.«

»Wahrscheinlich fühlt er sich belästigt, weil Gäste gekommen sind.« Rudger deutete mit einer Kopfbewegung auf das halbe Dutzend Tragetaschen. »Was ist da drin?«

»Ich war einkaufen«, antwortete Tom. Er begann sich fröstelnd aus seinem durchnässten Mantel zu schälen. Die Kleider, die er darunter trug, waren halbwegs trocken, aber so unpassend, wie es nur ging: schwarzer Anzug, Rüschenhemd und Fliege. »Warme Kleider für euch und ein paar andere nützliche Kleinigkeiten - keine Sorge, ich habe alles bar bezahlt. Ich habe auch einen Wagen gefunden, den wir uns ... ausleihen können. Wir können also jederzeit aufbrechen ... wohin auch immer.«

In diesen Worten verbarg sich eine Frage, die Rudger allerdings nicht beantworten konnte und Jenny offensichtlich nicht wollte. Sie war immerhin vernünftig genug gewesen, die nassen Kleider auszuziehen und sich in die Bettdecke zu wickeln, zitterte aber immer noch vor Kälte. Statt Thomas' Frage zu beantworten, stand sie umständlich auf und schlurfte zu den Plastiktüten hinüber, wobei sie die zerschlissene Tagesdecke wie eine Schleppe hinter sich herzog. »Die Tüte mit der roten Schrift«, sagte Thomas. »Ich hoffe, ich habe Ihre Größe richtig geschätzt. Und Ihren Geschmack.«

»Ich bin unter der Dusche.« Jenny ging umständlich in die Hocke, schnappte sich kurzerhand die ganze Tasche und Verschwand hinter der einzigen anderen Tür, die es gab. Rudger hatte den Raum dahinter inspiziert, ein winziges, schäbiges Bad, das gerade Platz für eine Duschkabine und die Toilette bot und kein Fenster hatte. Thomas wartete, bis sie die Tür hinter sich geschlossen hatte, dann sagte er: »Ich war dort.«

»Und?«

Thomas hob die Schultern, verzog das Gesicht und sah an sich herab. Er begann mit spitzen Fingern das Jackett aufzuknöpfen, bevor er antwortete. »Ich habe nicht viel herausgefunden, aber immerhin, dass es einen Todesfall gegeben hat.«

»Todesfall?«

»Was erwarten Sie?«, fragte Thomas gereizt. »Dass ich den Polizisten vor dem Haus frage, ob Arthur Spanglers Killerkommando wieder zugeschlagen hat?« Er streifte seine Jacke ab, verzog noch einmal und heftiger das Gesicht

und begann an seinem Hemd herumzunesteln. »Eine Frau ist ums Leben gekommen«, fuhr er fort. »Eine Ausländerin, mehr konnte ich nicht herausfinden. Keine Ahnung, ob es ein Unfall oder Mord war. Aber bei einem Unfall werden sie kaum die gesamte Polizei der Stadt zusammentrommeln, oder?«

»Eine Ausländerin?«

»Streng genommen, ist jeder hier Ausländer«, sagte Tom, »jedenfalls von unserem Standpunkt aus. Die Nachbarin hat mir verraten, dass sie Französin war. Eine Studentin. Ein hübsches junges Ding, aber ein bisschen verrückt und natürlich vollkommen verantwortungslos, wie Studenten eben so sind.«

Die beiden letzten Sätze hatte er mit komisch verstellter Stimme ausgesprochen, wohl, um den Tonfall der Nachbarin zu imitieren, von der er diese Information hatte. Aber Rudger blieb ernst. Eine Französin. Eine Studentin aus Frankreich, ein bisschen verrückt.

»Renee Charvollier«, murmelte er.

»Eine der fünf Tuatha de Danann«, bestätigte Thomas. »Nummer zwei auf der Liste. Vielleicht auch schon Nummer drei - falls sie Canlann auch erwischt haben.« Thomas hatte sein Hemd völlig aufgeknöpft und zog eine Grimasse. Darunter kam ein straff angelegter Verband zum Vorschein. »Ich bin zum Beispiel nicht kugelfest. Nicht einmal messerfest, fürchte ich. Wenn der Kerl einen Zentimeter tiefer geschnitten hätte, brauchte ich mir keine Gedanken mehr zu machen, wo wir einen neuen Wagen herbekommen.«

»Ich glaube nicht, dass er Sie töten wollte.«

»Weil ich tot wäre, wenn er es gewollt hätte?« Tom machte ein abfälliges Geräusch. »Unterschätzen Sie mich nicht. Diese Daoine Sidhe sind Kinder, die sich auf einem heiligen Kreuzzug befinden. Sie sind nicht wirklich gefährlich. Nicht, wenn man weiß, wie man mit ihnen umzugehen hat. Der Kerl hat mich überrascht, das ist alles.« Thomas überraschte Rudger in diesem Moment auch. Andererseits - was hatte er erwartet? Immerhin war Thomas bis vor wenigen Stunden Spanglers Chauffeur und Leibwächter gewesen, und vielleicht auch noch das eine oder andere mehr. Vielleicht war er es noch.

»Dann wissen Sie, wer die Daoine Sidhe sind«, sagte er vorsichtig.

»Elfenkrieger. Lächerlich.« Thomas schüttelte den Kopf. »Sie fuchteln mit archaischen Waffen herum, lassen sich die Haare wachsen und tragen

Fellmäntel und Sandalen - es ist unglaublich, zu welchen Blödheiten Menschen fähig sind. Es wäre zum Brüllen, wenn sie nicht so viel Schaden anrichten würden. Ich habe mit einem dieser so genannten *Elfenkrieger* gesprochen. Wissen Sie, dass sie tatsächlich an diesen Unsinn glauben? Sie denken wirklich, dass sie den Elfen dienen. Nicht Canlann und den anderen Tuatha, sondern leibhaftigen Elfen.«

»Ich weiß«, sagte Rudger. Um ein Haar hätte er hinzugefügt: Ich habe eine von ihnen gesehen, verbiss es sich aber im letzten Augenblick. Thomas hätte ihm sowieso nicht geglaubt. Und außerdem war es vielleicht besser, wenn er ihm nicht *alles* verriet.

»Was macht Ihre Verletzung?«, fragte er. »Was denken Sie? Sie tut weh - aber es ist nicht so schlimm, wie es im ersten Moment aussah. Aber wir haben im Moment andere Probleme. Bringen Sie ihr bei, was passiert ist, oder ich?«

»Jenny?« Rudger sah in Richtung Badezimmer. »Sie weiß es.«

»Woher?«

»Sie wusste es schon, bevor Sie zurückgekommen sind, Tom.« *Sie sind tot. Alle. Ich kann esjühlen.* »Und Spangler hat auch die anderen erwischt, fürchte ich.«

»Ich würde Ihnen gerne widersprechen«, sagte Tom, »aber ich fürchte, ich kann es nicht. Ich habe lange genug für Arthur Spangler gearbeitet. Ich kenne den Mann. Was er tut, das tut er gründlich. Ich verstehe nur nicht, warum. Das ist eigentlich nicht seine Art.«

»Rücksichtslos zu sein?«

»Dieses Blutbad ist vollkommen überflüssig.« Thomas blieb ernst. »Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich bin der Letzte, der King Arthur irgendwelche Skrupel unterstellen würde. Aber so ein Gemetzel ist einfach viel zu auffällig. Er hätte genug andere Mittel und Wege, um diese Leute unschädlich zu machen. Denken Sie daran, was Ihnen passiert ist.«

»Vielleicht zieht er eine endgültige Lösung vor«, sagte Rudger. »Vielleicht beginnt er auch, Fehler zu machen. Er hat nicht mehr viel Zeit.«

»Sogar weniger, als Sie ahnen«, bestätigte Thomas. »Er hat Ihnen nicht ganz die Wahrheit gesagt, was seinen Krebs angeht. Er hat vielleicht noch eine Woche, aber es kann genauso gut jeden Moment vorbei sein. Das heißt, er hat nichts mehr zu verlieren. Und außerdem ist er ein ziemlich

rachsüchtiger Mann. Ich kann mir lebhaft vorstellen, was er mit mir macht, wenn er mich in die Finger bekommt.«

»Nein«, sagte Jenny. »Das können Sie nicht. Und glauben Sie mir - Sie wollen es auch gar nicht.« Sie drückte die Badezimmertür so lautlos hinter sich ins Schloss, wie sie sie geöffnet hatte, und lehnte sich mit verschränkten Armen dagegen. Sie hatte offensichtlich nicht geduscht, sondern nur die sauberen Kleider angezogen, die Thomas ihr gebracht hatte. Sie passten nicht nur, sondern unterschieden sich auch kaum von denen, die sie zuvor getragen hatte. Rudger wusste nicht, wie viel von ihrem Gespräch sie mitbekommen hatte und wem die unverhohlene

Feindseligkeit in ihrem Blick mehr galt: Thomas oder ihm. »Wie viel hast du ihm erzählt?«, fragte sie. »Nichts«, sagte Thomas, bevor Rudger antworten konnte. »Jedenfalls nichts, was ich nicht schon gewusst habe. Und trotzdem weiß ich für meinen Geschmack viel zu wenig. Vielleicht sagen Sie mir endlich, worum es hier eigentlich geht!« Jenny schwieg. Sie starrte ihn an, drehte sich dann mit einem Ruck zur Seite und starrte mit gesenktem Blick zu Boden. »Ich bin müde«, sagte sie schließlich. »Verschwindet und lasst mich schlafen. Wir können morgen darüber reden.«

»Was soll das heißen: verschwindet?«, fragte Rudger verständnislos.

»Das, was es,heißt.« Jenny machte eine rüde Kopfbewegung zur Tür. »Dein Freund Thomas hat doch ein eigenes Zimmer, oder? Da könnt ihr euch ja auch ein Bett teilen. Es sei denn, du hast Angst, dass er dir zu nahe tritt.«

»Wir zwei sollen uns ein Bett teilen?«, fragte Thomas, als sie draußen auf dem Flur standen. »Habe ich das richtig verstanden?«

»Wenn nicht, dann haben wir uns beide verhört«, sagte Rudger. Er verstand selbst nicht ganz, warum Jenny ihn plötzlich aus dem Zimmer geworfen hatte. Bisher hatte sie jedenfalls kein Problem damit gehabt, die Nacht im gleichen Bett wie er zu verbringen. Aber er hatte einen Verdacht, der möglicherweise gar nicht so weit hergeholt war. »Aber ich dachte, ihr beide wärt ...«

»Nein, sind wir nicht«, unterbrach ihn Rudger. »Wir sind bestenfalls so etwas wie Bruder und Schwester.« Er konnte nicht sagen, ob Thomas ihn nun mitleidig oder ungläubig anstarrte, aber er *starrte* ihn an, und so fügte er mit einem schiefen Grinsen hinzu: »Jedenfalls noch.« Thomas sagte immer

noch nichts, griff aber in die Tasche, um seinen Zimmerschlüssel herauszuziehen, und Rudger schüttelte hastig den Kopf. »Es ist noch nicht einmal sieben«, sagte er. »Ich habe noch keine Lust, schlafen zu gehen. Trinken wir irgendwo noch ein Bier?«

»Wenn wir in diesem Kaff noch einen offenen Pub finden, gerne«, antwortete Thomas. Dann grinste er. »Und wenn Sie mich einladen, heißt das. Ich bin nämlich vollkommen pleite.« Eine gute Stunde vor Mitternacht kehrten sie ins Hotel zurück. Rudger war noch ganz gut auf den Beinen, aber es war ihm gelungen, Thomas ziemlich betrunken zu machen. Er schätzte, dass Spanglers Ex-Bodyguard im Lauf des Abends mindestens acht oder zehn Bier getrunken hatte und dazu noch den einen oder anderen Whisky, während er selbst es bei einem Bruchteil dieser Alkoholmenge belassen hatte; gerade genug, um ihm einen üblen Geschmack und in Verbindung mit der verrauchten Kneipenluft hämmernde Kopfschmerzen zu bescheren. Thomas hielt sich angesichts der Menge, die er getrunken hatte, zwar recht gut, aber seine Augen hatten einen verräterischen, trüben Glanz. Rudger war sicher, dass er sehr schnell und in einen sehr tiefen Schlaf sinken würde, wenn er erst einmal im Bett lag. Nichts anderes war der Sinn der ganzen Aktion gewesen. Sie betraten das Hotel - der Platz hinter der Rezeption war verwaist, wie Rudger nicht anders erwartet hatte, aber hinter der nur angelehnten Tür dahinter ertönte ein leises, unrhythmisches Schnarchen - und gingen nach oben. Tom zog den Zimmerschlüssel aus der Tasche, aber Rudger blieb auf halbem Wege stehen. »Gehen Sie schon einmal vor«, sagte er. Thomas sah ihn fragend an. »Ich ... sehe noch einmal nach Jenny«, sagte Rudger. Tom grinste. »Bruder und Schwester, wie?«

»In gewissem Sinne sind wir das wirklich«, versicherte Rudger. »Aber es jetzt zu erklären, wäre zu kompliziert.«

»Sicher«, feixte Thomas. »Soll ich die Tür offen lassen?«

»Das wird wohl nicht nötig sein. Schlimmstenfalls klopfe ich.«

»Das wollen wir doch nicht hoffen«, antwortete Thomas. Er nickte zum Abschied und verschwand in seinem Zimmer. Rudger wartete, bis er die Tür hinter sich geschlossen hatte, dann ging er ins Erdgeschoss zurück, trat hinter den Empfang und nahm den Reserveschlüssel vom Haken. Er bemühte sich nicht, besonders leise zu sein, als er ins Zimmer zurückging und die Tür hinter sich schloss, sondern machte ganz im Gegenteil mehr

Lärm, als nötig gewesen wäre, und stolperte einen Moment mit bewusst ungeschickten Bewegungen im Zimmer umher, bevor er neben dem Bett stehen blieb und auf die schlafende Gestalt darin hinabsah. Immerhin *lag* sie noch darin. Einige Augenblicke lang hatte er sich gefragt, was er tun würde, falls er ins Hotel zurückkam und Jenny verschwunden war. Aber im Grunde hatte er nicht wirklich damit gerechnet. Jenny war zu vorsichtig, um zu verschwinden und dabei das Risiko einzugehen, Thomas und ihm direkt in die Arme zu laufen. »Bist du noch wach?«, fragte er. Er sprach mit leicht schleppender Stimme, noch nicht lallend, aber auch nicht mehr sehr weit davon entfernt, auf jeden Fall aber deutlich betrunken!

Er bekam keine Antwort. Jennys Atemzüge klangen flach, aber sehr regelmäßig. Trotzdem spielte sie die Schlafende nur, das spürte er genau. Sie war hellwach und war es vermutlich die ganze Zeit über gewesen. »Jetzt spiel nicht die Beleidigte«, sagte er. »Wir müssen reden. Oder auch ... sonst was tun.« Er ließ ein ganz leises, albernes Kichern folgen, von dem er hoffte, dass es nicht zu übertrieben klang, und da er nicht sicher sein konnte, ob Jenny ihn unter halb geschlossenen Lidern beobachtete, bemühte er sich, ein wenig hin und her zu wanken. »Na gut«, nuschelte er. »Dann eben nicht. Dann gehe ich eben wieder zu Tom und kuschele mit ihm. Obwohl er ein Langweiler ist.« Er drehte sich um, ging zur Tür und öffnete sie, verließ das Zimmer aber noch nicht. »Du weißt ja nicht, was dir entgeht«, sagte er.

Der Rhythmus ihrer Atemzüge änderte sich nicht, aber Rudger glaubte, ihr Herz bis hierher hämmern zu hören. Er blieb ganz bewusst noch fast eine Minute unter der Tür stehen, sagte dann noch einmal mit schwerer Zunge: »Du weißt wirklich nicht, was dir entgeht« und ging dann hinaus. Auf Zehenspitzen schlich er nach unten, hängte den Zimmerschlüssel an seinen Platz zurück, verließ das Hotel und ging in die Tiefgarage.

Der Jaguar war der einzige Wagen, der in dem gut zwanzig mal zehn Meter messenden Raum stand. Es gab kein anderes Fahrzeug hier unten und auch kein Versteck. Aber der Raum war voller Schatten und finsterer Ecken, und Rudger glaubte nicht, dass Jenny die Deckenbeleuchtung einschalten würde. Er brauchte nur einen Schatten, der ihn verbarg. Wenn sie kam. Rudger überlegte, wie lange *er* warten würde. Vermutlich kaum länger als eine halbe und nicht weniger als eine viertel Stunde. Er hatte den Betrunkenen überzeugend genug gemimt - sie würde davon ausgehen, dass

er in das Zimmer zurückgegangen war, das er sich mit Thomas teilte, und augenblicklich eingeschlafen war, vermutlich aber doch noch eine kleine Frist verstreichen lassen, nur um sicher zu gehen. Zwanzig Minuten, schätzte er mit einem Blick auf die Uhr.

Nach genau einundzwanzig Minuten tastete der geisterhafte Schein einer Taschenlampe die Auffahrt hinab und Rudger hörte leichte, sehr schnelle Schritte. Rasch zog er sich hinter einen der fast meterdicken Betonpfeiler zurück, die die Decke trugen, nur für den Fall, dass sie doch misstrauisch genug war, um die Tiefgarage einer kurzen Inspektion zu unterziehen - aber diese Vorsichtsmaßnahme erwies sich als überflüssig. Jenny näherte sich zielsicher dem Jaguar, machte aber überraschenderweise keine Anstalten einzusteigen, sondern ließ sich vor der Kühlerhaube des Wagens in die Hocke sinken und richtete den Strahl ihrer Taschenlampe auf das Nummernschild. Einige Sekunden lang blieb sie vollkommen reglos so hocken - Rudger hatte den Eindruck, dass sie sich das Nummernschild *einprägte*, aber wozu, um alles in der Welt? -, dann stand sie wieder auf und verließ die Garage so schnell, wie sie sie betreten hatte. Rudger hatte nicht einmal eine *Vorstellung* davon, was dieses Manöver bedeutete.

Er musste sich noch einmal gute zehn Minuten gedulden, bis sie zurückkam. Sie trat wieder an den Wagen heran, ließ sich in die Hocke sinken und legte die Taschenlampe auf den Boden. Etwas klapperte, aber er konnte nicht erkennen, was sie tat.

Allmählich hatte er genug von dem Versteckspiel. Leise vermutlich sehr viel vorsichtiger, als nötig gewesen wäre, denn was immer Jenny tat, nahm ihre Aufmerksamkeit offensichtlich voll und ganz in Anspruch - schlich er zur Ausfahrt, tastete einen Moment blind über den unverputzten Beton der Wand und fand schließlich den Lichtschalter. Er drückte ihn und drehte sich auf dem Absatz herum, noch während die nackten Neonröhren unter der Decke flackernd zum Leben erwachten. »Darf ich fragen, was du da tust?«, fragte er.

Jenny stieß einen erschrockenen Schrei aus, verlor das Gleichgewicht und fiel ziemlich unsanft auf den Hintern. Der Schraubenzieher, den sie in der linken Hand gehalten hatte, entglitt ihr und rollte unter den Wagen. »Du willst doch nicht etwa diesen Wagen stehlen?«, sagte Rudger. »Ich bin entsetzt.«

»Was ... was machst du denn hier?«, stammelte Jenny. »Ich dachte, du wärst..,«

»Betrunken?« Rudger schüttelte den Kopf und begann langsam auf sie zuzugehen. Er sah jetzt, dass sie nicht nur einen, Schraubenzieher, sondern auch einen Satz NummernschiMer mitgebracht hatte, die in Form und Farbe genau denen des Jaguar entsprachen. »Doch nicht von zwei Bier und einem kleinen Whisky. Ich bin kein hart gesottener Trinker, aber so schnell mache ich nun auch nicht schlapp. Noch einmal: Was tust du da?«

»Du hast mich belogen«, sagte Jenny vorwurfsvoll. »Das war alles nur Theater.«

»Stimmt«, sagte Rudger. »Ich bin ein bisschen erstaunt, dass du es nicht gemerkt hast. *Ich* habe dir deine kleine Farce keine Sekunde lang abgekauft.«

»Welche Farce?« Jenny stand umständlich auf. »Deine Behauptung, dass du müde bist und wir morgen früh über alles reden«, antwortete er. »Du hast viel zu schnell nachgegeben. Ich kenne dich, weißt du? Fast so gut wie mich selbst.«

Jenny funkelte ihn an, schwieg aber trotzig, und Rudger fuhr fort: »Hattest du vor, nur Tom abzuhängen oder mich gleich mit?«

»Ich traue diesem Kerl nicht«, sagte Jenny. »Nicht einmal so weit, wie ich ihn sehen kann.«

Damit umging sie es geschickt, direkt auf seine Frage zu antworten, was Rudger mit einem leisen Gefühl von Verletztheit zur Kenntnis nahm. »Und da wolltest du einfach verschwinden.«

Er bekam immer noch keine Antwort. »Es ist wegen der Avalon, nicht?«, fragte er. »Das Tor in die Welt der *Sidhe.* Es schließt sich.«

»Morgen Nacht«, bestätigte Jenny. »Noch vierundzwanzig Stunden. Vielleicht ein paar mehr. Nicht viele.«

»Und was zum Teufel hattest du vor?«, fragte Rudger scharf. »Wolltest du vielleicht zur Avalon hinausschwimmen?«

»Es gibt da eine nützliche Erfindung, die sich Schiff nennt«, sagte Jenny kühl. »Du hast vielleicht noch nicht davon gehört, aber man kann damit über das Wasser gelangen, ohne nass zu werden.«

»Bist du so naiv oder tust du nur so?«, fragte Rudger. »Was glaubst du, wo dein Vater morgen Nacht sein wird? Er wird ganz genau dort auf dich

warten, auf der Avalon! Wenn es dir nur darum geht, ihn zu treffen, dann kannst du es einfacher haben.«

Jenny schwieg noch immer.

»Ich verstehe«, seufzte Rudger. »Du willst nicht zur Avalon. Du willst zu *ihr*, *v.* Sie schwieg.

»Du vertraust mir nicht«, seufzte Rudger. »Warum nicht? Was muss ich denn verdammt noch mal noch tun, um dir zu beweisen, dass ich auf deiner Seite stehe?«

»Ich *kann* es dir nicht sagen«, sagte Jenny leise. »Bitte versteh mich doch. Ich ... ich *muss* zu ihr. Es ist unvorstellbar wichtig.«

»Wichtiger als dein Leben?«

»Ja«, antwortete sie ohne das geringste Zögern. »Dann begleite ich dich«, sagte Rudger. Als Jenny nicht sofort darauf reagierte, fügte er hinzu: »Wenn du es willst. Wenn nicht, gehe ich und suche mir ein Versteck, in dem ich bleiben kann, bis alles vorbei ist.«

»Und ... Thomas?«, fragte Jenny.

Rudger hob die Schultern. »Ich bin nicht mit ihm verheiratet. Im Gegensatz zu dir halte ich ihn für einen ehrlichen Burschen, aber das ist auch schon alles. Mach dir keine Sorgen um ihn. Er schläft. Ich habe ihn gründlich abgefüllt. Also? Soll ich gehen oder bleiben?«

Eine quälende, nicht enden wollende Sekunde lang zögerte Jenny, aber dann nickte sie und sagte: »Hilfst du mir bei den Nummernschildern?«

Rudger atmete innerlich auf. Er hatte sich alle Mühe gegeben, äußerlich gelassen zu wirken, aber er wusste nicht, ob er es ertragen hätte, hätte sie ihn abgewiesen. Vielleicht war ihm noch niemals zuvor derartig klar gewesen, wie unendlich viel Jenny ihm bedeutete.

»Was soll das Manöver überhaupt?«, fragte er. »Der Wagen gehört der Firma meines Vaters«, antwortete Jenny. »Was willst du wetten, dass jeder Polizist im Umkreis von fünfhundert Meilen die Nummer kennt?«

»Und du glaubst, du kommst mit gestohlenen Nummernschildern weiter?«

»Ausgetauscht«, korrigierte ihn Jenny. »Ich habe die halbe Straße abgesucht, bis ich einen Wagen mit einem ähnlichen Nummernschild gefunden habe. Wir tauschen sie einfach aus. Mit ein bisschen Glück bemerkt der Besitzer es erst in ein paar Tagen.« Sie hob die Schultern. »Den

Trick habe ich aus einem Roman, den ich einmal gelesen habe. Es könnte funktionieren.«

Rudgers Meinung nach war die Idee total bescheuert, aber er sparte es sich, seine Zweifel laut auszusprechen. Zumindest in einem Punkt stimmte er Jenny zu: Jeder Polizist in diesem Land würde mittlerweile die Nummer des Jaguar haben. Wahrscheinlich stand sie in roter Leuchtschrift auf dem Armaturenbrett jedes einzelnen Streifenwagens, gleich neben Arthur Spanglers Telefonnummer. Er sehraubte die Nummernschilder des Jaguar ab und befestigte an ihrer Stelle die, die Jenny gefunden hatte. Die Buchstaben- und Zahlenkombination darauf unterschied sich tatsächlich nur geringfügig von der des Jaguar, und Rudger musste sich widerwillig eingestehen, dass ihre Idee möglicherweise doch funktionieren konnte. Wenn der legitime Besitzer dieser Nummernschilder seinen Wagen nicht zu genau in Augenschein nahm, mochte es Tage dauern, bis er den Unterschied bemerkte, falls überhaupt. Sie verließen die Garage. Jenny stand nervös Wache, während er die Nummernschilder des Jaguar an einem Wagen befestigte, der einen guten halben Block entfernt stand, dann kehrten sie zurück. »Hast du den Schlüssel?«, fragte Rudger. »Schlüssel?« Jenny wirkte ein bisschen verlegen. »Den Schlüssel für den Jaguar«, erklärte Rudger. »Du hast ihn doch, oder?«

»Nein«, gestand Jenny. »Es wäre zu gefährlich gewesen, ihn Thomas zu stehlen. Wenn er es bemerkt hätte, hätte er gewusst, was ich vorhabe.« Rudger seufzte. »Ach? Und wie wolltest du den Wagen auf

kriegen? Ganz davon zu schweigen, dass er ohne laufenden Motor nicht besonders gut fährt.«

»So wie du gestern Abend«, antwortete Jenny. »Ich habe zugesehen, als du den Ford gestohlen hast.«

»Na ja, dann ...« Rudger machte eine einladende Geste. »Nur zu!«

»Wie?«

»Mach die Tür auf«, sagte Rudger. »So schwer kann es doch nicht sein. Schließlich hast du mir doch zugesehen.« Jenny fummelte eine Weile ungeschickt am Türschloss herum und trat dann mit ziemlich niedergeschlagenem Gesichtsausdruck wieder zurück. Rudger konnte sich nun ein schadenfrohes Grinsen nicht mehr ganz verkneifen. »Ein genialer Plan«, sagte er. »Weißt du eigentlich, wie viele wirklich perfekt geplante

Verbrechen mir schon untergekommen sind, die dann an einer albernen Kleinigkeit gescheitert sind? Unzählige.«

»Wenn du dich lange genug daran hochgezogen hast«, sagte Jenny giftig, »dann könntest du vielleicht die Tür aufmachen.«

»Das könnte ich«, bestätigte Rudger. »Aber es würde nichts nutzen.«

»Wieso nicht?«

»Das ist ein Luxuswagen, nicht einmal ein Jahr alt«, antwortete Rudger. »Bei dem nutzt es gar nichts, das Zündschloss herauszureißen und ein paar Drähte zu verknoten.«

»Du meinst, er hat eine Wegfahrsperre«, vermutete Jenny. Sie sah ziemlich betroffen aus.

»Eine der besten überhaupt«, bestätigte Rudger. »Selbst die meisten Profis, die ich kenne, würden davor kapitulieren.«

»Und du bist kein Profi«, sagte Jenny. »Nein«, antwortete Rudger. »Aber das muss ich auch nicht sein. Ich habe«, und damit zog er den Schlüsselbund aus der Tasche, den er aus Toms Mantel genommen hatte, als dieser einmal auf der Toilette gewesen war, »das da.«

»Idiot«, sagte Jenny nachdrücklich. Aber sie lachte. Und sie wirkte ziemlich erleichtert.

19

Vor einer halben Stunde hätte es hell werden müssen, aber am Horizont hatte sich nicht einmal ein grauer Schimmer gezeigt. Die Nacht hatte die Sonne gefressen, und diesmal schien sie sich entschlossen zu haben, sie zu behalten. Der Jaguar bewegte sich fast lautlos durch eine Dunkelheit, die weder räumlich noch zeitlich begrenzt war. Hinter ihnen war ein schwarzes Nichts und vor ihnen eine Wand aus noch massiverer Schwärze, die im gleichen Tempo vor ihnen zurückwich, in dem das Licht der voll

aufgeblendeten Scheinwerfer sie aufzulösen versuchte, und dabei ständig an Substanz zu gewinnen schien.

Rudger griff zum vielleicht fünfzigsten Mal in dieser Nacht nach dem Radio, schaltete es ein und ließ die gelbe Leuchtdiode des bewusst altmodisch designten Radios langsam über die Skala wandern. Er empfing nur statisches Rauschen, knisternde Störungen und dann und wann ein paar Musikfetzen, die aber so von Störgeräuschen überlagert waren, dass es unmöglich war, auch nur das gespielte Lied zu erkennen. Jeder Versuch, sich darauf zu konzentrieren, musste zu einer schieren Qual werden. Er schaltete ab. »Sinnlos.«

»Leg eine CD ein«, schlug Jenny vor. »Ich will keine Musik hören«, antwortete Rudger. »Die Nachrichten interessieren mich sehr viel mehr. Vor allem der Wetterbericht.«

»Ich glaube, sie haben Regen gemeldet«, sagte Jenny spöttisch.

»Das ist nicht witzig«, antwortete Rudger. »Dieses ganze Land versinkt allmählich im Chaos. Noch ein paar läge und die Wirtschaft bricht vollkommen zusammen.«

»Es wird keine paar Tage mehr dauern«, sagte. Jenny. »Es ist das Tor, nicht wahr?«, sagte Rudger. »Der Durchgang auf der Avalon.«

»Dort, wo die Welten aufeinander treffen, werden unvorstellbare Kräfte frei. Sie könnten diesen Planeten verheeren, würden sie wirklich entfesselt. Aber keine Angst, das wird nicht geschehen.« »Wie beruhigend«, sagte Rudger gereizt. »Hast du eigentlich eine Vorstellung davon, wie hoch allein der volkswirtschaftliche Schaden ist, den dieses ... *Ding* bisher angerichtet hat? Von den Opfern ganz zu schweigen.«

»Nein«, antwortete Jenny. »Astronomisch, vermute ich. Aber es ist nicht meine Schuld, weißt du?« Sie zündete sich eine Zigarette an und ließ die Scheibe auf der Fahrerseite einen halben Zentimeter nach unten summen. Sie hatte während der ersten zwei Stunden nur mäßig geraucht, ihren Zigarettenkonsum aber beständig gesteigert. Seit einer Stunde rauchte sie praktisch ununterbrochen, und Rudger fragte sich, ob das nun ein Zeichen von wachsender Nervosität oder zunehmender Müdigkeit war oder vielleicht von beidem. »Das habe ich auch nicht gemeint«, antwortete er mit einiger Verspätung.

»Was wolltest du denn dann sagen?«, erkundigte sich Jenny. »Dass es ihre Schuld ist?«

Rudger sah sie alarmiert an, aber er antwortete ganz bewusst nicht sofort. In Jennys Stimme war plötzlich ein gereizter Unterton, der ihn warnte. Wahrscheinlich war sie einfach nur müde. Aber vielleicht hatte er auch einen Punkt berührt, der ihr unangenehm war und über den sie nicht reden wollte. »Ist es ihre Schuld?«

Jenny lachte. »Jetzt überschätzt du sie. Sie sind mächtig, aber nicht so mächtig. Nicht einmal die *Sidhe* können die Urgewalten der Natur beherrschen.« *Aber vielleicht entfesseln*, dachte Rudger. Auch Menschen konnten das. Man musste die Kräfte, die das Universum erschaffen hatten, nicht beherrschen, um eine Atombombe zur Explosion zu bringen. Vorsichtshalber sprach er das aber nicht aus.

»Es wird bald vorbei sein«, sagte Jenny. Es klang wie etwas, das sie nur sagte, um sich selbst zu beruhigen. »Die Natur wird ihr gewohntes Gleichgewicht wieder finden. Es ist schon oft geschehen, und es wird wieder geschehen. Die Welt wird nicht untergehen.«

»Die Sintflut«, sagte Rudger. »Der Untergang von Atlantis.«

»Sicher. Außerdem das Ende der Dinosaurier, der Urknall und der große Börsenkrach in Amerika. Das war alles ihre Schuld. Mach dich nicht lächerlich!«

Sich lächerlich zu machen war im Moment Rudgers geringste Sorge. Immerhin saß er mit Jenny in einem gestohlenen Wagen, debattierte über den Zusammenstoß alternativer Universen und die Frage, ob Elfen in der menschlichen Welt überleben konnten - nein, seine *Glaubwürdigkeit* stand hier wirklich nicht zur Diskussion.

»Ich meine es ernst«, sagte er. »Versuch dir einmal vorzustellen, wie die Menschen vor fünfhundert Jahren auf eine solche Katastrophe reagiert hätten, oder vor zweitausend! Für sie wäre es der Zorn der Götter gewesen. Der Weltuntergang. Kein Wunder, dass sie die Götter gefürchtet haben!«

»Das reicht jetzt!«, sagte Jenny scharf. »He, ich will doch nicht an der Glorie deiner *Sidhe* kratzen!«, sagte Rudger hastig. »Warum bist du so empfindlich?«

»Weil du Unsinn redest!« Jenny schrie fast. Sie sog an ihrer Zigarette, blies den Rauch so wütend gegen die Windschutzscheibe, als hätte sie vor,

das Glas damit zu zertrümmern, und starrte ihn aus zornfunkelnden Augen an. »Du hast sie doch auch gesehen, oder? Verdammt noch mal, du hast mit ihr *geredet!* Wie kannst du auch nur eine Sekunde lang glauben, dass von einem solchen Wesen irgendetwas Schlechtes ausgehen könnte?« Das hatte er gar nicht. Er hatte es auch nicht gemeint. Er hatte in Morgans Gesicht gesehen, und was er darin erblickt hatte, das hatte ihn so tief berührt, dass er es nie wieder im Leben vergessen würde. Wenn es so etwas überhaupt gab, dann war sie das personifizierte Gute, das Lebewesen im Kosmos, das dem Begriff *Engel* vielleicht am nächsten kam. Aber vielleicht waren sie und ihre Brüder und Schwestern einfach *zu* gut für diese Welt. Vielleicht hatte es einen Grund, dass ihre Universen getrennt waren. »Da vorne ist etwas«, sagte er. »Verschieben wir den Streit auf später, einverstanden?«

Jenny schenkte ihm noch einen abschließenden, giftigen Blick, enthielt sich aber jeden Kommentars. Rudger hatte Recht: Vor ihnen, vielleicht noch eine halbe Meile entfernt, durchbrachen zuckende blaue und rote Lichter die Dunkelheit.

»Eine Straßensperre?«, fragte Jenny nervös.

»Möglich wäre es«, murmelte Rudger. Sogar wahrscheinlich, fügte er in Gedanken hinzu. Das Wetter war beständig schlechter geworden, je weiter sie nach Norden gefahren waren, und sie hatten vor über einer Stunde den letzten Wagen überholt, der in die gleiche Richtung fuhr. Sie näherten sich nicht nur der Küste, sondern auch dem Zentrum des Höllensturmes, und es war nur konsequent, dass sie irgendwann den Punkt erreichen würden, an dem die Straße gesperrt war und es nicht weiterging. Die britische Regierung hatte so wenig Verständnis für Katastrophentouristen wie jede andere auf der Welt. »Hoffentlich gilt sie nicht uns«, murmelte Jenny. »Kaum. So viel Einfluss hat nicht einmal dein Vater.« Er kam sich selbst albern vor, als er das sagte. Arthur Spangler hatte jeden Einfluss, den er haben wollte. Als sie näher kamen, sahen sie, dass es sich tatsächlich um eine Straßensperre der Polizei handelte. Am Straßenrand standen zwei weiße Streifenwagen mit eingeschalteten Scheinwerfern und Blaulichtern. Ein Polizeibeamter in einem gelben Regencape trat ihnen entgegen und winkte sie an den linken Straßenrand.

Rudger trat vorsichtig auf die Bremse und ließ gleichzeitig das Fenster auf der Fahrerseite heruntergleiten. »Behalt die Nerven«, sagte er. »Am besten, du sagst gar nichts.«

»Ja, Massa«, antwortete Jenny.

Der Polizist trat auf Rudgers Seite an den Wagen heran, beugte sich vor und tippte mit zwei Fingern gegen den Schirm seiner Mütze, die mit einer durchsichtigen Plastikfolie abgedeckt war. »Guten Morgen, Sir«, sagte er. »Guten Morgen«, antwortete Rudger. »Was kann ich für Sie tun?«

Der Mann sah ihn leicht verwirrt an, und Rudger wurde erst dann klar, dass er deutsch geredet hatte. Er wiederholte die Frage auf Englisch, und der Mann beugte sich noch ein Stück weiter vor. Sein Gesicht war vor Kälte gerötet, und sein Atem erschien als grauer Dampf vor Mund und Nase. Er wirkte übernächtigt und überanstrengt (was im Moment wahrscheinlich für jeden Menschen in diesem Teil des Landes galt), aber sein Blick war hellwach. Er sah Rudger nicht nur mit berufsmäßiger Höflichkeit an, sondern auch sehr aufmerksam.

»Darf ich fragen, wohin Sie wollen, Sir?« Rudger wollte antworten, aber Jenny kam ihm zuvor. »Wir sind auf dem Weg zu meiner Mutter, Sir. Sie ist ganz allein, und wir haben Angst, dass sie bei dem Unwetter nicht allein in dem großen Haus zurechtkommt.« Rudger vermochte nicht zu sagen, ob der Polizist diese Erklärung glaubte oder nicht. Sein Gesichtsausdruck blieb vollkommen undeutbar. »Das kann ich verstehen, Ma'm«, sagte er. »Aber es ist gefährlich weiterzufahren. Die Regierung hat den Notstand über diesen Teil der Küste ausgerufen. Die Straße ist ab Barmouth gesperrt.«

»So weit müssen wir nicht«, antwortete Jenny. »Nur noch bis in den nächsten Ort.«

»Es konnte sein, dass Sie nicht mehr zurückkommen«, sagte der Polizist. »Wir warten im Grunde jede Minute auf den Befehl, die Straße hier dichtzumachen.«

»Das spielt keine Rolle«, antwortete Jenny. »Hauptsache, wir kommen *hin.* Bitte, Sir - meine Mutter ist über sechzig. Wir können sie nicht in diesem Sturm allein lassen. Sie stirbt vor Angst.«

Der Polizist zögerte eine Sekunde, und in dem Blick, mit dem er Jenny in dieser Zeit maß, erschien etwas, das Rudger ganz und gar nicht gefiel. Dann hob er die Schultern. »Ich kann Ihnen nicht verbieten weiterzufahren«, sagte

er. »Aber es ist gefährlich. Wenn, dann tun Sie es auf Ihr Risiko.« Plötzlich lächelte er. »Andererseits würde ich meine Mutter bei diesem Wetter auch nicht allein lassen. Viel Glück. Und fahren Sie vorsichtig.«

Er trat einen Schritt zurück, um nicht voll gespritzt zu werden. Rudger ließ die Scheibe hoch und fuhr los. »Bist du immer noch der Meinung, Frauen sollten besser die Klappe halten?«, fragte Jenny.

»Das war seltsam«, antwortete Rudger. Er fuhr schneller, behielt die beiden Streifenwagen und den Polizisten aber im Rückspiegel im Auge. »Was?«

»Er hat nicht einmal nach unseren Papieren gefragt«, sagte Rudger nachdenklich.

»Sei doch froh«, sagte Jenny. »Oder hättest du welche gehabt?«

»Nein«, antwortete Rudger. »Wahrscheinlich hast du Recht. Die Polizei hat im Moment vermutlich andere Sorgen, als Nummernschilder und Führerscheine zu kontrollieren. Was war das gerade, dass wir nur noch bis in den nächsten Ort müssen?«

»Den übernächsten, um genau zu sein«, sagte Jenny. »Llanegrye.«

»Aha«, sagte Rudger.

»Nur ein paar Meilen nördlich von Tywyn«, fügte Jenny hinzu,

Rudger grinste. »Ach so. Warum hast du das nicht gleich gesagt?«

»Was hätte es dir genutzt?«

Eine Menge, dachte Rudger. *Ich hätte zum Beispiel gewusst, dass du mir traust.* Natürlich hatte sie Recht: Es hätte ihm herzlich wenig genutzt, den Namen einer Ortschaft zu kennen, die vermutlich auf kaum einer Karte verzeichnet war und von dem er sich allen Ernstes fragte, wie Jenny das Kunststück fertig brachte, ihn auszüsprechen, ohne sich dabei die Zunge zu verrenken. Sie waren die ganze Nacht über gefahren und näherten sich nun der Küste - das war auch schon alles, was er wusste. Irgendwo vor ihnen lag die Avalon, aber er schätzte, dass sie noch mehr als hundert Meilen von ihrem Ziel entfernt waren. Selbst wenn die Straße *nicht* gesperrt war, würde es Mittag werden, bis sie dort ankamen, wenn er die durchschnittliche Geschwindigkeit der vergangenen Nacht zugrunde legte. »Langrey?«, wiederholte er.

»Llanegrye«, korrigierte ihn Jenny schmunzelnd. »Aber Langrey ist in Ordnung. Wir werden nicht lange dort bleiben.« Sie warf ihre Zigarette aus dem Fenster und zündete sich sofort eine neue an. »Soll ich dich ablösen?«

Jenny hatte die Wahrheit gesagt, aber sie brauchten trotzdem noch einmal fast anderthalb Stunden, bevor sie die Küstenstadt mit dem fast unaussprechlichen Namen erreichten, und Rudger war am Schluss nicht mehr ganz sicher, ob sie es überhaupt schaffen würden. Der Sturm war immer heftiger geworden und rüttelte mittlerweile mit solcher Gewalt am Wagen, dass Rudger das Lenkrad mit beiden Händen umklammern musste und selbst das tonnenschwere Fahrzeug nicht mehr sicher in der Spur blieb. Selbst wenn das Radio funktioniert hätte, wäre es vollkommen sinnlos gewesen, es einzuschalten, denn das Brüllen des

Sturmes war zu einer Lautstärke angewachsen, die alles andere einfach verschluckte. Der Wind peitschte den Regen nun tatsächlich waagerecht vor sich her, und seit einigen Augenblicken glaubte er, noch ein anderes Geräusch zu hören, das sich auf einer viel tieferen Frequenz durch das Weltuntergangsgebrüll des Orkanes mogelte: ein dumpfes, vibrierendes Grollen, das regelmäßig kam und ging, wie ein Herzschlag, aber dunkler, langsamer und auf eine bedrohliche Art *mächtiger*.

Der Ort selbst war praktisch nicht zu sehen. Die Dunkelheit hatte sich nun tatsächlich wie eine stoffliche Decke über das Land gelegt, die die wenigen Lichter verschlang, die noch in den Häusern brannten. Rudger erhaschte nur einen einzigen Blick auf die Ortschaft, und er war nicht ganz sicher, ob er das, was er sah, auch wirklich sehen *wollte*. Es war ein einzelner greller Blitz, der vom Himmel zuckte, nicht Teil eines Gewitters, sondern ein zischender blauer Einzelgänger, als hätten die boshaften Schicksalsmächte, die für diese Szenerie verantwortlich waren, einen himmlischen Spot auf ihre Inszenierung gerichtet, um sie auch gebührend zu erhellen. Llanegrye schien nur aus einer Hand voll einfacher Gebäude zu bestehen, die entlang einer schmalen Straße an der Küste aufgereiht waren; weiß gestrichene, robuste Häuser mit steilen Dächern und übergroßen Kaminen, von denen der Sturm schon vor Tagen jede Antenne und Satellitenschüssel gefegt hatte - falls sie jemals da gewesen waren. Weder ein Mensch noch ein einziger Wagen waren auf der Straße zu sehen, aber dafür wuchs hinter der Stadt etwas Riesiges, Brodelndes empor, eine kochende weiße Masse, die die Stelle des

Meeres eingenommen hatte und aus der zehn Meter hohe, glitzernde Wasserwände gegen die Küste rollten, brüllende Ungeheuer, schnell wie ein Güterzug und hart wie Glas, die die Häuser um mehr als das Doppelte überragten und unmittelbar vor der Küste in weißen Schaumexplosionen auseinander barsten, vermutlich aufgehalten von einem Riff, das direkt unter der Wasseroberfläche verborgen lag. Rudger verstand nun auch das hämmernde Geräusch, das er hörte. Es war der Laut der Brandung, die zu etwas Neuem, Weltenzerstörendem mutiert war, etwas, das mit solcher Urgewalt gegen die Küste anrannte, dass es viel deutlicher zu spüren als zu hören war. Selbst der gewachsene Fels erzitterte unter seinen Hieben. Es war pure, Materie gewordene Brachialgewalt, die er sah, und obwohl es buchstäblich nur einen Augenblick währte, erschütterte Rudger der Anblick bis ins Innerste. Noch vor einer Sekunde hätte der bloße Gedanke ihn laut lachen lassen, aber nun war er froh, als sich die Dunkelheit wieder über die Küste senkte und die unheimliche Szenerie verbarg. Und sie waren noch mehr als hundert Meilen vom Zentrum des Sturmes entfernt!

Der Wagen rollte im Schritttempo zwischen den ersten Häusern hindurch. Die Straße war kaum breiter als fünf oder sechs Meter, aber er konnte die Häuser zu beiden Seiten trotzdem nur als bleiche Schemen erkennen, Spiegelbilder auf einer zerschrammten Oberfläche aus Quecksilber, die sich in ununterbrochener Bewegung befand. »Wohin jetzt?!« Er musste schreien, um das Brüllen des Sturmes zu übertönen, und obwohl Jenny ihre Antwort ebenfalls brüllte, erriet er sie mehr, als dass er sie verstand. »Es ist nicht mehr weit! Ein Gasthaus am Ende der Straße!« Er war nicht einmal sicher, dass er das Ende der Straße finden würde, geschweige denn ein bestimmtes Haus. Zu dem strömenden Regen kam noch der Umstand, dass in der Stadt offensichtlich der Strom ausgefallen war. Die wenigen trüben Lichter, die er sah, stammten von Kerzen oder Gasund Petroleumlampen. Er tat das Einzige, was ihm vernünftig erschien, und konzentrierte sich auf das Fahren, während er es Jenny überließ, nach ihrem Ziel zu suchen. »Dort!« Sie deutete nach links. »Fahr direkt vor die Tür!« Nichts anderes hatte Rudger vorgehabt. Das Gebäude, auf das Jenny deutete, unterschied sich nicht von denen rechts und links, lag aber ein Stück von der Straße zurückgesetzt hinter einem kopfsteingepflasterten Platz. Allein die Vorstellung, auszusteigen und von der Gewalt des Sturmes über den glitschigen Stein

geprügelt zu werden, jagte ihm einen kalten Schauer über den Rücken. Er lenkte den Jaguar von der Straße hinunter und steuerte ihn so dicht an das Gebäude heran, dass der verbleibende Platz auf Jennys Seite gerade noch ausreichte, um die Tür zu öffnen. Er sah jetzt, dass im Inneren des Hauses Licht brannte, ein flackernder gelber Schein, der durch die Ritzen der schweren Läden drang, die vor die Fenster gelegt waren. Über der Tür hing ein handgemaltes Schild, das ein vierblättriges Kleeblatt und den Schriftzug THE SHAMROCK zeigte. »Komm jetzt!«, rief Jenny. »Dort drinnen sind wir sicher!« Fragt sich nur, vor wem, dachte Rudger. Er zog den Zündschlüssel ab, streckte die Hand nach dem Türgriff aus und holte tief Luft, ehe er die Tür aufstieß und in den Sturm hinaustrat.

Es war nicht so schlimm, wie er erwartet hatte. Es war schlimmer.

Der Sturm packte ihn, kaum dass er einen Arm und ein B.ein aus dem Wagen hatte, riss ihn wie ein wütendes Kind seine Spielzeugpuppe vollends heraus und schmetterte ihn gleich darauf mit solcher Wucht gegen den Kotflügel, dass ihm schwarz vor Augen wurde. Er versuchte zu atmen, aber es ging nicht, weil ihm der Sturm die Luft von den Lippen riss. Schräg gegen den Wagen gestemmt, arbeitete er, sich buchstäblich zentimeterweise nach vorne, versuchte die Entfernung und den Winkel zur Tür des SHAMROCK zu berechnen und stieß sich todesmutig von der Kühlerhaube ab.

Er musste nur einen einzigen Schritt machen, den Rest erledigte der Sturm. Er packte ihn, wirbelte ihn halb um seine Achse und schmetterte ihn mit solcher Wucht gegen die Wand, dass auch noch das letzte bisschen kostbare Atemluft mit einem Schrei aus seiner Lunge entwich. Dann sah er etwas ganz und gar Unglaubliches: Jenny stand nur etwa einen Meter neben ihm. Der Sturm tobte mit unvorstellbarer Gewalt überall um sie herum, aber während er ihn mit solcher Kraft gegen die Mauer presste, dass er kaum noch atmen konnte, *berührte* er Jenny nicht einmal! Es war, als wäre sie immun gegen das Toben der entfesselten Elemente. Nicht einmal ihre Haare wurden durcheinander gewirbelt.

Er hatte so etwas schon einmal gesehen. An einem Ort, der nicht weit entfernt, und zu einem Zeitpunkt, der noch nicht sehr lange zurücklag.

Jenny streckte die Hand in seine Richtung aus, und sie hatte ihn kaum berührt, da erlosch auch der Sturm, der ihn gepackt hatte. Kaum einen Meter neben ihm hämmerten die Windböen noch immer mit solcher Gewalt auf

den Jaguar ein, dass der schwere Wagen zitterte, aber direkt über Jenny und ihm war die Luft vollkommen unbewegt. Sie waren im Auge des Orkans. Es war fast unheimlich still. , »Alles in Ordnung?«, fragte Jenny.

»Normalerweise stelle ich diese Frage«, antwortete Rudger. »Und ich beantworte sie mit einer Lüge«, sagte Jenny. »Komm. Und diesmal machen wir es umgekehrt. Du überlässt mir das Reden, ganz egal, was passiert.«

»Ja, Memsahib«, sagte Rudger.

Jenny verdrehte die Augen, streckte die Hand nach dem Türgriff aus und trat ein.

Der Gastraum des SHAMROCK war überraschend groß, aber so niedrig, dass Rudger instinktiv den Kopf einzog. Die Decke wurde von schweren, nur grob behauenen Balken gestützt und schien ebenso wie der Boden aus festgestampftem Lehm zu bestehen oder zumindest einer perfekten Imitation. Sowohl die lange Theke als auch das gute Dutzend Tische und die dazugehörigen Stühle waren grob zusammengezimmert, und das Licht, das den Raum erfüllte, stammte von Kerzen und flackernden Petroleumlampen; zweifellos eine Folge des Stromausfalles. Allerdings war Rudger fast sicher, dass das SHAMROCK auch unter normalen Umständen keinen wesentlich anderen Anblick bot. Er hatte einen typisch englischen Pub erwartet, aber das SHAMROCK sah eher wie ein Gebäude aus, das vor tausend Jahren konserviert und erst vor wenigen Tagen wieder aufgetaut worden war. Absicht, vermutete er. Unter normalen Umständen zog das SHAMROCK vermutlich Touristen aus weitem Umkreis an, die sich für ein paar Pfund den Spaß gönnten, einen Becher Met in mittelalterlicher Atmosphäre zu genießen. Er hätte sich nicht gewundert, wenn die Bedienung hinter der Theke Lederwams und Pumphosen getragen hätte.

Stattdessen erblickte er einen sehr groß gewachsenen, dunkelhaarigen Mann in Cordhosen und Rollkragenpullover altmodisch, aber alles andere als mittelalterlich -, der überrascht die Stirn runzelte, als sie hereinkamen. Ganz offensichtlich hatte er nicht mit Gästen gerechnet. »Guten Morgen, Stephen«, sagte Jenny. »Schön, dass du schon aufhast. Ich hatte schon Angst, dass es noch zu früh ist.«

»Aber was ... was machst... ich meine, wie kommst...«, begann Stephen, brach mit einem verwirrten Laut wieder ab und sah abwechselnd Rudger und

Jenny an. »Rudger hat mich hergefahren.« Jenny machte eine entsprechende Kopfbewegung. »Ein Freund. Du kannst ihm vertrauen.«

Stephens Blick tastete mit unverhohlenem Misstrauen über Rudgers Gestalt. »Wenn du ihm vertraust.« *Ich jedenfalls tue es nicht,* sagte sein Blick. *Keinen Millimeter weit.* »Ich muss mit Morgan sprechen«, sagte Jenny. »Morgan?« Stephen hob die Schultern. »Ich weiß nicht, von wem,...«

»Ich habe dir gesagt, Rudger ist vertrauenswürdig«, unterbrach ihn Jenny. »Er ist einer von uns. Sozusagen.«

»Sozusagen?«

»Stephen, wir haben keine Zeit für ...« Jenny unterbrach sich, ballte kurz und heftig die Fäuste und wechselte zu einer anderen Sprache, in der Stephen auch antwortete. Rudger verstand sie nicht, aber er nahm an, dass es sich um Gälisch oder eine verwandte, vielleicht noch ältere Sprache handelte. Schließlich drehte sich Stephen mit einem Ruck um und ging.

»Er wird sie benachrichtigen«, sagte Jenny. »Ich glaube, wir haben es geschafft.«

»Wie rücksichtsvoll, dass du mich an deinem Wissen teilhaben lässt«, sagte Rudger spöttisch. »Meine Schuld. Ich habe wohl vergessen dir zu erzählen, dass ich mein Wörterbuch für Altenglisch nicht dabeihabe.«

»Entschuldige«, sagte Jenny. »Es war reine Gewohnheit.«

»Und draußen? War das auch reine Gewohnheit?«

»Was?«

»Du weißt verdammt genau, was ich meine! Der Sturm!«

»Ich verstehe wirklich nicht, was du meinst«, behauptete Jenny. »Wir hatten Glück, dass der Sturm für einen Moment nachgelassen hat.«

Rudger gab auf. Natürlich wusste Jenny ganz genau, wovon er sprach, aber er spürte auch, wie sinnlos es wäre, das Gespräch fortzusetzen. »Also gut«, seufzte er. »Was ist das hier überhaupt? So eine Art konspirativer Treffpunkt?«

»Jetzt tust du ihm Unrecht«, sagte Jenny. »Das SHAMROCK ist im Umkreis von hundert Meilen bekannt. An einem guten Tag kommen Hunderte von Touristen hierher.« »Dann ist heute kein guter *Tag.«* Rudger sah sich demonstrativ um. Sie waren vollkommen allein. »Es ist noch nicht einmal zehn«, antwortete Jenny. »Normalerweise öffnet Stephen nicht vor eins. Vielleicht hatten wir nur Glück.«

»Vielleicht hat er ja auch auf jemanden gewartet«, sagte Rudger.

»Ja, vielleicht«, sagte Jenny. Sie hob die Schultern. »Also doch ein konspirativer Treffpunkt. Du hast mich erwischt.«

»Nein«, murmelte Rudger. »Das glaube ich nicht. Jedenfalls noch nicht.« Er wartete vergeblich darauf, dass sie in irgendeiner Form auf diese Worte reagierte, ging schließlich wahllos zu einem der Tische und setzte sich. »Die Küche ist wahrscheinlich noch geschlossen um diese Zeit«, sagte Jenny. »Aber ich schätze, ich kann dir ein Bier anbieten.«

»Ein Kaffee wäre mir lieber«, antwortete Rudger, aber Jenny schüttelte den Kopf.

»Leider hat die Zivilisation hier auch schon Einzug gehalten«, sagte sie, während sie mit langsamen, aber überhaupt nicht unsicheren Bewegungen hinter die Theke trat. »Kein Strom, also auch keine Kaffeemaschine, also auch kein Kaffee. Nimm ein Bier. Ich trinke jedenfalls eins.« Sie stellte zwei große Glaskrüge auf die Theke und begann dunkles Bier aus einem altmodischen Messinghahn zu zapfen. Sie schien nicht besonders viel Erfahrung darin zu haben; in dem Glas sammelte sich weitaus mehr Schaum als Bier, aber das war Rudger nur recht. Er hatte zwar Durst, aber ihm war im Moment nicht nach Alkohol. »Woher willst du eigentlich wissen, dass wir hier sicher sind?«, fragte er.

Jenny hatte das erste Glas mit Schaum und zwei Finger breit dunklem Bier gefüllt, betrachtete es missmutig, stellte es auf die Theke zurück und griff nach dem anderen. »Ich weiß es«, erwiderte sie. »Wenn Arthur Spangler von der Existenz dieses Ortes wüsste, dann würde er jetzt vermutlich schon nicht mehr existieren.« Sie sagte jetzt wieder *Arthur Spangler*, nicht *mein Vater*, aber Rudger beließ es dabei. »Bist du sicher, dass er nicht auf meiner Liste steht?«

»Ja«, antwortete Jenny. »Stephen und die anderen hier ...

sind nicht wie wir. Du hast getan, was Spangler von dir erwartet hat, aber sie passen nicht in das Muster, das du in deinen Computer eingegeben hast. Sie sind einfach nur gute Freunde.«

»Die zufällig Altgälisch sprechen«, vermutete Rudger. »Knapp daneben, aber nahe dran.« Jenny kam mit den beiden Krügen in den Händen zum Tisch zurück und setzte sich. »Cu Chullain und die anderen sind nicht dumm. Sie sind Spangler nicht fünf Jahre lang entkommen, weil sie ihn

unterschätzt haben, weißt du? Ihnen war immer klar, dass s]e vielleicht eines Tages einen Unterschlupf brauchen würden. Einen Ort, an dem Spangler ganz bestimmt nicht nach ihnen suchen würde.« Sie nippte an ihrem Bier und machte eine weit ausholende Bewegung mit ihrem Glas. »Einen Ort wie diesen.«

»Auffällig genug, um unauffällig zu sein«, sagte Rudger. »Wo würdest du einen Baum verstecken?«, fragte Jenny. »In der Wüste oder in einem Wald?«

»Weißt du, was mir auffällt?« Rudger trank ebenfalls von seinem Bier. Es schmeckte nicht. »Dass du die ganze Zeit von *ihnen* sprichst. Warum sagst du immer *sie?«*. »Was soll ich denn sonst sagen?«

»Wie wäre es mit *wir?«*., schlug Rudger vor. »Ich wollte, es wäre so«, sagte Jenny. Sie nippte erneut an ihrem Bier, diesmal zweifellos nur, um Zeit zu gewinnen. Ein wenig Schaum blieb an ihrer Oberlippe hängen. Sie wischte ihn weg. »Ich gehöre nicht zu ihnen. Sie sind nur ... Freunde. Ich wollte, ich wäre wie sie, aber ich bin es nicht.«

»Das weiß ich«, sagte Rudger. »Sie können nicht mit Tieren sprechen. Oder das Wetter beeinflussen.« Jenny schüttelte nur den Kopf und sah zum Fenster hinaus. »Sehade«, sagte sie nach einer Weile. »Es hätte ein so schöner Morgen werden können.«

»Wenn draußen nicht gerade die Welt unterginge«, fügte Rudger hinzu. Zugleich hasste er sich fast dafür, das gesagt zu haben. Verdammt, er wollte nichts weniger auf der Welt, als ihr wehzutun! Er war sich immer noch nicht ganz darüber im Klaren, ob er sie liebte, aber er *wollte* es, mehr als alles andere. Doch wie konnte er es, so lange er noch nicht einmal wirklich wüsste, wer sie war? »Ich möchte dich um etwas bitten«, sagte er. Jenny zog die Augenbrauen hoch. »Irre ich mich oder wird es jetzt melodramatisch?«

»Eine Frage«, sagte Rudger ernst. »Nur eine einzige Frage, Guinevere. Wirst du sie mir ehrlich beantworten?« Sie hatte Recht - es *klang* melodramatisch. Aber in Momenten, in denen man wirklich melodramatisch wurde, war einem nicht zum Lachen zumute. Ganz und gar nicht. Jenny antwortete nicht laut, aber das spöttische Glitzern in ihren Augen erlosch, und sie nickte. »Hast du mich benutzt?«, fragte Rudger. »War ich von Anfang an nur dazu da, um dich hierher zu bringen?«

»Nein«, sagte Jenny. Mehr nicht, aber mehr war auch nicht nötig. Er wusste, dass es die Wahrheit war. Stephen kam zurück. Er sagte ein paar Worte in der Sprache, die Rudger für Gälisch hielt, und wechselte dann zum Englischen, als Jenny auf ihn deutete und eine entsprechende Bemerkung machte.

»Sie wird in einer halben Stunde hier sein«, sagte er. »Vielleicht schon eher. Aber sie wird nicht besonders glücklich sein, dass du ihn mitgebracht hast.«

»Ohne Rudger hätte ich es nie hierher geschafft«, sagte Jenny.

»Rudger?« Stephens linke Augenbraue rutschte ein Stück weit nach oben. Er musterte Rudger aufmerksam, aber ohne eine Spur von Sympathie. Er strahlte Misstrauen aus wie etwas, das man anfassen konnte. »Ein interessanter Name.«

»Stephen, bitte«, seufzte Jenny. »Ich traue ihm. Das sollte dir reichen.«

»Es spielt keine Rolle«, antwortete Stephen, was für Rudgers Geschmack auf ein glattes *Ja* hinauslief. »Morgan wird wissen, ob er die Wahrheit sagt.«

»Morgan?« Rudgers Herz begann zu hämmern. »Sie kömmt hierher?«

Stephen tauschte einen überraschten Blick mit Jenny - *du hast es ihm nicht gesagt?* - und zuckte dann, wieder an. Rudger gewandt, mit den Schultern. Ohne ein weiteres Wort ging er zu seinem Platz hinter der Theke zurück und schenkte sich ebenfalls ein Bier ein. Das Verhältnis von Flüssigkeit zu Schaum in seinem Glas war deutlich besser als in denen von Rudger und Jenny, aber er füllte es nur zu einem knappen Drittel.

»Was ist mit dem Wagen draußen?«, fragte er. »Er muss verschwinden.«

»Meinetwegen kannst du ihn ins Meer werfen«, sagte Jenny. »Er gehört Spangler, aber ich schätze, er wird den Verlust verkraften.«

Stephen lachte. Die Tür ging auf, und ein hoch gewachsener junger Mann in einem hoffnungslos zerknitterten Trenchcoat kam herein und sagte: »Aber das wäre nun wirklich eine schlimme Verschwendung, meinen Sie nicht?« Jenny verschluckte sich fast an ihrem Bier, und Stephen machte eine erschrockene Bewegung, auf die hin in Thomas' Händen wie aus dem Nichts eine Pistole erschien, die er drohend auf ihn richtete.

»Könnte ich vielleicht auch ein Bier haben?«, fragte er. »Aber vorsichtig, bitte.«

Stephen erstarrte zur Salzsäule, und Jenny sagte mit leiser und fast hasserfüllter Stimme: »Also doch. Ich wusste, dass man Ihnen nicht trauen kann.«

»Weil ich ein Bier möchte?« Thomas schüttelte tadelnd den Kopf. »Das ist übertrieben.« Er wandte sich wieder an Stephen. »Bekomme ich jetzt ein Glas oder nicht? Ich bin wirklich durstig, wissen Sie, und das englische Ale soll ja ganz köstlich sein.«

»Was soll der Unsinn?«, fragte Rudger. Er bewegte sich nicht, versuchte aber rasch, seine Chancen abzuschätzen, Thomas mit einem Sprung zu erreichen und ihm die Waffe aus der Hand zu schlagen. Sie standen nicht besonders gut. Thomas befand sich mindestens drei Meter von ihm entfernt und war voll konzentriert. Darüber hinaus traute Rudger ihm durchaus zu, selbst ohne Waffe mit Stephen und ihm zugleich fertig zu werden.

»Nur eine Vorsichtsmaßnahme«, antwortete Thomas. »Ich bin ein bisschen nervös, das gebe ich zu. Ich will niemandem etwas tun, aher ich dachte mir, es ist besser, auf Nummer sicher zu gehen, bevor mir irgendjemand den Schädel einschlägt und sich erst danach erkundigt, wer ich bin.« Stephens Gesichtsausdruck nach zu schließen, war das ungefähr das, was ihm im Moment vorschwebte. »Tut mir wirklich Leid«, sagte Thomas. Es klang jetzt sehr ernst. »Ich weiß einfach nicht mehr, wem ich noch trauen kann.« »Da sind wir ja schon zu zweit«, sagte Jenny böse. »Wie viele sind noch draußen? Haben Sie meinen Vater gleich selbst mitgebracht, oder wartet er irgendwo in sicherer Entfernung, bis Sie die Drecksarbeit erledigt haben, und kommt dann nach?«

»Ich habe keine Ahnung, wo Ihr Vater ist, Miss Spangler«, antwortete Thomas. »Ich arbeite seit gestern nicht mehr für ihn, schon vergessen? Draußen ist niemand.«

»Wieso sind Sie dann hier?«, fragte Rudger. »Und wozu die Waffe?«

»Sie machen mir Spaß«, knurrte Thomas. »Ich dachte, wir wären so eine Art Team. Ich war nicht besonders begeistert, als mir klar geworden ist, dass Sie bei Nacht und Nebel verschwunden waren. Sie waren übrigens nicht besonders geschickt, wenn ich das sagen darf. Mir den Wagenschlüssel zu klauen, war nicht sehr clever.«

»Was zum Teufel wollen Sie hier?«, fragte Jenny. »Was für eine Frage!« Thomas zog eine Grimasse. »Verdammt noch mal, ich habe euch beiden

gestern das Leben gerettet, aber das scheint ihr wohl schon vergessen zu haben! Was glauben Sie, soll ich jetzt tun? Zu Ihrem Vater gehen und ihn um Verzeihung bitten? Sie sind es mir einfach schuldig! Ich gehöre jetzt zu euch, ob es euch gefällt oder nicht!«

»Bestimmt nicht«, sagte Jenny. »Jedenfalls nicht, so lange Sie eine Waffe auf uns richten.«

Thomas starrte sie finster an, kam mit langsamen Schritten näher - und ließ das Magazin aus der Waffe schnappen. Beides legte er nebeneinander auf den Tisch. Jenny riss ungläubig die Augen auf, und Stephen sprang mit einer einzigen Bewegung über den Tresen und machte Anstalten, sich auf Thomas zu stürzen. »Nicht!«, sagte Jenny scharf.

Stephen brach seinen Angriff im letzten Moment ab (zu seinem Glück, wie Rudger vermutete), blieb aber in sprungbereiter Haltung hinter Thomas stehen. Tom sah nicht einmal in seine Richtung, aber Rudger entging keineswegs, wie angespannt er war.

Jennys Blick irrte verwirrt zwischen Thomas' Gesicht und der Pistole hin und her. Zögernd, als müsse sie sich überwinden etwas ungemein Widerwärtiges anzufassen, streckte sie die Hand nach dem Magazin aus, nahm es in die Finger und drückte schließlich eine Patrone heraus, als müsse sie sich mit eigenen Augen davon überzeugen, dass die Waffe auch tatsächlich scharf geladen war. »Zufrieden?«, fragte Thomas.

Jenny sah ihn abermals nur verwirrt an, dann nahm sie die Pistole in die rechte und das Magazin in die linke Hand und reichte beides an Stephen weiter. Stephen ließ das Magazin mit einer geübten Bewegung im Griff der Pistole verschwinden und richtete die Waffe dann auf ihren eigentlichen Besitzer. Thomas verzog verächtlich das Gesicht. Wenigstens nahm Rudger an, dass es verächtlich wirken sollte. »Lassen Sie das«, sagte er.

Stephen ignorierte ihn, und Jenny sagte: »Sei so lieb und sieh draußen nach, ob er wirklich allein ist.« Als er zögerte, fügte sie mit einem nicht ganz überzeugenden Lächeln hinzu: »Keine Sorge. Wir werden schon mit ihm fertig, wenn es sein muss.«

Stephen zögerte noch immer, aber nur einen Moment, dann steckte er die Pistole ein und ging mit schnellen Schritten zur Tür. Als er sie öffnete, fauchte der Sturm mit solcher Macht herein, dass die Hälfte der Kerzen im Raum erloschen und die Petroleumlampen wild zu flackern begannen.

Stephen brauchte seine ganze Kraft, um die Tür aufzudrücken und das SHAMROCK zu verlassen.

Thomas sah ihm nach und schauderte übertrieben. »Was für ein Mistwetter!«

»Ganz so schlimm kann es nicht sein«, sagte Jenny finster. »Immerhin haben Sie uns gefunden.«

»Das war nicht besonders schwer«, antwortete Tom. »Im Moment fahren nicht allzu viele Wagen in diese Richtung.« Er grinste, griff in die Manteltasche und zog ein zigarettenschachtelgroßes, mattgraues Gerät mit einem winzigen Farbdisplay auf der Vorderseite heraus. Als er es Rudger über den Tisch hinweg zuschob, erkannte er auf dem kleinen LCD-Monitor den Ausschnitt einer Straßenkarte, die den Teil der Küste zeigte, an dem sie sich aufhielten. »Und noch weniger mit einem eingebauten Peilsender, ich verstehe.«

»Das Neueste vom Neuen«, erklärte Thomas. Irgendwie klang er unangemessen fröhlich, fand Rudger. »Ein GPS-gestütztes System. Die Gegenstation liegt im Handschuhfach des Jaguar. Die Ungenauigkeit beträgt weniger als fünf Meter.«

»Wer hat noch ein solches Gerät?«, fragte Jenny alarmiert. »Niemand«, antwortete Thomas. »Jedenfalls nicht Ihr Vater, wenn Sie das meinen.« Er schüttelte den Kopf. »Ich hätte euch auch ohne das Ding gefunden, aber so war es leichter.«

»Und ich hätte geschworen, dass Sie so betrunken waren, dass Sie kaum Ihr Bett finden«, sagte Rudger. »Meinen Kopfschmerzen nach zu schließen muss ich das wohl auch gewesen sein«, sagte Thomas. »Gott sei Dank vertrage ich einiges.« Er grinste dabei auf eine Art und Weise, die Rudger irgendwie ... unangemessen erschien. Dann wurde Tom wieder ernst. »Ich hoffe, das hier ist nicht das Versteck, das ihr euch ausgesucht habt.« Jenny starrte ihn nur finster an und schwieg. »Ich verstehe«, seufzte Thomas. »Sie vertrauen mir nicht.«

»Würden Sie es - an ihrer Stelle?«, fragte Rudger, als Jennys Antwort weiterhin nur daraus bestand, Thomas mit Blicken aufzuspießen.

»Vermutlich nicht«, gestand Thomas. »Vor vierundzwanzig Stunden hätten Sie damit aber sogar noch Recht gehabt.«

»Und jetzt?«

»Wie es aussieht, habe ich mich entschieden, oder?«

»Ja. Aber möglicherweise falsch.« Jenny stand auf. »Sie hätten nicht hierher kommen sollen.«

Wieder fauchte eine Sturmböe herein und ließ das Licht flackern. Stephen kam zurück. Obwohl er kaum zwei Minuten draußen gewesen war, war er vollkommen durchnässt und keuchte vor Anstrengung.

»Draußen ist niemand«, sagte er. »Nur euer Wagen - und seiner, drüben auf der anderen Straßenseite.«

»Dann sieh zu, dass sie verschwinden«, sagte Jenny. »Warte - ich helfe dir.«

Sie drehte sich zu Thomas herum und streckte fordernd die Hand aus. Thomas zog die Wagenschlüssel aus der Manteltasche und gab sie ihr. Jenny reagierte mit einem halbsekündigen eisigen Lächeln darauf, ließ die Finger um den Schlüsselbund zuschnappen und verließ zusammen mit Stephen erneut das Haus. Der hereinfauchende Wind schien diesmal spürbar kälter zu sein, und das Flackern der Flammen erfüllte den Raum mit Bewegung, die nicht wirklich da war, Rudgers latentes Unbehagen aber beinahe wieder zu echter Furcht werden ließ.

»Sie will nachsehen, was ich außer meiner Straßenkarte vielleicht sonst noch im Wagen habe«, sagte Thomas. »Können Sie es ihr verübeln?«

»Nein«, sagte Thomas nach kurzem Zögern. Er sah Rudger auf eine ganz bestimmte Weise an - und wieder hatte Rudger für einen Sekundenbruchteil das Gefühl... Der Gedanke war weg, bevor er ihn richtig ergreifen konnte. Die nächsten Minuten verbrachten die Männer schweigend.

Es dauerte lange, bis Jenny zurückkam. Sie war nass bis auf die Haut - ein Zustand, an den sie sich mittlerweile eigentlich gewöhnt haben musste - und so außer Atem, dass es fast eine Minute dauerte, bis sie auf Rudgers Frage antworten konnte, wohin sie die Wagen gebracht hatten. »An einen sicheren Ort«, sagte sie atemlos. »Wo sie niemand findet.«

»In einer Tiefgarage in London?«, fragte Thomas spöttisch. Jenny und Stephen waren fast eine Viertelstunde fort gewesen; eine Ewigkeit bei dem Wetter, das draußen herrschte. »Nicht ganz so weit.« Jenny machte eine Kopfbewegung zum hinteren' Ende des Raumes; in Richtung Küste und der irischen See, die dahinter lag und mit solcher Wucht gegen das Land anrannte, dass der Boden unter ihren Füßen manchmal erzitterte. »Genau

genommen nur zwanzig Meter.« Thomas zog eine Grimasse, was nicht besonders diplomatisch, aber von seinem Standpunkt aus vielleicht verständlich war. Jennys Misstrauen war nachvollziehbar, aber diese Art von Feindseligkeit schien fast kindisch. Rudger nahm an, dass es einfach ihre Art war, ihre Unsicherheit zu überspielen. Sie wusste so wenig wie er, was sie wirklich von Thomas halten sollte.

»Ich hoffe, Sie haben ihn nicht wirklich im Meer versenkt, oder mit einem Fluch belegt, damit er nur noch rückwärts fährt«, sagte Thomas. »Möglicherweise brauche ich ihn nämlich noch.«

»Kaum«, antwortete Jenny. »Sie werden entweder mit uns von hier weggehen oder für eine ganze Weile hier bleiben. So oder so werden Sie den Wagen nicht brauchen.« »Das klingt ja richtig gefährlich«, sagte Thomas grinsend. Es klopfte. Jenny fuhr sichtbar zusammen und drehte sich herum. Stephen machte sich mit schnellen Schritten auf den Weg zur Tür. Kurz bevor er sie erreichte, wurde sie unsanft aufgestoßen, und fünf Gestalten stolperten herein, so hastig und schnell, als würden sie von einer unsichtbaren Hand geschoben. Sie alle trugen gelbe Ölmäntel, deren Kapuzen weit nach vorne ins Gesicht gezogen waren. Trotzdem erkannte Rudger einen der Männer sofort. Es war Canlann, Die Tür fiel mit einem solchen Knall ins Schloss, dass das ganze Haus zu erbeben schien, und wie zur Antwort heulte der Wind draußen noch lauter und begann mit solcher Gewalt an den Läden zu rütteln, dass Rudger ernsthaft damit rechnete, sie im nächsten Moment abreißen zu hören. »Was macht *der* hier?« Canlann verschwendete keine Zeit mit einer Begrüßung oder irgendeiner Höflichkeitsfloskel, sondern deutete mit einer eindeutig wütenden Handbewegung auf Thomas.

»Das ist in Ordnung«, sagte Rudger rasch, »Thomas gehört zu uns.« *Das hoffe ich zumindest!* Rudger sah aus den Augenwinkeln, dass Thomas sich spannte, aber immerhin genug Selbstbeherrschung an den Tag legte, um nicht aufzustehen. Nach der Wut in Canlanns Augen zu schließen, hätte es gut und gerne seine letzte Bewegung sein können. Canlann sah ihn nicht einmal an. »Sie habe ich nicht gefragt«, zischte er. »Bist du wahnsinnig geworden, ihn hierher zu bringen, Jenny? Weißt du eigentlich, wer dieser Kerl ist? Er arbeitet für Spangler!«

»Nicht mehr«, sagte Rudger.

Canlann ignorierte ihn weiter, er machte einen drohenden Schritt in ihre Richtung. Eine der vier anderen Gestalten schloss sich ihm an und schlug die Kapuze zurück. Darunter kam ein bärtiges, von langen nassen Haaren eingerahmtes Gesicht zum Vorschein. Ein Daoine Sidhe. Rudger war ziemlich sicher, dass die drei anderen, die bei der Tür zurückgeblieben waren, ebenfalls zu den selbst ernannten Elfenkriegern gehörten. Cu Chullain hatte seine ganze Privatarmee mitgebracht. Warum überraschte ihn das eigentlich? Er wusste die Antwort im gleichen Moment, in dem er sich die Frage stellte: Weil Canlann gar nicht hatte wissen können, dass Thomas hier war. Dieses Aufgebot galt *ihm.*

»Er sagt die Wahrheit«, sagte Jenny fast zu Rudgers Überraschung. »Er arbeitet nicht mehr für meinen Vater. Jedenfalls behauptet er das.«

»Und du glaubst ihm«, sagte Canlann. »Immerhin hat er uns gestern das Leben gerettet«, antwortete Jenny. Sie klang fast widerwillig, tat aber dann etwas, das Rudger noch mehr überraschte: Sie trat mit zwei schnellen Schritten zwischen Canlann und Thomas, um den Blickkontakt zwischen ihnen zu unterbrechen. »Wenn er nicht gewesen wäre, dann wären wir jetzt tot.«

»Und? Der älteste Trick der Welt und du fällst darauf rein!«

»Es ist gut, Curt. Wenn Guinevere ihm vertraut, vertraue ich ihm auch.«

Rudger wäre beinahe vor Überraschung vom Stuhl aufgesprungen, als er die Stimme hörte. Sie war sanft, hell und so leise, dass sie fast im Heulen des Sturmes unterging, und er die Worte mehr erriet, als er sie hörte, und trotzdem erkannte er sie mit absoluter Gewissheit. Sein Herz begann zu jagen. Eine der drei Gestalten an der Tür trat mit einer fließenden Bewegung vor, hob gleichzeitig beide Hände und streifte die Kapuze zurück.

Jenny schrie auf, war mit einem einzigen Satz an Canlann vorbei und schloss die dunkelhaarige Frau mit solcher Inbrunst in die Arme, dass sie beide das Gleichgewicht verloren und vermutlich gestürzt wären, hätte der Daoine Sidhe neben ihr nicht gedankenschnell zugegriffen und sie festgehalten.

»Morgan! Morgan, du bist gekommen! Der großen DANA sei Dank! Ich habe nicht mehr geglaubt, dass ich dich noch einmal sehe!« Während sie diese Worte hervorsprudelte, drückte und küsste sie Morgan abwechselnd und zum Teil auch gleichzeitig mit solcher Inbrunst, dass es der

dunkelhaarigen Göttin schließlich zu viel wurde und sie Jenny lachend und mit sanfter Gewalt, aber auch großem Nachdruck auf Armeslänge von sich schob.

»Ich habe dir doch versprochen, dass wir uns noch einmal sehen, bevor ich gehe«, sagte sie. »Aber auch ich bin froh, dass du da bist!«

Rudger hörte die Worte nicht wirklich. Er war unfähig, irgendetwas anderes zu tun, als einfach nur dazusitzen und die beiden jungen Frauen anzustarren. Seine Gedanken schienen sich gleichzeitig zu überschlagen und still zu stehen. Er blinzelte nicht, er atmete nicht, ja, er war nicht einmal sicher, ob sein Herz in diesem Moment noch schlug oder sein Blut noch floss. Sie war es^

Das war alles, was er denken konnte. Es war die Göttin, die er auf der Avalon getroffen hatte. Ihretwegen war er hier.

Ganz gleich, was er Jenny gesagt hatte, ganz egal, was Spangler von ihm erwartete, ganz egal, was er *sich selbst* einzureden versucht hatte, es gab nur einen einzigen Grand, aus dem er hier war: sie. Die Göttin. Die Frau, die seine Seele geraubt hatte und deren Gesicht seine Gedanken beherrschte, in jeder einzelnen Sekunde, die vergangen war, seit er sie das erste Mal gesehen hatte. »Wir haben uns eine Menge zu erzählen«, sagte Morgan, löste sich aber zugleich vollends aus Jennys Umarmung und drehte sich zu Rudger herum.

Er war immer noch unfähig irgendetwas anderes zu tun, als Morgan anzustarren. Sie war nicht so schön, wie er sie in Erinnerung hatte. Sie war tausendmal schöner. Ihr Gesicht war perfekt in jeder nur denkbaren Hinsicht. Es zu beschreiben, war so unmöglich, wie die Schönheit eines Sommermorgens in Worte zu fassen, oder das Gefühl, in einem intensiven Gebet versunken und von Gott berührt zu werden. Sie sah nicht mehr so krank und elend aus wie in der Nacht, in der er sie von Bord der Bohrinsel gebracht hatte, sondern schien nun wie in einem inneren, unsichtbaren Licht zu erstrahlen. Und viel mehr noch als das, was er sah, berührte ihn das, was er *spürte*-. Sie strahlte eine Wärme und Sanftmütigkeit aus, die man fast mit Händen greifen konnte. Sie war inzwischen näher gekommen, und für einen kurzen Moment hatte er fast Angst davor, dass sie ihn berühren könnte. Er war nicht sicher, ob er es überleben würde, von ihr berührt zu werden. »Rudger.« Morgans Blick schien etwas in ihm zu verbrennen, wie die Flügel

einer Motte, die dem Feuer zu nahe gekommen war. »Ich bin sehr froh, dass Guinevere Sie mitgebracht hat - auch wenn Curt meine Freude vielleicht nicht ganz teilt. Ich bin noch gar nicht dazu gekommen, mich bei Ihnen zu bedanken. Sie haben mir das Leben gerettet. Es gibt nichts, was ausreichend wäre, um diese Schuld zurückzuzahlen, aber ich möchte Ihnen zumindest danken.«

»Das war ...« Rudger sprach nicht weiter. Er wusste nicht, was er sagen sollte. Nicht nur seine Gedanken waren gelähmt, auch seine Zunge verweigerte ihm den Dienst. »Ich habe gehört, was Ihnen zugestoßen ist«, fuhr Morgan fort, nachdem sie einige Sekunden lang vergeblich darauf gewartet hatte, dass er den begonnenen Satz zu Ende führte. »Ich bedaure die Gefahr, in die Sie um meinetwillen geraten sind. Das wollte ich nicht. Aber ich hatte keine Wahl. Ich ^äre gestorben, wäre ich länger auf der eisernen Insel geblieben.«

Elfen ertragen kein Eisen, dachte Rudger. Etwas, das er irgendwann einmal gehört oder gelesen hatte. Sie ertrugen kein Eisen. Gold, Silber, Bronze und Kupfer, das waren ihre Metalle. Eisen, das Metall der Menschen, tötete sie, »Sie haben Guinevere hierher gebracht, und auch dafür danke ich Ihnen«, sägte Morgan. Sie lächelte noch immer, wirkte zugleich aber auch ein bisschen irritiert; vielleicht, weil er immer noch nicht antwortete, sondern sie aus weit aufgerissenen Augen anstarrte wie ein Zweitklässler das erste Mädchen, das er in einem knapp sitzenden Stringtanga sah. »Sie können mir später alles ganz genau erzählen, aber im Moment muss ich mich um etwas anderes kümmern. Ich fürchte, unsere Zeit ist knapper bemessen, als uns lieb ist.« Sie wandte sich an Stephen und wechselte wieder in die Sprache, in der sich auch Jenny vorhin mit ihm unterhalten hatte. Es waren die gleichen Worte, aber sie klangen trotzdem vollkommen anders, und mit einem Male begriff Rudger auch, warum das so war. Was Jenny und Stephen gesprochen hatten, war eine altertümliche Form des Gälischen gewesen, aber nun hörte er das Original, die Sprache, die Menschen mit ihren gröberen Sprachorganen unzulänglich nachzuahmen versucht hatten, als sie das Gälische erfanden: Elfisch. Es war die Sprache der Tlr Nan Og, der Insel der Unsterblichen. Während Morgan mit Stephen sprach, trat Jenny wieder neben sie und berührte zärtlich ihre Schulter. Morgan lächelte, ohne ihr Gespräch zu unterbrechen, hob die Hand und berührte Jennys Finger, und

zum ersten Mal sah Rudger die beiden Frauen wirklich nebeneinander stehen. Es war wie ein Schlag ins Gesicht. Sie sahen nicht aus wie eineiige Zwillinge. Sie sahen nicht einmal aus wie Zwillinge - Jennys Frisur war moderner, und ihr Gesicht wirkte im Vergleich zu Morgans ernster, was aber vielleicht auch an den deutlichen Spuren lag, die die Entbehrungen der letzten Tage hineingegraben hatten, und ihre Augen waren eine Spur größer und dunkler. Und doch waren sie sich so ähnlich, wie es nur ging. Er war wohl nicht der Einzige, dem diese Ähnlichkeit auffiel, denn Thomas sagte leise und in spöttisch klingendem Ton: »Allmählich wird das hier zu einem Familientreffen.« Morgan redete weiter mit Stephen und einem der Daoine Sidhe, aber Jenny hatte die Worte gehört und drehte sich in ihre Richtung. Sie lächelte auf eine Art, wie es Rudger noch nie bei ihr gesehen hatte. Wenn er sie jemals glücklich erlebt hatte, dann jetzt.

Stephen nickte übertrieben und ging, und Morgan begann ihren Regenmantel auszuziehen. Darunter trug sie ein einfaches, aber modern geschnittenes Kleid aus einem warmen Baumwollstoff, dessen Anblick Rudger im ersten Moment irritierte. Er hatte ganz instinktiv etwas anderes erwartet; vielleicht etwas wie eine Tunika, ein mit Borten und Stickereien verziertes Samtkleid, wie man sie auf mittelalterlichen Holzstichen sah, oder ein halb durchsichtiges Gebilde aus Gaze - unter dem sich zusammengefaltete Flügel verbargen? Er schüttelte den Kopf über diese Vorstellung, riss sich mit einiger Mühe von Morgans Anblick los und tat etwas, das er vernünftigerweise schon viel früher hätte tun sollen: Er unterzog Canlann und die drei anderen Daoine Sidhe einer kurzen, aber eingehenden Musterung. Als wäre Morgans Bewegung ein Signal für sie gewesen, hatten auch die vier anderen ihre gelben Öljacken ausgezogen. Canlann war ähnlich wie Morgan gekleidet, einfach und zweckmäßig, aber auch zeitgemäß, während die drei Elfenkrieger die archaische Art von Kleidung trugen, die Rudger schon kannte: Sandalen, schwere bis zu den Knöcheln reichende Mäntel aus Wolfs- oder Hundefell und darunter grobe Kniehosen und lederne Westen, einer schien sogar so etwas wie ein Kettenhemd zu tragen. Rudger konnte keinerlei Waffen entdecken, aber das war auch nicht nötig. Jeder einzelne dieser drei Männer war größer und deutlich muskulöser als er, von Cu Chullain ganz zu schweigen. Er kannte keinen von ihnen. Weder der Mann, der in seiner Wohnung gewesen war,

noch einer der beiden aus dem Wald bei Matts Farm war dabei. Offensichtlich hatte Canlann doch nicht seine ganze Armee mitgebracht. »Geht und ruft das Schiff«, sagte Morgan zu Stephen. »Es wird in einer halben Stunde hier sein.«

»Schiff?« Rudger glaubte sich verhört zu haben. »Keine Sorge«, antwortete Morgan lächelnd. »Der Sturm kann uns nichts anhaben.«

Morgan zögerte einen Moment, dann zog sie sich einen '\Stuhl heran und setzte sich zu ihnen an den Tisch. Jenny nahm direkt neben ihr Platz. Rudger sah, dass sie unter dem Tisch nach Morgans Hand griff. »Sie können uns nicht begleiten«, sagte Morgan, zuerst an Thomas gewandt, dann, mit einer entsprechenden Kopfbewegung, auch zu Rudger. »Und auch Sie nicht. Es tut mir Leid. Ich kann mir vorstellen, wie gerne sie Guinevere begleiten würden, aber dort, wo wir hingehen, können Sie nicht mitkommen.«

Rudger erschrak bis ins Mark. »Aber das ... das geht nicht!«, sagte er. »Ich meine, ich ... ich muss mit!«

»Es ist unmöglich«, antwortete Morgan bedauernd. »Guinevere muss ihrem Vater allein gegenübertreten. Aber Sie brauchen keine Angst zu haben. Er würde ihr niemals etwas tun. Ganz gleich, was Arthur auch ist, er liebt seine Kinder. Außerdem werden Cu Chullain und ich dabei sein und auf sie Acht geben.«

Auf sie?, dachte Rudger. *Wer zum Teufel sprach von ihr?* Er wollte bei Morgan sein, nicht bei Jenny! »Ich muss mit!«, sagte er. Seine Stimme klang selbst in seinen eigenen Ohren hilflos, aber das änderte nichts daran, dass er entschlossen war, sie zu begleiten, ganz egal, wohin und was es ihn kostete. Er hatte sie einmal verloren, und er würde nicht zulassen, dass es noch einmal geschah. »Haben Sie nicht gehört, was sie gesagt hat?«, fragte Canlann.

Morgan hob die Hand. »Es ist schon gut«, sagte sie. »Ich kann ihn ja verstehen.« Sie drehte den Kopf und sah Jenny an. »Dein Freund hängt wirklich sehr an dir. Ich glaube, du hast eine gute Wahl getroffen ... er ist doch dein Freund, Kleines, oder?« »Ich bin nicht ganz sicher«, antwortete Jenny grinsend. »Ich meine, ja, irgendwie schon. Gestern Abend haben wir zusammen geduscht, und anschließend hat er mich mit einem Handtuch abgetrocknet. Und wir haben im gleichen Bett geschlafen.«

»Aber wir haben wirklich nur geschlafen«, sagte Rudger hastig. »Es konnte nichts passieren. Godzilla hat zwischen uns gelegen.«

»Sie wird zu Ihnen zurückkehren«, sagte Morgan. *Wer zum Teufel will das?* Er wollte *sie!* Beinahe, als hätte sie seine Gedanken gelesen, sah Morgan ihn einen Herzschlag lang auf eine sehr eigentümliche Weise an - nicht unbedingt missbilligend, aber eben eigenartig -, und auch zwischen Jennys Augen entstand eine steile Falte. Morgans Blick ließ ihn endlich los. Sie stand ohne ein weiteres Wort auf und ging, um mit leiser Stimme mit Canlann zu sprechen, der sich ein paar Schritte entfernt hatte.

»Du bist ein miserabler Lügner, Rüdiger«, sagte Jenny. »Ich? Wieso? Ich meine ...«

»Du liebst sie.« Jenny unterbrach ihn mit einer entsprechenden Handbewegung. »Warum gibst du nicht zu, dass du in sie verliebt bist?«

»Aber ... wie kommst du denn darauf?«, stammelte Rudger. Er fühlte sich ertappt - was allerdings nichts daran änderte, dass sie Recht hatte.

»Weil jeder sie liebt«, antwortete Jenny. »Das ist ihr Wesen, weißt du? Wir alle lieben sie - Cu Chullain, ich, die Daoine Sidhe ... jeder, der ihr einmal in die Augen gesehen hat, ist ihr verfallen. Wir alle würden, ohne zu zögern, unser Leben für sie opfern. Warum gibst du es nicht zu?«

»Weil es ...« *Nicht stimmt?* Aber das wäre nicht die Wahrheit. Es war genau so, wie Jenny gesagt hatte: Er hätte sich, ohne zu zögern, in die tobende See gestürzt, wenn Morgan es von ihm verlangt hätte, ohne auch nur nach dem Warum zu fragen.

Statt mit einer neuen Lüge fortzufahren, sagte er: »Weil ich dich nicht verletzen wollte.«

»Verletzen?« Jenny lächelte traurig. »Es verletzt mich nicht. Wenn mich etwas verletzt, dann allerhöchstens, dass du mir nicht die Wahrheit sagst.«

»Aber...«

»Es tut nicht weh«, behauptete Jenny. »Früher einmal, vielleicht. Als ich noch zu jung war, um es richtig zu begreifen. Du kannst einem Kind nicht erklären, warum es neben jemandem aufwächst, der von der ganzen Welt geliebt und verehrt wird, um den sich immer alles dreht und dem jeder jeden Wunsch von den Augen abliest.« War da Bitterkeit in ihrer Stimme? Rudger war nicht sicher. Aber wenn, dann war es kein wirklicher Schmerz mehr, sondern nur noch die Erinnerung an eine alte, längst vernarbte Wunde.

»Irgendwann einmal habe ich es dann verstanden. Es ist nun einmal das Wesen der Sidhe. Du kannst nicht eifersüchtig auf einen Gott sein.«

»Du hättest es mir trotzdem sagen können«, sagte Rudger. »Was?«

»Dass sie deine Schwester ist, verdammt noch mal!«

»Meine Schwester?« Jenny schüttelte den Kopf. »Aber das ist sie nicht.« Sie lachte leise. »Sie ist meine Mutter.«

20

Es war wärmer geworden. Stephen, der nach wenigen Minuten zurückgekehrt war, hatte Holzscheite in den großen offenen Kamin im hinteren Teil des Gastraumes geschichtet und ein Feuer entzündet, dessen prasselnde Flammen nicht nur die Kälte vertrieben hatten, die der Sturm hereingejagt hatte, sondern das SHAMROCK auch mit einer Atmosphäre von Behaglichkeit und Wärme erfüllte, die selbst das Heulen des Sturmes draußen zu verwandeln schien. Es wirkte noch immer bedrohlich, das Heulen eines wütenden Drachen, der um das Haus tobte und seinen Zorn hinausbrüllte. Aber es machte es zugleich auch zu etwas anderem, etwas, das die Behaglichkeit und das Gefühl, beschützt zu sein, noch verstärkte.

Jenny war gegangen. Sie und Morgan waren zusammen mit Stephen und einem der Daoine Sidhe durch eine Tür hinter der Theke verschwunden. Rudger glaubte noch nicht einmal, dass es dort irgendetwas von besonderer Wichtigkeit für sie zu erledigen gab oder dass sie etwas zu besprechen hatten, was nicht für seine Ohren bestimmt war - in diesem Fall hätten sie sich einfach des Elfischen bedienen können, das Jenny ja auch ausgezeichnet beherrschte. Rudger war jedoch fast sicher, dass es nur einen einzigen Grund gab, weshalb sie den Raum verlassen hatten: um ihn allein zu lassen. Jenny hatte es sichtlich genossen, ihn mit der Neuigkeit zu überraschen, dass Morgan ihre Mutter war, aber sie hätte schon blind sein müssen, um nicht zu

sehen, wie sehr ihn diese Eröffnung schockierte. Es war vor zehn Minuten gewesen, aber er hatte die Erkenntnis immer noch nicht verwunden. Vielleicht würde er es nie. »Ich schätze, jetzt haben Sie ein Problem«, sagte Thomas. Er lachte leise. »Das ist wie aus einem Hollywood-Streifen, finden Sie nicht auch? Ich meine: Der Held lernt die Tochter kennen und geht mit ihr, aber in Wirklichkeit liebt er die Mutter.« Er grinste. »Nur, dass in diesem Fall die Mutter jünger aussieht als die Tochter. Das macht es auch nicht gerade leichter.«

»Warum halten Sie nicht einfach den Mund?«, fragte Rudger böse.

Thomas lachte. »Ich mache mich nicht über Sie lustig, Rudger«, sagte er. »Ich finde die ganze Situation nicht einmal besonders komisch.«

»Noch einmal: Warum halten Sie nicht einfach die Klappe?«, fauchte Rudger. Seine Feindseligkeit war grundlos, sie war nicht einmal echt, und Thomas nahm sie ihm auch nicht übel. Im Gegenteil: Er lachte noch einmal, schob den linken Ärmel hoch und sah auf die Uhr.

»Worauf warten Sie eigentlich?«, fragte Canlann, der zusammen mit den beiden übrigen Daoine Sidhe am Nachbartisch Platz genommen hatte. »Sie sehen jetzt zum dritten Mal auf die Uhr.«

»Auf nichts«, antwortete Thomas. »Ich versuche mir nur auszurechnen, seit wie vielen Stunden ich jetzt nicht mehr geschlafen und nichts mehr gegessen habe. Aber es gelingt mir nicht. Wahrscheinlich bin ich zu müde dazu.« Er machte eine Kopfbewegung zur Tür, hinter der Morgan verschwunden war. »Was meinen Sie - ob sie vielleicht einen kleinen Zaubertrick auf Lager hat, der etwas gegen meine Müdigkeit ausrichten kann? Ich hätte es bitter nötig.« In Canlanns Augen blitzte es zornig auf. Aber der Ausbruch, auf den Rudger wartete, kam nicht. Stattdessen sagte er kühl: »Es gibt oben ein paar Gästezimmer. Sobald wir weg sind, können Sie sich dort ausruhen, so lange Sie Wollen.«

»Und ob wir es wollen oder nicht, nicht wahr?«, vermutete Thomas.

Canlann antwortete nicht darauf, aber für eine halbe Sekunde erschien ein Ausdruck in seinen Augen, der reiner Hass war. Dann drehte er sich mit einem Ruck auf seinem Stuhl herum und setzte sein unterbrochenes Gespräch mit den Daoine Sidhe fort.

»Reizen Sie ihn nicht«, sagte Rudger leise. »Er wartet nur auf einen Vorwand, um sich mit Ihnen anzulegen.«

»Vielleicht liefere ich ihm ja einen«, sagte Thomas. »Ich habe ganz sicher keine Angst vor ihm.« Rudger traute Thomas sogar zu, mit Canlann fertig zu werden, obwohl dieser ein gutes Stück größer und deutlich kräftiger gebaut war als er. Aber er war nicht allein. »Sie sind zu fünft«, sagte er.

Thomas verzog abfällig die Lippen. *»Daoine Sidhe«*, sagte er verächtlich. »Ich weiß. Ein Haufen dummer Kinder. Schneiden Sie ihnen die Haare und nehmen Sie ihnen die hübschen Fellmäntel und die albernen Ritterkostüme weg, und Sie haben die üblichen Punks, die Sie in jeder Stadt finden. Und *Cu Chullain* ... dass ich nicht lache! Mythischer Unsinn. Ein Männlein, das sich einbildet, ein legendärer Held zu sein!«

Das mochte sogar stimmen. Rudger hatte nicht genug Erfahrung mit den selbst ernannten Elfenkriegern, um sich ein Urteil über sie erlauben zu können, aber er sah zumindest, dass sich unter den langen Haaren und Barten der beiden, mit denen Canlann am lisch saß, noch erstaunlich junge Männer verbargen. Mitte zwanzig, schätzte er, wenn nicht jünger. Ein Großteil der einschüchternden Wirkung, die sie zugegebenermaßen hatten, lag vermutlich einzig an ihrer archaischen Aufmachung und natürlich an den mehr als unheimlichen Umständen, unter denen Rudger das erste Mal mit Männern wie ihnen zusammengetroffen war. Aber das änderte nichts daran, dass sie zu fünft waren, Stephen mitgerechnet. Was Thomas nicht im Geringsten zu irritieren schien.

Er fragte sich, ob er Thomas nicht falsch eingeschätzt hatte. Bisher hatte er ihn vor allem für ziemlich besonnen gehalten, aber so benahm er sich im Moment ganz und gar nicht. Hätte er sich nicht selbst gesagt, dass es absolut keinen Grund dafür gab, er hätte geschworen, dass Thomas darauf aus war, einen Streit zwischen sich und Canlann vom Zaun zu brechen. Rudger betete fast, dass es nicht so war. »Lassen Sie es - bitte«, sagte er noch einmal. »Wir haben genug Probleme.«

Thomas verzog abfällig die Lippen, aber er kam nicht dazu zu antworten, denn in diesem Moment wurde die Tür aufgestoßen und Morgan stürzte herein, dicht gefolgt von den anderen.

»Draußen sind Männer!«, stieß sie hervor. »Hinter dem Haus. Und draußen auf der Straße stehen zwei Wagen.« Canlann und die beiden Daoine Sidhe sprangen so heftig auf, dass ihre Stühle umfielen. Thomas sah erneut auf die Armbanduhr und sagte stirnrunzelnd: »Beinahe zehn Minuten zu

früh. Das ist ungewöhnlich. Normalerweise ist er auf die Sekunde pünktlich.«

»Wer?«, fragte Rudger.

»Arthur Spangler«, antwortete Thomas ruhig. »Ihr zukünftiger Schwiegervater. Mein Boss.«

Canlann fuhr mit einem Schrei herum, der fast wie ein Heulen klang. »Ich wusste es!«, brüllte er, während er sich bereits auf Thomas stürzte. »Du verdammter Verräter!« Rudger konnte gerade noch rechtzeitig vom Stuhl aufspringen und sich in Sicherheit bringen, um nicht von Canlann über den Haufen gerannt zu werden. Der heranstürmende Riese stieß seinen Stuhl mit einem Fußtritt aus dem Weg, brüllte vor Wut und schoss einen gewaltigen Schwinger nach Thomas' Gesicht ab.

Thomas sprang nicht von seinem Stuhl auf oder versuchte den Hieb auch nur abzuwehren.

Er tat etwas vollkommen anderes.

Im buchstäblich allerletzten Moment drehte er den Oberkörper zur Seite, sodass Canlanns Hieb sein Gesicht verfehlte und ins Leere ging. Curt wurde von der Wucht seines eigenen Schlages nach vorne gerissen und stürzte halb über den Tisch.

Thomas griff nach seinem Handgelenk und sprang nun doch auf. Canlanns Bewegung ausnutzend und seine eigene Kraft gegen ihn wendend, drehte er ihm den Arm auf den Rücken, griff mit der anderen Hand in Cu Chullains Nacken lind schmetterte seinen Kopf mit solcher Gewalt auf den Tisch, dass die Tischplatte zerbrach. Die ganze Aktion dauerte weniger als eine halbe Sekunde. Noch während Rudger erschrocken zurückstolperte, brach Cu Chullain mit den Überresten des zerborstenen Tisches zusammen, und Thomas wandte sich den beiden Daoine Sidhe zu. Rudger kam er wie verwandelt vor. Tom schien eine geradezu explosive Kraft zu entfalten, als er auf die Daoine Sidhe zustürmte - ähnlich wie der Sturm, der draußen die Welt im Chaos versinken ließ: ein zerstörerisches Etwas, das alles zermalmte, was sich ihm in den Weg stellte. Thomas setzte mit einem Sprung über Canlann und die Reste des Tisches hinweg, kam grätschbeinig auf und nutzte den Schwung seiner Landung, um leicht in den Knien einzufedern und das rechte Bein an den Körper zu ziehen. Dann machte er eine blitzschnelle Drehung um seine eigene Achse, wobei sein Oberkörper

zur Seite kippte und fast waagerecht dalag und sein rechtes Bein einen weit geschwungenen, sichelförmigen Tritt vollführte, so schnell, dass es fast nur noch als verwaschener Schemen sichtbar war.

Die Wirkung war verheerend. Thomas' Fuß traf das Gesicht des ersten Daoine Sidhe mit so unvorstellbarer Wucht, dass Rudger sein Genick brechen hören konnte, noch während er von den Beinen gerissen und quer durch das Zimmer geschleudert wurde; er bewegte sich weiter und traf auch den zweiten Elfenkrieger mit solcher Gewalt, dass er zurückgeschleudert wurde und gegen die Theke prallte, wo er mit schmerzverzerrtem Gesicht zusammensank. Thomas führte seine begonnene Bewegung zu Ende, stieß sich im gleichen Sekundenbruchteil erneut ab und schickte den Daoine Sidhe mit einem fürchterlichen Tritt gegen die Brust endgültig zu Boden.

Er verlor durch den Zusammenprall die Balance und stürzte selbst, statt sicher auf den Füßen zu landen, kam aber sofort wieder in die Höhe. Der dritte Daoine Sidhe war bereits mit Riesenschritten auf dem Weg um die Theke herum, während Stephen die Geschichte abkürzte und aus dem Stand heraus über den Tresen flankte. Um ein Haar hätte er Jenny dabei die Füße ins Gesicht gerammt, was nur nicht geschah, weil sie hastig den Kopf einzog und sich mit einem Sprung in Sicherheit brachte. Aber auch sonst war es keine gute Idee: Stephen landete unmittelbar vor Thomas sicher auf beiden Füßen und holte zu einem Hieb aus, aber Thomas war schneller. Noch während er nach oben federte, rammte er Stephen die zusammengefalteten Fäuste in den Unterleib. Stephen japste atemlos nach Luft, verlor das Bewusstsein und kippte nach vorne. Thomas fing den Zusammenbrechenden auf, wirbelte ihn herum und warf ihn wie ein lebendes Geschoss auf den letzten verbliebenen Daoine Sidhe. Der Mann wich dem Wurfgeschoss zwar mit einem hastigen Schritt aus und zog zugleich etwas unter seinem Mantel hervor, das entweder ein sehr kurzes Schwert oder ein sehr langes Messer war, aber die Attacke führte trotzdem zum Ziel. Thomas nutzte den Sekundenbruchteil, den er gewonnen hatte, um sich in Position zu bringen, und empfing den Daoine Sidhe mit einem explosiven Tritt gegen sein linkes Knie. Der Mann krümmte sich und stieß einen Schmerzenslaut aus, stocherte aber zugleich auch mit seiner Waffe nach Thomas, und diesmal traf er. Die rasiermesserscharfe Klinge schlitzte Toms Jacke vom Ärmel bis zur Schulter empor auf, ebenso wie das Hemd darunter und seinen Arm.

Thomas stürmte jedoch unbeeindruckt weiter, hämmerte dem Daoine Sidhe die Faust in den Leib und schlug ihm mit brachialer Gewalt auf das Handgelenk, mit dem er die Waffe hielt. Der Mann ließ sein Schwert fallen, taumelte rückwärts und fiel, als sein verletztes Knie unter der Belastung nachgab. Noch bevor er vollends zu Boden stürzte, war Thomas über ihm und hämmerte ihm die linke Faust mit solcher Wucht gegen die Schläfe, dass er auf der Stelle das Bewusstsein verlor.

Rudger starrte ihn vollkommen fassungslos an. Obwohl er es mit eigenen Augen gesehen hatte, glaubte er immer noch nicht, dass alles wahr war. So etwas war unmöglich. Seit dem Moment, im dem Canlann auf Tom losgegangen war, waren noch nicht einmal dreißig Sekunden vergangen. Thomas richtete sich auf und überzeugte sich mit kampfbereit erhobenen Fäusten davon, dass auch wirklich keiner seiner Gegner noch auf den Füßen stand. Dann bückte er sich nach dem Schwert des Daoine Sidhe, drehte es einen Moment nachdenklich in der Hand und warf es mit einem Achselzucken wieder zu Boden. »Punks«, sagte er abfällig. Rudger machte einen Schritt in seine Richtung, wobei sein Fuß gegen ein abgebrochenes Tischbein stieß, das klappernd davonflog. Rudgers Blick folgte ihm, doch Thomas schüttelte den Kopf und sagte ruhig: »Denken Sie nicht einmal daran.«

»Bestimmt nicht«, versicherte Rudger. Natürlich hatte er daran gedacht, aber tatsächlich nur für eine halbe Sekunde. Er war schließlich nicht lebensmüde. »Gut«, sagte Thomas. »Ich würde Ihnen ungern wehtun.«

»Aber Sie würden es, wenn Sie es müssten«, vermutete Rudger. Er beugte sich zu Canlann hinab, drehte ihn auf den Rücken und tastete nach der Schlagader an seinem Hals. Sein Puls war schwach, aber da, und soweit Rudger das feststellen konnte, war auch sein Schädel nicht gebrochen. Aber sein Gesicht war blutüberströmt und seine Stirn eine einzige Platzwunde. Er würde vermutlich eine Woche lang grässliche Kopfschmerzen haben.

Rudger stand auf, sah, dass sich Jenny, die bis jetzt hinter der Theke gestanden hatte, bereits um Stephen und die beiden Daoine Sidhe kümmerte, und ging zu dem dritten Elfenkrieger hin. Er sah sofort, dass jede Hilfe zu spät kam. Der Mann war tot. »Er ist tot«, sagte er.

»Ich weiß«, sagte Thomas. »Ein Jammer. Aber ich war nicht in der Situation, um besonders sensibel sein zu können.« Rudger stand auf und funkelte ihn an. »War das bei Taubner auch so?«, fragte er.

»Nein«, antwortete Thomas. »Es war so, wie ich es gesagt habe: ein Unfall. Ich wollte ihn nicht töten. Es wäre gar nicht nötig gewesen.« »Aber Sie hätten es getan, wenn es nötig gewesen wäre.« Rudger lauschte in sich hinein und versuchte Zorn oder gar Hass auf Thomas zu entdecken, aber er fand weder das eine noch das andere. Enttäuschung, das war alles, was er fühlte. Eine grenzenlose, fast körperlich schmerzende Enttäuschung.

Beinahe synchron wurden beide Türen des SHAMROCK aufgestoßen, und erst vier, dann noch einmal zwei bewaffnete Männer stürmten herein. Sie trugen gelbe, nass glänzende Regenmäntel mit hochgeschlagenen Kapuzen, und für einen unendlich kurzen Moment blitzte die wahnwitzige Hoffnung in Rudger auf, dass es sich um weitere Daoine Sidhe handeln könnte, die Besatzung des Schiffes, von dem Morgan gesprochen hatte. Dann sah er die Waffen, die sie in den Händen trugen, großkalibrige Revolver und Maschinenpistolen. Daoine Sidhe benutzten keine Feuerwaffen. Die siebte und letzte Gestalt, die durch die Vordertür hereinkam, trug keinen Regenmantel, sondern einen hellen Trenchcoat, der mit dunklen, nassen Flecken übersät war, und ging leicht nach vorne gebeugt und schwer auf einen Gehstock mit einem silbernen Knauf in Form eines Wolfskopfes gestützt.

Arthur Spangler schloss die Tür hinter sich, drehte sich wieder herum und glättete mit einer Handbewegung den hochgeschlagenen Kragen seines Trenchcoats, ehe er sich mit einem langen, kritisch prüfenden Blick an Thomas wandte. »Ich wusste, dass ich mich auf Sie verlassen kann, Thomas«, sagte er. »Aber ich muss zugeben, dass ich trotzdem überrascht bin. Ich hatte keine Ahnung, dass Sie *so* gut sind.«

»Kein Problem, Sir«, sagte Thomas. »Sie waren nicht sehr gut.«

»Sie sind verletzt«, stellte Spangler fest. »Ist es schlimm?«

»Nur eine Schramme.«

Spangler nickte, als hätte er keine andere Antwort erwartet, und wandte sich Morgan zu. »Morgaine«, sagte er. »Es ist schön, dich wieder zu sehen.«

Morgaine?, dachte Rudger. *Morgaine Le Fqye?* Nein, das war nicht möglich. Das wäre ... *absurd.* »Ich wünschte, ich könnte dasselbe von dir

sagen«, antwortete Morgan. Sie klang ein bisschen traurig, aber nicht wütend. »Ich hatte gehofft, es wäre anders, aber du hast dich nicht geändert in all den Jahren.«

»Ich bin älter geworden«, verbesserte sie Spangler. »Meine Zeit wird allmählich knapp, fürchte ich.« Er seufzte, wartete einen Moment vergeblich auf eine Antwort oder irgendeine andere Reaktion und drehte sich schließlich zu dem Bewaffneten herum, der ihm am nächsten stand. »Sehen Sie sich im Haus um«, sagte er. »Wir brauchen einen Raum, in dem wir die Leute sicher unterbringen können. Am besten einen Keller. Irgendetwas mit einer stabilen Tür.«

»Warum lässt du sie nicht erschießen?«, fragte seine Tochter böse. »Dann kannst du ganz sicher sein, dass sie dir nicht mehr in die Quere kommen.«

»Mir ist nicht daran gelegen, irgendjemandem Schaden zuzufügen, mein Kind.«

Jenny ließ ein kurzes, hartes Lachen hören. »Ja, das sehe ich.«

»Was hier passiert ist, ist nicht meine Schuld«, sagte Spangler. »Ich habe euch gewarnt. Nichts von dem hier wäre geschehen, wenn ihr nicht geflohen wärt.« Er wandte sich mit einem missbilligenden Blick an Rudger. »Sie enttäuschen mich, Rudger. Ich hätte Sie für klüger gehalten.«

»Anscheinend ist Ihre Menschenkenntnis genauso miserabel wie meine«, antwortete Rudger. Er kam sich albern vor. »Ja, anscheinend«, bestätigte Spangler. »Leider habe ich im Moment weder die notwendige Zeit noch die Geduld, dieses Gespräch fortzusetzen. Aber wir werden es tun, keine Sorge.« Er drehte sich wieder zu Morgan herum. »Wo ist Lancelot?«

»Er ist bei uns«, antwortete Morgan. »Ihm ist nichts geschehen, keine Angst.«

»Die hatte ich auch nicht«, erwiderte Spangler. »Du könntest niemals einem Menschen etwas antun. Nicht einmal deinem schlimmsten Feind. Das war schon immer dein größter Fehler. Vielleicht sogar dein einziger.«

»Ich habe diesen Fehler nicht geerbt«, sagte Jenny. »Warum gibst du mir nicht eine Pistole, und ich beweise es dir?«

»Du weißt, weshalb ich gekommen bin«, fuhr Spangler unbeeindruckt fort. »Hast du ihn dabei?«

»Den Dolch?« Morgan schüttelte den Kopf. »Natürlich nicht. Er gehört Lancelot.« »Dann wirst du ihn holen«, sagte Spangler. »Noch ist Zeit. Nicht

mehr viel, aber noch ist Zeit.« Er griff unter seinen Mantel und zog eine altertümliche Taschenuhr hervor, die an einer dünnen Kette befestigt war. »Es ist jetzt fast Mittag, auch wenn es draußen eher nach Mitternacht aussieht. Ich gebe dir zehn Stunden, zu mir auf die Avalon zu kommen. Du wirst meinen Sohn mitbringen - und den Dolch.« Morgan sagte nichts, aber Jenny ließ erneut dieses harte, jetzt aber auch fast ein bisschen hysterische Lachen hören. »Und wenn nicht?«, fragte sie. »Was wirst du dann tun? Uns einen nach dem anderen erschießen, bis sie dir dieses verdammte Ding ausliefert?« Sie fuhr mit einer zornigen Bewegung zu ihrer Mutter herum. »Du wirst das doch nicht tun? Er kann uns nichts anhaben, das weißt du.«

»Ich werde kommen«, sagte Morgan. »Aber Curt begleitet mich. Ich brauche ihn, um das Schiff zu steuern.«

»Von mir aus«, sagte Spangler. »Um zehn, spätestens.«

»Morgan!« Jenny schrie fast.

»Und Guinevere und ihr heldenhafter Freund werden mich natürlich begleiten«, fuhr Spangler fort. »Keine Sorge, niemandem wird ein Haar gekrümmt. Braucht ihr hier einen Arzt?«

Morgan antwortete nicht, und nach einer Sekunde schüttelte er den Kopf und lachte leise. »Natürlich nicht. Entschuldige die Frage. Manchmal vergesse ich trotz allem fast, mit wem ich es zu tun habe. Ich lasse die Hälfte meiner Männer hier, um auf deine Freunde aufzupassen. Solange sie keine Dummheiten machen, wird ihnen nichts geschehen. Brauchst du jemanden, der dich irgendwo hinbringt?«

»Nein«, antwortete Morgan. Sie schien noch mehr sagen zu wollen, beließ es aber dann bei einem kleinen traurigen Lächeln und wandte sich an ihre Tochter. »Geh mit ihm«, sagte sie. »Er wird dir kein Haar krümmen, keine Angst.«

»Aber du ...«

»Ich passe schon auf mich auf«, fuhr Morgan mit leicht erhobener Stimme fort. »Geh, Guinevere. Das ist nicht mehr dein Kampf.«

»Das war es nie«, sagte Spangler. »Aber er wird es«, zischte Jenny. »Verlass dich darauf!« Spangler sah sie kopfschüttelnd an. Dann lächelte er, drehte

sich zu Rudger herum und sagte: »Kommen Sie, mein Lieber. Es wird Zeit.«

Einhundertundzehn Meilen weiter nördlich, für die sie annähernd vier Stunden gebraucht hatten, sah Rudger zum ersten Mal seit annähernd vierundzwanzig Stunden wieder Tageslicht; oder zumindest etwas, das mit sehr viel gutem Willen als eine Andeutung dessen durchging, das irgendwann einmal zu Tageslicht werden konnte. Er erinnerte sich kaum an die Fahrt hierher. Sie hatten Jenny und ihn aus dem Haus gebracht und in zwei unterschiedliche Wagen der kleinen Kolonne verfrachtet, die auf sie wartete; drei schwarze Vans mit abgedunkelten Scheiben und groben Geländereifen, die über und über mit Schlamm bespritzt und zum Teil beschädigt waren, was Rudger eine ungefähre Vorstellung davon verschaffte, was sie auf dem Weg nach Norden erwarten mochte. Vermutlich war es sogar schlimmer, als er es sich vorstellte, aber er bekam nicht viel davon mit. Der hintere Teil des Vans war mit einer Zwischenwand von der Fahrerkabine abgetrennt, und die Scheiben waren mit einer lichtschluckenden Folie beklebt, sodass er draußen nur vage Schatten und verschwommene Lichtflecken wahrnahm. Aber das Heulen des Sturmes nahm zu, und ein paar Mal schwankte selbst der schwere Wagen so heftig, dass sich Rudger an den Sitzen festklammerte und allen Ernstes darauf wartete, dass er umstürzte.

Es kam nicht ganz so weit, aber ein paar Mal schien der kleine Wagentross auf ernsthafte Hindernisse zu stoßen vielleicht eine überschwemmte Straße oder ein quer liegender Baumstamm, möglicherweise aber auch etwas weniger Dramatisches, wie zum Beispiel eine Straßensperre, von der der Polizist heute Morgen gesprochen hatte - denn sie hielten an, und es dauerte jedes Mal eine Weile, bevor sie weiterfuhren. Rudger hätte viel darum gegeben zu erfahren, was draußen vor sich ging, aber er war allein im Auto. Gegen seine Erwartung hatten Spanglers Männer darauf verzichtet, ihm Handschellen anzulegen oder ihn zu fesseln, aber die Trennwand zum Fahrerraum bestand aus solidem Metall und die große Hecktür hatte auf der Innenseite kein Schloss. Ihm blieb nichts anderes übrig, als abzuwarten. Einen guten Teil der Fahrt verschlief er einfach. Er war jetzt seit mehr als vierundzwanzig Stunden auf den Beinen, und er hatte nicht die Tochter einer Elfe bei sich, die ihn mit ihren übernatürlichen Kräften unterstützte. Irgendwann lullten ihn das monotone Schaukeln des Wagens und das Heulen des Sturmes ein, und er erwachte eine unbestimmte Zeitspanne später mit

leichten Kopfschmerzen, einem schlechten Geschmack im Mund und steifem Nacken. Etwas war anders.

Im ersten Moment war er zu benommen, um den Unterschied in Worte zu fassen; er spürte nur, dass sich irgendetwas verändert hatte. Rudger schüttelte den Kopf (was er praktisch sofort bedauerte, denn aus seinen leichten Kopfschmerzen wurde für einen Moment ein rasendes Hämmern; er hatte das Gefühl, dass eine zwei Pfund schwere Stahlkugel in seinem Schädel hin und her rollte, die abwechselnd innen gegen seine rechte und seine linke Schläfe schlug), fuhr sich benommen mit der Hand über die Augen und blinzelte gähnend in die Runde. Dann merkte er es. Sie hatten angehalten.

Das Heulen des Sturmes schien eher noch zugenommen zu haben, aber das Motorengeräusch war verstummt, und der Wagen hatte aufgehört, wild hin und her zu schaukeln. Vielleicht waren sie am Ziel.

Die Welt hinter den Scheiben war noch immer so, wie er sie in den letzten drei oder vier Stunden gesehen hatte: nicht mehr da. Die Folien auf den Scheiben dienten normalerweise dazu, allzu intensives Sonnenlicht (und natürlich auch neugierige Blicke) draußen zu halten, aber da es im Moment praktisch kein Sonnenlicht gab, war die Wirkung dieselbe, als hätte man die Fenster schwarz lackiert. Er glaubte ein paar Schatten wahrzunehmen, aber sie waren so schwach, dass er nicht einmal sicher sein konnte, ob es sich tatsächlich um die Umrisse von ... irgendetwas eben handelte oder nur um eine Verunreinigung in der Schutzfolie. Seine Geduld wurde jedoch nicht übermäßig strapaziert. Es vergingen nur wenige Sekunden, dann hörte er Schritte, gefolgt von einem charakteristischen Klappern, und die hintere Tür des Vans wurde geöffnet. Der grelle Schein einer Taschenlampe fiel herein und richtete sich genau auf sein Gesicht.

Rudger hob geblendet die Hände vor die Augen und zog eine Grimasse. Nach der stundenlangen Dunkelheit waren seine Augen so empfindlich, dass ihm das grelle Licht die Tränen in die Augen trieb.

Das Erste, was er wieder halbwegs klar sehen konnte, war der Lauf einer Maschinenpistole, der sich auf sein Gesicht richtete. Er zitterte leicht, und Rudger hoffte, dass der Finger des Mannes, der die Waffe hielt, nicht ebenso zitterte. Er wurde enttäuscht, denn das Nächste, was er durch einen Vorhang aus Tränen erkannte, war das Gesicht des Mannes, der die MP hielt, und er

wirkte *verdammt nervös.* Vorsichtshalber hob Rudger beide Hände in Schulterhöhe und erstarrte erst einmal zur Salzsäule. »Steigen Sie aus«, sagte eine nervöse Stimme. »Und nehmen Sie die Hände herunter, es sieht albern aus«, fügte eine andere, Rudger wohl bekannte Stimme hinzu. »Weg mit der Waffe, Sie Dummkopf. Das ist wirklich nicht nötig.«

Rudger nahm die Hände herunter, und die MP verschwand aus seinem Gesichtsfeld. Einen Moment später trat Arthur Spangler ins Licht der Taschenlampe. Er sah sehr müde aus. Vielleicht lag es am grellen Licht der Lampe, das die Linien und Falten in seinem Gesicht härter hervortreten ließ als sonst, aber er kam Rudger um Jahre gealtert vor. Rudger fragte sich, ob es die Spuren der fortschreitenden Krankheit waren, die er sah. Wenn er richtig rechnete, dann hatten sie noch acht oder zehn Stunden maximal -, bis sich das Tor zwischen den Welten schloss. Aber so, wie Spangler aussah, war er nicht einmal sicher, ob dem alten Mann noch so viel Zeit blieb. »Warten Sie auf eine schriftliche Einladung, oder möchten Sie, dass ich Ihnen persönlich aus dem Wagen helfe?«, fragte Spangler.

Rudger nahm hastig die Arme herunter und sprang geduckt aus dem Wagen. Spangler trat einen halben Schritt zurück, und die Maschinenpistole bewegte sich nervös wieder in seine Richtung.

»Nehmen Sie endlich dieses verdammte Ding weg«, schnauzte Spangler. »Verschwinden Sie! Rudger und ich kommen allein zurecht!« Der Mann zögerte. »Sir! Sind Sie sicher, dass ...« »Ich *bin* sicher«, fiel ihm Spangler ins Wort. »Rudger wird nichts Unvernünftiges tun. Nicht wahr, Rudger? Das werden Sie doch nicht?«

»Nichts, was Jenny später bedauern würde, wenn Sie das meinen«, sagte Rudger kühl.

Spanglers Gesicht verdüsterte sich. »Manchmal frage ich mich, wofür Sie mich eigentlich halten«, sagte er. »Glauben Sie wirklich, ich würde meiner eigenen Tochter auch nur ein Haar krümmen?«

»Zumindest Jenny scheint es zu glauben«, antwortete Rudger.

»Guinevere, ja.« Spangler seufzte. »Sie ist ein Kind. Sie hat das Temperament und die Schönheit ihrer Mutter geerbt, aber leider nicht viel von ihrer Sanftmut und Geduld. Kommen Sie, Rudger. Gehen wir ein paar Schritte.« Rudger sah sich verstohlen um, während sich Spangler herumdrehte und - plötzlich mit den mühsame^, kleinen Bewegungen eines

uralten Mannes - schwer auf seinen Stock gestützt losging. Die kleine Wagenkolonne, die aus drei baugleichen schwarzen Vans und einem ebenfalls schwarzen, sehr schweren Mercedes bestand, hatte vor einem lang gestreckten, weißen Gebäude angehalten, das ihnen einigen Schutz vor dem Sturm und den eisigen Regenböen bot. Die Sicht war so schlecht, dass er selbst die Häuser auf der anderen Straßenseite kaum erkennen konnte, aber immerhin sah er, dass sich die Wagen in einem wirklich bemitleidenswerten Zustand befanden. Sie sahen nicht aus, als würden sie den Rückweg noch aus eigener Kraft schaffen. Immerhin sah er, dass man ihn wohl als Letzten aus seinem fahrenden Gefängnis entlassen hatte. Spangler, der Mann mit der MP und er waren allein. Weder von den übrigen Männern noch von Jenny war irgendetwas zu entdecken. »Wo ist sie?«, fragte er. »Guinevere?«

»Jenny, ja«, antwortete Rudger.

»Sie erwartet uns«, sagte Spangler. »Ich wollte die Gelegenheit nutzen, um allein mit Ihnen zu reden, Rudger. Ich bin nicht sicher, ob wir später noch Zeit dafür finden werden. Sie kennen meine Tochter ja. Sie ist ein wenig impulsiv. Lieben Sie sie?« Die Frage überraschte Rudger so sehr, dass er verblüfft stehen blieb und Spangler aus aufgerissenen Augen anstarrte. »Wie?«

Auch Spangler blieb stehen, drehte sich mit einiger Mühe zu ihm herum und sah ihn stirnrunzelnd an. »Was ist an dieser Frage so schwer zu verstehen?«, wollte er wissen, gab Rudger aber nicht einmal Gelegenheit zu antworten, sondern wedelte unwillig mit der Hand, mit der er sich nicht auf den Stock stützte, vor dem Gesicht in der Luft herum; als wollte er alle Argumente, die Rudger vielleicht vorbringen konnte, wie lästige Insekten zur Seite fegen. »Ich weiß, die Frage ist nicht fair. Jetzt vergessen Sie einmal, dass Sie unsterblich in ihre Mutter verliebt sind. Darüber hinaus: Ist da noch etwas, das Sie für meine Tochter empfinden, oder war sie für Sie nur Mittel zum Zweck?«

»Aber ich bin nicht...«

»Natürlich sind Sie das«, unterbrach ihn Spangler. »Jeder Mann auf diesem Planeten, der ihr nur einmal in die Augen sieht, wäre das. Ich spreche aus Erfahrung, vergessen Sie das nicht. Ich war der erste Mann, der ihr in die Augen gesehen hat. Es ist fünfundzwanzig Jahre her. Ich hatte sehr viel Zeit, mich daran zu gewöhnen, dass jeder andere Mann sich sofort in sie verliebt.

Ich bin nicht eifersüchtig. Vielleicht war ich es einmal, aber wenn, dann hatte ich ein Menschenleben Zeit, es mir abzugewöhnen. Das ist der Preis, den man dafür bezahlt, eine *Sidhe* zu lieben.«

»Und welchen Preis bezahlt Ihre Tochter?«, fragte Rudger. »Keinen«, antwortete Spangler. »Nicht, wenn ich es verhindern kann.«

»Ja«, sagte Rudger bissig. »Das habe ich gemerkt.« Spangler fuhr auf. »Ich habe versucht, sie aus alledem herauszuhalten, Sie Idiot!« Er stieß wütend mit seinem Stock auf den Boden. »Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet. Was ist das zwischen Ihnen und meiner Tochter? Nur eine Zweckgemeinschaft oder Liebe?«

»Ich ... ich weiß es nicht«, gestand Rudger. Spangler machte ein grimmiges Gesicht. »Keine andere Antwort hätte ich Ihnen geglaubt. Liebe ist eine Illusion, wissen Sie? Eine hormoneile Störung, im besten Fall.«

»Für Sie vielleicht.«

»Auch für Sie, mein Junge. Sie werden älter, vergessen Sie das nicht. Irgendwann werden Sie verstehen, was ich meine. Aber das spielt jetzt keine Rolle. Ich habe keine Zeit mehr, um diplomatisch zu sein. Was ich von Ihnen wissen will, ist: Meinen Sie es ehrlich mit Guinevere?«

»Ehrlich?« Er hatte gar nicht gewusst, dass Spangler dieses Wort kannte.

»Empfinden Sie irgendetwas für sie, oder sind Sie nur hinter ihrem Geld her?«

»Bis vor ein paar lägen wusste ich nicht einmal, dass sie Ihre Tochter ist«, sagte Rudger. »Besteht das Leben für Sie eigentlich nur aus Geld?«

»Bisweilen ja«, sagte Spangler. »Es bietet eine Menge Vorteile. Unabhängigkeit, zum Beispiel. Aber darum geht es nicht. Wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, Rudger: Ich habe nicht mehr viel Zeit. Nur noch ein paar Stunden, so oder so.«

»Mir bricht das Herz«, sagte Rudger. »Ich muss wissen, ob ich Ihnen trauen kann«, sagte Spangler.

»Mir? Wieso *mir?«*.

»Weil Sie der Einzige sind, dem Guinevere traut«, antwortete Spangler. »Der Einzige außer Canlann und diesen anderen Narren. Werden Sie sich um meine Tochter kümmern?« Ein Schlag ins Gesicht hätte Rudger kaum mehr überraschen können. Noch vor einer Minute hatte er fest damit gerechnet, dass Spangler ihn erschießen lassen würde, und jetzt *das?*

»Ich fürchte, ich ... verstehe nicht ganz«, sagte er stockend. »Sie verstehen mich ganz genau«, raunzte Spangler. »Ich muss wissen, ob es jemanden gibt, der sich um Guinevere kümmert, wenn ich nicht mehr da bin. Wenigstens so lange, bis sie gelernt hat, allein zurechtzukommen?«

»Ich hatte das Gefühl, dass sie ganz gut allein zurechtkommt«, sagte Rudger.

»Das kommt sie nicht, und das wissen Sie«, antwortete Spangler. »Etwas hat sie trotz allem von ihrer Mutter geerbt. Sie ist zu gut für diese Welt. Sie glaubt daran, dass in jedem Menschen ein guter Kern steckt - abgesehen von mir vielleicht -, und das macht sie verwundbar. Ich muss wissen, ob jemand da ist, der auf sie Acht gibt. Werden Sie dieser Jemand sein?« Rudger starrte ihn an. Er suchte nach irgendeiner Hinterlist in Spanglers Augen, nach einer Spur von Verrat, irgendeinem der boshaften kleinen Winkelzüge, für die er Arthur Spangler kannte und hasste, aber da war nichts. Vielleicht zum ersten Mal, seit er Spangler kennen gelernt hatte, spürte er, dass er es vollkommen ehrlich meinte. »Wenn sie mich will, ja«, sagte er.

Spangler nickte. Er wirkte unendlich erleichtert. »Mehr kann ich nicht erwarten«, sagte er. Er griff in die Tasche, zog einen weißen Briefumschlag hervor und reichte ihn Rudger. »Das gehört Ihnen.«

»Was ist das?«, fragte Rudger misstrauisch. »Ihr Honorar«, antwortete Spangler. »Es steht Ihnen zu.«

»Sie haben es immer noch nicht begriffen, wie?« fragte Rudger feindselig. »Es gibt Menschen, die man nicht kaufen kann!« Er machte eine Bewegung, um den Umschlag in der Mitte durchzureißen, führte sie aber nicht zu Ende, als Spangler den Kopf schüttelte.

»Seien Sie kein Dummkopf«, sagte er. »Das erste Mal war diese Geste ja noch ganz beeindruckend - vor allem, weil Sie wussten, dass ich Ihnen jederzeit einen neuen Scheck ausschreiben würde. Wenn Sie ihn jetzt zerreißen, wird niemand mehr da sein, der Ihnen einen weiteren Scheck ausschreibt. Außerdem steht er Ihnen zu. Wir hatten eine Abmachung. Sie sollten meinen Sohn für mich finden, und das haben Sie getan.« Er machte eine herrische, auffordernde Geste. »Jetzt seien Sie kein Narr, und stecken Sie ihn ein. Niemand zwingt Sie, ihn morgen einzulösen. Meinetwegen tragen Sie ihn zwei Wochen oder zwei Jahre mit sich herum, bis Sie sich endgültig entschieden haben, ob Sie ihn einlösen oder sich eine Zigarette

damit anzünden wollen, aber jetzt *stecken Sie das verdammte Ding ein!«* Rudger konnte gar nicht anders, als zu gehorchen. Er kam sich selbst schlecht dabei vor; schmierig. Und er hasste sich beinahe selbst dafür. Aber er tat es.

»Warum tun Sie das?«, fragte er. »Bereitet es Ihnen so viel Befriedigung, mich an Ihrem letzten Tag zu erniedrigen?«

»Ich bin es gewohnt, meine Schulden zu bezahlen«, sagte Spangler.

»Sie schulden mir nichts. Ihr Sohn ist nicht hier.«

»Aber er wird kommen«, antwortete Spangler. »Morgaine wird Wort halten. Sie kann gar nicht anders. Sie kann nicht lügen, verstehen Sie?«

»Da hätten wir ja noch einen Unterschied zwischen Ihnen und ihr«, sagte Rudger böse. *»Sie* können es.« Spanglers Gesicht verdüsterte sich noch weiter. »Gut«, sagte er. »Wenn es für Sie so leichter zu ertragen ist, dann nehmen Sie das Geld als Honorar dafür, dass Sie auf Guinevere aufpassen. Ich verlange nicht, dass Sie irgendetwas Unmoralisches tun oder auch nur etwas, was Sie nicht mit Ihrem Gewissen vereinbaren können. Nehmen Sie es, und tun Sie Ihr Bestes. Mehr will ich nicht. Sind wir uns einig?« Rudger schwieg. Einig? Wie konnte er sich mit diesem Mann *einig* sein, mit Arthur Spangler, der mittlerweile für ihn zum Inbegriff der Lüge und des Verrats geworden war. »Ja«, sagte er.

»Gut«, erwiderte Spangler. »Sie machen mich sehr glücklich, junger Mann - auch wenn Ihnen das vermutlich egal sein dürfte. Ich hätte es nicht ertragen, diese Welt zu verlassen, ohne sicher sein zu können, dass jemand da ist, der sich um mein Kind kümmert.«

Er ging weiter, und Rudger folgte ihm langsam. Es fiel ihm schwer, mit Spangler Schritt zu halten. Er bewegte sich auf die typische Art eines uralten, müden Mannes, dem jeder Schritt eine spürbare Anstrengung abverlangte - mit kleinen, unsicheren und vor allem *unregelmäßigen* Bewegungen, sodass es Rudger kaum gelang, einen Rhythmus zu finden, der dem seinen entsprach.

Rudger sah verstohlen über die Schulter nach hinten. Der Mann mit der Maschinenpistole folgte ihnen in wenigen Schritten Abstand, diskret und wahrscheinlich gerade außer Hörweite, aber er folgte ihnen. Spanglers Vertrauen in sein Ehrenwort hatte offenbar Grenzen. »Sie wissen, dass ich

nicht einfach nach Hause gehen kann«, sagte er. *Dafür hast du schließlich gesorgt.* »Es gibt da ein paar Probleme.«

»Nicht mehr«, antwortete Spangler. »Es ist alles in Ordnung. Ich habe die Sache erledigt.« Er warf ihm im Gehen einen abfälligen Blick zu. »Wie gesagt: Ich bezahle meine Schulden.«

Rudger sagte nichts mehr. Spangler wollte gar nicht mit ihm reden. Er hatte gesagt, was er zu sagen hatte, und mehr interessierte ihn nicht. Rudger war klar, dass Spanglers Frage im Grunde gar keine Frage gewesen war, denn er hätte ein Nein als Antwort wohl nicht akzeptiert. Sie hatten das Ende der Straße erreicht und bogen nach rechts ab. Rudger blieb mitten in der Bewegung stehen und starrte aus ungläubig aufgerissenen Augen nach Osten. Rings um sie herum herrschte weiter vollkommene, nasse Dunkelheit. Die Welt war in Schwärze versunken, die nur aus Nichts und heulenden Sturmböen bestand. Das Wenige, was er von der Straße erkennen konnte, war buchstäblich Jeer gefegt; nicht einmal das vom Himmel strömende Wasser hatte eine Chance, sich irgendwo festzusetzen oder Pfützen zu bilden.

Rudger hatte kaum einen Blick dafür. Es gab eine helle Stelle draußen über dem Meer, wo die Wolkendecke aufgerissen war, zweieinhalb, vielleicht drei Meilen entfernt und von kreisrunder Form, eingefasst von einem Kranz aus brodelnden Wolken, die sich gegen den Uhrzeigersinn drehten. Das Auge eines Orkans, aus großer Entfernung betrachtet. Unmittelbar im Zentrum dieses Auges erhob sich ein riesiges Gebilde aus stählernen Streben und Plattformen, gewaltigen Stützpfeilern und filigranen Antennenmasten. Es war die Avalon, die sich weit draußen über einen kreisrunden Bereich spiegelglatter See erhob. Er wusste genau, dass es die Avalon war - schließlich war er selbst dort gewesen, *auf beiden* Avalons, um genau zu sein, aber als er die Bohrinsel erblickte, war alles, woran er denken konnte ... »Camelot«, flüsterte er.

»Ja.« Spangler nickte. Seine Augen schienen zu leuchten. »Die goldenen Türme von Camelot.« Natürlich war und blieb es nichts anderes als die monströse Bohrplattform, ein Gebilde aus Stahl, Eisen und Schweißnähten, beeindruckend, aber zugleich auch banal. Aber dieses Wissen nutzte ihm nichts. Der Anblick erschlug seine Logik einfach. Das Sonnenlicht, das durch die Öffnung in der Wolkendecke strömte, brach sich auf den gelb

lackierten Streben und Stützpfeilern und ließ sie wie mattes Gold aufleuchten. Es *war* die Avalon, aber es war auch Camelot, das sagenumwobene Schloss König Artus'. Wenn nicht einmal er, der genau wusste, was er sah - der *dagewesen war!* etwas mit diesem Wissen anfangen konnte, wie erst musste einen Menschen aus einer tausend Jahre jüngeren Zeit dieser Anblick in seinen Bann geschlagen haben? Was mochte ein einfacher englischer Bauer oder Fischer empfunden haben, der auf das Meer hinaussah und diese von Blitzen und Sturm umtosten goldenen Türme sah? »Bliebe mir noch mehr Zeit, dann würde ich sie umtaufen«, sagte Spangler. »Damals wusste ich es nicht, aber ich habe etwas wahrhaft Großes erschaffen.« In seiner Stimme war etwas, das Rudger schaudern ließ. Er betrachtete aufmerksam Spanglers Gesicht. Seine Augen waren noch immer von diesem unheimlichen Leuchten erfüllt, das absolute Begeisterung sein konnte, aber auch beginnender Wahnsinn.

Sie blieben lange so stehen und sahen auf der Meer hinaus. Der Regen klatschte ihnen jetzt, wo sie nicht mehr im Schutz des Hauses standen, mit solcher Wucht ins Gesicht, dass es wehtat, und der Sturm hatte eine solche Kraft entwickelt, dass Rudger nicht mehr verstand, wie Spangler sich überhaupt noch auf den Beinen halten konnte. Trotzdem blieben sie weiter stehen und blickten zu dem golden schimmernden Gebilde weit draußen auf dem Meer hinaus. Rudger war jetzt sicher, dass Spangler die Wagenkolonne aus keinem anderen Grund an genau dieser Stelle hatte anhalten lassen: damit sich ihnen dieser Anblick bot. Nicht zum ersten Mal, aber vielleicht zum ersten Mal in vollem Ernst fragte er sich, ob Spangler vielleicht wahnsinnig war. Nicht nur ein bisschen verrückt und sonderbar, wie man es bei einem Mann seines Alters erwarten konnte, sondern komplett plemplem. Eine Mischung aus Wahnsinn, beginnender Senilität und Größenwahn, und das Ganze gepaart mit einem messerscharfen Verstand und fast unvorstellbarer Macht; vielleicht die gefährlichste Mischung, die man sich denken konnte.

»Kommen Sie.« Spangler deutete auf ein lang gestrecktes, niedriges Gebäude, das sich vielleicht hundert Meter entfernt in Richtung Meer erhob. Es war hell erleuchtet, aber trotzdem nur schemenhaft zu erkennen, als wäre die Dunkelheit nicht nur bloße Dunkelheit, sondern hätte Substanz gewonnen, die das Licht aus der Welt herausfilterte. Sie beeilten sich jetzt,

aber Rudger war bis zur letzten Sekünde nicht sicher, dass sie es schaffen würden. Spangler und er liefen geduckt und im Zickzack auf das Gebäude zu, jede Deckung und jeden Windschatten ausnutzend, aber der Sturm schien mit jedem Moment schlimmer zu werden, als wäre er nicht länger nur eine entfesselte Naturgewalt, sondern von einer lenkenden Intelligenz erfüllt, die um jeden Preis verhindern wollte, dass sie ihr Ziel erreichten. Rudger war nicht nur (wieder einmal) bis auf die Haut durchnässt, sondern vollkommen außer Atem. Sein Herz jagte, und er zitterte am ganzen Leib. Er begriff einfach nicht mehr, wie Spangler es geschafft hatte, die letzten hundert Meter zu überwinden.

Das Innere des Gebäudes, das sie durch eine schmale Neberitür betraten, bestand aus einem einzigen großen Raum, der von zahllosen Neonlampen taghell erleuchtet war. Das hintere Drittel wurde von einem Durcheinander aus übereinander gestapelten Paletten, Kisten und Kartons und großen, mit grauen und olivgrünen Planen abgedeckten Stapeln unbekannten Inhalts beherrscht. Was davor stand, kannte Rudger dafür umso besser. Es war ein Helikopter; die gleiche Maschine, mit der Spangler auf der Militärbasis gelandet war und deren Kanzel Rudger zerschossen hatte. Das Glas war ausgetauscht worden, und die Maschine glänzte, als wäre sie frisch lackiert. Rudger sträubten sich die Haare.

»Das ist nicht Ihr Ernst«, murmelte er fassungslos. »Sie ... Sie wollen mit diesem ... Ding zur Avalon hinausfliegen?«

»Es ist der einzige Weg«, antwortete Spangler. »Mit einem Schiff hätten wir keine Chance.« Er lächelte dünn. »Glauben Sie mir, die Navy hat es versucht. Sie sind nicht dumm, und sie hätten schon blind sein müssen, um nicht zu sehen, wo sich das Zentrum des Sturmes befindet. Sie hätten um ein Haar zwei ihrer größten Schiffe verloren, als sie versucht haben, die Avalon zu erreichen.«

»Was glauben Sie denn, wie weit Sie mit diesem Ding kommen?«, krächzte Rudger. »Sie kriegen ihn nicht einmal aus der Halle, geschweige denn vom Boden hoch!«

»Ich habe einen ausgezeichneten Piloten. Das haben Sie doch vorgestern selbst gesehen, oder?«

»Das war eine laue Sommerbrise gegen den Sturm da draußen«, antwortete Rudger. »Wir werden in Stücke gerissen! Wie haben Sie das Ding hierher gekriegt? Auf einem Tieflader?«

Spangler nickte. »Wie denn sonst? Fliegen ist bei diesem Wetter vollkommen unmöglich.« Er lachte. »Kommen Sie, Rudger. Vertrauen Sie mir einfach. Auch wenn mir nicht mehr allzu viel Zeit bleibt, habe ich trotzdem vor, die Avalon lebend zu erreichen.«

Jetzt wusste er es endgültig: Spangler *war* wahnsinnig. Spangler ging weiter, und diesmal bereitete es Rudger keinerlei Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Er kroch praktisch nur noch.

Die seitliche Schiebetür des Helikopters wurde geöffnet, als sie die Maschine fast erreicht hatten. Einer von Spanglers Männern - jetzt nicht mehr in eine gelbe Öljacke gekleidet, sondern in einen dunkel gefleckten Kampfanzug - beugte sich vor und streckte seinem Boss die Hand entgegen, aber Spangler ignorierte sie und kletterte aus eigener Kraft in den Hubschrauber. Rudger hätte die angebotene Hilfe nicht ausgeschlagen, aber ihm streckte der Mann keine Hand entgegen, sondern wedelte nur ungeduldig, damit er sich beeilte.

Obwohl der Helikopter hoch genug war, um aufrecht darin stehen zu können, verharrte Rudger in leicht gebeugter Haltung, während er sich umsah. Die Maschine hatte drei hintereinander liegende Sitzreihen mit jeweils vier unbequem aussehenden Kunststoffsitzen. Sie war aber nicht voll besetzt. Außer Spangler und ihm selbst befanden sich noch vier Männer in der Maschine, dazu Jenny und Thomas, die nebeneinander auf der hinteren Bank saßen. Im ersten Moment sah es so aus, als ob sie sich an den Händen hielten. Dann sah er, dass Jennys Arm mit einer Handschelle an den ihres Bewachers gekettet war.

Jennys Blick glitt fast teilnahmslos über sein Gesicht und umwölkte sich dann, als sie ihren Vater ansah. »Sag diesem Idioten sofort, dass er mich losmachen soll!«, fauchte sie. »Das ist ja lächerlich!«

»Das wäre im Moment nicht sehr klug«, antwortete Spangler. »Du könntest unter Umständen etwas Dummes tun.«

»Dümmer als die Idee, mit dieser Mühle aufzusteigen?«, murmelte Rudger. »Kaum.« Obwohl er leise gesprochen hatte, hatte Spangler ihn gehört, denn er drehte sich zu ihm herum und runzelte die Stirn, ging dann

aber wortlos zu einem freien Sitz in der vorderen Reihe. Die Tür wurde geschlossen, und auch Rudger setzte sich. Seine Nervosität wuchs. Er hatte eine ziemlich konkrete Vorstellung von dem, was Spangler vorhatte, und er glaubte sogar, dass es funktionieren könnte. Aber es war eine Sache, über ein solches Risiko nachzudenken, und eine ganz andere, es *einzugehen.*

»Wir wären so weit«, sagte Spangler nach vorne an den Piloten gewandt. Rudger konnte nicht genau erkennen, was er tat; seine Hände begannen über die Instrumente vor ihm zu huschen, doch die Turbinen blieben im Moment noch stumm.

Dafür konnte er sehen, wie sich draußen zwei Männer im Laufschritt der großen Schiebetür näherten, die sich fast über die gesamte Breite der Stirnwand der Halle zog. Gleichzeitig näherte sich aus der anderen Richtung ein kleiner, schreiend gelb lackierter Elektrokran, an dessen Heck eine übergroß anmutende Schleppstange montiert war. Während der Wagen komplizierte Wendemanöver einleitete, um in die richtige Position vor dem Bug des Hubschraubers zu gelangen, sah Rudger dabei zu, wie sich die beiden Männer mit ziemlich wenig Erfolg mit dem Tor abmühten. »Es wäre allmählich Zeit, dass du etwas unternimmst, Guinevere«, sagte Spangler.

Jenny schürzte die Lippen und machte ein unanständiges Geräusch. »Das kannst du doch alles viel besser als ich. Was hast du vor? Mit diesem Küchenquirl dorthin zu fliegen und uns alle umzubringen?«

»Vielleicht hat sie Recht, Sir«, mischte sich der Pilot ein. »Ich meine, es herrschen wirklich extreme Wetterbedingungen. Es könnte gefährlich werden, bei diesem Sturm zu starten.«

»Jetzt weiß ich endlich, was man unter typisch englischem Understatement versteht«, murmelte Rudger. Spangler verzog flüchtig die Lippen. »Keine Sorge. Der Sturm kann uns nichts anhaben, solange, Guinevere bei uns ist. Das stimmt doch, nicht wahr?«

»Wie kommst du auf die Idee, dass ich dir helfen würde?«, fragte Jenny. »Ausgerechnet dir?!«

»Weil wir auf jeden Fall starten werden«, antwortete Spangler. »Du bist wahnsinnig«, sagte Jenny. »Du meinst das ernst, wie?«

»Todernst«, versicherte Spangler.

»Du würdest dein eigenes Leben riskieren, das deiner Männer, meines ... nur um deine Allmacht zu beweisen?«

»Und das deines Freundes, nicht zu vergessen.« Spangler deutete auf Rudger. »Du kennst mich, Guinevere. Ich spreche niemals leere Drohungen aus. Es ist deine Entscheidung.«

Ein sanfter Ruck ging durch die Maschine, gefolgt von einem hellen, lang anhaltenden metallischen Klappern. Der Schleppwagen hatte angekoppelt. Als Rudger den Kopf drehte und durch die Kanzel nach vorne sah, hatten es die beiden Männer gerade geschafft, die Schiebetür zwei oder drei Meter weit zu öffnen. Zu mehr reichte ihre Kraft offensichtlich nicht.

Der Sturm nahm ihnen den Rest der Arbeit ab. Es ging fast zu schnell, als dass Rudger wirklich sah, was passierte. Eine Sturmböe fauchte herein und riss einen der Männer von den Füßen. Praktisch gleichzeitig zerbarsten sämtliche Scheiben des Gebäudes, und ein Teil der gelagerten Waren im hinteren Teil des Schuppens wurde durcheinander gewirbelt. Der Hubschrauber erbebte wie unter einem Tritt, und für einen Moment wurde das Brüllen der Orkanböe so laut, dass jede Verständigung unmöglich war. Die Tür wurde mit einem einzigen Ruck auf- und dann aus den Angeln gerissen. Sie musste Tonnen wiegen, aber der Sturm packte sie, riss sie aus den Führungsschienen und knüllte sie wie ein Stück Stanniolpapier zusammen, noch während sie davongewirbelt wurde. Einer der beiden Männer schlitterte mit hilflos rudernden Armen über den Boden bis gegen die gegenüberliegende Wand, wo er reglos liegen blieb. Der andere hatte weniger Glück. Der Sturm packte ihn, riss ihn in die Höhe und dann nach draußen. Eine Sekunde nachdem das Tor aus den Angeln gerissen worden war, war er verschwunden.

»Großer Gott«, murmelte der Pilot.

»Keine Sorge«, sagte Spangler. »Es sieht schlimmer aus, als es ist. Guinevere!«

Genau genommen, dachte Rudger schaudernd, sah es nach gar nichts aus. Es war noch dunkler geworden. Die Welt jenseits der Tür war einfach nicht mehr da. Aber obwohl dort nichts anderes als Schwärze herrschte, konnte man die ungeheuren Kräfte beinahe *sehen*, die dort tobten. »Sir, bitte«, sagte der Pilot. »Es ist vollkommen unmöglich, bei...«

»Haben Sie mich nicht verstanden?«, fragte Spangler. »Wir starten!«

»Sir ...«, begann der Pilot noch einmal. Sein Gesicht war hinter der teilweise getönten Halbscheibe seines Helmes kaum zu erkennen, aber seine

ganze Haltung strahlte Nervosität und Anspannung aus. Und nicht nur seines. Abgesehen von Spangler selbst sah jeder hier drinnen erschrocken aus; um nicht zu sagen: entsetzt. »Das kann doch nicht dein Ernst sein«, sagte Jenny. Sie hob die Stimme. »Begreifen Sie alle immer noch nicht, dass dieser Mann wahnsinnig ist? Sie dürfen nicht starten!« Niemand antwortete. Die Männer saßen verkrampft auf ihren Sitzen, aber keiner wagte es auch nur, in Spanglers Richtung zu sehen. Eine spürbare Atmosphäre von Angst hatte sich in der Maschine ausgebreitet, aber niemand widersprach. Woher kam nur diese unheimliche Macht, die Spangler über Menschen hatte?

»Du hast deinen Spruch jetzt aufgesagt, Kleines«, sagte Spangler. »Könntest du jetzt bitte dafür sorgen, dass wir starten können?«

»Selbst wenn ich es könnte, würde ich es ganz bestimmt nicht tun«, sagte Jenny.

»Ganz wie du willst. Es ist deine Entscheidung.« Spangler drehte sich zu dem Piloten um. »Wir starten.« Der Mann zögerte noch eine letzte, quälend lange Sekunde, dann drehte er sich mit einem Ruck herum und legte beide Hände auf den Steuerknüppel. Er nickte jemandem draußen zu, und eine halbe Sekunde später ging ein sanfter Ruck durch die Maschine. Der Helikopter setzte sich in Bewegung. Rudgers Herz begann im gleichen Maße schneller zu schlagen, in dem sie sich dem Tor näherten. Der Pilot hatte die starken Scheinwerfer der Maschine eingeschaltet, aber das grelle Licht schien einfach zu verschwinden, sobald es das Tor passierte. Dort draußen war nicht länger draußen, dachte Rudger hysterisch, sie näherten sich einer Wand aus massiver Schwärze, an der sie zerschellen mussten. Stattdessen begann der Hubschrauber wie unter einer ununterbrochenen Folge rasender Hammerschläge zu erzittern. Der Lärm stieg schlagartig wieder zu einem Pegel an, der jegliche Unterhaltung unmöglich machte. Rudger sah immer nervöser in Jennys Richtung. Sie starrte ihren Vater an, und obwohl sie genauso verkrampft und angespannt auf ihrem Platz saß wie alle anderen, war ihr Gesicht das einzige, auf dem keine Angst zu erkennen war; allenfalls eine Mischung aus Verstocktheit und Unglaube, die sie für einen Moment wie ein trotziges Kind aussehen ließ. Ein trotziges Kind, das mit ihrer aller Leben spielte, dachte Rudger. Spangler war vollkommen irrsinnig, dieses Risiko einzugehen, aber im Gegensatz zu ihnen allen hatte er nur noch ein paar Tage zu verlieren, möglicherweise sogar nur Stunden.

Er sah nach vorne. Die Dunkelheit war immer noch allumfassend, und sie schien sogar noch ein Stück näher herangekommen zu sein. Er war jetzt sicher, dass sie irgendeine Art von Substanz hatte. Wenn er die Augen schloss und sich konzentrierte, dann würde er vielleicht hören können, wie die Mauer der Realität unter dem Ansturm des Chaos zu knirschen begann, um schließlich einzustürzen und ... *Hör auf!*

Nichts von alledem war Realität. Hier draußen war nichts Unsichtbares, Lauerndes oder gar Übernatürliches. Nur Dunkelheit und der heulende Sturm, der ebenso erbarmungslos und tödlich sein konnte wie jede eingebildete Gefahr, aber *begreiflich.* Er *spürte* das Fremde, Bösartige genau, aber er *wusste,* dass es in Wahrheit nur seine eigene Furcht war, deren Stimme er hörte; die Stimme von etwas Uraltem, Einfachem, aber auch ungeheuer Starkem in ihm, das nur aus instinktivem Verhalten und Fluchtreflexen bestand und das sich mit seiner außer Kontrolle geratenen Phantasie zusammengetan hatte, um die Kontrolle über seine Handlungen zu übernehmen. Er durfte es nicht zulassen. Der Schleppkarren wurde abgekoppelt, kurvte in einem engen Schlingerkurs um den Helikopter herum und verschwand in der Lagerhalle.

Spangler drehte sich erneut zum Pilotensitz herum. »Worauf warten Sie?« Trotz des Chaos, das draußen herrschte, reichte Spanglers

Macht über seine Männer noch immer aus, jeden Widerstand zu unterdrücken. Der Pilot starrte noch einen Moment lang in die wirbelnde Schwärze hinaus, dann legte er mit einer ruckartigen Bewegung mehrere Schalter auf dem Instrumentenpult vor sich um, und die Rotoren über ihren Köpfen begannen sich langsam zu drehen. Ein schrilles, fast schmerzhaft hohes Pfeifen mischte sich in das Heulen des Orkans und wurde allmählich lauter. Der Helikopter zitterte nun in einem anderen, schnelleren und irgendwie bedrohlicheren Rhythmus.

»Sir«, begann einer der Männer. »Ich ...« Spangler brachte ihn mit einem einzigen Blick zum Verstummen - und rings um sie herum erlosch der Sturm. Es kam Rudger so vor, als ob der Sturm im gleichen Maße an Gewalt verlor, mit dem sich die Drehzahl der Rotoren erhöhte. Ihm war, als beobachtete er ein bizarres Ringen zwischen Naturgewalt und Technik, den Mächten des Chaos und denen, die der Mensch erschaffen hatte. Das Turbinengeräusch wurde lauter, schriller, überschritt schließlich die Grenze

der von Menschen noch wahrnehmbaren Frequenzen und schien damit zu verschwinden. Das Unheimliche war, dass es das Heulen des Sturmes dabei mitnahm. Die Maschine vibrierte immer noch, nun aber im vertrauten Rhythmus der Motoren, und eine Sekunde später schließlich gar nicht mehr, als der Pilot den Steuerknüppel an sich heranzog und sie abhoben.

Der Pilot ließ die Maschine ein gutes Stück weit senkrecht nach oben steigen und drehte sie dann auf der Stelle, bis der durchsichtige Bug auf den verwaschenen grauen Fleck draußen auf dem Meer zeigte, aber Spangler schüttelte den Kopf. »Noch nicht«, sagte er. »Fliegen Sie eine Runde über die Stadt. Ich möchte mir die Schäden ansehen!«

»Gern, Sir«, antwortete der Pilot. Seiner Stimme war deutlich anzuhören, dass er nichts dagegen hatte, *nicht* sofort auf das offene Meer hinauszufliegen. Offensichtlich traute er dem Braten nicht. Der Helikopter drehte sich abermals auf der Stelle und beschleunigte, allerdings nicht sehr stark, und er verlor gleichzeitig wieder ein wenig an Höhe. Die beiden Scheinwerfer unter seinem Bug richteten sich nach unten, und der Pilot betätigte einen Schalter, der die Fokussierung änderte. Statt eines grellen, eng gebündelten Lichtfleckes huschte nun ein weit auseinander gezogenes, blasses Oval unter ihnen dahin.

Was Rudger im Schein dieses unheimlichen Knochenlichtes sah, jagte ihm einen eisigen Schauer über den Rücken. Die Stadt war verwüstet. Der Sturm hatte keine Schneise absoluter Zerstörung hinterlassen, wie man es manchmal in Filmaufnahmen aus Katastrophengebieten sah, über die ein Hurrikan hinweggezogen war. Es gab keine vollkommen zerschmetterten Gebäude, keine Autos, die wie Spielzeuge durch die Luft gewirbelt und auf Dächern abgeladen worden waren, keine entwurzelten Bäume; nicht einmal Trümmer auf den Straßen. Viele der Gebäude, über die sie hinwegflogen, waren beschädigt, aber nicht so stark, wie Rudger erwartet hatte, und es schien kaum noch eine einzige intakte Fensterscheibe in der Stadt zu geben, von Blättern und Bäumen und Gebüsch ganz zu schweigen. Er hatte in hundert Fernsehberichten Bilder gesehen, die dramatischer und Furcht einflößender waren. Was ihn jedoch erschreckte, war die Leere. Die Stadt wirkte vollkommen tot, als hätte der Sturm nicht nur das Glas aus den Fenstern und den elektrischen Strom aus den Leitungen gefegt, sondern sämtliche Art von Leben aus der Stadt vertrieben. Was hier unten gewütet

hatte, das war kein normaler Sturm gewesen, sondern eine Armee aus apokalyptischen Reitern, die über das Land gestürmt war, um es von jeder Spur menschlichen Lebens zu säubern. Vielleicht, um den Boden für etwas zu bereiten, das in der Gegenwart von Menschen nicht existieren konnte. Rudger versuchte auch diesen Gedanken zu vertreiben, aber diesmal gelang es ihm nicht. Von seiner gewohnten Rationalität und präzisen Logik war nichts mehr geblieben. Er hatte sich mindestens im gleichen Maße verändert wie die Welt, in der er lebte, und diese innere Veränderung erschreckte ihn vielleicht noch mehr als all die unheimlichen Geschehnisse, deren Zeuge und Opfer er in den letzten Tagen geworden war.

Nur mit äußerster Mühe gelang es ihm, sich von dem fast mystischen Anblick unter ihnen zu lösen, aber die Alternative war kaum angenehmer. Er begegnete Jennys Blick, und er wünschte sich fast, es wäre nicht so. In ihren Augen schien die Antwort auf alle Fragen zu stehen, die er sich in den letzten Stunden gestellt hatte, und sie lautete eindeutig: *Ja.* »Nicht alles, was von dort kommt, ist gut«, sagte sie. »Jedenfalls nicht für uns.« Urplötzlich veränderte sich der Ausdruck in ihrem Blick. Sie hob mit einem Ruck den Arm, mit dem sie an Thomas gefesselt war, und sagte in nun wieder aggressivem Ton: »Könntest du mich jetzt *bitte* losmachen? Das ist wirklich nicht mehr notwendig. Es sei denn, du hast Angst, dass ich aus dem Hubschrauber springe.«

»Nicht, dass ich es dir nicht zutrauen würde.« Spangler lächelte dünn und warf dann einen langen, bezeichnenden Blick in Rudgers Richtung. »Aber im Augenblick hast du ja wohl wenigstens einen triftigen Grund, es nicht zu tun. Machen Sie sie los, Thomas.«

Während Thomas gehorchte, hatte der Pilot seinen Rundflug über die Stadt beendet. Vor dem Bug der Maschine lag nun wieder der sonnendurchflutete Fleck Tag, den die ansonsten allumfassende Dunkelheit bisher verschont hatte. Der Hubschrauber nahm Kurs darauf. Vorhin, als er diese Insel aus Licht inmitten einer scheinbar unendlichen Ödnis aus Schwärze das erste Mal gesehen hatte, war sie ihm wie ein Juwel erschienen, vielleicht der einzige Rest von Leben, der in einer Welt des Todes geblieben war. Sie hatte ihn mit Hoffnung erfüllt und ihm trotz allem noch einmal neue Kraft gegeben. Jetzt machte sie ihm Angst. Unvorstellbare Angst.

21

Dieses Mal war es keine punktgenaue Landung gewesen, die so sacht war, dass man das Aufsetzen der Maschine kaum spürte, sondern etwas, das auf einer Skala zwischen Landung und Absturz eindeutig mehr in Richtung *Absturz* tendierte: ein so harter Ruck, dass die Hälfte der Männer - Rudger eingeschlossen - aus ihren Sitzen geschleudert und zu Boden geworfen wurde und es nur wie durch ein Wunder nicht zu schlimmeren Blessuren kam. Für einen Moment ging ein Knirschen durch den Rumpf der Maschine, als wolle sie zerbrechen, und noch während Rudger sich hochstemmte, konnte er spüren, wie sich der gesamte Helikopter ein Stück zur Seite neigte und mit einem gewaltigen Krachen wieder zurücksank, das ihn ein zweites Mal und noch unsanfter mit dem Boden in Berührung brachte. »Raus hier!«, schrie Spangler ziemlich überflüssigerweise. Thomas hatte sich bereits aufgerappelt und versuchte die Tür aufzuschieben, hatte aber alle Mühe damit. Vielleicht hatte sie sich durch den harten Aufprall verzogen, denn selbst Thomas' gewaltigen Kräfte reichten kaum aus, um sie zu öffnen. Als es ihm endlich gelungen war, wurde er von Spanglers Männern fast über den Haufen gerannt, die in Panik nach draußen stürzten.

Rudger konnte sie verstehen. Der Flug hierher hatte zwar nur wenige Minuten gedauert, aber er war alles andere als ruhig verlaufen. Ob Absicht oder Erschöpfung, Jennys unheimliche Kräfte hatten mehr und mehr nachgelassen, und die Maschine war, von immer heftigeren Sturmböen getroffen, hin und her geworfen worden, je näher sie der Avalon kam. Und das wirklich Unheimliche war: Der Sturm hatte sie verfolgt, selbst als sie in sein Auge und den Bereich hellen Sonnenlichts eingedrungen waren, der die Bohrinsel umgab.

Er war noch da. Rudger verließ die Maschine als einer der Letzten und wurde von einer Windböe getroffen, die ihn beinahe von den Füßen gerissen

hätte. Mit einiger Mühe behielt er sein Gleichgewicht, drehte sich herum und streckte die Hand nach Jenny aus, um sie zu stützen, erntete aber nur einen verächtlichen Blick. Sie blieb vom Sturm nicht unberührt, wie zuvor, sondern wankte wie alle anderen, ignorierte seine angebotene Hilfe aber trotzdem. Rudger hob die Schultern, ließ die Hand aber ausgestreckt, half stattdessen Spangler, aus der Maschine zu steigen und, das war eindeutig der schwerere Teil, auf den Füßen zu bleiben. Sie liefen geduckt zu der schmalen Metalltreppe, die von der Landeplattform hinunter auf das obere Dach der Avalon führte. Der Sturm verfolgte sie weiter. Einer der Männer stolperte, prallte gegen das eiserne Geländer und wäre um ein Haar in die Hefe gestürzt. Ohne seine Hilfe hätte Spangler den Weg zum Deck hinab niemals geschafft. Als sie unten angekommen waren, war Rudger so außer Atem, als wäre er von der Küste aus zur Avalon geschwommen. Aber sie waren zumindest aus dem Sturm heraus. Zitternd ließ er Spanglers Hand los und richtete sich auf. Die Plattform schien unter seinen Füßen zu schwanken, aber er war nicht sicher, ob es nicht nur seine eigene Schwäche war, die er spürte.

»Danke«, sagte Spangler schwer atmend. Dann drehte er sich zu seiner Tochter herum. »Das reicht jetzt! Willst du uns alle umbringen?«

»Nur einen Moment noch, Daddy«, sagte Jenny lächelnd. Sie trat zwei Schritte zurück, legte den Kopf in den Nacken und sah zur Landeplattform hinauf. Zwei oder drei Sekunden lang geschah nichts, doch dann konnte Rudger regelrecht spüren, wie sich der Sturm über ihren Köpfen zu neuer Macht zusammenballte und wie eine unsichtbare Riesenfaust nach dem Helikopter schlug.

Die Maschine wankte, schlitterte - sich langsam um ihre eigene Achse drehend - auf den Rand der Plattform zu und kippte darüber. Irgendwo auf halbem Wege zum Meer schien sie gegen etwas zu prallen, denn es gab ein gewaltiges Getöse und einen kurzen, blassen Blitz, aber der eigentliche Aufschlag auf dem Wasser war kaum zu hören. Keine Explosion, kein Bersten von Metall, nur ein dumpfes, undramatisches Platschen.

»So«, sagte Jenny fröhlich. »Nur, damit niemand in Versuchung gerät, die Vorstellung vor dem letzten Akt zu verlassen. Ich hoffe doch, du bist gut versichert?« Spangler wandte sich mit einem fragenden Blick an Rudger. »Bin ich das?«

»Ich bin gespannt, was Sie in die Schadensmeldung schreiben«, antwortete Rudger.

»Wie wäre es mit: Mutwillige Zerstörung durch ein störrisches Kind?«

Rudger sagte nichts, aber Spanglers Worte setzten ihm mehr zu, als ihm lieb war. Vielleicht weil er Recht hatte. Jennys Benehmen war eindeutig das eines wütenden Kindes, eines *bösartigen* wütenden Kindes, das ein neues Spielzeug entdeckt hatte und aus reiner Freude an der Zerstörung alles damit kaputtmachte, was ihm in den Weg geriet. Wann würde sie anfangen, Menschen zu verletzen oder gar zu töten? »Wirst du jetzt vernünftig sein?«, fragte Spangler nun wieder an Jenny gewandt. »Wenn ich vernünftig wäre, dann ...«

»*Guinevere!«*

Jenny zuckte mit den Schultern. »Also gut, meinetwegen. Wenn du darauf bestehst, dann gebe ich dir mein Wort, *vernünftig zu* sein. Was immer du darunter verstehst.« Spangler nickte in Thomas' Richtung. »Bringen Sie sie in eines der Mannschaftsquartiere. Und sorgen Sie dafür, dass sie dort bleibt. Und Sie ...«, er drehte sich zu Rudger herum, »... begleiten mich.«

In Jennys Augen erschien ein Ausdruck von Verwirrung, aber auch Misstrauen und mehr als eine Spur von Zorn. Sie drehte sich mit einem Ruck herum und stolzierte hoch erhobenen Hauptes und so schnell davon, dass Thomas hastig ausgreifen musste, um sie einzuholen. Spangler sah den beiden kopfschüttelnd nach. »Sie wird sich wieder beruhigen«, sagte er. »Keine Sorge.«

»Das hoffe ich.« Rudger warf einen nervösen Blick dorthin, wo vor zwei Minuten noch ein mittelgroßer Transporthubschrauber gestanden hatte.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte Spangler. »Das ist nicht das, was sie normalerweise kann. Es ist nur die Nähe des *Todes*, die ihr diese Fähigkeiten verleiht.« Er lachte leise. »Glauben Sie, ich wäre noch am Leben, wenn sie zu *so etwas* fähig wäre? «

»Was haben Sie ihr getan?«, fragte Rudger. »Getan?«

»Sie ist immerhin Ihre Tochter«, sagte Rudger. »Was muss passieren, dass ein Kind seinen eigenen Vater so hasst?«

»Nicht einmal viel«, antwortete Spangler. »Manchmal fast nichts. Und ich glaube auch nicht, dass sie mich wirklich hasst. Sie glaubt es, aber irgendwann wird sie begreifen, dass das nicht stimmt. Täuschen Sie sich

nicht in ihr. Sie ist immer noch ein Kind. Ein kleines Mädchen, das glaubt, seine Mutter verteidigen zu müssen.«

»Muss sie es denn?«

»Sie verstehen nicht, wer sie ist«, sagte Spangler. »Sie haben Morgaine gesehen, und Sie sind ihrem Zauber erlegen, so wie alle anderen auch. Sie glauben, sie sei eine Art Göttin. Sie sei gut. Ein Wesen, das höher steht als wir Menschen. Sind Sie sicher, dass das die Wahrheit ist? Vielleicht sind sie einfach nur anders.«

»Warum wollen Sie dann dorthin?«, fragte Rudger. »Weil ich sterbe, Sie Narr!«, antwortete Spangler heftig. »Wenn es nach diesen Quacksalbern von Ärzten ginge, dann wäre ich schon tot! Mir bleiben nur noch wenige Tage. Dort drüben kann ich vielleicht weiterleben.«

»Und dann?«, fragte Rudger. Spangler antwortete nicht gleich, sodass er fortfuhr: »Sie haben mich zu diesem Rundflug über die Stadt doch nicht eingeladen, um mir die Schönheit der englischen Küstenlandschaft zu zeigen. Es ist Ihre Welt, nicht wahr? Diese ... Dunkelheit, die ich gespürt habe.« Das war nicht das richtige Wort. Aber Spangler wusste, was er meinte.

Er antwortete jedoch nicht darauf, sondern drehte sich um und ging mit schleppenden Schritten und müde hängenden Schultern weiter. Er sah sehr schwach aus, *alt.* So alt, wie er war, dachte Rudger. Beinahe gegen seinen Willen empfand er Bewunderung für Spangler; natürlich nicht für das, was er getan hatte, aber für die Kraft, die er aufbrachte. Allein das, was er in den letzten Tagen gesehen hatte, war mehr, als so mancher vierzig Jahre jüngere Mann geschafft hätte.

Jemand gab ihm einen unsanften Stoß in den Rücken. Rudger drehte zornig den Kopf und sah in das Gesicht desselben Mannes, der ihn schon in den Hubschrauber getrieben hatte. Er war sehr nervös. Rudger zog es vor, die wütende Bemerkung herunterzuschlucken, die ihm auf der Zunge lag, und ging mit schnellen Schritten hinter Spangler her, bevor der Mann ihm vielleicht mehr als nur einen Stoß versetzen konnte.

Es war ein sonderbares Gefühl, über das Deck der Avalon zu gehen. Nichts schien sich verändert zu haben, seit er das letzte Mal hier gewesen war - nur, dass er im Grunde niemals *hier* gewesen war, denn dies war nicht die Bohrplattform, auf der er Morgan, Lance und die anderen getroffen hatte.

Diese Avalon war fünfundzwanzig Jahre jünger, ein eineiiger Zwilling ihrer Vorgängerin und doch anders. Alles wirkte neuer, identisch und zugleich völlig anders. Die Ähnlichkeit endete schlagartig, als sie das Innere der Avalon betraten. Wo beim ersten Mal ein unaufgeräumter, schmuddeliger Raum gewesen war, der mehr an eine Baracke auf einer Großbaustelle erinnert hatte, in die sich die Arbeiter bei schlechtem Wetter oder in den Pausen zurückziehen konnten, war es nun blitzsauber und hell. Der Grundriss des Raumes war derselbe, doch der zerschrammte Tisch, an dem sie gesessen hatten, war durch eine elegant geschwungene Tafel aus lackiertem Kunststoff ersetzt worden, um die sich ein Dutzend dazu passender, zierlicher Metallstühle gruppierte, und statt der altmodischen Instrumente an der Wand sah er nun eine Anzahl flacher Computermonitore.

Sein Blick ging fast ohne sein Zutun zu der Stelle an der Wand, an der die Jacke gehangen hatte. Die Ähnlichkeit ging tatsächlich so weit, dass es auch hier einen Kleiderhaken gab, aber er war leer. Wenn etwas daran gehangen hätte, wäre es eine nasse gelbe Öljacke gewesen. Spangler bemerkte seinen Blick und machte ein fragendes Gesicht. »Suchen Sie etwas Bestimmtes?«

»Moby Dick«, antwortete Rudger. »Wie?«

Er drehte sich herum, lächelte und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich musste an ein Buch denken, das ich einmal gelesen habe. Es ist nicht wichtig.«

»Vermutlich nicht.« Spangler machte eine Bewegung zu dem Mann, der sie hereinbegleitet hatte. »Es ist gut. Warten Sie draußen. Ich rufe Sie, falls ich Sie brauche.« Nachdem der Mann gegangen war, schlurfte Spangler mit hängenden Schultern zum Tisch und ließ sich auf einen der verchromten Stühle fallen. Sein Gesicht wirkte noch erschöpfter als vor wenigen Minuten. Man konnte regelrecht dabei zusehen, wie seine Kräfte schwanden. Als hätte er seine Gedanken gelesen, sagte Spangler: »Freuen Sie sich nicht zu früh. Ich werde Ihnen nicht den Gefallen tun und sterben, bevor sie hier ist.«

»Daran habe ich gar nicht gedacht«, sagte Rudger, vermutlich alles andere als überzeugend, aber Spangler beließ es dabei.

»Setzen Sie sich«, sagte er. »Ich hasse es, zu jemandem aufsehen zu müssen.«

»Sagen Sie das jetzt nur, um mir eine Freude zu machen?« Rudger zog sich einen Stuhl heran und setzte sich, nicht direkt Spangler gegenüber,

sondern ein gutes Stück entfernt. Spangler sagte nichts, sondern starrte ihn nur durchdringend an. Rudger spürte, dass er irgendetwas ganz Bestimmtes von ihm erwartete, aber er wusste einfach nicht, was. Noch mehr Überraschungen, noch mehr Entscheidungen? Nein: Alles, was gesagt werden musste, war gesagt worden. Sie saßen hier und warteten darauf, dass es geschah. Was immer *es* sein mochte.

Nach einer kleinen Ewigkeit griff Spangler unter seine Jacke, zog ein Zigarettenetui aus massivem Silber heraus und entnahm ihm einen dünnen, schwarzen Zigarillo. Rudger lehnte ab, als er es ihm hinhielt, und Spangler zuckte wortlos die Achseln, zündete sich den Zigarillo an und legte das Etui auf den Tisch,

»Sie wissen, warum wir hier sind«, sagte er, nachdem abermals eine geraume Weile verstrichen war. »Natürlich«, sagte Rudger. »Sie ...«

»Nicht ich oder die Männer draußen«, unterbrach ihn Spangler. »Sie und ich. Jetzt.«

»Um ehrlich zu sein, nicht genau«, sagte Rudger. Er wusste zumindest nicht, worauf Spangler hinauswollte. Genau genommen, gab es keinen Grund für sein Hiersein. »Weil Jenny uns sonst nicht hierher gebracht hätte?«

»Nein«, antwortete Spangler. Er sog an seinem Zigarillo, hustete qualvoll und nahm einen weiteren Zug, kaum dass er wieder halbwegs zu Atem gekommen war. »Es hat es ein wenig einfacher gemacht, das ist wahr, aber Guinevere hätte mich sowieso hierher gebracht. Glauben Sie nicht, dass sie sich die Chance entgehen lässt, meiner größten Niederlage beizuwohnen?«

»Warum dann?«, fragte Rudger.

»In einem haben Sie Recht«, sagte Spangler. »Ich habe Guinevere gebraucht, um hierher zu kommen. Und ich brauche Sie, um sie wieder von hier wegzuschaffen.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte Rudger. »Was immer heute Nacht geschehen wird«, antwortete Spangler, »jeder, der sich auf der Avalon befindet, wenn das *Tor* geöffnet wird, wird sich in großer Gefahr befinden. Sie wissen, was das letzte Mal passiert ist, vor fünfundzwanzig Jahren.«

»Ich verstehe«, murmelte Rudger.

»Nein, das tun Sie nicht«, antwortete Spangler. »Ich habe Guinevere gebraucht, um hierher zu kommen, aber ich möchte nicht, dass ihr etwas

zustößt. Sie werden sie und Lancelot von Bord bringen, sobald Morgaine hier eingetroffen ist und sobald ich habe, was ich will.«

»Die Dolche?«

»Sie sind die Schlüssel zur lir Nan Og«, sagte Spangler. »Nur wer sie dabeihat, findet den richtigen Weg und gelangt ans Ziel. Aber das braucht Sie nicht zu interessieren. Sie haben eine andere Aufgabe.«

»Warum ausgerechnet ich?«, fragte Rudger. »Warum nicht Thomas oder einer der anderen. Sie haben ein halbes Dutzend Männer hier, von denen Sie jedem Einzelnen mehr trauen können als mir.«

»Ich traue prinzipiell niemandem«, sagte Spangler kalt. »Aber das ist auch gar nicht die Frage. Sie sind der Einzige, dem Guinevere traut, das allein zählt. Sie wird nicht freiwillig gehen.«

»Kaum«, bestätigte Rudger. »Und was genau erwarten Sie jetzt von mir?«

»Unter der Avalon lieg ein Motorboot«, antwortete Spangler. »Sobald Lance eingetroffen ist, werden Sie ihn und Guinevere auf dieses Boot bringen und versuchen, die Rüste zu erreichen.«

»Nur ihn und Ihre Tochter«, wiederholte Rudger. »Und was ist mit den anderen? Mit den Männern draußen und Thomas?«

»Es könnte sein, dass ich sie brauche«, antwortete Spangler. »Sie haben diese Narren gesehen, die Morgaine um sich geschart hat. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie versuchen, den Verlauf der Dinge mit Gewalt zu ändern.«

»Und dafür brauchen Sie Ihre kleine Privatarmee.« Rudger schnaubte. »Schade. Ich hatte gerade angefangen, meine Meinung über Sie ein wenig zu ändern. Aber ich habe mich wohl doch nicht in Ihnen getäuscht.« Spangler schwieg. »Thomas und die vier Männer werden sterben«, fuhr Rudger fort. »Fünf, den Piloten mitgerechnet. Sie werden sterben oder zumindest genauso verschwinden wie alle anderen vor ihnen.«

»Das ist nicht gesagt«, antwortete Spangler. »Nein, natürlich nicht!«, sagte Rudger höhnisch. »Vielleicht finden sie sich ja auch in der Welt der Elfen und Zwerge wieder oder auf irgendeiner absurden Parallelwelt oder hundert Millionen Jahre in der Vergangenheit oder Zukunft, wie? Seien Sie wenigstens jetzt ehrlich, verdammt noch mal! Das Leben dieser fünf Männer ist Ihnen vollkommen egal! Ich wette, Sie haben bisher nicht einmal darüber

nachgedacht, was mit ihnen geschieht, wenn Sie dieses ... dieses Tor öffnen.«

»Doch«, behauptete Spangler. »Das habe ich.«

»Und Sie sind zu dem Schluss gekommen, dass Ihr eigenes kostbares Leben mehr wert ist als das von allen anderen. Sie sind ein Monster, wissen Sie das?«

»Menschen haben zu allen Zeiten Menschen geopfert, um ihr eigenes Leben zu retten«, sagte Spangler. »Wenn es etwas zu retten gibt!«, fuhr Rudger auf. »Sie sterben, Spangler, hat Ihnen das noch niemand gesagt?«

»Dort nicht«, antwortete Spangler. »Tir Nan Og ist die Insel der Unsterblichen. Niemand stirbt dort.«

»Ein Märchen!«, schnappte Rudger. »Sie bringen Ihre eigene Tochter in Lebensgefahr, die Männer, die Ihnen vertrauen, mich - weil Sie an eine uralte Legende glauben?«

»Es ist mehr als eine Legende«, sagte Spangler ruhig. »Sie existiert. Ich weiß es, und Sie wissen es auch. Die Menschen haben es immer gewusst, in allen Kulturen der Welt und zu allen Zeiten. Es gibt nicht nur unsere Wirklichkeit, Rudger. Vielleicht gibt es unzählige Realitäten. Vielleicht ist alles wahr, woran Menschen jemals geglaubt haben, alle Märchen, alle Legenden, alle Mythen ... auf die eine oder andere Weise.«

»Aber Sie wissen nicht, was Sie dort erwartet«, vermutete Rudger. »Sie wissen nicht einmal, ob Sie dort überhaupt leben können. Vielleicht gibt es ja einen guten Grund, dass wir diese andere Realität nicht betreten können.«

»Dieses Risiko muss ich eingehen«, sagte Spangler. »Die einzige Alternative wäre höchst unerquicklich.«

»Wie verzweifelt müssen Sie sein«, murmelte Rudger er

schüttert. »Ich habe noch niemals einen Menschen getroffen, der solche Angst vor dem Tod hatte.«

»Vielleicht haben Sie noch niemals einen Menschen getroffen, der weiß, dass es das ewige Leben gibt.« Spangler sah sich nach etwas um, worin er seinen Zigarillo ausdrücken konnte, fand nichts und warf ihn schließlich zu Boden, um ihn mit dem Absatz auszutreten.

»Sie sind jung, Rudger«, fuhr er fort. »So wundervoll jung. Sie wissen nicht, was es heißt, alt zu sein. Sie wissen, dass Sie altern werden, aber Sie wissen nicht, wie es ist. Ich weiß es. Ich weiß, wie es ist, jeden *Tag* mit

Schmerzen aufzuwachen und mit Schmerzen ins Bett zu gehen. Jeden Tag ein bisschen mehr zu spüren, dass Ihre Kraft nachlässt. Zu spüren, dass Ihr Körper Sie im Stich lässt, mit jeder Minute mehr. Ich weiß es!«

»Aber das passiert doch jedem Menschen, früher oder später!«, protestierte Rudger. »Menschen leben nicht ewig!«

»Sie schon!« Spangler stieß heftig mit seinem Stock auf. »Sie verurteilen mich? Woher nehmen Sie das Recht dazu? Ich will nichts anderes als jeder andere Mensch auch. Leben! Sie maßen sich an, mich einen Mörder zu nennen? Und was ist dann mit den Sidhe? Wie viele Menschen sind ums Leben gekommen, nur weil einige wenige von ihnen in ihre Heimat zurückwollten? Mit welchem Recht enthalten sie uns vor, was für sie selbstverständlich ist? Ja, verdammt noch mal! Thomas und die anderen werden möglicherweise sterben, Sie haben Recht! Und? Ich habe so entschieden, und ich würde wieder so entscheiden! Und wissen Sie was? Sie an meiner Stelle würden dasselbe tun!«

»Niemals!«, sagte Rudger empört.

»Oh doch«, beharrte Spangler. »Belagen Sie sich ruhig selbst, wenn Sie es möchten, aber Sie wissen, dass es so ist. Wir beide sind uns ähnlicher, als Sie wahrhaben wollen. Ich habe das gleich erkannt, und aus diesem Grund habe ich auch Sie ausgesucht, um auf Guinevere aufzupassen.«

»Vergessen Sie das«, sagte Rudger wütend. »Ich werde ganz bestimmt nicht weglaufen und zusehen, wie Sie ein halbes Dutzend Menschen opfern ...«

»... die Ihnen nichts bedeuten«, fiel ihm Spangler ins Wort. »Sie sind Mörder, Rudger. Diebe, Räuber und Mörder - Gesindel. Aber das gilt nicht für Sie, und das gilt nicht für Guinevere und Lancelot. Ich kann Sie nicht zwingen, die Avalon zu verlassen, aber dann werden wir alle hier sterben. Es gibt keinen anderen Weg von hier. Die einzige Möglichkeit, die es gibt, hat Guinevere zerstört. Also?«

»Sie sind ein Ungeheuer, Spangler«, sagte Rudger. Seine Stimme zitterte. »Sie pokern mit dem Leben Ihrer Kinder.«

»Nein, das tue ich nicht«, sagte Spangler. »Ich weiß, dass Sie es tun werden.«

Das Schlimmste war, dass er Recht hatte. Rudger hatte gar keine andere Wahl, als genau das zu tun, was Spangler von ihm verlangte.

»Vielleicht gibt es noch eine Alternative«, sagte er. »Ich könnte Sie töten, Spangler. Hier und jetzt. Ich könnte die Hände um Ihren Hals legen und ihn Ihnen brechen, noch bevor Sie Ihre gemieteten Killer um Hilfe rufen könnten.«

»Das könnten Sie«, bestätigte Spangler lächelnd. »Ganz zweifellos. Aber Sie werden es nicht tun.«

»Sind Sie da so sicher?«, fragte Rudger. Er selbst war es nicht. Ganz und gar nicht.

»Das bin ich«, antwortete Spangler. »Es würde nichts ändern. Die Wachen würden Sie erschießen, und möglicherweise würde Thomas Guinevere töten. Außerdem wären Sie dann nicht besser als ich, den Sie doch so verachten.« Er griff abermals unter die Jacke, aber diesmal nicht, um sich einen neuen Zigarillo anzuzünden, sondern um ein kleines Fläschchen aus braunem Glas aus der Tasche zu nehmen, das er mit einer schwungvollen Bewegung über die spiegelglatte Tischplatte in Rudgers Richtung schob. Rudger fing sie automatisch auf, warf einen Blick auf den Aufkleber und zog verwirrt die Augenbrauen zusammen. »Chloroform?«

»Nur für alle Fälle«, sagte Spangler. »Altmodisch, aber immer noch wirkungsvoll. Und weit weniger schmerzhaft als ein Elektroschocker.«

»Sie erwarten doch nicht etwa, dass ich ...«

»Ich erwarte nicht, dass Guinevere Ihnen widerstandslos folgt«, fiel ihm Spangler ins Wort. »Und Sie sollten das besser auch nicht. Sie haben gesehen, wozu sie fähig ist.« Rudger drehte das Fläschchen noch einen Moment hilflos in den Händen und steckte es schließlich ein. Vielleicht hatte Spangler sogar Recht. Jenny würde ganz bestimmt nicht *einfach so* gehen, ganz gleich, welcher Gefahr sie sich damit auch aussetzte. Er glaubte auch nicht, dass es so einfach sein würde, wie Spangler es sich vorstellte. Aber er sparte es sich auch, seine Bedenken laut auszusprechen. »Also?«

»Habe ich denn eine Wahl?«

Bevor Spangler antworten konnte - und was denn auch? -, ging die Tür auf, und Rudgers Lieblingswächter steckte den Kopf herein. »Sie kommen, Sir.«

Jetzt schon? Rudger sah automatisch auf die Uhr. Es war nicht einmal sechs. Aus irgendeinem Grund war er davon überzeugt gewesen, dass Morgan erst nach Dunkelwerden eintreffen würde, irgendwann kurz vor

Mitternacht. »Es ist gut«, sagte Spangler. Er stand auf. »Holen Sie Thomas und meine Tochter. Ich erwarte sie draußen.«

Aus einer Höhe von mehr als zwanzig Metern herab betrachtet, wirkte das Meer so glatt wie eine Platte aus matt poliertem Metall. Nicht die kleinste Welle kräuselte die Oberfläche. Trotzdem war das Spiegelbild der Avalon sonderbar verzerrt, als reflektiere die Wasseroberfläche nicht das, was wirklich da war, sondern etwas, das irgendwann einmal daraus werden könnte.

Hinter diesem perfekten Kreis aus Windstille in mildem Sonnenlicht tobte das Chaos. Sie befanden sich im Auge des Orkans, eines mythischen Orkans, der seit einer Woche tobte, ohne sich von der Stelle zu bewegen, dabei aber immer größer und größer wurde und im gleichen Maße an Gewalt und Wut zunahm. Rudger war mitten drin gewesen in diesem Höllensturm und hatte seine Gewalt am eigenen Leib gespürt, aber erst jetzt, als er auf dem oberen Deck der 01plattform stand und die himmelhohe, lichtverschlingende Wand aus reiner Verheerung anstarrte, wurde ihm die ganze Macht dieser entfesselten Naturgewalt bewusst. Noch vor ein paar Stunden hätte er es nicht geglaubt, aber er konnte die unvorstellbare Energie *sehen*, die dort draußen tobte. Es kam ihm im Nachhinein selbst fast unmöglich vor, dass sie diesem Sturm lebend entronnen sein sollten. Er hörte das Zuschlagen einer Tür. Es klang, als wäre es direkt hinter ihm erschollen, aber als er sich herumdrehte, sah er Jenny und Thomas aus mehr als zwanzig Metern Entfernung herankommen. In der inzwischen vollkommen windstillen Luft trugen Geräusche viel weiter als normal, und wahrscheinlich waren sie auch verzerrt. Er nickte Jenny wortlos zu, drehte sich wieder herum und legte die Hände auf das gelb lackierte Geländer, während er sich vorbeugte und zu dem Schiff hinabsah, das aus dem Sturm aufgetaucht war. Es war der schwarze Segler, den er schon einmal gesehen hatte, aber im Grunde sah er ihn jetzt zum ersten Mal. Das Schiff war nicht annähernd so groß, wie er es in Erinnerung hatte, und es wirkte auch weniger beeindruckend als vielmehr bemitleidenswert. Rudger schätzte seine Länge auf kaum fünfzehn Meter. Es war auch nicht wirklich schwarz, sondern von einem so dunklen, nassen Braun, dass es in jener Nacht im Sturm nur schwarz gewirkt hatte. Das Segel, das ebenfalls schmutziggrau statt tiefschwarz war, wie er damals geglaubt hatte, hing schlaff und schwer vor Nässe vom Mast, und ein Teil

des hochgezogenen Bugspriets war zerborsten. Irgendwann einmal, als dieses Schiff neu und unbeschädigt gewesen war, hatte es vermutlich wie die plumpe Kopie eines Wikingerbootes ausgesehen. Jetzt war es kaum noch mehr als ein Wrack. Er fragte sich, wie seine Besatzung ohne die übersinnlichen Kräfte der Sidhe den Rückweg durch den Sturm schaffen wollte. Aber vielleicht musste sie das ja gar nicht... »Das ist sie!«

Jenny warf sich mit solcher Vehemenz neben ihm gegen die Brüstung, dass das Metall spürbar zitterte, und deutete aufgeregt mit der Hand auf eine Gestalt, die hoch aufgerichtet im Bug des schwarzen Seglers stand. Rudger konnte nicht mehr als einen dunklen Umriss erkennen, aber Jenny schien sich ihrer Sache vollkommen sicher zu sein. »Deine Mutter?«

»Morgan. Sie ist tatsächlich gekommen!«

»Hast du daran gezweifelt?«, fragte Rudger. Er sah aus den Augenwinkeln, dass Thomas auf der anderen Seite neben ihn trat und sich ebenfalls vorbeugte, um nach unten zu sehen. Rudger mahnte sich in Gedanken zur Vorsicht. Thomas wäre wenig erbaut gewesen, wenn er bei ihrem Gespräch gerade mitgehört hätte, aber er hatte schließlich bewiesen, dass er auf Spanglers Seite stand. Er sollte besser aufpassen, was er sagte. Außerdem hatte Tom nach wie vor etwas irgendwie Beunruhigendes an sich ... Er hatte sich verändert, seit sie das Festland verlassen hatten. Aber vielleicht machte auch er sich nur Gedanken darüber, wie er die Bohrinsel wieder lebend verlassen sollte, wenn seine Mission erfüllt war und Spangler sein Ziel erreicht hatte. »Natürlich nicht«, antwortete Jenny. »Ich hätte nur gedacht, dass...«

Rudger sah sie an. »Ja?«

»Nichts.« Jenny machte eine energische Handbewegung. »Natürlich habe ich nicht daran gezweifelt.« Sie sah wieder nach unten, dann sagte sie: »Da ist Lance!« Tatsächlich waren neben der Gestalt im Bug nicht nur eine, sondern gleich zwei weitere Gestalten erschienen. Beide trugen lange dunkle Fellmäntel mit angesetzten Kapuzen, die sie weit in die Gesichter gezogen hatten. Nicht einmal ein Adler hätte darunter mehr als Schatten erkennen können. Jenny schien dennoch sicher zu sein, dass es sich bei einem von beiden um ihren Bruder handelte. Er deutete auf Morgan - falls sie es war, ganz sicher war er immer noch nicht - und stellte eine Frage, die ihm schon lange auf der Seele brannte, die er aber bisher einfach nicht losgeworden

war. »Wieso sieht man es ihr nicht an?« Jenny antwortete mit einem leicht verständnislosen Blick, und Rudger fügte erklärend hinzu: »Als ich sie in meiner Wohnung und im Wald gesehen habe, war sie ... anders.« Jenny lächelte, als hätte er etwas unglaublich Naives gefragt, aber sie warf einen kurzen, zögerlichen Blick in Thomas' Richtung, ehe sie wirklich antwortete: »Weil sie nicht wirklich da war.«

»Aha«, machte Rudger. Immerhin hatte sie die Festplatte seines Computers gelöscht und in seiner Gegenwart das Leben des verletzten Soldaten gerettet, obwohl sie *nicht wirklich da war!*

Jenny suchte nach Worten und blickte dabei konzentriert in Toms Richtung, als wäre sie immer noch nicht ganz sicher, wie viel sie in seiner Gegenwart preisgeben durfte. Rudger war es auch nicht. Thomas schien ganz in die Betrachtung des näher kommenden Seglers versunken zu sein, aber irgendetwas sagte ihm, dass das nicht stimmte. »Sie schicken nur einen Teil von sich«, sagte Jenny schließlich. »Nicht ihren Körper. Nur ihren Geist.«

»So wie ein Gespenst.« Es sollte ein Scherz sein, aber er spürte selbst, dass er um Lichtjahre an der beabsichtigten Wirkung vorbeigeschossen war. Jenny fuhr deutlich zusammen, und auch ihm selbst lief ein rascher, eisiger Schauer über den Rücken. Selbst Thomas wandte kurz den Blick und sah ihn an.

»Mir wäre das Wort *Projektion* lieber«, sagte Jenny schließlich. »Es ist genauso falsch, aber ...«

»Ich verstehe, was du meinst. Entschuldige.« Rudger drehte sich wieder herum und sah zum Schiff hinunter. Eigentlich nur, um das Thema zu wechseln, fragte er: »Wieso ist es so langsam?«

Tatsächlich war die Geschwindigkeit des Bootes permanent gesunken, seit es aus der Sturmfront aufgetaucht war. Vier der Gestalten, die sich an Bord des Seglers befanden, hatten zwar lange, plump aussehende Ruder zu Wasser gelassen, mit denen sie sich nach Kräften abmühten, aber um ein Schiff dieser Größe nennenswert zu beschleunigen, hätte es schon der dreifachen Anzahl bedurft. Spangler trat zu ihnen, sah kurz zu dem Boot hinab und krauste die Stirn. »Das dauert doch Stunden«, sagte er. »Thomas - unter der Avalon liegt ein Motorboot, falls der Sturm es nicht bis nach Australien geweht hat. Schleppen Sie diese Dummköpfe damit ab, sonst

wird es noch Mitternacht, bevor sie hier sind.« Er wandte sich an Jenny. »Wenn du es wünschst, kannst du deiner Mutter ruhig entgegengehen, um sie zu begrüßen.«

Jenny machte ganz automatisch einen halben Schritt, blieb dann wieder stehen und sah ihren Vater aus misstrauisch zusammengekniffenen Augen an. »Woher kommt diese plötzliche Großzügigkeit?«

»Nennen wir es Bequemlichkeit«, seufzte Spangler. »Ich habe keine Lust auf einen weiteren albernen Streit. Du würdest dich doch sowieso nicht daran hindern lassen, oder?«

»Bestimmt nicht«, sagte Jenny. »Und du brauchst auch keine Angst zu haben, dass ich mich aus dem Staub mache.«

»Das habe ich nicht«, antwortete Spangler. »Du würdest dir doch niemals die Chance entgehen lassen, dabei zuzusehen, wie ich vielleicht doch noch scheitere, nicht wahr?« Er hob die Schultern. »Mach, was du willst. Und nimm deinen Freund mit. Vielleicht tut er uns ja beiden einen Gefallen und fällt über Bord und ertrinkt.«

Für Rudgers Geschmack war das ein bisschen zu dick aufgetragen. Jenny war vielleicht impulsiv und neigte zu Wutausbrüchen, sobald auch nur der Name ihres Vaters fiel, aber sie war nicht dumm. Andererseits - warum sollte sie Verdacht schöpfen? Nach der Mühe, die sich ihr Vater gemacht hatte, um sie mit hierher zu bringen, konnte sie kaum damit rechnen, dass er sich nun ebenso große Mühe machte, um sie wieder loszuwerden. »Thomas«, sagte Spangler noch einmal. Thomas stieß sich mit einer kraftvollen Bewegung vom Geländer ab, mit der er sich gleichzeitig herumdrehte. Seinem Gesichtsausdruck nach zu schließen, war er nicht begeistert von dem, was er gehört hatte, aber er schwieg. »Die Treppe führt am nördlichen Stützpfeiler nach unten«, sagte Spangler. »Ich hoffe, Sie sind schwindelfrei.«

»Und wenn nicht, haben Sie ein Problem weniger, nicht wahr?«, fragte Rudger feindselig. Etwas leiser, sodass Jenny es nicht hören konnte, fügte er hinzu: »Was ist mit Thomas?«

»Er weiß Bescheid«, antwortete Spangler im gleichen, gehetzten Flüsterton. »Nicht warum, aber dass ich Ihnen den Auftrag gegeben habe. Gehen Sie!« Rudger ging. Jenny und Tom hatten die Plattform bereits halb überquert und näherten sich der Treppe, die zur unteren Ebene hinabführte,

aber Jenny ging sehr langsam und zögerte immer wieder, um sich zu ihm herumzudrehen. Rudger unterdrückte einen Fluch. Sie *hatte* Verdacht geschöpft.

»Was hattet ihr denn noch so Spannendes zu besprechen?«, fragte sie, als er sie eingeholt hatte. »Ich habe deinen Vater gebeten, mich in seinem Testament zu bedenken«, sagte er. »Sehr komisch. Also?«

»Was ist daran so interessant?«, fragte Rudger. Sie hatten die Treppe erreicht, und Rudger begann mit schnellen Schritten über die Metallstufen nach unten zu gehen, sodass sie sich beeilen musste, um mitzuhalten. Aber er spürte, dass sie nicht aufgeben würde.

»Also gut. Ich habe ihn gebeten, dich gehen zu lassen. Er braucht dich nicht mehr, jetzt, wo er hat, was er will.«

»Und was hat er geantwortet?«

»Kannst du dir das nicht denken? Er hat gemeint, wir könnten ja zur Küste schwimmen. Er hätte nichts dagegen.«

»Ja, so etwas in der Art habe ich mir gedacht«, sagte Jenny. Rudger atmete innerlich auf. Seine Antwort war riskant gewesen, aber sie entsprach ganz einfach seiner Erfahrung. Sein Beruf brachte es mit sich, dass er dann und wann lügen musste, und die überzeugendsten Lügen waren eigentlich immer diejenigen, die haarscharf an der Wahrheit vorbeigingen. Jenny jedenfalls gab sich damit zufrieden. Sie mussten die untere Plattform in der entgegengesetzten Richtung überqueren, um die steile Wendeltreppe zu erreichen, die außen an dem gewaltigen Stützpfeiler zum Meer hinabführte. Der schwarze Segler geriet dabei für einen Moment außer Sicht, was Rudger mit einem irrationalen Gefühl von Verlorenheit erfüllte. Er konnte es niederkämpfen, aber die Erkenntnis, die daraus folgte, war noch unangenehmer: Er wusste nun, wieso Jenny so sicher gewesen war, dass es sich bei der Gestalt im Bug des Schiffes um ihre Mutter handelte, obwohl sie ihr Gesicht nicht sehen konnte. Es war nicht nötig, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Er spürte ihre Nähe. Und etwas in ihm schien so besessen von der *Sidhe* zu sein, dass schon der winzige Umstand, sie für einen Moment nicht sehen zu können, zur schieren Qual wurde. Rudger schwindelte, als er an der Treppe angekommen war und nach unten sah. Die Stufen waren allerhöchstens vierzig Zentimeter breit und führten in einer halsbrecherisch engen Windung um den stählernen Turm herum, auf dem die

gigantische Eisenkonstruktion ruhte. Das Meer, das gute zehn Meter weit darunter lag, war selbst aus der Nähe betrachtet so glatt wie ein Spiegel, und nicht der leiseste Windhauch regte sich.

Rudger kostete es große Überwindung, den Fuß auf die erste Treppenstufe zu setzen. Diese Avalon war eine Kopie ihrer fünfundzwanzig Jahre älteren Schwester, was bedeutete, dass er diese Treppe schon einmal hinuntergegangen war, noch dazu bei Dunkelheit, in Sturm und Regen und mit Morgans Gewicht auf den Schultern. Dennoch war es ihm viel leichter gefallen als heute. Vielleicht gerade *weil* er damals nicht viel gesehen hatte. Er zitterte am ganzen Leib, als sie unten angekommen waren. Das Boot lag genau dort, wo Spangler es beschrieben hatte, nur, dass es kein *Boot* war, sondern eine ultramoderne Hochseeyacht mit breitem Rumpf und stromlinienförmigen Aufbauten, die kaum kleiner sein konnte als der schwarze Segler, mit dem Morgan und die anderen gekommen waren. Der goldene Schriftzug am Bug lautete Parcifal, woraus Rudger schloss, dass es sich um Spanglers Privatyacht handelte. Das Boot lag nicht zufällig hier. Spangler hatte rein gar nichts dem Zufall überlassen. Wenn er bedachte, in welchem Maße sich das Wetter in den letzten Tagen verschlechtert hatte, dann musste er die Yacht hierher gebracht haben, noch während er selbst auf dem Weg nach Hamburg gewesen war.

»Wartet hier.« Thomas griff nach dem Tau, mit dem die Parcifal am Geländer festgemacht war, holte Schwung und sprang mit einer mühelos erscheinenden Bewegung über die niedrige Reeling der Yacht. Dann drehte er sich herum und streckte den Arm aus, um Jenny und Rudger ebenfalls an Bord zu helfen.

»Wenn Sie irgendetwas vorhaben, sollten Sie es bald tun«, raunte er Rudger zu.

Rudger war ein wenig überrascht, wie präzise Thomas seine Gedanken erraten hatte, aber er musste auch zugeben, dass er Recht hatte. Jennys übersinnliche Fähigkeiten waren regelrecht explodiert, seit sie an Bord der Avalon gekommen waren. Wozu sie sich entwickeln würden, wenn sie und ihre Mutter zusammen waren, wagte er nicht zu prophezeien. »Können Sie so ein Boot fahren?«, fragte Thomas laut. »Als ich es das letzte Mal versucht habe, war ich der einzige Überlebende«, antwortete Rudger, ebenso laut. Thomas zog eine Grimasse. »Dann muss ich es wohl tun«, seufzte er.

»Kümmern Sie sich um Guinevere.« Es berührte ihn seltsam, dass Thomas diesen Namen benutzte. Mit Sicherheit hatte er ihn irgendwann in Spanglers Gegenwart aufgeschnappt, aber er fand es trotzdem sonderbar, denn hauptsächlich kannte er sie unter dem Namen, den sie selbst benutzte: Jenny. »Ist irgendetwas?«, fragte Thomas. Rudger wurde klar, dass er Tom seit mindestens fünf Sekunden durchdringend anstarrte, und schüttelte hastig den Kopf. »Nein«, sagte er rasch. »Was soll ich tun?«

»Passen Sie auf, dass Miss Spangler nichts zustößt«, antwortete Thomas. »Am besten gehen Sie mit ihr unter Deck. Möglicherweise brauche ich Sie gleich, um das Schlepptau zu befestigen.«

Die Worte galten viel mehr Jenny als ihm, aber sie gaben Rudgers Unbehagen noch einmal neue Nahrung. Für einen einfachen Bodyguard wusste Thomas für seinen Geschmack ein bisschen zu viel.

Er verscheuchte auch diesen Gedanken. Thomas' hünenhafte Erscheinung und noch viel mehr das, was er vor wenigen Stunden getan hatte, führten nur zu leicht dazu, ihn zu unterschftzen und nahtlos in die Reihe der tumben Schläger einzureihen, die für Spangler arbeiteten. Aber das war er nicht. Ganz und gar nicht.

»Irgendwo muss ein Tau liegen«, fuhr Thomas fort. »Seht unten in der Kabine nach.«

Jenny verschwand als Erste unter Deck, und Rudgers rechte Hand glitt in die Tasche und schloss sich um das geriffelte Glas des Fläschchens, das ihm Spangler gegeben hatte. Dann fiel ihm ein, dass sie beide etwas Wichtiges vergessen hatten. Er konnte Jenny das Fläschchen kaum unter die Nase halten und darauf hoffen, dass sie stillhielt, bis es seine Wirkung getan hatte.

Er folgte ihr unter Deck und fand sich in einer luxuriös ausgestatteten Kabine wieder, die eher in ein schottisches Herrenhaus gepasst hätte als auf eine Hochseeyacht und eindeutig Arthur Spanglers Geschmack verriet. Mobiliar, Wandbehang und Teppiche waren altmodisch, grob und teuer, und es gab sogar einen offenen Kamin, vermutlich gasbetrieben, aber perfekt nachgebaut. Jenny war nicht da, aber er hörte sie irgendwo in der Nähe rumoren. In diesem Raum würden sie bestimmt kein Tau finden. Mit schnellen Schritten durchquerte er Spanglers HochseeRittersaal und fand sich in einem deutlich kleineren, aber im gleichen Stil eingerichteten Schlafraum wieder. Gleich neben der Tür stand eine schwere Kommode mit

zahlreichen Schubladen, die er rasch durchwühlte. Trotz seiner Nervosität konnte er ein Grinsen nicht ganz unterdrücken, als er in einer davon schwarze Spitzenwäsche und raffinierte Dessous fand. Uralt und todkrank hin oder her, ganz jenseits aller weltlichen Genüsse war Arthur Spangler wohl noch nicht.

Nach kurzem Suchen fand er eine Schublade mit seidenen Taschentüchern, auf die die Buchstaben A.S. und eine winzige goldene Krone gestickt waren. Er nahm eines davon heraus, träufelte etwas von dem Chloroform darauf und war plötzlich unschlüssig. Wie viel von dem verdammten Zeug nahm man? Ein paar Tropfen? Die halbe Flasche? Und war es gefährlich, zu viel zu nehmen?

Er hatte keine Ahnung, aber er spürte bereits, wie ihn die aufsteigenden Dämpfe zu benebeln begannen. Wie Spangler gesagt hatte: altmodisch, aber effektiv. Hastig schraubte er das Fläschchen wieder zu, ließ es in der Tasche verschwinden und verbarg das zusammengefaltete Tuch in der Hand. Er fühlte sich tatsächlich ein wenig schwindelig. Nicht so sehr, dass es seine Handlungen beeinträchtigt hätte, aber trotzdem sollte er sich besser beeilen. Außerdem war er ziemlich sicher, dass die Flüssigkeit auf dem Taschentuch sehr schnell verflog.

Er hatte Glück. Jenny war bereits zurück, als er den Salon betrat. Sie stand genau in der Mitte des großen Raumes und sah sich stirnrunzelnd und mit fast angewidertem Gesicht um.

»Unglaublich«, sagte sie. »Aber irgendwie genau, wie ich es mir vorgestellt habe. Hier ist nirgendwo ein Seil.« Sie legte den Kopf schräg. »Was riecht hier so komisch?« Rudger hob die Schultern, trat ohne ein Wort hinter sie und legte ihr den linken Arm um den Hals. Gleichzeitig presste er die rechte Hand mit dem zusammengefalteten Taschentuch auf ihr Gesicht.

Es ging unglaublich schnell. Er hatte mit heftigem Widerstand gerechnet, aber Jenny war offensichtlich viel zu verblüfft, um irgendetwas zu tun. Und das Chloroform wirkte unglaublich schnell. Nach kaum zwei Sekunden erschlaffte Jenny in seinen Armen. Er ließ das Taschentuch fallen, fing sie auf und schleifte sie ungeschickt zu der kleinen Couch am Kamin, um sie darauf abzuladen. Ihm schwindelte. Der Chloroformgeruch erfüllte mittlerweile den gesamten Raum. Er musste raus hier.

Als er die Treppe hinaufeilte, kam ihm Thomas entgegen. »Alles in Ordnung?«, fragte er.

Rudger nickte. »Solange sie schläft, ja. Wahrscheinlich wird sie mir die Augen auskratzen, wenn sie wieder wach wird, aber im Moment ist sie weggetreten. Haben Sie eine Ahnung, wie lange das Zeug wirkt?« Thomas schnüffelte hörbar. »Chloroform?«

»Ja.«

»Keine Ahnung«, antwortete Thomas. »Ich halte nichts davon. Es gibt effektivere Methoden.«

»Ach? Und welche?«

Thomas grinste - und das war für eine ganze Weile das Letzte, was Rudger von ihm sah.

Das und Toms Handkante, die die rechte Seite seines Halses wie ein Axthieb traf und ihn auf der Stelle das Bewusstsein verlieren ließ.

22

Er erwachte in vollkommener Dunkelheit. Er hatte damit gerechnet, an Händen und Füßen gefesselt zu sein oder wenigstens Kopfschmerzen zu haben, aber das einzig Unangenehme war ein leicht muffiger Geschmack, den er auf der Zunge hatte, wahrscheinlich eine Nachwirkung der Chloroformdämpfe, die er eingeatmet hatte. Das und die Dunkelheit natürlich.

Sie war absolut. Rudger blieb sicherlich eine Minute auf dem Rücken liegen, starrte ins Leere und wartete darauf, dass sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnten, aber er nahm nicht den winzigsten Lichtschimmer wahr. Schließlich stand er auf, streckte die Arme aus und stieß auf glatten, kalten Widerstand.

Das galt für alle Richtungen. Er befand sich in einem fensterlosen, vollkommen leeren Raum, der nicht sehr viel mehr als einen Meter im Quadrat maß und dessen Wände aus Metall bestanden/Offensichtlich hatte Thomas ihn kurzerhand in einen Schrank gestopft. Bei dem Gedanken an Thomas verdüsterte sich sein Gesicht. Er hob die Hand, betastete seinen Hals und fand eine spürbare Schwellung. Sie tat überhaupt nicht weh, nicht einmal, als er sie berührte, aber sie war da und bewies, dass Thomas ihn schon wieder hintergangen hatte. Offensichtlich war es sein Schicksal, immer wieder auf diesen Kerl hereinzufallen.

Und was, fragte eine Stimme irgendwo in seinem Kopf, wenn es genau andersherum war? Es war ebenso gut möglich - wenn er es genau bedachte, sogar wahrscheinlicher -, dass er dem falschen Mann vertraut hatte. Möglicherweise hatte Spangler ihm ja den Auftrag gegeben, ihn auszuschalten. Was - wie er Spangler kannte - nichts anderes bedeutete als umzubringen. So gesehen, hatte Thomas ihm vielleicht mit diesem Schlag das Leben gerettet. Rudger ärgerte sich schon wieder, jetzt aber über sich selbst. Er begann schon wieder krampfhaft nach Argumenten zu suchen, die zu Thomas' Gunsten sprachen. Viel vernünftiger wäre es, nach einem Wagenheber oder etwas Ähnlichem zu suchen, um dem Kerl damit den Schädel einzuschlagen.

Für den Anfang reichte es allerdings auch, wenn er irgendetwas fand, was ihm half, hier herauszukommen. Er tastete methodisch jeden Zentimeter seines Gefängnisses ab, aber natürlich fand er nichts. Die Kammer war vollkommen leer, wie schließlich auch nicht anders zu erwarten gewesen war. Thomas war schließlich kein Dummkopf. Allerdings gab er nicht auf. Rudger tastete sorgsam das Schloss und die Umrisse der Tür ab, die sich unmittelbar vor ihm befand. Sie schien aus massivem Metall zu bestehen, wie der gesamte Raum, und Rudger sparte es sich gleich, sich mit der Schulter dagegen zu werfen. Das hätte ihm allerhöchstens eine schmerzhafte Prellung eingebracht. Stattdessen wich er bis zur gegenüberliegenden Wand zurück, presste sich mit dem Rücken dagegen und tastete mit dem rechten Fuß nach dem Schloss unter der Klinke. Dass der Raum so winzig war, kam ihm nun zugute, denn er fand ohne Probleme festen Halt, um die beabsichtigte Hebelwirkung zu erzielen.

Das erste halbe Dutzend Tritte beeindruckte die Tür nicht sonderlich, seinen Fuß und vor allem den Knöchel dafür umso mehr. Rudger gab jedoch nicht auf, sondern änderte nur ein wenig seine Technik und den Winkel und schoss einen Fußtritt nach dem anderen nach dem Türschloss ab. Er war ziemlich sicher, dass die Tür nicht aus einer zentimeterstarken Stahlplatte bestand. Außerdem hatte er gar keine andere Wahl. Rudger hörte auf zu zählen. Er wusste nicht, wie oft er gegen die Tür getreten hatte - zwanzigmal, hundert- oder vielleicht auch fünfhundertmal -, aber irgendwann ertönte ein leises Knirschen, und der Widerstand, gegen den sein Fuß stieß, war nicht mehr ganz so unnachgiebig. Er verdoppelte seine Anstrengungen, malträtierte das Schloss weiter mit Fußtritten und wurde belohnt. Er brauchte sicherlich eine Viertelstunde dazu, und am Schluss war nicht nur sein rechter Fuß, sondern das gesamte Bein bis zum Hüftgelenk hinauf ein einziger pochender Schmerz, aber irgendwann gab das Schloss nach. Rudgers letzter Tritt sprengte es heraus, und er verlor fast das Gleichgewicht, als er durch die auffliegende Tür nach draußen stolperte. Er fiel nur deshalb nicht, weil der Flur, auf den er gelangte, viel zu schmal dafür war, sodass er nur unsanft an die gegenüberliegende Wand prallte.

Er blieb einen Moment stehen und wartete, bis der pochende Schmerz in seinem Bein auf ein erträgliches Maß gesunken war. Er befand sich noch auf dem Schiff, wie er erwartet hatte, aber es bestand immerhin die vage Möglichkeit, dass auch Thomas noch hier war. Spanglers Gorilla würde sich wenig beeindruckt zeigen, wenn er ihn angriff und dabei kaum in der Lage war, auf den Beinen zu bleiben. Andererseits würde er vermutlich auch nicht deutlich beeindruckter sein, wenn er im Vollbesitz seiner Kräfte war ... Rudger wartete ungefähr eine Minute, ehe er mit zusammengebissenen Zähnen loshumpelte. Die Parallelität der Ereignisse fiel ihm auf, aber er wusste nicht, ob er darüber schmunzeln oder besorgt sein sollte. Auch als er das letzte Mal auf der Avalon und anschließend auf einem Boot gewesen war, hatte er hinterher gehumpelt. Vielleicht hatte es ja einen Grund, dass Käpt'n Ahab einbeinig gewesen war.

Er stieß die Tür zum Salon auf und spannte sich instinktiv, aber niemand wartete dahinter auf ihn. Thomas war nicht da. In der Luft lag noch immer eine Spur von Chloroformgeruch, und vor den Fenstern auf der Backbordseite erhob sich etwas Dunkles, sehr Großes. Auch Jenny war nicht

mehr da. Trotzdem war er nicht allein. Auf der Couch, auf die er Jenny gelegt hatte, lag nun eine schlanke Gestalt in schwarzen Hosen und einem schwarzen Rollkragenpullover, die an Händen und Füßen gefesselt und offenbar ohne Bewusstsein war. Rudger ging hin, drehte den Mann auf den Rücken und stellte ohne große Überraschung fest, dass er ihn kannte. Lance Spanglers rechte Gesichtshälfte war angeschwollen, und sein Auge begann sich jetzt schon dunkel zu verfärben; ein deutliches Indiz für Toms *effektivere Lösung.* Wahrscheinlich war er aber darüber hinaus nicht verletzt. Er atmete, und als Rudger an seiner Schulter rüttelte, zuckten seine Augenlider, und er stöhnte leise. »Verstehen Sie mich?«, fragte Rudger. »Lance!« Spangler stöhnte erneut, reagierte aber ansonsten nicht. Rudger drehte ihn kurzerhand wieder herum und versuchte die Stricke zu lösen, mit denen seine Handgelenke aneinander gebunden waren. Es gelang ihm, aber er brauchte ziemlich lange dafür und brach sich zwei Fingernägel ab. Thomas war nicht nur eine verräterische Ratte, er verstand auch eine Menge von Knoten.

Als er Lance schließlich wieder herumdrehte, war er aufgewacht. Das hieß - seine Augen waren offen. Aber ihr Blick war so trüb, dass er Rudger vermutlich gar nicht erkannte. »Warten Sie«, sagte er. »Ich hole Ihnen etwas zu trinken. Versuchen Sie nicht aufzustehen.« *Dann /allst du nämlich auf die Nase, mit deinen zusammengebundenen Füßen.* Lance hatte aber ohnehin kaum die Kraft, aufrecht zu sitzen, geschweige denn aufzustehen. Rudger ging zu der kleinen Bar, die sich an der Wand neben dem Kamin befand, suchte einen Moment vergeblich nach irgendeinem nichtalkoholischen Getränk und goss schließlich ein Glas Scotch ein. Rasch ging er damit zu Lance zurück, drückte es ihm in die Hände und half ihm, es an die Lippen zu setzen, als er sah, dass Spangler kaum die Kraft hatte, es zu halten. Thomas' Fesseln waren nicht nur sehr sicher, sondern auch sehr eng gewesen. »Trinken Sie«, sagte er noch einmal. Lance nippte an der goldbraunen Flüssigkeit, hustete und rang hörbar nach Luft. »Was um Gottes willen ist das?«, japste er. »Schwefelsäure?«

»Ihrem Vater scheint es zu schmecken«, antwortete Rudger. »Was ist passiert?«

»Keine Ahnung«, murmelte Lance. »Ich weiß nicht, was ... Thomas. Der Leibwächter meines Vaters.«

»Ich kenne ihn.«

»Er hat mich niedergeschlagen«, murmelte Lance, noch immer in einem Ton vollkommener Verständnislosigkeit. Mühsam hob er das Glas an die Lippen, trank einen diesmal deutlich größeren Schluck und schüttelte sich, musste aber jetzt nicht mehr husten. »Ich weiß nicht, warum.«

»Und Jenny? Wo ist sie?«

»Keine Ahnung«, gestand Lance. »War sie hier auf dem Boot?«

»Ja, verdammt. Spang... Ihr Vater hat mir den Auftrag gegeben, sie wegzuschaffen. Offensichtlich hat er Tom einen anderen Auftrag erteilt.« Er gestikulierte ungeduldig. »Bitte, Lance - was ist passiert?«

Lancelot trank noch einmal. Rudger konnte sehen, wie er sich konzentrierte. »Er hat gesagt, mein Vater hätte ihn geschickt, um das Boot abzuschleppen.«

»Das stimmt«, bestätigte Rudger. »Jedenfalls hat er mir das auch gesagt.«

»Aber er hat verlangt, dass ich zuerst hierher komme«, fuhr Lancelot fort. »Cu Chullain war dagegen, aber Morgan war einverstanden.«

»Cu Chullain? Canlann? Er ist auch hier?« Warum war er überrascht? Ihnen allen - selbst Arthur Spangler - musste klar gewesen sein, dass sein Schlägerkommando nicht in der Lage war, die Sidhe und ihre Begleiter auf Dauer in Schach zu halten. Er konnte sich lebhaft vorstellen, wie *wenig begeistert* Canlann von Toms Anwesenheit war. »Und?«

»Nichts und«, antwortete Lance. »Ich bin umgestiegen, hier heruntergekommen, und er hat mich niedergeschlagen. Das ist alles.«

Rudger sah nach links, zu der nass glänzenden Schwärze vor den Fenstern. Zumindest einen Teil seines Auftrages schien Thomas wohl ausgeführt zu haben. Die Yacht hatte an dem schwarzen Segler festgemacht. »Ich sehe nach, was da los ist«, sagte er. »Bleiben Sie hier und versuchen Sie richtig wach zu werden. Vielleicht brauche ich Ihre Hilfe.«

Lance zog eine Grimasse, die Rudger wohl deuten konnte, wie er es wollte. Er verließ den Salon und lief mit langsamer werdenden Schritten die Treppe hinauf. Etwas hatte sich verändert. Um genau zu sein: eine ganze Menge. Rudger merkte es schon, bevor er das Deck betrat. Es war nicht mehr ganz hell, und die Temperaturen waren spürbar gesunken. Ein eisiger Wind schlug ihm ins Gesicht, als er auf das Deck der Parcifal hinaustrat. Rudger sah nach oben, konnte aber den Himmel nicht sehen. Zehn Meter

über ihm befand sich eine Platte aus rostfleckigem Eisen. Die Parcifal war wieder dort angebunden, wo ihre kurze Fahrt begonnen hatte. Ein zweites, deutlich dickeres Tau verband die Yacht mit dem Segler, der auf der anderen Seite festgemacht hatte. An Bord des größeren hölzernen Schiffes rührte sich nichts.

Rudger zögerte, auf den Segler hinüberzuklettern. Man musste wahrlich kein Hellseher sein, um zu spüren, dass hier irgendetwas nicht so war, wie es sein sollte. Der Segler war ein gutes Stück höher als die Parcifal, aber nicht so hoch, dass er einen aufrecht stehenden - oder auch nur sitzenden - Menschen auf seinem Deck übersehen hätte. Auf diesem Schiff war niemand mehr.

Trotzdem war er sehr vorsichtig, als er die Arme nach der Reling ausstreckte und sich daran in die Höhe zog. Sein Gefühl hatte ihn nicht getrogen. Das Schiff war nicht leer. Rudger entdeckte fünf, vielleicht auch sechs oder sieben Gestalten in schwarzen Mänteln, die reglos ausgestreckt oder auch verkrümmt auf dem Deck lagen. Als er vollends über die Reling kletterte, wäre er um ein Haar in einer Blutlache ausgeglitten, in der eine der Gestalten lag.

Zögernd ließ sich Rudger in die Hocke sinken und drehte den Mann mit klopfendem Herzen auf den Rücken. Seine Kehle war zerfetzt - nicht durchgeschnitten. Wenn es ein Messer gewesen war, das diese grässliche Wunde verursacht hatte, dann musste es ein sehr stumpfes Messer gewesen sein, das mit dafür umso größerer Kraft geführt worden war. Der Kopf des Mannes war fast abgetrennt.

Rudger musste mit aller Gewalt gegen die Übelkeit ankämpfen, die plötzlich in seinem Magen explodierte, aber zugleich verspürte er auch eine Aufwallung eiskalter, entschlossener Wut.

Es war nicht das erste Mal, dass er so etwas sah. Was er erblickte, war die gleiche, vollkommen überflüssige Brutalität, der auch Alexandra zum Opfer gefallen war. Rudger richtete sich schaudernd wieder auf und begann auch die anderen reglos daliegenden Gestalten zu untersuchen. Sie alle waren tot, und fast alle waren auf dieselbe, unvorstellbar brutale Art umgebracht worden. Rudger tonnte nicht sagen, mit welcher Waffe die Männer getötet worden waren. Vielleicht ein Schwert. Aber wenn, dann ein sehr stumpfes Schwert, das von einem sehr starken Mann geführt worden war.

Zumindest waren Morgan und Jenny nicht unter den Toten, und nachdem er sämtliche Leichen untersucht hatte, vermisste er auch noch jemanden: Canlann. Auch Cu Chullain war nicht unter den Opfern, Vielleicht hatte sich Thomas etwas ganz Besonderes für ihn ausgedacht. Er durchsuchte das Schiff vom Bug bis zum Heck und stieg schließlich sogar nach unten, fand aber auch dort keinen Überlebenden mehr. Das Schiff war nicht mehr als ein schwimmender Sarg. Nach guten zehn Minuten kehrte er an Bord der Parcifal zurück,

Lance saß noch immer auf der kleinen Couch am Kamin, aber er hatte seine Fußfesseln gelöst und sich einen neuen Drink genommen, denn das Glas in seiner Hand war voll. Als Rudger eintrat, sah er hoch, und ein Ausdruck jähen Schreckens erschien auf seinem verschwollenen Gesicht.

»Was ist passiert?«

Im ersten Moment verstand Rudger seinen Schrecken gar nicht, dann sah er an sich herab und stellte fest, dass seine Hände und auch seine Hosenbeine voller Blut waren. »Das ist nicht von mir«, sagte er. »Von wem dann?«

Statt direkt zu antworten, ging Rudger zu ihm und nahm ihm das Glas aus der Hand. Bei dem, was vor ihnen lag, konnte er es sich nicht leisten, jemanden bei sich zu haben, der halb betrunken war. »Sie sind alle tot«, sagte er. »Jemand hat sie umgebracht. Ich nehme an, Thomas.«

»Tot?« Lance riss die Augen auf, und Rudger fügte rasch hinzu: »Morgan und Ihre Schwester sind nicht dabei, keine Sorge.«

»Tot?«, fragte Lance noch einmal. »Aber wie ... ich meine ... Thomas. Das glaube ich nicht. Nicht Thomas! Nie und nimmer!«

»Vielleicht ist ja der richtige König Artus aus der Vergangenheit gekommen und hat beschlossen, dem Spuk ein Ende zu bereiten«, knurrte Rudger. »Wer soll es denn sonst gewesen sein?«

»Nicht Tom«, beharrte Lance.

»Er hat es schon einmal getan«, antwortete Rudger mühsam beherrscht. »Ich kenne seine Handschrift. Der Kerl ist ein Killer.« Er wartete Lancelots Antwort nicht ab, sondern wechselte das Thema. »Hören Sie mir zu, Lance. Ich muss wissen, ob ich mich auf Sie verlassen kann.«

»Verlassen?«

»Aufweicher Seite Sie stehen«, antwortete Rudger ernst. »Auf der richtigen«, sagte Lance.

»Das ist keine Antwort! Sie wissen, was ich meine. Ich muss zurück auf die Avalon. Thomas hat Jenny, und er hat Morgan. Und Ihnen ist klar, dass wir es nicht nur mit Thomas zu tun haben. Ihr Vater hat ein halbes Dutzend schießwütiger Killer mitgebracht. Und möglicherweise werden Sie sich zwischen Ihrer Schwester und ihm entscheiden müssen.« Lance schwieg einen Moment, als wäre ihm nicht ganz klar, welche Art von Antwort Rudger nun von ihm erwartete. »Ich hatte eine Menge Zeit, um nachzudenken, nachdem ich mich auf den Segler hatte retten können«, sagte er schließlich. »Ich werde Ihnen nicht helfen, meinen Vater zu bekämpfen. Aber ich werde Ihnen helfen, meine Schwester zu retten.«

Wahrscheinlich war das alles, was Rudger im Moment erwarten konnte. »Also gut«, sagte er resignierend. »Wissen Sie, ob es hier irgendwelche Waffen gibt?«, fragte er. »Schusswaffen?« Lance schüttelte den Kopf. »Mein Vater hasst Schusswaffen.«

»Den Eindruck hatte ich nicht«, antwortete Rudger. »Etwas nicht zu mögen bedeutet nicht, es nicht zu benutzen, wenn es sich als zweckmäßig erweist«, sagte Lance. In diesem Moment klang er genauso wie sein Vater, dachte Rudger. »Trotzdem duldet er normalerweise keine Waffen in seiner Umgebung. Aber ich kann Ihnen etwas anderes anbieten.«

Er stand auf, durchquerte den Raum und drückte auf eine bestimmte Stelle an der Wand, woraufhin ein Teil der Vertäfelung zur Seite glitt. Darunter lag eine zweite Wand aus spiegelfreiem Glas, hinter der drei gut armlange Schwerter aufgehängt waren.

»Welches möchten Sie?«, fragte Lance. »Das Schwert von Karl dem Großen, William Wallace oder Richard Löwenherz?«

»Machen Sie Witze?«

Lance tippte ein paar Zahlen in eine kleine Tastatur, woraufhin die Scheibe summend zur Seite glitt. Rudger registrierte beiläufig, dass sie mindestens drei Zentimeter dick war. »Keineswegs«, sagte er, während er seinen Blick prüfend über die drei auf Hochglanz polierten Klingen gleiten ließ. »Sie sind echt. Ich kenne ein paar Leute, die würden ihre Seele verkaufen, um sie auch nur einmal anfassen zu dürfen.«

»Ich weiß nicht einmal, an welcher Seite man ein Schwert anfassen muss«, sagte Rudger. »Können Sie damit umgehen?«

»Für den Hausgebrauch reicht es«, antwortete Lance. »Es war mal so eine Art Hobby von mir. Ich denke, ich nehme das von Richard.« Er nahm das bezeichnete Schwert aus der Vitrine, ließ sie wieder zugleiten und drehte sich zu Rudger herum. »Und wie ist jetzt Ihr Plan?«

»Kein Plan«, antwortete Rudger. »Wir gehen rüber, holen Ihre Schwester und verschwinden wieder, das ist alles.«

»Cleverer Plan«, sagte Lance. Aber er wirkte deutlich erleichtert.

Lancelot hatte es fast krampfhaft vermieden, zum Schiff der Sidhe hinüberzusehen, nachdem sie auf das Deck der Parcifal hinaufgestiegen waren. Er bot einen ziemlich sonderbaren Anblick, fand Rudger, mit seinem verschwollenen Gesicht, den zerschlissenen Kleidern und dem armlangen Schwert, das er unter den Gürtel geschoben hatte. Und er wirkte nervös; auf eine Art und Weise, die Rudger irgendwie spüren ließ, dass diese Nervosität nicht einzig und allein an dem lag, was er bisher erlebt hatte. Er vermied es krampfhaft, auch nur in Richtung des schwarzen Seglers zu blicken, aber die Art, auf die er den stählernen Turm ansah, der neben ihnen aus dem Wasser emporwuchs, wirkte auch nicht gerade begeistert.

»Sie müssen nicht mitkommen«, sagte Rudger. »Es könnte ziemlich gefährlich werden.«

»Guinevere ist meine Schwester«, antwortete Lance, aber Rudger schüttelte nur abermals den Kopf. »Die Sie kaum kennen. Und - verzeihen Sie die Brutalität - Ihr Vater hat so oder so keine Chance, die Nacht zu überstehen.«

Lance musterte ihn mit schräg gehaltenem Kopf. Plötzlich grinste er. »Ich wette, das sagen Sie nur, weil Sie glauben, es mir aus irgendeinem Grund schuldig zu sein«, sagte er. »Was würden Sie wohl machen, wenn ich Ihr großzügiges Angebot annehmen würde?«

Das fragte sich Rudger auch, ebenso, wie er sich fragte, ob er eigentlich komplett den Verstand verloren hatte, diesen Vorschlag überhaupt gemacht zu haben. »Einen Moment lang war ich beinahe in Versuchung, es zu tun - nur um Ihr Gesicht dabei zu sehen«, sagte Lance. »Aber keine Sorge, ich komme mit. Oder können Sie sich vorstellen, dass Ritter Lancelot einen

Wehrlosen in Not im Stich lässt?« Er grinste noch breiter und schlug mit der flachen Hand auf den Schwertgriff, der aus seinem Gürtel ragte.

»Sagen Sie, Lancelot - halten Sie das alles hier vielleicht für ein Spiel?«, fragte Rudger ernst. »Wenn ja, dann irren Sie sich. Es ist keines.«

»Alles ist ein Spiel«, widersprach Lance. Aber dann wurde auch er wieder ernst. »Keine Sorge. Ich kann mir ziemlich genau vorstellen, was uns dort oben erwartet. Und ich habe einen guten Grund mitzukommen.« Rudger fragte nicht, wie dieser Grund aussah. Er kannte ihn. Lance hatte ebenso wie er in die Augen der Sidhe geblickt.

»Sie brauchen mich, Rudger«, sagte Lance. »Ohne mich haben Sie keine Chance. Ich kenne die Art von Männern, die diese ... spezielle Art von Aufträgen für meinen Vater erledigen. Sie werden Sie, ohne zu zögern, erschießen.«

»Sie etwa nicht?«

»Sie haben es selbst gesagt«, antwortete Lance. »Mein Vater hat nicht mehr lange zu leben. Jeder weiß das. Die Männer werden es sich zweimal überlegen, ob sie auf ihren zukünftigen Chef schießen.«

Rudger teilte Lancelots Optimismus nicht ganz, was diesen Punkt anging, aber er sagte nichts mehr. Stattdessen drehte er sich herum und sah nachdenklich die schmale Wendeltreppe hinauf. Spanglers Männer mit ihren Waffen waren nicht die einzige Gefahr, die dort oben auf sie wartete. Vielleicht nicht einmal die größte. »Wissen Sie, was uns dort erwartet?«, fragte er. »Morgan hat es mir erzählt«, sagte Lance. »Nicht alles, aber genug.«

»Dann wissen Sie mehr als ich.«

»Kaum«, antwortete Lance. »Gerade genug, um Angst zu haben. Es ist gefährlich, aber wir können es schaffen wenn wir uns beeilen und von der Avalon herunter sind, bevor sie das Tor öffnet.«

»Oder Ihr Vater.«

»Oder mein Vater.« Lance nickte nervös. »Also kommen Sie. Am besten bleiben Sie immer dicht hinter mir; nur für den Fall, dass wir auf einen von Dads Männern stoßen.« Er setzte den Fuß auf die unterste Treppenstufe, hielt dann noch einmal an und sah zu Rudger zurück. »Sollten wir auf Canlann treffen, seien Sie auf der Hut. Ich traue dem Kerl nicht.«

»Canlann?«

»Cu Chullain«, bestätigte Lance. »So nennt er sich doch, oder? Immerhin ist er nicht unter den Toten. Das haben Sie selbst gesagt.«

»Sie ... Sie glauben doch nicht etwa, dass er etwas mit diesem Gemetzel zu tun hat«, sagte Rudger fassungslos. »Ich glaube gar nichts«, sagte Lance. »Ich weiß nur, dass der Kerl vollkommen wahnsinnig ist. Ich war lange genug mit ihm zusammen. Wissen Sie, dass er sich tatsächlich für die Wiedergeburt von Cu Chullain hält?« Das wusste Rudger nicht, aber es überraschte ihn auch nicht sonderlich. Canlann war ein hochintelligenter Mann, aber große Intelligenz und ebenso große Dämlichkeit traten öfter gemeinsam auf, als man allgemein annahm. Trotzdem glaubte er nicht, dass Canlann das Blutbad auf dem Schiff der Sidhe angerichtet hatte. Es gab einfach keinen Grund dafür.

Er machte eine entsprechende Handbewegung und Lance ging los.

Sie fanden den ersten Toten, als sie das Zwischendeck erreicht hatten. Lance, der vorausging, hob plötzlich die Hand und senkte die andere in einer unbewussten Bewegung auf den Schwertgriff in seinem Gürtel. Einen kurzen Moment lang stand er angespannt und in leicht vorgebeugter Haltung da, sodass Rudger nicht sehen konnte, was vor ihm lag, dann entspannte er sich und trat einen Schritt zur Seite. Der Mann lag auf dem Rücken, und Rudger musste nur flüchtig hinsehen, um zu erkennen, dass er auf die gleiche Weise getötet worden war wie die Daoine Sidhe auf Morgans Schiff.

Lance ließ sich neben ihm in die Hocke sinken, tastete mit der linken Hand vollkommen überflüssigerweise nach seinem Puls und hob schließlich die Maschinenpistole auf, die neben dem Toten lag. Als er sie Rudger reichte und dieser ganz automatisch danach griff, stellte er fest, dass der Lauf noch warm war.

»Thomas, wie?«, fragte Lance spöttisch. Rudger schwieg. Natürlich hatte Lance Recht. Spätestens der tote Mann in dem gefleckten Kampfanzug brachte seine Theorie ins Wanken, dass Tom für das Blutbad auf dem Schiff der Sidhe verantwortlich war. Aber der Gedanke, dass Canlann dieses Gemetzel angerichtet haben sollte, ergab genauso wenig Sinn.

»Der Kerl ist einfach wahnsinnig«, sagte Lance, als hätte er seine Gedanken gelesen. »Glauben Sie mir - ich hatte lange genug das Vergnügen seiner Gesellschaft. Selbst Morgan traut ihm nicht.«

Rudger deutete mit einer nervösen Kopfbewegung auf das gespaltene Gesicht des Toten. »Das war ein Schwert, nicht wahr?«

Anstelle einer direkten Antwort legte Lance die Hand auf den Schwertgriff.

Vorsichtig gingen sie weiter. Es war sehr still, trotz der eisigen Windböen, die sich wimmernd an den ungezählten Kanten und Vorsprüngen und Winkeln des zyklopischen Eisengebildes brachen. Etwas stimmte mit diesen Geräuschen nicht, dachte Rudger nervös. Sie waren da, aber zugleich irgendwie auch nicht, als wären sie Teil einer anderen Wirklichkeit, die an diesem Ort nicht mehr unbedingt Gültigkeit hatte. Irgendetwas geschah hier. Nein, dachte er. Falsch. Etwas *begann.*

Und vielleicht war es nicht nur Einbildung, denn nach einer Weile war er fast sicher, dass Lance es auch spürte. Er ging mit schnellen Schritten voraus, ohne zu zögern, aber er sah sich immer öfter nervös um, und seine Hand lag ununterbrochen auf dem Schwertgriff.

Sie überquerten das Zwischendeck und erreichten die zweite, zur oberen Plattform führende Treppe. Lance blieb stehen und sah konzentriert nach oben. Zumindest war es keine Wendeltreppe, sodass man sie auf ganzer Länge überblicken konnte, was wiederum bedeutete, dass nicht hinter der nächsten Biegung eine tödliche Überraschung auf sie warten konnte.

Trotzdem zögerte Lance. »Das gefällt mir nicht«, sagte er. Irgendwo in der Ferne rollte ein Donnerschlag, wie um seine Worte zu bestätigen. »Was?«

Lance machte eine Kopfbewegung, und als Rudger genauer hinsah, erkannte er einen blassen, verschmierten Blutfleck auf einer der Stufen. »Vielleicht ist er verletzt.«

»Ja und vielleicht wartet er oben mit einem langen Messer in der Hand auf uns. Das gefällt mir ganz und gar nicht.« Er überlegte einen Moment. »Ich kenne einen anderen Weg. Kommen Sie!«

Wieder erklang ein dumpfes Rollen und Rumpeln, ein Geräusch, das mehr an das Rangieren eines schwer beladenen Güterzuges erinnerte, aber eindeutig Donner war. Noch weit entfernt, aber machtvoll und näher kommend. Rudger wandte den Blick in die Richtung, aus der das Donnergrollen kam, und erblickte etwas wie ein schwaches Wetterleuchten, das die Wolken von innen heraus zum Glühen brachte. »Worauf warten Sie?«

Rudger ignorierte Lancelots Frage ebenso wie den nervösen Ton in seiner Stimme und legte den Kopf in den Nacken. Der Kreis aus strahlend blauem Himmel über der Avalon war kleiner geworden, und "Bis war auch nicht mehr strahlend blau, sondern begann zu einem schmuddeligen Grau zu verblassen.

»Verdammt, ich weiß, dass wir nicht mehr viel Zeit haben«, sagte Lance. »Wollen Sie hier rumstehen und über das Wetter philosophieren?«

Rudger riss sich mühsam von dem unheimlichen Anblick los. Lance fuhr auf dem Absatz herum und ging mit schnellen Schritten auf eine Tür zu, die ins Innere der stählernen Stadt führte.

Als er sie fast erreicht hatte, wurde sie von innen aufgestoßen und ein Mann in einem gefleckten Kampfanzug stolperte heraus. Sein Gesicht war blutüberströmt, und er hielt eine Maschinenpistole in der Hand, mit der er wie wild herumfuchtelte.

Lance sprang mit einer blitzschnellen Bewegung zur Seite, und hinter dem Mann tauchte eine zweite, riesenhafte Gestalt auf. Metall blitzte, und Rudger hörte einen scharfen, reißenden Laut. Der Mann mit der MP schrie erschrocken auf und riss die Waffe in die Höhe. Rudger reagierte mit einer Schnelligkeit, die er sich selbst als Allerletztes zugetraut hätte: Er hob seine Waffe und riss den Abzug durch. Die MP stieß einen kurzen, sonderbar trocken klingenden Feuerstoß aus. Der Rückstoß war nicht besonders stark, aber es *gab* einen Rückstoß, mit dem Rudger nicht gerechnet hatte (und wenn doch, hätte es vermutlich auch nicht viel geändert). Die Waffe ruckte in seinen Händen nach links, und ein knappes Dutzend Geschosse prallte gegen den Türrahmen und die stählerne Wand, bevor es ihm endlich gelang, die Hand vom Abzug zu nehmen. Die schattenhafte Gestalt in der Tür war verschwunden, aber Rudger sah voller Entsetzen, wie der andere Mann seine Waffe fallen ließ, die Hände gegen den Leib presste und gegen die Wand sank, um langsam daran herunterzurutschen. »Schießen Sie!«, brüllte Lance.

Rudger tat nichts dergleichen. Er hätte es gar nicht gekonnt. Er stand einfach da und starrte den Mann an, der allmählich

weiter in die Knie sank. An der Wand, an der er hinunterglitt, blieb ein schmieriger dunkelroter Streifen zurück, und auch zwischen seinen Fingern quoll Blut hervor. »Haben Sie ihn erwischt?« Lance war mit einem Sprung bei ihm, wiederholte seine Frage und riss ihm schließlich die Waffe aus der

Hand, als er immer noch nicht antwortete. Mit einem weiteren, noch größeren Sprung war er bei der Tür, ließ sich auf die Knie herabfallen und richtete den Lauf der MP in die Dunkelheit dahinter. Er schoss nicht. Zögernd näherte sich Rudger dem Mann, den er niedergeschossen hatte. Er lebte noch und war bei Bewusstsein, aber er blutete so heftig, dass es sich nur noch um Augenblicke handeln konnte.

Rudger wollte etwas sagen, aber es ging nicht. Er konnte auch nichts denken, nur, dass er ihn umgebracht hatte. Er hatte den Mann niedergeschossen. Ob mit Absicht oder aus Versehen, spielte nicht die geringste Rolle. »Er ist weg!«, sagte Lance. »Verdammt!« Er starrte noch eine Sekunde lang konzentriert in die Dunkelheit hinter der Tür, dann stand er auf und kam zurück. »Was ist passiert?«, fragte er. »Verdammt, reden Sie!« Die Frage galt dem Verletzten. Der Mann hob tatsächlich den Kopf und versuchte zu antworten. Blut lief über seine Lippen. »Tot«, murmelte er. »Sie sind alle ... tot. Er hat... sie alle umgebracht.«

»Wer?«, fragte Lance. »Verdammt, *wer?*«. »Er ist... wahnsinnig«, keuchte der Sterbende. »Wir wollten ihn aufhalten, aber er kämpft wie ... ein Dämon. Die meisten sind tot. Er hat Mister Spangler und ... und die ... Frau.«

»Wo?«

»Brücke.« Das Wort war kaum noch zu verstehen. Der Mann starb. Er versuchte noch etwas zu sagen, brachte aber nur noch ein Seufzen zustande, dann sank sein Kopf nach vorne. Er war tot.

»Verdammt!«, sagte Lance. »Eine Minute länger! Wieso konnte er nicht eine verdammte Minute länger durchhalten!«

»Er ist tot«, sagte Rudger. »Scharf beobachtet«, sagte Lance.

»Ich habe ihn umgebracht!«, sagte Rudger. »Verstehen Sie nicht? Ich habe den Mann erschossen.« Lance sah ihn einesekunde lang durchdringend und mit steinernem Gesicht an, dann drehte er sich herum, streckte den Arm aus und drehte den Toten wortlos herum. Rudger sog entsetzt die Luft ein. Der Rücken des Mannes war eine einzige, grässliche Wunde.

»Ich würde sagen, Sie haben ihm einen Gefallen getan«, sagte Lance.

Rudger musste an das Blitzen von Metall und das fürchterliche, reißende Geräusch denken, das er gehört hatte. Wahrscheinlich hatte Lance Recht. Der Mann musste unvorstellbare Schmerzen gehabt haben. Der Tod war eine Erlösung für ihn gewesen. Aber dieser Gedanke half nicht. Er hatte den

Mann erschossen, es blieb dabei. Lance bückte sich nach der Waffe des Toten, hielt sie Rudger hin und machte eine auffordernde Geste, aber Rudger sah nicht einmal hin. Eher hätte er eine Kobra angefasst, der gerade jemand auf den Schwanz getreten hatte, ehe er noch einmal eine Waffe berührte.

»Ist vielleicht auch besser so.« Lance zog das Magazin aus der MP, ließ die Waffe achtlos wieder fallen und stand auf. »Los. Wir nehmen die Treppe. Solange er dort drinnen ist, kann er uns nicht oben auflauern, oder? Nicht einmal er kann an zwei Orten zugleich sein.« Aber auch dessen war sich Rudger mittlerweile nicht mehr sicher.

Obwohl sie kaum zwei Minuten brauchten, um die Treppe hinaufzustürmen und die oberste Plattform der Bohrinsel zu erreichen, veränderte sich das Wetter in dieser kurzen Zeit dramatisch. Aus allen Richtungen stürmten jetzt schwarze Wolkengebirge auf die schrumpfende Insel aus Helligkeit ein, in deren Zentrum sich die Avalon befand, und aus dem fernen Wetterleuchten war ein ununterbrochenes Lodern und Flackern geworden, das das gesamte Firmament von einem Ende bis zum anderen in Brand zu setzen schien. Der Donner war zu einem permanenten Grollen geworden, noch nicht einmal besonders laut, aber auf einer Frequenz, die körperliches Unbehagen hervorrief. Der Wind war inzwischen so kalt, dass er *wehtat.*

Rudger wollte sofort losstürmen, um die Tür zu erreichen, hinter der der Kommandoraum der Avalon lag, aber Lance

schüttelte den Kopf und deutete in die andere Richtung. Es gab auf der Brücke nicht nur eine Tür, sondern auch zwei große Fenster rechts und links davon, durch die man sie lange erkennen konnte, bevor sie ankamen. Man musste schließlich kein mythischer irischer Volksheld sein, um durch ein Fenster blicken zu können ... Im Laufschritt überquerten sie das Deck und näherten sich dann wieder dem Eingang zum Kommandoraum. Auf den letzten Metern wurde Lance immer langsamer, blieb schließlich stehen und gab Rudger mit einer Geste zu verstehen, dass er zurückbleiben sollte. Er kontrollierte seine Waffe, schlich geduckt unter dem Fenster hindurch und streckte die Hand nach der Türklinke aus. Rudger konnte sehen, wie er sich konzentrierte, noch einmal einatmete und die Tür dann mit einem Ruck aufriss und sich hindurchwarf.

Eine schier endlose, halbe Sekunde lang geschah nichts, dann hörte Rudger einen Schrei/gefolgt von einem gewaltigen Scheppern und Krachen und einem einzelnen, peitschenden Schuss. Dann wieder Stille. Rudger lauschte. Sein Herz schlug so heftig, dass das Geräusch jeden anderen Laut zu übertönen schien. Er wartete eine Sekunde, dann noch eine - und dann hörte er Lance so unflätig fluchen, dass er fast erleichtert aufgelacht hätte. Er ging los, näherte sich - noch immer vorsichtig, aber eigentlich davon überzeugt, dass ihm im Moment keine wirkliche Gefahr drohte - der Tür und trat mit klopfendem Herzen hindurch.

Der Raum war verwüstet. Der Großteil des Mobiliars war zerschlagen oder zumindest umgeworfen, und Lance hockte mitten in den Überresten eines Tisches, über den er offensichtlich gestolpert war, fluchte noch immer voller Inbrunst und massierte mit beiden Händen sein rechtes Knie. »Was ist passiert?«, fragte Rudger. »Ich dachte, ich hätte einen Schuss gehört.«

»Nichts ist passiert«, giftete Lance. »Ich bin gestolpert, und dabei hat sich ein Schuss gelöst.« Er stand mit zusammengebissenen Zähnen auf, bückte sich noch einmal, um seine Waffe aufzuheben, und fügte etwas leiser und mit einem unwilligen Achselzucken hinzu: »Ich schätze, ich habe mich vor meinem eigenen Schatten erschrocken.« Immerhin, dachte Rudger, schien selbst der unbesiegbare Lancelbt Spangler so etwas wie Nerven zu haben. Die Erkenntnis beruhigte ihn ein wenig; aber wirklich nur ein wenig. Ohne noch weiter auf das Thema einzugehen, das Lance sichtbar peinlich war, trat er mit zwei Schritten vollends in den Raum hinein und sah sich ein zweites Mal und aufmerksamer um.

Lance und er waren auch auf den zweiten Blick allein, und zu seiner Erleichterung entdeckten sie auch keine weiteren Leichen. Der Raum wies jedoch eindeutig die Spuren eines Kampfes auf, der entweder sehr lange oder mit unvorstellbarer Heftigkeit geführt worden war. Kaum ein Möbelstück war unbeschädigt geblieben. Es roch durchdringend nach Schießpulver. Etliche der zerschlagenen Möbel wiesen Spuren auf, die von einem Schwert oder einer ähnlich gearteten Waffe stammen mussten, aber er sah auch zahlreiche Einschüsse in den Wänden und eine Anzahl neuer, tiefer Schrammen im Metall des Fußbodens. Einer der Computermonitore war geborsten.

»Muss ein höllischer Kampf gewesen sein«, sagte Lance. Rudger war nicht sicher, aber er glaubte fast so etwas wie Bewunderung in seiner Stimme zu hören. »Wenigstens gibt es keine weiteren Toten«, sagte er. »Sind ja auch nicht mehr viele übrig«, erwiderte Lance in einem Ton, für den Rudger ihm am liebsten die Zähne eingeschlagen hätte, »Aber dafür jede Menge Blut. Hier.« Er deutete auf eine Stelle hinter dem zertrümmerten Konferenztisch, die Rudger von seiner Position aus nicht einsehen konnte. Rasch umkreiste er das zerborstene Möbelstück und stockte unwillkürlich, als er sah, was Lance meinte. Es war keine Blutlache, sondern schon fast ein kleiner See, mehr als einen Meter im Durchmesser und noch so frisch, dass das Blut noch nicht einmal Zeit gefunden hatte zu gerinnen. Ein blutiger, sehr großer Fußabdruck war dahinter zu sehen. Nur ein einzelner, aber als Rudger in die Richtung blickte, in die der Mann gegangen war, dem dieser Fuß gehörte, machte sein Herz einen weiteren Sprung. Zwei Meter hinter der Blutlache lag ein abgetrennter menschlicher Unterarm, der in einem Stück einer gefleckten Tarnjacke steckte. Die verkrampfte Hand hielt noch eine Pistole. »Großer Gott«, murmelte er.

»Wohl eher das Gegenteil«, sagte Lance. Der Ausdruck in seiner Stimme war jetzt nicht mehr der von widerwilliger Bewunderung, sondern nur noch Entsetzen. »Welcher normale Mensch tut so etwas?«, murmelte Rudger, Bitterer Speichel sammelte sich immer schneller unter seiner Zunge an. Er hatte Mühe, ihn herunterzuschlucken, ohne sich dabei zu übergeben.

»Gar keiner«, antwortete Lance. »Der Kerl ist völlig durchgeknallt. Aber wir werden dem Spuk ein Ende bereiten. Kommen Sie!«

Es gab nur eine Richtung, die sie nehmen konnten - die, in deren Richtung die Fußspur wies. Es war eine schmale Tür am Ende des großen Raumes; die gleiche, durch die sie die Brücke schon einmal verlassen hatten, damals, als er das erste Mal zusammen mit Lance auf der Avalon gewesen war. Lance ging voraus. Als sie sich der Tür näherten, wechselte er die MP von der rechten in die linke Hand und zog das Schwert aus dem Gürtel, was Rudger im[1] allerersten Moment einfach nur absurd vorkam. Andererseits - die beiden Toten, die sie bisher gefunden hatten, waren auch mit modernen Waffen ausgerüstet gewesen, und es hatte ihnen nicht besonders viel genützt. Er dachte an den Schatten, den er unten in der Tür gesehen hatte, und die fast schon übernatürliche Schnelligkeit, mit der er sich bewegt hatte. Ein eisiger

Schauer lief über seinen Rücken, und er betete, dass Lance mit dem antiken Schwert tatsächlich so gut umgehen konnte, wie er behauptet hatte.

Der Gang, den sie betraten, unterschied sich nicht von dem auf der Avalon I, durch den sie damals gegangen waren, allenfalls, dass er ein wenig sauberer und besser beleuchtet war. Außerdem war er nicht leer. Wenige Schritte hinter der Tür lag die Leiche eines Mannes. Sein rechter Unterarm fehlte.

Rudgers Magen revoltierte noch immer so heftig, dass er lieber nicht genau hinsah, aber Lance kniete rasch neben ihm nieder und drehte ihn auf den Rücken. »Tot«, murmelte er. »Armes Schwein.«

»Warum tut er das?«, flüsterte Rudger. »Canlann?« Lance stand auf und machte dabei ein zischendes Geräusch. »Nun, ich nehme an, weil der Mann sich geweigert hat, ihm meinen Vater und meine Schwester zu übergeben, nachdem er ihn höflich darum gebeten hat.« Seine Stimme wurde abfällig. »Was glauben Sie, warum er das tut? Weil er vollkommen durchgedreht ist, darum. Dieser Irre hält sich tatsächlich für Cu Chullain. Er war nicht gerade dafür bekannt, zart besaitet zu sein, wissen Sie?« Das hatte Rudger nicht gemeint. Canlann hielt sich für einen Krieger, und so zynisch es sich auch anhören mochte, im Krieg wurden nun einmal Menschen getötet. Es war diese vollkommen überflüssige Brutalität, die ihn bis ins Mark erschütterte. Er erinnerte sich erneut an die Szene von eben, unten, eine Plattform tiefer. Er war sehr sicher, dass Canlann den Mann mit dem Schwerthieb auch auf der Stelle hätte töten können. Er hatte es nicht *gewollt.* Er hatte ihn ganz absichtlich nur verletzt, um ihm ein möglichst qualvolles Ende zu bereiten. So, wie er auch Alexandra bewusst noch einige Sekunden unmenschlicher Qual gelassen hatte, bevor sie starb.

Lance machte eine entschiedene Handbewegung. »Sie können noch nicht weit sein. Kommen Sie.« Sie folgten dem Gang bis zu derselben Stelle, an der sie ihn damals verlassen hatten, bogen aber diesmal nach links ab statt nach rechts. Rudger wusste nicht warum, nahm aber an, dass Lance einen Grund dafür hatte. Nach einer Weile erreichten sie eine weitere Abzweigung. Lance blieb stehen und lauschte. »Hören Sie?«

Rudger konzentrierte sich, hörte aber nichts. Er schüttelte den Kopf.

»Vor uns.« Lance hatte die Stimme zu einem Flüstern gesenkt. Er legte zusätzlich den Finger über die Lippen, zögerte noch einmal und hielt Rudger die Maschinenpistole hin. Diesmal griff er danach.

Er war sicher, dass sie ihm im Ernstfall herzlich wenig nutzen würde, aber er hätte das Gefühl der Wehrlosigkeit einfach nicht mehr ertragen. Er brauchte die Waffe nicht als Waffe, sondern einfach nur, um sich daran festzuhalten. »Aber passen Sie auf, dass Sie nicht aus Versehen mich damit erschießen«, sagte Lance.

Sie schlichen weiter, und nach einigen Sekunden hörte Rudger ebenfalls etwas. Hinter einer Tür nicht weit vor ihnen erklangen Geräusche, die vielleicht Stimmen sein konnten; er war nicht sicher. Lance schien es dafür umso mehr zu sein, denn er beschleunigte seine Schritte, gab seine Vorsicht schließlich ganz auf und rannte die letzten Meter. Rudger folgte ihm, so dicht er es wagte, ohne Gefahr zu laufen, von dem Schwert aufgespießt zu werden, mit dem er dabei wild herumfuchtelte.

Offenbar kamen sie keine Sekunde zu spät. Vor der gegenüberliegenden, fensterlosen Wand stand ein Daoine Sidhe; der gleiche Elfenkrieger, den Rudger schon einmal gesehen hatte, in der Sturmnacht auf dem Schiff. Er trug auch jetzt die typische Art von Kleidung, die Rudger schon von den selbst ernannten Hütern der Elfenwelt kannte, darunter aber ein rostiges Kettenhemd und in der rechten Hand ein gewaltiges Schwert, auf dessen Klinge frisches rotes Blut glänzte. Eine tiefe, heftig blutende Schnittwunde zog sich über die gesamte linke Seite seines Gesichtes. Arthur Spangler lag lang ausgestreckt neben ihm auf dem Boden. Sein Gesicht war sehr blass, und auch er blutete aus einer frischen Wunde, die sich quer über seinen Hals zog. Curt Canlann kniete neben ihm. In der rechten Hand hielt er ebenfalls ein Schwert mit blutiger Klinge, die linke hatte er nach Spanglers Hals ausgestreckt, um irgendetwas Undenkbares zu tun. »Neiiiin!«, brüllte Lance.

Er stürzte sich auf Canlann. Cu Chullain war zwar bewaffnet, drehte ihm aber den Rücken zu und befand sich in einer unvorteilhaften Haltung, sodass jede Abwehr- oder auch nur Ausweichbewegung zu spät kommen musste, als Lancelots Schwert auf ihn herabsauste. Es traf nicht.

Der zweite Daoine Sidhe fuhr mit einer blitzschnellen Bewegung herum und brachte seine eigene Klinge zwischen Canlann und Lancelots Schwert. Die beiden Waffen prallten Funken sprühend gegeneinander, und die bloße

Wucht des Hiebes reichte aus, Lancelot das Schwert aus den Händen zu prellen und seinen Gegner mit einem Schmerzensschrei zurück und gegen die Wand taumeln zu lassen. Sofort stieß er sich wieder davon ab und hob seine Waffe, aber auch Lance hatte das Schwert bereits wieder ergriffen. Allerdings hatte auch Canlann die Zeit genutzt, um hochund herumzuwirbeln und sein Schwert zu einem gewaltigen, beidhändig geführten Schlag zu heben. Rudger verstand herzlich wenig vom Schwertkampf, und alles ging so unglaublich schnell, dass er einen Teil der Bewegungen mehr erriet als wirklich sah, aber er war trotzdem sicher, dass die Zeit für Canlann ausgereicht hätte, den Hieb zu führen und Lance zu töten. Aus einem unerfindlichen Grund zögerte er jedoch; nicht einmal lange, aber doch lange genug, um Lance Gelegenheit zu geben, sich mit einem hastigen Sprung aus seiner Reichweite zu bringen und selbst in eine bessere Position zu gelangen. Als er schließlich zuschlug, ging sein Hieb ins Leere. Die Klinge fuhr mit einem hässlichen Zischen dicht vor Lancelots Gesicht durch die Luft, und Lance führte seinerseits einen geraden Stich nach Canlanns Hals, der ihn um Haaresbreite verfehlte und wieder zum Rückzug zwang. Sofort setzte Lance ihm nach und versuchte diesmal einen Hieb gegen seine Brust anzubringen.

Erneut kam der Daoine Sidhe ihm zu Hilfe. Sein Schwert stocherte nach Lance und drängte ihn zur Seite, ohne ihn zu treffen, verschaffte Cu Chullain aber die winzige Zeitspanne, die er brauchte, um sich zu sammeln und zu einem Gegenangriff anzusetzen. Lancelot hatte es plötzlich mit zwei Gegnern zu tun. Er war eindeutig der bessere Schwertkämpfer, sowohl was Canlann als auch was seinen Krieger anging, aber der Raum war viel zu klein, um sich in eine Position zu manövrieren, in der er es möglicherweise mit beiden zugleich hätte aufnehmen können - was Rudger ihm durchaus zugetraut hätte. So aber würde er verlieren. Der Kampf konnte nur noch Sekunden dauern. Ohne auch nur an die Waffe in seinen Händen zu denken, warf sich Rudger auf den riesenhaften Daoine Sidhe. Der Mann überragte ihn um mehr als Haupteslänge, und er musste ungefähr fünfundzwanzigmal so stark sein wie er, aber er konzentrierte sich völlig auf Lancelot, und offenbar hatte er Rudger falsch eingeschätzt und ihn gar nicht als Gefahr zur Kenntnis genommen. Rudger prallte gegen ihn, brachte ihn durch die schiere Wucht seines Ansturms ins Wanken und drängte ihn gegen die Wand. Seine

rechte Hand umklammerte das Handgelenk seines Gegners; er versuchte es zu verdrehen, damit er die Waffe losließ. Ein Fehler.

Der Daoine Sidhe dachte nicht daran, sein Schwert loszulassen, sondern stieß nur ein überraschtes Grunzen aus und versuchte, seine Linke zwischen sich und Rudger zu schieben, um ihn davonzustoßen.

Rudger verdoppelte seine Anstrengungen, riss das Knie in die Höhe und wurde mit einem zweiten, diesmal eindeutig schmerzerfüllten Grunzen belohnt - und einem Schlag mit dem Handrücken ins Gesicht, der ihn Sterne sehen ließ. Blut füllte seinen Mund, und der Schmerz pulsierte in langsamen, trägen Wellen durch sein Gesicht und weiter in seinem Kopf hinauf, denen ein Gefühl vollkommener Kraftlosigkeit folgte.

Der Daoine Sidhe stieß ihn von sich fort, drehte das Schwert herum und rammte ihm den Knauf mit solcher Gewalt in die Rippen, dass er spüren konnte, wie eine davon brach, vielleicht auch mehr. Diesmal tat es nicht weh, aber er bekam keine Luft mehr, und jegliche Kraft wich aus seinen Beinen. Er taumelte, sah wie durch einen blutigen, verzerrenden Nebel, wie der Daoine Sidhe seine Waffe.zu einem weiteren Schlag in die Höhe riss, und versuchte die Hände zu heben, um sich'zu schützen. Gerade als der Elfenkrieger endgültig zuschlagen wollte, sprang Lancelot an ihm vorbei und stieß ihm das Schwert mit solcher Kraft in die Brust, dass seine Spitze Funken aus der Metallwand hinter ihm schlug. Lance riss seine Waffe heraus, wirbelte herum und führte einen Schwerthieb, der dicht genug über Rudgers Kopf hinwegzischte, um ihn ein paar Haare zu kosten. Hinter ihm prallte Metall mit einer Lautstärke aufeinander, als breche die Plattform unter ihren Füßen auseinander, und Cu Chullain stieß einen Schrei aus. Rudger hörte keinen Schmerz darin, aber eine grenzenlose Wut, dann war Lance wieder aus seinem Gesichtsfeld verschwunden, und er hörte weitere, klirrende Schwerthiebe.

Kraftlos sank er nach vorne. Alles drehte sich um ihn, und seinen angeschlagenen Rippen fiel mit einiger Verspätung nun doch ein, dass sie sich mit den entsprechenden Schmerzen in Erinnerung bringen konnten. Er keuchte, presste die Hand gegen seine Brust und versuchte im ersten Moment vergeblich auf eine Art zu atmen, die ihm nicht das Gefühl gab, einen glühenden Draht heruntergeschluckt zu haben, der nun in seiner Kehle saß. Für Sekunden, die sich zu qualvollen Unendlichkeiten dehnten, musste

er mit aller Macht gegen die Bewusstlosigkeit ankämpfen. Irgendwie gelang es ihm, diesen Kampf zu gewinnen. Der rote Nebel vor seinem Gesicht verschwand nicht ganz, aber er lichtete sich immerhin weit genug, um ihn seine Umgebung wieder erkennen zu lassen. Der Daoine Sidhe lag so dicht neben ihm, dass sich ihre Gesichter beinahe berührten. Er war tot.

Rudger drehte erschrocken den Kopf auf die andere Seite, unterdrückte ein Stöhnen, als seine Rippen mit einer neuerlichen Flut stechender Schmerzen auf die abrupte Bewegung reagierten, und stemmte sich mühsam hoch. Lance und Canlann waren nicht mehr da. Er vermutete, dass sie ihren Kampf draußen auf dem Flur fortsetzten, streckte mit zusammengebissenen Zähnen die Hand aus und zog die MP unter dem Körper des toten Daoine Sidhe hervor. Falls Lance den Kampf verlor, würde er sie diesmal benutzen. Ungeschickt hängte er sich die Waffe um, drehte sich weiter und kroch auf Händen und Knien zu Spangler hin. Er lebte noch. Die Wunde an seinem Hals blutete heftig, aber Cu Chullain hatte sie ihm so zugefügt, dass das Blut nicht in die Kehle rann, sodass er an seinem eigenen Blut ersticken musste, sondern seitlich an seinem Hals herunter. Trotzdem war sie tödlich, das erkannte Rudger sofort. Ein Mann in seinem Alter und mit seiner Konstitution hätte die Verletzung vielleicht überlebt, wenn er sofort in ärztliche Behandlung gekommen wäre, aber der nächste Arzt war zehn Meilen und einen Jahrtausendsturm entfernt, und Spangler war dem Tode schon vorher näher als dem Leben gewesen. Es grenzte an ein Wunder, dass er überhaupt noch lebte.

Nicht nur das. Er war auch noch bei Bewusstsein. Seine Augen waren dunkel vor Schmerz, aber als Rudger sich über ihn beugte, sah er, dass Spangler ihn erkannte. Er versuchte etwas zu sagen, brachte aber nur ein schreckliches, nasses Stöhnen zustande.

»Nicht reden«, sagte er rasch. »Das bereitet Ihnen nur Schmerzen.«

Spangler versuchte den Kopf zu schütteln. *Als ob das noch eine Rolle spielt.* Er versuchte erneut etwas zu sagen und brachte diesmal einen kleinen, schrecklichen Laut zustande.

Lance kam herein. Er blutete aus einer Schnittwunde im linken Bizeps, und auch auf seinem Gesicht und seinem Schwert war Blut, aber Rudger war sicher, dass nur das Wenigste davon von ihm stammte. »Canlann?«, fragte er.

»Er ist entkommen«, sagte Lance gepresst. »Aber ich kriege ihn!«

Er ließ sein Schwert achtlos fallen, sank neben seinem Vater auf die Knie und sog hörbar die Luft ein, als er sah, wie schwer Spangler verletzt war. Er wollte die Hände nach ihm ausstrecken, erstarrte aber dann mitten in der Bewegung. »Mein Gott! Vater!«

»Nicht.« Es schien Spanglers ganze verbliebene Kraft zu kosten, dieses eine Wort auszusprechen. Der Blutstrom, der aus seinem Hals lief, wurde stärker. »Wer hat das getan?«, keuchte Lance. »Canlann?«

»Cu ... Chullain«, stöhnte Spangler. Blut trat in winzigen, roten Bläschen auf seine Lippen, die bei jedem Wort mit einem nassen Geräusch platzten. »Er hat ... Guinevere ... und ... Morgaine.«

»Sprich nicht«, sagte Lance. »Ich kriege ihn, keine Angst. Aber jetzt müssen wir dich erst einmal versorgen. Rudger, holen Sie Verbandszeug, irgendwo!«

»Nein!« Spangler bäumte sich auf und fiel mit einem Wimmern wieder zurück. »Kümmere dich um deine ... Schwester. Ich sterbe.«

»Das wirst du nicht. Nicht, so lange ich ...«

»Geh!«, unterbrach ihn Spangler. Es war fast unglaublich, aber seine Stimme gewann tatsächlich noch einmal an Kraft und Klarheit. »Er will ... sie mitnehmen. Du musst ihn ... aufhalten, bevor er ... das Tor ... öffnet. Geh!«

»Ich lasse dich nicht allein hier«, beharrte Lance. »Geh endlich, du Dummkopf!« Spangler hob die Hand und griff nach Lancelots Fingern. Seine arthritischen Gelenke knackten hörbar, als er sie zusammenzudrücken versuchte. »Willst du mir beim Sterben zusehen oder deine Schwester retten? *Geh!*«

Das letzte Wort hatte er geschrien, und vielleicht hatte er damit das letzte bisschen Lebenskraft verbraucht, das noch in ihm war. Er ließ Lancelots Hand los. Sein Arm fiel mit einem sonderbar dumpfen, schweren Laut zu Boden, und seine Li

der schlössen sich. Er atmete noch, und aus einem Rudger mittlerweile unverständlichen Grund war er immer noch am Leben, aber nun vermutlich ohne Bewusstsein, und diese Bewusstlosigkeit würde in wenigen Augenblicken in den Tod übergehen. Seltsam - er empfand keinerlei Triumph. Nicht einmal Erleichterung.

»Er hat Recht, Lance«, sagte er. »Wir haben keine Zeit zu verlieren.«

»Ja.« Lance nickte, löste den Blick aber nicht vom Gesicht seine Vaters und machte auch - zumindest für drei oder vier Sekunden - keine Bewegung, um aufzustehen. Dann riss er sich mit einem Ruck los, hob sein Schwert auf und sprang in die Höhe. »Kommen Sie. Ich habe ihn verletzt. Er kann noch nicht weit gekommen sein.«

Auch Rudger stand auf. Er vermied es, Spangler anzusehen, während er Lance zur Tür folgte.

Draußen wandten sie sich nach rechts. Die Richtung war nicht schwer zu erraten. Eine Spur aus kleinen, dunkelrot glänzenden Tropfen markierte den Weg, den Canlann genommen hatte. Lance musste ihn ziemlich schlimm erwischt haben.

»Vielen Dank«, sagte er. Lance sah ihn verständnislos an. »Wofür?«

»Sie haben mir das Leben gerettet.« Dabei war sich Rudger nicht einmal sicher, dass das stimmte. Der Daoine Sidhe hätte ihn schon mit dem ersten Hieb töten können, wenn er es gewollt hätte. Irgendetwas ... stimmte hier nicht. »Sie mir auch«, antwortete Lance. »Ohne Ihre Hilfe hätten die beiden mich erledigt. Canlann ist gut.«

»Aber Sie sind besser.«

»Nicht gut genug«, sagte Lance grimmig. »Ich hatte ihn schon fast. Verdammt! Er hätte mir nicht entkommen dürfen.« Sie erreichten eine Abzweigung. Die Blutspur führte nach rechts und dann eine Treppe hinab. Aber Rudger entging auch nicht, dass die Tropfen nun in wesentlich größerem Abstand auf dem Boden glänzten.

»Das mit Ihrem Vater tut mir Leid«, sagte er, während er neben Lance die Treppe hinuntereilte. Die Metallstufen dröhnten unter ihren Schritten, aber sie gaben sich auch keine Mühe mehr,! leise zu sein. »Das ist nicht wahr«, sagte Lance. »Und selbst wenn, ist es

nicht nötig. Er wäre sowieso gestorben. Vielleicht noch in dieser Nacht. Aber es hätte nicht so geschehen müssen.« Sie hatten das Ende der Treppe erreicht. Die Blutspur führte dünner werdend weiter den Gang entlang, erreichte eine TKreuzung - und war verschwunden. Lance stieß einen Fluch aus, blickte ratlos nach rechts, dann nach links, dann wieder nach rechts und fluchte noch einmal und lauter. »Und *jetzt!«*, fragte er. »Verdammt,

verdammt, verdammt! Diese beschissene Insel ist groß genug, um sich ein Jahr lang darin verstecken zu können!«

»Ich glaube, ich kenne sein Ziel«, sagte Rudger. »Ich weiß nur nicht, wie wir dorthin kommen. Er will das Tor öffnen.«

»Und?«, fragte Lance misstrauisch. Statt direkt zu antworten, fragte Rudger: »Die Baupläne der Avalon I und II - sind sie wirklich vollkommen identisch?«

»Ja«, antwortete Lance. »Hundertprozentig. Mein Vater hat darauf bestanden.«

»Dann weiß ich, wo sie sind«, sagte Rudger.

23

Er wusste nicht, wie lange sie hier herunter gebraucht hatten, aber es kam ihm länger vor als das erste Mal, als er hier gewesen war. Sie hatten so verzweifelt wenig Zeit, dass jede verlorene Sekunde zum Hundertfachen ihres Gewichtes anschwoll. Lance hatte Recht gehabt: Die Avalon war groß.

Wie die ganze Zeit schon war Lancelot auch diesmal vorangegangen. Sie hatten keine Taschenlampe dabei, wie das erste Mal, als er mit Scan hier heruntergekommen war, sodass sie sich auf den letzten fünfzehn oder zwanzig Metern ihres Weges praktisch blind hatten vorantasten müssen. Jetzt sahen sie wieder Licht. Aber Rudger wäre es fast lieber gewesen, es wäre nicht da. Sie befanden sich in der Kammer, die dem Zugang zum eigentlichen Stützpfeiler vorgelagert war, nur noch knappe zehn Meter über dem Meer und nur noch von einer lächerlich dünnen Metallplatte von den Urgewalten getrennt, die draußen tobten. Es gab weder ein Fenster noch irgendeine andere Öffnung, durch die sie nach draußen schauen konnten, aber das war auch nicht wirklich nötig. Sie beide konnten die unvorstellbaren Gewalten *spüren*, mit denen der Sturm an der Plattform

rüttelte. Das Meer schlug wie mit Hämmern auf die Avalon ein, und Rudger wusste, dass über der Bohrinsel nun ein Gewitter tobte. Manchmal glaubte er, die Blitze regelrecht *hören* zu können, und manchmal - seltener, aber deutlich genug - spürte er, wie etwas wie eine kribbelnde elektrische Woge durch das Metall floss, das sie umgab. Das Licht vor ihnen hatte nichts mit dem Gewitter zu tun. Die Tür am anderen Ende des Raumes stand offen, und hätte er nicht gewusst, dass es ganz und gar ausgeschlossen war, dann hätte er geschworen, dass *Tageslicht* hindurchfiel, wenn auch von einer Klarheit und Reinheit, wie er sie noch nie zuvor gesehen hatte. Ein sonderbarer, aber nicht unangenehmer Geruch schlug ihnen entgegen, und er hörte Laute; gedämpft und zu fremdartig, um sie zu identifizieren. Aber sie waren nicht unangenehm. »Er wartet dort unten auf uns, das ist Ihnen klar«, flüsterte Lance. Rudger wunderte sich ein bisschen, dass er diese Frage überhaupt stellte, nickte aber nur wortlos. Ihm war nicht wohl dabei, hier zu sprechen, und das lag nicht nur an der unheimlichen Atmosphäre des Augenblicks. Er hatte schon einmal gehört, wie bizarr die Akustik in diesem stählernen Turm war, der bis unter den Meeresgrund reichte. Sean und er hatten sich damals ohne Mühe verständigen können, obwohl Sean hier oben und er unten am Grunde des Pfeilers gewesen war.

»Ich möchte, dass Sie keinerlei Rücksicht auf mich nehmen«, sagte Lance ernst. »Ich denke, ich werde mit ihm fertig, aber wenn nicht, dann erschießen Sie den Kerl, ist das klar? Ohne Rücksicht, selbst wenn Sie mich dabei gefährden. Kann ich mich darauf verlassen?«

»Ja«, sagte Rudger. Natürlich konnte er das *nicht.* Wofür hielt ihn dieser Kerl?

»Ich weiß, was Sie jetzt denken«, behauptete Lance, und wahrscheinlich entsprach das sogar der Wahrheit. »Aber es ist wichtig. Wenn er mich besiegt, dann wird er auch Sie töten und danach wahrscheinlich meine Schwester und Morgan. Sie können keine Gnade von diesem Kerl erwarten. Also gewähren Sie ihm auch keine. Wenn es umgekehrt kommt, werde ich genauso handeln.« *Das* glaubte Rudger ihm sofort. Er wusste nicht, wie nahe Lance der Tod seines Vaters ging und was ihm seine Schwester (die genau genommen beinahe eine Fremde für ihn war) und die Sidhe bedeuteten, aber er begriff, dass er sich in einem Punkt in Lance getäuscht hatte: Er war seinem Vater ähnlicher, als er selbst ahnen mochte. Jünger, sympathischer

und nicht annähernd so verbohrt, aber er *war* der Sohn seines Vaters. Statt zu antworten, machte er eine Kopfbewegung zur niedrigen Tür am anderen Ende der Kammer.

Lance ging voraus. Kurz bevor er die Tür erreichte, ließ er sich auf Hände und Knie herabsinken, kroch die letzten zwei Schritte auf diese Weise und schob sich schließlich bäuchlings durch die Tür. Er gab keinen Laut von sich, aber Rudger sah, wie er überrascht zusammenfuhr, als er weit genug war, um sehen zu können, was unter ihm lag. Trotzdem schob er sich, fast ohne zu zögern, weiter auf die kleine Gitterplattform, die auf der anderen Seite der Tür lag, drehte sich mit großer Geschicklichkeit herum und begann Hand über Hand in die Tiefe zu steigen. Rudgers Herz klopfte zum Zerspringen in seiner Brust, als er selbst sich der Tür näherte. Die Geräusche waren jetzt deutlicher zu hören, aber er konnte sie immer noch nicht identifizieren, und er war *sicher,* dass er Tageslicht sah zehn Meter unter dem Meeresboden und inmitten des vielleicht höllischsten Sturmes, den dieser Planet jemals erlebt hatte.

Genau wie Lance zuvor ließ er sich auf Hände und Knie herabsinken, schob die Maschinenpistole nach hinten und griff mit zitternden Fingern durch die Tür. Das Metall, das er berührte, war *warm.*

Und das Licht unter ihm war wirklich Tageslicht. Er wusste nicht, was er erwartet hatte: eine Märchenlandschaft. Ein Wald voller düsterer Schatten. Eine Sommerwiese mit bunten Blumen. Einen Garten Eden voller Einhörner und Elfen. Vielleicht auch die brodelnden Feuerschlünde der Hölle. Aber es war anders.

Unter ihm lag der stählerne Turm, dessen rostvernarbte Wände sich zehn Meter tief in den Meeresboden hineingefressen hatten. Nichts hatte sich wirklich verändert. Beinahe alles schien genau so zu sein wie damals, als er das erste Mal hier gewesen war, und vielleicht wirkte es gerade deshalb so unheimlich, denn *einen* Unterschied gab es. Das Licht.

Es war das milde Licht eines Sommertages, das das Innere des Stützpfeilers erfüllte. Ein warmer, nach Blumen und frisch gemähtem Heu riechender Windhauch strich über sein Gesicht, und er begriff nun, dass die sonderbaren Geräusche, die er hörte, gar nicht so sonderbar waren, sondern im Gegenteil höchst vertraut: das Rauschen des Windes in Bäumen, das Murmeln eines nahen Baches und das Zwitschern von Vögeln. Aber unter

ihm lag nur der sechs oder sieben Meter durchmessende Kreis aus scharfkantigem Granit, auf dem die Avalon ruhte. Das Licht kam aus keiner bestimmten Quelle, sondern war einfach *da.* Aber es war nicht nur *Licht.* Es brachte etwas mit sich.

Im gleichen Moment, in dem sich Rudger in diesen milden, gelben Schein hineinbewegte, war es ihm, als würde er von einer sanften, warmen Hand berührt, und diese Berührung reichte bis tief in seine Seele und erfüllte ihn mit einem Gefühl unendlichen Friedens und absoluter Sicherheit. Es war nicht so, als würde sein Denken davon beeinträchtigt. Er war sich nach wie vor seiner Lage bewusst, der Gefahr, in der er sich befand, und dessen, was jeden Moment passieren konnte, aber zugleich hatte er das Gefühl, von einer unendlich starken, unendlich sanften Macht umgeben zu sein, die ihn vor jeder nur vorstellbaren Gefahr schützen würde. Es war ein Empfinden so vollkommenen Friedens, wie er es bis zu diesem Moment noch niemals gespürt hatte. Und auch das war ihm vollkommen klar: Es war die Welt der Sidhe, deren Nähe er fühlte. Dieses Licht kam von der Tir Nan Og, die nicht nur die Insel der Unsterblichkeit, sondern auch die Insel des ewigen Friedens war, und es war keine Welt, in der Menschen leben konnten. Dieses Licht war wie Morgan selbst: Wer es einmal gesehen hatte, der war ihm verfallen, auf immer und ewig, aber es war auch das Licht einer Flamme, in der er verglühen musste, wenn er ihr zu nahe kam. Er kletterte weiter.

Er wollte es nicht. Er wusste, was ihn dort unten erwartete. Ein Kampf und der Tod, vielleicht auch ein Kampf und der Sieg, aber auf jeden Fall ein Kampf, und es war falsch, falsch, falsch. Die Welt, in die er mit jeder rostigen Leitersprosse, auf die er die Hand legte, weiter hinunterstieg, duldete keinen Kampf, denn es war eine Welt des Friedens, in der Gewalt nicht nur verboten, sondern *undenkbar* war, in der Krieg und Zorn, Hass und Gewalt einfach nicht existieren konnten. Sie waren gekommen, um die Sünde in die Welt der Unberührten zu tragen. Aber dort unten war auch Jenny.

Und wenn er den Himmel zerstören musste, um sie zu retten, dann würde er das tun.

Lance hatte mittlerweile schon einen gehörigen Vorsprung. Er kletterte nicht nur geschickter als Rudger, sondern auch deutlich schneller, wobei er sich keine sonderliche Mühe gab, leise zu sein.

Rudger versuchte an ihm vorbei einen Blick in die Tiefe zu werfen. Das Licht, so mild es war, machte es fast unmöglich, Einzelheiten zu erkennen, aber er glaubte zumindest mehrere verschwommene Gestalten zu sehen. Eine davon erschien ihm dunkler, massiger. Canlann, der auf sie wartete. Er wagte es nicht, Lance eine Warnung zuzurufen, versuchte aber, schneller zu klettern, um ihn einzuholen. Es gelang ihm nicht. Lancelots Vorsprung wuchs im Gegenteil sogar noch. Rudger war noch gute sechs oder sieben Meter vom Boden des eisernen Schachtes entfernt, als Lance ihn fast erreicht hatte und das letzte Stück mit einem Sprung überwand. Er glitt aus, rollte sich ab und war sofort wieder auf den Beinen. Rudger suchte mit der linken Hand an der Leitersprosse nach festem Halt, drehte sich ungeschickt herum und griff mit der anderen nach der Waffe, die er an ihrem Lederriemen auf den Rücken geschoben hatte. Obwohl er sich nur noch wenige Meter über dem Boden befand, konnte er immer noch nicht ganz deutlich sehen. Er identifizierte zwei Gestalten, die auf dem Boden hockten, und schloss aus ihrem bloßen Dasein, dass es sich um Jenny und Morgan handeln musste, und aus ihrer Haltung, dass sie offensichtlich gefesselt waren. Und es gab eine dritte, viel größere Gestalt, die sich in diesem Moment aufrichtete: Cu Chullain. Aber irgendetwas machte es ihm unmöglich, ihn wirklich zu sehen.

Es war die Schärfe, mit der er sah. Sein Blick hatte eine nie gekannte Klarheit erreicht. Die Deutlichkeit, mit der er sah, war nicht für Menschenaugen gedacht. Sie würde ihn blenden, wenn er zu lange hier blieb.

»Canlann!«, brüllte Lance. Er war wieder auf den Beinen und riss sein Schwert aus dem Gürtel, wobei er bereits auf Canlann losstürmte. *»Du entkommst mir nicht!«*

»Lance, nicht!«, antwortete Canlann - was ihn allerdings nicht daran hinderte, seine eigene Waffe zu ziehen und leicht die Beine zu spreizen, um einen festen Stand zu haben. »Hören Sie mir...«

Er kam nicht weiter. Lance hatte ihn erreicht und drosch mit einem so gewaltigen Hieb auf ihn ein, dass der um nahezu zwei Köpfe größere Mann hilflos zurücktaumelte und gegen die Wand des Pfeilers prallte. Sofort setzte Lance ihm nach und holte zu einem zweiten, womöglich noch wütenderen Hieb aus. Canlann wich im letzten Augenblick zurück. Die Klinge prallte nur Zentimeter neben seinem Gesicht gegen die eiserne Wand und

überschüttete ihn mit Funken und kleinen, scharfkantigen Metallsplittern, die ein Dutzend winziger Wunden in seine Haut bissen. Canlann schrie vor Schmerz, taumelte zur Seite und entging einem dritten Hieb Lancelots nur durch pures Glück.

Den darauf folgenden Angriff hätte er nicht überlebt, hätte er nicht abermals Glück gehabt - oder Lance Pech, was in diesem Fall auf dasselbe hinauslief. Lance fegte ihm mit einem blitzschnellen Tritt die Beine unter dem Leib weg, hob das Schwert und setzte ihm nach, doch sein Fuß geriet in eine der zahllosen Spalten, die den Granitboden durchzogen. Er strauchelte, kämpfte mit wild rudernden Armen um sein Gleichgewicht und stürzte schließlich unmittelbar neben Canlann zu Boden. Und damit wendete sich das Blatt.

Canlann versuchte nicht seine Waffe zu heben oder auch nur aufzustehen. Stattdessen rammte er Lance den Ellbogen mit solcher Gewalt gegen die Kehle, dass Rudger die bloße Kraft des Hiebes selbst über die Entfernung hinweg *hören* konnte. Lance keuchte, ließ sein Schwert fallen und griff sich mit beiden Händen an den Hals. Canlann war mit einer einzigen kraftvollen Bewegung über ihm und schlug ihm zweimal hintereinander mit der flachen Hand ins Gesicht.

»Sie dämlicher Idiot!«, brüllte er. *»MUSS ich Sie erst totschlagen, damit Sie mir zuhören?«* Er schlug Lance - der immer noch keine Luft bekam - noch einmal mit dem Handrücken ins Gesicht. Rudger, der endlich seine Waffe zu fassen bekommen hatte, richtete sie grob in Canlanns Richtung aus und schoss. Die Kugeln prallten meterweit über den beiden Kämpfenden gegen die Wand und heulten zum Teil als Querschläger davon, aber Rudger hatte auch nicht wirklich treffen wollen. Er wusste nicht, was er tun sollte. Er konnte nicht schießen und dabei Gefahr laufen, auch Lance zu treffen, und er hätte es nicht einmal gekonnt, wenn er sicher gewesen wäre, ihn nicht zu gefährden. Er wollte nur *irgendetwas* tun, ganz gleich was, um Canlann abzulenken. Es gelang ihm.

Canlann sah erschrocken hoch, und auf seinem Gesicht breitete sich ein Ausdruck so völliger Fassungslosigkeit aus, dass Rudger begriff, dass er von seiner Anwesenheit bisher nicht einmal etwas bemerkt hatte. »Sie?!«, keuchte er. »Nicht! Hören Sie mir ...« Lance bekam immer noch keine Luft, aber er griff trotzdem mit der Linken nach Canlanns Hand, in der er das

Schwert hielt, und verdrehte sie so, dass die Spitze der Waffe genau auf Cu Chullains Kehle deutete. Die Finger der anderen grub er tief in Cu Chullains langes, jetzt offen fallendes Haar und riss seinen Kopf und seinen Oberkörper mit aller Gewalt zu sich herab. »Lancelot! Nicht!«

Morgans Schrei kam zu spät. Die Klinge glitt ohne sichtbaren Widerstand durch Canlanns Hals und durchstieß am Nacken seine Wirbelsäule. Lance riss noch einmal mit aller Kraft an seinem Haar, bis das vergoldete Heft des Schwertes gegen Cu Chullains Kehle prallte. Er war auf der Stelle tot und kippte seitlich von Lancelot herunter. Das Schwert klapperte mit einem Laut auf den Stein, der lang und unnatürlich verzerrt von den eisernen Wänden des Pfeilers widerhallte.

Rudger kletterte weiter, so schnell er konnte. Als er den Grand des Schachtes erreicht hatte, riss er den Halteriemen der MP über den Kopf und schleuderte die Waffe fast angewidert davon, bevor er herumwirbelte und mit zwei, drei schnellen Schritten bei Lance und Canlann war. Jemand rief etwas. Er identifizierte die Stimme als die Jennys, ohne die Worte zu verstehen. Es war auch unwichtig im Moment. Hastig kniete er neben Lancelot nieder, wälzte Canlanns leblosen Körper von ihm herunter und beugte sich über ihn. Lance bekam immer noch keine Luft. Canlanns Schlag musste seinen Kehlkopf zertrümmert haben. Er keuchte und japste ebenso verzweifelt wie vergeblich und warf gequält den Kopf hin und her. Sein Gesicht begann allmählich blau anzulaufen, und seine Glieder zuckten bereits unkontrolliert. Er erstickte.

»Atmen Sie!«, rief Rudger verzweifelt. »Atme, verdammt noch mal!«

Lance versuchte es. Rudger konnte sehen, wie er sich konzentrierte und mit aller Macht versuchte zu atmen. Aber seine Kehle war gelähmt. Er konnte es nicht. Mit der schieren Kraft der Verzweiflung riss Rudger ihn herum, schleifte ihn die wenigen Schritte zu Morgan hinüber und schrie sie an: »Tun Sie etwas! Er stirbt! *Schnell, um Gottes willen!«*

Morgan konnte ihm nicht helfen. Ihre Hände waren auf dem Rücken zusammengebunden. Rudger fluchte, sprang auf und verschwendete zwei weitere, unendlich kostbare Sekunden damit, Lancelots Schwert aufzuheben und den Strick damit durchzuschneiden, der ihre Handgelenke auf dem Rücken zusammenband. Er verletzte Morgan dabei. Aus zwei dünnen Schnitten an ihren Handgelenken sickerte sonderbar hellrotes Blut, und

allein der Anblick ließ etwas in Rudger sich schmerzhaft zusammenziehen, als wäre es sein Fleisch, in das die Klinge geschnitten hatte, nicht ihres. Die Sidhe achtete jedoch gar nicht darauf, sondern beugte sich hastig über Lance und berührte mit den Fingerspitzen seinen Hals. Lancelots Gesicht war mittlerweile fast schwarz geworden.

Er bewegte sich kaum noch, und sein Blick wurde trüb. Eine schreckliche halbe Sekunde lang sah es so aus, als käme selbst die Hilfe der Sidhe zu spät - und dann tat er einen erlösenden, unendlich qualvollen Atemzug. Es war eher ein Schrei, mit dem sich Lance aufbäumte und Luft in seine Lunge sog, aber es *war* ein Atemzug. Er lebte. Und er würde auch weiter leben.

»Gott sei Dank«, stöhnte Rudger. Ein paar Sekunden später, dachte er. Nur ein paar Sekunden später und nicht einmal die unheimlichen Kräfte der Sidhe hätten ihn noch retten können.

Fast beiläufig registrierte er, dass die Schnittwunden an Morgans Handgelenk spurlos verschwunden waren, nahm sich aber vor, sich später darüber zu wundern. Stattdessen hob er noch einmal das Schwert auf, um zu Jenny hinüberzugehen und auch ihre Handfesseln zu lösen. Er ging dabei sehr viel behutsamer zu Werke als gerade bei Morgan, um sie nicht zu verletzen, aber Jenny war auch nicht ihre Mutter - sie wartete kaum, bis er die groben Stricke durchgeschnitten hatte, mit denen sie gefesselt war, dann sprang sie auf, wirbelte zu ihm herum und schrie ihn an: »Du verdammter Trottel! Was hast du getan?!«

»Getan?« Rudger sah sie völlig verständnislos an. »Was ...« Bevor Jenny antworten konnte, sagte eine Stimme hinter Rudger: »Ich würde sagen, er hat mir eine lästige Aufgabe abgenommen. Warum bist du so hart zu ihm?« Rudger erstarrte. Es war nicht Lancelots Stimme oder die von Morgan, die er hörte, aber es war auch keine Stimme, die ihm gänzlich unbekannt gewesen wäre. Im Gegenteil.

Langsam drehte er sich herum.

Ein Teil der Wand hinter ihnen bestand nicht mehr aus rostigem Eisen, sondern aus etwas, das Rudger vielleicht als geronnenes Licht bezeichnet hätte, wäre er in diesem Moment in der Lage gewesen, darüber nachzudenken; ein wirbelndes, leuchtendes Nichts, das sich ständig zu Formen ballte und wieder auseinander trieb und irgendwie ... *krank* wirkte. Thomas trat aus dem Zentrum dieser unheimlichen Erscheinung heraus und

lächelte ihn mit seinem strahlendsten Lächeln an. Nur, dass Thomas nicht mehr Thomas war. Sein Gesicht hatte sich nicht verändert. Es wirkte immer noch wie das eines kleinen Jungen, der sich in einen viel zu erwachsenen Körper verirrt hatte, und seine Augen musterten Rudger mit der gewohnten Mischung aus Neugier und gutmütigem Spott. Trotzdem war er ein völlig anderer geworden. Er strahlte pure Kraft und Gewalttätigkeit aus, etwas, das so fremdartig war wie Morgans Wesen, aber ganz anders als sie, nicht friedfertig und beschützend, sondern Furcht einflößend. Und er trug jetzt die typische Kleidung eines Daoine Sidhe - Sandalen, Fellmantel und darunter einen Brustharnisch aus einem Metall, das wie poliertes Silber aussah, aber viel heller glänzte. An seiner Seite hing ein gewaltiges Schwert.

»Thomas?«, murmelte Rudger verwirrt. »Nein«, sagte Jenny. »Cu Chullain.« Rudger reagierte nicht. Er starrte Thomas - *Cu Chullain!* einfach nur an. Er konnte nicht mehr denken. Der schwarzhaarige Riese ließ ihm ein paar Sekunden Zeit ihn anzustarren, dann trat er mit einem raschen Schritt vollends aus dem unheimlichen Lichtwirbel heraus, der hinter ihm erlosch, und näherte sich Morgan. »Also habt ihr es doch noch geschafft«, sagte er. »Meinen Glückwunsch. Ich hätte es euch nicht zugetraut, um ehrlich zu sein.«

Die Worte galten Lance, der sich mittlerweile weit genug erholt hatte, um sich in eine halb sitzende Position aufzurichten, und ihn mit ebenso großer Fassungslosigkeit anstarrte wie Rudger.

»Thomas?«, murmelte er ebenfalls. Seine Stimme klang krächzend. Die Sidhe hatte ihn nicht ganz geheilt. »Tom? Aber was...«

»Nicht Thomas«, sagte Tom kopfschüttelnd. »Und auch nicht Tom. Bitte! Ich habe diese albernen Abkürzungen nie gemocht.«

»Cu Chullain«, sagte Rudger leise. Er hatte sein Entsetzen mittlerweile wenigstens weit genug überwunden, um wieder reden zu können. Denken? Er wusste es nicht. Alles, was in seinem Kopf war, bewegte sich so zähflüssig wie halb erstarrter Teer. »Und zwar der wirkliche. Habe ich Recht?« Cu Chullains Blick löste sich von dem Lancelots und suchte Rudger. In seinen Augen lag eine unheimliche, zwingende Kraft, die es Rudger fast unmöglich machte, seinem Blick länger als ein paar Sekunden standzuhalten. Und Gewalt. Pure, reine, zerstörerische Gewalt, die auf ihre

Weise so unvorstellbar und unwiderstehlich war wie die Liebe, die Morgan ausstrahlte.

»Ja«, antwortete er. »Ich dachte mir, dass Sie es früher oder später herausfinden. Dana sei Dank war es eher später. Ich hätte Sie ungern schon früher getötet.«

»Aber Sie werden es jetzt tun«, vermutete Rudger. Cu Chullain blieb ihm die Antwort auf diese Frage schuldig und wandte sich wieder an Lance. »Ich müsste eigentlich zornig sein, dass Sie auch nur einen Moment lang geglaubt haben, dieser größenwahnsinnige Narr da hätte wirklich irgendetwas mit mir gemein«, sagte er mit einer Kopfbewegung auf Canlann. »Andererseits haben Sie mir die Mühe abgenommen, ihn zu töten. Also sind wir quitt, denke ich.«

»Warum?«, fragte Rudger leise.

»Warum *was?«.*, entgegnete Cu Chullain. »Um die Dinge in Ordnung zu bringen. Ich kam hierher, damit alles wieder so ist, wie es war. Wie es *sein sollte.*«

Die letzten Worte galten eindeutig Morgan, und er sah die Sidhe dabei auch an. Morgan erwiderte seinen Blick ruhig, ohne Furcht, aber auch ohne Zorn oder Hass - Gefühle, zu denen sie wahrscheinlich gar nicht imstande war. Vielleicht gewahrte Rudger eine Spur von Trauer in ihrem Blick, aber nicht einmal dessen war er sich sicher. »Um sie in Ordnung zu bringen?« Es gelang ihm nicht, den Hohn in seine Stimme zu legen, den er beabsichtigte. Alles, was er selbst hörte, war Bitterkeit. »Sie haben ein Dutzend Menschen umgebracht, vielleicht sogar noch viel mehr. Das nennen Sie *in Ordnung bringen?* Und ihr behauptet, *besser zu sein als wir?«*

»Niemand darf von unserer Existenz erfahren«, sagte Cu Chullain ruhig. Und er sagte es in einem Ton, der Rudger klarmachte, dass diese Worte für ihn sowohl Erklärung als auch Rechtfertigung genug waren. Trotzdem erwiderte er: »Und das gibt Ihnen das Recht, nach Belieben Menschen zu töten?«

»Er versteht nicht, was du meinst«, sagte Morgan. »Er kann es nicht. Er ist ein Daoine Sidhe - der einzig wirkliche, den es hier gibt.« »Und?«, schnappte Rudger. »Er ist ein Krieger«, sagte Morgan. »Das reicht jetzt«, sagte Cu Chullain. »Es wird Zeit.«

»Zeit wozu?« Rudger schrie fast. »Um in euer ... euer Elfenreich zurückzugehen und uns kleine dumme Menschen zu vergessen? Wen interessiert schon das Dutzend Kehlen, das Sie durchgeschnitten haben, wie?«

Cu Chullain reagierte nur mit einem abfälligen Lächeln, und Morgan sagte noch einmal: »Er kann dich nicht verstehen. Er ist ein Krieger.«

»Das sind viele von uns auch!«, antwortete Rudger aufgebracht. »Aber sie schlachten keine Unschuldigen ab.«

»Ach?«, fragte Cu Chullain lächelnd. »Tun sie das nicht?« Natürlich taten sie das; mehr und mit größerer Begeisterung, als es selbst Cu Chullain in seinem vermutlich jahrhundertelangen Leben getan hatte. Aber er wusste auch, dass der Daoine Sidhe verstand, was er meinte. Er fuhr zu Morgan herum.

»Und sie entfesseln auch keine Naturkatastrophen, nur um uns zu besuchen und sich über uns dumme kleine Menschen zu amüsieren! *Er* ist ein Krieger? Was sind Sie? Wie viele Leben hast du ausgelöscht, ohne auch nur darüber nachzudenken.«

»Rudger, um Gottes willen!«, keuchte Jenny. Der Ausdrück in ihrer Stimme war pures Entsetzen. »Wir können nicht anders, Rudger«, sagte Morgan traurig. »Wir sind nicht wie ihr.«

»Nein«, grollte Rudger. »Gott sei Dank nicht!« Er sah die Bewegung nicht einmal kommen, mit der Cu Chullain ihn niederschlug. Etwas traf ihn seitlich am Schädel und schleuderte ihn quer durch den Raum, bis er gegen die Wand prallte und benommen daran zu Boden sank. Jenny schrie auf und eilte zu ihm, um ihm aufzuhelfen, aber er schob ihre Hände grob zur Seite und stemmte sich aus eigener Kraft in die Höhe. Sein Kopf dröhnte. »Prima«, sagte er. »Wie fühlen Sie sich jetzt? Wie einer von uns, wenn er einen kleinen Hund tritt?«

»Hüten Sie Ihre Zunge«, sagte Cu Chullain. »Ich hatte vor, Ihnen das Leben zu schenken, aber ich könnte es mir noch anders überlegen.«

»Wie großzügig«, sagte Rudger böse. »Wie lange haben wir noch? Fünf Minuten, bis Sie das Tor öffnen und wir wer weiß wohin verschwinden?«

»Der Sturm wird euch töten«, antwortete Cu Chullain ruhig. »Möglicherweise habt ihr hier unten eine kleine Chance, ihn zu überstehen,

aber ich glaube es nicht, ehrlich gesagt.« Er seufzte. »Das ist Zeitverschwendung. Morgaine, Guinevere - wir müssen gehen.«

Rudger hatte einen mühsamen Schritt gemacht, um sich Cu Chullain wieder zu nähern. Jetzt blieb er erneut stehen und starrte den Daoine Sidhe aus ungläubig aufgerissenen Augen an. »Guinevere?«, flüsterte er.

»Sie ist zum Teil eine von uns«, bestätigte Cu Chullain. »Sie wird uns begleiten.« Er hob die Hand, als Rudger etwas erwidern wollte. »Sie wird leben, Rudger. Wollen Sie wirklich, dass sie hier bei Ihnen bleibt, an diesem Ort, an dem sie der fast sichere Tod erwartet? Und selbst wenn das geschieht, was Sie ein Wunder nennen, und sie lebend hier herauskommen, erwarten sie wenige Jahre, ehe ihre Schönheit verblüht, sie alt und schließlich krank wird und stirbt. Ist es wirklich das, was Sie für sie wollen?« , Rudger schwieg. Welcher Mensch, der jemals auf der Welt gelebt hatte, hätte auf diese Frage eine ehrliche Antwort geben können? .Er konnte es. »Nein«, sagte er.

»Aber ich will es«, sagte Jenny. »Ich werde nie und nimmer mit dir gehen.«

»Diese Wahl hast du nicht, fürchte ich«, sagte Cu Chullain sanft. Er griff unter den Mantel und zog drei schmale, silberne Dolche heraus. Einen davon reichte er Morgan, den zweiten hielt er Jenny hin, aber sie starrte ihn nur an, wie sie eine Spinne angestarrt hätte, und schüttelte trotzig den Kopf.

»Das werde ich nicht tun«, sagte sie. »Niemals.« Cu Chullain seufzte. »Bitte zwing mich nicht, dich gewaltsam mitzunehmen«, sagte er. »Nimm den Dolch. Er wird dich schützen, wenn wir durch das Tor gehen.«

»Und wenn nicht?«, fragte Jenny.

»Du würdest an einen Ort gelangen, den du dir nicht einmal vorstellen kannst«, antwortete Cu Chullain. »Selbst wir fürchten ihn. Aber das wird nicht geschehen.« Er griff blitz

schnell zu, packte Jennys Arm und zwang sie, den Dolch mit der linken Hand zu ergreifen. Dann drehte er sich mit einer unwilligen Bewegung zu Morgan herum. »Worauf wartest du?«

Während Morgan langsam aufstand, riss sich Jenny mit einem Schrei los und rief noch einmal und noch lauter: »Niemals! Du musst mich schon umbringen, damit ich mit dir gehe!«

Cu Chullain schlug sie. Er holte nicht einmal aus, sondern versetzte ihr eine fast beiläufig wirkende Ohrfeige, aber Jenny wurde trotzdem von den Füßen gerissen und zu Boden geschleudert.

Rudger und Lance stürzten sich gleichzeitig auf ihn. Schon bevor Rudger ihn erreichte, spürte er, wie aussichtslos es war. Rudger hatte erst vor wenigen Stunden mit eigenen Augen gesehen, wozu dieser Mann imstande war. Ohne die geringste Mühe schleuderte er Lance zu Boden, trat fast gelassen zur Seite und streckte leicht das Bein vor, als Rudger heranstürmte. Er stolperte darüber, schlug der Länge nach hin und schlitterte zwei Meter weit über den felsigen Boden, wobei er sich beide Handflächen an den scharfen Kanten aufriss. Der Aufprall war so hart, dass er zu spüren glaubte, wie der Boden unter ihm erbebte. Der Fels zitterte weiter, auch als Rudger zur Ruhe gekommen war und sich stöhnend auf den Rücken wälzte, und ein dumpfes, unglaublich tiefes Grollen erklang. Draußen über dem Meer musste die Hölle losgebrochen sein. Was immer mit der Avalon geschah, es geschah.

Rudger stemmte sich benommen hoch. Er hörte einen Schrei und dumpfe Kampfgeräusche, drehte sich aber zuerst in die andere Richtung, um nach Jenny zu sehen. Auch sie hatte sich mittlerweile wieder aufgesetzt. Ihre Hände bluteten ebenso wie seine, und auch ihr Gesicht war von einem neuen, hässlichen Kratzer verunziert. Er betete, dass sie nicht ernsthaft verletzt war.

Hinter ihm erklang ein weiterer, klatschender Schlag, dann hörte er Cu Chullain lachen. Als er sich herumdrehte, sah er, dass er Lance mit der Linken am Pullover gepackt hatte und ihn auf Armeslänge von sich hielt, wie ein Erwachsener, der ein störrisches Kleinkind einfach so lange festhielt, bis sein Tobsuchtsanfall vorbei war. Die andere Hand hatte er zur Faust geballt und zu einem vermutlich tödlichen Schlag gehoben.

Rudger sprang ihn an. Er versuchte erst gar nicht, ihn von den Füßen zu reißen; Cu Chullain stand so fest wie ein Baum. Stattdessen legte er all seine Kraft in einen einzigen Schlag, mit der er Cu Chullain die geballten Fäuste in die Nieren hämmerte.

Der schwere Mantel und der Harnisch, den Cu Chullain darunter trug, nahmen dem Hieb die größte Wucht. Trotzdem keuchte er vor Schmerz, ließ Lancelot los und hatte für einen Moment Mühe, sein Gleichgewicht zu

halten. Rudger half der Entwicklung nach, indem er ihm wuchtig in die Kniekehle trat. Cu Chullain fiel auf die Knie, knurrte wütend und versuchte den Oberkörper zu drehen, um sich ihm zuzuwenden, und Rudger war mit einem Sprung hinter ihm, schlang den Arm um seinen Hals und versuchte mit aller Kraft seinen Kopf zurückzureißen.

Es ging nicht. Cu Chullain schien Muskeln aus Stahl zu haben. Rudger stemmte das rechte Bein gegen den Boden, rammte ihm das andere Knie zwischen die Schulterblätter und nahm auch noch den anderen Arm zu Hilfe; ein Griff, der vielleicht nicht besonders fair war, es ihm aber eigentlich ermöglichen sollte, auch einen deutlich stärkeren Gegner zu überwältigen. Cu Chullain nicht.

Er besaß nicht den Anstand, sich das Genick brechen zu lassen oder wenigstens das Bewusstsein zu verlieren. Stattdessen griff er mit beiden Armen nach oben, packte Rudger und schleuderte ihn in hohem Bogen über sich hinweg. Rudger schlug einen anderthalbfachen Salto in der Luft, prallte hart auf und blieb eine Sekunde lang liegen, in der er mit geschlossenen Augen dalag und in sich hinein lauschte. So ziemlich jeder Knochen in seinem Leib fühlte sich an, als wäre er gebrochen.

Auch Cu Chullain hatte sich wieder aufgerichtet, als er sich in die Höhe stemmte und herumdrehte. Rudger war ein wenig wackelig auf den Beinen, aber auch Cu Chullain wirkte angeschlagen; oder zumindest beeindruckt. »Also gut«, sagte er. »Wenn ihr es so wollt. Aber ich will großzügig sein. Ich gebe euch die Gelegenheit, wie Männer zu sterben.« Er ging zum anderen Ende des Raumes und bückte sich nach Canlanns Leiche. Mit einer kraftvollen Bewegung riss er das Schwert aus seinem durchstoßenen Hals, griff mit der anderen Hand nach Canlanns eigener Waffe, die neben ihm lag, und kam mit den beiden Klingen in den Händen zurück. Rudger blinzelte nur verständnislos, aber Lance griff, ohne zu zögern, nach dem antiken Schwert, das Cu Chullain ihm hinhielt. In seinen Augen blitzte es kampflustig. »Nehmen Sie es«, sagte Cu Chullain ernst. »Sie haben die Wahl. Sie können sich verteidigen oder wie ein Feigling auf den Tod warten.«

Rudger griff zögernd nach dem Schwert. Es war sehr schwer, und das Metall war so kalt wie Eis in seiner Hand. »Tun Sie das nicht, Rudger«, sagte Morgan leise. »Er wird Sie töten.«

»Das tut er doch sowieso«, sagte Lance. »Sie Dummkopf«, sagte Cu Chullain kalt. »Ich wollte Sie am Leben lassen. Was glauben Sie, warum ich euch beide auf dem Boot zurückgelassen habe? *Wehrt euch!«.* Damit griff er an.

Rudger hob hilflos das Schwert und fragte sich, was zum Teufel er eigentlich damit *tun* sollte, aber Cu Chullain ignorierte ihn einfach und stürzte sich mit einem Schrei auf Lancelot, in dem er zweifellos den gefährlicheren seiner beiden Gegner erkannt hatte.

Lance hatte den Angriff vorausgesehen, sodass es ihm keine Mühe bereitete, Cu Chullains Hieb zu parieren. Er beging nicht den Fehler, den heranstürmenden Koloss aufhalten zu wollen, was glatter Selbstmord gewesen wäre; er hätte ihn niedergewalzt wie ein Bulldozer einen morschen Bretterzaun. Stattdessen tänzelte er mit einer fast eleganten Bewegung zur Seite, ließ Cu Chullain an sich vorbeistürmen und schlug ihm die Schwertklinge in den Rücken. Der fast tausend Jahre alte Stahl zerschnitt Cu Chullains Fellmantel wie Papier, wurde aber von dem Kettenhemd darunter aufgehalten, sodass er ihn nicht wirklich verletzte. Allerdings reichte die bloße Wucht des Schlages, ihn deutlich schneller weiterstolpern zu lassen, als er es beabsichtigt hatte, sodass er wuchtig gegen die Wand prallte.

Mit einem halb wütenden, zum Teil aber auch überraschten Laut drehte er sich wieder herum und sah Lance an. Er war sichtbar beeindruckt, und auch Rudger sah Lancelot überrascht an. Sein Hieb hatte Cu Chullain nicht verletzt; vermutlich nicht einmal wirklich wehgetan. Aber Lancelot war der Erste gewesen, der *getroffen* hatte, und das zählte. Der Kampf entbrannte mit kompromissloser Härte und dauerte kaum länger als eine Minute, wie jeder wirklich ernst gemeinte Kampf. Die Bewegungen der beiden Männer waren so schnell, dass Rudger sie zum Teil kaum sah. Sie umtänzelten sich, sprangen vor und zurück, deckten sich mit Hieben und Stichen ein, parierten, griffen wieder an, alles in einer scheinbar fließenden, ununterbrochenen Bewegung, die den Kampf eher wie einen bizarren Tanz aussehen ließ als eine Auseinandersetzung auf Leben und Tod. Rudger verstand nichts von dem, was er da sah, aber ihm fiel trotzdem der Unterschied zwischen den beiden Kämpfern auf. Lance bewegte sich schnell, mit fast katzenhafter Eleganz und Leichtigkeit. Seine Angriffe waren kompliziert und blitzartig, eine perfekte Mischung aus Schnelligkeit und ausgefeilter Technik, die ein

langes, geduldiges Training verriet, während Cu Chullain sich deutlich mehr auf seine überlegene Kraft und seine jahrhundertelange Erfahrung verließ. Die beiden Kämpfer schienen vollkommen ebenbürtig, aber nach einer Weile sah Rudger doch einen Unterschied, und dieser Unterschied erschreckte ihn mehr als alles andere.

Auf Lancelots Gesicht lag ein Ausdruck höchster Konzentration und Anspannung und auch etwas, das Angst sein konnte, zumindest aber ein deutlicher Respekt vor den Fähigkeiten seines Gegners, während Cu Chullains Augen vor Begeisterung leuchteten. Er genoss den Kampf. Es endete so schnell, wie es begonnen hatte. Lancelot sprang aus dem Stand in die Höhe, um einem heimtückischen Hieb auszuweichen, den Cu Chullain nach seinen Knien führte, aber sein Schwert schraubte sich gleichzeitig in einer komplizierten Bewegung nach unten. Die Klinge verfehlte Cu Chullains Kopf um Haaresbreite, doch der Stahl grub sich knirschend in das Kettenhemd über seiner Schulter und durchdrang es. Blut spritzte in einer wahren Fontäne hoch. Er brüllte vor Schmerz, kippte nach hinten und stieß in der gleichen Bewegung Lancelot das Schwert in den Leib. Noch während er fiel, riss Cu Chullain die Waffe wieder heraus und wälzte sich stöhnend auf die Seite.

Lance gab einen sonderbaren, seufzenden Laut von sich. Einen Moment lang stand er vollkommen reglos da, als hätte die Zeit ihre Macht über ihn verloren, dann ließ er das Schwert fallen, sank auf die Knie und schlug die Hände auf die furchtbare Wunde in seinem Leib. Cu Chullain stemmte sich umständlich in die Höhe, und Rudger erinnerte sich endlich daran, dass auch er eine Waffe in den Händen hielt, und schlug mit dem Schwert nach ihm. Cu Chullain parierte den Hieb, ohne auch nur hinzusehen, schlug ihm die Waffe aus der Hand und schleuderte ihn mit einem beiläufigen Fußtritt zu Boden. Sein Hinterkopf prallte mit solcher Wucht gegen Stein, dass ihm übel wurde. Er versuchte nicht, aufzustehen oder gar nach seiner Waffe zu greifen. Es war vorbei.

Unterdessen richtete sich Cu Chullain vollends auf. Er steckte sein Schwert ein, griff mit der linken Hand nach seiner Schulter und betrachtete anschließend das hellrote Blut, das an seinen Fingern klebte; auf eine Art, als wäre er sich über die Bedeutung dessen, was er sah, nicht ganz klar. »Du hast mich verletzt«, sagte er. Seine Stimme klang fast erstaunt. »Das ist vor

dir nur sehr wenigen gelungen.« Die Worte galten Lance, der vor ihm auf den Knien hockte und noch immer die Wunde anstarrte, aus der das Leben in einem breiten Strom aus ihm herausfloss. Rudger glaubte nicht, dass er sie noch hörte.

Trotzdem fuhr Cu Chullain fort: »Du hast gut gekämpft, für jemanden wie dich. Es ist sehr schade, dass wir uns nicht unter anderen Umständen kennen gelernt haben. Ich bin sicher, wir hätten gute Freunde werden können.« Er legte die Hand auf sein Schwert, überlegte es sich dann aber und bückte sich nach der Klinge, die Lance fallen gelassen hatte. »Du hast gekämpft wie ein wahrer Krieger«, sagte er. »Deshalb werde ich dir auch einen raschen Tod gewähren.« Er hob das Schwert - und ein einzelner Schuss fiel. In Cu Chullains silbernem Brustharnisch war plötzlich ein kleines, rundes Loch, dass sich rasch mit hellem Blut füllte. Er ließ das Schwert fallen, sah aus ungläubig aufgerissenen Augen an sich herab und starrte dann Jenny an. »Nein«, sagte sie. »Das lasse ich nicht zu.«

Auch Rudger konnte sie nur anstarren, ohne im ersten Moment wirklich zu begreifen, was er sah. Sie hatte die Maschinenpistole aufgehoben, die er davongeschleudert hatte, und einen einzelnen, tödlichen Schuss abgegeben. »Du?«, murmelte Cu Chullain fassungslos. »Aber das ... kannst... du ... nicht.«

»Und ob ich es kann«, antwortete Jenny grimmig. Ihr Finger krümmte sich um den Abzug der MP. Nichts geschah.

Die Waffe war leer. Die Kugel, die sie Cu Chullain in die Brust gejagt hatte, war die letzte gewesen. »Dann ... bist du ... keine von ... von uns«, flüsterte Cu Chullain mit brechender Stimme. Er taumelte auf Jenny zu. Es war unmöglich, dachte Rudger. Die Kugel hatte sein *Herz* getroffen. Aber er sah auch noch etwas anderes, das ihn mit einem Gefühl eisigen Entsetzens erfüllte: Der breite Blutstrom, der aus seiner Schulter quoll, versiegte bereits. Vielleicht war er mit einer Waffe von dieser Welt einfach nicht zu töten. Und vielleicht zum ersten Mal, seit er die Sidhe getroffen hatte, begriff er *wirklich*, dass diese Geschöpfe keine Menschen waren. Sie sahen so aus, aber sie waren es nicht. Jenny starrte dem herantaumelnden Daoine Sidhe aus weit aufgerissenen Augen entgegen. Sie schien wie gelähmt. Rudger sah, dass ihr Finger den Abzug der Waffe mit solcher Gewalt zurückdrückte, dass

ein einzelner Blutstropfen unter ihrem Fingernagel hervorquoll. Aber das Magazin war unwiderruflich leer.

»Du gehörst... nicht zu ... uns«, keuchte Cu Chullain. Und damit zog er das Schwert aus dem Gürtel und stieß es Jenny ins Herz.

»Nein!«, brüllte Lance. *»Nein!«*

Auch das erschien Rudger vollkommen ausgeschlossen, und doch sah er es mit eigenen Augen. Lancelot sprang hoch, torkelte auf Cu Chullain zu und erreichte ihn, gerade als er das Schwert aus Jennys Brust zog und sich zu ihm herumdrehen wollte. Noch immer dieses eine Wort brüllend, umschlang er ihn von hinten mit beiden Armen und riss ihn mit solcher Gewalt herum, dass er für einen Moment den Boden unter den Füßen verlor.

Cu Chullain ließ das Schwert fallen und griff mit beiden Händen zu, um Lancelots Griff zu sprengen. Es gelang ihm nicht. Lance entwickelte die Kräfte eines Tobsüchtigen. Brüllend und unartikulierte Worte stammelnd, schleuderte er Cu Chullain herum und zerrte ihn rückwärts gehend mit sich. Sein Ziel war die Stelle an der Wand, aus der Cu Chullain herausgetreten war. Cu Chullain verstärkte seine Anstrengungen, Lancelots Griff zu sprengen, aber es gelang ihm nicht.

Die Wand begann zu verschwimmen. An ihrer Stelle erschien ein wirbelndes Brodeln aus gelbbraunem, unangenehm anzuschauendem Licht, auf dessen Zentrum Lance seinen Gegner unaufhaltsam zuschleifte. Er schrie noch einmal auf, warf sich nach hinten - und wurde zusammen mit dem Daoine Sidhe von dem brodelnden Leuchten verschlungen.

Und den Bruchteil einer Sekunde, bevor sie verschwanden, glitt Lancelots Hand unter Cu Chullains Mantel, riss den silbernen Dolch aus dem Gürtel des Daoine Sidhe und schleuderte ihn im hohen Bogen davon.

Rudger riss sich endlich von dem Furcht einflößenden Anblick los und taumelte zu Jenny hinüber. Sie lag auf dem Rücken. Die Wunde in ihrer Brust blutete kaum, aber ihre Augen waren weit geöffnet und leer. Sie war tot. Langsam ließ er sich neben ihr auf die Knie sinken und streckte die Hand nach ihrem Gesicht aus, aber er wagte es nicht, sie wirklich zu berühren.

Er hörte Schritte und sah aus den Augenwinkeln, dass sich Morgan auf der anderen Seite ebenfalls auf die Knie sinken ließ, sah aber nicht einmal hin. Er fühlte sich leer. Er empfand keinen Schmerz, keine Trauer, keinen Zorn - nur eine schreckliche, saugende Leere, so als hätte sich im Grunde seiner

Seele ein schwarzer Wirbel aufgetan, in den alle seine Gefühle unaufhaltsam hineingesogen wurden. »Es tut mir so unendlich Leid«, sagte Morgan. Rudger sah sie an, und nun empfand er doch etwas. »Heilen Sie sie!«

Morgans Blick wurde traurig. »Das kann ich nicht«, sagte sie.

»Sie können es!«, beharrte Rudger. »Sie haben auch Lance gerettet. Heilen Sie sie!«

»Sie ist tot«, sagte Morgan leise. »Bitte, Rudger, verstehen Sie doch. Ich ...«

»Ich weiß, dass Sie es können«, fiel ihr Rudger ins Wort. »Lügen Sie nicht! Ich habe gesehen, wie eine von euch einen Toten wieder zum Leben erweckt hat! Tun Sie es, ganz egal, was es kostet! Sie ist Ihre *Tochter*, verdammt noch mal!« Eine Ewigkeit lang, wie es ihm vorkam, sah die Sidhe ihm fest in die Augen, dann drehte sie den Kopf und blickte noch einmal genauso lange dorthin, wo Cu Chullain und Lance verschwunden waren.

Rudger verspürte ein kurzes, eisiges Schaudern, als er ihrem Blick folgte. Die Wand war wieder eine Wand aus rostigem Eisen, nicht mehr und nicht weniger, aber etwas hatte sich verändert: Auf dem Boden lag ein schmaler, silberner Dolch. Was hatte Cu Chullain gesagt? *Ein Ort, den du dir nicht einmal vorstellen kannst. Selbst wirjürchten ihn.* »Ich werde es tun«, sagte Morgan. Sie beugte sich weiter vor, bettete Jennys Kopf in ihren Schoß und legte die flache Hand auf ihre Stirn. Ein Augenblick verging, in dem scheinbar nichts geschah, dann begann ihre Hand in einem milden Licht zu leuchten, wie Rudger es schon einmal gesehen hatte. Er glaubte zu spüren, wie Lebenskraft wie ein unsichtbarer Strom von der Sidhe zu Jenny floss. Aber er brachte das Leben nicht in ihren Körper zurück. Ihre Augen blieben leer. Ihre Brust hob sich nicht. Nach einigen Augenblicken zog Morgan die Hand zurück. Ihre Schultern sanken kraftlos nach vorne, und auf ihrem Gesicht breitete sich ein Ausdruck tiefer Erschöpfung aus. »Sie wird leben«, sagte sie leise. »Ich habe getan, was ich konnte. Sie ist stark. Sie wird es schaffen.«

»Warum haben Sie ihn nicht aufgehalten?«, fragte Rudger bitter. »Sie hätten es gekonnt!«

»Nein«, antwortete Morgan. »Meine Kräfte sind nicht von dieser Art. Ich ... kann nicht kämpfen.«

»Das könnt ihr alle nicht, nicht wahr?«, vermutete Rudger. »Gewalt ist uns fremd«, bestätigte Morgan. »Die Sidhe können erschaffen und behüten.«

»Und die Daoine Sidhe können nur zerstören«, sagte Rudger. »Ist das euer Geheimnis?« Er dachte an die Toten, die er auf dem Schiff gefunden hatte, und die verstümmelten Leichen oben auf der Avalon. Vielleicht war es tatsächlich so einfach. Was sie taten, das taten sie absolut, die Sidhe auf ihre und die Daoine Sidhe auf ihre Art. »Ich habe über das nachgedacht, was du gesagt hast«, sagte Morgan, ohne seine Frage zu beantworten. »Es ist wahr. Wir haben Leid über euch gebracht, aber wir hatten nicht das Recht dazu.«

Ihre Stimme versagte. Sie war vollkommen entkräftet, schüttelte aber rasch den Kopf, als Rudger die Hände nach ihr ausstrecken wollte. Mit einer unendlich mühsamen, langsamen Bewegung drehte sie den Kopf und sah dorthin, wo der unheimliche Lichtwirbel gewesen war. »Ihr müsst jetzt gehen«, sagte sie. »Die Zeit ist fast um. Wenn sich das Tor schließt, wird dieser Ort zu ... etwas anderem. Ihr dürft nicht mehr hier sein, wenn das geschieht. Können Sie sie tragen?«

Rudger sah zu der zwanzig Meter hohen eisernen Leiter hin, die an der Wand emporführte, und dachte an das Labyrinth aus eisernen Gängen und Korridoren darüber. »Nein«, sagte er ehrlich.

»Dann werde ich dir die Kraft geben«, sagte Morgan. Sie hob die Hand und berührte flüchtig seinen Arm. Rudger fühlte nichts außer der bloßen Berührung. »Geh jetzt. Bring meine Tochter in Sicherheit.«

»Und Sie?«

»Mir wird nichts geschehen«, antwortete Morgan. »Ich werde euch schützen, so lange es mir möglich ist. Aber nun geht. Selbst meine Kräfte sind begrenzt. Geh. Rette mein Kind.«

Rudger wusste, dass sie log. *Das Tor öffnet sich immer nur einmal, und sie kann in dieser Welt nicht leben.* Aber er sagte nichts mehr, sondern nahm Jenny auf die Arme und drehte sich herum, um auf die Leiter am anderen Ende des eisernen Schachtes zuzugehen. Sie schien überhaupt nichts zu wiegen, und als er die Leiter erreicht hatte und sie sich auf die Schulter lud, um die Hände zum Klettern frei zu haben, bewegte sie sich leicht, und er spürte ihren Atem an seiner Wange.

Auch der Himmel über der Avalon war nun schwarz. Der Belagerungsring aus Dunkelheit hatte die Bohrinsel noch nicht ganz erreicht, aber er hatte

sich schon deutlich zusammengezogen, und das Meer unter der eisernen Stadt war nicht mehr glatt, sondern hatte sich in einen tobenden Hexenkessel verwandelt. Rudger hatte all seine Kraft und Geschicklichkeit gebraucht, um an Bord der Parcifal zu gelangen und Jenny in die Kabine zu bringen, und er war bis zum letzten Moment nicht sicher gewesen, ob er es schaffen würde.

Er war nicht *einmal jetzt* sicher.

Die Sidhe hatte Wort gehalten, aber auf andere Art, als Rudger erwartet hatte. Es war nicht so, dass sie ihm die Kraft eines Daoine Sidhe verliehen oder Jennys Gewicht auf magische Weise reduziert hätte (irgendwie hatte er die ganze Zeit über geahnt, dass Magie *so* nicht funktionierte) - er hatte jedes Gramm, das sie wog, gespürt, und jeder Schritt hinauf auf Deck und dann wieder hinunter zu dem wartenden Boot war eine Qual gewesen, eine Winzigkeit größer als die, die der vorhergehende bedeutete; aber irgendwie hatte sie ihm einfach den Willen gegeben durchzuhalten. Nun war diese magische Kraft dahin. Sie waren an Bord der Parcifal, Jenny befand sich in Sicherheit unter Deck, und irgendwie hatte er sogar das Kunststück fertig gebracht, den richtigen Schalter zu finden und den Motor der Yacht zu starten. Aber das Boot rührte sich nicht. Die Hunderte von PS starke Maschine unter seinen Füßen arbeitete mit aller Kraft, aber es war, als wäre da noch eine größere, ungleich gewaltigere Kraft, die sich einen Spaß daraus machte, das kleine Boot festzuhalten, ihm aber stets das Gefühl zu geben, er könne der unsichtbaren Fessel im nächsten Moment entkommen.

Rudger schob das, was er für den Gashebel hielt, mit einem Ruck ganz nach vorne und gleich darauf wieder halb zurück, als der Motor wie ein gequältes Her aufbrüllte und ein Knirschen durch den Rumpf ging - nicht als *wolle*, sondern ganz konkret so als *würde* etwas unter seinen Füßen zerbrechen. Was immer die unsichtbare Gewalt war, die die Parcifal hielt, sie schien sich dem Druck anzupassen, den die Motoren entfesselten. Rudger verstand wenig mehr als nichts von Booten, aber er glaubte zu spüren, dass die Maschine der Yacht stark genug war, das kleine Schiffchen in Stücke zu reißen.

Verzweiflung breitete sich in ihm aus, während er auf das Durcheinander von Instrumenten und winzigen Computermonitoren auf dem Armaturenbrett vor sich herabsah. Zumindest was das Steuer anging, war der Name des Schiffes der blanke Hohn. Es hätte nicht Parcifal heißen sollen,

sondern ENTERPRISE, denn es sah nicht nur aus wie die Kommandozentrale eines Sciencefiction-Raumschiffes, es ergab in Rudgers Augen auch ungefähr genauso viel Sinn. Hatte er wirklich geglaubt, es wäre so leicht? Rudger gestand sich ein, dass er nicht nur viel tapferer gewesen war, als er es sich selbst jemals im Leben zugetraut hätte, sondern auch ein gutes Stück naiver. Großer Gott, sie hatten gegen einen leibhaftigen *Elfenkrieger* gekämpft, eine lebende Märchengestalt, für die Magie so selbstverständlich war wie für ihn das Benutzen eines Feuerzeuges oder eines Lichtschalters. Es *konnte* nicht so einfach sein. Selbstverständlich hatte Cu Chullain dafür gesorgt, dass niemand von dieser verdammten schwimmenden Stadt wegkam, selbst (und vielleicht *gerade)* dann, wenn er verlieren sollte. Cu Chullain war in der Hölle oder zumindest an einem Ort, der dieser Vorstellung nahe kam, aber Rudger hatte das Gefühl, dass sie ihn bald dort wieder sehen würden. Vielleicht schon in wenigen Minuten. Das Boot erbebte unter dem Hieb eines weiteren Brechers, der heranrollte und die beiden aneinander gebundenen Schiffe mit solcher Wucht gegen den Stützpfeiler schmetterte, dass die Parcifal erneut knirschte, als wolle sie auseinander brechen. Der Schlag riss Rudger um ein Haar von den Füßen. Er strauchelte, prallte schmerzhaft mit den Rippen gegen die Kante des Steuerpultes und warf einen verzweifelten Blick aus dem Fenster. Er konnte den Himmel nicht sehen, denn sie befanden sich noch immer unter der Bohrinsel, aber er sah die Reflexionen der Blitze auf dem Wasser, und aus den vereinzelten Donnerschlägen war längst ein ununterbrochenes Dröhnen und Tosen geworden, als stürzte der Himmel selbst über ihnen ein. Die Wellen, die scheinbar aus allen Richtungen zugleich aus der Sturmfront auf sie zurollten, mussten fünf oder sechs Meter hoch sein, vielleicht mehr, und Rudger bezweifelte, dass das kleine Schiff auch nur einer einzigen dieser Wogen standgehalten hätte, wäre es nicht durch den Rumpf des viel größeren Segelschiffes geschützt worden, mit dem es noch immer ... ...*vertäut war*. Rudger stand geschlagene zehn Sekunden da und starrte den klobigen Schatten an, der nur eine Armeslänge entfernt auf der anderen Seite des Fensters über ihm emporragte. *Wie hatte er nur so dumm sein können?* Die Stricke, die sie hielten, waren nicht magischer Art, sondern ganz simpel: *Stricke-*, die laue, mit denen Cu Chullain den schwarzen Segler an Bug und Heck der Parcifal festgemacht hatte, um das Schiff zur Avalon zu schleppen.

Er hatte die Parcifal selbst losgemacht, nachdem er an Bord gekommen war, aber zweifellos hatte Cu Chullain auch das Segelschiff mit einem zusätzlichen Tau am Stützpfeiler der Bohrinsel befestigt. Wäre es nicht so, wären sie längst losgerissen und in das brüllende Chaos draußen geschleudert worden. Keine Magie. Ein simpler Strick. Und eine gehörige Portion Dummheit.

Rudger verfluchte sich in Gedanken abermals für seine Naivität, schickte ein Stoßgebet zum Himmel, dass es noch nicht zu spät war und sie seine eigene Dämlichkeit nicht doch noch das Leben kostete, und stürmte aus dem Ruderhaus.

Der Wind traf ihn wie ein Schlag. Er hatte geglaubt, darauf vorbereitet zu sein, aber in den wenigen Augenblicken, die er in der Steuerkabine gewesen war, war aus dem Orkan etwas geworden, für das er einen neuen Namen erfinden musste. Die Sturmböe schleuderte ihn zurück und mit so schmerzhafter Wucht gegen den Türrahmen, dass er nur durch einen reinen Zufall nicht das Gleichgewicht verlor und stürzte, was vermutlich das endgültige Aus bedeutet hätte. Das Deck unter ihm bewegte sich wie ein bockendes Pferd, und es war nass und spiegelglatt. Wenn er stürzte, würde ihn die nächste Windböe einfach von Bord wehen, und an Schwimmen war in der tobenden See ringsum nicht einmal zu *denken.*

Rudger klammerte sich mit beiden Händen an der niedrigen Messingreling fest, die eigentlich nur der Zierde diente und unter seinen Händen bedrohlich vibrierte, und zog sich Meter für Meter nach vorne. Der Sturm schien noch an Kraft zuzunehmen, als hätte er ein eigenes Bewusstsein, das ahnte, dass sie ihm vielleicht doch noch entkommen könnten, und noch einmal seine ganze Wut entfesselte. Er brauchte all seine Kraft, um die wenigen Schritte bis zum Bug zurückzulegen. Er konnte kaum noch atmen, weil der Wind ihm einfach die Luft von den Lippen riss. Es war genau so, wie er es erwartet hatte: ein Tau, das so dick war wie drei übereinander gelegte Finger und das zu einem komplizierten Seemannsknoten verschlungen war einem von der Art, an dem man eine Woche lang herumzerren konnte, ohne ihn zu lockern, wenn man sein Geheimnis nicht kannte. Rudger versuchte es trotzdem, brach sich zwei oder drei Fingernägel ab und fluchte ungehemmt. Er musste zurück unter Deck. Er brauchte ein Messer, besser noch eine Axt, um dieses Tau zu kappen. Wertvolle, unendlich kostbare Sekunden,

vielleicht genau die, die darüber entschieden, ob sie diesen Alptraum lebend überstanden oder nicht!

Er hatte geglaubt, dass es leichter wäre, sich *mit* dem Wind zurückzubewegen, aber das genaue Gegenteil war der Fall. Er kroch mehr, als er ging, um den Decksaufbau herum, arbeitete sich gebückt und mit zusammengebissenen Zähnen auf die Tür zu und drohte für einen Moment, erneut in Panik zu geraten, als es ihm im ersten Moment nicht einmal gelang, sie gegen die Gewalt des Sturmes aufzuziehen. Wahrscheinlich war es nichts anderes als die schiere Todesangst, die ihm die Kraft verlieh, es doch noch zu tun. Rudger stolperte durch die Tür, wurde von der Gewalt des Sturmes im letzten Moment doch noch von den Füßen gerissen und prallte gegen die Couch, auf die er Jenny gelegt hatte. Hinter ihm schmetterte der Wind die Tür mit einem Schlag zu, der den Rahmen reißen ließ. Glas zerbrach, und plötzlich war das Heulen tausend losgerissener Drachen auch hier drinnen.

Hastig rappelte er sich auf, machte einen Schritt in Richtung der Kombüse und kehrte wieder um, noch ehe er ihn ganz zu Ende getan hatte. Es war lächerlich, das zähe Tau mit einem *Küchenmesser* durchschneiden zu wollen. Mit Sicherheit gab es an Bord dieses Schiffes eine Axt oder auch noch andere, gröbere Werkzeuge, aber er hatte einfach keine Zeit, danach zu suchen.

Mit weit gespreizten Beinen wie ein Artist auf einem Seil, das ins Schwanken gekommen war, arbeitete er sich durch den Raum und suchte das Wandpaneel ab, an dem sich Lance vorhin zu schaffen gemacht hatte. Der Schalter war unauffällig, aber gottlob nicht *versteckt* angebracht, sodass er ihn nach wenigen Sekunden fand. Rudger drückte ihn

mit solcher Wucht in die Fassung, dass das Plastikmaterial protestierend knirschte, wartete fiebernd vor Ungeduld, bis sich die verborgene Vitrine öffnete, und hätte vor Enttäuschung beinahe laut aufgestöhnt, als ihm klar wurde, dass er schon wieder etwas vergessen hatte: Hinter dem dünnen Holzpaneel befanden sich nicht nur die beiden antiken Schwerter, sondern auch eine zweite, gläserne Wand. Sie war spiegelfrei, fast unsichtbar und gute zwei Zentimeter dick. Der Öffnungsmechanismus bestand aus einer winzigen Tastatur, die auf die richtige Zahlenkombination wartete. Er hatte nicht einmal *hingesehen,* als Lancelot sie vorhin eingetippt hatte.

Obwohl er wusste, dass es vollkommen sinnlos war, schlug er mit der geballten Faust gegen das Glas. Es gab einen dumpfen, sonderbar weichen Laut, und ein pochender Schmerz schoss durch seine Hand, aber die Wand aus Panzerglas zeigte sich nicht sonderlich beeindruckt. »Das ist vollkommen sinnlos. Du brauchst einen Vorschlaghammer, um diese Scheibe zu zertrümmern ... was machst du da eigentlich?«

Rudger fuhr herum und starrte Jenny eine Sekunde lang völlig verständnislos an. Sie hatte das Bewusstsein wiedererlangt und sich halb aufgesetzt, schien aber noch zu benommen zu sein, um wirklich zu begreifen, was vor sich ging. Aber nur in der wirklich *allerersten* Sekunde. Dann füllten sich ihre Augen mit Schrecken, der schon im nächsten Augenblick von Entsetzen abgelöst wurde, und sie keuchte: *»Wo ist ...l«*

»Nicht jetzt!«, unterbrach sie Rudger. »Kennst du die Kombination?«

»Nein«, antwortete Jenny kopfschüttelnd. »Wo ist Morgan?«

»Ein Messer«, schrie Rudger. *»Ich brauche ein Messer, schnell. Irgendetwas!«*

Jenny verstand noch viel weniger als zuvor, aber vielleicht reagierte irgendetwas in ihr einfach auf die nun unüberhörbare Panik in seiner Stimme. Sie stellte keine weitere Frage mehr, sondern griff unter ihre Jacke und zog ein schmales, silberglänzendes Messer heraus, das sie Rudger hinhielt. Er verschwendete keinen Sekundenbruchteil auf die Frage, wo es herkam, sondern riss ihr den Dolch aus der Hand und rannte zur Tür. »Kannst du dieses Boot fahren?«, schrie er. »Nein«, antwortete Jenny. »Aber es hat einen Autopiloten, der...«

»Dann schalt ihn ein!«, unterbrach sie Rudger. »Schnell! Und halt dich fest! Wenn ich das *Tau* durchschneide, gibt es wahrscheinlich einen gewaltigen Ruck.« Er bezweifelte, dass Jenny auch nur verstand, wovon er sprach, warf sich aber trotzdem im nächsten Moment mit aller Gewalt gegen die Tür und wäre fast vornüber aus der Kabine gefallen, als die ohnehin beschädigte Türfüllung unter dem Aufprall in Stücke ging. Falls Jenny ihm noch eine Frage zurief, so ging sie im Heulen des Sturmes unter, in den er hinaustaumelte.

Auch wenn er es vor einer Minute noch für unmöglich gehalten hatte - er war noch stärker geworden. Der Wind nahm ihm nun tatsächlich den Atem, sodass er Kopf und Schultern weit nach vorne beugen musste, um überhaupt

noch Luft zu bekommen, und er glitt auf den paar Schritten nach vorne ein halbes Dutzend mal aus und fiel auf die Knie. Als er den Bug wieder erreichte, war er so erschöpft, dass er ernsthaft bezweifelte, ob seine Kräfte noch ausreichen würden, um das Tau zu zerschneiden. Sie reichten.

Er brauchte keine Kraft, um das fünf Zentimeter dicke Seil zu durchtrennen. Die schmale Klinge glitt fast ohne fühlbaren Widerstand hindurch, und Rudger erkannte erst jetzt, was Jenny ihm wirklich gegeben hatte: Es war einer der drei Elfendolche. Das Messer, das Cu Chullain ihr zugesteckt hatte, damit es sie sicher in die andere Welt leitete. Nun erfüllte es vielleicht doch noch seinen Zweck. Die Parcifal riss sich mit einem so heftigen Ruck von dem größeren Schiff los, dass er nun tatsächlich von den Füßen gerissen wurde und rücklings auf das Deck fiel. Wie er erwartet hatte, wurde er sofort von einer Sturmböe gepackt und weitergeschleudert. Rudger prallte hart gegen ein Hindernis, das seine unfreiwillige Schlitterpartie auf brutale Weise beendete, blieb einen Moment benommen liegen und stemmte sich unsicher auf Hände und Knie hoch. Das Boot schlingerte wild unter ihm und schlug immer wieder abwechselnd gegen den Rumpf des Segelschiffes und die gewaltige eiserne Stütze wie ein Tier, das gegen die Wände seines Käfigs hämmerte, um sich die Freiheit zu ertrotzen oder daran zu zerbrechen. Und es *würde* zerbrechen, begriff Rudger entsetzt. Der Rumpf bestand aus zähem Fiberglas, aber nicht einmal dieses widerstandsfähige Material würde der ungeheuren Belastung länger als ein paar Augenblicke standhalten.

Er versuchte erst gar nicht, sich ganz zu erheben, sondern kroch auf Händen und Knien los. Der Weg bis zum Heck war nicht weit, lächerliche fünfzehn oder zwanzig Meter, wenn überhaupt, aber er schien kein Ende zu nehmen. Das Schiff wand sich abwechselnd unter den dumpfen Schlägen, mit denen es gegen eines der beiden Hindernisse prallte, zwischen denen es eingeklemmt war, und den noch viel gewaltigeren Erschütterungen, mit denen die Wellen gegen seinen Rumpf prallten, und Rudger wurde fast jedes Mal auf das Deck geschleudert. Es war mehr als ein bloßes Wunder, dass er nicht von Deck gespült wurde oder das Messer verlor. Vielleicht wirkte die Elfenmagie ja tatsächlich noch. Endlich erreichte er das Heck und griff nach dem Tau, mit dem die Parcifal an der Reling des Seglers festgemacht war. Es war so straff gespannt, dass es wie eine Gitarrensaite vibrierte, und führte in

steilem Winkel nach oben. Seine beiden ersten Versuche, es zu ergreifen, schlugen fehl, und um ein Haar hätte er dabei das Messer fallen gelassen. Er versuchte es noch einmal - mit dem gleichen Erfolg - und begriff, dass er keine Chance hatte, das Tau aus seiner halbwegs sicheren Position heraus zu ergreifen. Rudger raffte das letzte bisschen Mut zusammen, das er in sich fand, biss die Zähne zusammen und richtete sich auf die Knie hoch. Der Sturm packte ihn, schleuderte ihn nach vorne und mit so brutaler Wucht gegen das Messinggeländer, dass er vor Schmerz aufschrie, und er spürte, wie er unerbittlich weiter nach vorn gedrückt wurde. Entsetzt griff er nach oben, bekam das Tau zu fassen und klammerte sich mit verzweifelter Kraft daran fest. Sein Oberkörper kippte weiter, als der Sturm wie mit Fäusten auf ihn einprügelte, und hing jetzt weit über das Heck des Schiffes hinaus. Irgendwie gelang es ihm, sich mit den Füßen unter dem Geländer festzuhaken. Seine linke Hand hielt das Tau eisern umklammert, sodass er nicht über Bord und ins Wasser fiel - aber es war vollkommen unmöglich, sich nach oben zu ziehen. Selbst ohne diesen höllischen Sturm und die brutalen Schläge, die das Schiff gegen ihn austeilte, hätte seine Kraft niemals gereicht, sich mit nur einer Hand wieder nach oben zu hangeln.

Ganz plötzlich wurde Rudger klar, dass er keine Chance mehr hatte. Er würde sterben. Sein einziger Halt war das Tau, das er durchschneiden musste, wenn dieses Schiff auch nur die *Chance* haben sollte, sich von der Bohrinsel zu lösen, und selbst wenn er es nicht tat, war es aus. Die Muskeln in seinem linken Arm waren bereits verkrampft und steif und schmerzten unerträglich, und er konnte spüren, wie seine Finger ganz langsam, aber unerbittlich von ihrem Halt abrutschten. Und selbst wenn er die Kraft gehabt hätte, sich noch länger zu halten ... wozu? In wenigen Augenblicken würde sich die Kluft zwischen den Welten endgültig öffnen und diese ganze Bohrinsel verschlingen. Es gab nur noch eines, was er tun konnte. Vielleicht hatte Jenny es ja geschafft, ins Ruderhaus zu kommen, und vielleicht hatte sie ja auch tatsächlich getan, was er von ihr verlangt hatte, und den Autopiloten eingeschaltet, und vielleicht, nur *vielleicht*, aber es war eine Chance, gelang es dem Computer ja, das Schiff aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz durch diesen Höllensturm an Land zu steuern. Es gab keine Möglichkeit mehr, sein Leben zu retten, aber vielleicht würde wenigstens sie davonkommen.

Mit einer einzigen, schnellen Bewegung durchtrennte er das Tau.

Die Parcifal riss sich los und wurde regelrecht davonkatapultiert. Rudger kippte wie ein Stein nach vorne. Der Dolch entglitt seinen Fingern und fiel ins Wasser, und Rudger hielt instinktiv den Atem an und fragte sich mit einer Art kaltem wissenschaftlichem Interesse, ob er ertrinken oder von der nächsten Woge gegen den Eisenpfeiler geschleudert und zerschmettert werden würde.

Weder noch. Sein Kopf und seine vorgestreckten Arme tauchten bis weit über die Schultern ins eisige Wasser, und ihm blieb gerade noch Zeit zu begreifen, dass es da noch eine dritte, womöglich noch unangenehmere Alternative gab, an die er bis jetzt noch gar nicht gedacht hatte, denn obwohl er die Augen geschlossen und die Lider fest aufeinander gepresst hatte, *spürte* er den Sog der tödlichen Schrauben, denen sich sein Gesicht in einer erbarmungslosen Abwärtsbewegung näherte.

Dann wurde sein Sturz mit einem brutalen Ruck gebremst, und eine Kraft, die unendlich größer und zielgerichteter als die des Sturmes war, zerrte ihn wieder aus dem Wasser und halbwegs zurück an Deck. Rudger griff instinktiv nach oben, bekam das vibrierende Messinggeländer zuerst mit der rechten, dann mit der linken Hand zu fassen und zog sich mit einer verzweifelten Anstrengung vollends auf das Boot hinauf. Die Parcifal drehte sich mittlerweile wie ein Kreisel auf der Stelle, aber über ihm war nun kein Himmel aus schwarzem Eisen mehr, sondern eine brodelnde, noch viel schwärzere Wolkendecke, in der es ununterbrochen blitzte und wetterleuchtete. Er sah eine Gestalt neben sich, wollte den Kopf drehen und fiel mit einem würgenden Schrei zurück, als sein Knöchel bei dem bloßen Versuch einer Bewegung zu explodieren schien. Er sank zurück, rollte hilflos auf die Seite und blinzelte unter halb geschlossenen Lidern zu der Gestalt empor, die über ihm aufragte. Sie schien wie unter einem sanften, inneren Licht zu leuchten, und im allerersten Moment dachte er, es sei Morgan, die zurückgekommen war, um das Versprechen einzulösen, das er nicht hatte erfüllen können. Dann blinzelte er, und er begriff, dass es nicht die Sidhe war, sondern Jenny. Das Licht war der Widerschein der Blitze, die den Himmel zerrissen, und sie ähnelte ihrer Mutter jetzt so sehr, dass sie wirklich wie Zwillingsschwestern aussahen. »Beeil dich«, sagte sie. »Es ist kaum noch Zeit!« Rudger blinzelte erneut, und auch Jennys Gestalt war

verschwunden. Stattdessen blickte er in die Hölle, die sonderbarerweise nun *über* ihm war, ein blauweißer Irrsinn aus purer Energie, die sich mehr und mehr auf die Avalon bündelte. Er konnte spüren, dass sich über ihnen etwas Ungeheuerliches zusammenballte, eine Macht, vor der der menschliche Verstand einfach kapitulierte und die sie innerhalb der nächsten Augenblicke verschlingen würde. Er hatte weder die Elfe noch Jenny gesehen. Niemand war bei ihm. Was ihn gerettet hatte, war etwas so Banales wie sein rechter Fuß gewesen, der sich unter der Reling verhakt und seinen Sturz gebremst hatte; und seine eigene, instinktive Reaktion, die ausnahmsweise einmal richtig gewesen war. Ein einzelner, besonders greller Blitz zuckte vom Himmel und fuhr allen Naturgesetzen zum Trotz nur wenige Meter neben der Avalon ins Meer. Rudger beobachtete entsetzt, wie das Wasser zu kochen begann und in einer gewaltigen Dampfexplosion auseinander spritzte, und er glaubte sogar, die Hitze zu spüren, mit der der Götterspeer im Meer versank. Sie waren noch immer nicht außer Gefahr. Die Avalon schien wie in einem Gitter aus blendend weißer Energie gefangen zu sein, und das Gefühl von etwas Starkem, unvorstellbar *Gewaltigem*, das sich über ihnen zusammenballte, wurde mit jedem Sekundenbruchteil stärker. Mühsam wälzte er sich herum, stemmte sich auf Hände und Knie und kroch auf das Ruderhaus zu.

Er musste deutlich weniger als zehn Meter zurücklegen, aber er brauchte mindestens zwei oder drei Minuten dazu, und er hätte es vermutlich nicht mehr geschafft, die Tür zu öffnen und sich hindurchzuschleppen, wäre Jenny nicht diesmal *wirklich* da gewesen, um ihm zu helfen. Sie überschüttete ihn sofort mit Fragen, aber Rudger war nicht in der Lage, auch nur eine davon zu beantworten. Er hörte nicht einmal wirklich, was sie sagte. Fast gewaltsam musste er sich von ihr losmachen, zog sich an der Kante des Steuerpultes in die Höhe und blinzelte verständnislos auf die verwirrende Anordnung von Instrumenten vor sich herab. Etwas an dem Anblick hatte sich verändert im Vergleich zu vorhin, aber er wusste nicht einmal, was. Die Parcifal bewegte sich, aber er konnte nicht sagen, ob sie den Befehlen des Autopiloten gehorchte oder einfach von Wellen und Sturm hin und her geschleudert wurde. Vermutlich war es eine Mischung aus beidem. Rudger sah aus dem Fenster. Sie hatten sich ein Stück von der Avalon entfernt, aber nicht annähernd so weit, wie er gehofft hatte. Die Bohrinsel ragte wie ein

von Menschenhand geschaffener Berg fast unmittelbar vor ihnen in die Höhe, und er glaubte zu sehen, dass ein Teil ihrer Aufbauten jetzt in einem dunklen, bösartigen Rot glühte. »Bitte, Rudger!« Jenny riss ihn fast grob an der Schulter herum. Ihr Gesicht war eine einzige Maske des Entsetzens. »Was ist passiert? Wie kommen wir hierher, und wo ist Morgan? *Was ist passiert?!«* Es gelang Rudger nur mit Mühe, sich von dem unheimlichen Anblick zu lösen, den die Bohrinsel bot - aber vermutlich war das nur ein vorgeschobener Grund. Jennys Frage machte ihm endgültig klar, dass sie nicht die geringste Erinnerung an den letzten Teil des Dramas hatte, und er hatte schlicht und einfach Angst davor, ihr in die Augen zu sehen. Für einen kurzen Moment überlegte er, sie zu belügen, und sei es nur für jetzt, bis sie aus diesem Sturm heraus und - vielleicht - an Land waren, aber er wusste auch zugleich, wie wenig Sinn das gehabt hätte. Sie hätte es gewusst.

»Du erinnerst dich nicht?«, fragte er. »Nein«, antwortete Jenny. »Ich ... Cu Chullain ... ich habe auf ihn geschossen und dann ...« Sie schüttelte den Kopf. »Was ist passiert?«

»Er ist tot«, antwortete Rudger. »Tot?«

»Lance hat ihn getötet«, sagte Rudger. »Jedenfalls glaube ich das. Er hat ihn in dieses ... *Ding geworfen.* Dieses Weltentor oder wie immer du es nennen willst. Er wird nie mehr zurückkommen.«

»Er ist tot?«, murmelte Jenny noch einmal. Sie klang nicht überzeugt. Sie klang nicht einmal erleichtert, sondern im Gegenteil beinahe noch erschrockener als vorher. »Soll das heißen, wir ... wir haben ... gewonnen?« *So* hätte Rudger es ganz und gar nicht genannt, aber er kam auch gar nicht dazu zu antworten, denn in der nächsten Sekunde sog Jenny erschrocken die Luft zwischen den Zähnen ein, und er konnte regelrecht sehen, wie ihre Erinnerung zurückkam.

»Morgan«, murmelte sie. »Wo ist sie? *Wo ist meine Mütter?«*

»Sie ist nicht mitgekommen«, antwortete Rudger. »Sie ist schließlich *hierher gekommen,* um dort zu bleiben. In ihrer Welt.«

Jenny hörte seine Worte gar nicht. »Cu Chullain«, flüsterte sie stockend. »Ich ... ich erinnere mich jetzt. Ich habe auf ihn geschossen, und er ... er hat mich niedergestochen.« Sie sah an sich herab, tastete mit den Händen über ihre unversehrte Brust und fand schließlich den schmalen Schnitt in ihrer Bluse, wo die silberne Klinge eingedrungen war. Vollkommen fassungslos

hob sie den Kopf und starrte ihn an. »Ich war...« »Du warst tot«, sagte Rudger. »Morgan hat dich gerettet.« Er zwang sich zu einem Lächeln (wenigstens versuchte er es) und fügte in ebenso verunglückt scherzhaftem Ton hinzu: »He, manchmal hat es anscheinend doch Vorteile, eine leibhaftige Elfe in der Verwandtschaft zu haben.«

»Tot?«, murmelte Jenny. Ihr Blick füllte sich mit etwas, das mehr als Entsetzen war. »Sie hat mich ... zurückgeholt?«

»Ja«, antwortete Rudger, diesmal in ernstem Ton. Es war wirklich nicht der Moment, scherzhaft sein zu wollen. Jenny starrte ihn noch eine weitere Sekunde lang auf diese entsetzliche Art an, dann fuhr sie plötzlich herum, stieß einen Schrei aus und stürzte zur Tür. *»Nein!«*, schrie sie. *»Nein! Bitte! Wir müssen zurück!«* Sie versuchte tatsächlich die Tür aufzudrücken, aber Rudger griff hastig zu und hielt sie fest. Er versuchte es wenigstens. Jenny schüttelte seine Hand ab, stemmte sich abermals gegen die Tür und schaffte es diesmal wirklich, sie mit der Schulter ein gutes Stück weit aufzudrücken, bevor Rudger sie abermals ergriff und festhielt. Sie versuchte wieder sich loszureißen und schlug in ihrer Panik sogar nach ihm. »Wir müssen zurück!«, schrie sie. »Bitte! Ich muss zu ihr! Lass mich los!«

Rudger nahm zwei oder drei ihrer ungezielten wilden Hiebe hin, dann griff er noch fester zu, hielt ihre Handgelenke fest und schüttelte sie so lange, bis sie aufhörte, sich zu wehren. »Jenny, beruhige dich! Was ist denn nur los, verdammt noch mal!«

»Ich muss zurück!«, schrie Jenny immer wieder. »Ich muss zu ihr! Sie braucht meine Hilfe, verstehst du nicht?«

»Nein, das tue ich nicht!« Rudger schrie jetzt beinahe ebenfalls. »Du kannst nicht zurück! Niemand kann das, begreifst du das nicht? Es ist aus! *Sieh dorthin!«* Die beiden letzten Worte hatte er tatsächlich gebrüllt, und während er es tat, drehte er Jenny gewaltsam herum und zwang sie, aus dem Fenster zu sehen und die Avalon anzublicken.

Die Bohrinsel war in ein Meer aus weißem und rotem Feuer getaucht. In ununterbrochener Folge hämmerten Blitze in das Metall ihrer Aufbauten, und manchmal schien etwas ... Riesiges, Dunkles durch ihre vertrauten Umrisse zu schimmern, als wäre sie dabei, sich in etwas zu verwandeln, was

sie früher einmal gewesen war oder vielleicht auch einmal werden würde; etwas, das so fremd und feindselig wirkte, dass die bloße *Ähnung* seiner

Anwesenheit in den Augen schmerzte. Der schwarze Segler war längst verschwunden, verschlungen von den Wogen, die nun mit solcher Urgewalt gegen die stählernen Stützbeine hämmerten, dass selbst sie bald zusammenbrechen mussten, und hinter dem Licht der Blitze und dem unheimlichen roten Glosen von glühendem Eisen ballte sich noch etwas zusammen, etwas Unbeschreibliches, das Rudger weder erkennen konnte noch wollte. Er wusste, dass es nun nur noch Augenblicke dauern konnte.

Jenny starrte das unheimliche Bild aus einer fremden Welt für die Dauer eines endlosen Atemzuges an, dann stellte sie jeden Widerstand ein und erschlaffte in seinen Armen. Sie begann zu weinen. Rudger hielt sie einige Augenblicke lang so fest, dann drehte er sie abermals - aber diesmal mit sehr *sanfter* Gewalt - herum und drückte ihren Kopf an seine Schulter. Jenny schluchzte krampfhaft. Sie zitterte am ganzen Leib, aber er wusste, dass die Tränen ihr auch helfen würden, mit dem Verlust fertig zu werden, den sie erlitten hatte.

Während er darauf wartete, dass ihre Tränen versiegten, sah er weiter zu, was geschah.

Es dauerte nur noch Sekunden. Gegen alles, was möglich schien, gewann das Gewitter noch einmal an Kraft, bis es schließlich nur noch ein einziger, unvorstellbar gleißender Blitz zu sein schien, der das Firmament von einem Ende zum anderen überspannte und seine ganze ungeheuerliche Energie in das entlud, was einmal die Avalon gewesen war, und sie damit aus dieser Realität in eine andere riss. Die gewaltige Metallkonstruktion loderte noch einmal auf - und war verschwunden. Dann erlosch der Sturm.

Es ging so schnell und lautlos, wie er es schon einmal erlebt hatte, und es war ebenso unheimlich. Das Meer, das gerade noch wie mit Riesenfäusten auf das kleine Boot eingeschlagen hatte, beruhigte sich plötzlich. Der Wind hörte auf, als hätte jemand eine Tür von der Größe einer ganzen Welt zugeworfen und ihn damit ausgesperrt, und plötzlich kehrte eine fast unheimliche Stille ein; so als hielte die Schöpfung den Atem an. Der Himmel über ihnen war noch immer voller Wolken, die nur allmählich auseinander trieben, aber es waren jetzt nur noch *Wolken*, nicht mehr die Schwärze zwischen den Universen, die herausgequollen war, um die Wirklichkeit zu verzehren. Es war vorbei. Nur einen Augenblick später versiegten auch Jennys Tränen. Sie hörte auf zu weinen, drückte die flachen

Hände gegen seine Brust und schob ihn ein kleines Stück von sich fort. Rudger versuchte diesmal nicht mehr sie zurückzuhalten, als sie sich herumdrehte und in die Richtung sah, in der die Avalon gewesen war. Ihr Gesicht war leer, aber in ihren Augen war noch immer etwas von dieser furchtbaren Qual, die ihn erschreckte und die er mittlerweile nicht mehr völlig verstand.

»Warum hast du das getan?«, flüsterte sie nach endlosen Sekunden. Sie sah ihn nicht an. »Getan? Ich verstehe nicht... Was getan?«

»Du hast mich weggebracht«, antwortete Jenny. »Du hast mich auf dieses Schiff gebracht, aber ich hätte bei ihr sein müssen. Sie hätte meine Hilfe gebraucht.«

»Sie wollte es so«, antwortete Rudger. »Es war das Letzte, was sie von mir verlangt hat.«

Jenny drehte sich nun doch zu ihm herum, und Rudger atmete innerlich auf, als er sah, dass die furchtbare Leere aus ihren Augen verschwunden war. Stattdessen füllten sie sich erneut mit Tränen, die diesmal aber völlig anders waren als die, die sie noch vor einer Minute geweint hatte. »Sie ... ist nicht mehr da«, murmelte sie. »Ich weiß«, antwortete Rudger, leise und so sanft, wie er nur konnte. »Ich glaube nicht, dass ich deinen Schmerz nachempfinden kann, aber ich weiß, dass es wehtut. Du wirst sie wahrscheinlich niemals wieder sehen. Sie ist in der Welt, in die sie gehört.«

»Du verstehst nicht«, sagte Jenny. »Sie ist tot. Sie hat sich geopfert, um mich zu retten. Deshalb hat sie dir befohlen, mich wegzubringen. Weil sie wusste, dass ich es niemals zugelassen hätte.«

»Unsinn!«, widersprach Rudger. »Wie kommst du darauf? Cu Chullain ist verschwunden, und sie hatte noch ihren Dolch. Sie ist längst...«

»Sie ist tot«, beharrte Jenny. »Wenn eine Sidhe einen anderen aus der Welt danach zurückholt, dann kostet sie das fast ihre ganze Kraft. Es ist, als ob sie selbst ein bisschen stirbt. Ihre Kraft hat nicht mehr gereicht, um den Weg nach Hause zu schaffen. Sie ist jetzt dort, wo auch Cu Chullain und ... und die anderen sind. Sie hat dich weggeschickt, weil sie nicht wollte, dass du es erfährst. Sie hat sich geopfert, Rudger, um mich zu retten.«

Rudger starrte sie an. Er versuchte fast verzweifelt irgendein Argument zu finden, das ihre Worte entkräftete, irgendetwas, das *bewies,* dass sie sich täuschte - aber er spürte auch zugleich, dass sie Recht hatte. Tief in sich

hatte er es die ganze Zeit über gewusst. Mit einem Male begriff er den Ausdruck, den er in den Augen der Sidhe gelesen hatte, und auch ihr in diesem Moment unverständliches Zögern, Guineveres Verletzung zu heilen. Er hatte von ihr verlangt, ihre Tochter zu retten. Was er nicht gewusst hatte, war, dass er auch von ihr verlangt hatte, ihr eigenes Leben dafür zu opfern.

Aber er war nicht einmal wirklich überrascht; so wenig, wie er *wirklich* überrascht gewesen war, als Spangler in seinen Armen starb und sein letzter Gedanke seiner Tochter galt, nicht der Unsterblichkeit, der er so nahe gewesen war. Und er war auch nicht wirklich traurig. Was er spürte, war ... etwas anderes. Etwas, für das er noch kein Wort gefunden hatte. Aber es war etwas Gutes.

Ihm kam ein Gedanke. Es schien absurd zu sein, aber zugleich auch ... richtig. »Wie lange bist du schon hier?«, fragte er. »Hier?«

»In diesem Raum. Du bist nicht auf Deck gegangen? Ich meine, du ... du bist mir nicht zufällig nachgekommen und hast mich aus dem Wasser gezogen oder so etwas?«

»Nein«, antwortete Guinevere. »Natürlich nicht.« Es war die Wahrheit. Ihre Kleider waren nicht einmal nass. Sie *konnte* gar nicht draußen gewesen sein. Und trotzdem wusste er jetzt mit unerschütterlicher Sicherheit, dass er sich die schimmernde Lichtgestalt vorhin nicht eingebildet hatte. So wenig wie die unheimliche Kraft, die das Boot vor den Gewalten des Sturmes geschützt und es aus der Reichweite des Gewitters geschleudert hatte. Rudger lächelte. »Ich erkläre es dir später«, sagte er, »aber weißt du ... vielleicht ist sie ja doch nicht so weit weg, wie du glaubst. Ich glaube, wir haben einen Beschützer. Einen sehr mächtigen Beschützer.«

Jenny sah ihn fragend und verwirrt zugleich an. Sie sagte nichts.

»Erinnerst du dich noch, was sie einmal zu mir gesagt hat?«, fuhr Rudger fort. »Der Tod ist nicht das, wofür wir Menschen ihn halten?«

»Nein«, sagte Guinevere. »Das tue ich nicht.«

Wie auch? Die Sidhe *hatte* es nicht gesagt. Er hatte es sich in diesem Moment ausgedacht. Aber es erschien ihm passend, und irgendwie wusste er, dass es stimmte.

»Wenn wir irgendwann einmal Kinder haben werden«, fragte er, »was meinst du - ob sie wohl spitze Ohren haben und Zahnschmerzen durch Handauflegen heilen?«

»Wie bitte?«, fragte Guinevere. »Ich verstehe nicht, was du überhaupt meinst.« Aber ob sie wollte oder nicht, in all der Trauer und dem längst nicht verarbeiteten Schmerz in ihren Augen glomm plötzlich ein winziger Funke, blass, klein, aber so herrlich *lebendig.*

»Das musst du auch nicht«, sagte er. »Noch nicht.« Er zog Guinevere wieder an sich, sah ihr einen Moment in die Augen, und dann küsste er sie, sehr lange und sehr zärtlich. Sie erwiderte seinen KUSS nicht, aber sie wehrte sich auch nicht, und ebenso sicher, wie er wusste, dass das Opfer der Sidhe richtig gewesen war, spürte er, dass da etwas in ihr war, etwas, das Zeit brauchte, aber das wachsen würde. Vielleicht würde ihre Unsterblichkeit nur ein Menschenleben lang währen - aber war das nicht lange genug?